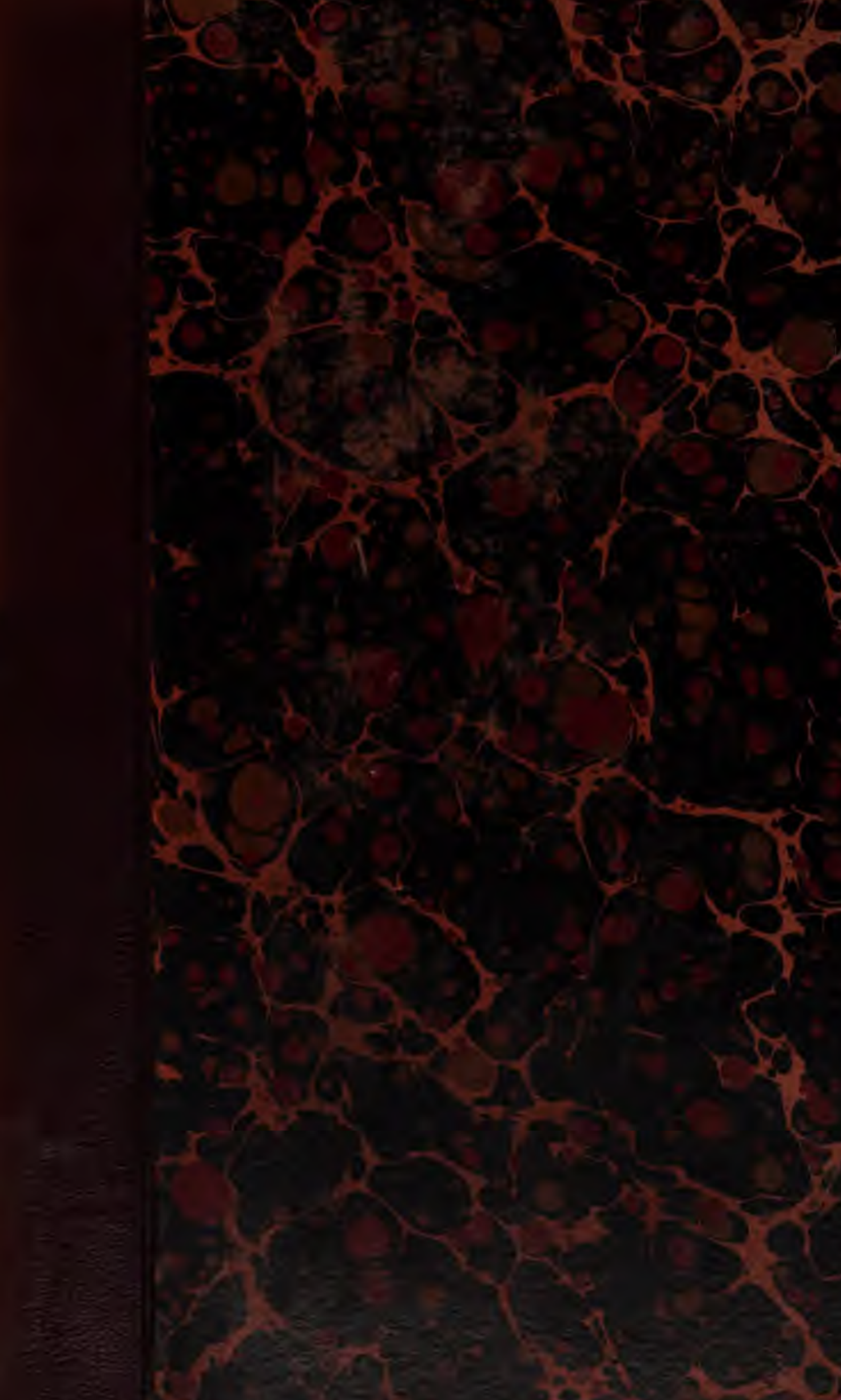










Rheinisches Museum

für

PHILOLOGIE.

Herausgegeben

von

Otto Ribbeck und **Franz Buecheler.**

Neue Folge.

Drei und vierzigster Band.

Frankfurt am Main

Verlag von Johann David Sauerländer.

1888.

Verzeichniss der Mitarbeiter

von Band XXV—XLIII und ihrer Beiträge von Band XXXV an.

Herr H. L. **Ahrens** in **Hannover** † (XXXV, 578. 681)
» G. **Amsel** in **Schweidnitz** (XLIII, 309)
» G. **Andresen** in **Berlin**
» H. **Anton** in **Naumburg**
» O. **Apelt** in **Weimar** (XXXV, 164. XXXIX, 27. XLIII, 203)
» H. **von Arnim** in **Halle** (XLII, 276. XLIII, 360)
» J. **Asbach** in **Bonn** (XXXV, 174. XXXVI, 38. XXXVII, 295)
» L. C. M. **Aubert** in **Christiania** (XXXVI, 178)
» Th. **Aufrecht** in **Bonn** (XXXV, 320. XXXVII, 484. XL, 160. XLIII, 318)
» C. **Badham** in **Sydney** †
» E. **Baehrens** in **Groningen** †
» C. **Baeumker** in **Breslau**
» Th. **Bartheld** in **Altona**
» B. **Barwinski** in **Deutsch-Krone** (XLIII, 310)
» A. **Bauer** in **Graz** (XXXIX, 624)
» J. **Baunack** in **Leipzig** (XXXVII, 472. XXXVIII, 293)
» F. **Becher** in **Ilfeld** (XXXVII, 576. XLII, 144. XLIII, 639)
» G. **Becker** in **Bonn** † (XXXVII, 642)
» J. **Beloch** in **Rom** (XXXIX, 34. 239. XLIII, 104)
» O. **Benndorf** in **Wien**
» Th. **Bergk** in **Bonn** † (XXXV, 244. XXXVI, 87. XXXVII, 50. 298. 355. XXXVIII, 526. XXXIX, 607)
» J. **Bernays** in **Bonn** †
» A. **Biese** in **Kiel** (XXXVI, 322. XXXVIII, 634)
» J. P. **Binsfeld** in **Koblenz**
» Th. **Birt** in **Marburg** (XXXVIII, 197. XL, 521)
» F. **Blass** in **Kiel** (XXXV, 74. 287. XXXVI, 604. XXXVII, 151. XXXVIII, 612. XL, 1. XLI, 313. XLIII, 268)
» H. **Blass** in **Berlin** †
» H. **Blümner** in **Zürich**
» J. **Boehme** in **Hamburg** (XLII, 286)
» M. **Bonnet** in **Montpellier**
» L. **Bornemann** in **Hamburg**
» W. **Brambach** in **Karlsruhe**
» S. **Brandt** in **Heidelberg** (XXXVI, 630. XXXVIII, 603)
» W. **Braun** in **Wesel**
» L. **Breitenbach** in **Naumburg**
» L. O. **Bröcker** in **Hamburg** (XL. 415)
» K. **Brugmann** in **Leipzig** (XLIII, 399. 480)
» O. **Brugmann** in **Leipzig**
» J. **Bruns** in **Kiel** (XLIII, 86. 161)
» H. **Buchholtz** in **Berlin**
» F. **Buecheler** in **Bonn** (XXXV, 35. 69. 93. 279. 390. 495. 627. 631. XXXVI, 235. 329. 463. 478. 620. XXXVII, 53. 226. 294. 321. 516. 643. XXXVIII, 132. 474. 476. 479. 507. 637. 640. XXXIX, 151. 168. 274. 315. 408. 558. 620. XL, 148. 304 309. 475. 627. Suppl. XLI, 1. 118. 160. 310. 311. 454. 634 XLII, 151. 198. 317. 472. 582. XLIII, 128. 151. 291. 479. 557

Herr H. **Buermann** in **Berlin** (XL, 387)
» S. **Bugge** in **Christiania** (XL, 473)
» B. **Bunte** in **Leer** (XLIII, 317)
» C. **Bursian** in **München** †
» G. **Busolt** in **Kiel** (XXXVII, 312. 687. XXXVIII, 150. 307. 309. 627. 629. XXXIX, 478. XL, 156. 466)
» I. **Bywater** in **Oxford** (XXXVII, 638. XXXIX, 157. XLII, 62)
» F. **Cauer** in **Berlin** (XLI, 387)
» P. **Cauer** in **Kiel** XXXVI, 131. XXXVIII, 470)
» J. **Cholodniak** in **St. Petersburg** (XLII, 486)
» W. **Christ** in **München** (XXXVI, 26)
» J. **Classen** in **Hamburg**
» W. **Clemm** in **Giessen** †
» L. **Cohn** in **Breslau** (XLIII, 405)
» P. **Corssen** in **Jever** (XXXVI, 506. XLI, 242)
» W. **Crecelius** in **Elberfeld**
» O. **Crusius** in **Tübingen** (XXXVII, 308. XXXVIII, 307. XXXIX, 164. 581. 627. XL, 316. 464. XLII, 386. XLIII, 197. 305. 461. 478. 623)
» J. G. **Cuno** in **Graudenz**
» C. **Curtius** in **Lübeck**
» A. **Daub** in **Freiburg i B.** † (XXXV, 56)
» H. **Dechent** in **Frankfurt a. M.** (XXXV, 39)
» W. **Deecke** in **Buchsweiler** (XXXVI, 576. XXXVII, 373. XXXIX, 141. 638. XL, 133. 638. XLI, 191. 460. XLII, 226)
» H. **Deiter** in **Aurich** (XXXVII, 314)
» H. **Diels** in **Berlin** (XXXVI, 343. XLII, 1)
» K. **Dilthey** in **Göttingen**
» W. **Dittenberger** in **Halle** (XXXVI, 145. 463)
» H. **Droysen** in **Berlin**
» F. **Duemmler** in **Giessen** (XLII, 139. 179. XLIII, 355)
» H. **Duentzer** in **Köln**
» F. v. **Duhn** in **Heidelberg** (XXXVI, 127. 632)
» A. **Duncker** in **Kassel** † (XXXVI, 152)
» K. **Dziatzko** in **Göttingen** (XXXV, 305. XXXVII, 261. XXXIX, 339)
» P. **Egenolff** in **Mannheim** (XXXV, 98. 564. XXXVI, 490)
» R. **Ellis** in **Oxford** (XLIII, 258)
» A. **Elter** in **Czernowitz** (XLI, 517)
» R. **Engelmann** in **Berlin**
» R. **Enger** in **Posen** †
» A. **Eussner** in **Würzburg**
» F. **Eyssenhardt** in **Hamburg**
» G. **Faltin** in **Neu-Ruppin** (XXXIX, 260)
» W. **Fielitz** in **Pless**
» H. **Flach** in **Rudolstadt** (XXXV, 191. XXXVI, 316. 624. XXXVIII, 464)
» R. **Foerster** in **Kiel** (XXXV, 471. XXXVII, 480. 483. 485. XXXVIII, 421. 467. 633. XL, 453. 631. 637. XLIII, 505)
» Wend. **Foerster** in **Bonn**
» Wilh. **Foerster** in **Duisburg** (XXXVI, 158)
» A. **Fraenkel** in **Schaffhausen** (XXXIX, 159)
» J. **Freudenberg** in **Bonn** †
» J. **Freudenthal** in **Breslau** (XXXV, 408. 639. XLIII, 486)
» J. **Frey** in **Münster**
» C. **Frick** in **Höxter** (XLIII, 123)
» B. **Friederich** in **Hannover** (XXXVIII, 471)
» L. **Friedländer** in **Königsberg** (XLII, 310)
» **Froitzheim** in **Strassburg**
Fuhr in **Elberfeld** (XXXVII, 299. 468. XLI, 307)

Herr A. Funck in Kiel
» R. Gaedechens in Jena
» C. Galland in Strassburg (XXXVII, 26. XLI, 292)
» V. Gardthausen in Leipzig (XXXIX, 317. XL, 599)
» H. Gelzer in Jena (XXXV, 514)
» A. Gercke in Berlin (XLI, 266. 470. XLII, 262. 590)
» W. Gilbert in Dresden (XXXIX, 511. XL, 210)
» J. Gildemeister in Bonn
» F. Gloeckner in Strassburg (XXXV, 484)
» H. Gleël in Wesel (XXXVII, 136)
» G. Goetz in Jena (XXXV, 481. XXXVII, 141. XL, 324. XLI, 318. 629)
» Th. Gomperz in Wien
» E. Graf in Meissen (XLIII, 512)
» R. Grosser in Wittstock
» G. Gundermann in Jena (XLI, 632)
» F. Gustafsson in Helsingfors
» A. von Gutschmid in Tübingen † (XXXVII, 548)
» H. Hagen in Bern (XXXV, 569)
» K. Halm in München †
» F. Hanssen in Leipzig (XXXVII, 252. XXXVIII, 222)
» K. Hartfelder in Heidelberg (XXXVI, 227)
» H. Haupt in Giessen
» F. Heerdegen in Erlangen (XXXVIII, 120. 245)
» F. Heidenhain in Strasburg i. W.
» G. Heidtmann in Pfaffendorf (XLIII, 153)
» W. Helbig in Rom
» O. Hense in Freiburg i. Br. (XXXIX, 359. 521. XLI, 27)
» W. Henzen in Rom †
» G. v. Hertling in München (XXXIX, 446)
» M. Hertz in Breslau (XLIII, 312)
» H. van Herwerden in Utrecht (XXXV, 456. 529. XXXVII, 241. XL, 444. XLIII, 73)
» F. Hettner in Trier (XXXVI, 435)
» H. Heydemann in Halle (XXXVI, 465. 617. XXXVIII, 311)
» E. Heydenreich in Freiberg i. S.
» G. Heylbut in Hamburg (XXXIX, 157. 310. XLI, 304. XLII, 102)
» E. Hiller in Halle (XXXVI, 312. XXXVII, 567. XXXIX, 321. XL, 204. XLI, 398 XLII, 321)
» G. Hirschfeld in Königsberg (XLII, 209)
» R. Hirzel in Jena (XXXIX, 169. XLI, 153. XLII, 239. XLIII, 314. 631)
» M. J. Hoefner in Mainz
» W. Hoerschelmann in Dorpat (XXXV, 378. XXXVI, 260. 464)
» E. Hoffmann in Wien (XXXIX, 471. XL, 150. XLI, 151. XLII, 479. XLIII, 156)
» A. Holm in Neapel
» L. Holzapfel in Leipzig (XXXVII, 448. XXXVIII, 631)
» C. Hosius in Duisburg (XLIII, 494)
» A. Hug in Zürich (XL, 397)
» E. Huschke in Breslau †
» M. Ihm in Bonn (XLII, 487)
» W. Ihne in Heidelberg
» J. Ilberg in Leipzig (XLII, 436)
» M. Isler in Hamburg †
» K. Jacoby in Danzig
» L. Jeep in Königsberg (XXXVI, 351. XXXVII, 425. XLIII, 60)
» O. Jahn in Stuttgart
» H. Jungblut in Halle (XXXVIII, 394)
» E. Jungmann in Leipzig

Herr G. **Kaibel** in **Strassburg**
» A. **Kalkmann** in **Berlin** (XXXVII, 397. XXXIX, 561. XLII, 489)
» R. **Kekulé** in **Bonn** (XXXIX, 481. XL, 308. XLIII, 481)
» L. **Keller** in **Münster**
» O. **Keller** in **Prag**
» A. **Kiessling** in **Greifswald**
» G. **Kiessling** in **Berlin** †
» I. E. **Kirchner** in **Berlin** (XXXIX, 309. XL, 377. XLIII, 145)
» E. **Klebs** in **Berlin** (XLII, 164. XLIII, 321)
» J. **Klein** in **Bonn** (XXXV, 154. 317. 490. 634. XXXVI, 634. XXXVII, 274. XLIII, 159)
» E. **Klussmann** in **Rudolstadt**
» H. A. **Koch** in **Schulpforte** †
» Th. **Kock** in **Weimar** (XXXV, 264. 488. XXXVII, 130. 292. XXXIX, 118. XLI, 85. 315. XLIII, 29. 605)
» U. **Koehler** in **Berlin** (XXXIX, 293)
» F. **Koepp** in **Berlin** (XXXIX, 209. XL, 114)
» P. **Kohlmann** in **Emden**
» A. **Kopp** in **Königsberg** (XL, 371. XLI, 247. 376. XLII, 118)
» Th. **Korsch** in **Moskau** (XLI, 155)
» J. **Krauss** in **Köln** †
» G. **Krueger** in **Dessau**
» K. **Krumbacher** in **München** (XXXIX, 348. 478)
» P. **Krumbholz** in **Eisenach** (XLI, 321)
» K. **Lange** in **Göttingen** (XXXV, 110)
» L. **Lange** in **Leipzig** †
» K. **Lehrs** in **Königsberg** †
» F. **Leo** in **Strassburg** (XXXV, 236. 431. XXXVIII, 1. 311. 317. XXXIX, 470. XL, 161)
» H. **Lewy** in **Breslau** (XLI, 307)
» G. **Loewe** in **Göttingen** † (XXXVIII, 315. 479)
» H. **Luckenbach** in **Karlsruhe** (XXXVI, 308)
» A. **Ludwich** in **Königsberg** (XXXV, 298. 473. 497. XXXVI, 196. 304. 464. 623. XXXVII, 206. 434. XXXVIII, 133. 370. XLI, 302. 437. 592. 627. XLII, 233. 474. 547. 634. XLIII, 472. 564)
» E. **Luebbert** in **Bonn** (XLI, 468)
» Chr. **Laetjohann** in **Kiel** † (XXXVII, 496)
» K. **Lugebil** in **St. Petersburg** † (XLIII, 1. 220)
» J. **Maehly** in **Basel**
» F. **Martin** in **Posen** †
» F. **Marx** in **Rostock** (XXXIX, 65. XLI, 549. XLII, 251. XLIII, 136. 376. 640)
» A. **Mau** in **Rom** (XXXVI, 326. XXXVII, 319)
» P. J. **Meier** in **Braunschweig** (XXXVII, 343. XLII, 122)
» R. **Meister** in **Leipzig** (XXXVII, 312)
» L. **Mendelssohn** in **Dorpat** (XXXVI, 302. XXXVIII, 126. XLII, 525)
» E. **Meyer** in **Breslau** (XXXVI, 120. XXXVII, 610. XLI, 560. XLII, 81. 146)
» W. **Meyer** in **Göttingen**
» G. **Meyncke** in **Rom**
» A. **Michaelis** in **Strassburg**
» G. **Mollat** in **Kassel** (XLII, 639)
» C. **von Morawski** in **Krakau**
» J. H. **Mordtmann** in **Constantinopel**
» L. **Morsbach** in **Bonn**
» E. **Müllenbach** in **Bonn** (XLI, 319)
» H. J. **Müller** in **Berlin** (XLIII, 637)
Müller in **Würzburg** (XXXVI, 145. XXXVIII, 454. XXXIX, 467)

Herr W. Schmid in Tübingen (XLIII, 473. 628)
» A. Schmidt in Parchim †
» B. Schmidt in Freiburg i. Br. (XXXVI, 1)
» Leop. Schmidt in Marburg
» M. Schmidt in Jena
» O. E. Schmidt in Dresden (XXXV, 313. XL, 611)
» W. Schmitz in Köln (XXXVII, 317)
» R. Schneider in Duisburg
» F. Schoell in Heidelberg (XXXV, 543. 639. XXXVII, 124. XL, 320. XLI, 18. XLIII, 298. 419)
» R. Schoell in München (XLII, 478)
» A. Schoene in Königsberg
» J. Schoenemann in Narwa (XLII, 467)
» Th. Schreiber in Leipzig
» P. Schroeder in London (XXXV, 336)
» J. Schubring in Lübeck
» F. Schultess in Hamburg
» A. Schultz in Breslau
» E. Schulze in St. Petersburg (XXXV, 483. XLI, 151)
» K. Schumacher in Karlsruhe (XLI, 228. 628. XLII, 148. 316. 635)
» P. Schuster in Leipzig †
» L. Schwabe in Tübingen (XXXIX, 476. XL, 25)
» E. Schwartz in Rostock (XL, 223. XLI, 203)
» O. Seeck in Greifswald (XXXVII, 1. 598. XLI, 161)
» K. Seeliger in Meissen
» H. Seume in Clausthal (XXXVII, 638)
» W. Sieglin in Leipzig (XXXVIII, 348. XXXIX, 162)
» O. Sievers in Braunschweig
» B. Simson in Freiburg i. B. (XLI, 638)
» J. Sitzler in Tauberbischofsheim
» J. Sommerbrodt in Breslau (XXXVI, 314. XXXVII, 299. XXXIX, 630. XL, 160)
» A. Sonny in St. Petersburg (XLI, 473)
» A. Stachelscheid in London (XXXV, 312. 633. XXXVI, 157. 324)
» J. M. Stahl in Münster (XXXVIII, 143. XXXIX, 307. 458. 466. XL, 439. 629)
» Th. Stangl in München (XXXIX, 231. 428. 566)
» Ch. Stephan in Düsseldorf (XL, 263)
» H. Steuding in Wurzen
» J. Steup in Freiburg i. Br. (XXXV, 321. 640)
» J. Stich in Zweibrücken (XXXVI, 175)
» Th. Struve in St. Petersburg
» W. Subkow in Moskau
» F. Susemihl in Greifswald (XXXV, 475. 486. XL, 563. XLII, 140)
» E. Szanto in Wien (XL, 506)
» G. Teichmüller in Dorpat (XXXVI, 309)
» F. Teufel in Karlsruhe †
» W. Teuffel in Tübingen †
» H. Tiedke in Berlin (XXXV, 474. XLII, 138)
» G. Thouret in Berlin (XLII, 426)
» R. Thurneysen in Freiburg i. B. (XLIII, 347)
» J. Toepffer in Talkhof (XLIII, 142)
» L. Traube in München (XXXIX, 467. 477. 630. XL, 153. 155)
» C. Trieber in Frankfurt a. M. (XLIII, 569)
» G. Uhlig in Heidelberg
» G. F. Unger in Würzburg (XXXV, 1. XXXVI, 50. XXXVII, 153. 636. XXXVIII, 157. 481)
L. Urlichs in Würzburg

Herr H. **Usener** in **Bonn** (XXXV, 131. XXXVII, 479. XLI, 500. XLIII, 149. 150. 320)
» J. **Vahlen** in **Berlin**
» A. **Viertel** in **Gumbinnen** (XXXVI, 150)
» W. **Vischer** in **Basel** †
» I. **van der Vliet** in **Haarlem** (XL, 155. XLII, 145. 314)
» Fr. **Vogel** in **Nürnberg** (XLI, 158. XLIII, 319)
» G. **Voigt** in **Leipzig** (XXXVI, 474)
» M. **Voigt** in **Leipzig** (XXXVI, 477)
» A. **Vollmer** in **Düren**
» C. A. **Volquardsen** in **Göttingen**
» H. **Wachendorf** in **Neuss**
» C. **Wachsmuth** in **Leipzig** (XXXV, 448. 490. XXXVI, 597. XXXVII, 506. XXXIX, 468. XL, 283. 469. XLII, 462. XLIII, 21. 306)
» J. **Wackernagel** in **Basel**
» R. **Wagner** in **Rom** (XLI, 134)
» N. **Wecklein** in **Passau** (XXXV, 152. 631. XXXVI, 135. XXXVII, 630. XXXVIII, 136. XLI, 302. 469. 627)
» O. **Weise** in **Eisenberg** (XXXVIII, 540)
» P. **Weizsäcker** in **Ludwigsburg** (XXXV, 350)
» J. **Wellhausen** in **Halle**
» E. **Wellmann** in **Berlin** (XL, 30)
» H. **Welzhofer** in **München**
» J. **Werner** in **Lenzburg** (XLII, 637. XLIII, 639)
» E. **Westerburg** in **Barmen** † (XXXVII, 35. XXXVIII, 92)
» K. **Weyman** in **München** (XLII, 637. XLIII, 635)
» A. **Wiedemann** in **Bonn** (XXXV, 364. XXXVIII, 384)
» E. **Woelfflin** in **München** (XXXVII, 83. XXXIX, 156. XLI, 155. 472. XLII, 144. 310. 485. XLIII, 308)
» M. **Wollseiffen** in **Krefeld**
» P. **Wolters** in **Athen** (XXXVIII, 97. XLI, 342)
» C. **Wetke** in **Bonn** (XLIII, 494)
» K. **Zangemeister** in **Heidelberg** (XXXIX, 634. 635. 636. XL, 480. XLII, 483)
» E. **Zarncke** in **Leipzig** (XXXIX, 1)
» L. **Ziegler** in **München**
» Th. **Zielinski** in **St. Petersburg** (XXXVIII, 625. XXXIX, 73. 301)
» A. **Zingerle** in **Innsbruck** (XLI, 317)
» W. **Zipperer** in **Würzburg**
» E. **Zitelmann** in **Bonn** (XL Suppl. XLI, 118)
» A. W. **Zumpt** in **Berlin** †
» H. **Zurborg** in **Zerbst** † (XXXVIII, 464)

Inhalt.

Miscellen.

Litterarhistorisches.

Kritisch-Exegetisches.

Zur Frage über die Accentuation der Wörter und Wortformen im Griechischen.

Ἴσμεν γὰρ οὐδὲν τρανές, ἀλλ' ἀλώμεθα. Soph.

In Bezug auf die Accentuation kann man die indoeuropäischen Sprachen in zwei Gruppen theilen, in deren einer die Accentuirung durch besondere Zeichen (Accentzeichen) überliefert, während die Betonung der Wörter in Sprachen der anderen Gruppe nur durch grammatische Combination zu ermitteln ist. Da aber in der ersteren Gruppe der Accent nicht bloss überliefert ist, sondern auch durch grammatische Combination gefunden oder controlirt werden kann, so, scheint es, haben wir bessere Kenntniss vom Accent der Wörter dieser Sprachengruppe, um so mehr, als man gewöhnlich von der Richtigkeit der überlieferten Accentsetzung im allgemeinen im Griechischen und namentlich im Altindischen keine Zweifel zu hegen pflegt. Nun soll aber gezeigt werden: wir haben kein Recht, auf die richtige und genaue Bestimmung des Accentsitzes und der Accentart im Griechischen zu bauen.

Aber auch in der zuletzt erwähnten Sprachengruppe gab es eine Zeit, wo es noch keine überlieferte Accentbezeichnung gab, wo sie sich also von der andern Gruppe in Betreff der Möglichkeit und der Art unserer Erkenntniss der Accentuirung ihrer Wörter nicht unterschied. Diese Zeit können wir genauer bestimmen in Bezug auf das Griechische als auf das Altindische. Auch schon aus diesem Grunde haben wir in der Geschichte des Accents oder der Accentsetzung vom Griechischen auszugehen. So verfahre ich hier auch abgesehen davon, dass das, was ich über das Altindische mitzutheilen habe, ich nicht aus den Quellen selbst geschöpft, sondern nur Angaben in neueren grammatischen Schriften oder Privatmittheilungen von Sprachgelehrten entnommen habe. Trotzdem glaube ich auch die Richtigkeit meiner eventu-ellen Angaben über das Altindische verbürgen zu können.

Der Bezeichnung der Betonung der Wörter im Griechischen ging eine Periode der Beobachtung der Accentuirung der Wörter im allgemeinen voraus. Hierüber schöpfen wir unsere Kenntniss wie aus Angaben älterer Autoren, so namentlich aus einem Fragment eines sogenannten Servius, das aus des M. Terentius Varro Schrift de sermone latino[1] entlehnt zu sein scheint. Dieses Fragment des Servius ist zuerst vollständig von Endlicher (in Eichenfeldii et Endlicheri Analecta grammatica, Vindob. p. 530 sqq.), neuerdings aber auch von Lentz in den Prolegom. zu seiner Ausgabe der Bruchstücke des Grammatikers Herodian (I prol. XXXXI sqq.) herausgegeben.

Infolge der Angaben in den erhaltenen griechischen Schriften nimmt man gewöhnlich an: die Setzung von Accentzeichen auf allen Wörtern eines griechischen Schriftwerks habe nicht vor der Alexandrinischen Epoche begonnen, und zwar wahrscheinlich nicht vor Aristarch. Darüber vgl. ausser Lehrs de Aristarchi studiis Homericis [1] p. 257 sq. anstatt aller anderen Lentz in den Prolegomena zu Herodians Fragmenten XXXVII sq.

Vor der angegebenen Zeit stellte man bloss allgemeine Beobachtungen an über die Modification der Aussprache, d. h. die Accentuirung und Nichtaccentuirung oder vielmehr das Fehlen oder noch richtiger, sei es eine schwächere oder tiefere Stufe des Accents verschiedener Wortsylben einzelner Wörter, sowie über die Art und den Charakter ihrer Accentuirung und bestimmte allenfalls die Accentuirung der Sylben einzelner Wörter durch Accentzeichensetzung auf ihnen. Solche Beobachtungen, welche von Sophisten d. h. sei es von Philosophen, sei es von Rhythmikern (Musiktheoretikern), sei es von Rhetoren (s. J. Classen, de grammaticae gr. primordiis. Bonnae 1829 S. 22, 35) ausgingen, begannen wahrscheinlich schon im fünften Jh. und wurden während des ganzen vierten Jh. und noch später fortgesetzt. Ueber die Rhythmiker und Rhetoren, welche sich nach dem Fragmente des Servius in angegebener Weise mit der Theorie des griechischen Accents beschäftigten, verweise ich auf das schon erwähnte Werk

---

[1] Varro hat die uns so interessirenden Notizen wahrscheinlich dem Werk über gr. Accentuation des Grammatikers Tyrannio, eines Zeitgenossen des M. Tullius Cicero entnommen. Vgl. Aug. Wilmanns, de M. Terenti Varronis libris grammaticis Berol. 1864 p. 49 sqq.

von Aug. Wilmanns, S. 59 ff. Der früheste von den erhaltenen Autoren, der solche Bestrebungen erwähnt, ist Plato. Im Kratylos 17 p. 399[ab] heisst es: πρῶτον μὲν γὰρ τὸ τοιόνδε δεῖ ἐννοῆσαι, ὅτι πολλάκις ἐπεμβάλλομεν γράμματα, τὰ δ' ἄλλα ἐξαιροῦμεν παρ' ὃ βουλόμεθα ὀνομάζοντες καὶ τὰς ὀξύτητας μεταβάλλομεν. οἷον Διὶ φίλος· τοῦτο ἵνα ἀντὶ ῥήματος ὄνομα ἡμῖν γένηται, τό τε ἕτερον αὐτόθεν ἰῶτα ἐξείλομεν καὶ ἀντὶ ὀξείας τῆς μέσης συλλαβῆς βαρεῖαν ἐφθεγξάμεθα. (ἄλλων (?)[1] δὲ τουναντίον ἐμβάλλομεν γράμματα, τὰ δὲ βαρύτερα 'ὀξύτερα' [dies Wort von Henri Estienne eingesetzt] φθεγγόμεθα). Die Bemerkung Platos wird klar infolge des von ihm angeführten Beispiels. Bei der Umbildung einer Wortverbindung (ῥῆμα) z. B. Διὶ φίλος, sagt er, in ein zusammengesetztes Wort und zwar einen Eigennamen, dessen Bedeutung unserm Wunsch gemäss der angegebenen Wortverbindung entspräche (παρ' ὃ βουλόμεθα ὀνομάζοντες), in Δίφιλος, fehlt in letzterem Wort eines von den zwei ι, welche im ersten der die oben angegebene Verbindung eingehenden Wörter vorhanden sind, und anstatt die Mittelsylbe des Compositums Δίφιλος, welche der ersten Sylbe des zweiten Wortes der Wortverbindung Διὶ φίλος entspricht, mit höherem Ton auszusprechen, betonen wir sie tiefer. Wenn es aber an unserer Stelle vorher heisst, dass 'γράμματα' eingeschoben werden, so ist es doch nicht gestattet zu glauben, es handle sich hier um 'Buchstaben', also um schriftliche Bezeichnung der Aussprache des Wortes. Denn einerseits werden nicht bloss im ganzen Alterthum, sondern auch in neuester Zeit bis auf Jakob Grimm einschliesslich[2] und selbst noch später von Philologen und Nicht-Philologen die Vorstellungen von 'Laut' und 'Buchstaben' mit einander verwechselt, oder, wenn auch keine Verwechselung dieser zwei von einander so verschiedenen Vorstellungen eintritt, so wird doch von ihnen aus alter Gewohnheit das Wort 'Buchstabe' (die lat. consona sc. litera) gebraucht, wo es, genau genommen, 'Laut' heissen müsste. Anderseits spricht ja Plato an unserer Stelle bloss von einer Modification des gesprochenen Wortes (ὀνομάζοντες ἐφθεγξάμεθα [und φθεγγόμεθα]).

---

[1] Vgl. Hirschig ad Gorg. p. 53.

[2] So ist das erste Buch des ersten Theils von J. Grimm's Deutscher Grammatik, welches fast ganz ausschliesslich die Lautlehre umfasst, doch 'Von den Buchstaben' überschrieben.

Hier redet also Plato nur von der Art der Aussprache einzelner Wortsylben, aber nicht von der Bezeichnung des Accents derselben. Noch weniger werden an anderen Stellen bei ihm prosodische Zeichen erwähnt, wenn solche auch zu damaliger Zeit gebräuchlich gewesen sein mögen; — freilich waren es in diesem Fall nicht nothwendig ganz dieselben, welche später bei den Alexandrinern im Gebrauch waren und jedenfalls nicht alle bei diesen gebräuchliche prosodische Zeichen. Zur Zeit des Aristoteles wurden jedenfalls verschiedene Lesezeichen an einzelnen Stellen von Schriftwerken angewandt; so die als Nebenzeichen (παράσημα) den Lautzeichen, den Buchstaben entgegengesetzten Hauchzeichen Σ. ἐλ. 20 p. 171^b am Anfg. Bekk.[1], so die Interpunktionszeichen an der bekannten Stelle Rhet. Γ 5 p. 1407^b, 11 sqq. B., so die παραγραφή = der späteren παράγραφος ebend. Γ 8 p. 1409^a, 19 sqq. B. vgl. mit Isokr. π. ἀντιδ. 59 und Harpocrat. u. d. W.. Zu solchen Lesezeichen werden wohl auch die Accente gehört haben, obgleich Σ. ἐλ. 4 p. 661^b, 1 sqq. 21 p. 178^a, 1 sqq. Poet. 20 p. 1456^b, 31 sqq. B. βαρύτης, ὀξύτης; βαρύτερον, ὀξύτερον von der modificirten Aussprache gesagt wird, ebenso wie προσωιδία Σ. ἐλ. 4 p. 166^b init. B. nur diese Modification der Aussprache bedeutet und Poet. 25 p. 1451^a, 21 sqq. dieselbe wenigstens bedeuten kann. Wie aus verschiedenen der angegebenen Stellen des Aristoteles zu ersehen, dass die prosodischen Zeichen, also auch die Accentzeichen nicht durchgängig, sondern nur an einzelnen Stellen angewandt werden, wo der Leser den im Satz ausgedrückten Gedanken leicht missverstehen könnte, wenn die Lesezeichen nicht gesetzt wären, oder wo in solchem Fall zwei ziemlich gleichlautende Ausdrücke mit einander verwechselt werden könnten. — In einer anderen allbekannten Stelle (Rhetor. Γ 5 p. 1407^b, v. 11 sqq. Bekk.) erwähnt Aristoteles Interpunktionszeichen, τὰ γὰρ Ἡρακλείτου διαστίξαι, heisst es hier, ἔργον διὰ τὸ ἄδηλον εἶναι, ποτέρωι πρόσκειται, τωῖ ὕστερον ἢ τωῖ πρότερον, οἷον ἐν ἀρχηῖ αὐτοῦ τοῦ συγγράμματος· φησὶ γὰρ τοῦδ' ἐόντος ἀεὶ ἀξύνετοι ἄνθρωποι γίγνονται· ἄδηλον γὰρ τὸ ἀεὶ πρὸς ὁποτέρωι διαστίξαι (διαστικτέον?) d. h. in Herakleitos ist es nicht leicht die Interpunktionszeichen zu setzen, weil man nicht selten nicht verstehen

---

[1] Wenn auch die Stelle in andrer Beziehung verderbt und einer Emendation bedürftig sein mag.

kann, worauf (etwa auf welchen Satztheil) ein gegebenes Wort sich bezieht, ob auf den vorhergehenden oder den folgenden, wie in dem angegebenen Beispiel[1].

Kann man aber dem Fragment des Servius § 24 glauben, nach welchem schon Epicharmos aus Syrakus sei es eine Art Accent oder auch schon das Zeichen dafür προσωιδίαν κεκλασμένην[2] genannt hätte? Quartae illi (sc. prosodiae), quae priores duas coniungit (sc. acutam et gravem), heisst es bei S., quia ceteris perplexior est, plura sunt vocabula. Ammonius Alexandreius, qui Aristarchi scholae successit, ὀξύβαρυν vocat, Ephorus autem Cumaeus περίσπασιν, Dionysius Olympius ἄτονον, Hermocrates Iasius σύμπλεκτον, Epicharmus Syracusius κεκλασμένην etc.? Sonderbar, dass Epicharm hier zuletzt erwähnt wird nach einer Reihe von Schriftstellern des vierten Jh. und selbst vielleicht späterer! Dieser Umstand ist es wohl auch, der Aug. Wilmanns stutzig machte[3]. Jedenfalls so viel ist ausser allem Zweifel, dass Servius hier unter Epicharm den berühmten Dichter von Komödien gemeint hat, welcher ursprünglich Angehöriger der Gemeinde von Kos war, später aber, nach Sicilien übergesiedelt, dort seine Komödien aufführte, zuerst in Μέγαρα, darauf in Syrakus, und dass er, wahrscheinlich weil er das Bürgerrecht zuerst der einen Stadt und dann auch der anderen erhalten hatte[4], bald überhaupt Sizi-

---

[1] Vgl. K. E. A. Schmidt, Beiträge zur Gesch. d. Gr. u. Lat. Halle 1859 S. 507 ff.

[2] Servius hat πρ. κεκλασμένη offenbar als Accentzeichen aufgefasst; ob aber auch schon Varro oder dessen Quelle?

[3] p. 59: Non magis constat de Dionysio Olympio quam de Epicharmo Syracusano.

[4] aber nicht, weil er lange Zeit in Megara oder Syrakus gelebt! Συρακόσιος, Ἀθηναῖος heisst Bürger von Syrakus, von Athen d. i. Mitglied der Gemeinde von S. oder Ath., aber nicht Eingeborner oder Bewohner von S. oder Ath. Der Sohn eines Sklaven oder Fremden (ξένος oder μέτοικος) wird darum noch nicht Athener, Ἀθηναῖος, weil er in Athen geboren ist oder sich längere Zeit daselbst aufgehalten hat; dagegen ein Mann rein bürgerlicher Abstammung und zwar Sprössling aus einer rechtsgültigen Ehe, selbst wenn er nicht in Athen geboren oder einen grossen Theil seines Lebens ausserhalb Athens und Attikas gelebt, doch Athener bleibt. Vgl. Arist. de r. p. VI 43 p. 1275_a Bekk.: ὁ δὲ πολίτης οὐ τῶι οἰκεῖν πολίτης ἐστίν u. Ter. Eun. 107: *Samia* mihi mater fuit: ea habitabat *Rhodi*. Vgl. die Kleruchen, die in ihrer Kleruchie lebten und doch attische Bürger blieben. Dazu vgl. die a

lier, bald speziell Megarer oder Syrakusaner genannt wurde. Doch scheint der Name bei Servius kein ganz gewöhnlicher Schreibfehler — anstatt eines andern ähnlich geschriebenen Namens — zu sein, mochte der Urheber des Versehens auch sein wer wollte, mochte es ein Abschreiber des Varro oder Servius, oder Varro

---

Erscheinung, dass die Gemeinde-, (die Demos-)angehörigkeit sich auf die Nachkommen des ersten in das Gemeindebuch eingeschriebenen Demoten vererbte, so dass eine Veränderung des Wohnsitzes nicht auch eine Veränderung der Demenangehörigkeit nach sich zog (Busolt in W. Müller's Hb. d. Alth. IV S. 120). Auch scheint es ja nur in einzelnen Fällen oder in einzelnen Bürgergemeinden eine gesetzliche Beschränkung der Entfernung aus der Heimath oder des Aufenthalts ausser derselben gegeben zu haben, so in Athen zur Zeit, da Gefahr von Aussen die Stadtgemeinde bedrohte, vgl. Lykurgos gegen Leokrates §§ 16 u. 32 u. Fränkel, d. att. Geschworenengerichte 1877 S. 22 ff. Wer aber von Fremden längere Zeit in Athen weilt, mag Ἀττικός heissen, aber keineswegs Ἀθηναῖος, vgl. Titus Pomponius Atticus. Diese Bemerkung ist, mag sie auch für diese Stelle nicht ganz passend, wenigstens zu lang scheinen, doch schwerlich an und für sich unnütz, da in historischen und literarhistorischen Schriften, wie z. B. in Karl Müller's Fragmenta historic. gr. im Fall, wenn Jemandem zwei ἐθνικά von den Namen griech. Stadtgemeinden gebildet beigelegt werden, man nicht selten voraussetzt, eine solche Person gehöre durch Geburt der einen der durch ein ἐθνικόν bezeichneten Stadtgemeinde an, sei z. B. desshalb Λέριος; wegen dauernden Aufenthalts aber in einer andern Stadt werde sie auch durch ein andres ἐθνικόν, z. B. als Ἀθηναῖος bezeichnet. In solchen Fällen hat man dagegen eines von beidem anzunehmen. Entweder die Ueberlieferung ist falsch und der Mann, der bald Λέριος, bald Ἀθηναῖος heisst, wurde in Wirklichkeit, so lange er lebte, als Ἀθηναῖος und nicht zugleich als Λέριος (oder umgekehrt) bezeichnet; so dass das eine der ἐθνικά ihm erst später und zwar irrthümlicher Weise beigelegt wurde. Oder aber er hat beide Bezeichnungen, sowohl Λέριος als Ἀθηναῖος geführt, und zwar die eine, weil er infolge seiner Herkunft Mitglied der lerischen Gemeinde war, die zweite Bezeichnung Ἀθηναῖος hat er aber erst später das Recht erhalten zu führen, erst nach seiner Aufnahme in's attische Bürgerrecht. Die scherzhafte Anrede Plato's Ὦ ξένε Ἀθηναῖε (Legg. p. 626ᵃ) steht damit in keinem Widerspruch. Richtig fasst die Sache offenbar Wilamowitz-Möllendorf auf, Hom. Untersuchungen p. 360 [30]. Diese Bemerkung gilt freilich nur für solche ἐθνικά, welche von Namen in politischer oder selbst nur in administrativer Beziehung mehr oder weniger selbständiger Gemeinden abgeleitet werden. Auch ist es mir unbekannt, welche Zeitgrenze diese Sitte hat, wann also etwa Ἀθηναῖος anfing, eben sowohl den in Athen Eingebornen, als den Bewohner dieser Stadt zu bezeichnen.

oder Tyrannio selbst gewesen sein. Bekanntlich wird Ἐπίχαρμος sowohl mit Ἐπιχαρῖνος als mit Ἱππόχαρμος verwechselt. Bei Pausanias 1, 23 findet sich in einigen Handschriften die Variante ΕπιχαρΜος anstatt des in andern geschriebenen Namens ἘπιχαρΙΝος (vgl. Ross Arch. Aufs. 1 S. 164 und C. J. A. I nr. 376); andererseits liest man in der Handschrift des Hesychios unter Λυκόστρατος anstatt des von Saumaise hergestellten παρ' Ἐπιχάρμωι — παρ' Ἱπποχάρμωι. Uebrigens mag der Name Epicharm auch durch ein anderes Versehen in den Text des Servius oder Varro oder des Tyrannio eingedrungen sein. Wenn sich bei dem Verfasser, dem diese falsche Nachricht entnommen ist, eine Reihe Citate befanden und auf das Citat aus Epicharm ein anderes von einem Schriftsteller folgte, der von der προσῳδία κεκλασμένη sprach, so konnte ein folgender Schreiber das Citat aus Epicharm sowohl wie den Namen des nach Epicharm genannten Autors ausgelassen haben, so dass die Erwähnung der προσῳδία κεκλασμένη neben den Namen Epicharms zu stehen kam und dieser Accentname ihm zugeschrieben werden konnte. In Folge solcher Art Auslassungen werden häufig Citate aus Tragödien oder Komödien falschen Verfassernamen beigelegt. Auf ein schlagendes Beispiel von einer solchen Auslassung macht mich Freund A. Nauck aufmerksam: Trag. graec. fragm. ed. Nauck fr. 1031, wozu N. bemerkt: Stob. Flor. 36, 14: Μενάνδρου· ʽοὔτ' ἐκ — λόγονʼ. Tragici poetae locum esse ci. Meinekius Com. 4 p. XIII sq., quam coniecturam confirmat codex Vindob., ubi insequenti Euripidis loco τοῦ αὐτοῦ Δικτύος praefigitur; iam patet Menandri locum excidisse (ich füge hinzu: et Euripidis nomen cum fragmento eius). Sollte aber der Name Epicharms in Servius' Fragment vielleicht gar schon in den Text Varros und gar Tyrannios weder durch irgend einen Schreib- noch durch einen Auslassungsfehler gekommen sein, so kann die Angabe, Epicharm habe eine Art Betonung προσῳδία κεκλασμένη genannt, einem der verschiedenen diesem Autor untergeschobenen Werke entlehnt sein, welche schon seit der Zeit des Peripatetikers Aristoxenos dem Epicharm zugeschrieben wurden (vgl. Lorenz' ang. Schrift S. 66 u. Fragment C 107 daselbst). So wird ja auch der unter dem Namen Epicharms genannte Verstheil:

Καλοὶ νησάων ἀστέρες

Schol. zu T 1, vergl. auch Callimachus II O. Schneider fragm. anonym. 338 S. 775, jetzt nicht mehr dem Epicharm, sondern dem Kallimachos zugeschrieben, weil sich namentlich die Form



Rheinisches Museum

für

PHILOLOGIE.

Herausgegeben

von

Otto Ribbeck und Franz Buecheler.

Neue Folge.

Drei und vierzigster Band.

Frankfurt am Main

Verlag von Johann David Sauerländer.

1888.

Verzeichniss der Mitarbeiter

von Band XXV—XLIII und ihrer Beiträge von Band XXXV an.

Herr H. L. **Ahrens** in **Hannover** † (XXXV, 578. 681)
» G. **Amsel** in **Schweidnitz** (XLIII, 309)
» G. **Andresen** in **Berlin**
» H. **Anton** in **Naumburg**
» O. **Apelt** in **Weimar** (XXXV, 164. XXXIX, 27. XLIII, 203)
» H. **von Arnim** in **Halle** (XLII, 276. XLIII, 360)
» J. **Asbach** in **Bonn** (XXXV, 174. XXXVI, 38. XXXVII, 295)
» L. C. M. **Aubert** in **Christiania** (XXXVI, 178)
» Th. **Aufrecht** in **Bonn** (XXXV, 320. XXXVII, 484. XL, 160. XLIII, 318)
» C. **Badham** in **Sydney** †
» E. **Baehrens** in **Groningen** †
» C. **Baeumker** in **Breslau**
» Th. **Barthold** in **Altona**
» B. **Barwinski** in **Deutsch-Krone** (XLIII, 310)
» A. **Bauer** in **Graz** (XXXIX, 624)
» J. **Baunack** in **Leipzig** (XXXVII, 472. XXXVIII, 293)
» F. **Becher** in **Ilfeld** (XXXVII, 576. XLII, 144. XLIII, 639)
» G. **Becker** in **Bonn** † (XXXVII, 642)
» J. **Beloch** in **Rom** (XXXIX, 34. 239. XLIII, 104)
» O. **Benndorf** in **Wien**
» Th. **Bergk** in **Bonn** † (XXXV, 244. XXXVI, 87. XXXVII, 50. 298. 355. XXXVIII, 526. XXXIX, 607)
» J. **Bernays** in **Bonn** †
» A. **Biese** in **Kiel** (XXXVI, 322. XXXVIII, 634)
» J. P. **Binsfeld** in **Koblenz**
» Th. **Birt** in **Marburg** (XXXVIII, 197. XL, 521)
» F. **Blass** in **Kiel** (XXXV, 74. 287. XXXVI, 604. XXXVII, 151. XXXVIII, 612. XL, 1. XLI, 313. XLIII, 268)
» H. **Blass** in **Berlin** †
» H. **Blümner** in **Zürich**
» J. **Boehme** in **Hamburg** (XLII, 286)
» M. **Bonnet** in **Montpellier**
» L. **Bornemann** in **Hamburg**
» W. **Brambach** in **Karlsruhe**
» S. **Brandt** in **Heidelberg** (XXXVI, 630. XXXVIII, 603)
» W. **Braun** in **Wesel**
» L. **Breitenbach** in **Naumburg**
» L. O. **Bröcker** in **Hamburg** (XL, 415)
» K. **Brugmann** in **Leipzig** (XLIII, 399. 480)
» O. **Brugmann** in **Leipzig**
» J. **Bruns** in **Kiel** (XLIII, 86. 161)
» H. **Buchholtz** in **Berlin**
» F. **Buecheler** in **Bonn** (XXXV, 35. 69. 93. 279. 390. 495. 627. 631. XXXVI, 235. 329. 463. 478. 620. XXXVII, 53. 226. 294. 321. 516. 643. XXXVIII, 132. 474. 476. 479. 507. 637. 640. XXXIX, 151. 168. 274. 315. 408. 558. 620. XL, 148. 304. 309. 475. 627. Suppl. XLI, 1. 118. 160. 310. 311. 454. 634. XLII, 151. 198. 317. 472. 582. XLIII, 128. 151. 291. 479. 557)

Herr H. **Buermann** in **Berlin** (XL, 387)
» S. **Bugge** in **Christiania** (XL, 473)
» B. **Bunte** in **Leer** (XLIII, 317)
» C. **Bursian** in **München** †
» G. **Busolt** in **Kiel** (XXXVII, 312. 687. XXXVIII, 150. 307. 309. 627. 629. XXXIX, 478. XL, 156. 466)
» I. **Bywater** in **Oxford** (XXXVII, 638. XXXIX, 157. XLII, 62)
» F. **Cauer** in **Berlin** (XLI, 387)
» P. **Cauer** in **Kiel** XXXVI, 131. XXXVIII, 470)
» J. **Cholodniak** in **St. Petersburg** (XLII, 486)
» W. **Christ** in **München** (XXXVI, 26)
» J. **Classen** in **Hamburg**
» W. **Clemm** in **Giessen** †
» L. **Cohn** in **Breslau** (XLIII, 405)
» P. **Corssen** in **Jever** (XXXVI, 506. XLI, 242)
» W. **Crecelius** in **Elberfeld**
» O. **Crusius** in **Tübingen** (XXXVII, 308. XXXVIII, 307. XXXIX, 164. 581. 627. XL, 316. 464. XLII, 386. XLIII, 197. 305. 461. 478. 623)
» J. G. **Cuno** in **Graudenz**
» C. **Curtius** in **Lübeck**
» A. **Daub** in **Freiburg i B.** † (XXXV, 56)
» H. **Dechent** in **Frankfurt a. M.** (XXXV, 39)
» W. **Deecke** in **Buchsweiler** (XXXVI, 576. XXXVII, 373. XXXIX, 141. 638. XL, 133. 638. XLI, 191. 460. XLII, 226)
» H. **Deiter** in **Aurich** (XXXVII, 314)
» H. **Diels** in **Berlin** (XXXVI, 343. XLII, 1)
» K. **Dilthey** in **Göttingen**
» W. **Dittenberger** in **Halle** (XXXVI, 145. 463)
» H. **Droysen** in **Berlin**
» F. **Duemmler** in **Giessen** (XLII, 139. 179. XLIII, 355)
» H. **Duentzer** in **Köln**
» F. v. **Duhn** in **Heidelberg** (XXXVI, 127. 632)
» A. **Duncker** in **Kassel** † (XXXVI, 152)
» K. **Dziatzko** in **Göttingen** (XXXV, 305. XXXVII, 261. XXXIX, 339)
» P. **Egenolff** in **Mannheim** (XXXV, 98. 564. XXXVI, 490)
» R. **Ellis** in **Oxford** (XLIII, 258)
» A. **Elter** in **Czernowitz** (XLI, 517)
» R. **Engelmann** in **Berlin**
» R. **Enger** in **Posen** †
» A. **Eussner** in **Würzburg**
» F. **Eyssenhardt** in **Hamburg**
» G. **Faltin** in **Neu-Ruppin** (XXXIX, 260)
» W. **Fielitz** in **Pless**
» H. **Flach** in **Rudolstadt** (XXXV, 191. XXXVI, 316. 624. XXXVIII, 464)
» R. **Foerster** in **Kiel** (XXXV, 471. XXXVII, 480. 483. 485. XXXVIII, 421. 467. 633. XL, 453. 631. 637. XLIII, 505)
» Wend. **Foerster** in **Bonn**
» Wilh. **Foerster** in **Duisburg** (XXXVI, 158)
» A. **Fraenkel** in **Schaffhausen** (XXXIX, 159)
» J. **Freudenberg** in **Bonn** †
» J. **Freudenthal** in **Breslau** (XXXV, 408. 639. XLIII, 486)
» J. **Frey** in **Münster**
» C. **Frick** in **Höxter** (XLIII, 123)
» B. **Friederich** in **Hannover** (XXXVIII, 471)
» L. **Friedländer** in **Königsberg** (XLII, 310)
» J. **Froitzheim** in **Strassburg**
» K. **Fuhr** in **Elberfeld** (XXXVII, 299. 468. XLI, 307)

Herr A. Funck in Kiel
» R. Gaedechens in Jena
» C. Galland in Strassburg (XXXVII, 26. XLI, 292)
» V. Gardthausen in Leipzig (XXXIX, 317. XL, 599)
» H. Gelzer in Jena (XXXV, 514)
» A. Gercke in Berlin (XLI, 266. 470. XLII, 262. 590)
» W. Gilbert in Dresden (XXXIX, 511. XL, 210)
» J. Gildemeister in Bonn
» F. Gloeckner in Strassburg (XXXV, 484)
» H. Gloël in Wesel (XXXVII, 136)
» G. Goetz in Jena (XXXV, 481. XXXVII, 141. XL, 324. XLI, 318. 629)
» Th. Gomperz in Wien
» E. Graf in Meissen (XLIII, 512)
» R. Gresser in Wittstock
» G. Gundermann in Jena (XLI, 632)
» F. Gustafsson in Helsingfors
» A. von Gutschmid in Tübingen † (XXXVII, 548)
» H. Hagen in Bern (XXXV, 569)
» K. Halm in München †
» F. Hanssen in Leipzig (XXXVII, 252. XXXVIII, 222)
» K. Hartfelder in Heidelberg (XXXVI, 227)
» H. Haupt in Giessen
» F. Heerdegen in Erlangen (XXXVIII, 120. 245)
» F. Heidenhain in Strasburg i. W.
» G. Heidtmann in Pfaffendorf (XLIII, 153)
» W. Helbig in Rom
» O. Hense in Freiburg i. Br. (XXXIX, 359. 521. XLI, 27)
» W. Henzen in Rom †
» G. v. Hertling in München (XXXIX, 446)
» M. Hertz in Breslau (XLIII, 312)
» H. van Herwerden in Utrecht (XXXV, 456. 529. XXXVII, 241. XL, 444. XLIII, 73)
» F. Hettner in Trier (XXXVI, 485)
» H. Heydemann in Halle (XXXVI, 465. 617. XXXVIII, 311)
» E. Heydenreich in Freiberg i. S.
» G. Heylbut in Hamburg (XXXIX, 157. 310. XLI, 304. XLII, 102)
» E. Hiller in Halle (XXXVI, 312. XXXVII, 567. XXXIX, 321. XL, 204. XLI, 398 XLII, 321)
» G. Hirschfeld in Königsberg (XLII, 209)
» R. Hirzel in Jena (XXXIX, 169. XLI, 153. XLII, 239. XLIII, 314. 631)
» M. J. Hoefner in Mainz
» W. Hoerschelmann in Dorpat (XXXV, 373. XXXVI, 260. 464)
» K. Hoffmann in Wien (XXXIX, 471. XL, 150. XLI, 151. XLII, 479. XLIII, 156)
» A. Helm in Neapel
» L. Holzapfel in Leipzig (XXXVII, 448. XXXVIII, 631)
» C. Hosius in Duisburg (XLIII, 494)
» A. Hug in Zürich (XL, 397)
» E. Huschke in Breslau †
» M. Ihm in Bonn (XLII, 487)
» W. Ihne in Heidelberg
» J. Ilberg in Leipzig (XLII, 436)
» M. Isler in Hamburg †
» K. Jacoby in Danzig
» L. Jeep in Königsberg (XXXVI, 351. XXXVII, 425. XLIII, 60)
» C. John in Stuttgart
» H. Jungblut in Halle (XXXVIII, 394)
» E. Jungmann in Leipzig

Herr G. Kaibel in Strassburg
» A. Kalkmann in Berlin (XXXVII, 397. XXXIX, 561. XLII, 489)
» R. Kekulé in Bonn (XXXIX, 481. XL, 308. XLIII, 481)
» L. Keller in Münster
» O. Keller in Prag
» A. Kiessling in Greifswald
» G. Kiessling in Berlin †
» I. E. Kirchner in Berlin (XXXIX, 309. XL, 377. XLIII, 145)
» E. Klebs in Berlin (XLII, 164. XLIII, 321)
» J. Klein in Bonn (XXXV, 154. 317. 490. 634. XXXVI, 634. XXXVII, 274. XLIII, 159)
» E. Klussmann in Rudolstadt
» H. A. Koch in Schulpforte †
» Th. Kock in Weimar (XXXV, 264. 488. XXXVII, 130. 292. XXXIX, 118. XLI, 85. 315. XLIII, 29. 605)
» U. Koehler in Berlin (XXXIX, 293)
» F. Koepp in Berlin (XXXIX, 209. XL, 114)
» P. Kohlmann in Emden
» A. Kopp in Königsberg (XL, 371. XLI, 247. 376. XLII, 118)
» Th. Korsch in Moskau (XLI, 155)
» J. Krauss in Köln †
» G. Krueger in Dessau
» K. Krumbacher in München (XXXIX, 348. 478)
» P. Krumbholz in Eisenach (XLI, 321)
» K. Lange in Göttingen (XXXV, 110)
» L. Lange in Leipzig †
» K. Lehrs in Königsberg †
» F. Leo in Strassburg (XXXV, 236. 431. XXXVIII, 1. 311. 317. XXXIX, 470. XL, 161)
» H. Lewy in Breslau (XLI, 307)
» G. Loewe in Göttingen † (XXXVIII, 315. 479)
» H. Luckenbach in Karlsruhe (XXXVI, 308)
» A. Ludwich in Königsberg (XXXV, 298. 473. 497. XXXVI, 196. 304. 464. 623. XXXVII, 206. 434. XXXVIII, 133. 370. XLI, 302. 437. 592. 627. XLII, 233. 474. 547. 634. XLIII, 472. 564)
» E. Luebbert in Bonn (XLI, 468)
» Chr. Leetjohann in Kiel † (XXXVII, 496)
» K. Lugebil in St. Petersburg † (XLIII, 1. 220)
» J. Maehly in Basel
» F. Martin in Posen †
» F. Marx in Rostock (XXXIX, 65. XLI, 549. XLII, 251. XLIII, 136. 376. 640)
» A. Mau in Rom (XXXVI, 326. XXXVII, 319)
» P. J. Meier in Braunschweig (XXXVII, 343. XLII, 122)
» R. Meister in Leipzig (XXXVII, 312)
» L. Mendelssohn in Dorpat (XXXVI, 302. XXXVIII, 126. XLII, 525)
» E. Meyer in Breslau (XXXVI, 120. XXXVII, 610. XLI, 560. XLII, 81. 146)
» W. Meyer in Göttingen
» G. Meyncke in Rom
» A. Michaelis in Strassburg
» G. Mollat in Kassel (XLII, 639)
» C. von Morawski in Krakau
» J. H. Mordtmann in Constantinopel
» L. Morsbach in Bonn
» K. Müllenbach in Bonn (XLI, 319)
» H. J. Müller in Berlin (XLIII, 637)
» K. K. Müller in Würzburg (XXXVI, 145. XXXVIII, 454. XXXIX, 467)

Herr **W. Schmid** in **Tübingen** (XLIII, 473. 628)
» **A. Schmidt** in **Parchim** †
» **B. Schmidt** in **Freiburg i. Br.** (XXXVI, 1)
» **Leop. Schmidt** in **Marburg**
» **M. Schmidt** in **Jena**
» **O. E. Schmidt** in **Dresden** (XXXV, 313. XL, 611)
» **W. Schmitz** in **Köln** (XXXVII, 317)
» **R. Schneider** in **Duisburg**
» **F. Schoell** in **Heidelberg** (XXXV, 543. 639. XXXVII, 124. XL, 320. XLI, 18. XLIII, 298. 419)
» **R. Schoell** in **München** (XLII, 478)
» **A. Schoene** in **Königsberg**
» **J. Schoenemann** in **Narwa** (XLII, 467)
» **Th. Schreiber** in **Leipzig**
» **P. Schroeder** in **London** (XXXV, 336)
» **J. Schubring** in **Lübeck**
» **F. Schultess** in **Hamburg**
» **A. Schultz** in **Breslau**
» **E. Schulze** in **St. Petersburg** (XXXV, 483. XLI, 151)
» **K. Schumacher** in **Karlsruhe** (XLI, 228. 628. XLII, 148. 316. 635)
» **P. Schuster** in **Leipzig** †
» **L. Schwabe** in **Tübingen** (XXXIX, 476. XL, 25)
» **E. Schwartz** in **Rostock** (XL, 223. XLI, 203)
» **O. Seeck** in **Greifswald** (XXXVII, 1. 598. XLI, 161)
» **K. Seeliger** in **Meissen**
» **H. Seume** in **Clausthal** (XXXVII, 633)
» **W. Sieglin** in **Leipzig** (XXXVIII, 348. XXXIX, 162)
» **O. Sievers** in **Braunschweig**
» **B. Simson** in **Freiburg i. B.** (XLI, 638)
» **J. Sitzler** in **Tauberbischofsheim**
» **J. Sommerbrodt** in **Breslau** (XXXVI, 314. XXXVII, 299. XXXIX, 630. XL, 160)
» **A. Sonny** in **St. Petersburg** (XLI, 473)
» **A. Stachelscheid** in **London** (XXXV, 312. 633. XXXVI, 157. 324)
» **J. M. Stahl** in **Münster** (XXXVIII, 143. XXXIX, 307. 458. 466. XL, 439. 629)
» **Th. Stangl** in **München** (XXXIX, 231. 428. 566)
» **Ch. Stephan** in **Düsseldorf** (XL, 263)
» **H. Stouding** in **Wurzen**
» **J. Steup** in **Freiburg i. Br.** (XXXV, 321. 640)
» **J. Stich** in **Zweibrücken** (XXXVI, 175)
» **Th. Struve** in **St. Petersburg**
» **W. Subkow** in **Moskau**
» **F. Susemihl** in **Greifswald** (XXXV, 475. 486. XL, 563. XLII, 140)
» **E. Szanto** in **Wien** (XL, 506)
» **G. Teichmüller** in **Dorpat** (XXXVI, 309)
» **F. Teufel** in **Karlsruhe** †
» **W. Teuffel** in **Tübingen** †
» **H. Tiedke** in **Berlin** (XXXV, 474. XLII, 138)
» **G. Thouret** in **Berlin** (XLII, 426)
» **R. Thurneysen** in **Freiburg i. B.** (XLIII, 347)
» **J. Toepffer** in **Talkhof** (XLIII, 142)
» **L. Traube** in **München** (XXXIX, 467. 477. 630. XL, 153. 155)
» **C. Trieber** in **Frankfurt a. M.** (XLIII, 569)
» **G. Uhlig** in **Heidelberg**
» **G. F. Unger** in **Würzburg** (XXXV, 1. XXXVI, 50. XXXVII, 153. 636. XXXVIII, 157. 481)
» **L. Urlichs** in **Würzburg**

Herr **H. Usener** in **Bonn** (XXXV, 181. XXXVII, 479. XLI, 500. XLIII, 149. 150. 320)
» **J. Vahlen** in **Berlin**
» **A. Viertel** in **Gumbinnen** (XXXVI, 150)
» **W. Vischer** in **Basel** †
» **I. van der Vliet** in **Haarlem** (XL, 155. XLII, 145. 314)
» **Fr. Vogel** in **Nürnberg** (XLI, 158. XLIII, 319)
» **G. Voigt** in **Leipzig** (XXXVI, 474)
» **M. Voigt** in **Leipzig** (XXXVI, 477)
» **A. Vollmer** in **Düren**
» **C. A. Volquardsen** in **Göttingen**
» **H. Wachendorf** in **Neuss**
» **C. Wachsmuth** in **Leipzig** (XXXV, 448. 490. XXXVI, 597. XXXVII, 506. XXXIX, 468. XL, 283. 469. XLII, 462. XLIII, 21. 306)
» **J. Wackernagel** in **Basel**
» **R. Wagner** in **Rom** (XLI, 134)
» **N. Wecklein** in **Passau** (XXXV, 152. 631. XXXVI, 135. XXXVII, 630. XXXVIII, 136. XLI, 302. 469. 627)
» **O. Weise** in **Eisenberg** (XXXVIII, 540)
» **P. Weizsäcker** in **Ludwigsburg** (XXXV, 350)
» **J. Wellhausen** in **Halle**
» **E. Wellmann** in **Berlin** (XL, 80)
» **H. Welzhofer** in **München**
» **J. Werner** in **Lenzburg** (XLII, 637. XLIII, 639)
» **E. Westerburg** in **Barmen** † (XXXVII, 35. XXXVIII, 92)
» **K. Weyman** in **München** (XLII, 637. XLIII, 635)
» **A. Wiedemann** in **Bonn** (XXXV, 364. XXXVIII, 384)
» **E. Woelfflin** in **München** (XXXVII, 83. XXXIX, 156. XLI, 155. 472. XLII, 144. 310. 485. XLIII, 308)
» **M. Wollseiffen** in **Krefeld**
» **P. Wolters** in **Athen** (XXXVIII, 97. XLI, 342)
» **C. Wotke** in **Bonn** (XLIII, 494)
» **K. Zangemeister** in **Heidelberg** (XXXIX, 634. 635. 636. XL, 480. XLII, 483)
» **E. Zarncke** in **Leipzig** (XXXIX, 1)
» **L. Ziegler** in **München**
» **Th. Zielinski** in **St. Petersburg** (XXXVIII, 625. XXXIX, 73. 301)
» **A. Zingerle** in **Innsbruck** (XLI, 317)
» **W. Zipperer** in **Würzburg**
» **E. Zitelmann** in **Bonn** (XL Suppl. XLI, 118)
» **A. W. Zumpt** in **Berlin** †
» **H. Zurborg** in **Zerbst** † (XXXVIII, 464)

Inhalt.

Seite

Miscellen.

Litterarhistorisches.

Kritisch-Exegetisches.

Zur Frage über die Accentuation der Wörter und Wortformen im Griechischen.

Ἴσμεν γὰρ οὐδὲν τρανές, ἀλλ' ἀλώμεθα. Soph.

In Bezug auf die Accentuation kann man die indoeuropäischen Sprachen in zwei Gruppen theilen, in deren einer die Accentuirung durch besondere Zeichen (Accentzeichen) überliefert, während die Betonung der Wörter in Sprachen der anderen Gruppe nur durch grammatische Combination zu ermitteln ist. Da aber in der ersteren Gruppe der Accent nicht bloss überliefert ist, sondern auch durch grammatische Combination gefunden oder controlirt werden kann, so, scheint es, haben wir bessere Kenntniss vom Accent der Wörter dieser Sprachengruppe, um so mehr, als man gewöhnlich von der Richtigkeit der überlieferten Accentsetzung im allgemeinen im Griechischen und namentlich im Altindischen keine Zweifel zu hegen pflegt. Nun soll aber gezeigt werden: wir haben kein Recht, auf die richtige und genaue Bestimmung des Accentsitzes und der Accentart im Griechischen zu bauen.

Aber auch in der zuletzt erwähnten Sprachengruppe gab es eine Zeit, wo es noch keine überlieferte Accentbezeichnung gab, wo sie sich also von der andern Gruppe in Betreff der Möglichkeit und der Art unserer Erkenntniss der Accentuirung ihrer Wörter nicht unterschied. Diese Zeit können wir genauer bestimmen in Bezug auf das Griechische als auf das Altindische. Auch schon aus diesem Grunde haben wir in der Geschichte des Accents oder der Accentsetzung vom Griechischen auszugehen. So verfahre ich hier auch abgesehen davon, dass das, was ich über das Altindische mitzutheilen habe, ich nicht aus den Quellen selbst geschöpft, sondern nur Angaben in neueren grammatischen Schriften oder Privatmittheilungen von Sprachgelehrten entnommen habe. Trotzdem glaube ich auch die Richtigkeit meiner eventuellen Angaben über das Altindische verbürgen zu können.

Der Bezeichnung der Betonung der Wörter im Griechischen ging eine Periode der Beobachtung der Accentuirung der Wörter im allgemeinen voraus. Hierüber schöpfen wir unsere Kenntniss wie aus Angaben älterer Autoren, so namentlich aus einem Fragment eines sogenannten Servius, das aus des M. Terentius Varro Schrift de sermone latino[1] entlehnt zu sein scheint. Dieses Fragment des Servius ist zuerst vollständig von Endlicher (in Eichenfeldii et Endlicheri Analecta grammatica, Vindob. p. 530 sqq.), neuerdings aber auch von Lentz in den Prolegom. zu seiner Ausgabe der Bruchstücke des Grammatikers Herodian (I prol. XXXXI sqq.) herausgegeben.

Infolge der Angaben in den erhaltenen griechischen Schriften nimmt man gewöhnlich an: die Setzung von Accentzeichen auf allen Wörtern eines griechischen Schriftwerks habe nicht vor der Alexandrinischen Epoche begonnen, und zwar wahrscheinlich nicht vor Aristarch. Darüber vgl. ausser Lehrs de Aristarchi studiis Homericis [1] p. 257 sq. anstatt aller anderen Lentz in den Prolegomena zu Herodians Fragmenten XXXVII sq.

Vor der angegebenen Zeit stellte man bloss allgemeine Beobachtungen an über die Modification der Aussprache, d. h. die Accentuirung und Nichtaccentuirung oder vielmehr das Fehlen oder noch richtiger, sei es eine schwächere oder tiefere Stufe des Accents verschiedener Wortsylben einzelner Wörter, sowie über die Art und den Charakter ihrer Accentuirung und bestimmte allenfalls die Accentuirung der Sylben einzelner Wörter durch Accentzeichensetzung auf ihnen. Solche Beobachtungen, welche von Sophisten d. h. sei es von Philosophen, sei es von Rhythmikern (Musiktheoretikern), sei es von Rhetoren (s. J. Classen, de grammaticae gr. primordiis. Bonnae 1829 S. 22, 35) ausgingen, begannen wahrscheinlich schon im fünften Jh. und wurden während des ganzen vierten Jh. und noch später fortgesetzt. Ueber die Rhythmiker und Rhetoren, welche sich nach dem Fragmente des Servius in angegebener Weise mit der Theorie des griechischen Accents beschäftigten, verweise ich auf das schon erwähnte Werk

---

[1] Varro hat die uns so interessirenden Notizen wahrscheinlich dem Werk über gr. Accentuation des Grammatikers Tyrannio, eines Zeitgenossen des M. Tullius Cicero entnommen. Vgl. Aug. Wilmanns, de [Tere]nti Varronis libris grammaticis Berol. 1864 p. 49 sqq.

von Aug. Wilmanns, S. 59 ff. Der früheste von den erhaltenen Autoren, der solche Bestrebungen erwähnt, ist Plato. Im Kratylos 17 p. 399[ab] heisst es: πρῶτον μὲν γὰρ τὸ τοιόνδε δεῖ ἐννοῆσαι, ὅτι πολλάκις ἐπεμβάλλομεν γράμματα, τὰ δ' ἄλλα ἐξαιροῦμεν παρ' ὃ βουλόμεθα ὀνομάζοντες καὶ τὰς ὀξύτητας μεταβάλλομεν. οἷον Διὶ φίλος· τοῦτο ἵνα ἀντὶ ῥήματος ὄνομα ἡμῖν γένηται, τό τε ἕτερον αὐτόθεν ἰῶτα ἐξείλομεν καὶ ἀντὶ ὀξείας τῆς μέσης συλλαβῆς βαρεῖαν ἐφθεγξάμεθα. (ἄλλων (?)[1] δὲ τοὐναντίον ἐμβάλλομεν γράμματα, τὰ δὲ βαρύτερα 'ὀξύτερα' [dies Wort von Henri Estienne eingesetzt] φθεγγόμεθα). Die Bemerkung Platos wird klar infolge des von ihm angeführten Beispiels. Bei der Umbildung einer Wortverbindung (ῥῆμα) z. B. Διὶ φίλος, sagt er, in ein zusammengesetztes Wort und zwar einen Eigennamen, dessen Bedeutung unserm Wunsch gemäss der angegebenen Wortverbindung entspräche (παρ' ὃ βουλόμεθα ὀνομάζοντες), in Δίφιλος, fehlt in letzterem Wort eines von den zwei ι, welche im ersten der die oben angegebene Verbindung eingehenden Wörter vorhanden sind, und anstatt die Mittelsylbe des Compositums Δίφιλος, welche der ersten Sylbe des zweiten Wortes der Wortverbindung Διὶ φίλος entspricht, mit höherem Ton auszusprechen, betonen wir sie tiefer. Wenn es aber an unserer Stelle vorher heisst, dass 'γράμματα' eingeschoben werden, so ist es doch nicht gestattet zu glauben, es handle sich hier um 'Buchstaben', also um schriftliche Bezeichnung der Aussprache des Wortes. Denn einerseits werden nicht bloss im ganzen Alterthum, sondern auch in neuester Zeit bis auf Jakob Grimm einschliesslich[2] und selbst noch später von Philologen und Nicht-Philologen die Vorstellungen von 'Laut' und 'Buchstaben' mit einander verwechselt, oder, wenn auch keine Verwechselung dieser zwei von einander so verschiedenen Vorstellungen eintritt, so wird doch von ihnen aus alter Gewohnheit das Wort 'Buchstabe' (die lat. consona sc. litera) gebraucht, wo es, genau genommen, 'Laut' heissen müsste. Anderseits spricht ja Plato an unserer Stelle bloss von einer Modification des gesprochenen Wortes (ὀνομάζοντες ἐφθεγξάμεθα [und φθεγγόμεθα]).

---

[1] Vgl. Hirschig ad Gorg. p. 53.

[2] So ist das erste Buch des ersten Theils von J. Grimm's Deutscher Grammatik, welches fast ganz ausschliesslich die Lautlehre umfasst, doch 'Von den Buchstaben' überschrieben.

Herr **W. Schmid** in **Tübingen** (XLIII, 473. 628)
» **A. Schmidt** in **Parchim** †
» **B. Schmidt** in **Freiburg i. Br.** (XXXVI, 1)
» **Leop. Schmidt** in **Marburg**
» **M. Schmidt** in **Jena**
» **O. E. Schmidt** in **Dresden** (XXXV, 313. XL, 611)
» **W. Schmitz** in **Köln** (XXXVII, 317)
» **R. Schneider** in **Duisburg**
» **F. Schoell** in **Heidelberg** (XXXV, 543. 639. XXXVII, 124. XL, 320. XLI, 18. XLIII, 298. 419)
» **R. Schoell** in **München** (XLII, 478)
» **A. Schoene** in **Königsberg**
» **J. Schoenemann** in **Narwa** (XLII, 467)
» **Th. Schreiber** in **Leipzig**
» **P. Schroeder** in **London** (XXXV, 336)
» **J. Schubring** in **Lübeck**
» **F. Schultess** in **Hamburg**
» **A. Schultz** in **Breslau**
» **E. Schulze** in **St. Petersburg** (XXXV, 483. XLI, 151)
» **K. Schumacher** in **Karlsruhe** (XLI, 228. 628. XLII, 148. 316. 635)
» **P. Schuster** in **Leipzig** †
» **L. Schwabe** in **Tübingen** (XXXIX, 476. XL, 25)
» **E. Schwartz** in **Rostock** (XL, 223. XLI, 203)
» **O. Seeck** in **Greifswald** (XXXVII, 1. 598. XLI, 161)
» **K. Seeliger** in **Meissen**
» **H. Seume** in **Clausthal** (XXXVII, 633)
» **W. Sieglin** in **Leipzig** (XXXVIII, 348. XXXIX, 162)
» **O. Sievers** in **Braunschweig**
» **B. Simson** in **Freiburg i. B.** (XLI, 638)
» **J. Sitzler** in **Tauberbischofsheim**
» **J. Sommerbrodt** in **Breslau** (XXXVI, 314. XXXVII, 299. XXXIX, 630. XL, 160)
» **A. Sonny** in **St. Petersburg** (XLI, 473)
» **A. Stachelscheid** in **London** (XXXV, 312. 633. XXXVI, 157. 324)
» **J. M. Stahl** in **Münster** (XXXVIII, 143. XXXIX, 307. 458. 466. XL, 439. 629)
» **Th. Stangl** in **München** (XXXIX, 231. 428. 566)
» **Ch. Stephan** in **Düsseldorf** (XL, 263)
» **H. Steuding** in **Wurzen**
» **J. Steup** in **Freiburg i. Br.** (XXXV, 321. 640)
» **J. Stich** in **Zweibrücken** (XXXVI, 175)
» **Th. Struve** in **St. Petersburg**
» **W. Subkow** in **Moskau**
» **F. Susemihl** in **Greifswald** (XXXV, 475. 486. XL, 563. XLII, 140)
» **E. Szanto** in **Wien** (XL, 506)
» **G. Teichmüller** in **Dorpat** (XXXVI, 309)
» **F. Teufel** in **Karlsruhe** †
» **W. Teuffel** in **Tübingen** †
» **H. Tiedke** in **Berlin** (XXXV, 474. XLII, 138)
» **G. Thouret** in **Berlin** (XLII, 426)
» **R. Thurneysen** in **Freiburg i. B.** (XLIII, 347)
» **J. Toepffer** in **Talkhof** (XLIII, 142)
» **L. Traube** in **München** (XXXIX, 467. 477. 630. XL, 153. 155)
» **C. Trieber** in **Frankfurt a. M.** (XLIII, 569)
» **G. Uhlig** in **Heidelberg**
» **G. F. Unger** in **Würzburg** (XXXV, 1. XXXVI, 50. XXXVII, 153. 636. XXXVIII, 157. 481)
» **L. Urlichs** in **Würzburg**

Herr H. **Usener** in **Bonn** (XXXV, 181. XXXVII, 479. XLI, 500. XLIII, 149. 150. 320)
» J. **Vahlen** in **Berlin**
» A. **Viertel** in **Gumbinnen** (XXXVI, 150)
» W. **Vischer** in **Basel** †
» I. **van der Vliet** in **Haarlem** (XL, 155. XLII, 145. 314)
» Fr. **Vogel** in **Nürnberg** (XLI, 158. XLIII, 319)
» G. **Voigt** in **Leipzig** (XXXVI, 474)
» M. **Voigt** in **Leipzig** (XXXVI, 477)
» A. **Vollmer** in **Düren**
» C. A. **Volquardsen** in **Göttingen**
» H. **Wachendorf** in **Neuss**
» C. **Wachsmuth** in **Leipzig** (XXXV, 448. 490. XXXVI, 597. XXXVII, 506. XXXIX, 468. XL, 283. 469. XLII, 462. XLIII, 21. 306)
» J. **Wackernagel** in **Basel**
» R. **Wagner** in **Rom** (XLI, 134)
» N. **Wecklein** in **Passau** (XXXV, 152. 631. XXXVI, 135. XXXVII, 630. XXXVIII, 136. XLI, 302. 469. 627)
» O. **Weise** in **Eisenberg** (XXXVIII, 540)
» P. **Weizsäcker** in **Ludwigsburg** (XXXV, 350)
» J. **Wellhausen** in **Halle**
» E. **Wellmann** in **Berlin** (XL, 30)
» H. **Welzhofer** in **München**
» J. **Werner** in **Lenzburg** (XLII, 637. XLIII, 639)
» E. **Westerburg** in **Barmen** † (XXXVII, 35. XXXVIII, 92)
» K. **Weyman** in **München** (XLII, 637. XLIII, 635)
» A. **Wiedemann** in **Bonn** (XXXV, 364. XXXVIII, 384)
» E. **Woelfflin** in **München** (XXXVII, 83. XXXIX, 156. XLI, 155. 472. XLII, 144. 310. 485. XLIII, 308)
» M. **Wollseiffen** in **Krefeld**
» P. **Wolters** in **Athen** (XXXVIII, 97. XLI, 342)
» C. **Wetke** in **Bonn** (XLIII, 494)
» K. **Zangemeister** in **Heidelberg** (XXXIX, 634. 635. 636. XL, 480. XLII, 483)
» E. **Zarncke** in **Leipzig** (XXXIX, 1)
» L. **Ziegler** in **München**
» Th. **Zielinski** in **St. Petersburg** (XXXVIII, 625. XXXIX, 73. 301)
» A. **Zingerle** in **Innsbruck** (XLI, 317)
» W. **Zipperer** in **Würzburg**
» E. **Zitelmann** in **Bonn** (XL Suppl. XLI, 118)
» A. W. **Zumpt** in **Berlin** †
» H. **Zurborg** in **Zerbst** † (XXXVIII, 464)

Inhalt.

Miscellen.

Litterarhistorisches.

Kritisch-Exegetisches.

Zur Frage über die Accentuation der Wörter und Wortformen im Griechischen.

Ἴσμεν γὰρ οὐδὲν τρανές, ἀλλ' ἀλώμεθα. Soph.

In Bezug auf die Accentuation kann man die indoeuropäischen Sprachen in zwei Gruppen theilen, in deren einer die Accentuirung durch besondere Zeichen (Accentzeichen) überliefert, während die Betonung der Wörter in Sprachen der anderen Gruppe nur durch grammatische Combination zu ermitteln ist. Da aber in der ersteren Gruppe der Accent nicht bloss überliefert ist, sondern auch durch grammatische Combination gefunden oder controlirt werden kann, so, scheint es, haben wir bessere Kenntniss vom Accent der Wörter dieser Sprachengruppe, um so mehr, als man gewöhnlich von der Richtigkeit der überlieferten Accentsetzung im allgemeinen im Griechischen und namentlich im Altindischen keine Zweifel zu hegen pflegt. Nun soll aber gezeigt werden: wir haben kein Recht, auf die richtige und genaue Bestimmung des Accentsitzes und der Accentart im Griechischen zu bauen.

Aber auch in der zuletzt erwähnten Sprachengruppe gab es eine Zeit, wo es noch keine überlieferte Accentbezeichnung gab, wo sie sich also von der andern Gruppe in Betreff der Möglichkeit und der Art unserer Erkenntniss der Accentuirung ihrer Wörter nicht unterschied. Diese Zeit können wir genauer bestimmen in Bezug auf das Griechische als auf das Altindische. Auch schon aus diesem Grunde haben wir in der Geschichte des Accents oder der Accentsetzung vom Griechischen auszugehen. So verfahre ich hier auch abgesehen davon, dass das, was ich über das Altindische mitzutheilen habe, ich nicht aus den Quellen selbst geschöpft, sondern nur Angaben in neueren grammatischen Schriften oder Privatmittheilungen von Sprachgelehrten entnommen habe. Trotzdem glaube ich auch die Richtigkeit meiner eventuellen Angaben über das Altindische verbürgen zu können.

Der Bezeichnung der Betonung der Wörter im Griechischen ging eine Periode der Beobachtung der Accentuirung der Wörter im allgemeinen voraus. Hierüber schöpfen wir unsere Kenntniss wie aus Angaben älterer Autoren, so namentlich aus einem Fragment eines sogenannten Servius, das aus des M. Terentius Varro Schrift de sermone latino[1] entlehnt zu sein scheint. Dieses Fragment des Servius ist zuerst vollständig von Endlicher (in Eichenfeldii et Endlicheri Analecta grammatica, Vindob. p. 530 sqq.), neuerdings aber auch von Lentz in den Prolegom. zu seiner Ausgabe der Bruchstücke des Grammatikers Herodian (I prol. XXXXI sqq.) herausgegeben.

Infolge der Angaben in den erhaltenen griechischen Schriften nimmt man gewöhnlich an: die Setzung von Accentzeichen auf allen Wörtern eines griechischen Schriftwerks habe nicht vor der Alexandrinischen Epoche begonnen, und zwar wahrscheinlich nicht vor Aristarch. Darüber vgl. ausser Lehrs de Aristarchi studiis Homericis [1] p. 257 sq. anstatt aller anderen Lentz in den Prolegomena zu Herodians Fragmenten XXXVII sq.

Vor der angegebenen Zeit stellte man bloss allgemeine Beobachtungen an über die Modification der Aussprache, d. h. die Accentuirung und Nichtaccentuirung oder vielmehr das Fehlen oder noch richtiger, sei es eine schwächere oder tiefere Stufe des Accents verschiedener Wortsylben einzelner Wörter, sowie über die Art und den Charakter ihrer Accentuirung und bestimmte allenfalls die Accentuirung der Sylben einzelner Wörter durch Accentzeichensetzung auf ihnen. Solche Beobachtungen, welche von Sophisten d. h. sei es von Philosophen, sei es von Rhythmikern (Musiktheoretikern), sei es von Rhetoren (s. J. Classen, de grammaticae gr. primordiis. Bonnae 1829 S. 22, 35) ausgingen, begannen wahrscheinlich schon im fünften Jh. und wurden während des ganzen vierten Jh. und noch später fortgesetzt. Ueber die Rhythmiker und Rhetoren, welche sich nach dem Fragmente des Servius in angegebener Weise mit der Theorie des griechischen Accents beschäftigten, verweise ich auf das schon erwähnte Werk

---

[1] Varro hat die uns so interessirenden Notizen wahrscheinlich dem Werk über gr. Accentuation des Grammatikers Tyrannio, eines Zeitgenossen des M. Tullius Cicero entnommen. Vgl. Aug. Wilmanns, de M. Terenti Varronis libris grammaticis Berol. 1864 p. 49 sqq.

von Aug. Wilmanns, S. 59 ff. Der früheste von den erhaltenen Autoren, der solche Bestrebungen erwähnt, ist Plato. Im Kratylos 17 p. 399[ab] heisst es: πρῶτον μὲν γὰρ τὸ τοιόνδε δεῖ ἐννοῆσαι, ὅτι πολλάκις ἐπεμβάλλομεν γράμματα, τὰ δ' ἄλλα ἐξαιροῦμεν παρ' ὃ βουλόμεθα ὀνομάζοντες καὶ τὰς ὀξύτητας μεταβάλλομεν. οἷον Διὶ φίλος· τοῦτο ἵνα ἀντὶ ῥήματος ὄνομα ἡμῖν γένηται, τό τε ἕτερον αὐτόθεν ἰῶτα ἐξείλομεν καὶ ἀντὶ ὀξείας τῆς μέσης συλλαβῆς βαρεῖαν ἐφθεγξάμεθα. (ἄλλων (?)[1] δὲ τοὐναντίον ἐμβάλλομεν γράμματα, τὰ δὲ βαρύτερα 'ὀξύτερα' [dies Wort von Henri Estienne eingesetzt] φθεγγόμεθα). Die Bemerkung Platos wird klar infolge des von ihm angeführten Beispiels. Bei der Umbildung einer Wortverbindung (ῥῆμα) z. B. Διὶ φίλος, sagt er, in ein zusammengesetztes Wort und zwar einen Eigennamen, dessen Bedeutung unserm Wunsch gemäss der angegebenen Wortverbindung entspräche (παρ' ὃ βουλόμεθα ὀνομάζοντες), in Δίφιλος, fehlt in letzterem Wort eines von den zwei ι, welche im ersten der die oben angegebene Verbindung eingehenden Wörter vorhanden sind, und anstatt die Mittelsylbe des Compositums Δίφιλος, welche der ersten Sylbe des zweiten Wortes der Wortverbindung Διὶ φίλος entspricht, mit höherem Ton auszusprechen, betonen wir sie tiefer. Wenn es aber an unserer Stelle vorher heisst, dass 'γράμματα' eingeschoben werden, so ist es doch nicht gestattet zu glauben, es handle sich hier um 'Buchstaben', also um schriftliche Bezeichnung der Aussprache des Wortes. Denn einerseits werden nicht bloss im ganzen Alterthum, sondern auch in neuester Zeit bis auf Jakob Grimm einschliesslich[2] und selbst noch später von Philologen und Nicht-Philologen die Vorstellungen von 'Laut' und 'Buchstaben' mit einander verwechselt, oder, wenn auch keine Verwechselung dieser zwei von einander so verschiedenen Vorstellungen eintritt, so wird doch von ihnen aus alter Gewohnheit das Wort 'Buchstabe' (die lat. consona sc. litera) gebraucht, wo es, genau genommen, 'Laut' heissen müsste. Anderseits spricht ja Plato an unserer Stelle bloss von einer Modification des gesprochenen Wortes (ὀνομάζοντες ἐφθεγξάμεθα [und φθεγγόμεθα]).

---

[1] Vgl. Hirschig ad Gorg. p. 53.

[2] So ist das erste Buch des ersten Theils von J. Grimm's Deutscher Grammatik, welches fast ganz ausschliesslich die Lautlehre umfasst, doch 'Von den Buchstaben' überschrieben.

Hier redet also Plato nur von der Art der Aussprache einzelner Wortsylben, aber nicht von der Bezeichnung des Accents derselben. Noch weniger werden an anderen Stellen bei ihm prosodische Zeichen erwähnt, wenn solche auch zu damaliger Zeit gebräuchlich gewesen sein mögen: — freilich waren es in diesem Fall nicht nothwendig ganz dieselben, welche später bei den Alexandrinern im Gebrauch waren und jedenfalls nicht alle bei diesen gebräuchliche prosodische Zeichen. Zur Zeit des Aristoteles wurden jedenfalls verschiedene Lesezeichen an einzelnen Stellen von Schriftwerken angewandt; so die als Nebenzeichen (παράσημα) den Lautzeichen, den Buchstaben entgegengesetzten Hauchzeichen Σ. ἐλ. 20 p. 171ᵇ am Anfg. Bekk.[1], so die Interpunktionszeichen an der bekannten Stelle Rhet. Γ 5 p. 1407ᵇ, 11 sqq. B., so die παραγραφή = der späteren παράγραφος ebend. Γ 8 p. 1409ᵃ, 19 sqq. B. vgl. mit Isokr. π. ἀντιδ. 59 und Harpocrat. u. d. W. Zu solchen Lesezeichen werden wohl auch die Accente gehört haben, obgleich Σ. ἐλ. 4 p. 661ᵇ, 1 sqq. 21 p. 178ᵃ, 1 sqq. Poet. 20 p. 1456ᵇ, 31 sqq. B. βαρύτης, ὀξύτης; βαρύτερον, ὀξύτερον von der modificirten Aussprache gesagt wird, ebenso wie προσῳδία Σ. ἐλ. 4 p. 166ᵇ init. B. nur diese Modification der Aussprache bedeutet und Poet. 25 p. 1451ᵃ, 21 sqq. dieselbe wenigstens bedeuten kann. Wie aus verschiedenen der angegebenen Stellen des Aristoteles zu ersehen, dass die prosodischen Zeichen, also auch die Accentzeichen nicht durchgängig, sondern nur an einzelnen Stellen angewandt werden, wo der Leser den im Satz ausgedrückten Gedanken leicht missverstehen könnte, wenn die Lesezeichen nicht gesetzt wären, oder wo in solchem Fall zwei ziemlich gleichlautende Ausdrücke mit einander verwechselt werden könnten. — In einer anderen allbekannten Stelle (Rhetor. Γ 5 p. 1407ᵇ, v. 11 sqq. Bekk.) erwähnt Aristoteles Interpunktionszeichen, τὰ γὰρ Ἡρακλείτου διαστίξαι, heisst es hier, ἔργον διὰ τὸ ἄδηλον εἶναι, ποτέρωι πρόσκειται, τωῖ ὕστερον ἢ τωῖ πρότερον, οἷον ἐν ἀρχηῖ αὐτοῦ τοῦ συγγράμματος· φησὶ γὰρ τοῦδ' ἐόντος ἀεὶ ἀξύνετοι ἄνθρωποι γίγνονται· ἄδηλον γὰρ τὸ ἀεὶ πρὸς ὁποτέρωι διαστίξαι (διαστικτέον?) d. h. in Herakleitos ist es nicht leicht die Interpunktionszeichen zu setzen, weil man nicht selten nicht verstehen

---

[1] Wenn auch die Stelle in andrer Beziehung verderbt und einer Emendation bedürftig sein mag.

kann, worauf (etwa auf welchen Satztheil) ein gegebenes Wort sich bezieht, ob auf den vorhergehenden oder den folgenden, wie in dem angegebenen Beispiel[1].

Kann man aber dem Fragment des Servius § 24 glauben, nach welchem schon Epicharmos aus Syrakus sei es eine Art Accent oder auch schon das Zeichen dafür προσῳδίαν κεκλασμένην[2] genannt hätte? Quartae illi (sc. prosodiae), quae priores duas coniungit (sc. acutam et gravem), heisst es bei S., quia ceteris perplexior est, plura sunt vocabula. Ammonius Alexandreius, qui Aristarchi scholae successit, ὀξύβαρυν vocat, Ephorus autem Cumaeus περίσπασιν, Dionysius Olympius ἄτονον, Hermocrates Iasius σύμπλεκτον, Epicharmus Syracusius κεκλασμένην etc.? Sonderbar, dass Epicharm hier zuletzt erwähnt wird nach einer Reihe von Schriftstellern des vierten Jh. und selbst vielleicht späterer! Dieser Umstand ist es wohl auch, der Aug. Wilmanns stutzig machte[3]. Jedenfalls so viel ist ausser allem Zweifel, dass Servius hier unter Epicharm den berühmten Dichter von Komödien gemeint hat, welcher ursprünglich Angehöriger der Gemeinde von Kos war, später aber, nach Sicilien übergesiedelt, dort seine Komödien aufführte, zuerst in Μέγαρα, darauf in Syrakus, und dass er, wahrscheinlich weil er das Bürgerrecht zuerst der einen Stadt und dann auch der anderen erhalten hatte[4], bald überhaupt Sizi-

---

[1] Vgl. K. E. A. Schmidt, Beiträge zur Gesch. d. Gr. u. Lat. Halle 1859 S. 507 ff.

[2] Servius hat πρ. κεκλασμένη offenbar als Accentzeichen aufgefasst; ob aber auch schon Varro oder dessen Quelle?

[3] p. 59: Non magis constat de Dionysio Olympio quam de Epicharmo Syracusano.

[4] aber nicht, weil er lange Zeit in Megara oder Syrakus gelebt! Συρακόσιος, Ἀθηναῖος heisst Bürger von Syrakus, von Athen d. i. Mitglied der Gemeinde von S. oder Ath., aber nicht Eingeborner oder Bewohner von S. oder Ath. Der Sohn eines Sklaven oder Fremden (ξένος oder μέτοικος) wird darum noch nicht Athener, Ἀθηναῖος, weil er in Athen geboren ist oder sich längere Zeit daselbst aufgehalten hat; dagegen ein Mann rein bürgerlicher Abstammung und zwar Sprössling aus einer rechtsgültigen Ehe, selbst wenn er nicht in Athen geboren oder einen grossen Theil seines Lebens ausserhalb Athens und Attikas gelebt, doch Athener bleibt. Vgl. Arist. de r. p. VI 43 p. 1275_a Bekk.: ὁ δὲ πολίτης οὐ τῷι οἰκεῖν πολίτης ἐστίν u. Ter. Eun. 107: *Samia* mihi mater fuit: ea habitabat *Rhodi*. Vgl. die Kleruchen, die in ihrer Kleruchie lebten und doch attische Bürger blieben. Dazu vgl. die analoge

lier, bald speziell Megarer oder Syrakusaner genannt wurde. Doch scheint der Name bei Servius kein ganz gewöhnlicher Schreibfehler — anstatt eines andern ähnlich geschriebenen Namens — zu sein, mochte der Urheber des Versehens auch sein wer wollte, mochte es ein Abschreiber des Varro oder Servius, oder Varro

---

Erscheinung, dass die Gemeinde-, (die Demos-)angehörigkeit sich auf die Nachkommen des ersten in das Gemeindebuch eingeschriebenen Demoten vererbte, so dass eine Veränderung des Wohnsitzes nicht auch eine Veränderung der Demenangehörigkeit nach sich zog (Busolt in W. Müller's Hb. d. Alth. IV S. 120). Auch scheint es ja nur in einzelnen Fällen oder in einzelnen Bürgergemeinden eine gesetzliche Beschränkung der Entfernung aus der Heimath oder des Aufenthalts ausser derselben gegeben zu haben, so in Athen zur Zeit, da Gefahr von Aussen die Stadtgemeinde bedrohte, vgl. Lykurgos gegen Leokrates §§ 16 u. 32 u. Fränkel, d. att. Geschworenengerichte 1877 S. 22 ff. Wer aber von Fremden längere Zeit in Athen weilt, mag Ἀττικός heissen, aber keineswegs Ἀθηναῖος, vgl. Titus Pomponius Atticus. Diese Bemerkung ist, mag sie auch für diese Stelle nicht ganz passend, wenigstens zu lang scheinen, doch schwerlich an und für sich unnütz, da in historischen und literarhistorischen Schriften, wie z. B. in Karl Müller's Fragmenta historic. gr. im Fall, wenn Jemandem zwei ἐθνικά von den Namen griech. Stadtgemeinden gebildet beigelegt werden, man nicht selten voraussetzt, eine solche Person gehöre durch Geburt der einen der durch ein ἐθνικόν bezeichneten Stadtgemeinde an, sei z. B. desshalb Λέριος; wegen dauernden **Aufenthalts** aber in einer andern Stadt werde sie auch durch ein andres ἐθνικόν, z. B. als Ἀθηναῖος bezeichnet. In solchen Fällen hat man dagegen eines von beidem anzunehmen. Entweder die Ueberlieferung ist falsch und der Mann, der bald Λέριος, bald Ἀθηναῖος heisst, wurde in Wirklichkeit, so lange er lebte, als Ἀθηναῖος und nicht zugleich als Λέριος (oder umgekehrt) bezeichnet; so dass das eine der ἐθνικά ihm erst später und zwar irrthümlicher Weise beigelegt wurde. Oder aber er hat beide Bezeichnungen, sowohl Λέριος als Ἀθηναῖος geführt, und zwar die eine, weil er infolge seiner Herkunft Mitglied der lerischen Gemeinde war, die zweite Bezeichnung Ἀθηναῖος hat er aber erst später das Recht erhalten zu führen, erst nach seiner Aufnahme in's attische Bürgerrecht. Die scherzhafte Anrede Plato's Ὦ ξένε Ἀθηναῖε (Legg. p. 626ᵃ) steht damit in keinem Widerspruch. Richtig fasst die Sache offenbar Wilamowitz-Möllendorf auf, Hom. Untersuchungen p. 360 [39]. Diese Bemerkung gilt freilich nur für solche ἐθνικά, welche von Namen in politischer oder selbst nur in administrativer Beziehung mehr oder weniger selbständiger Gemeinden abgeleitet werden. Auch ist es mir unbekannt, welche Zeitgrenze diese Sitte hat, wann also etwa Ἀθηναῖος anfing, eben sowohl den in Athen Eingebornen, als den Bewohner dieser Stadt zu bezeichnen.

oder Tyrannio selbst gewesen sein. Bekanntlich wird Ἐπίχαρμος sowohl mit Ἐπιχαρῖνος als mit Ἱππόχαρμος verwechselt. Bei Pausanias 1, 23 findet sich in einigen Handschriften die Variante ΕπιχαρΜος anstatt des in andern geschriebenen Namens ἘπιχαρΙΝος (vgl. Ross Arch. Aufs. 1 S. 164 und C. J. A. I nr. 376); andererseits liest man in der Handschrift des Hesychios unter Λυκόστρατος anstatt des von Saumaise hergestellten παρ' Ἐπιχάρμωι — παρ' Ἱπποχάρμωι. Uebrigens mag der Name Epicharm auch durch ein anderes Versehen in den Text des Servius oder Varro oder des Tyrannio eingedrungen sein. Wenn sich bei dem Verfasser, dem diese falsche Nachricht entnommen ist, eine Reihe Citate befanden und auf das Citat aus Epicharm ein anderes von einem Schriftsteller folgte, der von der προσωιδία κεκλασμένη sprach, so konnte ein folgender Schreiber das Citat aus Epicharm sowohl wie den Namen des nach Epicharm genannten Autors ausgelassen haben, so dass die Erwähnung der προσωιδία κεκλασμένη neben den Namen Epicharms zu stehen kam und dieser Accentname ihm zugeschrieben werden konnte. In Folge solcher Art Auslassungen werden häufig Citate aus Tragödien oder Komödien falschen Verfassernamen beigelegt. Auf ein schlagendes Beispiel von einer solchen Auslassung macht mich Freund A. Nauck aufmerksam: Trag. graec. fragm. ed. Nauck fr. 1031, wozu N. bemerkt: Stob. Flor. 86, 14: Μενάνδρου· 'οὔτ' ἐκ — λόγον'. Tragici poetae locum esse ci. Meinekius Com. 4 p. XIII sq., quam coniecturam confirmat codex Vindob., ubi insequenti Euripidis loco τοῦ αὐτοῦ Δικτύος praefigitur; iam patet Menandri locum excidisse (ich füge hinzu: et Euripidis nomen cum fragmento eius). Sollte aber der Name Epicharms in Servius' Fragment vielleicht gar schon in den Text Varros und gar Tyrannios weder durch irgend einen Schreib- noch durch einen Auslassungsfehler gekommen sein, so kann die Angabe, Epicharm habe eine Art Betonung προσωιδία κεκλασμένη genannt, einem der verschiedenen diesem Autor untergeschobenen Werke entlehnt sein, welche schon seit der Zeit des Peripatetikers Aristoxenos dem Epicharm zugeschrieben wurden (vgl. Lorenz' ang. Schrift S. 66 u. Fragment C 107 daselbst). So wird ja auch der unter dem Namen Epicharms genannte Verstheil:

Καλοὶ νησάων ἀστέρες

Schol. zu T 1, vergl. auch Callimachus II O. Schneider fragm. anonym. 338 S. 775, jetzt nicht mehr dem Epicharm, sondern dem Kallimachos zugeschrieben, weil sich namentlich die Form

νησάων bei diesem Dichter auch h. IV 275 findet, ausserdem aber auch Κολωνάων anstatt Κολωνοῦ im fr. 428. — Also diese auch an und für sich unwahrscheinliche Angabe des Servius verdient gar keine Berücksichtigung; im Gegentheil, wenn nicht unerwartet neue widersprechende Thatsachen ans Tageslicht kommen, können wir nicht umhin, bei der Ansicht zu verharren, Platon sei der erste erhaltene griechische Autor, der zwar nicht Accent- oder andre sogenannte prosodische Zeichen erwähnt hat, der aber schon von der Betonung einzelner Wörter gesprochen. Wenn es daher nach Servius § 24 — fälschlich — den Anschein hatte, als ob die Betonung der Wörter oder sogar Tonzeichen zuerst nicht bei Plato, sondern schon etwa ein Jahrhundert früher bei Epicharm erwähnt worden seien, so wird andrerseits die Erfindung der prosodischen Zeichen, welche zum Theil schon zu Aristoteles' Zeit bekannt waren, einer weit späteren Zeit und zwar dem Grammatiker Aristophanes von Byzanz zugeschrieben. Und zwar scheint diese Angabe aus Herodian zu stammen, nach dem Ort zu urtheilen, wo sie sich findet, im Auszug aus dessen Καθολικὴ προσῳδία, welcher von den Handschriften unter anderm einem Arkadios beigelegt wird. Uebrigens findet sich diese Nachricht in ganz derselben Redaktion auch in der Grammatik des Theodosius in dem Pariser cod. 2603. Ueber das Werk des sogenannten Arkadios s. Lentz Prolegg. zum Herodian S. CXXX ff. In § 186 des vermeintlichen Arkadios heisst es nämlich, Aristophanes habe die prosodischen Zeichen ausgedacht, sowie deren Typen, d. h. die Formen dieser Zeichen, also unter anderm auch die der Accentzeichen festgestellt: Περὶ τῆς τῶν τόνων εὑρέσεως καὶ τῶν σημάτων αὐτῶν. — Οἱ χρόνοι καὶ οἱ τόνοι καὶ τὰ πνεύματα Ἀριστοφάνους ἐκτυπώσαντος γέγονε πρός τε διάκρισιν ἀμφιβόλου λέξεως καὶ πρὸς τὸ μέλος τῆς φωνῆς συμπάσης καὶ etc. — Wie sollte aber Herodian es nicht gewusst haben, dass wenigstens ein Theil der prosodischen Zeichen schon den Zeitgenossen des Aristoteles bekannt gewesen ist, wenn sie auch eine von der späteren verschiedene Form gehabt haben sollten? —

Dieser Umstand sowohl als auch der, dass der Stil sowohl in dem angeführten Passus, als überhaupt im ganzen Abschnitt §§ 186—192 nicht herodianisch ist; andererseits auch noch die Thatsache, dass diese §§ in der besten Handschrift, der Kopenhagener, fehlen (vgl. M. Schmidt, Ἐπιτομὴ τῆς καθολικῆς προσῳδίας Ἡρωδιανοῦ, Jena 1860 Anm. zu S. 210 Z. 22 ff.), alles dieses zusammengenommen beweist, dass diese §§ vom Verfasser der Abkürzung nicht dem

Herodian, sondern einem andern unbekannten Grammatiker, vielleicht, wie M. Schmidt vermuthet, einem spätern Erklärer (Scholiasten) des Dionysios Thraix entnommen sind. Ueber diesen Abschnitt des Arkadios vgl. jetzt Lentz, Herodian prolegg. p. CXXXIV u. CXXXVII. — Auch kann ja die Autorität des anonymen Verfassers der Epitome nicht aufkommen gegen die eines Aristoteles. Daher sind wir nicht berechtigt die Erfindung der prosodischen Zeichen dem Aristophanes von Byzanz zuzuschreiben; allenfalls könnte man es zulassen, dass die Veranlassung zur unbegründeten Annahme des Arkadios folgender Umstand gebildet habe. Möglicherweise gebrauchte Aristophanes zuerst anstatt der älteren prosodischen Zeichen neuere, oder veränderte die Gestalt einiger von ihnen. Vgl. auch K. E. A. Schmidt, Beiträge u. s. w. S. 513.

Somit hätten wir an dem Resultat festzuhalten, zu dem bisher die Wissenschaft auf Grund der zuverlässigsten Nachrichten aus dem Alterthum gelangt ist: dass nämlich schon vom Ende des fünften, sicher aber wenigstens vom Ende des vierten Jahrhunderts v. Chr. eine Reihe von Gelehrten Beobachtungen angestellt hat über Sitz und Charakter der Betonung der Wörter und Wortformen und dass, vielleicht von derselben Zeit an, auch ein Theil der prosodischen Zeichen bekannt war, und darunter auch der Accentzeichen. Doch wurden diese in der angegebenen Periode bloss in einzelnen Fällen (πρὸς διάκρισιν τῆς ἀμφιβόλου λέξεως) gebraucht. Und erst in der Alexandrinischen Periode der griechischen Litteratur begann man sämmtliche Wörter zuerst einzelner alter, vorzugsweise poetischer Litteraturerzeugnisse und später auch mehr oder weniger die ganze Masse griechischer Wörter mit Accentzeichen zu versehen.

Das Land, wo man zuerst alle Wörter einzelner Litteraturerzeugnisse mit Accentzeichen versah, ist dasselbe, wo auch die Grammatik sich entwickelte und blühte und zwar wohl aus den nämlichen Gründen. Ueber die Veranlassung dazu, dass das Studium der Grammatik gerade in Aegypten aufkam, vgl. Steinthals Allgemeine Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen u. Römern S. 364 ff. Zu bemerken wäre nur, dass, was Steinthal über den ägyptischen oder alexandrinischen Dialekt der griechischen Sprache sagt, nicht bestimmt und genau genug ist, weil bisher dieser Dialekt so gut wie gar nicht untersucht worden ist, vgl. jetzt G. Meyers Gr. Gr. [2] XXXIII u. Krumbacher in K.'s Zs. 24 S. 484 f.

Aber wie man beim Studium der Grammatik in Alexandreia wenigstens anfangs bloss den praktischen Zweck verfolgte, die älteren griechischen Dichter und Prosaiker besser verstehen und erklären zu lernen (vgl. die Definition der Grammatik bei Dionysios Thraix § 1: Γραμματική ἐστιν ἐμπειρία τῶν παρὰ ποιηταῖς τε καὶ συγγραφεῦσι ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ λεγομένων), so hatte auch die Bezeichnung der Wörter mit Accentzeichen damals bloss einen praktischen Zweck. Es sollte dadurch möglich gemacht werden richtiges Lesen und Verstehen der alten Schriftsteller und namentlich der Dichter. Und zwar wurden die Wörter im Interesse der Schulen mit Accentzeichen versehen, im Interesse der Schulen in dem Sinne, wie auch viele Lehrbücher zu unserer Zeit, die für Schulbücher ausgegeben werden, nicht weniger für die Lehrer als für die Schüler bestimmt sind. Diesen praktischen Zweck der Bücher mit durchgängiger Accentbezeichnung berücksichtigten die Grammatiker auch in sofern, als sie sich unnöthiger Feinheiten in der Bezeichnung des Charakters des Wortaccents enthielten, wie es bei Servius § 23 berichtet wird: nec magistros, qui tres solas (sc. prosodias) demonstrant, erroris arguerim, si modo hoc *docendi causa* faciunt, cum ipsos quarta non lateat. Es handelt sich dabei z. B. darum, dass man durch Accentzeichen bloss dreierlei Betonungen bezeichnete: die blosse Hebung der Stimme (προσῳδία ὀξεῖα), die Senkung derselben (πρ. βαθεῖα) und die Betonung, wobei auf derselben Sylbe der Ton anfangs sich hebt, darauf sich senkt (πρ. περισπωμένη). Nach Tyrannio (und Varro) gab es aber auch noch eine vierte Art Betonung: wenn nämlich auf einer und derselben Sylbe der Ton anfangs sich senkte, darauf aber sich hob. Diese Art Betonung nun wurde in den Büchern durch kein besonderes Zeichen angedeutet, und es ist nicht ausgemacht, ob nicht vielleicht die πρ. ὀξεῖα oder die πρ. περισπωμένη zugleich diese Betonung mit zu bezeichnen hatte. Vgl. Blass, Aussp. d. Griechischen [2] p. 108. Natürlich trat auch in der alexandrinischen Epoche die Accentbezeichnung anfangs nur auf jenen Wörtern ein, deren richtige Lesung nach Voraussicht des Herausgebers eines Schriftwerkes eben den Schülern (und vielleicht selbst den Lehrern) Schwierigkeiten bereiten konnte. Daher war sie, wo sie eintrat, anfangs eine vereinzelte Erscheinung. Und das erste Werk, wo wahrscheinlich der Accent aller Wörter der Reihe nach bezeichnet wurde, war, nach Lehrs wahrscheinlicher und allseitig gebilligter Ansicht, Aristarchs Ausgabe des Homer; vielleicht auch dessen Ausgaben anderer Dichter.

Somit erreichten die Alexandriner nicht auf einmal, sondern nur langsam in einer Reihe von Jahrhunderten, dass der Accent der Wörter d. h. der Sitz des Accents und zugleich auch die Art desselben mehr oder weniger bestimmt wurde. Endlich im zweiten Jahrhundert n. Ch. Geb. stellte Herodian, Sohn und Schüler des Apollonios Dyskolos, über den Gebrauch und die Anwendung in der Schrift der verschiedenen prosodischen Zeichen Lehrbücher zusammen (Καθολικὴ προσῳδία, Ἰλιακὴ πρ., Ὀδυσσειακὴ πρ.) auf Grund der Lehren Alexandrinischer Gelehrten und namentlich des berühmtesten von ihnen, Aristarchs. Diese Lehrbücher wurden seitdem, wie es scheint, und blieben die unmittelbaren oder mittelbaren Quellen so ziemlich aller Kenntnisse über die Accentuation der Wörter, welche die späteren Griechen und namentlich auch die byzantinischen besassen; sie wurden die Richtschnur, nach welcher in späteren Ausgaben der Schriftwerke, wenn auch nicht ausschliesslich, so doch hauptsächlich die Accente bezeichnet wurden. — In der grossen Menge der Bücher blieb der Accent freilich auch nach Herodian lange noch unbezeichnet, doch in dem Maasse, als die natürliche griechische Volkssprache sich von der künstlichen Schriftsprache entfernte, in dem Maasse stellte sich auch immer mehr das Bedürfniss ein, die grosse Menge aller Wörter mit Accentzeichen zu versehen. In Folge dessen sind uns aus dem siebenten Jahrhundert schon viel mehr Bücher erhalten, welche nicht speciell zu Schulzwecken bestimmt waren, in denen aber doch der Accent so ziemlich aller Wörter bezeichnet war (vgl. Blass, Palaeographie in J. Müllers Handbuch der Alterthw. I 293 und den ganzen Abschnitt über die Hauch- und Accentbezeichnung in Gardthausens Palaeographie S. 279 ff. und bei Blass S. 283 ff. Doch vgl. damit auch Wattenbach, Schriftwesen im Alterth. [1] S. 267).

Also ist uns, nach den späteren Abschriften griechischer Autoren und deren neueren Ausgaben zu urtheilen, im Grossen und Ganzen die richtige Accentbezeichnung fast jedes griechischen Wortes bekannt. — Verhält es sich aber in der Wirklichkeit ebenso? Zur Entscheidung dieser Frage ist es unumgänglich, sich Rechenschaft zu geben darüber, auf welche Art und Weise die Alexandriner die Accentuirung der Wörter bestimmten oder — so weit wir keine Angaben darüber besitzen — zu bestimmen vermochten und darüber, ob sie auf diesem Wege zu zuverlässigen Resultaten gelangen konnten.

Unsere Quellen darüber sind äusserst dürftig und sie blie-

ben dürftig auch in dem Fall, wenn wir noch den Abschnitt aus der Einleitung von Herodians Καθολικὴ προσῳδία besässen, wo sich der Verfasser nach der Angabe des sogenannten Arkadios (7, 16 Barker) über seine Vorgänger, die gleichfalls über die Prosodie der Wörter geschrieben, und darüber sich ausgesprochen, was in deren Werken darüber ungenügendes zu lesen war (τῶν πρότερον γεγραφότων τὸ ἐνδεὲς ἐλέγχουσαν [τὴν ἐν τῳῖ προοιμίῳι διατριβήν]). Arthur Lentz drückt sich freilich p. XXXVII über den Verlust dieses Abschnittes folgendermassen aus: si servata esset, non dubium est, quin certam et accuratam de ortu accentuum (über das erste Aufkommen der Accente? oder bloss der Accentzeichen?) deque eius doctrinae progressibus usque ad Herodianum historiam habituri simus. Wem es aber nicht darum zu thun ist zu erfahren, auf welcher Sylbe eines Wortes der Accent von diesem oder jenem Alexandriner zuerst gesetzt wurde, oder welcher Art dieser Accent nach der Lehre dieses oder jenes Grammatikers gewesen (ob ein Circumflex oder ein Acut), sondern wem es darum zu thun ist zu erfahren, wie die Griechen zu der oder einer anderen Zeit thatsächlich dieses oder jenes Wort betonten, der wird auch Lentz' Uebertreibung nicht theilen. Nein; denn, wenn dieser Abschnitt des Herodianischen Lehrbuchs erhalten wäre, so könnten wir daraus wahrscheinlich verschiedene Angaben schöpfen über Accentbezeichnung dieses oder jenes Wortes vor oder nach Aristarch, — Angaben, die uns jetzt fehlen —; aber schwerlich erführen wir daraus direkt etwas über die Art und Weise, wie die Alexandriner dazu gelangten, die Accentuation der Wörter zu bestimmen. Das Ziel, das Herodian verfolgte, war kein wissenschaftliches, kein theoretisches, es bestand ja nicht darin zu zeigen, wie die Griechen die Wörter sei es einzeln, sei es im Zusammenhange der Rede entweder ursprünglich oder bloss später sprachen; sein Ziel war ein praktisches, die Schreibung griechischer Wörter festzustellen, zu bestimmen, mit welchem Accentzeichen und zwar welche Sylbe eines Wortes man damit zu versehen habe, sei es, dass es sich um zu seiner Zeit gebräuchliche Wörter handelte, sei es um Wörter, welche nur in älteren Schriftwerken, namentlich im Homer vorkamen. Wenn demnach dieser Abschnitt aus Herodians Werk auf uns gekommen wäre, würde er uns schwerlich solche, wenigstens zum Theil höchst wichtige Angaben geliefert haben, wie das Fragment des sogenannten Servius.

Am besten bekannt ist uns, was Aristarch gethan hat in

der Accentbestimmung verschiedener griechischer Wörter, resp. in der Accentsetzung auf denselben; und zwar haben wir diese Kenntniss hauptsächlich den Venetianer (A) Scholien zur Ilias zu verdanken; viel weniger kennen wir, was in dieser Beziehung andre Alexandriner Gelehrte oder vielleicht voralexandrinische Gelehrte geleistet haben. Daher muss die Art und Weise, wie Aristarch die Accente einzelner Wörter bestimmte, uns ein Vorbild liefern über die Art, wie die Griechen überhaupt den Wortaccent bestimmten.

Dürftig sind freilich unsre Quellen auch in der Beziehung, als die Scholien und die Grammatiker uns gewöhnlich bloss mittheilen, wie d. h. auf welcher Sylbe eines Wortes und welcher Art Accentzeichen Aristarch oder ein anderer Grammatiker gesetzt, aber nur in höchst seltenen Fällen, wie er diese Accentsetzung begründet habe. Dies ist auch mit der Hauptgrund, wenn auch keineswegs der einzige Grund, weshalb in jetziger Zeit unsere Wissbegierde nur wenig befriedigt wird durch die hauptsächliche, wenn nicht gar einzige Analyse dieser Frage in dem berühmten Werke von K. Lehrs: de Aristarchi studiis homericis. Die Lehren, die dieses allseitig anerkannte Werk enthält, hat L. auf Grund voller Beherrschung des dazumal zugänglichen Materials von Grammatikern und von Scholien und namentlich auch der Venet. (A) Scholien zur Ilias aufgestellt; daher auch zuerst die vier Grammatiker zu benutzen verstanden, aus deren Auszügen diese Scholien hauptsächlich bestehen. Dieses Werk nun hat bekanntlich die wohlverdiente Bewunderung der Zeitgenossen erweckt, es hat auch neben der persönlichen Lehrthätigkeit des Mannes dazu beigetragen, dass sich eine besondere Königsberger Philologen-Schule bildete, welche sich fast ausschliesslich, aber mit nicht geringem Erfolg, dem Studium der Fragmente der alten Grammatiker widmete. Es hat aber auch andere Gelehrte, die dieser Schule sonst fern standen, gleichfalls zu ähnlichen Studien angeregt. Bedenken wir aber, dass das Buch vor mehr als fünfzig Jahren (1833) zuerst erschienen, und erwägen wir, in welchem Zustande sich damals die Textkritik der alten Schriftsteller befand, wie dazumal es in der Sprachwissenschaft noch fast gar keine Lautlehre gab, dass also Lehrs zu seiner Zeit, wenn er auch eine genügende Kenntniss von dem damaligen Zustand der Sprachwissenschaft gehabt hätte, bei ihr doch schwerlich Hülfe für die Erklärung von Aristarch's Verdiensten um den Accent im Griechischen gefunden hätte, so ist es nach allem an-

ben dürftig auch in dem Fall, wenn wir noch den Abschnitt aus der Einleitung von Herodians Καθολικὴ προσωιδία besässen, wo sich der Verfasser nach der Angabe des sogenannten Arkadios (7, 16 Barker) über seine Vorgänger, die gleichfalls über die Prosodie der Wörter geschrieben, und darüber sich ausgesprochen, was in deren Werken darüber ungenügendes zu lesen war (τῶν πρότερον γεγραφότων τὸ ἐνδεὲς ἐλέγχουσαν [τὴν ἐν τωῖ προοιμίωι διατριβήν]). Arthur Lentz drückt sich freilich p. XXXVII über den Verlust dieses Abschnittes folgendermassen aus: si servata esset, non dubium est, quin certam et accuratam de ortu accentuum (über das erste Aufkommen der Accente? oder bloss der Accentzeichen?) deque eius doctrinae progressibus usque ad Herodianum historiam habituri simus. Wem es aber nicht darum zu thun ist zu erfahren, auf welcher Sylbe eines Wortes der Accent von diesem oder jenem Alexandriner zuerst gesetzt wurde, oder welcher Art dieser Accent nach der Lehre dieses oder jenes Grammatikers gewesen (ob ein Circumflex oder ein Acut), sondern wem es darum zu thun ist zu erfahren, wie die Griechen zu der oder einer anderen Zeit thatsächlich dieses oder jenes Wort betonten, der wird auch Lentz' Uebertreibung nicht theilen. Nein; denn, wenn dieser Abschnitt des Herodianischen Lehrbuchs erhalten wäre, so könnten wir daraus wahrscheinlich verschiedene Angaben schöpfen über Accentbezeichnung dieses oder jenes Wortes vor oder nach Aristarch, — Angaben, die uns jetzt fehlen —; aber schwerlich erführen wir daraus direkt etwas über die Art und Weise, wie die Alexandriner dazu gelangten, die Accentuation der Wörter zu bestimmen. Das Ziel, das Herodian verfolgte, war kein wissenschaftliches, kein theoretisches, es bestand ja nicht darin zu zeigen, wie die Griechen die Wörter sei es einzeln, sei es im Zusammenhange der Rede entweder ursprünglich oder bloss später sprachen; sein Ziel war ein praktisches, die Schreibung griechischer Wörter festzustellen, zu bestimmen, mit welchem Accentzeichen und zwar welche Sylbe eines Wortes man damit zu versehen habe, sei es, dass es sich um zu seiner Zeit gebräuchliche Wörter handelte, sei es um Wörter, welche nur in älteren Schriftwerken, namentlich im Homer vorkamen. Wenn demnach dieser Abschnitt aus Herodians Werk auf uns gekommen wäre, würde er uns schwerlich solche, wenigstens zum Theil höchst wichtige Angaben geliefert haben, wie das Fragment des sogenannten Servius.

Am besten bekannt ist uns, was Aristarch gethan hat in

der Accentbestimmung verschiedener griechischer Wörter, resp. in der Accentsetzung auf denselben; und zwar haben wir diese Kenntniss hauptsächlich den Venetianer (A) Scholien zur Ilias zu verdanken; viel weniger kennen wir, was in dieser Beziehung andre Alexandriner Gelehrte oder vielleicht voralexandrinische Gelehrte geleistet haben. Daher muss die Art und Weise, wie Aristarch die Accente einzelner Wörter bestimmte, uns ein Vorbild liefern über die Art, wie die Griechen überhaupt den Wortaccent bestimmten.

Dürftig sind freilich unsre Quellen auch in der Beziehung, als die Scholien und die Grammatiker uns gewöhnlich bloss mittheilen, wie d. h. auf welcher Sylbe eines Wortes und welcher Art Accentzeichen Aristarch oder ein anderer Grammatiker gesetzt, aber nur in höchst seltenen Fällen, wie er diese Accentsetzung begründet habe. Dies ist auch mit der Hauptgrund, wenn auch keineswegs der einzige Grund, weshalb in jetziger Zeit unsere Wissbegierde nur wenig befriedigt wird durch die hauptsächliche, wenn nicht gar einzige Analyse dieser Frage in dem berühmten Werke von K. Lehrs: de Aristarchi studiis homericis. Die Lehren, die dieses allseitig anerkannte Werk enthält, hat L. auf Grund voller Beherrschung des dazumal zugänglichen Materials von Grammatikern und von Scholien und namentlich auch der Venet. (A) Scholien zur Ilias aufgestellt; daher auch zuerst die vier Grammatiker zu benutzen verstanden, aus deren Auszügen diese Scholien hauptsächlich bestehen. Dieses Werk nun hat bekanntlich die wohlverdiente Bewunderung der Zeitgenossen erweckt, es hat auch neben der persönlichen Lehrthätigkeit des Mannes dazu beigetragen, dass sich eine besondere Königsberger Philologen-Schule bildete, welche sich fast ausschliesslich, aber mit nicht geringem Erfolg, dem Studium der Fragmente der alten Grammatiker widmete. Es hat aber auch andere Gelehrte, die dieser Schule sonst fern standen, gleichfalls zu ähnlichen Studien angeregt. Bedenken wir aber, dass das Buch vor mehr als fünfzig Jahren (1833) zuerst erschienen, und erwägen wir, in welchem Zustande sich damals die Textkritik der alten Schriftsteller befand, wie dazumal es in der Sprachwissenschaft noch fast gar keine Lautlehre gab, dass also Lehrs zu seiner Zeit, wenn er auch eine genügende Kenntniss von dem damaligen Zustand der Sprachwissenschaft gehabt hätte, bei ihr doch schwerlich Hülfe für die Erklärung von Aristarch's Verdiensten um den Accent im Griechischen gefunden hätte, so ist es nach allem an-

geführten natürlich, dass uns jetzt das Buch von Lehrs in vieler Hinsicht nicht mehr befriedigt, dass es uns eher einen Panegyricus auf Aristarch, als eine wirkliche wissenschaftliche Analyse von dessen Verdiensten zu enthalten scheint.

Was Lehrs' Stellung zu Aristarch's Homerkritik anbetrifft, die er so viel ich weiss, so ziemlich während seines ganzen Lebens für ausschliesslich massgebend ansah, ganz wie es seine blinden Anhänger und Nachbeter auch jetzt noch thun, so trat dagegen, so viel ich weiss, zuerst A. Nauck in seiner Sammlung der Bruchstücke des Aristophanes, Halle 1848, entschieden auf (namentlich S. 55 Anm. 75), während jetzt, natürlich nicht im verzauberten Kreise der Königsberger Schule, in der Literatur die Ansicht einen Ausdruck findet, es sei eine Neubearbeitung der Fragmente des Aristarch und eine strenge Nachprüfung unserer herrschenden Ansichten über seine Verdienste ein Bedürfniss geworden [1].

Ich möchte nun hier meine Zweifel an der Zuverlässigkeit von Aristarch's Accentbestimmung der Wörter motiviren, im Gegensatz zu K. Lehrs, der auch in diesem Punkt Aristarch's Verfahren nicht sowohl erklärt als bewundert.

Was nun unsere Frage anbetrifft, welche der berühmte Königsberger Philolog im vierten Abschnitt seines Buchs behandelt hat: auf welche Weise und mit welchen Mitteln es Aristarch zu Wege gebracht habe, den Accent der Wörter und Wortformen zu bestimmen und sie auf der oder jener Sylbe mit dem einen oder dem andern Accentzeichen zu versehen, so haben wir freilich gar kein Recht von Lehrs und dessen Zeitgenossen zu verlangen, was man jetzt mit Fug und Recht von einer erneuerten Behandlung dieser Frage erwarten darf. Es ist ganz natürlich, dass uns jetzt bei dem Stand der modernen Sprachforschung, in der man gewohnt ist blosse Phrasen nicht mehr für Gründe anzusehen, Lehrs' Auffassung des Verfahrens von Aristarch als nicht ernst gemeint vorkommt. Aber, wie gesagt, dies ist nicht sowohl Lehrs' Schuld, als die seiner Zeit. Darnach erscheint auch ein erneuerter modernen höheren Ansprüchen mehr entsprechender Versuch, das Verfahren der Alexandriner und namentlich Aristarch's bei Bestimmung des Accents der Wörter und bei Bezeichnung desselben

---

[1] So sagt unter andern ein Recensent der neuesten Ausgabe von Lehrs' Aristarch, ich weiss nicht wer, wohl in der Rev. cr.?: Il serait bien temps de soumettre enfin les idées d'Aristarque à une sévère révision.

einer Prüfung zu unterwerfen, zur Genüge gerechtfertigt. Meine Arbeit liefert freilich nur einen ersten Versuch dazu: ich kann nur darlegen, dass und auf Grund welcher Betrachtungen ich bloss zu negativen Resultaten gelangt bin, zur Skepsis an unserer Kenntniss der Accentuation der Wörter im Griechischen. Damit möchte ich erst das wirkliche Bedürfniss wecken nach einer Forschung, deren Zweck und Absicht wäre, die ganze Frage ausführlich zu behandeln und daher auch zu positiven Resultaten zu gelangen, zur Bestimmung dessen, was wir in Bezug auf die Accentuation im Griechischen wirklich zu erkennen im Stande sind.

Aus schon angeführten Gründen beschränken wir uns auf einen Versuch der Beantwortung der Frage, welchen Weg Aristarch und mit ihm auch andre Alexandriner Gelehrten einschlugen, um den Accent der Wörter zu bestimmen oder, wo wir das nicht wissen können, welchen Weg sie zu diesem Zweck haben einschlagen können.

Auf diese Frage kann man, glaube ich, keine auch nur einigermassen genügende Antwort geben — ohne Eintheilung des griechischen Wort- und Formenschatzes in gewisse Zeitkategorien und ohne zu bestimmen, wie die Alexandriner sich bei der Bestimmung des Accents der Wörter und Wortformen zu den einzelnen Wort- und Wortformenkategorien verhielten und verhalten konnten.

Die erste Kategorie bilden die Wörter und Wortformen, welche zur Zeit der Alexandriner gang und gebe waren und gleichsam als gültige Münze coursirten; eine zweite bilden alle diejenigen Wörter und Wortformen, welche schon vor der Alexandrinischen Zeit ausser Gebrauch gekommen waren und bloss in älteren Schrift- und Literaturwerken vorkamen, selbst wenn sie auch in einem gegebenen Zusammenhang der Rede für damalige Zuhörer und Leser noch verständlich waren; endlich bilden die Wörter und Wortformen, welche in nachalexandrinischer Zeit aufkamen und in Gebrauch waren, eine dritte Kategorie.

a. Von den Wörtern und Wortformen erster Kategorie spricht K. Lehrs eigentlich nicht, ausser wenn solche auch in älterer Poesie, namentlich in der Ilias und der Odyssee vorkamen. Offenbar schweigt er über diesen Punkt aus zweierlei Gründen; erstens beabsichtigte er ja nur über Aristarch als Herausgeber und Kritiker Homer's zu reden; hatte also nur die Betonung der Wörter und Wortformen in der Ilias und Odyssee von Seiten Aristarch's in Betracht zu ziehen; zweitens aus dem

Grunde, weil unsre Quellen uns darüber gar keine oder nur geringe Angaben liefern. Und das letzte ist auch ganz natürlich. Die Betonung der Wörter und Wortformen der zeitgenössischen Rede konnte als damals bekannt für kein Forschungsobject gelten. Die Wissenschaft beschäftigt sich im Anfang ihrer Entwickelung nicht mit der Erklärung der alltäglichen Erscheinungen, welche sich im Umkreise der Lebenden und zu ihrer Zeit ereignen, sie interessirt sich anfangs nur für weit abliegende, zusammengesetzte Fragen, von denen sie aber nicht ahnt, dass sie eben complicirt und schwer und vielleicht gar nicht zu lösen sind. Erinnern wir uns nur an die ersten Anfänge der griechischen Philosophie. Erst mit der Zeit und bei wenigen entwickelte sich das Bedürfniss, auch die Betonung der in der zeitgenössischen Sprache gebräuchlichen Wörter und Wortformen zu bestimmen und zu bezeichnen. Hierbei ist aber auf folgende Thatsache unsre volle Aufmerksamkeit zu richten: das, was man an und für sich kennen lernen konnte und zwar durch sorgfältige Beobachtung lebendiger Rede, d. h. die Betonung der damals gebräuchlichen Wörter und Wortformen, das verstand man in alexandrinischer Zeit in vielen Fällen kaum zu beobachten.

Fragen wir uns nur: könnte man jetzt die Beobachtung der Betonung der Wörter einem beliebigen gebildeten Mann, wenn er auch sonst scharfsinnig und bedächtig wäre, überlassen, sobald er nicht gerade Sprachforscher oder speziell Phonetiker von Fach wäre? Schwerlich würde ein Laie auf diesem Gebiet es verstehen wissenschaftlich befriedigende Beobachtungen anzustellen. Wegen seiner Unerfahrenheit in sprachlicher Hinsicht würde er es kaum verstehen sich die unumgänglichen Vorfragen zu stellen, würde nicht wissen, auf welche Seiten der Frage er seine Aufmerksamkeit zu richten habe. Darum kann man in unserer Zeit von einem gebildeten Laien nicht erwarten, dass seine Beobachtungen so sorgfältig und genau gemacht, so vollständig und zuverlässig sein sollten, wie es die moderne Wissenschaft verlangt. In Bezug auf die Schwierigkeiten, auf welche ein Nichtspezialist bei Beobachtungen dieser Art stiesse, kann ich auch auf Emil Seelmann (die Aussprache des Lateinischen, Heilbronn 1885, S. 4) verweisen, obgleich in seinen Bemerkungen auf dieser Seite nicht alles richtig aufgefasst, wenigstens nicht alles richtig auseinander gesetzt ist[1]; dazu vgl. über die Fehler oder Schwankungen, wel-

[1] Freilich muss zu diesen historischen Hülfsmitteln (bei der Kennen-

che bei der Würdigung der Besonderheiten der Aussprache selbst von Phonetikern gemacht werden, in dem bei Seelmann S. 36 Anm. 3 angeführten Werke von Storm (Engl. Philologie, Heilbronn 1881 S. 77—82 u. 434 zu S. 81). Vgl. auch Paul, Principien der Sprachgeschichte S. 27[2].

Muss man auf unsre Frage eine negative Antwort geben, so lässt sich vollends nicht erwarten, dass die Alexandriner Gelehrten und selbst der genialste und bedächtigste unter ihnen, Aristarch, in allen Fällen den Accent der Wörter in der Sprache ihrer Zeit annähernd vollständig genau beobachtet und bestimmt haben sollten. Besassen doch die gelehrtesten Männer damaliger Zeit kaum eine solche Kenntniss von der menschlichen Rede, wie sie jetzt jedem gebildeten Laien zugänglich ist. Dabei ist auch folgende Thatsache nicht zu übersehen. Jetzt kennt jeder mehr oder weniger gebildete Mensch nicht bloss seine Muttersprache, sondern wenigstens noch eine fremde Sprache, deren Bedeutung er mehr oder weniger der Muttersprache gleich stellt. So wird er unwillkürlich veranlasst, von Zeit zu Zeit zwei oder mehrere Sprachen in Betreff einzelner Erscheinungen zu vergleichen, daher ist er auch als in sprachlicher Beziehung mehr erfahren anzusehen, denn ein Grieche, selbst wenn letzterer ausser seiner Muttersprache auch eine fremde kannte, wie es von den in Alexandrien und überhaupt in Aegypten lebenden Griechen zu erwarten ist. Denn bei den alten Griechen galt jede Fremdsprache für eine barbarische, von welcher man zur Erreichung äusserer Zwecke wohl Gebrauch machen konnte, die aber an und für sich der Beachtung nicht werth galt[1].

---

lernung der Laute) eines hinzukommen: die Bekanntschaft mit den Erfahrungen und Lehren der Lautphysiologie. Auch die von einem Laien versuchte genaueste Beschreibung eines Lautes wird nicht genügen, uns über sein Wesen Aufschluss zu geben; er ist nicht nur subjectiven Beobachtungsfehlern unterworfen und betont leicht nebensächliche Momente gegenüber den wesentlichen, auf ihn wirken auch traditionell vererbte Vorstellungen' (als ob diese auf den Spezialisten nicht einwirkten?, bei diesem stellen sich aber diesen Traditionen vielfache Querfragen hemmend zur Seite, auch Einwirkungen sachlicher Art ihnen entgegen) u. s. w.

[1] Freilich lässt manches Kunstwerk dieser Epoche darauf schliessen, dass ein Hauptgrund, weshalb der gelehrte Alexandriner in Betreff der menschlichen Rede nicht umhin konnte hinter einem jetzigen gebildeten Laien zurückzubleiben in vielen Fällen wegfiel. Dazumal war unter den gebildeten Griechen 'der Unterschied zwischen Griechen und Barbaren,

Somit konnten alexandrinische Gelehrte bei der Beobachtung und der Bestimmung des Accents der lebenden Sprache zahlreiche grobe Fehler und Missverständnisse nicht vermeiden.

Uns ist aber leider unbekannt, der Accent welcher Wörter oder Wortformen von ihnen verhältnissmässig genügend oder ungenügend beobachtet ist. Daher haben wir auf Grund der Beobachtungen und Lehren der Alexandriner und der Ueberlieferung derselben, welche sei es in Angaben späterer Grammatiker oder [illegible] bis auf uns erhaltenen Abschriften von Schriftdenkmälern vorliegen, gar keine Möglichkeit sicher auf die richtige Bestimmung der Accentuation auch nur eines einzigen Wortes oder einer einzigen Wortform der ersten Kategorie d. h. in der Sprache der Alexandriner zu haben.

Damit will ich nicht behaupten, wir seien gar nicht im Stande die Betonung auch nur eines einzigen Wortes dieser Kategorie überhaupt zu kennen. Eine solche Erkenntniss ist uns mehr oder weniger zugänglich, aber nicht ausschliesslich auf Grund der grammatischen Ueberlieferung, sondern auf Grund grammatischer Combination, wobei auch die Ueberlieferung der Lehren alexandrinischer Grammatiker nicht ausser Acht zu lassen ist.

Ich will versuchen diesen Gedanken an einem Beispiel zu erläutern. Als ein hervorragender Linguist, mit dem ich noch im vergangenen Sommer [illegible] und dem ich meinen Skepticismus in Betreff unserer Kenntniss der griechischen Accentuation mittheilte, [illegible] mir bemerkte [illegible] an der Richtigkeit der Betonung von [illegible] [illegible] ungefähr [illegible].

In den [illegible] griechischer Schriftwerke wird das Wort [illegible] auf der [illegible] mit dem Zeichen des [illegible] versehen. [illegible] auf Grund [illegible] Vergleiche [illegible] ebenso [illegible] werden müsse [illegible] der sogenannten Arkadius. Wenn nun Lentz [illegible] f. [illegible]

[illegible]

kos' Epimerism. in Psalt. 1, 87 Gaisf. und aus Stephanos von Byzanz ergänzte Regel giebt, so mag er mit diesen Ergänzungen Recht oder Unrecht haben, was ich mir zu entscheiden nicht getraue. Jedenfalls thut das in unserem Falle nichts zur Sache. Denn für uns wäre doch nur folgendes wichtig; mag die Regel bei Herodian so oder so gelautet haben, ursprünglich kann die Betonung von ἵππος doch in Folge von unmittelbarer Einzelbeobachtung, was wir nach jetzigen Forderungen verlangen müssten, fixirt sein. Denn, wenn bei Herodian alle Accentuation entweder in Form von Regeln oder wenigstens im Anschluss an solche als Ausnahme erscheint, so braucht er darin nicht überall den Fusstapfen des ersten Grammatikers zu folgen, der vielleicht in Folge von unmittelbarer Beobachtung den Accent bestimmte, sondern konnte auch denen eines späteren folgen, der das gegebene Wort mit andern derselben Betonung, wie man mit Recht oder Unrecht annahm, zu einer Regel zusammenstellte. — Sollte nun die Betonung von ἵππος wirklich auf Grund direkter Beobachtung bestimmt sein, so entstünde auch in diesem Falle noch die Frage, ob die Beobachtung, auf Grund welcher des Wortes Betonung bezeichnet wurde, eine genaue und darum richtige, also zuverlässige ist. Beides aber, ob sie in Folge einer Einzelbeobachtung und ob sie richtig fixirt ist, kann auf Grund der griechischen Ueberlieferung allein nicht bestimmt werden, wird aber in unserem Fall durch folgende grammatische Kombination wahrscheinlich.

Wir kennen das dem ἵππος (ursprünglicher ἵππος, vgl. Λευκ-ιππος, Αλκ-ιππος etc.) und dem nur dialektisch davon verschiedenen ἵκκος ganz entsprechende altindische áçva-s, das mit ihm nicht bloss in der Bedeutung, sondern auch in der Bildung aus indoeurop. ek-va-s (oder ek-u-s) vollständig gleich steht. Vgl. G. Curtius Gr. Et. [5] S. 462. G. Meyer Gr. Gr. [2] 186[1]. Es ist auch, wie das gr. Wort, παροξύτονον. Der altindische dem überlieferten griechischen gleiche Accent ist aber aus einer für uns ganz unbestimmbaren Zeit überliefert, in der ihn die indischen Grammatiker feststellten. Deren Verfahren ist aber ein ganz selbständiges, natürlich also auch von den Griechen unabhängiges gewesen. Diese Umstände machen es wahrscheinlich, dass auch schon das urindoeurop. Grundwort, aus welchem gemeinsam das später nach verschiedenen Lautgesetzen modificirte

[1] Vgl. übrigens auch Brugmann MM. II 223.

entsprechende altindische, zendische, griechische, lat. (ital.), germanische, litauische Wort abstammt, dieselbe Betonung gehabt hat und diese sich im Altindischen und Griechischen erhalten hat bis zur Zeit der Bestimmung des Accents durch die Grammatiker (durch die Alexandrinischen Grammatiker und die altindischen).

Somit haben wir auf Grund einer grammatischen Combination das Recht nicht ohne Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen, dass die Alexandriner die Betonung von ἵππος richtig beobachtet und bestimmt haben; was wir auf Grund der griechischen Ueberlieferung vom Accent allein nicht zu behaupten wagen konnten.

Uebrigens dürfen wir uns nicht schmeicheln durch grammatische Combination den Accent der grossen Masse der Wörter bestimmen oder sichern zu können, sondern nur den verschiedener einzelner Wörter oder mit weniger Sicherheit freilich, die Accentuation ganzer Gruppen analoger Wörter. Ich sage mit weniger Sicherheit d. h. mit einem geringeren Grad von Wahrscheinlichkeit, weil wir bekanntlich nicht selten es ganz unbegreiflich finden müssen, wie es komme, dass einem Wort eine von den anderen ihm anscheinend ganz analogen Wörtern verschiedene Betonung zukommt.

Doch für die Wissenschaft ist es, wie nicht möglich, so andrerseits auch nicht wichtig alle Einzelheiten zu kennen; wichtiger ist für dieselbe die Accentuation ganzer Gruppen analoger Wörter mit mehr oder weniger Sicherheit bestimmen zu können.

(Schluss folgt.)

St. Petersburg. K. Lugebil.

Zu Statius Silven I 6.

Das Verständniss der Gelegenheitsgedichte, welche Statius in seinen Silven zusammengestellt hat, zu eröffnen, bedarf es vor allen Dingen einer erklärenden Ausgabe. Eine solche müsste es sich einerseits angelegen sein lassen, die damaligen Zustände, Sitten und Verhältnisse des Lebens der Stadt Rom und insbesondere der römischen Grossen klar zu legen, wo immer Statius auf sie anspielt; wie sie andrerseits eine eingehende Darlegung des eigenthümlichen Apparats von Worten, Ausdrücken, Bildern, mythologischer Vorstellungen geben müsste, mit denen Statius arbeitet. Erst so wird eine Würdigung der in der That in vieler Beziehung lehrreichen Cultur- und Sittenbilder der damaligen römischen Gesellschaft möglich sein.

Auch auf die Textbehandlung wird diese Arbeit den dringend nöthigen Einfluss ausüben, von dem wüsten Conjiciren abzuschrecken und sichere Methode an Stelle der Willkür setzen. Durch eindringende Erklärung wird sich eine nicht geringe, ja die überwiegende Zahl von Conjekturen, wie sie nach den älteren Holländern, von denen nicht wenige ungedruckte Vermuthungen die zwei auf der Göttinger Universitäts-Bibliothek aufbewahrten Exemplare der Tiliobrogiana (von 1600) bieten[1], die Gegenwart in rasch zunehmender Fülle zu Tage gebracht, als verfehlt nachweisen lassen, weil sie entweder den Sinn oder den Sprachgebrauch des Dichters oder beides nicht beachtet haben. Freilich soll damit nicht etwa behauptet werden, dass der Text der Silven uns besonders rein überliefert sei; im Gegentheil, die Ueberlieferung, wie wir sie ja jetzt leider im Wesentlichen nur durch Zusammennehmen einiger relativ am wenigsten interpolirter Exemplare unter den Abschriften aus dem Poggianischen Apo-

[1] Die Conjecturen von Heinsius, P. Burman u. A. stehen in dem einstigen Handexemplar des Letzteren (cod. mscr. philol. 147), die von P. Scriverius und P. Burman Secundus in dem anderen Exemplar (cod. mscr. philol. 148).

graphum herstellen können, ist herzlich schlecht, durch Schreibfehler aller Art, auch durch Lücken und Versetzungen entstellt[1]. Um so unentbehrlicher ist aber der sichere Regulator jener erklärenden Ausgabe, die wir nur eben bisher noch durchaus vermissen.

Für diese Behauptungen liesse sich durch eine zusammenhängende Besprechung der Ecloga, die das Decemberfest des Domitian beschreibt (I 6), eine stattliche Reihe von Belegen beibringen. Ich begnüge mich mit ganz Wenigem.

Selbst die Gesammtdisposition der Beschreibung des Festes, so klar und bestimmt sie vorgezeichnet ist, hat man verkannt.

Das im Amphitheater (vgl. V. 28 und 86) gefeierte Fest begann am frühen Morgen (V. 9) und dauerte den ganzen Tag, ja auch noch einen Theil der Nacht (V. 85—92), und so bezeichnet es der Dichter am Ende der Einleitung (V. 7. 8) als seine Aufgabe zu besingen *diem beatam laeti Caesaris ebriamque noctem*. Der Morgen bringt als erste Munificenz die Spende mannigfaltiger *missilia*: diese wird V. 9—27 beschrieben. Es folgt gegen Mittag das 'Prandium' (V. 28—50). Schon während des Prandiums (*hos inter strepitus*) beginnen die Kampfspiele (V. 51. 52), aus denen hervorgehoben werden Kämpfe von Frauen (V. 53—56) und von Zwergen (V. 57—64). Am Nachmittag des kurzen Decembertages, also schon *noctis propioribus sub umbris* (V. 65) wird das Volk erfrischt durch die *sparsio* (V. 66), d. h. nach der stehenden, durch litterarische wie inschriftliche Zeugnisse gleichmässig bestätigten Terminologie durch Sprengung mit wohlriechenden Essenzen. Nun bieten sich in bunter Reihe die üblichen Ergötzungen durch Vorstellungen von Mimen, Possenreissern, Sängerinnen, Flötenbläserinnen, Tänzerinnen und Tänzer, sowie Gauklern aller Art (V. 67—74)[2]. Während dieser wesentlich auf sinnliche Aufregung berechneten Vorstellungen (*inter quae* V. 75) erfolgt

---

[1] Weshalb aber ändert man das V. 36 überlieferte *insemel* einstimmig in *insimul*? ein Wort, das ja gar nicht existirt: an den beiden einzigen Stellen des Florus (prooem. 3 und II 20), an denen es bezeugt schien, ist längst aus den Handschriften *insemel* wiederhergestellt.

[2] Zu dieser Art von Leuten müssen auch die in dem damaligen Rom eine stehende Figur bildenden Hausirer gehört haben, welche Schwefelfäden gegen zerbrochenes Glas umtauschten (V. 73. 74; vgl. Martial. epigr. I 41, 4. 5; Iuvenal. I 5, 48): sie werden Possenreisserei oder Taschenspielerkunststückchen getrieben haben und dadurch beliebt geworden sein.

plötzlich eine neue Spende von *missilia*: eine Schaar von Vögeln, die zu den auserlesensten Leckerbissen gehörten, wird unter die Menge flattern gelassen (V. 75—78); jeder erhascht, so viel er kann (V. 79. 80). Die Festfreude steigt auf den höchsten Gipfel (V. 81—84). Nachdem inzwischen die Nacht eingebrochen (V. 85), wird das ganze Amphitheater durch einen mächtigen Kronleuchter erhellt (V. 85—92). Und nun beginnt die 'Coena' (V. 94. 95), begleitet mit Schaulust und sonstigen Divertissements (V. 93). Infolge der fortgesetzten 'Commissatio' gehen auch dem begeisterten Dichter die Kräfte aus (V. 96. 97). So schliesst das Ganze mit dem Elogium, dass dieser Tag unsterblich im Gedächtniss fortleben werde (V. 98—102).

Es scheint nicht nöthig im Einzelnen hervorzuheben, wie viel vorgeschlagene Aenderungen oder schiefe Auffassungen hinfällig werden, wenn man diese Disposition sich klar macht und festhält. Nur eins will ich hervorheben, das noch einer besonderen Darlegung bedarf.

In der Schilderung der Coena gebraucht Statius den Ausdruck (V. 94. 95):

quis convivia, quis dapes inemptas,
largi flumina quis canat Lyaei.

Baehrens hat in dieser Zeitschrift XXVIII S. 254 f. unter Vergleichung von Vergil. Georg. IV 133, Horaz Epod. 2, 48, Prudentius cathem. 4, 58 den Ausdruck 'dapes inemptae' dahin präcisirt, dass mit ihm gewöhnlich nicht angekaufte, sondern daheim auf eignem Boden gewachsene, einfache Mahlzeiten bezeichnet wurden. Deshalb scheine hier das Epitheton 'inemptas' unmöglich, zumal auch der ursprüngliche Sinn 'nicht gekauft' zwar sachlich richtig sei, da die schmausenden Römer ihre Abendmahlzeit nicht gekauft hätten, sondern sie ihnen eben von Domitian gespendet wurde, aber unerträglich matt: also müsse 'benignas' oder 'opimas' geschrieben werden!

Andrerseits findet Stange, 'Statii carminum, quae ad Domitianum spectant, interpret.' (Dresden 1887) p. 37 gerade diesen Ausdruck passend, weil hier gedacht werden müsse an die von dem kaiserlichen Fest in später Nacht Heimgekehrten, welche nun durch die vielen mit nach Hause gebrachten kaiserlichen Gaben in Stand gesetzt worden seien, 'dapibus inemptis mensas onerare'.

Das vom Kaiser im Amphitheater hergerichtete Abendmahl wird aber in der That nicht übel mit dem Wort 'dapes inemptae' bezeichnet; nur gebraucht Statius, in solchen Dingen ein

Liebhaber von Seltenem und vielfach geradezu ein Neuerer, dies Wort, das zu einer Klasse von Bildungen gehört, die bei den lateinischen Dichtern überhaupt sehr beliebt sind (vgl. Grosse, *observ. in Stat. silv.* Berol. 1861 p. 27), nicht in dem Sinne von 'quae non emptae sunt', sondern vielmehr in dem von 'quae emi non possunt', d. h. 'kostbar, unbezahlbar'. Noch viel stärker ist ja die Hyperbel Martial's VIII 50, 8 *et capit ambrosias cum duce Roma dapes.*

In der Beschreibung der *missilia* wird von Statius eine auf dieselbe Anschauung zurückgehende Varietät von Bildern gebraucht[1]. Bald vergleicht er dieselben mit Regen (*pluebant* V. 10, *imbres* V. 27), bald mit Thau (*rorem* V. 11), bald mit Hagel (*grandine* V. 24): das Alles (und ähnlich auch *nimbi* bei Martial epigr. IX 78, 9) führt gleichmässig darauf, dass diese *missilia* von der Höhe auf die versammelte Menge in dichter Fülle heruntergeschüttet wurden[1]. Dasselbe lehren die Ausdrücke, die die Historiker bei der Erwähnung der *missilia* gebrauchen: Iosephus, ant. Iud. XIX 1, 13 πολλῆς δὲ ὀπώρας ἐπιχεομένης τοῖς θεωροῖς und Cass. Dio XLIX 4 σύμβολά τέ τινα ἐς τὸ θέατρον κατὰ κορυφὴν ἔρριψε und Sueton. Domit. 5 *omne genus rerum missilia sparsit et quia pars maior intra popularia deciderat* etc. und ähnlich andere.

Bei diesen Missilia wurde nun die *linea* verwandt, von der im V. 10 (*iam bellaria linea pluebant*[2]) die Rede ist und welche

---

[1] Beiläufig muss das diese Vorstellung ausführende Gleichniss (V. 21—24) in allen Theilen durchgeführt werden und danach es heissen:

> non tantis Hyas inserena nimbis
> terras obruit aut soluta Plias,
> quali (so Markland für 'qualis') per cuneos hiems Latinos
> plebem grandine concutit serena.

Und zwar muss das für *serenam* schon von Heinsius (und Bentley) hergestellte *serena* nicht als Ablativ, sondern als Nominativ gefasst werden, so dass sich entsprechen *non tantis nimbis* und *quali grandine*, ferner *Hyas inserena* und *hiems serena*, endlich *terras obruit* und *plebem concutit*. — Auch im Folgenden fordert der Gegensatz, dass V. 27 (*dum nostri Iovis hi ferantur imbres*) für *hi* geschrieben werde *hic*, indem so der Ort, wo Domitian es regnen lässt, dem vorher (V. 25. 26) durch *per orbem* und *latis agris* scharf bezeichneten Herrschergebiet des Iupiter Pluvius entgegengestellt wird.

[2] Das überlieferte *pluebant* hat Grosse a. a. O. p. 39 in *pluebat* geändert (was bei Statius sprachlich und prosodisch gleich bedenklich

sonst nur noch Martial erwähnt (epigr. IX 78, 7 f. *omnis habet sua dona dies; nec linea dives | cessat et in populum multa rapina cadit*). Aus dem Gesagten ergiebt sich, dass nicht richtig sein kann die Vorstellung, die sich Friedländer (in der Anm. zu Martial a. a. O.) gebildet hat: 'offenbar eine ausgespannte Leine, an welcher die für das Volk bestimmten Geschenke befestigt waren, die etwa im Sprunge erhascht werden konnten'. Vielmehr müssen die Seile über das ganze Amphitheater oder mindestens den Zuschauerraum ausgespannt gewesen sein, was im Zusammenhang mit den Masten, die das Zeltdach trugen, in verschiedener Weise ausführbar war: und sie mussten so angebracht sein, dass, wenn man sie löste oder anzog, für gewöhnlich in alle Theile des Amphitheaters die daranhängenden Gaben herabfielen; dass ein Theil der Plätze dabei leer ausging — wie es Sueton a. a. O. erzählt — war offenbar nur ein unglücklicher Ausnahmefall. Natürlich muss bei den Missilia unterschieden werden zwischen den kleinen Gegenständen, als da sind Früchte, wie Nüsse, Datteln aller Art, Damascener Pflaumen, Feigen und die spätreifenden (s. Plin. XV 15, 55 *pira omnium serissima*) Birnen von Ameria oder Käse und Backwerk, und andrerseits den grossen Gaben, wie Kleider, Gemälde, Gold- und Silbergefässe u. s. w., die nicht heruntergelassen werden konnten, sondern auf die nur Anweisungen (tesserae) ausgegeben wurden, welche man auf dieselbe Weise herabwarf[1].

Letztere Art wird bei diesem Decemberfest des Domitian gar nicht erwähnt; dagegen brachte der Nachmittag eine andere sel-

---

ist). Zu ändern liegt gar keine Veranlassung vor: es ist vielmehr *linea* als Ablativ aufzufassen, gleichwie z. B. Statius selbst Thebais VIII 416 *stridentia funda* (so, nicht *fundae* die Hdss.) *saxa pluunt* sagte.

[1] Am deutlichsten beschreibt dies Cassius Dio LXVI 25, 5 σφαιρία γὰρ ξύλινα μικρὰ ἄνωθεν ἐς τὸ θέατρον ἐρρίπτει (Titus) σύμβολον ἔχοντα τὸ μὲν ἐδωδίμου τινός, τὸ δὲ ἐσθῆτος, τὸ δὲ ἀργυροῦ σκεύους, ἄλλο χρυσοῦ, ἵππων, ὑποζυγίων, βοσκημάτων, ἀνδραπόδων, ἃ ἁρπάσαντάς τινας ἔδει πρὸς τοὺς δοτῆρας αὐτῶν ἀπενεγκεῖν καὶ λαβεῖν τὸ ἐπιγεγραμμένον. Vgl. die Beneventer Inschrift (Orelli 3394) *tesseris sparsis in quibus aurum argentum aes vestem ceteraque populo divisit* und Cassius Dio XLIX 43, 4. Danach sind zu scheiden die bei Sueton Nero 11 aufgezählten Spenden: *sparsa et populo missilia omnium rerum per omnes dies: singula cotidie milia avium cuiusque generis, multiplex penus, tesserae frumentariae, vestis, aurum, argentum, gemmae, margaritae, tabulae pictae, mancipia, iumenta, atque etiam mansuetae ferae, nouissime naves, insulae, agri.*

tenere Art von Missilia, die von Vögeln, die als kostbare Leckerbissen galten. Diese wird auch erwähnt von Iosephus ant. Iud. XIX 1, 13 πολλῆς ὀπώρας ἐπιχεομένης τοῖς θεωροῖς καὶ πολλῶν ὀρνέων ὁπόσα τῷ σπανίῳ τίμια τοῖς κτωμένοις und von Sueton Nero 11 (s. S. 25 Anm. 1). Bei Statius werden diese nun folgendermassen aufgezählt (V. 77. 78):

'quas Nilus sacer, horridusque Phasis,
quas udo Numidae legunt sub austro'.

Ich weiss nicht, wie man eigentlich diese bisher unbeanstandeten Verse construirt hat; bloss das weiss ich, dass sie sich in keiner Weise construiren lassen. Das Verbum *legere*, das ganz mit Bedacht gewählt ist für das Einfangen der numidischen Perlhühner, die bei feuchtem Auster nicht ordentlich fliegen können (vgl. auch Stat. silv. II 4, 28), ist sogar in besonderem Grade ungeeignet, um aus ihm einen Begriff zu entnehmen, der zu *Nilus* und *Phasis* als Verbum hinzugedacht werden könnte. Wenn die lateinischen Dichter in solchem Zusammenhang die Flüsse selbst auftreten lassen, um nach ihnen die Heimath der betreffenden Dinge zu bezeichnen, so pflegen sie Zeitwörter wie *alere* oder *lavare* zu brauchen; und ein solches Wort fehlt hier. Da es aber Niemand einfallen kann, in den ganz gesunden Vers *Quas Nilus sacer horridusque Phasis* diesen Begriff durch Aenderung einzuführen, ist die Folgerung unabweisbar, dass nach 77 ein Vers ausgefallen ist, in dem dies Wort stand.

Begonnen hat dieser ausgefallene Vers (und dadurch erklärt sich der Ausfall sehr leicht) ebenso wie sein Vorgänger und Nachfolger mit *quas*. Auch was sonst etwa in diesem Vers gestanden hat, kann keinem Zweifel unterliegen. Von den Vögeln, die bei Schriftstellern und Dichtern der früheren Kaiserzeit als damals von Gourmands besonders geschätzt aufgeführt werden, haben wir hier nur drei, die numidischen Perlhühner (ausser Statius a. a. O. vgl. noch Martial III 58, 15, Petron. 93, Lucian. navig. 23, Plin. nat. hist. X 48, 132), die Fasanen (vgl. auch Statius silv. II 4, 27; IV 6, 8; Martial a. a. O. 16, Petron. a. a. O., Columella VIII 18, 10; Plinius a. a. O.) und die Flamingos (denn auf diese ist die Bezeichnung *quas Nilus sacer* zu beziehen: vgl. Martial a. a. O. 18, Iuvenal. XI 139; Columella a. a. O. 134). Es fehlen von den sonst gepriesenen namentlich zwei, einmal der Pfau, die *Gangetica avis*, wie er bei Columella a. a. O. heisst (*Gangeticus ales* bei Auson. idyll. XI 16 und ep. XX 9), auch bei Statius selbst silv. II 4, 26 und Martial a. a. O. 13, Lucian.

a. a. O. erwähnt, und zum Andern der Kranich, der bei Statius selbst silv. IV 6, 8, bei Iuvenal a. a. O., Columella a. a. O., Ovid. fast. VI 175, Gellius VI 16, 5 mit in erster Reihe steht[1], und für den besonders bezeichnend ist das Wort des Plinius nat. hist. X 23, 60 *Cornelius Nepos... addidit ciconias magis placere quam grues, cum haec nunc ales inter primas expetatur, illam nemo velit attigisse.*

Es liegt also von vorne herein eine hohe Wahrscheinlichkeit vor, dass gerade diese zwei Arten von Vögeln in dem ausgefallenen Verse erwähnt waren. Diese Wahrscheinlichkeit kann aber für die eine von ihnen zur Gewissheit erhöht werden; denn die Kraniche sind ja schon vorher als zur Beute für die versammelte Menge bestimmt ausdrücklich aufgeführt. Bei der Schilderung des Kampfes der Zwerge heisst es ja V. 63. 64:

'casuraeque vagis grues rapinis
mirantur pugiles[2] ferociores.'

Hier kann nämlich durchaus nicht zweifelhaft sein (Unger freilich liest: *cessuraeque vagis pruinis | norint Trispithamos ferociores*), dass *rapinae* nach der bei solchen Festlichkeiten feststehenden Terminologie (vgl. oben V. 16 und Martial IX 78, 8 *multa rapina cadit*) 'Beute' in dem Sinne sind, als sie bestimmt waren, dem Volke als Geschenk dargebracht, d. h. herabgeworfen zu werden; wobei natürlich jeder möglichst das Beste zu erhaschen suchte und eine Balgerei entstand (so erwähnt Iosephus a. a. O. τὰς περὶ αὐτοῖς μάχας καὶ διαρπαγὰς οἰκειουμένων αὐτὰ τῶν θεωρῶν; Cassius Dio LXVI 25, 5 gebraucht den Ausdruck ἁρπάσαντας, Sueton. Aug. 98 sagt *diripiendi* u. s. w.). Es können also V. 63 nur Kraniche bezeichnet sein, die bestimmt waren, zu den *vagae rapinae* herabgelassen zu werden.

---

[1] Auch bei Nasidienus' Gastmahl (V. 87) erscheinen *membra gruis.*

[2] Ueberliefert ist statt *pugiles* freilich *pumilos*; das ist aber prosodisch unmöglich, zumal kurz zuvor V. 57 *pumilorum* in der richtigen Prosodie steht und es nichts weniger als wahr ist, wenn man, wie es öfter geschieht, Statius im Metrischen absonderliche Licenzen zutraut (so ziemlich das Gegentheil trifft zu). Da nun aus den Worten *conseruntque dextras* (V. 60) und *qua manu!* (V. 61) unzweifelhaft hervorgeht, dass die Zwerge als Faustkämpfer auftraten, so ergiebt sich die Emendation von selbst; wie sie denn, so oft ich im Seminar diese Stelle behandeln liess, von einem oder mehreren Mitgliedern gefunden wurde (vgl. Leithäuser, *Abfall Mitylenes von Athen* 1874 S. 23); seitdem ist sie auch von anderer Seite mitgetheilt (Rhein. Mus. XXXVIII 1883 S. 471).

der Quelle, häufiger aber ohne das, ist durch viele Beispiele, die sich zusehends vermehren, erwiesen. Es war eben die Zeit der Alleinherrschaft der Prosa, und zwar eine ziemlich einseitige und durch die Mode bestimmte. Für echte Poesie war die Empfindung und Werthschätzung fast verloren gegangen: es sind nur sehr spärliche Blüthen, welche diese Jahrhunderte noch zeitigten. Das Interesse des Tages wandte sich ganz dem prosaischen Vortrag vor gemischtem Auditorium zu: sowohl der sorgfältig vorbereitete wie der aus dem Stegreif fand zahlreiche Liebhaber und leidenschaftliche Bewunderer; daneben und danach fand auch die Briefform in mannigfaltiger, meist nicht sehr geschmackvoller Entwickelung ihre Anhänger. Da galt es denn alle noch zeitgemässen schönen und besonders schön klingenden Sentenzen der Klassiker in die im Curs befindliche Scheidemünze umzuprägen und grössere Dichtwerke, für welche die Zeit das rechte Verständniss verloren hatte, für den Modegeschmack ganz oder theilweise in der Form der epideiktischen oder gerichtlichen Schulrede oder des prosaischen Dialogs und Briefes zu bearbeiten.

Für die Frage, ob auch Lucian dieser Gewohnheit seines Zeitalters folgte, ist der Umstand nicht ohne Bedeutung, dass er selbst Trimeter geschrieben hat. Bekanntlich ist die Behandlung dieses Verses eine durchaus verschiedene bei den Iambographen, in der Tragödie, dem Satyrdrama und der Komödie, und zwar beziehen sich diese Verschiedenheiten auf den Versbau, den Gebrauch der positio debilis, die Wortformen und den Wörterschatz. Die etwa vierhundert Trimeter in Lucians Tragödopodagra und Okypus zeigen eine bunte Mischung dieser Kunstformen: in der Behandlung der Position folgt er den Tragikern, in der Zulassung des Anapästes den Komikern, seine Ausdrücke nimmt er ohne Sorge für Stil aus dem ganzen Gebiet der Litteratur. Wer das für beabsichtigt erklären wollte, würde bald widerlegt werden durch die offenbaren groben Fehler im Versbau, die, weil sie in keiner der genannten Kunstformen zulässig sind, unmöglich beabsichtigt sein können. Etliche davon hat man den Abschreibern zuzurechnen und zu emendiren versucht: es bleiben aber zu viele unverbesserliche, als dass man diesen Versuchen trauen könnte. So steht Tragödop. 157 der unmögliche Vers ψύλλιον, λίβανον, ῥίζαν ἐλλεβόρου, νίτρον, 232 mit zwiefachem Fehler (auch wenn man die Position in σαθράν zulässt) ἔρρει βάσιν μου σαθρὰν ἐκλελυμένῳ (wer wird an Dindorfs. β. σαθρὰν ἀνειλυσπωμένῳ glauben?) Okyp. 44. 5 νεω-

τέρῳ γὰρ αἶσχος ἐν παισὶν ἀεὶ | ὑπηρέτης ἀδύνατος γογγύζων γέρων. 91 τί οὖν δοκεῖ σοι; κατακνήσω σου τὸν πόδα; wo Dindorfs κατακνίσω der Bedeutung nach nicht passt. Dazu kommen die Elision der Dativendung ι in πεινῶντ' ἔοικεν (aus πεινῶντι) Okyp. 122, die bei den Komikern und wahrscheinlich auch bei den Tragikern nicht vorkommt (Lobeck zu Soph. Ai. 802 S. 350 f.), die Auslassung des Augments in λάβεν (Okyp. 109) und συνεμμίχθην (Okyp. 57), der Dorismus Κρονίδας (Tragödop. 249), der Ionismus κρητήρ (Tr. 23) und eine nicht geringe Anzahl anderer Stilwidrigkeiten. Danach wird man die Behauptung gerechtfertigt finden, dass, wie es auch sonst in der damaligen Zeit um die Bekanntschaft mit den Gesetzen des iambischen Trimeters und den Verschiedenheiten der Stilgattungen gestanden haben mag, Lucian jedenfalls nicht im Stande gewesen ist sich diese Bekanntschaft durch Studium anzueignen. Wo also in seinen Schriften Gruppen von tadellosen Trimetern sich finden — einzelne, die nicht selten in seine Darstellung eingestreut sind, dürfen nicht mit in Rechnung gezogen werden — da muss man wohl annehmen, dass sie nicht von ihm herrühren.

II.

Vor dem näheren Eingehen auf die Frage, ob und wo sich Bruchstücke der attischen Komödie bei Lucian finden, wird noch eine andere Erörterung nicht ohne Nutzen sein.

Die Verwendung antiker Dichtungen durch die Epigonen war, wie schon oben angedeutet wurde, eine doppelte. Bald verpflanzten sie einzelne Blüthen klassischer Ausdrucksweise, die ihnen besonders gefielen, in einen anderen Zusammenhang; bald gossen sie zusammenhängende Stücke grösseren oder geringeren Umfangs, die auch für ihre Zeit noch von Interesse zu sein schienen, in die neuen Modeformen der Rede oder des Briefes. Wo die Originale auch sonst noch erhalten sind, ist die Entlehnung an der Uebereinstimmung der Worte leicht zu erkennen; wo sie fehlen, muss aus dem Inhalt und den erhaltenen Spuren von Versen geschlossen werden.

Beide Arten der Ermittelung antiker Dichterstellen in späteren Schriftwerken sind seit je her von den Philologen in Anwendung gebracht, die zweite und schwierigere nicht minder als die erstere. Namentlich auf dem Gebiete der attischen Komödie haben — von älteren Philologen abgesehen — Meineke, A. Nauck, Cobet und viele andere dieselbe zur Herstellung einer grossen

Zahl von Fragmenten benutzt; und wenn die Anwendung ganz derselben Methode in der Abhandlung Herm. XXI wegen des Umfanges einzelner Bruchstücke Bedenken erregen könnte, so ist die Entdeckung von etwa siebzehn Hexametern in Galens Protreptikos durch M. Haupt (Opusc. III 445) weit überraschender. Von Trimetern aber, die freilich der Komödie nicht angehören, hat neuerdings O. Crusius (Rhein. Mus. XXXIX 581 f.) aus derselben Schrift des Galenos eine nicht unerhebliche Anzahl ausgesondert. Und was von Galenos in auffallender Weise erwiesen ist, wird man auch von seinem Zeitgenossen Lucian annehmen dürfen.

Gefahren begegnet die Forschung auf beiden Wegen. Wer Spuren von Versen nachgeht um aus der Nachahmung das Urbild zu erkennen, wird nicht selten geneigt sein metrische Form zu sehen wo reine Prosa vorliegt; wer aus der Uebereinstimmung von Worten und Redensarten auf Entlehnung schliesst, wird sich nicht minder sorgfältig hüten müssen den Zufall für Absicht zu halten. Denn dass auch, wer nach dieser Seite der Forschung sich wendet, leicht von Irrlichtern getäuscht wird, mögen einige Beispiele aus neuester Zeit[1] beweisen.

Niemand wird zweifeln, dass bei Alkiphron 3, 46, 1 ὡς εὐτυχῶς (εὐτυχῶ Cobet), ὡς μακαρίως πέπραγα eine Nachahmung zu erkennen ist von Aristoph. Plut. 629 ὡς εὐτυχεῖθ', ὡς μακαρίως πεπράγατε, und dass ebendaselbst (2) der ὕπνος νυστακτὴς aus Arist. Wesp. 12 stammt, ist kaum minder gewiss, obwohl keineswegs feststeht, dass die Entlehnung eine unmittelbare war. Auch Alkiphr. 2, 1, 1 πέφρικα καὶ δέδοικα καὶ ταράττομαι kann seinen Ursprung aus Wolk. 1133 δέδ. καὶ πέφρ. καὶ βδελύττομαι ebenso wenig verleugnen wie Alkiphr. 3, 19, 2 τοξοποιεῖ τὰς ὀφρῦς seine Herkunft von Lysistr. 8 οὐ γὰρ πρέπει σοι τοξοποιεῖν τὰς ὀφρῦς. Aber wenn Alkiphr. 3, 55, 1 αὐχμὸς τὰ νῦν ... δεῖ δὲ ἐπομβρίας aus Wolk. 1120 ὥστε μήτ' αὐχμὸν πιέζειν μήτ' ἄγαν ἐπομβρίαν abgeleitet wird, so drängt sich doch die Frage auf, welche anderen Ausdrücke als diese ganz vulgären ein Landmann, um das auszudrücken was er sagen wollte, auch wenn er nie etwas von den Wolken ge-

[1] Einige von den im folgenden angeführten Parallelstellen sind auch schon von älteren Philologen beigebracht. Aber es ist ein grosser Unterschied, ob man sie lediglich zur Vergleichung des Sprachgebrauches zusammenstellt, oder um daraus die Abhängigkeit des einen Autors von dem andern zu erweisen.

hört, hätte gebrauchen sollen. Ebenso sind Alkiphr. 3, 19, 2 σφριγῶντας τοὺς ὤμους, 2, 19, 1 τοὺς κωμήτας ἀναμένων und 3, 62, 3 οὐκ ἔσθ' ὅπως σιγήσομαι so ganz gewöhnliche Ausdrücke, dass sie nicht erst aus Aristophanes (Lysistr. 80 ὡς σφριγᾷ τὸ σῶμά σου. 4 ἥ γ' ἐμὴ κωμῆτις ἥδ' ἐξέρχεται. Plut. 17 οὐκ ἔσθ' ὅπ. σ.) entlehnt zu werden brauchten. Wenn nun aber gar Alkiphr. 3, 6, 3 ἰοὺ ἰοὺ τῶν κακῶν aus Lysistr. 295. 305 ἰοὺ ἰοὺ τοῦ καπνοῦ, Alkiphr. 1, 28 ᾔειν ἀραμένη τὰ πρὸς τὴν τέχνην aus Ekkles. 533 ὥσπερ εἶχον ᾠχόμην· ἐδεῖτο δὲ ἥπερ μεθῆκέ μ' ἐξιέναι πάσῃ τέχνῃ, Alkiphr. 1, 32, 3 ὄψει σεαυτὴν ἢ τὰ νεώρια ἐμπεπρηκυῖαν ἢ τοὺς νόμους καταλύουσαν aus einer Contamination von Arist. Ach. 918 αὕτη γὰρ ἐμπρήσειεν ἂν τὸ νεώριον und Plut. 948 καταλύει... τὴν δημοκρατίαν entstanden sein soll, so hat mit diesen wie mit vielen anderen Herleitungen derselben Art die Methode die Grenze des lächerlichen bereits weit überschritten.

In der Abhandlung Herm. XXI war (S. 404 f.) der Versuch gemacht worden Alkiphron 3, 53 und (S. 406 f.) 1, 39 auf Originale der attischen Komödie zurückzuführen. Dem gegenüber ist der erstgenannte Brief als eine Blumenlese aristophanischer Reminiscenzen (τοὐπτάνιον und λοπάδα aus Ri. 1033. 4, Καρίωνος und περὶ τὸ φρέαρ aus Plut. 1168, wo Karion zu Hermes sagt πλῦνε προσελθὼν πρὸς τὸ φρέαρ, ferner χύτραν μεμβράδας ἔχουσαν καὶ ἀφύας aus Wesp. 493. 6 und Plut. 672 ἀθάρης χύτρα, ἀνανεύσας ὁρῶ aus Plut. 676 ἀναβλέψας ὁρῶ, καταβροχθίσας πάνθ' ὅσα ἐνέκειτο... ἀπεχώρησα aus Plut. 695 ἐπειδὴ μεστὸς ἦν, ἀνεπαυόμην) dargestellt worden, als ob Brunnen, Küche, Topf und Sardellen so selten wären, dass man ihre Namen sich aus Büchern holen müsste. Der zweite Brief aber (1, 39) soll, weil in ihm Hetären, μύρα, στέφανοι und τραγήματα vorkommen, Arist. Ach. 1091 (στέφανοι, μύρον, τραγήμαθ'· αἱ πόρναι πάρα) zur Quelle haben, obwohl στέφανοι und μύρα auch sonst unendlich oft verbunden werden und die Hinzufügung der gleichfalls nicht ganz seltenen τραγήματα doch nicht gerade ein Uebermass von Originalität erforderte. Und welch ein Widerspruch: die gewöhnlichsten Worte soll Alkiphron borgen müssen, und nur um diese Reminiscenzen anzubringen erfindet er die lustigsten Erzählungen selbständig: Erzählungen, welche, wenn sie abgesehen von jenen elenden Fetzen von ihm herrührten, ihm den begründetsten Anspruch auf einen der hervorragendsten Plätze in der Oede der späteren griechischen Litteratur geben würden.

III.

Wie fruchtbar die richtige Benutzung von Parallelstellen bei der Ermittelung von Nachahmungen sein kann, mögen zwei Beispiele zeigen, die zugleich am passendsten zu den Bemerkungen hinüberführen, die über Lucian zu machen sein werden.

Zu Terenz Andria 5, 5, 3 *ego deorum vitam capropter sémpiternam esse árbitror, quód voluptates eórum propriae súnt* macht Donat die Anmerkung *hanc sententiam totam Menandri de Eunucho transtulit.* Nun lesen wir bei Aristides I 592 Dindf. οὐκ ἐξ ἴσου τὰ πράγματα οἱ θεοὶ σφίσι τ' αὐτοῖς καὶ τοῖς ἀνθρώποις ἔνειμαν, ἀλλ' αὐτοὶ μὲν ἅτ' ὄντες ἀθάνατοι καὶ κύριοι τῶν ἁπάντων ἀθανάτους καὶ τὰς εὐτυχίας ἔχουσιν. Der Sophist hat nicht angedeutet, dass er fremdes Eigenthum benutzt: aber eine Vergleichung der beiden Stellen macht es wohl zweifellos, dass seine Worte aus Menander stammen, dessen Verse er, wie man zu seiner Zeit zu thun pflegte, durch ein paar kleine Veränderungen in Prosa umsetzte. Zu diesen Veränderungen gehört die Verwandlung des von Terenz in der Uebersetzung treuer bewahrten ἡδονάς (*voluptates*) in das weniger passende εὐτυχίας. Es ist nicht schwer Menanders Worte mit Wahrscheinlichkeit herzustellen:

οὐκ ἐξ ἴσου τὰ πράγμαθ' οἱ θεοὶ σφίσιν
αὐτοῖς τ' ἔνειμαν καὶ βροτοῖς· ἀλλ' αὐτίκα
αὐτοὶ μὲν ὄντες ἀθάνατοι καὶ κύριοι
ἁπαξαπάντων ἀθανάτους μάλιστα καὶ
τὰς ἡδονὰς ἔχουσιν.

βροτοί, auch ohne Artikel, ist bei den Komikern sehr häufig; über αὐτίκα vgl. die zu Aristoph. Vög. 166 angeführten Stellen.

Die Sprüchwörter werden von den Komikern in der verschiedensten Weise behandelt. Oft werden sie wie in der volksthümlichen Sprache ganz kurz angeführt, selbst mit Ellipse des Verbums: z. B. ἐν Καρὶ τὸν κίνδυνον· οἶδα, δέσποτα Philem. 18. Es ist aber ein Irrthum, der bisweilen vorkommt, dies für die Regel zu halten. Wie Kratinos 16 ἐν Καρὶ τὸν κίνδυνον ἐν ἐμοὶ δὴ δοκεῖ πρώτῳ πεπειρᾶσθαι zu interpungieren sein mag, ist zweifelhaft. Wie aber viele andere Beispiele zeigen, ist nicht blos der vollständige Satz üblich, wie Kratin. 52 ὁ δ' ὄνος ὕεται, Aristoph. Vög. 301 τίς γλαῦκ' Ἀθήναζ' ἤγαγεν; Kratin. 229 ὄνοι δ' ἀπωτέρω κάθηνται τῆς λύρας, Aristoph. Ri. 756 ·ε πάντα δεῖ κάλων ἐξιέναι σεαυτοῦ, Fried. 699 κέρδους

ἔκαπι (für θεῶν διδόντων) κἂν ἐπὶ ῥιπὸς πλέοι u. s. w., sondern es wird auch häufig die Sentenz ausdrücklich als Sprüchwort bezeichnet, z. B. Aristoph. Thesmoph. 528 τὴν παροιμίαν δ' ἐπαινῶ τὴν παλαιάν· ὑπὸ λίθῳ γὰρ παντί που χρὴ μὴ δάκῃ ῥήτωρ (für σκορπίος) ἀθρεῖν; Platon 174, 3 ὑμῖν γὰρ οὐδέν, καθάπερ ἡ παροιμία, ἐν τῷ καπήλῳ νοῦς ἐνεῖναί μοι δοκεῖ (freilich eine verdorbene Stelle); Alexis 85, 3 κατὰ τὴν παροιμίαν ἀεί ποτ' εὖ μὲν ἀσκός, εὖ δὲ θύλακος ἄνθρωπός ἐστιν. Die grössere Ausführlichkeit eines solchen Citates kann also nicht der Grund sein für die Vermuthung eines Glossems.

So wird bei Terenz Phormio 3, 2, 21 *immo id quod aiunt aúribus teneó lupum: nám neque quomodo á me amittam néque uti retineám scio* der zweite Vers wohl mit Unrecht als späterer Zusatz ausgeschieden. Donat führt dazu das entsprechende griechische Sprüchwort an τῶν ὤτων ἔχω τὸν λύκον· οὔτ' ἔχειν οὔτ' ἀφεῖναι δύναμαι. Es ist auch sonst bekannt (Makar. 8, 44); dem von Donat angegebenen Wortlaut zugleich und der Forderung der metrischen Fassung, in welcher es Terenzens Quelle, der Ἐπιδικαζόμενος des Apollodoros von Karystos, wird gebraucht haben, entspricht am genauesten eine wie es scheint unbeachtete Stelle des Aristaenetos (2, 3 S. 160 Hercher) ἐγὼ τὸν λύκον τῶν ὤτων ἔχω, ὃν οὔτε κατέχειν ἐπὶ πολὺ δυνατὸν οὔτε μὴν ἀκίνδυνον ἀφεῖναι. Mit Berücksichtigung des Terenzischen *id quod aiunt* wird wohl zu schreiben sein:

τὸν γὰρ λύκον πως, φασί, τῶν ὤτων ἔχω,
ὃν οὔτε κατέχειν χερσὶ δυνατὸν οὔτε μὴν
ἀσφαλὲς ἀφεῖναι.

IV.

Aehnlich wie diese beiden Fragmente lassen sich etliche andere aus Lucian gewinnen, durch Vergleichung mit den Stellen späterer Schriftsteller, namentlich Alkiphrons.

Auch bei diesem Verfahren ist Vorsicht nöthig: denn nicht selten ist von späteren Schriftstellern Lucian selbst ausgeschrieben worden.

Namentlich von Aristaenetos. Nicht alle Stellen von ihm, die man mit Ausdrücken Lucians verglichen hat, sind von Bedeutung; um nur ein Beispiel anzuführen, ist die Aehnlichkeit von Arist. 1, 25 mit [Lucian.] Erot. 41 eine sehr entfernte. Aber wenn der erstere 1, 25 S. 155 Herch. schreibt Πάμφιλος δὲ μήλου μικρὸν ἀποδακὼν εὐστόχως ἠκόντισεν εἰς τὸν κόλπον ἐκεί-

νης, ἡ δὲ φιλήσασα μεταξὺ τῶν μαστῶν ὑπὸ τῷ περιδέσμῳ ὃν περιεστερνίσατο παρέβυσεν, so kann die Uebereinstimmung dieser Stelle mit Hetärengespr. 12, 1 Ende τέλος δὲ τοῦ μήλου ἀποδακὼν... προκύψας πως εὐστόχως προσηκόντισας ἐς τὸν κόλπον αὐτῆς... ἡ δὲ φιλήσασα μεταξὺ τῶν μαστῶν ὑπὸ τῷ ἀποδέσμῳ παρεβύσατο, wenn auch der Inhalt einer Komödie entlehnt sein mag, in der Form nicht aus einer solchen abgeleitet werden, da die Herstellung von Trimetern mit Beibehaltung der beiden Stellen gemeinsamen Ausdrücke nicht möglich ist.

Aus demselben Grunde ist bei Aristaenetos 2, 1 S. 158 ὅρα μὴ κατὰ τὴν παροιμίαν ἀπορρήξωμεν πάνυ τείνοντες τὸ καλῴδιον eine unmittelbare Entlehnung aus dem Hetärengespr. 3 Ende (wo nur τείνουσαι steht statt τείνοντες) anzunehmen, wenngleich auch hier Lucian den Ausdruck eines Komikers mit leichter Veränderung nachgeahmt haben mag. Und auch Aristaenet. 2, 16 S. 167 Θρύπτῃ, Πάμφιλε, πρὸς ἐμέ, καί καλῶς, ὅτι μὴ ἀπέκλεισα ἐλθόντα 'ἔνδον ἕτερος' εἰποῦσα, ἀλλ' εἰςεδεχόμην ἀπροφασίστως ist nichts als Excerpt aus Hetärengespr. 12 Anf. Θρύπτῃ, ὦ Λυσία, πρὸς ἐμέ; καὶ καλῶς, ὅτι μὴ ἀργύριον πώποτε ᾔτησα μήτ' ἀπέκλεισα ἐλθόντα 'ἔνδον ἕτερος' εἰποῦσα... ἀλλ' εὐθὺς ἐξ ἀρχῆς ἄμισθον, ἀξύμβολον εἰσεδεξάμην.

Anders steht es mit Alkiphron. Auch bei ihm hat man Parallelen mit Lucian angemerkt, die für die vorliegende Frage von keiner Bedeutung sind: Alkiphr. 1, 36 Lucian. Hetärengespr. 7 (die Aehnlichkeit beschränkt sich im wesentlichen auf das von beiden gebrauchte Wort ταραντινίδιον); Alkiphr. 1, 37 Lucian Hetärengespr. 8; Alkiphr. 3, 36 Lucian Hetärengespr. 13 (entfernte Aehnlichkeit des Inhalts und διαπείρειν); Alkiphr. 1, 23, 3 Lucian Toxar. 31 (wo nichts als das Verb καταβάλλειν übereinstimmt). Wenn man dagegen Alkiphron 3, 50, 1. 2 οὐ γὰρ δαπανᾶται εἰς αὐτὴν χρυσίον μόνον καὶ ἀργύριον, ἀλλ' ἤδη καὶ σ υ ν ο ι κ ί α ς καὶ ἀ γ ρ ο ύ ς ... ἐγὼ δὲ ὀδυνῶμαι τὴν καρδίαν ὁρῶν ὑπορρέοντα τοσοῦτον πλοῦτον, ὃν οἱ μακαρῖται αὐτῷ Λυσίας καὶ Φανοστράτη κατέλιπον vergleicht mit Lucian Toxar. 15 τὰ δῶρα οὐ κατὰ μῆλα καὶ στεφάνους ἀντεδίδοτο αὐτῇ, ἀλλὰ σ υ ν ο ι κ ί α ι ὅλαι καὶ ἀ γ ρ ο ί... καὶ τί γάρ; ἐν βραχεῖ ὁ Λύσωνος οἶκος ὀνομαστότατος τῶν ἐν Ἰωνίᾳ γενόμενος ἐξήντλητο ἤδη καὶ ἐξεκεκένωτο, so ist die Uebereinstimmung einzelner Ausdrücke, namentlich aber des Inhalts so auffallend, dass man eine Entlehnung des einen von dem andern oder beider aus einer gemeinschaftlichen Quelle nicht bezweifeln wird. Nun dürfte

die Annahme, dass Lucian aus Alkiphron geschöpft habe, man mag das Zeitalter des letzteren bestimmen wie man will, heute kaum noch Anhänger finden. Aber auch Alkiphron hat nicht Lucian vor Augen gehabt: denn seine Darstellung trägt das Gepräge der Ursprünglichkeit, sowohl was den Zusammenhang der Erzählung als auch den Ausdruck betrifft, in weit höherem Grade. So wird man wohl eine Komödie als gemeinsame Quelle zu betrachten haben, zumal der Text Alkiphrons sich sehr leicht dem iambischen Metrum fügt und auch bei Lucian sich ein Vers erhalten hat. Das Original lautete etwa:

οὐ γὰρ κατὰ μῆλα καὶ στεφάνους τὰ δῶρ' ἔτι,
οὐδὲ δαπανᾶται χρυσὸν εἰς αὐτὴν μόνον
κἀργύριον, ἀλλ' ἀγροὺς συνοικίας θ' ὅλας.
ἐγὼ δ' ὀδυνῶμαι (πῶς δοκεῖς;) τὴν καρδίαν
ὁρῶν ὑπορρέοντα τὸν πλοῦτον βάδην
ὃν Λυσίας κατέλιπε καὶ Φανοστράτη.

Die Fortsetzung davon s. Herm. XXI 391 No. 117.

Ganz ähnlich verhält es sich mit der schon im Hermes XXI 404 f. behandelten Stelle Alkiphr. 3, 53, der Erzählung von dem Schelmenstreich eines Sklaven, der sich die Beschäftigung des Kochs am Brunnen zu Nutze macht, um aus der Küche eine Portion Braten und Fische zu stehlen. Ein Theil dieser διήγησις ist, was damals noch nicht beachtet worden war, auch von Lucian benutzt, der Zeus Trag. 15 von einem Greise erzählt, welcher ἑκκαίδεκα θεοὺς ἑστιῶν ἀλεκτρυόνα μόνον κατέθυσεν — es ist ganz unerheblich, dass auch bei Alkiphron von einem Hahn die Rede ist — καὶ λιβανωτοῦ χόνδρους τέτταρας εὖ μάλα εὐρωτιῶντας, ὡς αὐτίκα ἐπισβεσθῆναι τῷ ἄνθρακι. Nur die durch den Druck hervorgehobenen Worte sind beiden Schriftstellern gemeinsam; aber diese Uebereinstimmung ist so beschaffen, dass jeder Zufall ausgeschlossen wird. Da hier noch weniger als bei dem vorhergehenden Beispiel an eine Benutzung Lucians durch Alkiphron zu denken ist, so findet die schon im Hermes ausgesprochene Vermuthung der Entlehnung aus einer Komödie eine auffallende Bestätigung. Dabei ist zu beachten, dass Lucian das Wort εὐρωτιῶντας durch den beigefügten Zusatz gut erklärt und an einer im Hermes falsch ergänzten Stelle das richtige giebt. Die Worte Alkiphrons nämlich χόνδους ὑποσχόμενος λιβανωτοῦ ἱκανούς enthalten eine ungeschickte Aenderung des Originals in dem schiefen ἱκανούς, wofür im Hermes (λιβανωτοῦ) πολυτελοῦς vorgeschlagen worden war. Das Zeugniss Lucians

macht es fast zweifellos, dass im Original stand χόνδρους ὑποσχόμενος λιβανωτοῦ τέτταρας.

V.

Noch auffallender ist das folgende Beispiel. In Lucians Dialog Toxaris werden als hervorragende Beispiele treuer Freundschaft unter Griechen und Skythen je fünf Geschichten erzählt und zwar zeitgenössische, deren Wahrheit ausdrücklich beschworen wird. Diese Geschichten können also als solche mit der Komödie nichts zu thun haben. Aber in einer derselben (13) findet sich ein Satz, der fast mit denselben Worten bei Alkiphron 3, 62, 2 wiederkehrt, und zwar hier nicht als ein dem ganzen fremder Einsatz, sondern offenbar in seiner ursprünglichen und natürlichen Umgebung. Der für uns wichtige Theil des sogenannten Briefes mag sogleich hier eine Stelle finden; die Parallelstelle aus Lucian ist den entsprechenden Worten zur Seite gesetzt.

οὐ γὰρ βούλομαι χείρων φανῆναι τῶν κυνῶν, αἳ τῶν τρεφόντων προφυλακτοῦσι καὶ κήδονται. μοιχὸς πολιορκεῖ τὴν οἰκίαν. καὶ

πρὸς τοῦτον γραμματίδια ὁσημέραι φοιτᾷ δίθυρα παρὰ τῆς γαμετῆς τοῦ τρέφοντος ἡμᾶς καὶ στέφανοι ἡμιμάραντοι καὶ μῆλα ἀποδεδηγμένα· αἱ δὲ ἀλάστορες αὗται θεραπαινίδες συν-	καὶ γραμμάτιά τε εἰσεφοίτα αὐτῷ παρὰ τῆς γυναικὸς καὶ στέφανοι ἡμιμάραντοι καὶ μῆλά τινα ἀποδεδηγμένα καὶ ἄλλα ὁπόσα αἱ μαστροποὶ τοῖς νέοις ἐπιμηχανῶνται.

ίσασι καὶ ἡ ἐπιτύμβιος γραῦς, ἣν Ἔμπουσαν ἅπαντες οἱ κατὰ τὴν οἰκίαν καλεῖν εἰώθασιν ἐκ τοῦ πάντα ποιεῖν καὶ βιάζεσθαι. ἐγὼ δὲ οὐκ ἔσθ' ὅπως σιγήσομαι· βούλομαι γὰρ ἐμαυτὸν οὐ παράσιτον ἀλλὰ φίλον ἐπιδεῖξαι... ὁ μοιχὸς δὲ ἀπολεῖται ῥαφάνοις τὴν ἕδραν βεβυσμένος, ἡ μιαρὰ δὲ γυνὴ τίσει τὴν ἀξίαν τῆς ἀκολασίας δίκην, εἰ μὴ Πολιάγρου τοῦ κυρτοῦ μαλακώτερός (βλακικώτερός Cobet) ἐστι τὰ τοιαῦτα Λυσικλῆς. ἐκεῖνος γὰρ λύτρα παρὰ τῶν μοιχῶν ἐπὶ τῇ γαμετῇ πραττόμενος ἀθῴους τῆς τιμωρίας ἠφίει.

Dass die merkwürdige Uebereinstimmung der beiden Stellen eine zufällige sei, wird niemand glauben. Ohne Zweifel hat Lucian nur einen kurzen Abschnitt einer Rede ausgezogen, die Alkiphron im Zusammenhange bei seiner Briefstellerei benutzt hat. Es ist die ῥῆσις eines Parasiten, der seinem Herrn die Untreue der Hausfrau zu verrathen für Pflicht hält. Abgesehen von allem andern würden für die bessere Erhaltung des Origi-

nals bei Alkiphron die γραμματείδια δίθυρα sprechen, die er weder selbst erfunden noch etwa aus Menander 327 K. entlehnt, sondern in der von ihm umgearbeiteten Scene seiner Quelle gelesen hat. Doch sind auch die kleinen Abweichungen Lucians nicht ohne Bedeutung, da sich mit ihrer Hülfe die Urschrift sicherer und vollständiger herstellen lässt. Sie lautete etwa:

χείρων φανῆναι τῶν κυνῶν οὐ βούλομαι,
αἳ τῶν τρεφόντων παραφυλάττουσιν θύρας.
μοιχὸς πολιορκεῖ τοὺς δόμους· ὁσημέραι
φοιτᾷ πρὸς αὐτὸν δίθυρα γραμματείδια
5 παρὰ τῆς γυναικὸς τῆς γαμετῆς τοῦ προστάτου·
στέφανοί τε φοιτῶσ' ἡμιμάραντοι καί τινα
μῆλ' ἀποδεδηγμέν', ἄλλα θ' ὁπόσα μαστροποὶ
νέοις ἐπιμηχανῷντ' ἄν· αἱ δ' ἀλάστορες
θεραπαινίδες ξυνίσασι χἠπιτύμβιος
10 γραῦς, πάντες ἣν Ἔμπουσαν οἱ κατ' οἰκίαν
καλοῦσ'· ἐγὼ δ' οὐκ ἔσθ' ὅπως σιγήσομαι·
ὡς φίλον ἐμαυτόν, οὐ παράσιτον βούλομαι
τανῦν ἐπιδεῖξαι· κᾆθ' ὁ μὲν μοιχὸς ταχὺ
ῥαφάνοις ἀπολεῖται τὴν ἕδραν βεβυσμένος,
15 ἡ δὲ μιαρά τε καὶ πανώλεθρος γυνὴ
εἱρχθεῖσα τείσει τῆς ἀκολασίας δίκην,
εἰ μὴ Πολιάγρου βλακικώτερος πολὺ
ἔστιν τὰ τοιαῦτα Λυσικλῆς.

Natürlich können die vorgeschlagenen Veränderungen und Ergänzungen nicht alle Anspruch auf volle Sicherheit erheben, die auf diesem Gebiete nicht erreicht werden kann. Jedenfalls erklären sich die kleinen Abweichungen in den beiden Vorlagen ganz ungezwungen. Sehr bezeichnend sind namentlich die Zuthaten Alkiphrons, von denen die Erklärung des Namens *Empusa* direct oder indirect aus Demosthenes 18, 130 (ἣν Ἔμπουσαν ἅπαντες ἴσασι καλουμένην ἐκ τοῦ πάντα ποιεῖν καὶ πάσχειν) stammt, während die am Schluss des Briefes dem Namen des *Poliagros* beigefügte Bemerkung einem Scholion zu der Komödie entlehnt zu sein scheint, zu der das anonyme Fragment 8 K. gehörte. Der aus Verschmelzung der beiden Quellen gewonnene Ausdruck γαμετὴ γυνή (5) ist so zu sagen amtlich; mit dem Genetiv findet er sich auch Plat. Ges. 8, 841 d. Zu V. 14 vgl. Lucian. Tod des Peregrin. 9 διέφυγε ῥαφανῖδι τὴν πυγὴν βεβυσμένος, wozu schon Valckenaer (zu Hippol. 415) ein komisches Original vermuthete. Wenn Fritzsche daraus den Vers φεύγει ῥαφανῖδι τὴν πυγὴν

βεβυσμένος herstellte, so konnte der metrische Fehler mit Hülfe Alkiphrons vermieden werden.

VI.

Leider ist der Ertrag einer Vergleichung von zwei anderen, weit umfangreicheren Darstellungen, deren Ursprung ohne Zweifel gleichfalls auf die Komödie zurückgeht, erheblich geringer und unsicherer.

In der Schrift Συμπόσιον ἢ Λαπίθαι schildert Lucian ein Hochzeitsmahl, das durch die Rohheit der eingeladenen Philosophen zu einem Kentaurenkampfe wird. Man hat längst bemerkt, das es dasselbe Gastmahl ist, welches Alkiphron 3, 55 beschrieben hat.

Die Einzelheiten, namentlich die Namen, stimmen nicht alle. Bei Lucian verheirathet Aristaenetos seine Tochter; bei Alkiphron wird der Geburtstag der Tochter des Skamonides gefeiert. Der Peripatetiker ist bei Lucian Kleodemos, bei Alkiphron Themistagoras, der Epikureer dort Hermon, hier Zenokrates, der Kyniker dort Alkidamas, hier Pankrates. Der Stoiker Eteokles (oder Eukles, Theokles, Etymokles) bei Alkiphron ist wohl identisch mit Lucians Hetoimokles, neben welchem noch ein zweiter, Zenothemis, und Diphilos erscheinen; aber bei Alkiphron ist Eteokles anwesend, bei Lucian Hetoimokles nicht eingeladen; und der grobe Brief, den er deswegen an den Gastgeber schickt, giebt den ersten Anlass zu der Kentauromachie. Der Spassmacher bei Lucian heisst Satyrion, bei Alkiphron, der ihm noch einen Genossen Philistiades giebt, Sannyrion. Lucian allein hat ausser einigen unbedeutenderen Personen den Arzt Dionikos und den Rhetor Dionysodoros, Alkiphron den Pythagoreer Archibios. Bei Lucian ist die Erzählung weit ausführlicher und reicher; der Brief des Hetoimokles und der darauf folgende Kampf gehören ihm allein; Alkiphron beschränkt sich auf eine kurze Schilderung namentlich des äusseren der Philosophen.

Da trotz aller dieser Verschiedenheiten die Identität des beiden Beschreibungen zu Grunde liegenden Vorganges selbst bei einem flüchtigen Blick auf einzelne Züge (man vergleiche nur Alkiphr. 9 mit der entsprechenden Schilderung Lucians) in die Augen fällt, so ist die Frage nach dem Verhältniss der beiden Autoren zu einander seit je her vielfach erörtert worden. Bergler und Fritzsche nehmen an, dass das beschriebene Gastmahl ein wirkliches gewesen und Alkiphrons Schilderung eine brevis ad-

umbratio der breiteren Erzählung Lucians sei. Dass die letztere Annahme unmöglich ist, ergiebt sich aus Alkiphrons Abweichungen: ganz abgesehen von kleineren Verschiedenheiten, für seine Zeichnung der einzelnen Philosophen-Charakterköpfe, sowie für seine Hereinziehung der Pythagoreer fand er bei Lucian kein Vorbild. Auch für die Verschiedenheit der Namen giebt die bezeichnete Hypothese keine Erklärung.

Wenn Lucian das Vorbild für Alkiphron nicht gewesen sein kann, so ist auch seine Darstellung eine abgeleitete. Wo ist nun aber das Original? Erzählungen von Philosophen-Gastmählern waren schon in verhältnissmässig früher Zeit beliebt; Fritzsche hat darüber in der Einleitung zu Lucians Symposion gehandelt. So hat man an den Chalkidier Lykophron gedacht, der in einem Satyrdrama *Menedemos* die Ungeschliffenheit der Philosophen bei Gastgelagen verspottete. Athen. 2, 55cd Λυκόφρων ὁ Χαλκιδεὺς ἐν σατυρικῷ δράματι, ὃ ἐπὶ καταμωκήσει ἔγραψεν εἰς Μενέδημον τὸν φιλόσοφον, ἀφ' οὗ ἡ τῶν Ἐρετρικῶν ὠνομάσθη αἵρεσις, διασκώπτων τῶν φιλοσόφων τὰ δεῖπνα[1]. Vgl. 10, 420a μαρτυρεῖ... Λυκόφρων ὁ Χαλκιδεὺς γράψας σατύρους Μενέδημον. Die Schilderungen bei Lucian und Alkiphron würden dem Charakter des Satyrdramas nicht gerade widersprechen, und auch der Tadel Lucians über die durch dunkle und unbekannte Wörter entstellte Sprache in Lykophrons Kassandra (Lexiphan. 25) würde kaum, wie Fritzsche meinte, ein Hinderniss sein für die Annahme der Entlehnung eines anderen dem Satiriker zusagenden Stoffes. Aber einerseits weichen die allerdings geringen Bruchstücke von Lykophrons Menedemos (vgl. Nauck. Trag. gr. fragm. S. 636. 7) in der Sprache und namentlich im Inhalt (vgl. Athen. 10, Cap. 15) von den Darstellungen der beiden Schriftsteller sehr erheblich ab; und andrerseits ist eine Bekanntschaft Alkiphrons mit Lykophron kaum anzunehmen: so dass auch hier wieder eine gemeinsame Quelle in dem Bereich der Komödie um so mehr das wahrscheinlichste ist, als diese schwerlich unterlassen haben wird den beliebten und dankbaren Stoff auszubeuten.

Nun kann allerdings von einer scenischen Darstellung des Gastmahls in der Breite der Lucianischen Schilderung nicht die Rede sein. Der neuen Komödie fehlte der Chor, den in der alten (vgl. Eupolis Kolakes) die Masse der Philosophen zweiten Ranges

---

[1] Diogenes Laertios dagegen nennt (2, 140) das Drama ein ἐγκώμιον τοῦ φιλοσόφου.

hätte bilden können; und eine so grosse Anzahl auf der Bühne gleichzeitig anwesender Personen, wie sie Lucian vorführt, haben dem antiken Drama nie zu Gebote gestanden. Auch hier ist der engere Anschluss Alkiphrons an das wohl ziemlich knappe Original deutlich zu erkennen. Unter dieser Voraussetzung lassen sich auch die Namen bei Lucian am besten erklären. Dass die Alkiphrons echt sind, wird weder bewiesen noch widerlegt werden können; die von Lucian sind, wie längst bemerkt ist, sonst ganz unbekannt. Er hat vielleicht aus Anlass eines Gastmahls seiner Zeit von ähnlichem Verlauf die Namen geschätzter Philosophen von damals, deren es so viele gab, dass die meisten der Nachwelt glücklicherweise unbekannt geblieben sind, für die ursprünglichen eingefügt und durch Zusätze aus den über das gleichzeitige Gastmahl erzählten Einzelheiten das Original erweitert und für seine Zeitgenossen schmackhafter gemacht.

Versspuren finden sich sowohl in Lucians wie in Alkiphrons Erzählung; aber weder übereinstimmende Stellen noch auch grössere in sich zusammenhängende Versgruppen sind nachzuweisen.

Bei Lucian ist es, von kleineren Resten abgesehen, namentlich der Abschnitt 14, welcher sich ohne Zwang der metrischen Form des komischen Trimeters fügt. Er mag in der Komödie etwa folgendermassen gelautet haben (Lucians leicht zugänglichen Text herzusetzen ist wohl unnöthig):

(κἀκεῖνον μὲν οὖν)
ἐνοχλοῦντ' ἔπαυσεν ἐς τὸ παρὸν Σκαμωνίδης,
τῷ παιδὶ νεύσας εὐμεγέθη δοῦναι σκύφον
ζωρότερον ἐγχέαντα· κἀδόκει τότε
ἄριστ' ἐπινενοηκέν', οὐκ εἰδὼς ὅσων
5 ἐκεῖνος ἀρχὴν ὁ σκύφος δώσει κακῶν.
λαβὼν δ' ἐσίγησ' Ἀλκιδάμας, κἀς τοὔδαφος
ἔκειθ' ἑαυτὸν ἡμίγυμνος καταβαλών,
πήξας τὸν ἀγκῶν' ὀρθόν, ἐν τῇ δεξιᾷ
τὸν σκύφον ἔχων ἅμ', οἷος ὁ παρὰ τῷ Φόλῳ
10 ἐν ταῖς γραφαῖσιν Ἡρακλῆς ἀναδείκνυται.

Der Name Σκαμωνίδης statt Ἀρισταίνετος ist, da er sich dem Metrum besser fügt, aus Alkiphron eingesetzt.

Auch die Stelle, die von dem Auftreten des Spassmachers handelt (18), lässt sich unter Benutzung des von Alkiphron demselben beigelegten Namens und eines von Fritzsche aus 19 ein-

gefügten Zusatzes (ἀνθρωπίσκος) leicht in der ursprünglichen Form herstellen:

καὶ παρῆλθέ τις
ἄμορφος ἀνθρωπίσκος, ἐξυρημένος,
ἐπὶ τῇ κορυφῇ τρίχας σπανίας ὀρθὰς ἔχων·
Σαννυρίων δ' ἐκαλεῖτο· κᾆτ' ὠρχήσατο
5 κατακλῶν ἑαυτὸν καὶ διαστρέφων, ὅπως
γέλοιος εἴη, κἀνάπαιστα συνεκρότει
αἰγυπτιάζων.

Und in diesen Zusammenhang scheint noch ein Satz zu gehören, der aus einer anderen Schrift Lucians (Hermotim. 12) zu entnehmen ist und dem Inhalte nach mit der Erzählung des Symposions (31. 44) übereinstimmt:

καὶ Νεστόρειον ἁρπάσας σκύφον τινὰ
αὐτοῦ καταφέρει πλησίον κατακειμένου,
χοὔτως ἐκράτησεν.

Ueber den nach Nestor genannten Becher hat bekanntlich Athenaeos eine ausführliche Abhandlung 11, 76—85. Aus Alkiphrons Beschreibung lassen sich, wenn man sich nicht ins ungewisse verlieren will, nur ganz geringe und zusammenhangslose Bruchstücke herstellen.

Ἐτεοκλῆς ὁ Στωικός,
ὁ ῥυπαρὸς οὗτος, ὁ τὸ γένειον κουριῶν,
οὔχων τὸ πρόσωπον ῥυσότερον βαλλαντίων.
παρῆν δὲ καὶ Θεμισταγόρας οὐκ περιπάτου
. . . .
καὶ Ζηνοκράτης ἦν οὐπικούρειος, βαθεῖ
σεμνυνόμενος πώγωνι· κἀρχίβιος παρῆν
ὁ Πυθαγόρειος, ὃν καλοῦσ' ἀοίδιμον,
ἐπὶ τοῦ προσώπου πλεῖστον ἐπιβεβλημένος
ὦχρον . . . .
τὴν ῥῖν' ἐπικαμπὴς κἀπιχειλὴς τὸ στόμα,
ἀπὸ τοῦ πεπρῖσθαι καὶ λίαν μεμυκέναι
ἐπιδεικνύμενος ἅπασι τὴν ἐχεμυθίαν.
Παγκράτης
ἐπερειδόμενος στελέχει τὸ σῶμα πρινίνῳ
ἥλοις τισὶν χαλκοῖσιν ἐμπεπαρμένῳ
πήραν τε πρὸς τὰ λείψαν' ἐξηρτημένος
. . . .
ὁ κύων δ' ἐούρει πρῶτα μὲν . . .
εἰς σύρμα χαλάσας καὶ καθεὶς τὸ τριβώνιον

ἔπειτ' ἐν ὀφθαλμοῖσι πάντων Δωρίδα —

. . . .

ἀρχὴν γενέσεως ἔλεγεν εἶναι τὴν φύσιν.

VII.

Wenn durch die vorstehende Vergleichung mit Alkiphron nachgewiesen ist, dass Lucian, wie es zu seiner Zeit allgemeiner Brauch war, der Komödie auch ohne Angabe der Quelle kürzere und längere Stellen entlehnt hat, indem er die Verse durch leichte Veränderungen in Prosa verwandelte: so wird es erlaubt sein auch in den der Natur der Sache nach viel häufigeren Fällen, wo eine solche Vergleichung nicht möglich ist, wenn Inhalt und zweifellose Reste von Versen darauf hinweisen, das Vorhandensein von komischen Originalen anzunehmen.

Im 'Hahn' wird der arme Mikyllos, um das ganze Elend der sogenannten reichen und glücklichen zu erkennen, zu einem Geizhalse geführt, der in einem Monologe den trübseligen Zustand seines Lebens enthüllt (29). In diesem Abschnitt haben Valckenaer und Klotz je einen Trimeter entdeckt (V. 7 und 11 des folgenden Textes); sechs andere (2. 3. 9. 14. 20. 21) hat Fritzsche (in etwas anderer Fassung als der folgenden) hinzugefügt, ohne doch von der Sicherheit seiner Entdeckung recht überzeugt zu sein. Zum Beweise, dass die ganze ῥῆσις wirklich aus einer Komödie stammt, wird nichts weiter nöthig sein, als sie in der ungefähren Fassung, die sich aus Lucians Worten ohne Schwierigkeit ergiebt, hierher zu setzen.

(τάλαντα)
τὰ μὲν ἑβδομήκοντ' ἀσφαλῶς κατορώρυχα
κοὐκ εἶδεν οὐδείς· τὰ δὲ δέκ', οἶμαι, Σωσύλος
ὑπὸ τῇ φάτνῃ κατεῖδεν ἀποκρύπτοντά με·
περὶ γὰρ τὸν ἱππῶν' ἐστὶν ὡς οὐκ ἂν πρὸ τοῦ.
5 ὁ δὲ Τίβιος τάριχος ὠψωνηκέναι
μέγ' ἐχθὲς ἐλέγετ', ἐλλόβιόν τε πένθ' ὅλων
δραχμῶν πρίασθαι τῇ γυναικί· δηλαδὴ
σπαθῶσιν οὗτοι τἀμὰ τοῦ κακοδαίμονος.
ἀλλ' οὐδέ μοι τἀκπώματ' ἀπόκειτ' ἀσφαλῶς
10 τοσαῦτα· δέδια μή μέ τις τοιχωρυχῶν
ἅπαντ' ἀφέληται· καὶ γὰρ εὖ τοῦτ' οἶδ' ὅτι
πολλοὶ φθονοῦσι κἀπιβουλεύουσί μοι.
ἄγρυπνον ἄρ' αὐτὸν διαφυλάττειν πάντα δεῖ.
περίειμ' ἀναστὰς ἐν κύκλῳ τὴν οἰκίαν.

15 ἔα, τίς οὗτος; εὖ σ' ὁρῶ, τοιχωρύχε·
μὰ τὸν Δί', οὔ· κίων γὰρ ὢν ἐτύγχανες·
αὖθις ἀνορύξας διαριθμῶ τὸ χρυσίον,
μή καί τι πρῴην διέλαθέν μ'. — ἰδοὺ μάλ' αὖ·
πάλιν τις ἐψόφηκεν, ἐπ' ἐμὲ δηλαδή.
20 τὸ ξιφίδιόν μοι ποῦ 'στιν; ἂν λάβω τινά.

. . . .

θάπτωμεν αὖθις ἐπιμελῶς τὸ χρυσίον.

Τίβιος nach Herodian I 125, 27. 126, 4. Fritzsche erinnert zur Vergleichung der Ekloge an Plaut. Aulul. 1, 1 und 2. Horaz Epod. 1, 33.

Vielleicht ist es nicht ganz unnütz, noch einen Augenblick bei diesem Monologe zu verweilen. Aus welcher Komödie mag er stammen? Es sind die Worte eines φιλάργυρος. Diesen Titel führten, abgesehen von einer nur bei Suidas erwähnten Komödie des Krates, zwei Stücke, des Philippides und Dioxippos, und von Theognetos gab es ein Φάσμα ἢ Φιλάργυρος, endlich ein Φάσμα auch von Menander und Philemon, das letztere von Plautus in die *Mostellaria* umgearbeitet. Die Handlung der Menandrischen Komödie ist genau bekannt und hat noch weniger als etwa von der Aulularia die beiden ersten Scenen des ersten Aktes mit den vorliegenden Versen irgend eine Aehnlichkeit. Der Inhalt der Dramen des Philippides und Dioxippos ist ganz unbekannt, der Titel Φιλάργυρος macht die Benutzung eines Gespenstes nicht gerade wahrscheinlich. Bei der, wie die neueren Funde immer wieder zeigen, äusserst fragmentarischen Beschaffenheit unserer Kenntniss von der Productionskraft der attischen Komiker muss es gewagt erscheinen, ein herrenloses Bruchstück einem bestimmten Dichter zuzuweisen; aber der Inhalt des oben mitgetheilten Monologs stimmt so vortrefflich zu dem Titel Φάσμα ἢ Φιλάργυρος, dass man immer von neuem zu der Annahme gedrängt wird, derselbe habe zu dieser Komödie des Theognetos gehört. Ein Geizhals sieht in der Angst um sein vergrabenes Gut Gespenster: er hat noch Klarheit des Geistes genug, um sie als Täuschung seiner Sinne zu erkennen; aber so weit bethört und für einen ihm zu spielenden Schabernack vorbereitet ist er bereits, dass, wenn jetzt eine Erscheinung, die er nicht gleich für Sinnestäuschung halten kann, ihm vor Augen tritt, er betrogen sein wird. Und diese Erscheinung wird denn wohl in der Komödie nicht lange ausgeblieben sein.

Betrachten wir nunmehr die zehn Verse, welche allein aus

der Komödie des Theognetos erhalten sind (Athen. 3, 104b), etwas genauer. Der redende — denn dass es ein Mann ist, der spricht, zeigen die Worte 5. 6 ὦ τάλας u. s. w. — beklagt, dass ein böser Dämon ihm einen Philosophen, und zwar aus der Stoa, zum Genossen gegeben habe. Der angeredete ist, wie man annehmen muss, ein junger Mann; wenigstens ist sein Uebergang zur Philosophie (πεφιλοσόφηκας) ziemlich neuen Datums; er ist noch ganz erfüllt von den Phrasen, die er in der Stoa gelernt hat (2 f.). Der redende kann, nach der Anrede ἄνθρωπε und der ganzen Art des Ausdrucks zu schliessen, nicht der Vater des angeredeten, es wird ein Parasit sein; und es wäre keineswegs unmöglich, dass das Fragment, welches Herm. XXI 396 f. aus des Libanios Μελέτη Παράσιτος τοῦ τρέφοντος αὐτὸν φιλοσοφήσαντος ἑαυτὸν προσαγγέλλει (IV 216—227) ausgezogen ist, zu Theognets Komödie gehörte. Da jedoch bei dem breiten Interesse, welches nach dem Untergang der Selbständigkeit in Athen die Kämpfe der Philosophenschulen erregten, gewiss eine grosse Anzahl von Komödien dieses Thema behandelte, so ist über die Möglichkeit oder höchstens die Wahrscheinlichkeit dieses Zusammenhanges nicht hinaus zu kommen. Dagegen ist die Aehnlichkeit des Theognetischen Fragments mit dem von Weil herausgegebenen Didot'schen (Paris 1879 Un papyrus inédit, vgl. Rhein. Mus. XXXV 278) so auffällig, dass die Gemeinsamkeit der Abstammung mehr als blos wahrscheinlich wird. Ein bisheriger Verächter der Philosophie, auch wohl ein Jüngling, ist durch sehr kurze (10) Unterweisung in der stoischen Sittenlehre aus der Finsterniss, in der er früher lebte (6), wie vom Tode (3) zu Licht und Leben (11) erwacht und macht seiner Freude darüber vor dem Publikum Luft. In der That würde dieses Bruchstück das schönste Gegenstück zu der Klage des Parasiten bei Libanios sein: dem Didot'schen wäre der frühere, dem anderen ein späterer Platz in der Komödie anzuweisen.

Der Jüngling scheint seine freudige Erregung nicht blos vor den Zuschauern, sondern auch gegen einen Freund ausgesprochen zu haben. Es ist nämlich sehr merkwürdig, wie genau mit dem Didot'schen Fragment Lucians Nigrin. 1 und 4—7 stimmen. Dort heisst es 1 ὁδοῦ πάρεργον ἥκω σοι εὐδαίμων τε καὶ μακάριος γεγενημένος καὶ τοῦτο δὴ τὸ ἀπὸ τῆς σκηνῆς ὄνομα τρισόλβιος... οὐ θαυμαστὸν εἶναί σοι δοκεῖ πρὸς Διός, ἀντὶ μὲν δούλου με ἐλεύθερον, ἀντὶ δὲ πένητος ὡς ἀληθῶς πλούσιον, ἀντὶ δὲ ἀνοήτου τε καὶ τετυφωμένου γενέσθαι μετριώτερον; 4 ἔχαι-

ρον δ' αὖ ὥσπερ ἐκ ζοφεροῦ τινος ἀέρος τοῦ βίου τοῦ πρόσθεν ἐς αἰθρίαν τε καὶ μέγα φῶς ἀναβλέπων· ὥστε δὴ ... 5 μετέωρός εἰμι καὶ ὅλως μικρὸν οὐκέτι οὐδὲν ἐπινοῶ ... οὕτω σοι καὶ αὐτὸς ἔνθεος καὶ μεθύων ὑπὸ τῶν λόγων περιέρχομαι ... 6 καὶ οὕτω δὶς ἢ τρὶς τῆς ἡμέρας ἀνακυκλῶ πρὸς ἐμαυτὸν τὰ εἰρημένα ... 7 καὶ φιλοσοφίας οὐ παρούσης τοὺς λόγους οὓς τότε ἤκουσα συναγείρων καὶ πρὸς ἐμαυτὸν ἀνατυλίττων οὐ μικρὰν ἔχω παραμυθίαν. Was der Komödie angehörte ist von Lucian weit aus einander gerissen; man erkennt es aber an der Leichtigkeit die ursprüngliche metrische Form wiederherzustellen und an der Sicherheit des Zusammenschlusses.

ὁδοῦ πάρεργον μακάριος γεγενημένος
καὶ τἀπὸ τῆς σκηνῆς ὄνομα τρισόλβιος,
ἐλεύθερος μὲν ἀντὶ δούλου δυστυχοῦς,
ἀντὶ δὲ πένητος ὡς ἀληθῶς πλούσιος,
5 ἀντὶ δ' ἀνοήτου καὶ σοβαροῦ μετριώτερος,
εἰς αἰθρίαν τε καὶ μέγα φῶς ἀναβλέπων
μετέωρός εἰμι μικρὸν οὐδὲν ἐπινοῶν·
οὕτω μεθύων ὑπὸ τῶν λόγων περιέρχομαι.
οὓς νῦν δὶς ἢ τρὶς ἀνακυκλῶν τῆς ἡμέρας
10 πρὸς ἐμαυτὸν οὐ μικρὰν ἔχω παραμυθίαν.

Neben diesem warmherzigen Erguss, der sich in dem Ueberströmen der Begeisterung gar nicht genug thun kann, erscheint die breite Darstellung Lucians wie eine wässerige Phantasie über eine klassische Composition; das Didot'sche Bruchstück aber ist mit jenem aus derselben Tonart geschaffen.

Es versteht sich von selbst, dass die Herstellung der beiden in diesem Abschnitt der attischen Komödie neu zugewiesenen Fragmente ganz unabhängig ist von der Beantwortung der Frage nach dem Zusammenhang derselben. Jede Vermuthung hierüber kann nur auf einen mehr oder minder hohen Grad von Wahrscheinlichkeit Anspruch machen. Wenn das, was oben darüber vorgetragen wurde, richtig ist, so wird der Bau und der Inhalt von Theognets sonst ziemlich verschollener Komödie etwas deutlicher. Wir hätten dann neben dem reichen Geizhals einen jungen Mann, vielleicht seinen Sohn, der sich unerwartet der Philosophie ergeben hat, mit einem Parasiten, der im Bewusstsein der daraus für ihn entspringenden Gefahr dem Jüngling heftig zu Leibe geht. Die weitere Entwickelung der Fabel so wie der Zweck des Gespenstes bleibt freilich auch so zweifelhaft.

VIII.

Lucians Timon hat man seit langer Zeit mit der Komödie in Verbindung gebracht oder einer solchen verglichen. Wenn einer der früheren Erklärer ihm im Vergleich mit dem Plutos des Aristophanes die Palme zuerkennt, so ist das eine von den bei den Bewunderern Lucians nicht ungewöhnlichen Uebertreibungen. Aber ein Zusammenhang mit der Komödie ist kaum zu bezweifeln.

Meineke hat, nicht ohne die nöthige Vorsicht, I 328 die Vermuthung aufgestellt, dass Lucians Timon eine prosaische Bearbeitung von dem des Antiphanes sei. Nun lässt sich allerdings nicht beweisen, dass gerade des Antiphanes Komödie Lucians Vorlage war: denn obwohl wir heute keinen Timon eines andern Dichters kennen, so ist es doch gar nicht unwahrscheinlich, dass derselbe Stoff auch sonst mehrfach bearbeitet worden ist. Wenn aber Fritzsche (Lucian III XXXIIII. V) Meinekes Annahme mit der Bemerkung bestreitet, Lucian habe wohl die Dichter der alten und neuen, nicht aber die der mittleren Komödie gelesen (*Lucianus, assiduus ille et veteris et novae, non item mediae comoediae lector*), da er Alexis nur einmal, Antiphanes und Eubulos nirgends erwähne, so kann man sich über diese Aeusserung eines mit der Komödie wie mit Lucian so vertrauten Gelehrten nur wundern. Lucian erwähnt (in den echten Dialogen), abgesehen von den wenigen Stellen, wo er Worte von ihnen ohne Nennung des Urhebers citirt, Aristophanes viermal, Eupolis zweimal und ausserdem seine Bapten einmal, Menander zweimal, Philemon einmal, ebenso Alexis und Epicharm je einmal: daraus ergiebt sich wohl zur Genüge, dass der Beweis ex silentio nirgends weniger angebracht ist als auf diesem Gebiete; und dass Lucian, wenn er, was ganz feststeht, überhaupt die Komiker gelesen hat, Antiphanes und seine Zeitgenossen absichtlich ausgeschlossen haben sollte, ist ganz undenkbar.

Wichtiger ist, was in neuester Zeit Piccolomini (Sulla leggenda di Timone il misantropo) in den Studi di filologia greca I 247 f. gegen Meinekes Vermuthung eingewendet hat. Nachdem er sehr sorgfältig und scharfsinnig die einzelnen Bestandtheile der Sage von Timon geprüft und auf ihren wahrscheinlichen Ursprung zurückgeführt hat, sucht er darzuthun, dass bei Antiphanes Timons Verarmung und Rückzug in die Einsamkeit des Landlebens nur als eine Folge seiner Freigebigkeit, nicht seiner Verschwendung und seines Umganges mit Hetären dargestellt sein

könne, dagegen die Verschwendung (nach dem Vorbilde des Kallias bei Eupolis) und die Findung des Schatzes nebst allem was damit zusammenhängt Lucians Erfindung sei.

Dem Zweck der vorliegenden Zeilen liegt die Entscheidung der Frage, wer der Verfasser der Komödie gewesen sei, der Lucian etwa folgte, ganz fern. Aber dass Antiphanes Komödie, wie sie auch sonst beschaffen sein mochte, sich mit Piccolominis Skizze nicht decken konnte, lässt sich, wie es scheint, vollständig erweisen.

Erstens ist, was Piccolomini dem Antiphanes lässt, gar kein Stoff für eine Komödie, weder der alten, noch der neuen, noch der sogenannten mittleren Richtung. Ein durch eigenen Edelmuth und die Undankbarkeit von Freunden, gegen die er zu freigebig gewesen ist, zu Grunde gerichteter Mann, der sich nach seinem Fall als Lohnarbeiter aufs Land zurückzieht, ist ein Thema für eine moralisirende Erzählung, nicht für ein Lustspiel; und wenn Goethe die Fabel vom Timon für ein wesentlich komisches Sujet erklärt hat, so dachte er sich ohne Zweifel einen anderen Inhalt als einen so dürftigen. Dem Drama konnte Peripetie und Katastrophe nicht fehlen; und obwohl man manche andere mag ausdenken können, so ist doch die auch von Shakespeare benutzte Findung des Schatzes durchaus wirksam und angemessen.

Zweitens aber wird Piccolominis Ausführung durch die Reste von Trimetern widerlegt, die sich in Lucians Timon finden. Es ist merkwürdig, dass während er Versspuren anderwärts, man kann nur sagen mit wenig Glück verfolgt[1], er in Lucians Timon nicht einmal einen Versuch dazu macht. Und doch sind, wie sich weiter unten zeigen wird, gerade in den Theilen des Dialogs, welche Piccolomini für Lucians ganz besonderes Eigenthum hält, die Reste metrischer Form am häufigsten.

Endlich ist sehr auffallend und kann kaum für zufällig [illegible]

[1] Er findet solche bei Neanthes in den Scholien zu Aristoph. Lys. 808 χωλὸς ἐγένετ' ἀπ' ἀχράδος πεσών· | ἰατρὸν οὐ [illegible] ἀπέθανεν σαπείς. Plutarch Alkibiad. 16 εὖ γ', ἔφη, ποιεῖς [illegible] παῖ· μέγα γὰρ αὔξει — κακὸν | ἅπασι τούτοις. Anton. [illegible] σκον φιλεῖν | εἰδὼς ὅτι πολλῶν — Ἀθηναίοις κακῶν [illegible]. Ferner εἴ γε σύ, ἔφη, μὴ παρῇς, wofür er schreibt [illegible] σύ. Und endlich ganz verfehlt ebendaselbst οἰκόπεδον [illegible] συκῆ (τέ [illegible] ς ἐν αὐτῷ πέφυκ', ἐξ [illegible] τῶν — [illegible] ν ἐκκοπῆναι. Von [illegible] Hälfte, [illegible] gesehen, sehr schwerlich [illegible].

achtet werden, dass Lucians Dialog sich ungezwungen in bestimmt gesonderte Scenen gliedert. 1) Monolog Timons wider die einsichts- und machtlose Weltregierung des Zeus (Abschnitt 1—6). 2) Dialog zwischen Zeus und Hermes: es wird beschlossen, dem Timon durch Wiederzusendung des Plutos zu helfen (7—11). 3) Zeus, Hermes, Plutos, dessen Bedenken gegen den Beschluss widerlegt werden (11—19). 4) Hermes und Plutos auf dem Wege zu Timon; etwas weit ausgedehnter und trivialer Dialog (20—31). 5) Beiden widersetzt sich vergeblich Penia (sehr ähnlich wie in Aristophanes Plutos, 32. 33). 6) Hermes, Plutos, Timon. Vertheidigung des Plutos gegen Timons Anklage, der sich endlich entschliesst den Gott wieder aufzunehmen (34—40). 7) Nach Abgang der beiden Götter findet Timon den Schatz (41—45). Die undankbaren Freunde wollen sich Antheil an dem Funde sichern. 8) Timon, Gnathonides (46). 9) Timon, Philiades (47. 8). 10) Timon, Demeas der Redner (49—53). 11) Timon, Thrasykles der Philosoph. Schluss (54—58). Die Namen können in der Komödie andere gewesen sein, passen aber sämmtlich in das iambische Metrum.

Die scenische Darstellung der gesammten Handlung des Lucianischen Dialogs würde einer antiken Regie durchaus nicht schwierig geworden sein: sie brauchte blos den Apparat wieder anzuwenden, der einst bei der Aufführung von Aristophanes Frieden seine Dienste gethan hatte. Auf ebener Erde (rechts vom Zuschauer) die ἐσχατιά mit dem Häuschen Timons; links im Oberstock der Bühne, durch deren ganze Breite von dem Hause getrennt — um es verständlich zu machen, dass Zeus die Anklagen Timons so spät hört, und um Hermes und Plutos auf ihrer Wanderung nach Attika Zeit für ihren Dialog zu geben — die Götterburg des Olympos. Mehr als drei Personen auf einmal hat keine Scene; da Hermes ein wenig vor Plutos von Timon scheidet, so haben die Schauspieler hinlänglich Zeit sich für die neu zu übernehmenden Rollen umzukleiden; die Penia, die einzige, die hierin einige Schwierigkeit machen würde, könnte durch ein Parachoregema gespielt werden.

Wenn sonach die Möglichkeit der Uebertragung des ganzen Inhalts aus einer Komödie, sei es nun Antiphanes Timon oder eine andere, in Lucians Dialog zugegeben werden kann: dass sie wirklich geschehen sei, ist nicht nur nicht zu beweisen, sondern in hohem Grade unwahrscheinlich. Bau und Gliederung sehen durchaus nach der Erfindung eines Komikers aus; der Inhalt ge-

hört ohne Zweifel zum grossen Theile Lucian. Denn wie stark auch immer die Anleihen mögen gewesen sein, welche die nachchristlichen Sophisten bei den Schriftstellern der klassischen Zeit machten, so kümmerlich ist es um die Originalität Lucians wenigstens nicht bestellt, dass man glauben könnte, er habe eine ganze Komödie einfach in Prosa übersetzt. Auch sind die Spuren von überarbeiteten Versen doch nur hin und wieder nachweisbar.

Am spärlichsten in den ersten vier Scenen: hier finden sich nur noch versprengte Trümmer: so etwa aus der ersten Scene von dem die Herrschaft des Zeus verspottenden Theil des Monologs die Trimeter (1)

πάντα ταῦτα γὰρ
λῆρος πέφηνε καὶ καπνὸς ποιητικός

und, von einzelnen zweifelhaften Spuren abgesehen, aus der Klage über sein Unglück (5)

εἰς ὕψος ἄρας κἀκ πενήτων πλουσίους
πολλοὺς ἀποφήνας κἀπικουρήσας ἀεὶ
τοῖς δεομένοις ἅπασιν, εἰς δὲ τῶν φίλων
εὐεργεσίαν τὸν πλοῦτον ἐκχέας ἄθρουν
5 πένης γενόμενος οὐκέτι γνωρίζομαι,
ἀλλ' ἂν βαδίζων ἐντύχω τούτων τινί,
ὥσπερ νεκροῦ στήλην τιν' ἀνατετραμμένην
ὑπὸ τοῦ χρόνου παρίασιν.

Aus der zweiten Scene lassen sich etwa folgende Verse gewinnen (7. 8)

ΖΕΥΣ. τί οὖν παθὼν τοιοῦτός ἐστιν ἄθλιος,
αὐχμηρός, ὡς ἔοικε, μισθωτὸς σκαφεύς,
οὕτω βαρεῖαν τὴν δίκελλαν καταφέρων;
ΕΡΜΗΣ. οὕτως μὲν εἰπεῖν θαυμασία τις χρηστότης
5 ἐπέτριψεν αὐτὸν καὶ φιλάνθρωπος τρόπος
οἶκτός τε πρὸς τοὺς δεομένους . . . .
μισθοῦ γεωργεῖ τοῖς κακοῖς μελαγχολῶν.

In Betreff der Lesarten ist Fritzsche zu vergleichen. Für das den späteren geläufige σκαπανεύς ist σκαφεύς eingesetzt. Archipp. 44. Bekker. Anecd. 62, 5 σκαφῆς· οἱ σκαφεῖς, οὓς ἂν οἱ πολλοὶ σκαπανεῖς εἴποιεν.

In der fünften lässt sich ein Rest aus der Abschiedsrede der Penia erkennen (33).

ἀπέρχομαι
ὑμεῖς δέ, Σοφία καὶ Πόν', ἀκολουθεῖτέ μοι.
τάχ' εἴσεται δ', οἵαν μ' ἀπολείψει νῦν φίλην,

ἀγαθὴν σύνεργον καὶ διδάσκαλον, μεθ' ἧς
5 συνὼν τὸ σῶμ' ὑγιεινὸς ἦν κἀρρωμένος,
ἀνδρὸς βίον ζῶν καὶ πρὸς αὐτὸν ἐμβλέπων
τὰ περιττὰ ταῦτα δ' ἀλλότρι' ὑπολαμβάνων.

Noch ergiebiger ist die sechste (34. 37)

ΕΡΜΗΣ. ἀγαθῇ τύχῃ
δέχου τὸν ὄλβον πάλιν ἀποστὰς τῶν πόνων.
ΤΙΜΩΝ. οἰμώζεθ' ὑμεῖς, οἳ καλεῖθ' αὐτοὺς θεούς·
πάντας γὰρ ἀνθρώπους τε μισῶ καὶ θεούς,
5 τονδὶ δ' ἐπιτρίψειν τῇ δικέλλῃ μοι δοκῶ.
ΠΛΟΥΤΟΣ. ἀπίωμεν, Ἑρμῆ, διὰ τάχους, πρὸς τοῦ Διός·
μελαγχολᾶν ἄνθρωπος οὐ μετρίως δοκεῖ·
δεινῶς δέδοικα μὴ κακόν τι προσλάβω.

Die beiden letzten Verse hat auch Fritzsche, 8 in etwas anderer Gestalt, der Komödie zugewiesen. vgl. Menand. 564 K.

ΤΙΜΩΝ. λέγε,
μὴ μακρά γε μέντοι μηδὲ μετὰ προοιμίων,
ὡς οὑπίτριπτοι ῥήτορες· ὥς σ' ἀνέξομαι
ὀλίγα λέγοντα διὰ τὸν Ἑρμῆν τουτονί.

Ganz besonders enthalten die achte und die folgenden Scenen, welche als Variationen auf dasselbe Thema den Ausgängen der Aristophanischen Komödien auffallend gleichen, unverkennbare Trimeter (45. 6).

ΤΙΜΩΝ. καίτοι τί τοῦτο; συνθέουσι πάντοθεν
κεκονιμένοι καὶ πνευστιῶντες, δηλαδὴ
ὀσφραινόμενοι τοῦ χρυσίου. φέρ' ἴδω, τίς οὖν
ὁ πρῶτος αὐτῶν οὑτοσί; Γναθωνίδης,
5 ὁ κόλαξ, ὁ πρῴην ἔρανον αἰτήσαντί μοι
τὸν βρόχον ὀρέξας, ὁ παρ' ἐμοὶ πίθους ὅλους
ἐν ταῖς παροινίαισιν ἐξεμημεκώς.
ΓΝΑΘ. ὦ χαῖρε Τίμων. ΤΙΜΩΝ. καὶ σύ γ', ὦ Γναθωνίδη,
γυπῶν ἁπάντων καὶ λύκων βορώτατε.
10 ΓΝΑΘ. μὴ σκῶπτέ μ'· ἀλλ' ἀεὶ φιλοσκώμμων σύ γε.
τὸ συμπόσιον δὲ ποῦ 'στιν; ὡς καινόν τί σοι
τῶν νεοδιδάκτων διθυράμβων ᾆσμ' ἐγὼ
ἥκω κομίζων. ΤΙΜΩΝ. ἀλλ' ἐλεγεῖ' ᾄσει τάχα
ὑπὸ τῇ δικέλλῃ τῇδε . . . . .

ΤΙΜΩΝ. τίς δ' ἔσθ' ὁ προσιὼν οὗτος, ἀναφαλαντίας;
κολάκων ἁπάντων Φιλιάδης βδελυρώτατος.
ἔναγχος οὗτος ἀγρὸν ὅλον παρ' ἐμοῦ λαβὼν

καὶ δύο τάλαντα τῇ θυγατρὶ γαμουμένῃ
5 ἰδὼν νοσοῦντα δεόμενόν τ' ἐπικουρίας
πληγὰς ὁ χρηστὸς προσενέτεινε τῷ φίλῳ.
ΦΙΛΙΑΔ. ὢ τῆς βδελυρίας· νῦν πάλιν γνωρίζετε
Τίμωνα; νῦν Γναθωνίδης αὖθις φίλος;
δίκαιά τοι πέπονθεν ἅτ' ἀχάριστος ὤν.
10 ἀτὰρ σὺ πολλὰ χαῖρε, χαῖρ', ὦ δέσποτα,
καὶ τοὺς μιαροὺς τούτους φύλαξαι, τοὺς μόνον
ἐπὶ τῆς τραπέζης, τοὺς κόλακας καλουμένους,
τὰ δ' ἄλλα κοράκων διαφέροντας οὐδὲ ἕν.
πιστευτέον γὰρ οὐκέτι τῶν νῦν οὐδενί·
15 πάντες ἀχάριστοι καὶ πονηροί — πλὴν ἑνός.

IX.

An einen Jünger der Philosophie, welcher sich — entgegen der bekannten Abmahnung des Sokrates — lebhaft mit den 'überirdischen Dingen' beschäftigte, richtete einst — so erzählt Diogenes Laert. 6, 39 — Diogenes von Sinope die spöttische Frage 'Wie lange bist du von dem Himmel zurück?' (ποσταῖος πάρει ἀπὸ τοῦ οὐρανοῦ;) Eine Antwort war unnöthig: der gefragte wird wohl beschämt geschwiegen haben.

Diogenes scheint aber die Frage nicht zuerst gethan, sondern nur nach dem Vorgang eines andern wiederholt zu haben. Sie wird noch einmal in ganz anderer Bedeutung erwähnt. Der Zufall hat uns ein paar Worte aufbewahrt, die bei näherer Betrachtung merkwürdig genug erscheinen. In den Scholien zu Eurip. Hekabe 32, S. 228, 19 Dindf. heisst es: πρὸς δὲ τὸ ποσταῖον ἀπαντᾷ τὸ τριταῖον ἢ τεταρταῖον· οἷον πρὸς τὸ 'ποσταῖος ἀπ' οὐρανοῦ πάρει;' ἀπαντήσει τὸ 'τριταῖος τυχὸν ἢ τεταρταῖος'. Woher können diese Worte stammen? Die Frage beabsichtigt hier nicht die Beschämung des angeredeten, sondern heischt eine Erwiderung, die ihr auch zu Theil wird. Wo aber ist in diesem Sinne die Frage möglich 'Den wievielten Tag bist du vom Himmel zurück?' Da die darin vorausgesetzte Reise nach dem Himmel auch im Alterthum keineswegs gewöhnlich war, so muss man schon eine ausserordentliche Veranlassung suchen, eine solche etwa wie die, welche den Trygaeos zu den Wohnungen der Götter führte, d. h. man wird genöthigt an eine Komödie zu denken, in welcher jemand im Himmel gewesen und heil von dort zurückgekehrt war. Die Worte werden in derselben wohl gelautet haben:

A. ποσταῖος δ' ἀπ' οὐρανοῦ πάρει;

B. τριταῖος.

Oder, wenn wir uns in der zweiten Person einen Spassvogel denken, der die halsbrecherische Reise wie etwas für ihn ganz gewöhnliches darstellen will und so thut als ob er sich auf das einzelne nicht mehr genau besinne, so kann man ihn mit vollständigerer Benutzung der überlieferten Worte erwidern lassen τυχὸν τριταῖος ἢ τεταρταῖος (◡ –).

Also war in einer Komödie irgend jemand in den Himmel geflogen, entweder in einer ähnlichen Absicht wie Trygaeos, oder zu einem wissenschaftlichen Zweck, so wie Sokrates in den Wolken den Hängekorb besteigt, um in der Luft die μετέωρα πράγματα besser zu erkennen.

Wem fällt hierbei nicht sogleich Lucians Dialog ein, in welchem 'Ikaromenippos' die von ihm unternommene, ebenso gefährliche wie genussreiche Himmelfahrt beschreibt? — Die grossen Meinungsverschiedenheiten der Philosophen über das Wesen der Dinge haben in Menippos den Entschluss gereift die Wahrheit durch eigene Anschauung der überirdischen Welt kennen zu lernen. Er trifft seine Vorbereitungen zu der schwierigen Reise und nach einigen Vorversuchen an kleineren Entfernungen in Hellas steigt er zum Himmel auf. Vom Monde aus hält er eine Umschau über das Treiben auf der Erde; Selene giebt ihm die dringende Bitte an Zeus mit die Philosophenbrut so schnell als möglich zu vertilgen, damit sie vor ihren unverschämten Untersuchungen Ruhe finde. Er kommt glücklich in die Götterburg, begleitet den Zeus zu dem Platze, wo er die Gebete der Menschen hört und erledigt, nimmt an einem Göttermahle theil und wohnt auch einer Berathung der Götter über die Bestrafung der Philosophen bei. Nachdem diese ohne rechtes Resultat verlaufen, muss er die Flügel abnehmen, um den Göttern nicht durch Wiederholung des Besuches unbequem zu werden, und wird von Hermes zur Erde zurückgebracht und im Kerameikos abgesetzt.

Der Stoff ist, wie diese kurze Uebersicht zeigt, in seltenem Masse passend für eine Komödie, ähnlich dem Frieden des Aristophanes. Wer in dieser, falls die Vermuthung richtig ist, der Luftschiffer war; ob ferner wie bei Lucian alles nur erzählt wurde, in welchem Fall weit grössere Kürze nöthig war, oder ob ein Theil der Vorgänge, wie z. B. die Unterredung mit Empedokles, mit Selene, Hermes und Zeus dramatisch dargestellt wurde, und endlich über die Art der Peripetie und Katastrophe

erfahren wir nichts. Eine scenische Gliederung lässt sich in einzelnen Theilen des Dialogs wohl erkennen, aber weder so durchgreifend noch so vollständig wie im Timon. Ohne Zweifel ist der grösste Theil des Gedankeninhalts Eigenthum Lucians; aber Plan und Anlage so wie eine Anzahl umfänglicherer Darstellungen hat er, bald unter unveränderter Beibehaltung der Verse, bald unter leichter Umgestaltung derselben für seine Prosa, einer uns unbekannten Komödie entnommen.

Einzelne Trimeter finden sich verstreut in ziemlicher Menge; zusammenhängende Gruppen lassen sich hauptsächlich in drei Abschnitten mit Leichtigkeit und nicht ohne Wahrscheinlichkeit herstellen. Natürlich im ganzen; über das einzelne würde sich ja handeln lassen.

Zunächst in dem Dialog zwischen Menippos und dem Freunde, der ihn nach seiner Rückkehr zur Erde zuerst wieder begrüsst (Abschn. 1—3). Einen Vers πάρεστιν ἡμῖν διοπετὴς ἐξ οὐρανοῦ, der, dem Menippos zugetheilt, auch lauten könnte πάρειμι δ' ὑμῖν u. s. w., hat Fritzsche bereits ausgesondert: es ist aber nicht schwer einen grösseren Theil der Unterredung wiederzufinden.

A. θαυμάσιον γὰρ οὐδέν, εἰ
μετέωρα καὶ διαέρια δοκῶ λέγειν·
τὸ γὰρ παράδοξον προσφερὲς μύθῳ δοκεῖ.
πρὸς τὴν ἄνοδον δ' ἄρ' οὐκ ἐδέησε κλίμακος
5 οὐδ' ἀετοῦ μοι . . . .
ἐκεῖνο γὰρ τὸ Δαιδάλειον τῶν πτερῶν
σόφισμα καὐτὸς πάλιν ἐμηχανησάμην.
B. κοὐκ ἔπεσες; A. οὐδαμῶς· ὁ μὲν γὰρ Ἴκαρος
ἅτε τὴν πτέρωσιν κηρόδετον ἡρμοσμένος,
10 τούτου τακέντος εἶτα πρὸς τὸν ἥλιον
πτερορρυήσας εἰκότως διεφθάρη·
ἐμοὶ δ' ἀκήρωτ' ἐγεγένητ' ὠκύπτερα.
B. πῶς; ὡς ἐγὼ μετέωρός εἰμ' ὑπὸ τῶν λόγων
καὶ πρὸς τὸ τέλος κέχηνα τῆς ἀκροάσεως.

Ferner zeigt die Schilderung von dem Treiben der Philosophen (6—8) unverkennbare Spuren komischer Trimeter.

οὗτοι δὲ πρῶτα μὲν ἐπὶ γῆς βεβηκότες
οὐδ' ὀξύτερον τοῦ πλησίον δεδορκότες,
ἔνιοι δ' ὑπὸ γήρως ἀμβλυώττοντες κακῶς,
ὅμως ἔφασκον οὐρανοῦ διορᾶν ὅρους
5 τὸν ἥλιόν τε περιμετρεῖν παρηγγύων
καὶ τῆς σελήνης ἐπεβάτευον τοῖς λόγοις

καὶ σχήματ' ἄστρων καὶ μεγέθη διῄεσαν
καθάπερ ἀπ' αὐτῶν καταπεσόντες ἀρτίως.
. . . .
καὶ τὴν ἐναντιότητα τῶν λόγων ὅση
10 μαθεῖν πρόχειρον. καὶ σκόπει πρὸς τοῦ Διός·
θεὸν τεχνίτην παραλαβόντες τῶν ὅλων
οὐ προστιθέασιν οὔθ' ὅθεν ἥκων οὔθ' ὅπου
ἑστὼς ἕκαστα ταῦτα διετεκταίνετο.

Vor allem aber weht der Geist der attischen Komödie in der launigen Beschreibung des Ausblickes vom Monde auf die Erde (11. 12. 16—19).

ἐπεὶ κατ' αὐτὴν τὴν σελήνην ἐγενόμην,
ἠρέμα προσελάσας καὶ καθεζόμενος σχολῇ
ἀνεπαυόμην ἄνωθεν εἰς τὴν γῆν βλέπων,
τὴν Ἑλλάδα καὶ τὴν Περσίδα καὶ τὴν Ἰνδικήν.
5 ἐξ ὧν ἁπάντων ποικίλης τινὸς ἡδονῆς
ἐνεπιμπλάμην . . . .
καὶ σὺ δ' ἀναβὰς ἐπὶ τὴν σελήνην τῷ λόγῳ
συνεπισκόπει τὴν τῶν ἐπὶ τῆς γῆς διάθεσιν.
καὶ πρῶτον αὐτὴν πάνυ δόκει μικράν τινα
10 ὁρᾶν, πολὺ λέγω τῆς σελήνης βραχυτέραν.
. . . .
τὰ δὲ κεφαλαῖά μοι τοιαῦτ' ἐφαίνετο
οἷά περ Ὅμηρός φησι περὶ τῆς ἀσπίδος·
οὗ μὲν γὰρ ἦσαν εἰλαπίναι τε καὶ γάμοι,
ἑτέρωθι δὲ δικαστήρι' αὖ κἀκκλησίαι·
15 χὤτε μὲν ἀποβλέψαιμι πρὸς Γετῶν χθόνα,
σφοδρῶς πολεμοῦντας ἂν καθεώρων τοὺς Γέτας,
εἰ δὲ μεταβαίην αὐτόθεν πρὸς τοὺς Σκύθας,
πλανωμένους ἐπὶ τῶν ἁμαξῶν ἦν ἰδεῖν.
. . . . . . ὅλης τῆς Ἑλλάδος,
20 ὡς τηνικαῦτ' ἄνωθεν ἐξεφαίνετο,
οὔσης τὸ μέγεθος δακτύλων που τεττάρων,
ὁ πολυπλεθρότατος τῶν Ἀθηναίων ἐμοὶ
ἀτόμων σχεδόν τι τῶν Ἐπικουρείων μίαν
ἐδόκει γεωργεῖν. κἀς Πελοπόννησον πάλιν
25 βλέψας, ἔπειτα τὴν ἰδὼν Κυνουρίαν,
φακοῦ κατ' οὐδὲν πλατυτέραν Αἰγυπτίου,
μνησθεὶς ἐθρήνουν, περὶ ὅσου τοῦ χωρίου
ὅσοι τὸ πλῆθος ἔπεσον ἡμέρας μιᾶς
ἄνδρες Λακεδαιμονίων τε κἀργείων ἐκεῖ.

30 εἰ δ' αὖ τιν' ἴδοιμι μέγα φρονοῦντ' ἐπὶ χρυσίῳ,
ἐγέλων ἂν ἐπὶ τούτῳ· τὸ γὰρ Πάγγαιον ἦν
αὐτοῖς μετάλλοις κεγχριαῖον τὸ μέγεθος.
. . . . ἤδη πολλάκις
οἶμαί σε μυρμήκων ἀγορὰν ἑορακέναι.
35 εἶναι δ' ἐν αὐτοῖς εἰκὸς οἰκοδόμους τινὰς
καὶ δημαγωγοὺς καὶ πρυτάνεις καὶ μουσικοὺς
καὶ φιλοσόφους· ταύταισι ταῖς μυρμηκιαῖς
αὐτοῖς πολίταις αἱ πόλεις ᾠκεσαν.

Den Schluss mögen die wenigen Verse machen, die erzählen wie Zeus mit den Gebeten der Menschen verfährt (25).

καὶ τῶν μὲν εὐχῶν τὰς ὁσίας προσίετο
διὰ τοῦ στομίου καὶ κατετίθει 'πὶ δεξιά·
τὰς δ' ἀνοσίους, ἵνα μὴ γένοιντο πλησίον,
ἀπέπεμπ' ἀπράκτους αὖθις ἀποφυσῶν κάτω.

X.

Die Hetärengespräche Lucians haben nach der allgemeinen Ansicht die nächste Verwandtschaft mit der Komödie; und in der That ist der Stoff wohl der meisten, wenn nicht aller, den Dramen aus der Zeit Menanders entnommen. Aber je mehr Inhalt und Ton des Dialogs diese Beziehung verrathen, um so sorgfältiger hat Lucian, wie um die in diesen kleineren Bildern leichter erkennbaren Spuren ihrer Herkunft zu verwischen, die prosaische Form selbständig behandelt, und Versgruppen finden sich nicht häufig. Ein paar Beispiele aus den dafür ergiebigsten Gesprächen mögen hier Platz finden.

Die Person des kriegerischen Bramarbas, eine Lieblingsfigur der menandrischen Zeit, ist in zwei Dialogen verwendet, im 9. und 13. Im ersteren ist der grosse Polemon von seinen Feldzügen zurückgekehrt. Voll Schreckens meldet es die Sklavin der ihm untreu gewordenen Hetäre: sie hat ihn selbst gesehen, kostbar gekleidet, mit vielen Dienern, von Freunden umdrängt. Einen der Diener kennt sie,

καὶ τὸν θεράποντ' ἰδοῦσα κατόπιν ἑπόμενον,
ὃς ἀποδεδημήκει μετ' αὐτοῦ, 'Παρμένων'
ἀσπασαμένη τὸ πρῶτον αὐτόν 'εἰπέ μοι'
ἔφην 'ἕως ἀπῆτε, πῶς ἐπράξατε'.

Parmenon ist kein Unmensch und erzählt:

τὸ δ' οὖν κεφάλαιον πλοῦτον ἤγγειλεν πολύν,
ἐσθῆτ', ἀκολούθους, χρυσόν, ἐλέφαντ', ἄργυρον

μεμετρημένον πολλοὺς μεδίμνους· εἶχε δὲ
καὶ Παρμένων δακτύλιον ἐν τῷ δακτύλῳ,
5 καὶ ψῆφος ἐνεβέβλητ', ἐρυθρὰ μὲν ἐπιπολῆς,
τἄλλα δὲ τρίχρωμος . . . .
εἴασα δ' αὐτὸν βουλόμενον φράζειν ἐμοί,
ὅπως διέπρεψεν ὁ Πολέμων ἐν τῇ μάχῃ.

Zu V. 3 vgl. Plaut. Mil. glor. 1055. 6.

Im dreizehnten Dialog prahlt Leontichos mit seinen Kriegsthaten, die jedoch auf die Hetäre einen ganz anderen Eindruck machen, als er erwartete.

ἐπεὶ συνέστημεν δ', ὀλίγον ὁ βάρβαρος
τὸ γόνυ τιτρώσκει μ', ὅσον ἐπιψαύσας δορί,
πρότερος, ἐγὼ δὲ διελάσας τὴν ἀσπίδα
παίω διαμπὰξ αὐτόν· εἶτα προσδραμὼν
5 ἀπεδειροτόμησα τῇ σπάθῃ, καὶ θὤπλ' ἔχων
ἐπανῆλθον ἅμα καὶ τὴν κεφαλὴν τοῦ βαρβάρου.
B. ἄπαγ'· οὐκ ἂν ἔτι σ' ἀλλ' οὐδὲ προσβλέψειέ τις
οὕτω λύθρῳ χαίροντα . . . . .
. . . . A. ἀλλ' ἐν Παφλαγόσιν
10 πέπρακτ' ἐκεῖνα· νῦν δέ γ' εἰρήνην ἄγω.
B. τί δ'; ἐγὼ τοιοῦτον ἄνδρα σ' ὄντα περιβαλῶ;
μή ποτε γένοιτ', ὦ Χάριτες· ἔστε δ' ἵλεῳ·
οὐδὲν γὰρ οὗτός ἐστ' ἀμείνων δημίου.
A. ἐν τοῖς ὅπλοις εἴ μ' εἶδες, ἠράσθης ἄν, εὖ
15 τοῦτ' οἶδα. B. ληρεῖς· ὡς κλύουσα ναυτιῶ
ὁρᾶν δοκοῦσα τῶν θανόντων τὰς σκιάς.
σὺ δ', εἴ τινας εὕροις Λημνιάδας ἢ Δαναΐδας,
λόφους ἐπισείων τέρπε κἀπιθάνους λέγων
μάχας· ἐγὼ δ' ἄπειμι πρὸς τὴν μητέρα.

Es wäre nicht unmöglich, dass beide Stellen aus Menanders *Thrasyleon* stammten, da Μισούμενος und Περικειρομένη nicht in Betracht kommen können.

Wie verbreitet in jener Zeit der Glaube an Magie und Zauberei war, zeigen viele Bruchstücke der neuen Komödie nicht minder als der alten. Ein solches ist zu gewinnen aus Hetärengespr. 4, 4. 5.

ἀλλ' ἔστιν ἡμὶν χρησίμη τις φαρμακίς,
Σύρα τὸ γένος, ἣ Φανίαν ἐμοί ποτε
κἀκεῖνον ὀργιζόμενον εἰκῇ τέτταρας
ὅλους διήλλαξεν μετὰ μῆνας, ἡνίκα
5 ἐγὼ μὲν ἡ τάλαιν' ἀπεγνώκειν, ὁ δὲ

ὑπὸ τῶν ἐπῳδῶν αὖθις ἧκεν ὡς ἐμέ.
B. τί δ' ἔπραξεν ἡ γραῦς; εἰ διὰ μνήμης ἔχεις.

. . . .

μὴ μέλλε, Βακχί· κάλεσον ἤδη τὴν Σύραν.

Den Beschluss mag eine Erzählung machen auf das Thema, dass Lauheit in der Liebe am besten durch Eifersucht curirt wird (Hetärengespr. 8, 3).

ἐπεί ποτε
ἐλθόντ' ἀπέκλῃσα — Καλλίδης γὰρ ἔνδον ἦν,
ὁ γραφεύς, πεπομφὼς δέκα δραχμάς — τὰ πρῶτα μὲν
ἀπῆλθε λοιδορησάμενος· ἔπειτα δ' ὡς
5 πολλαὶ διῆλθον ἡμέραι καὶ Καλλίδης
ἦν αὖθις ἔνδον, Δημόφαντος εὐθέως
ἀναφλέγετ' εἰς τὸ πρᾶγμα, κἀπιστάς ποτε
ἀνεῳγμένην ἴσως παρατηρήσας θύραν
ἔκλα', ἔτυπτεν, ὤμνυέν μ' ἀποκτενεῖν,
10 ἅπαντ' ἐποίει· καὶ τάλαντον δοὺς τέλος
μόνος εἶχεν ὀκτὼ μῆνας· ἡ γυνὴ δ' ἔφη
πρὸς ἅπαντας, ὡς αὐτὸν κατέχοιμι φαρμάκοις.
Ζηλοτυπία δὲ τοῦτ' ἄρ' ἦν τὸ φάρμακον.

Weimar. Theodor Kock.

Die verlorenen Bücher des Ammianus.

Michael hat in dem interessanten und anregenden Programme, Die verlorenen Bücher des Ammianus Marcellinus, Breslau 1880, den Beweis zu führen versucht, dass Ammianus gleich dem Tacitus zwei historische Werke geschrieben habe, einmal ein Geschichtswerk, im Anschluss an die Historien des Tacitus, von Nerva bis zum Tode Constantins d. Gr.; dann ein zweites vom Tode dieses Kaisers bis 378. Von letzterm besässen wir dann noch B. XIV bis XXXI, während die ersten 13 Bücher, welche die Geschichte vom Tode Constantins an enthielten, ebenso wie das ganze erste Geschichtswerk des Ammianus verloren gegangen wären. Seine Hauptargumentation hat Michael auf die Selbstcitate des Ammianus gestützt. Aus diesen Citaten des Autors können wir öfters auf den Inhalt verlorener Stellen schliessen. Sie sind vor der Gardthausen'schen Ausgabe zusammengestellt. Einige Nachträge finden sich bei Michael l. c. p. 3, Anm. 1.

Von allen den dort zusammengetragenen Stellen scheint mir kaum eine so bemerkenswerth, wie XXII 15, 1. Hier heisst es, 'Strictim itaque, quoniam tempus videtur hoc flagitare, res Aegyptiacae tangantur, quarum notitiam in actibus Hadriani et Severi principum digessimus late visa pleraque narrantes'. Das kann nichts anders heissen, als dass der Schriftsteller im Folgenden über Aegypten nur einen kurzen Bericht zu geben beabsichtige, da er denselben ausführlicher bereits in der Geschichte des Hadrianus und Severus gegeben habe.

Wenn wir nun aber sehen, dass XXII 15, 2[1] bis zum Ende des ganzen Buches, d. h. zehn und eine halbe Seite der Gardthausen'schen Ausgabe, ein Excurs über das genannte Land folgt, so muss das einigermassen befremden, da man für gewöhnlich eine derartig respectable Ausspinnung eines Excurses nicht 'strictim res tangere' zu bezeichnen pflegt. Dass wir hier das richtige Gefühl haben, beweist Ammianus selbst, indem er am

[1] Eigentlich gehört der kleine Abschnitt über den Apis XXII 14, 6—7 auch schon dazu.

Schlusse der Episode XXII 16, 24 hinzufügt 'evectus longius ad ordinem remeabo coeptorum'. Auch die Ausdehnung der andern von Ammianus gelegentlich eingefügten Excurse oder Episoden bestätigt, dass wir es hier durchaus nicht mit einer kurz angelegten Auseinandersetzung zu thun haben. Gardthausen hat diese Digressionen notirt in seinen Coniectanea Ammianea p. 1 f.[1]. Viele sind von ganz geringer Ausdehnung. Wenige nur erreichen an Umfang etwa unsere Episode über Aegypten, wie XXII 8, 1—48 die eingeschaltete Auseinandersetzung 'super Thraciarum extimis situque Pontici sinus' und XXVIII 4, 6—35 die über den 'urbanarum rerum status': nur eine Digression übertrifft an Ausdehnung die über Aegypten ziemlich bedeutend, das ist die über die Provinzen des Perserreiches (XXIII 6, 1—88); diese erreicht den Umfang von 18 Seiten in der genannten Ausgabe. Selbstverständlich können wir aber von diesem einen Beispiele nicht für Ammianus im Allgemeinen deduciren, was seine Ansicht von lang oder kurz rücksichtlich der Ausdehnung seiner eingeschobenen Episoden angeht. Es ist und bleibt nach den angegebenen Thatsachen die Ausführung über Aegypten eine recht ausgedehnte Ausführung nach dem Maassstabe des Ammianus bemessen. Auch XXII 8, 48 bestätigt uns dieses der Autor, indem er bei der citirten gleichlangen Episode am Schluss anfügt 'prolati aliquantorsum longius quam sperabamus pergamus ad reliqua'. Selbst bei kürzern Excursen, wie der über Gallien ist, fügt der Autor hinzu XV 12, 6 'evectus sum longius sed remeabo tandem ad coepta'.

Aus dem Vergleich mit der Einführung der übrigen Episoden Seitens des Ammianus lernen wir aber auch, dass das 'Strictim .... res Aegyptiacae tangantur' trotz alledem nicht angetastet werden darf. Auch bei den andern genannten längern Episoden finden wir zu Anfang vom Schriftsteller eine dahin gehende Notiz, dass er es kurz machen wolle. So beabsichtigt er XXII 8, 1 über Thrakien und den Pontus nur 'visa vel lecta *quaedam* perspicua fide monstrare, XXVIII 4, 6 über die Sitten Roms zu handeln '*veloci constringentes* excessu'. Ja der längste Excurs XXIII 6, 1 wird angekündigt als ein 'ut in excessu *celeri* .... monstrare'.

Und doch heisst es l. c. gleich weiter unten: 'quod autem erit paulo *prolixior* textus, ad scientiam proficiet plenam. quisquis enim adfectat nimiam brevitatem ubi narrantur incognita: non

[1] Man kann auch noch hinzufügen XXVII 3, 14—15, wo Ammianus bereits das Thema berührt 'der Papst lebt herrlich in der Welt'.

quid signatius explicet, sed quid debeat praeteriri, scrutatur'. So finden wir auch an der Spitze des immer noch etwa sechs Seiten langen Excurses XIV 6, 2 (de vitiis Romanorum) vom Autor hinzugefügt 'summatim causas perstringam'. Zu Anfang des fast ebenso ausgedehnten Abschnittes über die Advocaten XXX 4, 3 heisst es 'absolutis super (professionis oratorum forensium) indignitate paucis, quam in illis partibus agens expertus sum, ad coeptorum cursum regrediar institutum'. So auch zu Anfang des Abschnittes über die Obelisken XVII 4, 1 'pauca discurram'. Ausserdem lesen wir nun aber derartige Einleitungsworte auch da, wo Ammianus sich in seinen Episoden wirklich kurz oder kürzer, als in den oben angeführten gefasst hat. So XVII 7, 9 'adesse tempus existimo pauca dicere', XIX 4, 1 ein 'breviter explicabo', XXIII 4, 1 're ipsa admoveor breviter .... circumscripte monstrare' u. s. w. Wir sehen eine Wendung, wie das 'strictim res tangere', ist bei Ammian nur Manier und hat in Folge dessen auch nur den Werth einer angewöhnten stereotypen Redensart. Irgend eine Folgerung über die Ausdehnung verlorener Partien und Episoden des Ammianus lässt sich im Anschluss an derartige Wendungen nicht machen. Man kann und darf nach dem oben dargelegten Usus des Ammianus nicht etwa so schliessen: Wenn dieser Excurs über Aegypten, an der in Frage stehenden Stelle eingeschoben, '*strictim*' ausgeführt ist, was für eine Ausdehnung müssen wir dann erst voraussetzen für die '*late*' geschriebenen Episoden 'in actibus Hadriani et Severi'? Ja es erscheint sogar nicht berechtigt mit Michael, der sich hier sozusagen auch selbst beschränkt hat, l. c. p. 11 auf Excurse in frühern Büchern von derselben Ausdehnung, wie der über Aegypten ist, Folgerungen zu machen, welche Excurse bei einer cursorischen Darstellung keinen Platz hätten finden können, sondern in einem besondern Werke, das jetzt verloren gegangen sei, gesucht werden müssten.

Zwar bleibt die Thatsache bestehen, dass Ammianus an mehreren Stellen über dieselbe Sache gehandelt haben muss. Das muss man als sehr ungewöhnlich bezeichnen.

Nicht unwahrscheinlich, ich gebe es zu, könnte es da in der That im ersten Augenblicke zu sein scheinen, dass der Schriftsteller sich bei dem angeführten Selbstcitate doch auf ein Sonderwerk bezogen habe, ähnlich wie Tacitus an der bekannten Stelle Annal. XI 11 sich mit den Worten 'utriusque principis rationes praetermitto, satis narratas libris, quibus res imperatoris Domitiani composui' auf ein verlorenes Buch seiner Historien bezieht. Da-

gegen ist aber geltend zu machen, dass wir an längeren Darstellungen derselben Sache bei Ammianus um so weniger Anstoss nehmen können in dem Complex eines Werkes, als dasselbe Verfahren in den erhaltenen Büchern noch handgreiflich vorliegt. Ich meine die beiden Episoden über das Leben der damaligen Bewohner Roms XIV 6, 3 und XXVIII 4, 5, beide von nicht unbeträchtlicher Ausdehnung. Man kann keineswegs sagen, dass diese beiden Darstellungen römischen Lebens in allen Punkten verschieden seien, im Gegentheil finden wir eine ganze Reihe sehr ähnlicher oder gleicher Punkte in denselben angeführt. Ja Ammian thut dies mit vollem Bewusstsein, wie ibid. § 6 zeigt: 'Et primo nobilitatis, ut aliquotiens pro locorum copia fecimus, dein plebis digeremus errata'. Die Aehnlichkeiten der beiden angeführten Stellen sind in der That sehr gross, wenngleich die Ausführung selbstständig erscheint. Kleiderprunk, Renommiren mit Schaaren von Sklaven bei öffentlichem Erscheinen, Haschen und Schleichen nach reichen Erbschaften, Abneigung gegen ernste Geistesarbeit, Sport mit Pferden und Wagenrennen, Saufen und Spielen u. dgl.[1] finden wir in beiden Excursen des weiteren getadelt. Als Parallelstelle aber zu jener Stelle, welche das Bewusste derartiger Wiederholungen ausdrückte, führe ich noch an Amm. XIV 4, 2 'super quorum (i. e. Saracenorum) moribus licet in actibus principis Marci et postea aliquotiens memini retulisse, tamen nunc quoque pauca de isdem expediam carptim'.

Uebrigens würden wir bei der Wiederholung in der Besprechung Aegyptens, selbst wenn wir auf die Intention Michaels eingehen wollten, keineswegs die Befriedigung gewinnen, den Ammianus in je einem Werke nur einmal über dieselbe Sache handeln zu sehen. Die Regierung des Severus und Hadrianus würde auch nach Michael in ein Werk, das erste nämlich, des Ammianus hineingehören und in diesem einen Werke wäre an zwei Stellen '*late*' über dasselbe Thema gehandelt. Trotz der Beseitigung einer sogenannten Schwierigkeit durch eine Hypothese würden wir dadurch eine andere gleichartige Schwierigkeit nun und nimmermehr beseitigen können.

---

[1] Bei einfacheren Gegenständen, bei denen es auf exacte Daten ankommt, verwahrt sich Ammianus gegen Wiederholungen. Man vgl. XXVII 8, 4 'Et quoniam, cum Constantis principis actus componerem, motus adulescentis et senescentis oceani situmque Britanniae pro captu virium explanavi, ad ea, quae digesta sunt semel, revolvi superfluum duxi.'

Ferner lesen wir XIV 7, 21 vor Beginn der Angabe der orientalischen Provinzen ... 'orientales provincias, quas recensere puto nunc opportunum absque Mesopotamia digesta, cum bella Parthica dicerentur, et Aegypto, quam necessario aliud reieci ad tempus'. Ammianus sagt direct an dieser Stelle, dass er über Mesopotamien schon irgendwo gehandelt habe, indirect aber, dass er über Aegypten noch nicht gehandelt habe. Sollte nun Ammianus sich an dieser Stelle nicht daran erinnern, dass er über Aegypten schon irgendwo, sei es in demselben, sei es in einem andern Werke, gehandelt habe, während er sich an der viel später (XXII 15, 1) folgenden Stelle sehr wohl daran erinnert? Das ist um so weniger zu glauben, als er an der zuletzt mitgetheilten Stelle (XIV 7, 21) doch der Thatsache eingedenk ist, dass er bereits über Mesopotamien gehandelt hat. Wir können aber nicht etwa annehmen, dass Ammianus sich l. c. an Mesopotamien erinnerte als an einen behandelten Gegenstand, weil er es in demselben Werke behandelt hatte, Aegypten hier aber nicht als behandelt bezeichnete, weil es in dem andern ersten Werke des Ammianus und nicht in demselben, wie Mesopotamien, abgehandelt war; denn die Beziehung der hier genannten 'bella Parthica' auf die Kämpfe des Kaisers Constantin gegen die Parther, wie Michael p. 14, Anm. 2, doch wohl etwas zögernd, annimmt, ist keineswegs gesichert. Es können ebenso gut ganz andere Partherkriege gemeint sein, welche nach Michaels Ansicht in das erste Werk des Ammianus gehören würden. Auch nicht der Schatten eines Grundes zwingt uns dazu, der Meinung Michaels in diesem Punkte zu folgen. Dann aber würde das, was ich eben über XIV 7, 21 hinsichtlich des Excurses über Aegypten gesagt habe, gerade auch vom Standpunkte Michaels noch mehr Geltung haben; denn der Autor würde gewiss nicht in ein und derselben Reihe sich zwar entsinnen über Mesopotamien in einem frühern Werke gehandelt zu haben, dasselbe aber über Aegypten in demselben Werke gleichfalls gethan zu haben sich nicht erinnern. Doch lassen wir dieses auf sich beruhen. Es ist die Annahme nicht abzuweisen, dass Ammianus in der Art, wie XXII 15, 1, über Aegypten noch nirgends gehandelt hatte, als er XIV 7, 21 schrieb. Da sich nun andrerseits aber auch nach XXII 15, 1 natürlich nicht wegläugnen lässt, dass Ammianus schon 'aliquotiens', wie er sonst wohl sagt, Aegypten berührt gehabt hat, so müssen wir eine Erklärung für diesen scheinbaren Widerspruch suchen. Die Erklärung suche und finde ich in den Worten 'visa pleraque narrantes'. In den 'actus Hadriani et Severi'

erzählte Ammianus gelegentlich seine Reiseerlebnisse in Aegypten, wie es gerade passte. Hier aber (XXII 15, 1) wollte er eine zusammenhängende Skizze Aegyptischer Verhältnisse geben, die auf literarischen Studien beruhte, soweit sie Ammianus zu machen pflegte. Diese Auffassung meinerseits bestätigt Gardthausen, die Geograph. Quellen Ammians. Leipz. 1873; denn wir sehen hier bewiesen, dass nur ein kleiner Paragraph l. c. auf einen Bericht aus Autopsie hinweist; alles andere geht auf literarische Quellen zurück. Wie wir uns etwa die Berichte im Leben des Hadrian und Sever zu denken haben, scheint mir XVII 4, 6 zu lehren. Nur waren sie 'late' gegeben.

Nach den oben angeführten Bemerkungen über die Ausdehnung der Ammianischen Excurse wird man auf das 'late' nicht zuviel Gewicht legen können. Jedoch könnte man immerhin sagen: Jene Bemerkungen, die wir besprachen, bezogen sich auf die Kürze und nicht auf die Länge der Excurse. Wer so skrupulös ist, dem wollen wir mit Vergnügen zugeben, dass Ammianus sicherlich bei Reiseeindrücken 'pro locorum copia' geschwätzig oder besser mittheilsamer als vielleicht sonst geworden ist. Dass aber ein oder zwei solcher Episoden nicht in ein compendiöses Werk gepasst hätten, wie wir uns die 13 fehlenden Bücher im wesentlichen, wenigstens im Anfang, zu denken gewohnt sind, das müssen wir gegenüber Michaels Ausführung ganz entschieden in Abrede stellen. Wir haben an Zosimos ein zu greifbares Beispiel derartiger Arbeit, um anders urtheilen zu können. In seinem ersten Buche giebt dieser auch einen allmählich weitläufiger werdenden Abriss der Geschichte von den ältesten Zeiten und fügt doch c. 57 f. eine Episode über Palmyra ein, von der Ausdehnung von etwa 2 Seiten der Ammianausgabe, die wir benutzen. Das würde noch immer kein ganz kurzer Excurs für Ammian selbst sein in dem so ausführlich gearbeiteten erhaltenen Theile. Und doch steht er bei Zosimos in einem ungemein compendiösen Abrisse der Geschichte älterer Zeit.

Man sieht, bei solchen Dingen sind Schlüsse, wie Michael sie sozusagen a priori gemacht hat, sehr trügerisch.

Dies tritt noch mehr hervor, wenn man bedenkt, dass dem Ammian 13 Bücher zur Disposition standen, von denen jedes doch gewiss durchschnittlich nicht kürzer war, als die erhaltenen. Jedes von diesen Büchern Ammians ist aber auch nicht eben kürzer als das erste Buch des Zosimos. Da nun Ammian erst bei Nerva beginnt, so wird das Verhältniss für Ammian ungleich günstiger,

so dass ich wirklich nicht begreifen kann, wie man gelegentliche Episoden, über deren Ausdehnung wir noch dazu trotz jenes 'late' l. c. vollständig im Dunkeln tappen, als unmöglich in den verlorenen Büchern des Ammianus hinstellen kann, wenn wir uns diese Bücher als einen compendiarischen, langsam weitläufiger werdenden Abriss der Geschichte von Nerva bis Constantius denken.

Wollen wir überhaupt aus Selbstcitaten des Ammianus Folgerungen machen auf die Ausdehnung und die Art der Darstellung der citirten, aber verloren gegangenen Stellen, so können wir das mit Aussicht auf sichern Erfolg nur, wenn wir die Selbstcitate prüfen, die sich auf noch erhaltene Partien beziehen. Wenn wir das beim Ammianus gethan haben, werden wir die Neigung verlieren, uns hier auf voreilige Schlüsse einzulassen.

Wir beginnen mit einer Stelle, wie z. B. XXI 15, 5 'fama tamen rumorque loquebatur incertus Constantium voluntatem ordinasse postremam, in qua Iulianum, ut praediximus, scripsit et heredem et his quos diligebat, fidei commissa detulit et legata', nach welchen Worten wir, ohne noch die Stelle zu besitzen, auf welche sich dieses Citat bezieht, doch sicherlich alles andere eher erwarten würden, als dass die angezogene Stelle kürzer ist, als die eben angeführte, wo der Autor sich auf jene bezieht. Die betreffende Stelle nämlich steht XXI 15, 2, also ganz kurz vorher, und lautet .... ultimum spirans deflebat exitium mentisque sensu tum etiam integro successorem suae potestatis statuisse dicitur Iulianum. Auch dürfte man, wenn man XXI 7, 2 liest .... misit Gaudentium, quem exploratorem actuum Iuliani per Gallias aliquamdiu fuisse praestrinximus und XVII 9, 7 verloren wäre, trotz des 'praestrinximus' doch etwas Ausführlicheres erwarten, als .... contumeliosis calumniis adpetitus est (scil. Iulianus) a Gaudentio tunc notario ad explorandos eius actus diu morato per Gallias, quem postea ipse interfici iussit, ut loco monstrabitur conpetenti.

Es giebt aber allerdings auch genug Stellen, auf die sich Ammianus in den erhaltenen Büchern zurück bezieht, welche in der That eine weitere Ausführung des betreffenden Gegenstandes oder Ereignisses bieten. Jedoch sind alle diese Stellen weit davon entfernt, irgend eine erhebliche Ausdehnung zu haben.

XIV 11, 23 'et misso Sereniano, quem in crimen maiestatis vocatum praestigiis quibusdam absolutum esse supra monstravimus' bezieht sich, wie man an sich nicht erwarten sollte, auf einen

kleinen Abschnitt von wenigen Zeilen, welcher sich XIV 7, 7—8 befindet. XVI 9, 2 bezieht sich ähnlich 'Musonianus tamen praefectus praetorio multis, ut ante diximus, bonis artibus eruditus, sed venalis et flecti a veritate pecunia facilis' auf die wenigen Worte XV 13, 1—2. Und nun gar XXI 6, 4 'Eusebia.... cuius favore iustissimo exemptum periculis declaratumque Caesarem rettulimus Iulianum'. Da sollte man doch, zumal Julian ein Liebling des Ammianus ist, irgend eine ausführlichere Mittheilung erwarten. Dem ist aber nicht so. XV 8, 3 heisst es nur 'obstinate opponebat se sola regina', nämlich denen, die Julian nicht zum Caesar wollten, und XV 2, 7 und 8 lesen wir wieder in wenigen Worten von den dem Julian bereiteten und von Eusebia beseitigten Schwierigkeiten und Ränken. XXII 3, 10 '[Apodemius] quem in Silvani necem et Galli effrenatius arsisse docuimus' liesse erwarten, dass an der betreffenden Stelle, auf die die angeführten Worte sich beziehen, eine weitläufigere Darstellung der berührten Vorgänge gegeben wäre. Doch trifft das für den Tod des Gallus gar nicht zu; denn XIV 11, 19 und XV 1, 1, wo davon die Rede ist, handeln nur einige Worte über diesen Punkt. Ueber die Mitwirkung des Apodemius bei der Beseitigung des Silvanus XV 5, 8 haben wir weiter nichts als diesen einzigen Paragraphen. XXII 11, 1 lesen wir 'Gaudentius, quem opponendum per Africam missum supra diximus a Constantio'. Dieses findet seine Beziehung XXI 7, 2—5, wo Ammianus in 4 Paragraphen des Gaudentius Sendung nach Africa und seine Thätigkeit daselbst schildert. XXIV 2, 18 wird eine Kriegsmaschine, Helepolis mit Namen, erwähnt, auf die ein 'ut supra docuimus' hinweist. Dieses Citat findet sich XXIII 4, 10—13. Die Beschreibung der Origo Tarsi, von der es XXV 10, 4 auch heisst 'docuimus supra' findet sich XIV 8, 3 und besteht aus folgendem Satze: 'hanc condidisse Perseus memoratur, Iovis filius et Danaes, vel certe ex Aethiopia profectus Sandan quidam nomine vir opulentus et nobilis'. Die 'causa exposita supra', weswegen die Alamannen in Gallien einfielen (XXVII 1, 1) ist XXVI 5, 7 in einem Paragraphen dargestellt. XXVIII 1, 51 heisst es von der Feindschaft des Maximinus gegen Aginatius, die Ursache dazu sei oben auseinandergesetzt (supra docuimus). Die Darstellung derselben lesen wir XXVIII 1, 30—35 auf dem Raume von etwas über einer Seite. XXIX 1, 25 finden wir die Untersuchung gegen einen gewissen Pergamius erwähnt (XXIX 1, 25). Er wird daselbst bezeichnet als 'a Palladio, ut dictum est, proditus'. Dies bezieht sich auf

XXIX 1, 5—6, einer kurzen Mittheilung über diese besagte hinterlistige Anzeige. XXIX 2, 1 wird das 'Palladius ille.... quem captum a Fortunatiano docuimus primum' allein durch XXIX 1, 5 erklärt. Die physikalische Entstehung der Cometen, von denen Ammianus XXX 5, 16 sagt 'originem supra docuimus', ist auseinander gesetzt XXV 10, 3 in einem Paragraphen. XXXI 14, 8 bezieht sich auf die Darstellung eines Apparates, mit dem man Zukünftiges zu erforschen suchte und den einige dort genannte Männer angewendet hatten. Diese Darstellung findet sich XXIX 1, 25—33 auf etwa 2 Seiten.

Besonders muss XIX 11, 1 behandelt werden. Diese Stelle bezieht sich mit den Worten 'Limigantes Sarmatas, quos expulisse paternis avitisque sedibus dominos suos ante monstravimus' auf XVII 13, 1 ff. bis 23, auch ibid. 12, 17—19. Diese Partien erstrecken sich allerdings etwa über fünf Seiten. Jedoch ist in diesem Complex auch die Besiegung der Limiganten enthalten, die zu der von Ammianus l. c. erzählten Zeitgeschichte gehört. Dasjenige, was das Citat des Ammianus speciell voraussetzt und worauf es sich besonders bezieht, nämlich die Trennung der Limiganten von den sie früher knechtenden Sarmaten und ihre Ueberführung durch die Römer in andere Wohnsitze, füllt nur wenige Paragraphen (XVII 12, 17—19, XVII 13, 1—3 und XVII 13, 21—23); dies macht im Ganzen etwa zwei Seiten. Das 'ut narratum est' XVII 13, 1 in Bezug auf die unmittelbar vorher, im vorhergehenden Capitel, erzählte, lange Geschichte der Kämpfe mit den Sarmaten und Quaden hat natürlich nicht die Bedeutung eines citatartigen Verweises, sondern hat nur den Werth eines Ueberganges zum folgenden.

Besonders mag auch noch XXI 16, 7 besprochen werden 'quod autem (Constantium) nec tersisse umquam nares in publico nec spuisse nec transtulisse in partem alterutram multum aliquando est visus, nec pomorum quoad vixerat gustaverit, ut dicta saepius praetermitto'. Dies bezieht sich, soweit es das äussere Gebahren des Kaisers betrifft, auf XVI 10, 9—11, also auf einen ganz kurzen Abschnitt. Ueber seinen geringen Appetit auf Aepfel ist da allerdings nichts hinzugefügt. Doch heisst es ibid. § 12, dass Ammianus 'similia multa', was das Wesen und Verhalten des Kaisers beträfe, 'rettulisse cum incidissent'. An einer solchen Stelle wird denn auch Aufschluss über die Abneigung gegen Aepfel gestanden haben. Wir sehen, wie wenig ausgeführte Dar-

stellungen nur vorausgesetzt werden dürfen bei Citaten, die wiederholte Behandlung einer Sache anzeigen.

Allerdings lesen wir ausser der oben besonders behandelten Stelle (XXII 15, 1) in einigen Selbstcitaten, die sich auf verlorene Stellen des Ammianus beziehen, der Verweisung ein 'plene' beigefügt. Wenn auf derartige Zusätze, wie wir gesehen haben, auch kein grosses Gewicht zu legen ist, möge es doch erwähnt werden. XXV 4, 23 'sciant .... non Iulianum, sed Constantinum ardores Parthicos succendisse, cum Metrodori mendaciis avidius adquiescit, ut dudum rettulimus plene'. Ueber diesen Metrodorus berichtet uns Cedrenus ed. Bonn. p. 516, 20 ff., was nach Michaels Meinung hieher gehört und nach Wagners Annahme sogar aus dem Ammian genommen sein soll. Wenn das wahr wäre, so hätten wir wiederum nur einen sehr kurzen Abschnitt anzunehmen, auf den sich Ammian bei seinem Selbstcitat zurückbezöge. Man höre nur den Cedrenus. Nachdem er gesagt hat, dass Metrodor nach Indien gereist sei, fährt er fort l. c. οὗτος δὲ (= Μητρόδωρος) ἐν τοῖς ἀδύτοις ὡς εὐσεβὴς εἰσιὼν λίθους τιμίους καὶ μαργαρίτας πολλοὺς ὑφείλετο. ἔλαβε δὲ καὶ παρὰ τοῦ βασιλέως τῶν Ἰνδῶν, ὥστε τῷ βασιλεῖ δῶρα κομίσαι. καὶ ἐπανελθὼν εἰς τὸ Βυζάντιον δέδωκε ταῦτα ὡς ἴδια τῷ βασιλεῖ. θαυμάζοντι δὲ αὐτῷ ἔφη καὶ ἄλλα διὰ γῆς προπέμψαι, ἀλλ' ἀφαιρεθῆναι ὑπὸ Περσῶν. γράφει οὖν ἀποτόμως Κωνσταντῖνος πρὸς Σαπώρην ἀποσταλῆναι αὐτὰ καὶ δεξάμενος οὐκ ἀνταπέστειλε. διὰ τοῦτο ἐλύθη ἡ εἰρήνη. Mehr brauchte man sich auch im Ammianus an der betreffenden Stelle nicht zu denken. Wenn die 'Metrodori mendacia' in solch einer Region sich bewegten, so war mit diesen wenigen Worten alles 'plene' angegeben. Doch das war nicht der Fall und da ich einmal in der Lage bin, diese Stelle citiren zu müssen, soll die Sache gleich etwas genauer behandelt werden.

Dass Ammian solch einen Unsinn, wie ihn Cedren über den Ausbruch des Krieges zwischen Constantin und den Sapor nicht berichtet haben kann, könnte man füglich a priori annehmen. Durch derartige Albernheiten pflegen keine Kriege zu entstehen, am wenigsten wenn auf der einen Seite ein so immens real denkender Mann betheiligt ist, wie Constantin es war. Wir haben auch ganz andere Nachrichten über den vorliegenden Fall, die von weit älteren Autoren stammen und ihrem Inhalte nach entschieden unbedingten Glauben beanspruchen müssen. Eusebius vit. Const. IV 56, also ein gleichzeitiger Schriftsteller berichtet,

dass Constantin den Krieg gegen die Perser beschlossen habe τῶν ἐπ' ἀνατολῆς βαρβάρων κινήσεως ἀκουσθείσης. Diese Stelle findet ihre Bestätigung in Eutrop. X 8, 2 bellum adversus Parthos moliens, qui iam Mesopotamiam fatigabant .... obiit. Das ist an sich ein so plausibler Grund zum Kriege, dass ein Zweifel an der Richtigkeit dieser Angabe zu hegen nicht erlaubt scheint. Eus. l. c. c. 57 setzt auch durchaus glaubwürdig hinzu, dass durch eine Gesandtschaft seitens des Sapor der Friede wieder befestigt worden wäre. Was fangen wir nun aber mit dem Metrodorus und seinen 'mendaciis' an? Zunächst constatiren wir mit Rufin. hist. eccl. I 9, dass 'Metrodorus quidam philosophus inspiciendorum locorum et orbis perscrutandi gratia ulteriorem dicitur Indiam penetrasse' und zwar zur Zeit Constantins des Grossen, wie sich aus dem Zusammenhange des Ganzen ergiebt. Dasselbe finden wir Socr. hist. eccl. I 19 aus Rufin übertragen. Man kann daher mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, dass die 'mendacia Metrodori' auf solche Nachrichten zu beziehen sind, welche dieser Kenner des Orients dem Kaiser über die dortigen Verhältnisse in der damaligen Zeit mitgetheilt hatte[1].

Auch diese vermuthlich richtig gestellten 'mendacia Metrodori', auf die Constantin nach Ammian zu sehr gehört haben soll, können mit wenigen Worten abgemacht gewesen sein und konnten doch von Ammianus als 'plene' angegeben bezeichnet werden, falls die Sache erschöpft schien.

Man wird zur äussersten Vorsicht auf dem Gebiete, auf dem wir uns bewegen, hinsichtlich der Folgerungen auf Ausdehnung verlorner Partien gedrängt, auch bei Betrachtung von XXIX 5, 18, wo es heisst 'cuius (i. e. Caesareae) itidem originem in Africae situ digessimus plene'; denn gerade eine derartige Origo einer Stadt haben wir bei einem Selbstcitate des Ammianus oben S. 67 (XIV 8, 3) in einer auffallend kurzen Fassung kennen lernen.

Mit einem Worte möge aber auch noch der Stelle Amm.

---

[1] Wie wenig glaubwürdig die ganze Edelsteingeschichte ist, zeigt die Fortsetzung bei Theodos. Melit. resp. Cedrenos ll. cc. ἐκ τούτων οὖν τῶν λίθων ἐργοποιήσας ὁ βασιλεὺς ἀπέστειλεν τοῖς πέραν τοῦ Δανουβίου ἔθνεσεν, ἐπιγράψας· "τῷ μείζονι τὸ δῶρον". Ὅπερ γέγονεν αὐτοῖς ὀλέθρου αἴτιον διὰ τὴν ἐπιγραφήν. Diese Geschichte, die schon viel früher bei Ioann. Antioch. sich fand (vgl. Müller frg. hist. gr. IV, p. 603, Nr. 179 im Rest erhalten) trägt den Stempel der Erfindung an der Stirn wegen der Verwandtschaft mit gewissen alten Sagen.

XXII 9, 6 gedacht werden. An dieser Stelle heisst es, dass der Autor 'in actibus Commodi principis per excessum' über die Ueberführung des Bildes der Magna Mater nach Italien gehandelt habe. Es ist nicht unwahrscheinlich, wie von andern schon bemerkt ist, dass Ammian hier dem Herodian gefolgt sei. Der Umstand, dass beide Autoren diese Sache gerade in der Regierung des Commodus erwähnten, weist darauf hin. Aber auch bei Herodian umfasst die ganze Ausführung nur wenige Zeilen mehr als eine Seite des Teubnerischen Textes. Auch hier sehen wir wiederum, wie keineswegs ein Excurs vorliegt, der nicht im Raume einer compendiösen Geschichte von Nerva bis Constantius in 13 Büchern von der Ausdehnung der Ammianischen Bücher Platz gefunden haben könnte.

Auf andere Stellen einzugehen ist kein Grund mehr. Von den sonst vorliegenden Selbstcitaten, die sich auf die verlorenen Bücher beziehen, irgend eine Folgerung auf grosse Ausdehnung der verlorenen Stellen zu machen, muss nach dem oben Gesagten als durchaus subjectiv bezeichnet werden. Unsere Ausführungen zeigen vielmehr mit der grössten Wahrscheinlichkeit, dass eine derartige Ausdehnung der citirten Stellen, welche uns zu der Annahme eines zweiten Werkes des Ammianus führen könnte, als ausgeschlossen angesehen werden muss. Ich verzichte daher auch auf ein Eingehen in die historischen Daten, welche an den betreffenden Stellen berührt sind, als ein vollkommen überflüssiges und aussichtsloses Unternehmen für unsere Untersuchung, das ausserdem einer festen Grundlage entbehren würde.

Es darf aber jedoch keineswegs Amm. XXIII 6, 24 übergangen werden. Es wird hier erzählt '[Seleucia] per duces Veri Caesaris, *ut ante* rettulimus, expulsata avulsum sedibus simulacrum Comei Apollinis perlatumque Romam in aede Apollinis Palatini deorum antistites collocarunt'. Es hat diese Stelle, welche in der Regierung des Julianus vorkommt, Gardthausen mit Recht in der Fragmentensammlung der Regierung des L. Verus zugetheilt. Genau interpretirt muss ja das 'ut ante rettulimus' seiner Stellung wegen auf '[Seleucia] expulsata per duces Veri' bezogen werden und kann sich nicht etwa allein auf den Transport des betreffenden Götterbildes beziehen. Es würde diese Stelle nach der Annahme Michaels in das erste Werk des Ammianus gehören. Ammianus würde demnach eine Stelle aus einem andern Werke l. c. als 'ante' mitgetheilt angeführt haben. Das ist unmöglich. Ein solches Citat kann nur auf eine Stelle d e s s e l b e n

Werkes sich beziehen. Dadurch fällt die Annahme zweier Werke nicht minder als durch meine obigen eingehenderen Betrachtungen.

Zum Schluss wollen wir uns aber auch noch die Consequenz deutlich machen, die wir folgerichtig für die Ausdehnung des von Michael angenommenen ersten Werkes ziehen müssten im Hinblick auf die von Ammianus beliebte Ausführlichkeit in den erhaltenen Büchern. Es würde sich die aufzustellende Proportion folgendermassen gestalten: 26 Jahre in den erhaltenen Büchern: 242 Jahre (von Nerva bis Constantins d. Gr. Tod) in dem ersten von Michael angenommenen Werke des Ammianus = 18 erhaltene Bücher: x. Die Auflösung dieser Gleichung würde eine Summe von etwa 167 Büchern für das in der Idee angesetzte Geschichtswerk ergeben, welches verloren sein soll. Das ist ein Resultat, dessen Betrachtung auch wohl Michael zu der gelegentlichen Bemerkung veranlasst hat, dass das verlorene Werk kürzer gefasst gewesen wäre. Was ist das aber für eine Schlussfolgerung! Man sucht die Unmöglichkeit zu erschliessen, dass der Autor Ammianus in den fehlenden 13 Büchern das, worauf ein Citat hingedeutet hat, ausführen konnte; man nimmt daher ein neues Werk an, in dem dies geschehen sei. In diesem neuen Werke sollen wir aber doch nicht die Art der Ausführung, wie sie in den erhaltenen Büchern vorliegt, voraussetzen dürfen! Das ist denn doch ein hohes Mass von Unsicherheit im Schliessen.

So führt diese Untersuchung zu der Annahme zurück, dass das Verlorene meist viel kürzer gefasst gewesen sein muss als das Erhaltene, da so viele Jahre auf nur 13 Bücher vertheilt waren. Wir können uns diesen Theil des Geschichtswerkes nur so denken, dass er einen verhältnissmässig kurzen Abriss der betreffenden Zeit bildete und da, wo Ammians Erinnerungen begannen oder wo er doch noch von älteren Leuten die Geschichte gleichsam lebendig vorgeführt hören konnte, weitläufiger wurde. Das ist die als selbstverständlich in früheren Zeiten angenommene Voraussetzung; das ist auch sicher die richtige Voraussetzung, die wir — wir zogen dieses Beispiel schon einmal heran — ähnlich auch im Zosimus noch jetzt realisirt vor uns haben.

Königsberg i. Pr. Ludwig Jeep.

Ad hymnum in Mercurium.

In novissima editione hymnorum Homericorum, quam curavit *Albertus Gemoll*, Lipsiae apud Teubnerum a. 1886, nuperrime otium naetus intenta mente relegi hymnum in Mercurium, quod veteris poesis quantivis pretii monumentum propter miserrimam qua ad nostram aetatem pervenit conditionem etiamnum requirit et diu posthac requiret maximam criticorum diligentiam atque sollertiam. Doleo autem doctum editorem, qui permulta aliorum scripta diligenter consuluerit, latuisse meas in hymnos curas, si paucas exceperis quas in opere *Revue de Philologie* prompsi coniecturas. Nam ignoravit quae scripsi decem abhinc annis in *Quaestiunculis Epicis et Elegiacis* (Traiecti a. Rh. apud Kemink a. 1876) p. 63—80 et postea in *Lectionibus Rheno-Traiectinis* (Lugd. Bat. apud Brill a. 1882) p. 1—5. Hac igitur occasione novis coniecturis quae inter legendum mihi natae sunt, veteres, quatenus hodieque mihi non improbantur, ne alios quoque lateant, coniungam.

V. 41 ἔνθ' ἀναπιλήσας γλυφάνῳ πολιοῖο σιδήρου
αἰῶν' ἐξετόρησεν ὀρεσκῴοιο χελώνης

Hanc Hermanni correctionem pro ἀναπηλήσας recepit editor. Cum tamen verbum compositum nusquam legatur nec quid in eo sibi velit praepositio appareat, hodieque verius iudico quod Q. E. p. 68 proposui ἔνθ' ἄρα πιλήσας κτέ., cll. Hom. Λ 171. Ο 730. Σ 39. 522. Ω 122. ο 473. τ 49.

V. 70 Πιερίης ἀφίκανε θεῶν ὄρεα σκιόεντα
ἔνθα θεῶν μακάρων βόες ἄμβροτοι αὖλιν ἔχεσκον.

Rectius me iudice olim e libro D in priore versu edebatur θέων *celeri cursu*. Quae lectio si vera est, fortasse versum depravatissimum 86, ubi de Mercurii reditu agitur

οἷά τ' ἐπειγόμενος δολιχὴν ὁδὸν αὐτοτροπήσας

sic tentare licet, ut suspicemur

οἷα τ' ἐπειγόμενος δολιχὴν ὁδὸν αὖτις ἐτρώχα.

iterum percurrebat.

V. 83 εὐλαβέως ὑπὸ ποσσὶν ἐδήσατο σάνδαλα κοῦφα

αὐτοῖσιν πετάλοισι, τὰ κύδιμος Ἀργειφόντης
ἔσπασε Πιερίηθεν, ὁδοιπορίην ἀλεείνων κτέ.

Gemoll recepit lenem sane Windischii correctionem ἀλεγύνων, verumtamen loci ratio manifesto postulat, non *iter parans* sive *curans*, sed *iter celans, abscondens*, cf. infra 222 sqq. Iam vero Q. E. pag. 69 observavi infra vs. 237 sq. prorsus similiter idem verbum usurpatum esse:

σπάργαν' ἔσω κατέδυνε θυήεντ', ἠύτε πολλὴν
πρέμνων ἀνθρακίην οὔλη σποδὸς ἀμφικαλύπτει
ὣς Ἑρμῆς Ἑκάεργον ἰδὼν ἀλέεινεν ἓ αὐτόν.

ubi nunc video ab editore receptam esse Lohsei coniecturam ἀνέειλεν, quae et contra etymologiam peccat (nam ab ἀνειλέω formatur ἀνεείλεεν) et contra sententiam, ut apparet ex addita a poeta comparatione, cui male respondet. Praeterea ex Hesychio attuli cognatum verbum ἀλεάζειν· κρύπτειν et depravatam glossam ἀλγᾷ· κρύπτει, monuique satius videri a verbo duobus locis in eodem poemate eodem sensu usurpato abstinere manum, cum praesertim sat multa hic poeta habeat peculiaria et a communi usu abhorrentia.

V. 87 Τὸν δὲ γέρων ἐνόησε, δόμων αἴθουσαν ἀλωήν,
ἱέμενον πεδιόνδε δι' Ὀρχηστὸν λεχεποίην.

Audacissima mutatione Gemoll reponit:

τὸν δὲ γέρων ἐνόησε, καμὼν ἀνὰ γουνὸν ἀλωῆς.

Audacia quadam in loco conclamato restituendo interdum opus est, nec vitupero, sed hoc certe requirimus ut apta exeat sententia, et cadit, opinor, in oculos ferri non posse participium Aoristi καμών, sed necessarium esse tempus praesens, quo utitur quoque hominem alloquens Mercurius: ὦ γέρον, οἵ τε φυτὰ σκάπτεις ἐπικαμπύλος ὤμους κτέ. Nec video cur repudiemus lenissimam simul et aptissimam in libro M correctionem ἀνθοῦσαν pro αἴθουσαν, qua pars certe loci restituitur. Ita solum ΔΟΜΩΝ corruptum manet, nam nihil esse quod in eodem illo libro legitur ΔΕΜΩΝ planissime assentior editori. Donec melius reperiatur, proponere ausim:

Τὸν δὲ γέρων ἐνόησεν ἕπων ἀνθοῦσαν ἀλωήν.

collato loco Homerico Z 321

τὸν δ' εὗρ' ἐν θαλάμῳ περικαλλέα τεύχε' ἕποντα

licet ibi, ut olim significavi, propter usum Homericum expectes περὶ κάλλιμα — ἕποντα. De scribendo τέμων (cf. Iliad. Λ 707 et βλάβω = βλάπτω) noli cogitare, quia id verbum de *arando* quidem, non vero de *fodiendo* adhiberi videtur.

Cum hoc loco propter similitudinem statim iungam quae annotavi ad v. 187 sq. ἔνθα γέροντα

κνώδαλον εὗρε νέμοντα παρὲξ ὁδοῦ ἕρκος ἀλωῆς.

Gemoll rescripto κνωδάλῳ explicat 'Apollon findet den Alten, wie er mit seinem Stück Rindvieh — er hat wohl nur das eine — seitwärts am Wege den Zaun des Weinbergs abweiden lässt. Da solche Zäune aus Dornhecken bestanden, so ist die Sache praktisch durchaus in Ordnung. Das folgende βατοδρόπε wird man in dieser Thätigkeit zu verstehen haben'.

Priusquam vir doctus mihi bovem βατοφάγον aut olim exstitisse aut nunc vivere demonstraverit, fidem non habebo, ut alia quae obmoveri possent taceam, velut κνώδαλον dici quidem posse bovem, sed ita tantum si ex ipso loco de bove agi satis appareat. Callidius saltem rem administrasset si, collato Pindaro Pyth. X 33, *asinum* significari contendisset; hoc enim animal cibum durum asperumque minus quam bovem aversari constat, licet vel asinum ἕρκος ἀλωῆς νέμεσθαι magno opere dubitem. Inter aliorum coniecturas, quas multas in commentario recenset editor, nulla quidem est admodum probabilis, nulla tamen me iudice — ne quid gravius dicam — aeque infelix atque ea quam a se excogitatam in textum recepit. Ego nihil me hic videre lubens confiteor, nisi, quod unus quisque videt, dictum aliquid fuisse, propter quod βατοδρόπος senex ab Apolline dici potuerit.

V. 103 ἀκμῆτες δ' ἵκανον ἐς αὔλιον ὑψιμέλαθρον
καὶ ληνούς, προπάροιθεν ἀριπρεπέος λειμῶνος.
ἔνθ' ἐπεὶ οὖν βοτάνης ἐπεφόρβει βοῦς ἐριμύκους,
καὶ τὰς μὲν συνέλασσεν ἐς αὔλιον ἀθρόας οὔσας
λωτὸν ἐρεπτομένας ἠδ' ἐρσήεντα κύπειρον.
σὺν δ' ἐφόρει ξύλα πολλά, πυρὸς δ' ἐπεμαίετο τέχνην
δάφνης ἀγλαὸν ὄζον ἑλὼν ἐπέλεψε σιδήρῳ.

Coniecturam meam αὐτὰς pro καὶ τὰς (Revue de Philol. II p. 148) commemorat Gemoll, sed ignoravit me Q. E. p. 72 sq. pro ἐπέλεψε, quod nihili est vocabulum, correxisse ἀπέλεψε *decorticavit*. Praeterea admodum mihi placet praesertim ob commemoratos modo ληνούς ingeniosa Stadtmülleri suspicio poetam pro ἀθρόας οὔσας (iam numerorum causa suspecto) dedisse ἀρδευθείσας.

V. 116 τόφρα δ' ἐριβρύχους ἕλικας βοῦς ἕλκε θύραζε
δοιὰς ἄγχι πυρός· δύναμις δέ οἱ ἔπλετο (ἔσπετο recte Stadtmüller) πολλή·
ἀμφοτέρας δ' ἐπὶ νῶτα χαμαὶ βάλε φυσιούσας,
ἐγκλίνων δ' ἐκύλινδε, δι' αἰῶνάς τε τορήσας.

Sic praefixo corruptelae signo edidit Gemoll, ita ut lector hanc optimorum librorum lectionem esse credat necesse sit. At idem in commentario disertis verbis dicit ἀγκλίνων legi in optimae notae codicibus. Utrum igitur credendum sit incerti haeremus. — Satis autem probabilis videtur eius opinio versum depravatissimum olim terminatum fuisse verbis αἰῶν' ἐξετόρησεν, quae leguntur etiam supra v. 44, verum nequaquam intellego reliquam eius coniecturam:

ἀγκλίνων δὲ μίνυνθα τότ' αἰῶν' ἐξετόρησεν.

Locum enim quem ex Orphei Argonauticis 313 sq. affert:

καὶ τότε δὴ κραντῆρα βοῶν περιμήκεα ταῦρον
σφάζον, ἀνακλίνας κεφαλὴν εἰς αἰθέρα δῖαν,
ζωοταμών.

propter additum κεφαλήν nulla laborat obscuritate, eoque exemplo saltem melius usus foret coniciendo:

ἀγκλίνας δὲ καρήαθ' ὅγ' αἰῶν' ἐξετόρησεν.

Nec tamen optime video, ut de infelici illo τότε taceam, quid bobus iacentibus in tergis, illa ἀνακλίσει proficiatur. Si quid in loco tam foede depravato licet ariolari, expecto aliquid huiusmodi:

χερσὶ δ' ἑλὼν πέλεκυν αἶψ' αἰῶν' ἐξετόρησεν.

sed ludere hoc esse non emendare, optime sentio. Verbo κυλίνδειν nullum hic locum esse bene intellexit editor.

Secuntur haece:

ἔργῳ δ' ἔργον ὄπαζε· ταμὼν κρέα πίονα δημῷ·
ὤπτα δ' ἄμφ' ὀβελοῖσι πεπαρμένα δουρατέοισιν,
σάρκας ὁμοῦ καὶ νῶτα γεράσμια καὶ μέλαν αἷμα,
ἐργμένον ἐν χολάδεσσι· τὰ δ' αὐτοῦ κεῖτ' ἐπὶ χώρης.

In prioribus versibus miror structuram, pro qua expectes:

ἔργῳ δ' ἔργον ὄπαζε· ταμὼν κρέα πίονα δημῷ
ὤπτησ' ἀμφ' ὀβελοῖσιν κτέ.

In sequentibus vero nequaquam intellego, quo tandem pacto sanguine repleta intestina assari potuerint ἀμφ' ὀβελοῖσιν πεπαρμένα. Veru enim perforatis sanguis statim efflueret necesse erat. Intellegenda videntur farcimina, ut γαστέρες, quales describuntur in Odyssea σ 44 et υ 25, ubi tamen, ut par est, de verubus nulla fit mentio. Non magis autem expedio verba ultima τὰ δ' αὐτοῦ κεῖθ' ἐπὶ χώρης, quae sic interpretantur quasi scriptum exstaret ἐπὶ γαίης. Sive autem ita corrigimus, sive τὰ δ' αὐτοῦ κείατο χωρίς, parum aut nihil proficitur. Quaerant alii.

V. 148 ἰθύσας δ' ἄντρου ἐξίκετο πίονα νηόν,

ἧκα ποσὶ προβιβῶν· οὐ γὰρ κτύπεν, ὥσπερ ἐπ' οὔδει.

Ultima verba graviter depravata videntur. Quis enim credat haec significari posse ὥσπερ ἐπ' οὔδει κτύπος γίγνεται ὑπὸ τῶν μὴ ἧκα ποσὶ προβιβώντων? Loci nexus suadere videtur:

οὐ γὰρ κτύπε μητέρος αἰδοῖ.

V. 151 σπάργανον ἀμφ' ὤμοις εἰλυμένος, ἠύτε τέκνον.
νήπιον ἐν παλάμῃσι, παρ' ἰγνύσι λαῖφος ἀθύρων.

Inutilium coniecturarum numerum non augebo. Ne satis quidem certum videtur, recte incisum esse post παλάμῃσι, non potius post νήπιον. Non magis quam quod volgatur intellego παρ' ἰγνύσι λαίφεα σύρειν, ut scribendum videtur Gemollio.

V. 156 νῦν σε μάλ' οἴω
ἢ τάχ' ἀμήχανα δεσμὰ περὶ πλευρῇσιν ἔχοντα
Λητοΐδεω ὑπὸ χερσὶ διὲκ προθύροιο περήσειν,
ἤ σε λαβόντα μεταξὺ κατ' ἄγκεα φηλητεύειν.

Vere coniectum videtur a Schmittio μετάζε, *posthac*, pro μεταξύ, sed non sufficit Matthiaei correctio λαθόντα, si quidem in huiuscemodi sententia ἤ pro μᾶλλον ἤ sine exemplo dictum est. Non inepte me iudice scriberetur:

μηδὲ ἁλόντα μετάζε κατ' ἄγκεα φηλητεύσειν.

i. e. *nec* (nunc) *deprensum posthac in vallibus furaturum esse.* Matris sollicitudini convenit post οἴω sequens μηδέ, non οὐδέ.

V. 163 μῆτερ ἐμή, τί με ταῦτα δεδίσκεαι, ἠύτε τέκνον
νήπιον, ὃς μάλα παῦρα μετὰ φρεσὶν αἴσυλα οἶδεν,
ταρβαλέον, καὶ μητρὸς ὑπαιδείδοικεν ἐνιπάς.

Mira verborum compositio pro eo quod expectes

ταρβαλέον θ', ὃς μητρὸς κτέ.

Sed fortasse praestat:

ὃς μάλα παῦρα μετὰ φρεσὶν αἴσυλα οἶδεν
ταρβαλέος τ' ἄρα μητρὸς ὑπαιδείδοικεν ἐνιπάς.

Insuper parum aptum videtur h. l. compositum ὑποδεδιέναι, et nescio an poeta dederit ὑπερδείδοικεν, *valde metuit.* Cf. Herod. VIII 94 et ὑπερφοβεῖσθαι.

V. 166 αὐτὰρ ἐγὼ τέχνης ἐπιβήσομαι, ἥτις ἀρίστη,
βουκολέειν ἐμὲ καὶ σὲ διαμπερές.

Sic Gemoll de coniectura sua edidit pro depravata librorum lectione βουλεύειν, nulla addita explicatione. Si autem βουκολεῖν sensu proprio dictum voluit, quod suspiceris ob servatam in textu virgulam post ἀρίστη, grammatica non magis constat quam volgatae scripturae, neque aptam elicio sententiam, quoniam in proxime sequentibus Mercurius dicit se sibi matrique suae paraturum

beatam cum reliquis dis vitam victumque procul ab antro in quo nunc degunt in monte Cyllene. Sin vero verbum posuit sensu figurato, ne sic quidem, quippe quod aut *lenire* significet aut *fallere*, est huius loci, qui honorandi et amplificandi notionem desiderat. Equidem sive τέχνης servandum est, sive, quod longe praetulerim, τιμῆς emendandum cum Matthiaeo (cf. Hes. Theog. 396. Hom. Θ 258), teneo quod Q. E. p. 74 proposui

ὀλβιέων ἐμὲ καὶ σὲ διαμπερές

aut scribam cum Schneidewino, cuius coniecturam tunc ignorabam:

ἥτις ἀρίστη
ὀλβίζειν κτέ.

V. 170 βέλτερον ἤματα πάντα μετ' ἀθανάτοις ὀαρίζειν
πλούσιον ἀφνειὸν πολυλήιον ἢ κατὰ δῶμα
ἄντρῳ ἐν ἠερόεντι θαασσέμεν· ἀμφὶ δὲ τιμῆς
κἀγὼ τῆς ὁσίης ἐπιβήσομαι, ἧσπερ Ἀπόλλων.

Sic editor rescripsit pro τιμῆς, sed quidni potius τιμῇ dedit, quae vix minus lenis mutatio est, si quidem ι et ς finale a librariis perpetuo confundi constat? Numerus enim singularis procul dubio hic longe aptior. Ceterum quod volunt interpretes *quod ad honorem attinet*, ut Graece sic dici potuerit, sonat pedestre et admodum mihi displicet. Satis contra mihi etiam propter opposita placeret, modo numeri sinerent, haece lectio

ἢ κατὰ δῶμα
ἄντρῳ ἐν ἠερόεντι θαασσέμεν ἀμφὶς τιμῆς.
κἀγὼ κτέ.

Ἀμφίς pro χωρίς, ἄνευ positum ignorat nemo. Sed retinet me cogitatio, versus Homericos terminatos vocabulis ἠῶ δῖαν et δήμου φῆμις probabiliter correctos esse legendo ἠόα et δήμοο.

V. 240 ἐν δ' ὀλίγῳ συνέλασσε κάρη χεῖράς τε πόδας τε
θῆρα νέον λοχάων, προκαλεύμενος ἡδύ,
ἐγρήσσων ἐτεόν γε.

Συνέελσε pro συνέλασσε perfelix est editoris emendatio. Idem recte fecit quod revocavit e marginibus codicum EL antiquiorem procul dubio lectionem pro ea quam correctam a grammaticis praebent in textu codices omnes

δή ῥα νεόλλουτος προκαλεύμενος ἥδυμον ὕπνον

in qua correctione nihil probandum praeter ἥδυ⟨μον ὕπνον⟩ recte, ut videtur, suppletum. Prius hemistichium non male tentavit Baumeister scribendo φή ῥα νέον γεγαώς, sed προκαλεύμενος omnino ferri nequit, quia Mercurius non membra contraxit revera dormiturus, sed ut adventantem Apollinem dormientis specie

falleret. Propterea in lect. Rhen. p. 1 una mutata litterula scribendum proposui προβαλεύμενος — ὕπνον, i. e. προβλήματι χρησόμενος ὕπνῳ. Ita habebimus

ἐν δ' ὀλίγῳ συνέελσε κάρη χεῖρας τε πόδας τε
φῆ ῥα νέον γεγαώς, προβαλεύμενος ἥδυμον ὕπνον,
ἐγρήσσων ἐτεόν γε.

V. 263 οὐκ ἴδον, οὐ πυθόμην, οὐκ ἄλλου μῦθον ἄκουσα,
οὐκ ἂν μηνύσαιμ', οὐκ ἂν μήνυτρον ἀροίμην.

Suavior me iudice scriptura est infra 363, ubi iidem versus iterantur, posteriore sic scripto:

οὐδέ κε μηνύσαιμ', οὐδ' ἂν μήνυτρον ἀροίμην.

Fert autem poetarum epicorum consuetudo, ut eosdem versus repetentes nihil temere mutent.

V. 246 παπτήνας δ' ἀνὰ πάντα μυχὸν μεγάλοιο δόμοιο
τρεῖς ἀδύτους ἀνέῳγε, λαβὼν κληῖδα φαεινήν
νέκταρος ἐμπλείους ἠδ' ἀμβροσίης ἐρατεινῆς.
πολλὸς δὲ χρυσός τε καὶ ἄργυρος ἔνδον ἔκειτο,
πολλὰ δὲ φοινικόεντα καὶ ἄργυφα εἵματα Νύμφης.

Condebantur res pretiosae in thalamo (Hom. Z 288 Od. B 337 Xen. Oec. 9, 3), itaque, quia ἀδύτους et propter nomen et propter formam (pro ἄδυτα) valde suspectum est, fortasse in textu tam foede depravato non est iusto audacior coniectura

τρεῖς θαλάμους ἀνέῳγε κτέ.

Etiam in Ulyssis aedibus numero plurali memorantur θάλαμοι χ 142 et de industria hymni poeta rem exaggerare potuit, ut ingentes Deae divitias ostenderet.

V. 256 ῥίψω γάρ σε λαβὼν ἐς Τάρταρον ἠερόεντα
ἐς ζόφον αἰνόμορον καὶ ἀμήχανον· οὐδέ σε μήτηρ
ἐς φάος οὐδὲ πατὴρ ἀναλύσεται, ἀλλ' ὑπὸ γαίῃ
ἐρρήσεις, ὀλίγοισιν ἐν ἀνδράσιν ἡγεμονεύων.

Gemoll partim Bothium partim Matthiaeum secutus edidit

ὀλοοῖσιν ἐν ἀνδράσιν ἠπεροπεύων.

Equidem nescio an praestet admissa Hermanni coniectura ΔΟΛΙΟΙϹ pro ΟΛΙΓΟΙϹ verbum ἡγεμονεύειν ita tueri, ut leni mutatione reponamus:

δολίοισ' ἔνθ' ἀνδράσιν ἡγεμονεύ⟨σ⟩ων.

ut ibi (apud inferos) *viris dolosis praesideas*. Addito ἔνθα melius apparebit, Apollinem cum acerba irrisione sic dicere pro ἵνα μηκέτι τοὺς ζῶντας δολώσῃς. Sic autem liberamur insolita structura ἡγεμονεύειν ἔν τισιν.

V. 282 ἦ σε μαλ' οἴω —
ἔννυχον οὐχ ἕνα μοῦνον ἐπ' οὔδεϊ φῶτα καθίσειν

Sic edidit Gemoll pro Aoristo (codd. καθίσαι, καθίσσαι, καθέσσαι) annotans: 'Da das Futurum im Zusammenhange unumgänglich nöthig ist, so habe ich καθίσειν geschrieben'. Ex annotatione apparet καθίσειν non esse, quod initio putabam, vitium typographicum pro καθίσσειν, quod numerorum ratio manifesto postulat. Quin futurum necessarium sit, vix quisquam dubitabit.

V. 278 Ὣς ἄρ' ἔφη, καὶ πυκνὸν ἀπὸ βλεφάρων ἀμαρύσσων
ὀφρῦς ῥιπτάζεσκεν, ὁρώμενος ἔνθα καὶ ἔνθα,
μάκρ' ἀποσυρίζων, ἅλιον τὸν μῦθον ἀκούων.

Depravatum esse ἀκούων omnes intellegunt, sed prorsus repudianda videtur quae placuit multis Baumeisteri coniectura ὑποσχών, cum quia eius verbi notionem, loco quem confert E 217 ἦ ῥ' ἅλιον τὸν μῦθον ὑπέστημεν Μενελάῳ aptissimam, huius loci ratio prorsus aspernatur, tum quia tempus praeteritum ab eo alienissimum est, neque igitur magis ferri potest, de quo aliquis cogitaverit, ἀπειπών. Manifesto enim verba καὶ — ἀποσυρίζων dicta sunt de Mercurio loquente adhuc, non locuto, et μακρ' ἀποσυρίζων accipienda de stridulo et sibilo sono vocis, quo innocentiam suam testans maximam simulat indignationem. Quod si vere contendo, palma tribuenda est Stadtmuellero acute conicienti ὑλακτῶν, cui non praeferam ἀϋτῶν.

V. 336 παῖδά τιν' εὗρον τόνδε διαπρύσιον κεραϊστὴν
Κυλλήνης ἐν ὄρεσσι, πολὺν διὰ χῶρον ἀνύσσας,
κέρτομον, οἷον ἔγωγε θεῶν οὐκ ἄλλον ὄπωπα
οὐδ' ἀνδρῶν, ὁπόσοι λησίμβροτοί εἰσ' ἐπὶ γαίῃ.

Ferri non posse κέρτομον convenit mihi cum editore, qui fortasse rem acu tetigit proponendo κέντρων'. Non magis tolerandum arbitror λησίμβροτοι, quod vocabuli notio *latentes homines* huic loco non convenit, minime vero quod vox male formata sit, ut Gemollio videtur scribenti 'λησίμβροτος nur hier, gebildet wie τερψίμβροτος, nur mit dem Unterschiede, dass λῆσις = λῆστις höchst zweifelhaft ist. Es scheint daher ein Verderbniss vorzuliegen.' Vox aeque recte formata est ac Στησίμβροτος, Στησίχορος, φυσίμβροτος, alia plurima, licet numquam existerint substantivum στῆσις pro στάσις aut φῦσις pro φύσις, similiaque, sed a futuri radice omnia illa vocabula constanti analogia formantur. Nihil igitur hac quidem in re peccat codicum scriptura sed, ut decem abhinc annis Q. E. pag. 71 demonstrabam, loci sententiae minime accommodata est. Dubitabam tunc corrigendumne

esset λησίμβροτοι, *praedones*, formatum a λῄζεσθαι = ληίζεσθαι, an ἀεσίμβροτοι = βλαψίβροτοι, formatum ut ἀεσίφρων, an denique φυσιμβρότῳ (εἴσ' ἐπὶ γαίῃ). Hodie primam correctionem ut lenissimam ita tutissimam esse arbitror, neque in hoc praesertim poeta, qui scatet Atticismis, vocalium η et ι in hoc vocabulo contractionem offensioni esse iudico, idque eo minus quia apud ipsum Homerum δήιος et δηιοῦν saepissime contrahuntur. Cf. La Roche Hom. Unt. II 213.

V. 343 τῇσιν μὲν γὰρ βουσὶν ἐς ἀσφοδελὸν λειμῶνα
ἀντία βήματ' ἔχουσα κόνις ἀνέφαινε μέλαινα,
αὐτὸς δ' οὗτος ὅδ' ἐκτὸς ἀμήχανος οὔτ' ἄρα ποσσίν
οὔτ' ἄρα χερσὶν ἔβαινε διὰ ψαμαθώδεα χῶρον,
ἀλλ' ἄλλην τινὰ μῆτιν ἔχων διέτριβε κέλευθα
τοῖα πέλωρ', ὡσεί τις ἀραιῇσι δρυσὶ βαίνοι.

Pro ὅδ' ἐκτὸς nondum quidquam quod verisimile videatur coniectum esse video, nec ab omni parte placet quod collato vs. 209 (cf. 450) in mentem mihi venit ὁπηδός. In ἀραιῇσι δρυσὶ iure haesisse editorem neque aio neque nego, quia fortasse dativo instrumentali hic locus est, ut dicitur ποσὶ βαίνειν, recte si haesit, male saltem coniecit ἀραιῇ σὺν δρυΐ, nam neque praepositio apta neque numerus singularis, et cum lenius tum melius suspicatus esset: ἀραιῇσ' ἐν δρυσὶ βαίνει. — Utut est, δρυσὶ i. e. ξύλοις, poetam dixisse noli mirari; cum enim Apollo Mercurii artificium supra commemoratum v. 81—85 ignoraret, κλῶνας aut simile vocabulum adhibere non potuit.

V. 362 αὐτὸς δ' αὐτίκα μῦθον ἀπηλεγέως ἀγόρευεν·
οὐκ ἴδον, οὐ πυθόμην, οὐκ ἄλλου μῦθον ἄκουσα.

Quid sibi hic velit *ipse*, neque editor explicat, nec ipse video. Non magis οὗτος est huius loci, sed expectatur τοῖον, vel potius ψευδῆ.

V. 383 μέγαν δ' ἐπιδαίομαι ὅρκον·
οὐ μὰ τάδ' ἀθανάτων εὐκόσμητα προθύραια κτέ.

Gemoll superiores editores secutus recepit Barnesii coniecturam ἐπιδώσομαι, iniuria, ut mihi quidem videtur. Non gravabor verbatim hic repetere quae scripsi in *Lect. Rhenotrai.* pag. I sq.

'Volgo recepta est Barnesii correctio, quam confirmare sibi videbatur notissimo loco Iliadis X 254

ἀλλ' ἄγε δεῦρο θεοὺς ἐπιδώσομεθ'.

At neque si dici posset θεοὺς ἐπιδίδοσθαι, inde sequeretur, opinor, recte dici ὅρκον ἐπιδίδοσθαι, neque locus Homericus non mendosus est, sed certa emendatione a Nauckio est repositur

quod e correctione habet codex Vindobonensis ἐπιβώσομεθ' (nisi quod malim ἐπιβώμεθα), ita ut Barnesianae coniecturae omne conciderit fundamentum.

Si vero sanae est critices scriptorem, quantum fieri possit, ex ipso emendare, nescio an prodesse huic loco possit quod poeta supra v. 108 dixit

σὺν δ' ἐφόρει ξύλα πολλά, πυρὸς δ' ἐπεμαίετο τέχνην.

Qui si hic dedit μέγαν δ' ἐπιΜαίομαι ὅρκον [i. e. *aggredior*] nove fortasse, sed non magis nove aut mirifice hoc loco quam illo locutus esse censeri potest. Haud ita pauca habere hunc poetam singularia et propria satis constat. Quis, ut hoc utar, ante aut post eum similiter loqui sibi permisit atque hic fecit v. 127 Ἑρμῆς χαρμόφρων εἰρύσατο πίονα ἔργα λείῳ ἐπὶ πλαταμῶνι κτέ.?'

V. 399 ἀγροὺς δ' ἐξίκοντο καὶ αὔλιον ὑψιμέλαθρον

ἧχ' οὐ δὴ τὰ χρήματ' ἀτιτάλλετο νυκτὸς ἐν ὥρῃ

Ita fere libri. Gemoll edidit:

ὦχ', οὗ δὴ τὰ χρήματ' ἀτάλλετο νυκτὸς ἐν ὥρῃ

propius traditam scripturam, quam ὅππου δή, ut plerumque auctore Ilgenio editur. Sed τὰ χρήματα parum apte boves furto ablatos significare videtur, nec probabile optimam formam epicam ἀτιτάλλετο mero errore natam esse. Propterea igitur valde mihi applauditur Doederlini correctio τἄγρευμ' ἀτιτάλλετο. Veruntamen non expedio cur additum sit νυκτὸς ἐν ὥρῃ, non enim supra dictum neque verisimiliter fingeretur hos boves, quos celare e re erat Mercurio, interdiu in prato vicino (cf. 104) pastos fuisse, nec vero cogitari potest de iungendis his verbis cum ἐξίκοντο, vetant enim verba sequentia (402): ἐς φάος ἐξήλαυνε, si satis proprie ibi poeta locutus est. Hinc vide an acu rem tetigerim hac coniectura:

ὦχ', οὗ δὴ τἄγρευμ' ἀτιτάλλετο νυκτὸς ἐνερχθέν,

ubi praeda alebatur nocte inclusa. Cf. v. 106.

V. 401 ἔνθ' Ἑρμῆς μὲν ἔπειτα κιὼν παρὰ λάινον ἄντρον

Usum praepositionis vereor ut tueantur loci, quos editor affert Σ 576 et Φ 491, ubi παρά commode vertas *praeter* s. *iuxta.* Hodie, ut olim Q. E. p. 75, poetae reddiderim ποτὶ λάινον ἄντρον.

V. 395 νεῦσεν δὲ Κρονίδης, ἐπεπείθετο δ' ἀγλαὸς Ἑρμῆς·

ῥηϊδίως γὰρ ἔπειθε Διὸς νόος αἰγιόχοιο.

Versus posterior me iudice admodum ieiunus, nisi putamus poetam dedisse ἔπεισε, ut sit sententia: *facile enim solet persuadere Iovis voluntas.*

—

V. 464 αὐτὰρ ἐγώ τοι
τέχνης ἡμετέρης ἐπιβήμεναι οὔτι μεγαίρω,
σήμερον εἰδήσεις· ἐθέλω δέ τοι ἤπιος εἶναι
βουλῇ καὶ μύθοισι· σὺ δὲ φρεσὶ πάντ' εὖ οἶδας.

Absurde is, ut scribebam *Lect. Ultr.* pag. 3, qui iam *omnia probe novit* dicitur aliquid εἰδήσειν, nec satis bene haec verba cohaerent cum sequentibus. Totius loci ratio postulare videtur
σὺ δὲ φρεσὶ πάντα μενοινᾷς.
et sic demum recte intellegimus v. 474
σοὶ δ' αὐτάγρετόν ἐστι δαήμεναι ὅττι μενοινᾷς.

Apollinem a Mercurio petivisse artem citharae pulsandae ex hac Mercurii responsione liquido constat, sed eius rei mentio, ut ibidem monui, in praegressa Apollinis oratione a librariis olim est oblitterata. Nempe disiecta tantum membra poetae hodie supersunt in extrema, ubi id petiverat, Apollinis oratione (v. 460 sqq.):
ναὶ μὰ τόδε κρανέϊνον ἀκόντιον, ἦ μὲν ἐγώ σε
κυδρὸν ἐν ἀθανάτοισι καὶ ὄλβιον ἡγεμονεύσω
δώσω τ' ἀγλαὰ δῶρα καὶ ἐς τέλος οὐκ ἀπατήσω.

Nisi vero omnia me fallunt, olim quatuor, non tres fuere versus, qui, suppletis quae exciderant, sic fere poterunt restitui
ναὶ μὰ τόδε κρανέινον ἀκόντιον, ἦ μὲν ἔγωγε
⟨θήσω σ', ἥν μοι σῆς τέχνης ὁδὸν⟩ ἡγεμονεύσῃς,
κυδρὸν ἐν ἀθανάτοισι καὶ ὄλβιον ⟨ἤματα πάντα⟩,
δώσω τ' ἀγλαὰ δῶρα καὶ ἐς τέλος ἀμφαγαπήσω.

in qualibus saltem versibus, quantum video, nihil est vituperandum (nisi quod in ultimo etiam malim καὶ ὥς τέκος ἀμφαγαπήσω), et sic Apollo a Mercurio petit, quod sequentia eum hic petivisse demonstrant.

In eadem Apollinis oratione recte corruptelae signo notavit Gemoll verba ἀμηχανέων μελεδώνων, ubi Deus audito Mercurii cantu cum alia multa tum haec admirabundus exclamat v. 447:
τίς τέχνη, τίς μοῦσα ἀμηχανέων μελεδώνων;
τίς τρίβος; ἀτρεκέως γὰρ ἅμα τρία πάντα πάρεστιν
εὐφροσύνην καὶ ἔρωτα καὶ ἥδυμον ὕπνον ἑλέσθαι.

Quia τίς hic admirantis potius quam rogantis est, fortasse non male conicias:
τίς τέχνη, τίς μοῦσα, — ἀμηχανέω μεγαλύνων —
τίς τρίβος κτἑ.

i. e. *laudantem vires deficiunt, satis laudare non possum.* Ad parenthesin cf. 175 πειρήσω — δύναμαι — φηλητέων ὄρχαμος εἶναι. Alia conamina vide apud Gemollium in commentario.

V. 478 εὐμόλπει μετὰ χερσὶν ἔχων λιγύφωνον ἑταίρην,
καλὰ καὶ εὖ κατὰ κόσμον ἐπισταμένην ἀγορεύειν·
εὔκηλος μὲν ἔπειτα φέρειν ἐς δαῖτα θάλειαν.

Sive μὲν hic volgari more positum accipitur, sive Homerico pro μήν, habet quod displiceat, et longe malim

Εὔκηλός μιν ἔπειτα φέρειν κτέ.

V. 454 οἷα νέων θαλίῃς ἐνδέξια ἔργα πέλονται.

Absurdum est quod volgo legitur e codicibus θεῶν, sed mihi, non sibi, hanc emendationem tribuisset Gemoll, si legisset, quae decem abhinc annis scripsi Q. E. pag. 75. — Ibidem monui vss. 429—432, quibus aut iusto plura aut nimis pauca dicantur, et inani laborent verborum repetitione, sequioris poetastri amplificationem videri, neque huiusque mutavi sententiam.

V. 562 ἣν δ' ἀπονοσφισθῶσι θεῶν ἡδεῖαν ἐδωδήν.

Recte ita scriberetur, ut dixi Q. E. 75, si mel esset solitus deorum cibus, nec quidquam ad rem facit Iovem infantem melle nutritum esse. Nunc haud dubito quin poeta scripserit

ἣν δ' ἀπονοσφισθῶσι θεαὶ, scil. Θρῖαι, κτέ.

V. 569 καὶ χαροποῖσι λέουσι καὶ ἀργιόδουσι σύεσσιν
καὶ κυσὶ καὶ μήλοισιν, ὅσα τρέφει εὐρεῖα χθών,
πᾶσι δ' ἐπὶ προβάτοισιν ἀνάσσειν κύδιμον Ἑρμῆν,
οἶον δ' εἰς Ἀΐδην τετελεσμένον ἄγγελον εἶναι.

Ingeniosa est Ludwichii suspicio, quam nuperrime protulit in *Novis Annalibus Phil. et Paed.* LXX pag. 443, haec sic iungentis cum v. 526.

ἣν (pro ἐκ) δὲ τέλειον
πᾶσι τ' ἐπὶ προβάτοισιν, ὅσα τρέφει εὐρεῖα χθών,
καὶ χαροποῖσι λέουσι καὶ ἀργιόδουσι σύεσσιν
καὶ κυσὶ καὶ μήλοισιν ἀνάσσειν κύδιμον Ἑρμῆν.

Sed semper male me habuit structura ἀνάσσειν ἐπὶ c. Dat., quam vix satis tuentur verba allata a Baumeistero e Xenophonte ἄρχων ἐπὶ τούτοις ἦν et καταλείπειν ἐπὶ τοῖς μένουσιν, et multo minus ferri potest Schneidewini coniectura ἐνὶ προβάτοισιν, quod ita Graecum foret, si ipse Mercurius πρόβατον fuisset. Quapropter olim Lect. Trai. p. 3 statuebam periisse verbum unde suspensum fuerit ἀνάσσειν et scribendum esse πᾶσι δὲ δεῖ προβάτοισι κτέ.

Sin vero probanda est Ludwichii transpositio, scribendum propono

ἣν δέ τέλειον
ἀντισσι προβάτοισιν κτέ.

Cum autem poeta πρόβατα hic dixisse videatur *quadrupedes* in genus, in sequentibus varia genera enumeraturus, locus non est voculae τε quam post πᾶσι intulit Ludwich, neque iam amplius causa est cur versum 570 ponamus ante v. 569.

Corrolarii instar verbo notabo coniecturas meas in reliquos hymnos, quas ignoratas a Gemollio additis argumentis in utroque libro proposui. Sunt autem haece:

Hymn. i. Apoll. 5 ἔμεινε pro μίμνε et 143 ἠλασκάζεις pro ἠλάσκαζες. — V. 42 ἀγερώχων pro ἀνθρώπων. — V. 53 ἄλλως pro ἄλλος (iam Bothe).

H. i. Cererem 350 Ἐρέβεσφι pro Ἐρέβευσφι (iam Franke). — V. 393 sq. supplebam: τέκνον, μή ῥά τι μοι βρώμης σύγε ἤψαο κεῖθι· || ἐξαύδα, μὴ κεῦθε νόῳ, ἵνα εἴδομεν ἄμφω, ad priorem vs. conferens Od. κ 378, ad posteriorem Il. Α 363. Π 19. Σ 74. — V. 371 conieci μελιηδέ' ⟨ἐδωδήν⟩ || λάθρῃ, ἀναγκάσσας, ἵνα μὴ μένοι ἤματα πάντα, cll. 411 sqq.

H. in Bacchum 32. Ex uno versu feci hos duos:

ὣς εἰπὼν ⟨νιν ἔλασσεν, ὁ δ' οὐκ ἐθέλων ὑπ' ἀνάγκης⟩
ἱστόν τ' ἔ⟨στησεν⟩ καὶ ἱστίον ἕλκετο νηός.

Gemollio scribenti 'Es ist alles in Ordnung' οὐ φθονῶ.

H. in Panem 11 μηλοσκόπος pro μηλόσκοπον, quod nunc quoque correxit Gemoll, qui etiam Nauckii coniecturam τηλέσκοπον commemorare debebat.

H. in Tellurem, 9 sq. sic tentavi:

Βρίθει μέν σφιν ἄρουρα φερέσβιος ἠδέι καρπῷ,
κτήνεα δ' εὐθηνεῖ, οἶκος δ' ἐμπίμπλαται ἐσθλῶν.

Hodie praeterea pro εὐθηνεῖ poetae reddiderim formam antiquiorem, qua sola uti potuit, εὐθενέει.[1]

Traiecti ad Rhenum. H. van Herwerden.

[1] Posteaquam haec scripsi fere annus praeterlapsus est, ita ut recentiorum Ludwichii coniecturarum rationem habere non potuerim.

V. 478 εὐμόλπει μετὰ χερσὶν ἔχων λιγύφωνον ἑταίρην,
καλὰ καὶ εὖ κατὰ κόσμον ἐπισταμένην ἀγορεύειν·
εὔκηλος μὲν ἔπειτα φέρειν ἐς δαῖτα θάλειαν.

Sive μὲν hic volgari more positum accipitur, sive Homerico pro μήν, habet quod displiceat, et longe malim

Εὔκηλός μιν ἔπειτα φέρειν κτέ.

V. 454 οἷα νέων θαλίης ἐνδέξια ἔργα πέλονται.

Absurdum est quod volgo legitur e codicibus θεῶν, sed mihi, non sibi, hanc emendationem tribuisset Gemoll, si legisset, quae decem abhinc annis scripsi Q. E. pag. 75. — Ibidem monui vss. 429—432, quibus aut iusto plura aut nimis pauca dicantur, et inani laborent verborum repetitione, sequioris poetastri amplificationem videri, neque huiusque mutavi sententiam.

V. 562 ἣν δ' ἀπονοσφισθῶσι θεῶν ἡδεῖαν ἐδωδήν.

Recte ita scriberetur, ut dixi Q. E. 75, si mel esset solitus deorum cibus, nec quidquam ad rem facit Iovem infantem melle nutritum esse. Nunc haud dubito quin poeta scripserit

ἣν δ' ἀπονοσφισθῶσι θεαί, scil. Θρῖαι, κτέ.

V. 569 καὶ χαροποῖσι λέουσι καὶ ἀργιόδουσι σύεσσιν
καὶ κυσὶ καὶ μήλοισιν, ὅσα τρέφει εὐρεῖα χθών,
πᾶσι δ' ἐπὶ προβάτοισιν ἀνάσσειν κύδιμον Ἑρμῆν,
οἷον δ' εἰς Ἀΐδην τετελεσμένον ἄγγελον εἶναι.

Ingeniosa est Ludwichii suspicio, quam nuperrime protulit in *Novis Annalibus Phil. et Paed.* LXX pag. 443, haec sic iungentis cum v. 526.

ἣν (pro ἐκ) δὲ τέλειον
πᾶσι τ' ἐπὶ προβάτοισιν, ὅσα τρέφει εὐρεῖα χθών,
καὶ χαροποῖσι λέουσι καὶ ἀργιόδουσι σύεσσιν
καὶ κυσὶ καὶ μήλοισιν ἀνάσσειν κύδιμον Ἑρμῆν.

Sed semper male me habuit structura ἀνάσσειν ἐπὶ c. Dat., quam vix satis tuentur verba allata a Baumeistero e Xenophonte ἄρχων ἐπὶ τούτοις ἦν et καταλείπειν ἐπὶ τοῖς μένουσιν, et multo minus ferri potest Schneidewini coniectura ἐνὶ προβάτοισιν, quod ita Graecum foret, si ipse Mercurius πρόβατον fuisset. Quapropter olim Lect. Trai. p. 3 statuebam periisse verbum unde suspensum fuerit ἀνάσσειν et scribendum esse πᾶσι δὲ δεῖ προβάτοισι κτέ.

Sin vero probanda est Ludwichii transpositio, scribendum propono

ἣν δέ τέλειον
πάντεσσι προβάτοισιν κτέ.

Cum autem poeta πρόβατα hic dixisse videatur *quadrupedes* in genus, in sequentibus varia genera enumeraturus, locus non est voculae τε quam post πᾶσι intulit Ludwich, neque iam amplius causa est cur versum 570 ponamus ante v. 569.

Corrolarii instar verbo notabo coniecturas meas in reliquos hymnos, quas ignoratas a Gemollio additis argumentis in utroque libro proposui. Sunt autem haece:

Hymn. i. Apoll. 5 ἔμεινε pro μίμνε et 143 ἠλασκάζεις pro ἠλάσκαζες. — V. 42 ἀγερώχων pro ἀνθρώπων. — V. 53 ἄλλως pro ἄλλος (iam Bothe).

H. i. Cererem 350 Ἐρέβεσφι pro Ἐρέβευσφι (iam Franke). — V. 393 sq. supplebam: τέκνον, μή ῥά τι μοι βρώμης σύγε ἤψαο κεῖθι· || ἐξαύδα, μὴ κεῦθε νόῳ, ἵνα εἴδομεν ἄμφω, ad priorem vs. conferens Od. κ 378, ad posteriorem Il. Α 363. Π 19. Σ 74. — V. 371 conieci μελιηδέ' ⟨ἐδωδήν⟩ || λάθρῃ, ἀναγκάσσας, ἵνα μὴ μένοι ἤματα πάντα, cll. 411 sqq.

H. in Bacchum 32. Ex uno versu feci hos duos:

ὣς εἰπών ⟨νιν ἔλασσεν, ὁ δ' οὐκ ἐθέλων ὑπ' ἀνάγκης⟩
ἱστόν τ' ἕ⟨στησεν⟩ καὶ ἱστίον ἕλκετο νηός.

Gemollio scribenti 'Es ist alles in Ordnung' οὐ φθονῶ.

H. in Panem 11 μηλοσκόπος pro μηλόσκοπον, quod nunc quoque correxit Gemoll, qui etiam Nauckii coniecturam τηλέσκοπον commemorare debebat.

H. in Tellurem, 9 sq. sic tentavi:

Βρίθει μέν σφιν ἄρουρα φερέσβιος ἡδέι καρπῷ,
κτήνεα δ' εὐθηνεῖ, οἶκος δ' ἐμπίμπλαται ἐσθλῶν.

Hodie praeterea pro εὐθηνεῖ poetae reddiderim formam antiquiorem, qua sola uti potuit, εὐθενέει.[1]

Traiecti ad Rhenum. H. van Herwerden.

[1] Posteaquam haec scripsi fere annus praeterlapsus est, ita ut recentiorum Ludwichii coniecturarum rationem habere non potuerim.

Lucian's philosophische Satiren.

I.

Jakob Bernays hat in seiner Schrift „Lucian und die Kyniker" aus dem Verhältniss, in welchem ihm die zwei Lucianischen Dialoge „Vitarum auctio" und „Piscator" zu einander zu stehen schienen, die zeitliche Aufeinanderfolge der sämmtlichen gegen die Philosophen und speciell gegen die Cyniker gerichteten satirischen Schriften Lucians festzustellen gesucht. Nach seiner Ansicht bezeichnet der erste dieser Dialoge, die „Vitarum auctio", einen Wendepunkt in dem Kampf Lucians gegen die Cyniker. Während er bisher den Cynismus als solchen und vor allem seine Begründer, Männer wie Antisthenes, Diogenes, Crates, Menippos mit einer gewissen kühlen Anerkennung behandelt habe, stelle er sich mit der Vitarum auctio in offene Feindschaft gegen diese ganze philosophische Richtung, welche er von nun an in ihren alten wie neuen Vertretern gleich schonungslos bekämpfe. Schon die unmittelbar folgende Schrift, der Piscator, lasse über die veränderte Richtung der Offensive keinen Zweifel. Während in dieser „Palinodie" Lucian den anderen Philosophen dadurch eine Ehrenerklärung gäbe, dass er seine früheren Angriffe nur auf die falschen Nachahmer bezogen wissen wolle, halte er dem Diogenes gegenüber alles Gesagte in ganzer Schärfe aufrecht; und in diesem Sinne werde der Kampf fortgesetzt im Gastmahl, im Peregrinus und in den entlaufenen Sklaven.

Danach würde sich des Weiteren ergeben, dass alle Lucianischen Schriften, in welchen der Cynismus in anerkennender Weise erwähnt wird, vor der Vitarum auctio verfasst sind, so die Todtengespräche, der überführte Zeus, die Höllenfahrt.

Dass diese ganze Aufstellung hinfällig sei, hat kurz und bündig Vahlen im Berliner Lectionsverzeichniss 1882/83 dargelegt, indem er darauf hinwies, dass die Inhaltsangabe des Piscator, auf welche sich Bernays stützt, eine unrichtige ist. In der That wird Diogenes in diesem Dialog auf das Unzweideutigste in die Ehrenerklärung, die den Gründern der Philosophenschulen ge-

geben wird, miteingeschlossen. Die Angriffe in der Vitarum auctio, erklärt Lucian im Piscator, gelten nur den modernen Afterphilosophen, nicht den alten Meistern, denen er, welcher Richtung sie auch immer angehören mögen, die höchste Verehrung zolle[1].

Unzweifelhaft hat Vahlen die Tendenz der beiden Dialoge richtig erkannt. Aber es lohnt sich doch, auf ihr gegenseitiges Verhältniss noch einmal genauer einzugehen. Bernays hatte gesagt, der Aufruhr, den die Auctio in den philosophischen Kreisen überhaupt, besonders aber bei den Cynikern hervorrufen musste, habe Lucian zur Abfassung des Piscator veranlasst. Vahlen äussert sich hierüber nicht ausführlicher, aber man fühlt es seinen Worten[2] an, dass er den „Tumult in den philosophischen Kreisen" etwas skeptisch ansieht. In der That ist es eine wunderliche Annahme, die Auctio, diese harmlose kleine Farce, habe die philosophischen Kreise in Aufruhr versetzt. Die Scherze über die philosophischen Axiome, die hier vorgebracht werden, entbehren aller polemischen Schärfe, und wenn auch die dem Diogenes in den Mund gelegten Bemerkungen einmal in einen bitteren Ton umzuschlagen scheinen, so zeigt doch die durchaus possenhafte Einkleidung des Ganzen, wie weit Lucian von jenem aggressiven Nachdruck hier entfernt ist, dessen der Verfasser des Adversus indoctum, Pseudologista und der anderen grossen Invectiven sonst so mächtig ist. Aber auch direct lässt es sich beweisen, dass der Piscator nicht zur Beschwichtigung der Aufregung geschrieben ist,

---

[1] Ich möchte zu Vahlens Ausführungen nur noch eine Kleinigkeit nachtragen; aus der Angriffsrede des Diogenes gegen Lucian (Pisc. c. 26) geht hervor, dass, während alle anderen Philosophen in blinder Wuth über Lucian herfallen, nur die Cyniker getheilt sind. Hier allein findet sich eine Stimme, die ihn von vornherein freispricht. Menippos kennt seinen Gesinnungsgenossen, er weiss, dass ein Mann, der bei seinen Gedanken und litterarischen Formen so häufige Anlehen gemacht hat, nicht der Todfeind seiner Lehre sein kann. Es ist doch wohl bezeichnend, dass die Stelle, in welcher die litterarische Abhängigkeit von der cynischen Satire klarer als irgendwo in Lucians Schriften ausgesprochen ist, sich just in der Palinodie findet, in welcher Bernays so sehr irrig die definitive Feindschaftserklärung gegen den Cynismus sehen wollte. Eine solche hat der Menippeer Lucian nicht geschrieben, und er konnte sie nicht schreiben, wenn er sich die Wurzeln seiner satirischen Schriftstellerei nicht untergraben wollte. Die Hauptstellen für das durchgehende freundliche Verhältniss zum Cynismus hat Vahlen ebenfalls zusammengestellt.

[2] a. a. O. S. 9: et omittimus quae de philosophorum tumultu *fingit*.

welche die Auctio hervorgerufen hat, nämlich aus der technischen Anlage der zwei Dialoge; untersucht man diese, so zeigt sich deutlich, dass der erste von ihnen überhaupt nicht unabhängig entstanden und veröffentlicht sein kann, sondern dass beide als Theile eines Ganzen concipirt worden sind.

Denn dieser kleine Dialog mit dem unübersetzbaren Titel Βίων πρᾶσις ist als abgeschlossene Publikation gedacht ein reines Unding. Gewiss wird man dem komischen Dichter die tollste Verdrehung der Wirklichkeit und jede Häufung von Unmöglichkeiten als sein Recht zugestehen, aber bei aller Freiheit in der Erfindung der Situation muss dieselbe doch ihre eigene poetische Logik haben, die es dem Leser ermöglicht, sich sogleich innerhalb der komischen Fiktion zu orientiren, ihre Gestalten in ihrer Tendenz und Tragweite zu begreifen. Ganz anders die Auctio. Hier ist von Anfang bis zu Ende ein Versteckspielen vor dem Verständniss des Lesers. Dass dieser niemals darüber ins Klare komme, was er sich unter den stets wechselnden Gestalten der verkauften βίοι zu denken habe, das ist das komische Motiv, auf dem der Dialog aufgebaut scheint. Wir werden gleich ohne Einleitung mitten in die Sache geführt. Zeus giebt den Befehl, den Markt herzurichten, die βίοι der Reihe nach vorzuführen (σὺ μὲν.. παρασκεύαζε τὸν τόπον τοῖς ἀφικνουμένοις, σὺ δὲ στῆσον ἑξῆς παραγαγὼν τοὺς βίους) und fordert den Hermes auf, die Käufer herbeizurufen (σὺ δέ, ὦ Ἑρμῆ, κήρυττε καὶ ξυγκάλει ἀγαθῇ τύχῃ τοὺς ὠνητάς). Diese sind sofort versammelt, (πολλοὶ συνίασιν) und auf Zeus Wink (πωλῶμεν οὖν) beginnt der Verkauf. Welchen soll ich zuerst vorführen, fragt Hermes; und Zeus bestimmt: den langhaarigen dort, den jonischen, scil. βίος. Nun heisst Hermes den pythagorischen βίος vom Gerüst heruntersteigen und wendet sich mit marktschreierischer Anpreisung an das Publikum: den trefflichsten βίος verkaufe ich, den ehrwürdigsten, wer will ihn kaufen? wer will übermenschliche Würde erringen? wer die Harmonie des Weltganzen verstehen und nach dem Tode wiederaufleben? (Τὸν ἄριστον βίον πωλῶ, τὸν σεμνότατον, τίς ὠνήσεται, τίς ὑπὲρ ἄνθρωπον εἶναι βούλεται; τίς εἰδέναι τὴν τοῦ παντὸς ἁρμονίαν καὶ ἀναβιῶναι πάλιν;

Es ist klar, dass bei den Adjektiven Ἰωνικός, Πυθαγορικός durchweg βίος zu ergänzen ist, fälschlich geben für das letztere Adjektiv die Excerpte des Longueil Πυθαγόρας; denn niemals tritt statt des βίος der Philosoph selbst ein. Mit ὁ Ποντικός wird der βίος des Diogenes eingeführt (c. 7), ὁ Κυρηναῖος heisst

es bei dem des Aristipp c. 12, ὁ γελῶν ὁ Ἀβδηρόθεν καὶ ὁ κλάων ὁ ἐξ Ἐφέσου bei Democrit und Heraclit c. 13, ὁ Ἀθηναῖος bei Sokrates resp. Plato c. 15, ὁ Ἐπικούρειος bei Epikur c. 19, ὁ ἐν χρῷ κουρίας ὁ σκυθρωπός, ὁ ἀπὸ τῆς Στοᾶς bei Chrysipp c. 20, ὁ Περιπατητικός bei Aristoteles c. 26, ὁ Σκεπτικός bei Pyrrho c. 27. Und wenn dieser gleich darauf ὁ Πυρρίας, der Röthliche, genannt wird, so ist das eine scherzhafte Neubildung für Πυρρώνειος, wegen des Anklangs an den Sklavennamen gewählt, keineswegs aber als Eigenname zu fassen, sondern genau, wie Ἐπικούρειος u. s. f. durch βίος zu ergänzen.

Und wie auf ὁ Πυθαγορικός sogleich τὸν ἄριστον βίον folgt, so pflegt auch in den anderen Fällen fast immer ein unmittelbar folgendes βίος die Situation zu charakterisiren. Nach τὸν Ποντικὸν steht βίον ἀνδρικόν, nach τὸν Κυρηναῖον: βίος οὗτος ἡδύς, βίος τρισμακάριστος, nach τὸν Ἀβδηρόθεν καὶ τὸν ἐξ Ἐφέσου: τῷ ἀρίστῳ βίῳ, nach τὸν Ἀθηναῖον: βίον ἀγαθὸν καὶ συνετόν, nach τὸν ἀπὸ τῆς Στοᾶς: τῶν βίων τὸν τελειότατον. Es ist demnach zu bemerken, dass in dem ganzen Dialog die Nennung der Eigennamen der Philosophen ängstlich vermieden ist, und die Anlage ist klar: nur der βίος Πυθαγορικός Ἐπικούρειος u. s. w. soll auftreten, niemals aber Πυθαγόρας oder Ἐπίκουρος selbst. Daraus ergiebt sich, dass der Verfasser die Rollen auch nicht durch die Vorschreibung der Eigennamen im Nominativ trennen konnte. Die Ueberlieferung ist aus den kritischen Ausgaben nicht mit Bestimmtheit zu ersehen. Stand hier wirklich der Eigenname, und nicht das Adjektiv, so stand er im Genetiv. Also statt Ἐπικούρειος Ἐπικούρου, nämlich βίος.

Der griechische Leser oder Hörer konnte sich nun bei einem in persona auftretenden βίος sehr verschiedenartige Dinge denken. Der pythagoreische βίος konnte erstens den faktischen Lebensinhalt, die Lebensgeschichte dieses Philosophen bedeuten, dann den literarisch fixirten Lebenslauf dieses Mannes, weiterhin die Summe von moralischen Axiomen, nach denen er gelebt hatte, ebenso wie die Lebensart, die er als die ideale seinen Schülern vorzuschreiben pflegte. Wer nun von den Lesern oder Hörern Lucian's seine Eigentümlichkeiten schon aus anderen Produktionen kannte und demnach wusste, wie dieser Autor das literarische Hülfsmittel der allegorisirenden Personification aus- und abzunutzen liebte, der durfte auch unter diesen βίοι Begriffe von ähnlich greifbarer Bestimmtheit erwarten, wie etwa den ἔλεγχος im Rhe-

torum praeceptor oder Aehnliches. Aber Lucian hat sich wohl gehütet, von dem gleichen Mittel hier Gebrauch zu machen. Nirgends steht ein fester Begriff hinter diesen Schatten. Seine βίοι lassen dem Hörer beständig die Wahl zwischen allen Möglichkeiten und verwirren ihn auch noch dadurch, dass oft nicht ein βίος, sondern der alte Philosoph selbst oder einer seiner Schüler zu reden scheint.

Gleich bei dem pythagoreischen 'Leben' kann Niemand daraus klug werden, mit was für einem Wesen man es eigentlich zu thun hat. Der trefflichste βίος ist angekündigt; der Käufer besieht ihn sich, und findet ihn nicht übel. 'Aber was für besondere Kenntnisse hat er wohl?' 'Arithmetik, Astronomie, Taschenspielerei, Geometrie, Musik, Wunderschwindel; ausserdem ist er ein perfekter Wahrsager.' All das klingt sehr persönlich, aber wir wissen ja, es handelt sich nur um einen βίος, also denken wir uns eine Lebensart, die zu all den genannten Fertigkeiten führt. Nun fragt der Käufer ihn selbst: 'Woher bist du?' 'Aus Samos'. 'Wo erzogen?' 'In Aegypten, bei den dortigen Weisen.' Das ist schon schwieriger, indessen da es sich um die pythagoreische Lebensweise handelt und Pythagoras in Samos geboren und in Aegypten erzogen ist, mag es hingehen, dass man die Lebensweise samisch und von ägyptischer Erziehung nennt. Dass sie darauf allerlei Weisheit aufzählt, die dem nach ihrem Exempel Lebenden zuströmen wird, ist ganz in der Ordnung und selbst dass der βίος auf Befragen erklärt, Nichts Lebendes und keine Bohnen zu speisen, mag noch hingehen, da es nun einmal zu den Satzungen der pythagoreischen Lebensweise gehört. Wenn dagegen am Schluss dieser Scene der βίος sich nach Sklavenart vor den Käufern entkleidet und seinen goldenen Schenkel vorzeigt, so stösst das unsere bisherige Vorstellung von der Lebensart wieder um; denn den goldenen Schenkel kann doch nur Pythagoras selbst haben. Auch scheint es auf den alten historischen Pythagoras zu deuten, wenn sich Zeus von Hermes belehren lässt, dass nach geschlossenem Handel etwa dreihundert gemeinsame Käufer aus Kroton und Tarent und jener Gegend mit dem erstandenen βίος Πυθαγορικός von dannen ziehen. Wenigstens kann das nicht auf die Lebensweise der modernen Pythagoreer gehen, die nirgends localisirt waren.

In der folgenden Diogenesscene wiederholt sich dieselbe Unmöglichkeit, zu einer anschaulichen Vorstellung von der komischen Situation zu kommen, in anderer Weise. Während der

'Pontische' βίος vom Gerüst herabsteigt und im Kreise herumgeführt wird, bildet sich während der Gespräche des Hermes mit dem Käufer, besonders aber, nachdem der Letztere sich direkt an den βίος gewandt hat, deutlich das Bild des alten rauhen, aber wegen seiner Tugend mit Recht bewunderten Schulhauptes vor unsern Augen. Unter der Diogenesmaske tritt die cynische Lebensart auf und hält dem Käufer vor, mit welchen Mitteln und zu welchem Zweck sie ihn in ihre Schule nehmen will. Die Vorstellung von der Lebensart kann hier nun zwar von Anfang bis zu Ende festgehalten werden, aber die Maske wechselt, plötzlich verziehen sich die strengen und edlen Züge des Meisters zur grinsenden Fratze des elenden Nachäffers, der ohne sittliche Ideale die cynische Lebensweise egoistisch verwerthet. Bis zu den Worten ἀνιαρὸν ἡγήσῃ (c. 9) spricht der ächte Cynismus, der ἐλευθερωτὴς τῶν ἀνθρώπων καὶ ἰατρὸς τῶν παθῶν, der durch mühevolle Entsagung zur inneren Freiheit führt. Plötzlich aber von den Worten ἃ δὲ μάλιστα δεῖ προσεῖναι (c. 10), tritt an Stelle des Ideals die gemeine Heuchelei (οὕτως γὰρ ἀποβλέψονταί σε καὶ ἀνδρεῖον ὑπολήψονται — ἐπίτομος πρὸς δόξαν ἡ ὁδός — οὐδέν σε κωλύσει θαυμαστὸν εἶναι) und derselbe βίος, der eben erklärt hatte, ἀπορίᾳ συγκατακλείσας πονεῖν καὶ κάμνειν καταναγκάσω, belehrt nun, es sei für Jedermann kinderleicht, das cynische Endziel zu erreichen: ῥᾷστά γε καὶ πᾶσιν εὐχερῆ μετελθεῖν, denn nur der Unverschämtheit und des Schimpfens bedürfe es. Die tollen Widersprüche zu lösen wird nicht der leiseste Versuch gemacht und der Hörer ist durchaus im Unklaren, wer denn eigentlich für den Spottpreis von zwei Obolen abgeführt wird.

Es thut nicht Noth, die folgenden Scenen im Einzelnen durchzugehen: man sieht bald, der Leser soll nicht in's Klare kommen, die vorgeführten Gestalten werden absichtlich in einem schillernden Halbdunkel gehalten, Zwitterbilder, nur geschaffen, das Auge zu necken. So sei beispielsweise noch der 6. Scene gedacht, wo die Figur des Socrates mit der im platonischen Staat vorgeschriebenen Lebensweise um die Oberhand ringt, bis vor dem erstaunten Publikum Dio von Syrakus mit dem um 2 Talente erstandenen Plato abzieht. Man verkannte die absichtliche Albernheit der hier gehäuften Scherze, wenn man mit Cobet (Var. lect. 238) nach διημάρτανον (c. 17) eine Lücke annehmen und durch Trennung der Rollen des Socrates und Plato mehr Sinn in diese Redereien bringen wollte. Nach diesem Princip müsste man das ganze Stückchen umarbeiten.

Mit derselben Flüchtigkeit, mit der diese Bilder eingeführt und aneinandergereiht werden, brechen sie unmotivirt und ohne Epilog ab. Noch eben hat sich Hermes an den glücklich versteigerten pyrrhonischen βίος gewandt, da schliesst er schon das Local, und mit den Worten: 'Morgen sollen die Laien-, Handwerker- und Tagelöhnerviten unter den Hammer kommen', ist Alles vorbei.

Es ist einleuchtend, dass für diese kleine Posse eine selbständige Existenz niemals beabsichtigt sein konnte. In diesem Falle müsste sie als von Grund aus verfehlt angesehen werden, weil ihr das innere Gleichgewicht, die Plastik der komischen Gestaltung vollständig fehlt. Aber dieser Mangel ist so handgreiflich, dass er desshalb augenscheinlich beabsichtigt ist: dass dieser Schrift der Schlüssel zum Verständniss fehlt, erweist sie deutlich als ersten Akt einer grösseren einheitlichen Composition, in der das Räthsel seine Auflösung findet, anders ausgedrückt, als das auf Spannung berechnete Vorspiel einer Hauptaktion.

Es handelte sich für den Verfasser bei der Abfassung dieser mehrgliedrigen dramatischen Satire um ein Thema, das ihm in der letzten Hälfte seines Lebens sehr am Herzen lag, und dem er in den verschiedensten Formen zur Darstellung verholfen hat: die Verspottung und Discreditirung der ihm unsympathischen Erscheinungen der zeitgenössischen Philosophie. Wenn wir die mancherlei Formen, in denen er diesen Zweck verfolgt hat, gruppiren wollen, so lassen sich leicht zwei Gattungen unterscheiden, ich möchte sie die genrehafte und die systematische nennen. Unter der ersten begreife ich alle diejenigen mannigfachen satirischen Leistungen, in denen einzelne Vertreter der Hauptschulen mehr oder weniger carrikirt unter bestimmten Namen auftreten[1], sei es dass sie einzeln vorgeführt werden, wie Thesmopolis in De mercede conductis, der Lehrer im Hermotimus, Timocles im Jupiter tragoedus, sei es dass sie in corpore dargestellt werden. Im letzteren Fall, wie im Gastmahl, dem peripatetischen Turnier des Eunuchen, dem Altweibergewäsch der Philosophenversammlung im Philopseudes, wird die Dramatik bunter und oft genug fallen die satirischen Schläge auch über die Personen

[1] In wie weit den wohl immer fingirten Namen historische Persönlichkeiten entsprechen, lässt sich dabei natürlich nicht mehr ausmachen. Selbstverständlich muss von den direkten Invektiven hier abgesehen werden.

hinaus auf die Corporation als solche, der sie angehören. Aber der Nachdruck ruht doch auf der komischen Situation, principiell gilt der Angriff den Einzelnen, nur als secundäres Resultat erscheint die Discreditirung der Klasse.

Diesen Zweck verfolgen die systematischen Angriffe. Sie entbehren der Namengebung im Einzelnen. Aus der Aktualität des modernen Lebens sind sie in ein phantastisches Reich gehoben, in dem die Götter, Zeus, Hermes, Apollo, vor Allem aber die leidigen allegorischen Existenzen, Wahrheit, Gerechtigkeit, Philosophie, Sophrosyne u. a. die Hauptrolle spielen. Die angegriffenen Philosophen erscheinen nur als Masse, und wenn einmal ein einzelner zu Worte kommt, so spricht nicht Alkidamas oder Hermon, sondern ein Cyniker oder Epikureer. Auch in zeitlicher Hinsicht empfiehlt sich zur vorläufigen Orientirung diese Gruppirung: den Humoristen reizt die Lächerlichkeit des Einzelnen, er carrikirt sie und findet damit ebensosehr den Beifall der Lacher, wie derbe Antworten der Angegriffenen; nun replicirt er mit grösseren Versuchen, satirischen Gruppenbildern, in denen die Schläge nach mehreren Seiten hin geführt werden können. Bereits wird er als Verächter der Sache verschrieen und übertreibt wohl noch im Wohlgefühl der eigenen Wichtigkeit die thatsächliche Verketzerung. So folgt eine dritte Klasse, die zugleich Apologie und neuer verschärfter und verallgemeinerter Angriff ist.

Zu dieser Klasse gehört das Dialogenpaar, das uns beschäftigt. Der Verfasser stand, als er an die Ausarbeitung desselben ging, mitten im Kampf. Schriften jeder der beiden Gattungen sind als vorhergegangen zu denken. Denn auch die erbitterten Philosophen im Piscator, indem sie sich zunächst auf die Philosophenversteigerung beziehen, geben deutlich zu verstehen, dass man diese nur als letztes und frechstes Produkt einer Reihe von Schriften gleicher Tendenz anzusehen habe. So wird in der Anklagerede des Diogenes die Gewohnheit des Autors geschildert, ein feines Publicum zusammenzurufen und ihm aus einem von langer Hand vorbereiteten dicken Heft Bosheiten gegen die Philosophen vorzutragen (ὁ δὲ τοὺς ἀρίστους συγκαλῶν ἐκ πολλοῦ φροντίσας καὶ παρασκευασάμενος καὶ βλασφημίας τινὰς ἐς παχὺ βιβλίον ἐγγράψας μεγάλῃ τῇ φωνῇ διαγορεύει κακῶς Πλάτωνα Πυθαγόραν Ἀριστοτέλην Χρύσιππον ἐκεῖνον, ἐμὲ καὶ ὅλως ἅπαντας οὔτε ἑορτῆς ἐπιούσης οὔτε ἰδίᾳ τι πρὸς ἡμῶν παθών c. 26), ja die Worte (ib.) ἔτι καὶ Μένιππον ἀναπείσας ἑταῖρον ἡμῶν ἄνδρα ξυγκωμῳδεῖν αὐτῷ τὰ πολλά, ὃς μόνος

οὐ πάρεστιν οὐδὲ κατηγορεῖ μεθ' ἡμῶν, προδοὺς τὸ κοινόν zwingen zu dem Schluss, dass auch menippeische Schriften Lucian's damals schon in Umlauf waren, welche unter den vorhandenen nachzuweisen, vorläufig noch verschoben werden muss.

Die geschickte und complicirte Anlage der kleinen Komödie liegt nun klar vor. Es galt wieder einmal die Trennung der wahren und falschen Philosophen vorzunehmen: διακρίνειν nennt es der Verfasser hier sowohl (c. 33 ἀλλ' ἤλεγχον αὐτοὺς καὶ διέκρινον ἀφ' ὑμῶν) wie in der Parallelschrift, den Fugitivi (c. 15 οὐδέ τις ὁ δικάσων καὶ διακρινῶν τὰ τοιαῦτα ἔσται); und unter den vorhandenen Ausführungen dieses Themas ist die vorliegende Schrift wohl die reichste der Anlage nach. Wir kennen deren drei: Im Bis accusatus soll die Gerechtigkeit zur Schlichtung alter Rechtshändel nach Athen geschickt werden. Der Auftrag ist ihr sehr unangenehm, da sie ja längst ihrer Rivalin, der Ungerechtigkeit, Platz gemacht habe. Zeus verweist sie an ihre Freunde, Männer wie Socrates. Dem ist ja freilich seine Freundschaft mit der Gerechtigkeit schlecht bekommen; aber er hat auch in einer Zeit gelebt, wo die Beschäftigung mit der Philosophie noch nicht allgemein war. Jetzt ist das ganz anders geworden, heut zu Tage, wohin man auch kommen mag, trifft man auf Philosophen. Da setzt die Satire ein: die sind es ja gerade, antwortet die Gerechtigkeit, vor denen ich mich fürchte, die heuchlerischen Nachäffer der alten Philosophen; und dieser Gedanke wird dann in Gesprächen mit Hermes, der die zagende Schwester auf ihrem Erdengange begleitet und weiterhin mit Pan, den die Geschwister auf dem athenischen Burghügel treffen, des Breiteren ausgeführt. Während aber diese Schrift noch andern Zwecken dient als der Unterscheidung der wahren und falschen Philosophen, ist ihr ausschliesslich gewidmet eine zweite, die Fugitivi. Hier erscheint die weinende Philosophie klagend vor dem Richterstuhl des Zeus, um sich über die Missethäter zu beschweren, die ihr unter der Maske von Verehrern das bitterste Leid anthun. Nachdem sie einen Abriss ihrer früheren Erlebnisse gegeben hat, verweilt sie bei der detaillirten Anklage gegen die Philosophen, die die Philosophie in Verruf bringen. Als Nachspiel zu dieser Hauptscene vor Zeus Thron erscheint sie mit Herakles und Hermes in Philippopolis, um einige besonders flagrante Heuchler zu entlarven.

Mit mannigfachen weiter greifenden Beziehungen wird endlich dasselbe Thema in der Auctio und dem Piscator behandelt. Hier

ist die διάκρισις verbunden mit einer präciseren Darlegung der eigenen Meinung des Verfassers. Dass diese starken Missdeutungen ausgesetzt war, ist nicht schwer zu glauben, wenn wir uns beispielsweise an Schriften wie den Hermotimos oder den Icaromenipp erinnern, von denen der letztere ohne Unterschied alle Philosophen lächerlich macht, der erstere geradezu wissenschaftlich zu beweisen sucht, dass jede Beschäftigung mit der Philosophie der bare Unsinn sei. Es bleibe vor der Hand dahingestellt, wann diese Schriften geschrieben sind. Aber auch in all den kleineren genrehaften Satiren läuft so mancherlei Spott auf die platonischen Ideen, die stoische Dialektik u. A. mit unter, dass die Meinung, hier habe man es mit einem grundsätzlichen Feinde aller Philosophie und auch ihrer alten classischen Heroen zu thun, wohl entstehen konnte.

Wenn Lucian diesem Missverständniss vorbeugen wollte, so konnte es nicht drastischer geschehen, als wenn er sich vor eben diesen alten Heroen verantwortete und sie ihm eine vollkommene Ehrenerklärung ausstellten. Eine solche Scenerie aber involvirt, dass die alten Philosophen sich in der That für verunglimpft hielten und die Anklage gegen ihn erhoben. Hier aber lag eine Schwierigkeit. Denn wenn das eben bewiesen werden sollte, dass in den bisherigen Schriften keine Verunglimpfung der alten Philosophen vorlag, wie konnten diese eine solche empfinden und accusatorisch gegen ihn vorgehen? An diesem Punkt setzt deshalb die komische Erfindung ein: es wird zunächst ein lustiges, absichtlich in völligem Halbdunkel gehaltenes Vorspiel erfunden, das nur den Zweck hat, die alten Philosophen zu düpiren. Weder die alten noch die neuen werden eingeführt, sondern philosophische βίοι, dunkle Zwittergestalten, an denen ebenso viel Züge an die Persönlichkeiten der alten erinnern, wie an die miserable Lebensführung der neueren. Wie zu erwarten, werden die alten irregeführt und gereizt. Denn in der That, sie können Vieles nur auf sich beziehen. Dann aber — welch' ungeheurer Frevel, sie als Sklaven zu verkaufen! Der Verfasser aber ist gedeckt. Niemals hat er gesagt, dass er wirklich sie meine, keinen einzigen hat er mit Namen genannt. Nur die Lebensarten der Epikureer, Platoniker u. s. f. sind in jener anstössigen Weise verkauft worden, und diese sind in der That nichts mehr werth: das können die verehrten Alten am Wenigsten leugnen. So wütend auch die für einen Tag aus dem Hades entlassenen grossen Philosophen über den Verfasser herfallen,

er dringt mit unerschütterlicher Ruhe nur auf gesetzmässiges richterliches Verfahren. Er leugnet den berufenen Sklavenverkauf keineswegs: die Herren sollen nur ein wenig genauer zusehen, οὕστινας ἀπεκήρυττον καὶ κακῶς ἠγόρευον ἀλαζόνας καὶ γόητας ἀποκαλῶν (c. 29). Diese aber, wenngleich sie fortwährend schreien, sie seien schmählich als Sklaven verkauft (c. 4. 5. 7. 23; zuletzt formulirt es Diogenes c. 27), müssen, wenn sie sich genau ausdrücken, sagen, es seien εἴδη τῶν λόγων αὐτῆς scil. τῆς φιλοσοφίας verkauft c. 15. In ihrer Entrüstung beachten sie das aber nicht und nun glauben sie bereitwillig Alles, was man ihnen über den Verfasser zuträgt: φῆμαι γὰρ ἡμῖν διήγγελον οἷα ἔλεγεν ἐπιὼν ἐς τὰ πλήθη καθ' ἡμῶν (c. 14 am Schluss); und es ist deshalb durchaus motivirt, wenn sich Diogenes in seiner Anklage auf alle früheren Schriften ebenso wie auf die letzte, die Auctio, beruft: τὰ γὰρ τελευταῖα τίνι φορητά (c. 27)? Indess haben die Schatten der Alten doch so viel Gerechtigkeitssinn, dass sie den Angegriffenen nicht ohne gerichtliches Verfahren verurteilen wollen. Auf ihren Ruf erscheint, aus der Akademie kommend, die Philosophie mit ihrem Gefolge. Sie sieht den Fall gleich viel vorurtheilsloser an: ὁρᾶτε, μὴ οὐ Φιλοσοφίαν οὗτός γε, ἀλλὰ γόητας ἄνδρας ἐπὶ τῷ ἡμετέρῳ ὀνόματι πολλὰ καὶ μιαρὰ πράττοντας ἠγόρευσε κακῶς c. 15. Unter ihrem Vorsitz konstituirt sich nun auf der Acropolis vor dem Tempel der Parthenos der Gerichtshof. Man muss es dem Verfasser lassen, dass diese ganze Inscenirung ausserordentlich geschickt ist. Schon in den Gesprächen mit den erzürnten Philosophen, mit der Philosophie, ja in der Anklagerede des Diogenes selbst ist die beabsichtigte Apologie in den Hauptpunkten entwickelt: über Lucian's Standpunkt der Philosophie gegenüber ist kein Zweifel mehr, als er nun selbst seine Vertheidigungsrede eröffnet. Diese kann sich demnach fast ausschliesslich in einem erneuten Angriff auf die eigentlichen Feinde der Philosophie, die modernen Afterphilosophen ergehen. Unmittelbar nach ihrem Abschluss erfolgt dann wohlbegründet die volle Ehrenerklärung und Freisprechung von Seiten der alten Philosophen.

Wir treten damit in ein kleines burleskes Nachspiel ein, in dem die unersättliche Habgier und Völlerei der modernen Philosophen noch einmal handgreiflich vorgeführt werden soll. Dabei ereignet es sich unter anderen Scherzen, dass Lucian im Auftrag des Gerichtshofes eine Angel mit goldenem Köder in die Mitte der Philosophenschaar wirft, die sich um den Fuss

des Burghügels drängt: der welcher zuerst und am gierigsten zuschnappt, wird heraufgezogen und entpuppt sich als Cyniker. Unter den versammelten Vätern, die sich neugierig den Fang besehen, ist es wohl geeignet Sensation zu machen, als Lucian, indem er die Angel wieder frei macht, ruhig erklärt, dieser Cyniker sei just derselbe, den er vorhin für zwei Obolen verkauft!

Erst mit dieser überraschenden Enthüllung, also durch das Nachspiel, wird für die Heroen der Philosophie der letzte Skrupel zerstreut und auch für den Hörer löst sich jetzt erst die Spannung, in die ihn das noch immer nicht ganz erklärte Räthsel der Auctio versetzt hatte. Denn man bemerke wohl, dass Lucian in seinen sämmtlichen apologetischen Reden sich bisher wohl gehütet hat, auf das Schattenspiel des Philosophenverkaufs einzugehen. So oft die Philosophen ihm diesen vorhalten, umgeht er eine direkte Erklärung, und erst am Anfang seiner eigentlichen Vertheidigungsrede kündigt er an, wenn man ihn gehört haben werde, so werde man einsehen, welche Schwindler und Taugenichtse er zum Verkauf angeboten habe. Am Schluss dieser Rede kommt er aber mit keinem Wort darauf zurück. Auch die Philosophie, die für ihren verkannten Vorkämpfer gleich lebhaft eintritt, begnügte sich, wie wir sahen, auf die direkte Interpellation Plato's mit der vorsichtigen Bemerkung zu antworten, es werde wohl so herauskommen, dass er nur Männer, die unter dem Namen der Philosophie Uebles gethan, schlecht behandelt habe.

Nicht zu verkennen ist hierin ein feinberechneter Zug der komischen Dichtung. In den apologetischen Aeusserungen des Piscator, die, wenn auch in poetischer Form, doch einen ernsten Gedanken zum Ausdruck bringen sollten, konnte nicht wohl auf die Eingangsposse, die nur im Interesse der scenischen Composition erfunden war, eingegangen werden. Das Räthsel, welches in Bezug auf diese noch vorlag, durch eine positive nüchterne Erklärung zu lösen, wäre unkünstlerisch gewesen. Erst wo der scenische Apparat des Vorspiels in ganzer Ausgelassenheit von neuem zu spielen begann, durch Weiterfabuliren im gleichen Stil, konnte hier das Ende gefunden werden.

Von jenem Vorspiel aber, der Auctio, um von hier aus noch einen kurzen Blick auf sie zu werfen, begreift es sich nun vollkommen, dass es so überaus kurz, ja flüchtig und oberflächlich gearbeitet ist. Freilich sind die Charakteristiken der einzelnen philosophischen Sekten jedesmal aus ein paar ganz willkürlich

zusammengerafften Reminiscenzen aus ihren Lehrsätzen zusammengestoppelt. Es ist wenig Verstand und gar keine Wissenschaft, ja vielfach eine unläugbare täppische Albernheit darin. Aber dieses Verfahren war durch den Zweck geboten. Man sollte es nicht ernst nehmen. Dieser kleine Akt, der nur die Aufgabe zu spannen und zu täuschen hatte, durfte, wenn er sich nicht selbst vernichten wollte, nirgends eingehend und gründlich werden. Er musste fortwährend abspringen, von der Sache zur Person, von der Person zur Sache eilen, um sich eben nicht fassen zu lassen, sondern unklar zu bleiben. Für Lucian's philosophisches Wissen soll hier keine Lanze gebrochen werden. Aber so viel ist sicher, dass, wenn man seine Oberflächlichkeit in philosophischen Dingen mit diesem Schriftchen zu begründen beliebt[1], man ihm bitter unrecht thut. Und weil hier eben mit Willen Alles verkehrt und irreleitend ist, so glaube ich auch nicht, dass man mit Vahlen (a. a. O. S. 8) hier auf die numerische Stärke der philosophischen Sekten zu Lucian's Zeit schliessen darf. Wie bald die neuen bald die alten Philosophen zu sprechen scheinen und im Grunde keiner von Beiden, so weisen auch diese Angaben bald auf die alte Zeit (Pythagoras, Plato) bald (wie bei den Stoikern) auf die moderne.

Bekanntlich hat Lucian, auch nachdem er der Rhetorik im Bis accusatus den Absagebrief geschrieben, sich des einmal erworbenen rhetorischen Handwerkszeugs keineswegs ganz entledigt. Auch in der Einheit dieser beiden Dialoge werden wir die geistreiche Variation eines uralten rhetorischen Brauches erkennen müssen.

In utramque partem zu reden ist seit Alters in der Rhetorik als Uebungsmittel in Geltung gewesen. In Antiphon's Tetralogieen liegt wohl das älteste Beispiel vor, und bekannt ist, wie weit über die Grenzen der gerichtlichen Praxis hinaus in der ganzen rhetorisch beeinflussten Literatur, in der Geschichtsschreibung wie im Drama, in Form von Rede und Gegenrede zahlreiche Nachwirkungen dieser rednerischen Gepflogenheit vorliegen. Auch die spätere Rhetorik hat diese Uebung nicht fallen lassen. Schon in dem ersten Lehrkreise, den Progymnasmata, wurde nach Chrie und Gnome in den Schulen durch Anaskeue und Kataskeue geübt, im Wettstreit entgegengesetzte Ansichten durchzuführen, einen Satz ebenso als glaublich oder nützlich, wie

[1] Wie Preller in der Real-Encyclopädie von Pauli IV, 1174.

als unwahrscheinlich oder schädlich hinzustellen[1]. Die dem Lucian zeitlich naheliegende rhetorische Literatur gibt zahlreiche Beispiele der Art. So setzen Plutarch's περὶ τῆς Ἀλεξάνδρου τέχνης ἢ ἀρετῆς zum mindesten eine vorhergehende Diatribe in alteram partem voraus, wenn sie auch vielleicht faktisch nicht geschrieben ist. Οὗτος ὁ τῆς τύχης λόγος ἐστὶν ἴδιον καὶ μόνης αὐτῆς ἔργον ἀποφαινομένης Ἀλέξανδρον. δεῖ δὲ ἀντερεῖν ὑπὲρ φιλοσοφίας lauten die Eingangsworte. Von Aristides gehören die beiden sicilischen Reden περὶ τοῦ πέμπειν βοήθειαν τοῖς ἐν Σικελίᾳ (Dind. I 552) hierher und ebenso die fünf Leuktrischen (ib. 611), nur dass hier für jeden Standpunkt zwei Redner sprechen und noch ausserdem für eine dritte Auffassung ein fünfter. Besonders aber liebt es ein anderer Zeitgenosse des Lucian, Maximus Tyrius, die halbphilosophischen Themata seiner Dialexeis in Rede und Gegenrede zu zerlegen. Von den erhaltenen 41 Reden dieses Autors stehen die 6. der 5., die 14. der 13., die 24. der 23., die 33. der 32. immer so gegenüber, dass sie dasselbe Thema, wie die vorhergehende vom entgegengesetzten Standpunkt aus behandeln: aber auch die 11. in ihrem Verhältniss zur 8. bis 10. gehört ebensosehr hierher. Denn ob nun in Form einer Palinodie die vorher ausgeführte Ansicht zurückgenommen wird, ob in Gerichtsreden für und wider die Integrität einer Person gestritten wird, ob in deliberativen Auseinandersetzungen entgegengesetzte Standpunkte verfochten werden — in technisch rhetorischer Beziehung handelt es sich um das gleiche Kunstmittel.

Wie bei seinen Zeitgenossen finden wir denn auch bei Lucian eine grosse Vorliebe für diese literarische Form. Freilich unter den wenigen erhaltenen grösseren Schulreden, den eigentlichen Deklamationen der ersten Periode, findet sich zufällig kein Beispiel dieser Art. Dagegen erinnern in der Prolalie Somnium die Concurrenzreden, mit denen Paideia und Hermoglyphike ihre Vorteile anpreisen, an die besprochene Weise und besonders charakteristisch ist in einer ähnlichen Einleitungsrede, De domo, der geringe Inhalt (es handelt sich nur darum, den Einfluss, den die überaus prächtige Dekoration eines Hörsales auf den Redner ausübt zu schildern) in eine Antithese zerlegt. Wie es am Anfang der 6. Rede des Maximus hiess: δῶμεν τήμερον τὴν ἀπολογίαν τῷ ἑτέρῳ τῶν λόγων, so unterbricht sich Lucian nach Aufzählung der

[1] Ein durchgeführtes Beispiel bei Aphthonius Spengel II 28 vgl. Hermogenes Spengel II 8 Nicolaus III 466.

Vortheile seiner Situation, um zu den Nachtheilen mit den Worten überzugehen: ἕτερος δέ τις οὐκ ἀγεννὴς λόγος, ἀλλὰ καὶ πάνυ γενναῖος καὶ μεταξύ μου λέγοντος ὑπέκρουε καὶ διακόπτειν ἐπειρᾶτο τὴν ῥῆσιν καὶ ἐπειδὴ πέπαυμαι οὐκ ἀληθῆ ταῦτα λέγειν φησί με (c. 14). Also er unterbricht sich und gibt gleichsam dem Gegner das Wort, der dann ebenso wie Maximus a. a. O.[1] seine Rede beginnt, indem er mit gerichtlichen Vergleichen spielt (c. 15): ἄνδρες τοίνυν δικασταί, φησὶν ὁ λόγος, ὁ μὲν προειπὼν ῥήτωρ κτλ. Ebenso ist in einer grösseren Jugendschrift Lucian's, den Amores, wenn man von dem allerdings sehr breit ausgeführten novellistischen Beiwerk absieht, der Inhalt der Schrift, nämlich ob Knabenliebe der zum andern Geschlecht oder umgekehrt vorzuziehen sei, in zwei parallel einander gegenüber gestellten Diatriben erörtert.

Aber auch die spätere Zeit seiner Schriftstellerei bietet reiche Proben. Hier wird an die Verwendung dieses Motiv's in den Epistulae Saturnales erinnert werden dürfen. Indem Kronos den Armen, die Reichen dem Kronos entgegnen, wird das weitere Experiment glücklich gelöst, das sociale Problem von der ungleichen Vertheilung der Glücksgüter viermal in neuer Beleuchtung, immer in dem Eingangs angeschlagenen harmlos heitern Tone zu behandeln.

Wie tief liegt doch dem alten Advokaten die frühere Praxis im Blut! Wo er kann, lässt er seine Personen gegen einander fechten, so den Ungenannten gegen den Theagenes im Peregrinus c. 7, den Damis gegen den Timocles im Jupiter tragoedus, den Bagoas gegen Diocles im Eunuchus, ja selbst dem Plutos erlaubt Timon c. 37 seine Vertheidigungsrede zu halten, nur soll er sich kurz fassen, die Vorrede weglassen, kurz es nicht so wie die geriebenen Rhetoren machen. Etwas komisch und nicht ganz im Ton des Uebrigen gehalten, wie mir scheint, ist es, wenn Prometheus seinen Henkersknechten vor seiner Fesselung und Folterung noch ein kleines Redeturnier vorschlägt, c. 4, Hermes — στώμυλος γάρ ἐστι καὶ δικανικός — soll für Zeus reden. Und Hermes geht darauf ein, da der Adler zum Aushacken der Leber noch nicht da ist. Auch ihm gefällt es, die freie Zeit noch zu einer kleinen sophistischen Akroase zu verwenden, von der er sich bei dem bekannten Talent des Prometheus viel Vergnügen verspricht. Zu der Apologie des Hermes kommt es

[1] δῶμεν τὴν ἀπολογίαν .. τῶν ἀνδρῶν τῷ θεωρητικῷ ἀτεχνῶς ὥσπερ ἐπὶ δικαστῶν καθισταμένῳ καὶ ἀποτεινομένῳ πρὸς τὴν γραφὴν κτλ.

wegen des zu frühen Eintreffens des Adlers allerdings nicht, so wie auch die Anklage des Cynikers im Cataplus c. 26 und des Elenchus und der Glossa im Pseudologista (c. 5 u. 25) unbeantwortet bleibt, aber die rhetorischen Motive blicken doch auch hier überall hindurch.

Doch kehren wir zu den wirklichen Antithesen zurück. Sehr brauchbar erweist sich das scheinbar so objektive Verfahren, ein Ding von zwei Seiten zu behandeln, in Fällen, wo der eine Standpunkt besonders energisch empfohlen werden soll: man lässt ihn angreifen, um ihn hernach um so wärmer vertheidigen zu können. Die Vortheile des apologetischen Vorgehens liegen ja auf der Hand. Die Theilnahme des Hörers ist von vornherein stärker in Anspruch genommen; es ist das Recht des Angegriffenen, sein Publicum tiefer in die Betrachtung von Einzelheiten und persönlichen Dingen hineinzuziehen, als es dem objektiv Vortragenden erlaubt wäre. Der Hörer, vor welchem zu eigener Entscheidung die Gründe für und wider scheinbar unparteiisch entwickelt werden, lässt sich nur um so wirksamer beeinflussen.

Für diese Art der Apologie nach vorausgeschicktem Angriff bietet der Bis accusatus in den Rechtshändeln der Tryphe gegen die Akademie, der Stoa gegen Epikur, der Rhetorik und des Dialogs gegen den Syrer vier ausgearbeitete kleinere Proben. Natürlich verbot das Gesetz künstlerischer Abwechslung, dass die Antithese gleich bei dem nächsten Versuch wieder so unverhüllt aufträte, wie hier. Daher musste Lucian das folgende Mal (und es wird sich hernach noch klarer zeigen, dass Auctio-Piscator kurz nach dem Bis accusatus geschrieben sind) für das gleiche Kunstmittel eine neue Einkleidung finden. Er that es in der oben ausgeführten Weise, indem der angreifende Theil in einen dramatisirten Schwank versteckt wurde.

Ich möchte den Gegenstand nicht verlassen, ohne eines Schriftenpaares zu gedenken, das einem sehr verwandten Motiv seine Form verdankt. Auch die Imagines und das Schriftchen Pro imaginibus hat man bisher sehr mit Unrecht als zwei getrennte und ihrer Entstehung nach zeitlich auf einander folgende Arbeiten angesehen. Denn auch sie bilden eine Einheit, jede ist mit Rücksicht auf die andere geschrieben. Und auch eine Apologie ist die zweite von ihnen, nur dass sie sich nicht gegen die Thesen der ersten richtet, sondern gegen fingirte Vorwürfe, die man der ersten habe widerfahren lassen.

Man setzt[1] die Entstehung dieser Schriften in das Jahr 162, das heisst in die Zeit, in welcher L. Verus in den jonischen Städten prasste, während seine Feldherrn für ihn die Parther bekriegten. Und zwar sieht die geltende Combination in der von Lucian gepriesenen Panthea eine Concubine dieses römischen Caesaren, die von Geburt Smyrnäerin, im Alleinbesitz der fürstlichen Gunst, damals mit königlichem Gepränge in einer der jonischen Städte residirt haben müsste. Es kommt mir hier indess nicht auf die historische Situation, sondern die äussere Anlage des Encomiums an, die von der hergebrachten Form weit abweichend, ebenfalls durch Zerlegung in zwei Theile inhaltlich wie formell eine Steigerung mit Glück zu gewinnen sucht.

Streng beweisen lässt es sich ja natürlich nicht, dass in dieser scheinbaren Entstehung der zweiten aus der ersten Schrift eine Fiction vorliegt. Lucian hat die schöne Frau gesehen. Ohne zu wissen, wer sie ist, ergeht er sich seinem Freunde Polystratus gegenüber in der ausschweifendsten Lobpreisung ihrer körperlichen Reize und schickt sich endlich an, durch Vergleichung mit hervorragenden Kunstwerken dieselben gewissermassen zu analysiren. Inzwischen entdeckt Polystratus, dass Lucian von der ihm wohlbekannten Panthea rede. Da er ihrer persönlichen Bekanntschaft gewürdigt worden ist, unternimmt er es, ebenfalls nach bekannten Mustern der Vergangenheit, auch ihre seelischen Vorzüge zu zeichnen. So der Inhalt der ersten Schrift; die zweite belehrt uns über das Schicksal der ersten. Polystratus hat sie seiner hohen Gönnerin vorgelegt, welche sie wohlwollend, aber unter entschiedener Verwahrung gegen die übertreibende Verherrlichung ihrer Person, aufgenommen hat. Ja, Polystrat überbringt dem Verfasser den Wunsch der Dame, er möge in dieser Hinsicht starke Streichungen und Correkturen

[1] Vgl. Friedländer I⁵ XXII und 108. Einen leisen Zweifel an der Richtigkeit dieser Combination kann ich nicht unterdrücken. Das mag allerdings modern, und deshalb falsch gedacht sein, wenn man sich daran stossen wollte, dass Kaiser Marcus dieser Hetäre seines Schwiegersohnes (Lucilla, schon 162 dem Verus verlobt, überlebte ihn [vgl. Dio 71, 1]) so gedenkt, wie es εἰς ἑαυτόν 8, 37 geschieht. Aber auffallend ist es, dass in den Nachrichten über die Ausschweifungen des Verus im Orient, so eingehend sie sind, kein Wink über eine so bevorzugte Frau erhalten ist. Für eine solche Maitresse, deren Charakteristik Wieland verleiten konnte, an die Concubine Marc Aurel's zu denken, scheint in dem Bilde orientalischer Debauche, das Capitolinus zeichnet, kein Platz.

vornehmen, ehe das Werk in die Oeffentlichkeit gelange. Aber wie rücksichtslos begegnet unser Autor diesen allerhöchsten Desideraten! Zwar tritt ihm der Angstschweiss auf die Stirn, wie er sich vertheidigen will. Aber auf ihre Wünsche einzugehen kommt ihm nicht in den Sinn. Er hält die erste Schrift durchaus aufrecht und trägt in der zweiten noch einige Beweise der Vortrefflichkeit der gefeierten Frau nach.

Soll man dies wirklich für baare Münze nehmen? Ich denke, es liegt auf der Hand, dass hier nur durch ein geschicktes Manöver die eintönige Folge der Laudatio unterbrochen wird. Es ist so ermüdend, immer positiv vorgehend den reichen Geist, die fürstlichen Tugenden u. s. w. der Gepriesenen aufzuzählen. Deshalb lässt man sie gegen Schmeichelei opponiren: das beste Mittel ihre Sophrosyne zu schildern. Sie scheut sich mit den Göttern verglichen zu werden: kann ihre Frömmigkeit eindrücklicher dokumentirt werden? Sie weiss über die Art des Lebens fein zu reden: welch gebildeter Geist! Der Verfasser aber hat, indem er die Vergleichungen der ersten Schrift vertheidigt, nicht nur Gelegenheit, stilistische Bemerkungen über die Verwerthung der εἰκόνες einfliessen zu lassen, sondern er kann vor Allem, indem er einige gar zu starke Superlative des ersten Theils auf ihr richtiges Mass zurückführt, den Verdacht zu arger Adulation geschickt von sich ablehnen.

Das Dialogenpaar hat meines Erachtens den Hauptzweck, den rhetorischen Fachgenossen zu zeigen, dass es an der Zeit und zugleich möglich sei, für die Laudatio an Stelle der zu Tode gehetzten bisherigen Form eine neue zu setzen; und das Experiment wird ganz analog der Auctio und dem Piscator durchgeführt, indem das in Bezug auf Zeit und Tendenz durchaus einheitliche Thema täuschend in zwei Abschnitten behandelt wird, die in beiden Beziehungen auseinander zu gehen scheinen[1].

(F. f.)

Kiel. Ivo Bruns.

---

[1] Nur flüchtig kann ich hier darauf aufmerksam machen, dass die künstlerische Intention, die den Imagines und ihrer Schutzschrift zu Grunde liegt, das καινουργεῖν ὁδοὺς τῶν τετριμμένων ἐκτρεπόμενον, deutlich ausgesprochen ist in dem vielfach in Bezug auf seine Aechtheit angezweifelten Demosthenis encomium c. 23, einer Schrift, welche überhaupt eine den Imagines ganz analoge Probeleistung auf dem Gebiet der Laudatio ist.

Zur Finanzgeschichte Athens[1].

VII.

Ὁ ἐπ' Ἀριστείδου φόρος.

Παραλαβόντες δὲ οἱ Ἀθηναῖοι τὴν ἡγεμονίαν τούτῳ τῷ τρόπῳ ἑκόντων τῶν ξυμμάχων διὰ τὸ Παυσανίου μῖσος, ἔταξαν ἅς τε ἔδει παρέχειν τῶν πόλεων χρήματα πρὸς τὸν βάρβαρον καὶ ἃς ναῦς· πρόσχημα γὰρ ἦν ἀμύνασθαι ὧν ἔπαθον δῃοῦντας τὴν βασιλέως χώραν. καὶ Ἑλληνοταμίαι τότε πρῶτον Ἀθηναίοις κατέστη ἀρχή, οἳ ἐδέχοντο τὸν φόρον· οὕτω γὰρ ὠνομάσθη τῶν χρημάτων ἡ φορά. ἦν δ' ὁ πρῶτος φόρος ταχθεὶς τετρακόσια τάλαντα καὶ ἑξήκοντα. So berichtet Thukydides (I 96), und wir haben seiner Erzählung Glauben geschenkt, bis Kirchhoff vor jetzt zehn Jahren zu zeigen versucht hat (im Hermes XI 1 – 45), dass diese Angaben falsch sind, dass die Tribute in der ersten Zeit nach der Stiftung des Bundes bei weitem nicht diese Höhe erreicht haben können, und dass erst seit der Schlacht am Eurymedon die Summe von jährlich 460 Tal. in den Bundesschatz floss. Kirchhoff hat das, wie wir von allen Seiten hören, 'mit unwiderleglichen Gründen bewiesen', und die neue Lehre fängt denn auch bereits an, in unsere Handbücher der griechischen Geschichte und der griechischen Antiquitäten Eingang zu finden. Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn man statt dieser bedingungslosen Zustimmung sich lieber die Mühe genommen hätte, die Grundlage zu untersuchen, auf der die Beweisführung Kirchhoffs ruht; denn die wahre Dankbarkeit gegen die Meister unserer Wissenschaft zeigt sich nicht darin, dass wir die Resultate ihrer Forschungen kritiklos nachschreiben, sondern darin dass wir weiterbauen auf dem Fundamente, das sie gelegt haben. In diesem Sinne möchte ich die folgenden Seiten aufgefasst wissen. Wenn ich darin gezwungen bin, gegen Kirchhoff zu polemisiren, so steht doch diese Polemik selbst auf dem Boden der Kirchhoff'schen Forschung; und sie beabsichtigt keineswegs

[1] Vergl. Rh. Mus. 1884, 34—64 und 239—259.

Kirchhoff auf seinem eigentlichen Felde, der Philologie und formalen Epigraphik entgegenzutreten, auf dem wir alle seine Schüler sind, sondern sie bezieht sich in der Hauptsache auf wirthschaftsgeschichtliche Fragen, also auf ein Gebiet, das mit der Epigraphik nur in äusserlicher Verbindung steht.

Und nun zur Sache.

Wie bekannt, zeigen die attischen sog. Tributlisten seit 442/1 eine Eintheilung des Reiches in 5 Steuerbezirke: Ἰωνικὸς φόρος, Ἑλλησπόντιος φόρος, ἐπὶ Θρᾴκης φόρος, Καρικὸς φόρος, Νησιωτικὸς φόρος. Die Abgrenzung dieser Bezirke gegen einander entspricht nun zwar fast durchgehends den geographischen Verhältnissen, zeigt aber daneben einzelne störende Anomalien. So sollten Lemnos und Imbros ihrer Lage nach zum thrakischen oder hellespontischen Bezirk gehören, statt zum Inselbezirk; die sog. nördlichen Sporaden (Peparethos, Skiathos etc.) liegen Euboea viel näher als der Chalkidike, und waren doch der thrakischen Provinz zugetheilt; Nisyros, die dorische Insel an der karischen Küste mitten zwischen Kos, Knidos und Telos steuerte im ionischen, später im Inselbezirke statt im Καρικὸς φόρος wie ihre Nachbarstaaten. Diese Anomalien in der administrativen Eintheilung des Bundes — es sind die einzigen, die überhaupt vorkommen — meint Kirchhoff (a. a. O. S. 15), 'würden völlig unbegreiflich sein, und zu der Annahme regelloser Willkür bei Einrichtung der Quartiere nöthigen, wenn diese Einrichtung gleichzeitig und auf einmal nach völligem Abschluss der Entwickelung des Bundesgebiets vorgenommen worden wäre; sie seien erklärlich nur unter der eben deshalb unausweichlichen Voraussetzung, dass die Bildung der einzelnen Quartiere vielmehr successive nach Massgabe der fortschreitenden Entwickelung des Bundesgebietes erfolgt ist'. Bei seiner Gründung habe der Bund nur drei Provinzen umfasst, den Νησιωτικὸς, Ἰωνικὸς und Ἑλλησπόντιος φόρος; nach der Eroberung von Eon durch Kimon sei das thrakische Quartier errichtet worden, nach der Schlacht am Eurymedon das karische Quartier. Indess auch bei dieser Hypothese bleiben zwei von den drei oben aufgeführten Anomalien unerklärt. Denn wenn bei der Gründung des Bundes bereits das hellespontische neben dem Inselquartier bestand, so ist kein Grund abzusehen, warum Lemnos und Imbros nicht lieber dem erstern zugetheilt wurden. Was Kirchhoff hier anführt, die beiden Inseln hätten schon zu dem ältesten Bestande des hellenischen Bundes unter Spartas Führung gehört, hat für unsere Frage gar

keine Bedeutung, denn die Provinzialeintheilung des athenischen Bundes kann doch selbstverständlich nichts zu thun haben mit der Zeit, in der die einzelnen Städte einem ganz anderen Bund sich angeschlossen hatten. Und ebenso wenig verstehen wir, warum Peparethos, Skiathos, Ikos etc. bei ihrem Eintritt in den Bund nicht lieber dem nahen Inselquartiere angeschlossen wurden, als dem fernen thrakischen, da ja das Inselquartier nach Kirchhoff selbst noch vor dem thrakischen eingerichtet worden war, und man also bei der Aufnahme jener Inseln die Wahl hatte, welchem der beiden Quartiere man sie zutheilen wollte. Nur die Zutheilung von Nisyros zum ionischen Bezirk würde sich durch die Hypothese Kirchhoffs erklären, wenn wir annehmen, dass Nisyros dem Bunde früher beigetreten ist, als die umliegenden Inseln. Diese Annahme hat allerdings bei der geographischen Lage Nisyros' keine besondere Wahrscheinlichkeit; es ist kaum abzusehen, wie die kleine Insel allein ihre Unabhängigkeit hätte gewinnen und behaupten können, so lange rings umher alles noch persisch war. Doch darüber mag jeder denken wie er will; jedenfalls aber erklärt auch Kirchhoff nicht, warum denn Nisyros später von dem ionischen — oder vielmehr ionisch-karischen, denn beide Bezirke waren damals vereinigt — Bezirk abgetrennt, und, der Geographie zum Trotz, dem Inselbezirk zugetheilt worden ist. Das sollte uns doch davor warnen, aus der früheren Zugehörigkeit von Nisyros zum ionischen Bezirk so weitgehende Schlüsse zu ziehen, wie es Kirchhoff gethan hat. Denn die ganze Hypothese von der successiven Entstehung der Steuerbezirke ruht nur auf dieser einen Thatsache.

Dagegen spricht gegen diese Annahme der Umstand, dass die Eintheilung des Reiches in die 5 Steuerbezirke in unseren Tributlisten erst seit dem Jahre 442/1 auftritt, während vorher die Bundesstädte bunt durch einander, wenn auch gelegentlich mit einiger Berücksichtigung der geographischen Ordnung aufgeführt werden. Hätten nun die Steuerbezirke schon seit Errichtung des Bundes bestanden, so müssten die Städte in unseren Tributlisten offenbar von Anfang an nach dieser Eintheilung angeordnet sein; da das aber, wie eben bemerkt, erst seit 442/1 der Fall ist, so sehe ich nicht, wie man sich dem Schlusse entziehen kann, dass die Eintheilung eben erst in diesem Jahre geschaffen ist. Mindestens würden dazu sehr viel stärkere Beweise gehören, als Kirchhoff ins Feld führt.

Uebrigens sollen wir nicht vergessen, dass alle administra-

tiven Eintheilungen mehr oder weniger willkürlich sind, und dass dabei auch sonst öfter geographische Anomalien vorkommen, die keineswegs aus historischen Verhältnissen zu erklären sind. Oder warum gehört heute Aegina zur Nomarchie Attika und nicht zur Nomarchie Argolis, deren Küste es doch sehr viel näher liegt? Oder Elba zur Provinz Livorno statt zur Provinz Pisa? Ausserdem ist es sehr zweifelhaft, ob denen, die die Eintheilung des attischen Reiches in die 5 Steuerbezirke vornahmen, die von Kirchhoff hervorgehobenen Anomalien überhaupt zum Bewusstsein gekommen sind. Uns freilich gewähren unsere guten Karten die Möglichkeit uns mit einem Blick über die gegenseitige Lage der Inseln des ägäischen Meeres zu orientiren; die Zeitgenossen des Perikles waren nicht in dieser glücklichen Lage. Ist es doch sehr fraglich, ob es damals überhaupt schon Specialkarten von Griechenland gegeben hat. Statt uns also über die wenigen Versehen aufzuhalten, die bei dieser Einrichtung vorgekommen sind, sollten wir es vielmehr bewundern, dass die Einrichtung im übrigen so korrekt ausgefallen ist.

Gestützt auf den eben erörterten Thatbestand behauptet Kirchhoff nun weiter, die Städte auf dem ionischen Festland und der ganze karische Steuerbezirk seien erst durch die Schlacht am Eurymedon zum Anschluss an den Bund gebracht worden. Wir werden von vorn herein zweiflen, ob es möglich ist, auf so schwankendem Grunde einen haltbaren Bau aufzuführen. Kirchhoff selbst wundert sich denn auch, dass Thukydides seine Leser über die 'epochemachende Bedeutung' der Eurymedonschlacht und ihre weitreichenden Folgen so völlig im Dunkel lässt (a. a. O. S. 1). Dieses Schweigen giebt in der That zu denken; und ein Blick auf die Geschichte der Jahre seit 479 noch mehr. Durch den Sieg bei Mykale war die persische Flotte im ägäischen Meer völlig vernichtet worden; bis zur Schlacht bei Knidos hat seitdem kein persisches Kriegsschiff mehr diese Gewässer durchfurcht; die hellenische Bundesflotte war die absolute Herrin des Meeres. Von den Inseln an der asiatischen Küste war damit jeder Zwang genommen, der sie in der Unterthänigkeit gegen Persien hätte festhalten können; und wenn einzelne trotzdem im Medismos verharrt hätten, so besassen die verbündeten Hellenen die Mittel, sie zum Anschluss an die nationale Sache zu zwingen. Dass dieser Anschluss erfolgt ist, zeigt die Unternehmung gegen Kypros im Jahre nach der Schlacht bei Mykale; sie hat zur Voraussetzung, dass Rhodos wie die übrigen Inseln an der karischen

Küste bereits für den hellenischen Bund gewonnen waren. Eine Bestätigung dafür geben die Vorwürfe des Timokreon gegen Themistokles, weil er ihn nicht in seine Vaterstadt Ialysos zurückgeführt habe. Da sich Kirchhoff mit Aufwand grossen dialektischen Scharfsinns bemüht hat, dieses Zeugniss zu entkräften, wird es nöthig sein, etwas länger dabei zu verweilen, selbst auf die Gefahr hin, dass ich Eulen nach Athen tragen sollte; denn die Sache scheint mir allerdings evident.

Zunächst, wann und warum ist Timokreon verbannt worden? Wir haben die Wahl zwischen zwei Annahmen: entweder ist er verbannt worden unter persischer Herrschaft, als Gegner der Partei, die damals in Ialysos das Heft in der Hand hielt, oder nach der nationalen Erhebung wegen Medismos. Da er nun selbst aus seiner medischen Gesinnung kein Hehl macht und auch sonst glaubwürdig bezeugt ist, dass er während seiner Verbannung am Hofe des Grosskönigs lebte, so kann es nicht zweifelhaft sein, für welche Alternative wir uns zu entscheiden haben. Timokreon ist also verbannt worden, nachdem Rhodos von Persien abgefallen war; und da er von Themistokles seine Restitution hoffte, so muss dieser Abfall geraume Zeit vor der Schlacht am Eurymedon erfolgt sein, während er andrerseits nicht vor die Schlacht bei Mykale gesetzt werden kann. Daraus ergiebt sich, was von der Behauptung Kirchhoffs zu halten ist (a. a. O. S. 44), Timokreon habe 'zu den Männern gehört, die im eigenen Interesse, oder im Interesse ihrer Partei auf Andros sollicitirten', nämlich bei den Führern der hellenichen Flotte, die nach der Schlacht bei Salamis, noch im Herbst 480 Andros belagerte. Aber auch ganz abgesehen davon hätten die Griechen damals, solange die persische Flotte noch in den ionischen Gewässern lag, an ein Unternehmen gegen Rhodos nicht denken können; und ich kann mir nicht vorstellen, dass Timokreon so unvernünftig gewesen sein sollte, Themistokles einen Vorwurf daraus zu machen, dass er unter solchen Umständen nichts für ihn gethan hat. Wenn Herodot sagt (VIII 112) Θεμιστοκλέης δὲ ,.. ἐσπέμπων ἐς τὰς ἄλλας νήσους ἀπειλητηρίους λόγους αἴτεε χρήματα..... λέγων ὡς εἰ μὴ δώσουσι τὸ αἰτεόμενον, ἐπάξει τὴν στρατιὴν τῶν Ἑλλήνων καὶ πολιορκέων ἐξαιρήσει, so bezieht sich das natürlich nur auf die Kykladen und Südeuboea, wie denn Herodot selbst gleich darauf sagt, dass Themistokles in Folge dieser Drohungen Gelder von Karystos und Paros erhielt. In wiefern die Worte Herodots 'einen Kommentar zu den Andeutungen in Timo-

kreons Versen abgeben' (Kirchhoff S. 43) ist mir, wie ich offen bekennen muss, unverständlich; denn Timokreon sagt von Themistokles (fr. 1 Bergk)

ὃς Τιμοκρέοντα
ξεῖνον ἐόντ' ἀργυρίοισι κυβαλικοῖσι πεισθεὶς οὐ κατᾶγεν
ἐς πατρίδ' Ἰάλυσον, λαβὼν δὲ
τρί' ἀργυρίου τάλαντ' ἔβα πλέων εἰς ὄλεθρον,
τοὺς μὲν κατάγων ἀδίκως, τοὺς δ' ἐκδιώκων τοὺς δὲ καίνων
ἀργυρίων ὑπόπλεως

bei Herodot aber steht kein Wort davon, dass Themistokles im Herbst 480 Gegner verbannt oder Verbannte zurückgeführt habe. Und überhaupt scheint mir, dass die angeführten Verse nur dann eine Pointe haben, wenn sie sich auf die Weise beziehen, wie Themistokles in Ialysos selbst gewirthschaftet hat. Wie man aber auch über diesen Punkt denken mag, soviel ist klar, dass Ialysos zu der Zeit, von der Timokreon spricht, die persische Herrschaft bereits abgeschüttelt hatte; denn sie setzen voraus, dass Themistokles auf die Regierung der Stadt massgebenden Einfluss besass.

Also Rhodos hat sich jedenfalls bereits geraume Zeit vor der Schlacht am Eurymedon der nationalen Sache angeschlossen. Dann ist aber nicht abzusehen, wie die Perser den Besitz der kleinen Küsteninseln zwischen Rhodos und Samos behauptet haben sollten. Es wird demnach sehr wahrscheinlich, dass sämmtliche Inseln an der kleinasiatischen Küste nicht lange nach der Schlacht bei Mykale in den hellenischen Bund getreten sind.

Was die Städte auf dem asiatischen Festlande angeht, so scheint mir gegenüber Herodots Worten (IX 104) οὕτω δὴ τὸ δεύτερον Ἰωνίη ἀπὸ Περσέων ἀπέστη ein Zweifel nicht möglich zu sein, dass der Abfall Ioniens gleich nach der Schlacht bei Mykale erfolgt ist, mochten auch die Peloponnesier zunächst sich noch weigern, die festländischen Städte in den hellenischen Bund aufzunehmen. Für die nähere Begründung verweise ich auf den Aufsatz von Leo in den Verhandlungen der 32. Phil. Vers. in Wiesbaden 1878 S. 60 ff. Dagegen werden die Städte auf dem karischen Festlande mit Ausnahme vielleicht von Knidos, allerdings erst um die Zeit der Eurymedonschlacht in den Bund getreten sein.

Dass die hellespontischen Landschaften zu dem ursprünglichen Bestand des athenischen Bundes gehörten, braucht nicht bewiesen zu werden, und wird auch von Kirchhoff selbst aner-

kannt. Dagegen soll nach Kirchhoff das 'thrakische Quartier' erst nach der Eroberung von Eon eingerichtet worden sein. Ich will darüber nicht streiten, denn die Eroberung von Eon[1] ist so früh erfolgt, dass die Bundesorganisation möglicherweise erst etwas später vollendet worden ist. Soviel ist sicher, dass die thrakischen Küstenstädte gleich bei der ersten Veranlagung der Tribute mit eingeschätzt worden sind. Denn im Nikiasfrieden wurde ausbedungen, dass die zu Sparta übergetretenen athenischen Bundesstädte auf der Chalkidike: Olynthos, Spartolos, Akanthos etc. autonom sein sollen, gegen Zahlung des ἐπ' Ἀριστείδου φόρος. Nun wird die Thatsache von keiner Seite bestritten, dass es Aristeides gewesen ist, der bei der Gründung des Bundes die Tributsätze geregelt hat. Folglich ist der πρῶτος φόρος ταχθεὶς bei Thukydides mit dem ἐπ' Ἀριστείδου φόρος identisch, denn wäre das nicht der Fall gewesen, so müsste es zwei ἐπ' Ἀριστείδου φόροι gegeben haben; eine Annahme, die unzulässig ist, da dieser Ausdruck im Instrumente des Nikiasfriedens, also in einem officiellen Dokumente, gebraucht wird, wo jeder Doppelsinn zu vermeiden war.

Die vorstehende Untersuchung hat, wie ich hoffe, gezeigt, dass nichts in unserer Ueberlieferung uns zu der Annahme berechtigt, der delisch-attische Bund habe erst in Folge der Schlacht am Eurymedon sich über sämmtliche griechischen Gemeinden am ägäischen Meer ausgedehnt, die einst unter persischer Herrschaft gestanden hatten, sondern dass vielmehr alles darauf hinführt, dass diese Städte, mit verhältnissmässig geringfügigen Ausnahmen, gleich bei seiner Stiftung oder nur ganz kurze Zeit später dem Bunde beigetreten sind. Das ist auch schon a priori sehr wahrscheinlich. Denn bei dem tiefgewurzelten Particularismus, der den Grundfehler des griechischen Charakters bildete, ist eine freiwillige Einigung der Seestaaten zum Kriege gegen Persien nur verständlich, wenn sie unter dem frischen Eindruck der Siege von Salamis und Mykale zu Stande kam. Kam die Einigung damals nicht zu Stande, wie hätten so verhältnissmässig unbedeutende Erfolge wie die Einnahme von Eon oder der Sieg am Eurymedon sie bewirken sollen? Ganz im Gegentheil, indem die

[1] Eine zweimalige Eroberung von Eon anzunehmen, scheint mir ebenso widersinnig, wie die Annahme einer zweimaligen Eroberung von Sestos oder die Erfindung eines doppelten Lykurg oder eines doppelten Pheidon. Solche Hypothesen sind nur der Ausdruck unserer eigenen Rathlosigkeit.

Persergefahr durch diese Siege in immer weitere Ferne zurückgeschoben wurde, mussten die centrifugalen Tendenzen dadurch eher eine Stärkung erfahren. So ist der Abfall von Thasos fast unmittelbar nach der Schlacht am Eurymedon erfolgt. Ist es nöthig, hier daran zu erinnern, wie der zweite attische Seebund schon 4—5 Jahre nach seiner Gründung seine grösste Ausdehnung erreicht hat, oder wie die italienische und die deutsche Einheit die unmittelbare Folge der Siege von 1859 und 1870 gewesen ist?

Dass das Gesagte richtig ist, und der Bund wirklich schon bei seiner Gründung im wesentlichen seinen späteren Umfang hatte, beweist auch die Höhe des πρῶτος φόρος ταχθείς, 460 Talente. Kirchhoff hat allerdings die schwierige Aufgabe übernommen, zu beweisen, dass der πρῶτος φόρος ταχθείς, von dem Thukydides spricht, eben nicht der πρῶτος φόρος gewesen sei; aber wer dieses dialektische Kunststück nicht mitmachen und doch an Kirchhoffs Hypothese festhalten will, dem bleibt nur die Wahl entweder mit heroischem Entschluss die Thukydides-Stelle für interpolirt zu erklären (so Classen Thukyd. I 3 S. 283 f.), oder anzunehmen, dass in den ersten Jahren des Bundes die Leistungen der einzelnen Städte eine ganz exorbitante Höhe erreicht haben (Fränkel im Anhang zu Boeckhs Staatsh. II 3 S. 88 f.).

Im ersteren Falle wären wir allerdings die Schwierigkeit los; ob aber die historische Wahrheit bei einem so willkürlichen Verfahren gewinnt, ist eine andere Frage. Jedenfalls zeigt Diod. XI 47, dass bereits Ephoros die Stelle in seinem Thukydides-Exemplar gelesen hat eben wie wir heute. Das andere Auskunftsmittel involvirt meiner Ansicht nach eine wirthschaftsgeschichtliche Unmöglichkeit; denn auch wenn wir alle Städte, die nach Kirchhoff zum ursprünglichen Bestand des Bundes gehört haben, mit dem höchsten Tributsatz einstellen, den sie überhaupt nach den erhaltenen Listen vor der allgemeinen Tributerhöhung im Jahre 425/4 gezahlt haben, würde sich der gesammte Betrag der Tribute nach Kirchoffs eigener Berechnung nur auf 154 Tal. belaufen haben. Sollen wir denn annehmen, dass das dreifache bezahlt worden ist, und das in einer Zeit, wo der Geldwerth noch viel höher war als zur Zeit des peloponnesischen Krieges? Und dass der ἐπ' Ἀριστείδου φόρος keineswegs übertrieben hoch gewesen sein kann, zeigt ebenso die grosse Popularität des Aristeides in den Bundesstaaten (vergl. Timokr. fr. 1), wie die Bestimmung des Nikiasfriedens, die zu den Lakedämoniern abgefallenen athe-

nischen Bundesstädte in der Chalkidike sollten autonom sein, φερούσας τὸν φόρον τὸν ἐπ' Ἀριστείδου (Thuk. V 18).

Natürlich folgt aus der Ansetzung des Gesammtbetrages der Tribute zu 460 Tal. noch nicht, dass diese Summe auch jedesmal vollständig einging. Thukydides sagt ausdrücklich ὁ πρῶτος φόρος ταχθείς habe 460 Tal. betragen; und schon die runde Summe zeigt, dass es sich hier um eine Solleinnahme handelt. Steuern gehen aber niemals ganz vollständig ein; und ausserdem ist es sehr wahrscheinlich, dass man ähnlich wie bei der Einschätzung von 425/4 auch jetzt manche Städte veranlagt hat, die dem Bund noch nicht beigetreten waren, die man aber zum Beitritt zu veranlassen hoffte. Doch konnte das so sich ergebende Deficit kaum sehr wesentlich ins Gewicht fallen.

Die bedeutende Höhe des πρῶτος φόρος ταχθείς gibt uns ferner den Beweis dafür, dass gleich von Anfang an bei weitem die Mehrzahl der am Bund theilnehmenden Staaten es vorzogen Geld zu zahlen statt Schiffe zu stellen. Denn die Annahme, es hätten anfangs sämmtliche Bundesstaaten φόρος gezahlt und zugleich Schiffe gestellt, ist nicht nur aus inneren Gründen sehr unwahrscheinlich, sondern steht auch in direktem Widerspruch mit den Worten des Thukydides (I 96) παραλαβόντες δ' οἱ Ἀθηναῖοι τὴν ἡγεμονίαν.... ἔταξαν ἅς τε ἔδει παρέχειν τῶν πόλεων χρήματα πρὸς τὸν βάρβαρον καὶ ἃς ναῦς. Das ist also gleich bei der ersten Organisation des Bundes geschehen. Und ich sehe nicht, mit welchem Rechte man aus Thukydides I 99: διὰ γὰρ τὴν ἀπόκνησιν ταύτην τῶν στρατειῶν οἱ πλείους αὐτῶν (τῶν ξυμμάχων) ἵνα μὴ ἀπ' οἴκου ὦσι, χρήματα ἐτάξαντο ἀντὶ τῶν νεῶν τὸ ἱκνούμενον ἀνάλωμα φέρειν den Schluss ziehen könnte, diese Verwandlung der Kontingente in Geldbeiträge sei erst im Laufe der Entwickelung des Bundes erfolgt. Denn wie lästig längere Feldzüge sind, darüber hatten die Kleinstaaten unter persischer Herrschaft und später unter der kurzen spartanischen Hegemonie Erfahrungen zu machen reichlich Gelegenheit gehabt, wenn sie solche Erfahrungen zu machen überhaupt nöthig hatten.

Nach welchen Kriterien Aristeides bei Festsetzung der Tribute verfuhr, wissen wir nicht; denn Plut. Arist. 24 οἱ δ' Ἕλληνες... προσέταξαν αὐτῷ (Ἀριστείδῃ) χώραν τε καὶ προσόδους ἐπισκεψάμενον ὁρίσαι τὸ κατ' ἀξίαν ἑκάστῳ καὶ δύναμιν wird doch kaum auf gleichzeitige Ueberlieferung zurückgehen. Wenn wir aber sehen, wie die Athener später während des sicilischen Feldzuges die Tribute aufheben und durch einen Zoll

von 5% des Werthes aller zur See in die Bundesstädte ein- und ausgeführten Waaren ersetzen, so wird die Annahme wohl nicht ungerechtfertigt sein, dass es eben die Zolleinnahmen gewesen sind, die für Aristeides' Einschätzung die Grundlage abgaben. Das schliesst nicht aus, dass daneben die besonderen Verhältnisse der Einzelstaaten billige Berücksichtigung fanden. Da sich die Athener von der Ersetzung der damals etwa 900 Tal. betragenden Tribute durch die εἰκοστή im Jahr 414/3 eine Erhöhung ihrer Einnahmen versprachen, so müssen die etwa 460 Tal., die vor dem peloponnesischen Kriege eingingen, ungefähr dem Ertrage eines Werthzolles von 2—2½% entsprochen haben. Doch können bei dem höheren Geldwerth und dem ohne Zweifel schwächeren Handelsverkehr zur Zeit der Perserkriege die Zollerträge damals diese Summe bei weitem nicht erreicht haben, sodass die Tribute des Aristeides wahrscheinlich auf der Basis eines Werthzolles von 5% berechnet sind.

VIII.

Das Psephisma des Kallias.

Der bekannte Volksbeschluss des Kallias über die Rückzahlung der heiligen Gelder und die Verwaltung der Tempelschätze (CIA. I 32 = Dittenberger 14), und das auf der Rückseite desselben Steines eingegrabene Psephisma verwandten Inhalts können nach Schriftcharakter und Orthographie (Dativ in αις, σύν consequent statt ξύν) nicht vor Ol. 90, 1 (420/19) aufgestellt sein (Kirchhoff, Abh. d. Berl. Akad. 1864 S. 26 ff.). Demgemäss hatte Böckh (Staatsh. II 2 S. 56 ff.) das erste dieser Dekrete an das Ende von 419/8, das zweite an den Anfang von 418/7 gesetzt. Dem gegenüber behauptet Kirchhoff (a. a. O. S. 8 ff.), unsere Psephismen müssten schon 435/4 und 434/3 verfasst sein, seien aber erst 12—20 Jahre später öffentlich aufgestellt worden. Bei der grossen und wohlbegründeten Autorität Kirchhoffs in epigraphischen Fragen hat diese Annahme fast allgemeine Zustimmung gefunden; nur Loeschcke, soviel ich sehe, hat ihr widersprochen und möchte die Urkunden um 2 Olympiaden, also bis 442/1, weiter hinaufsetzen (*De titulis aliquot Atticis*) [Bonn 1876] S. 1—11). Kirchhoff hat das Gewicht von Loeschckes Einwänden gefühlt, aber der Versuch zu ihrer Widerlegung, den er in der Abhandlung 'Zur Geschichte des athenischen Staatsschatzes' (Berl. Akad. 1876 S. 21 ff.) gemacht hat, ist wie ich Rhein. Mus. 1884 S. 49—64 gezeigt zu haben glaube,

Tempelbauten aber wurden, wie Kirchhoff selbst annimmt (Abh. d. Berl. Akad. 1876 S. 37), unmittelbar aus den Schätzen der Götter bestritten, ohne dass der Staat zur Rückzahlung verpflichtet gewesen wäre. Es ist also absolut unerfindbar, für welche Zwecke in der Zeit vor 434/3 beim Schatz der Athena eine Anleihe von 3000 Tal. hätte aufgenommen werden sollen; oder vielmehr von über 3000 Tal., da schon die runde Summe zeigt, dass es sich nur um eine Abschlagszahlung handelt. Denn dass diese 3000 Tal. die Rückzahlung einer Anleihe sind, steht zwar in unserem Dekrete nicht mit ausdrücklichen Worten, folgt aber aus der ganzen Sachlage, und wird auch von Kirchhoff zugegeben (a. a. O. S. 22). — Aehnliche Schwierigkeiten ergeben sich, wenn wir die Urkunde mit Loeschcke in 442/1 setzen; es wird nicht nöthig sein, hier ausführlich darauf einzugehen.

Indess nehmen wir immerhin an, dass die obige Voraussetzung betreffs der Kosten der Tempelbauten unrichtig, und dass die grosse Anleihe beim Schatz der Athena zu diesem Zweck aufgenommen worden sei. Aber wie erklären sich dann die Anleihen bei den Schätzen der 'anderen Götter'? Dass es sich hier zum Theil um ganz kleine Summen handelt, um solche Bagatellen wie die 80 Dr., die in einem der Jahre 426/5 bis 423/2 aus dem Schatze des Herakles von Kynosarges oder gar die 2 Dr. $1^1/_2$ Ob. die in derselben Zeit aus dem Schatze der Ἀθηναία ἐπὶ Παλλαδίῳ entliehen wurden (CIA. I 273) zeigt die Fassung unseres Dekrets: ἀποδόντων δὲ τὰ χρήματα οἱ πρυτάνεις ... ζητήσαντες

ponnesier berichtet wird (Thuk. VIII 58, Xen. Hell. I 5, 4—7) ihre Widerlegung findet. Es ist aber sehr wohl möglich, dass der Sold zur Zeit des samischen Krieges nur 2 Ob. betragen hat (vergl. Duncker a. a. O. IX 141). Da Chios und Lesbos keinen Tribut zahlten, so müssen sie auch ihre Kontingente selbst unterhalten haben. Die Kosten dafür können also in den 12—1300 Tal. nicht einbegriffen sein; dieselben würden, bei einer Zahl von 55 Schiffen und denselben Voraussetzungen wie oben, für 8—9 Monate 220—$247^1/_2$ Tal. betragen haben. Es bleibt also jedenfalls noch eine hinreichende Summe für den Sold des — übrigens ohne Zweifel wenig zahlreichen (vergl. Thuk. III 18) — Landheeres und die Kosten des Kriegsmaterials, selbst wenn wir annehmen wollten, wofür nicht der geringste Anhaltspunkt vorliegt, die 8—9 Monate bei Thuk. I 117 bezögen sich nicht auf die ganze Dauer der Belagerung seit der Schlacht bei Tragia, sondern nur auf den letzten Theil derselben seit der definitiven Einschliessung. Denn die dieser vorangehenden Ereignisse dürften kaum einen sehr langen Zeitraum gefüllt haben.

τά τε πινάκια καὶ τὰ γραμματεῖα καὶ ἐάμ που ἄλλοθι ᾖ γεγραμμένον· ἀποφαινόντων δὲ τὰ γεγραμμένα οἵ τε ἱερῆς καὶ οἱ ἱεροποιοὶ καὶ εἴ τις ἄλλος οἶδεν. Zugleich ergibt sich aus den angeführten Worten, dass die Anleihe in ziemlich tumultuarischer Weise aufgenommen war, sodass der Staat selbst nicht mehr recht wusste, wieviel er eigentlich den Göttern schuldete. Ein solches Verfahren ist verständlich in einer finanziell bedrängten Zeit, nimmermehr aber in einer Zeit geordneter Finanzwirthschaft wie es die Jahre der perikleischen Verwaltung vor dem peloponnesischen Krieg doch gewesen sind. Das gilt ebenso, mögen wir die Inschrift mit Kirchhoff in 434/3, oder mit Loeschcke in 442/1 setzen.

Dazu kommt weiter, dass unsere Inschrift, wie von keiner Seite in Abrede gestellt wird, nicht vor 420 eingegraben sein kann. Welches Interesse konnte man aber damals haben, Bestimmungen über finanzielle Massregeln, die längst der Geschichte angehörten, in Stein hauen und öffentlich aufstellen zu lassen? Das kommt mir so vor, als wenn heute der Reichsanzeiger die Gesetze über die Verwendung der französischen Kriegsentschädigung noch einmal veröffentlichen wollte. Kirchhoff (Abh. d. Berl. Akad. S. 28) beruft sich hier auf die Volksbeschlüsse für Methone (CIA. I 40), die angeblich 'eine recht schlagende Analogie für die Praxis' liefern sollen, Volksbeschlüsse erst längere Zeit später aufzustellen, als sie gefasst sind. Ich bedaure diese Analogie nicht zu sehen. Denn erstens sind diese Volksbeschlüsse schon vier beziehungsweise zwei Jahre nach ihrer Abfassung öffentlich aufgestellt worden, und zweitens betreffen sie Privilegien, die zur Zeit der Aufstellung des uns erhaltenen Steines noch in Gültigkeit standen. Sie hatten also zu dieser Zeit noch volles actuelles Interesse; und wenn man früher versäumt hatte, sie in Stein hauen zu lassen, oder das aufgestellte Exemplar zu Schaden gekommen war, so ist die spätere Aufstellung beziehungsweise Erneuerung vollständig motivirt. Dagegen konnte die Kenntniss der finanziellen Massregeln, die das Dekret des Kallias anordnet, 14 oder mehr Jahre nach dessen Abfassung nicht die geringste praktische Bedeutung mehr haben.

So völlig diese Massregeln nun mit der finanziellen Lage Athens im Jahre 435/4, oder auch 442/1 in Widerspruch stehen, so trefflich passen sie für die Zeit, in der sie eingegraben und aufgestellt worden sind, die 90. Olympiade (420—16). Der Krieg gegen Sparta war soeben beendigt. Athen war im Laufe des-

selben genöthigt gewesen, seine sämmtlichen Tempelschätze zur Bestreitung der Kriegskosten zu verwenden, die Schätze der Athena Polias ebenso wie die der Athena Nike und der 'anderen Götter', bis auf den eisernen Reservefonds von 1000 Tal. Nach dem Frieden war es die erste Sorge des Staates, die Höhe der Verpflichtungen gegen die Tempelschätze durch den 'Oberrechnungshof' feststellen zu lassen; bedeutende Bruchstücke der betreffenden Urkunde sind auf uns gelangt (CIA. I 273). Es geschah also grade das, was unser Decret vorschreibt: Λογισάσθων δὲ οἱ λογισταὶ οἱ τριάκοντα οἵπερ νῦν τὰ ὀφειλόμενα τοῖς θεοῖς ἀκριβῶς. Der Schluss, der sich aus dem allem ergiebt, scheint mir evident zu sein: unsere Urkunde gehört in dieselbe Zeit, in der sie in Stein gehauen und öffentlich aufgestellt worden ist, in die Jahre zwischen dem Frieden des Nikias und der Expedition nach Sicilien.

Es würde auch ohne Zweifel Niemandem in den Sinn gekommen sein, unserem Decret ein anderes Datum anzuweisen, wenn es nichts weiter enthielte, als die eben besprochenen finanziellen Bestimmungen. Es enthält aber ausserdem noch Bestimmungen über die Verwaltung der rückgezahlten Tempelschätze, und diese sind es, die Kirchhoff zu seiner Datirung veranlasst haben. Nach den oben angeführten Worten ἀποφαινόντων δὲ τὰ γεγραμμένα οἵ τε ἱερῆς καὶ οἱ ἱεροποιοὶ καὶ εἴ τις ἄλλος οἶδεν führt das Decret nämlich fort: ταμίας δ' ἀποκυαμεύει[ν το]ύτων τῶν χρημάτων ὅταμπερ τὰς ἄλλας ἀρχάς, καθάπερ τοὺς τῶν ἱ[ερῶ]ν τῶν τῆς Ἀθηναίας. οὗτοι δὲ ταμιευόντων ἐμ πόλει ἐν τῷ ὀπισθο[δό]μῳ τὰ τῶν θεῶν χρήματα ὅσα δυνατὸν καὶ ὅσιον, καὶ συνανοιγόντων καὶ συγκλειόντων τὰς θύρας τοῦ ὀπισθοδόμου καὶ συσσημαινόσθων τοῖς τῶν τῆς Ἀθηναίας ταμίαις· παρὰ δὲ τῶν νῦν ταμιῶν καὶ τῶν ἐπιστατῶν καὶ τῶν ἱεροποιῶν τῶν ἐν τοῖς ἱεροῖς, οἳ νῦν διαχειρίζουσ[ι]ν, ἀπαριθμησάσθων καὶ ἀποστησάσθων τὰ χρήματα ἐναντίον τῆς βουλ[ῆ]ς ἐμ πόλει, καὶ παραδεξάσθων οἱ ταμίαι οἱ λαχόντες παρὰ τῶν νῦν ἀρχόντων καὶ ἐν στήλῃ ἀναγραψάντων (μ)ιᾷ ἅπαντα καθ' ἕκαστόν τε τῶν θεῶν τὰ χρήματα ὁπόσα ἐστὶν ἑκάστῳ καὶ συμπάντων κεφάλαιον, χωρὶς τό τε ἀργύριον καὶ τὸ χρυσίον. καὶ τὸ λοιπὸν ἀναγραφόντων οἱ ἀεὶ ταμίαι ἐς στήλην, καὶ λόγον διδόντων τῶν τε ὄντων χρημάτων καὶ τῶν προσιόντων τοῖς θεοῖς καὶ ἐάν τι ἀ[π]αναλίσκηται κατὰ τὸν ἐνιαυτόν, πρὸς τοὺς λογιστάς, καὶ εὐθύνας διδόντων· καὶ ἐκ Παναθηναίων ἐς Παναθήναια τὸλ λόγον διδόντων, καθάπερ οἱ τὰ τῆς Ἀθηναίας τ[α]-

μιεύοντες. τὰς δὲ στήλας, ἐν αἷς ἂν ἀναγράψωσι τὰ χρήματα, τὰ ἱερ[ά, θέ]ντων ἐμ πόλει οἱ ταμίαι. Nun wissen wir aus einer anderen Urkunde (CIA. I 194), dass es Schatzmeister der 'anderen Götter' schon im Jahr 427/6 gegeben hat; und da natürlich an eine Rückzahlung von Schulden während des Krieges nicht gedacht werden kann, so müsste unser Decret in die Zeit vor 431 gesetzt werden, falls es wirklich, wie Kirchhoff annimmt, die Einsetzung der ταμίαι τῶν ἄλλων θεῶν verordnet.

Diese Voraussetzung ist aber nach dem Wortlaut unseres Decrets keineswegs nothwendig. Dort wird nur bestimmt, dass die ταμίαι τῶν ἄλλων θεῶν in derselben Weise erloost werden sollen, wie die ταμίαι τῶν ἱερῶν τῆς 'Αθηναίας, d. h. einer aus jeder der 10 Phylen (vergl. Dittenberger Sylloge I S. 29 A. 7); und das schliesst doch nicht aus, dass das Kollegium der ταμίαι τῶν ἄλλων θεῶν schon vorher, aber in anderer Zusammensetzung, bestanden hat. Nun wissen wir aus dem Inventar der Schätze der 'anderen Götter' CIA. I 194—225, dass es im Jahr 427/6 jedenfalls nicht mehr als 7 ταμίαι τῶν ἄλλων θεῶν gegeben hat; nach Kirchhoffs eigener sehr wahrscheinlicher Annahme hätte das Kollegium aus 5 Mitgliedern bestanden. Es ist nicht abzusehen, warum die Zahl der ταμίαι seit 435/4 auf die Hälfte hätte vermindert werden sollen; dagegen verstehen wir sehr gut die Nothwendigkeit einer Verdoppelung in den Jahren 420—16. Denn eine so einschneidende Reform wie die Concentrirung sämmtlicher Tempelschätze des Landes auf der Akropolis kann schwerlich auf einmal zur vollständigen Durchführung gekommen sein. Die Priester der einzelnen Tempel hatten natürlich ein Interesse daran, die Verwaltung der heiligen Gelder in eigener Hand zu behalten, und sie konnten sich in ihrem Widerstreben gegen die vom Volke beschlossene Massregel hinter religiösen Bedenken verschanzen, denen ja auch unser Decret ausdrücklich Rechnung trägt. Wir wissen denn auch aus Thukydides (II 13, 5), dass bei Ausbruch des peloponnesischen Krieges ansehnliche Schätze (χρήματα οὐκ ὀλίγα) in den Tempeln ausserhalb der Akropolis sich befanden. Diese Gelder waren im archidamischen Kriege zum sehr grossen Theile vom Staate verbraucht worden; das Decret des Kallias bestimmt nun, dass dieselben bei ihrer Rückzahlung mit dem Schatz der 'anderen Götter' vereinigt werden sollen, und dass eben dahin die sonst noch im Lande verstreuten Weihgeschenke aus edlem Metall zu bringen seien. Dass dabei eine sorgfältige Inventarisirung vorgeschrieben war, ist ganz in der Ordnung, und ebenso

dass dafür die Normen massgebend sein sollten, die sich bei der Inventarisirung der Schätze der Polias seit lange bewährt hatten. Durch alles dieses empfing der Wirkungskreis der ταμίαι τῶν ἄλλων θεῶν eine sehr bedeutende Erweiterung, und das ist offenbar der Grund, warum ihre Zahl jetzt verdoppelt wurde.

Gehen wir nun zu dem Beschluss auf der Rückseite unseres Steines über. Der Anfang ist verstümmelt; es handelt sich um die Herstellung goldener Niken und von Geräthen (πομπεῖα) zum panathenäischen Festzuge. Dann werden gesetzliche Garantien festgestellt, um die Verschleuderung des Schatzes der Polias zu verhindern, und bestimmt, dass die Hellenotamien die eingehenden Tributbeträge sofort bei den ταμίαι τῆς θεοῦ deponiren sollen. Wenn diese Bestimmung schon vor dem Kriege bestanden hat, so muss sie während desselben, zur Vereinfachung des Geschäftsganges, suspendirt worden sein. Dann heisst es: [ἐπειδὰν δὲ ἐκ τῶ]ν διακοσίων τα[λάντω]ν, ἃ ἐς ἀπόδοσιν ἐψ[ήφισται ὁ δ[ῆμος τοῖς] ἄλλοις θεοῖς, ἀ[ποδοθ]ῇ τὰ ὀφειλόμενα, τα[μιευέσθω τὰ μὲν τῆς 'Αθη]ναίας χρήματα [ἐν τῷ] ἐπὶ δεξιὰ τοῦ ὀπισ[θοδόμου, τὰ δὲ τῶν ἄλλων θ]εῶν ἐν τῷ ἐπ'· ἀρ[ιστερ]ά. Endlich wird die Bestimmung des ersten Decrets über die Inventarisirung der Tempelschätze wiederholt.

Ich muss bei dieser letzteren Bestimmung noch einen Augenblick verweilen, weil sie es ist, die Kirchhoff den Anlass gegeben hat, unser Decret in das Jahr 434/3 zu setzen. In diesem Jahre beginnen nämlich die inschriftlich erhaltenen Inventare des Schatzes der Polias, und da sich bis jetzt auch nicht das kleinste Fragment eines älteren Inventars gefunden hat, so schliesst Kirchhoff, dass die Inventarisirung der Schätze überhaupt erst mit diesem Jahre begonnen hätte. Dieser Schluss ist ohne Zweifel berechtigt, soweit die öffentliche Aufstellung dieser Inventare in Betracht kommt; keineswegs aber, wenn es sich um Inventarisirung überhaupt handelt. Denn so vertrauensselig können die Athener unmöglich gewesen sein, dass sie es bis 435/4 in das Belieben jedes ταμίας und jedes Subalternbeamten gestellt hätten, mit den Schätzen zu machen, was ihnen gefiel. Inventare müssen also jedenfalls schon seit viel früherer Zeit bestanden haben; wenn ich auch gern zugeben will, dass dieselben im Jahr 434/3 zum ersten Mal in Stein gehauen öffentlich aufgestellt worden sind. Dass man bei dieser Gelegenheit eine Generalrevision vornahm, und die Inventare systematisch neu ordnete, liegt in der Natur der Sache. Wenn es nun aber in unserem Volksbeschluss zu

Ende heisst: [ὁπόσα δὲ τῶ]ν χρημάτων τῶν [ἱερῶ]ν ἄστατά ἐστιν ἢ ἀν[άριθμα, ταῦτα ἀριθμῆσα]ι νῦν μετὰ τῶν τ[εττάρ]ων ἀρχῶν, αἳ ἐδίδο[σαν ἀεὶ τὸν λόγον ἐκ Παν]αθηναίων ἐς Πα[ναθήν]αια, ὁπόσα μὲν χρυ[σᾶ ἐστιν ἢ ὁπόσα ἀργυρᾶ] ἢ ὑπάργυρα στή[σαντες...], so liegt gar keine Veranlassung vor, diese Bestimmung auf die Weihgeschenke der Polias zu beziehen, um so weniger als unmittelbar vorher von den Schätzen der anderen Götter die Rede ist, und wie schon bemerkt, diese Bestimmung nichts anderes ist, als die Wiederholung dessen, was schon das Decret des Kallias in Betreff dieser Schätze verordnet hat.

Ich glaube im Vorstehenden gezeigt zu haben, dass ein irgend zwingender Grund, unser Dekret mit Kirchhoff in die Jahre 435/4 und 434/3 zu setzen nicht vorliegt: dass vielmehr diese Hypothese uns in eine Reihe von Widersprüchen und finanzgeschichtlichen Unmöglichkeiten verwickelt, während der Inhalt unserer Dekrete aufs beste den Verhältnissen der 90. Olympiade entspricht, in die sie nach Orthographie und Schriftcharakter gehören. Es wird also bei der Zeitbestimmung Boeckhs zu bleiben haben.

Als obere Grenze für die Datirung unserer Volksbeschlüsse ergiebt sich demnach der Frieden des Nikias, als untere die Rüstungen für die sicilische Expedition, die nicht nur alle laufenden Einnahmen absorbirten, sondern den Staat zwangen, wieder auf Anleihen aus dem Schatz zurückzugreifen, der in den folgenden Jahren bis 412/1 vollständig aufgezehrt wurde. Boeckh nimmt nun an, das Dekret des Kallias sei zu Ende einer panathenäischen Finanzperiode erlassen, und setzt dasselbe demnach Ende 419/8, das Dekret auf der Rückseite des Steines an den Anfang 418/7. Diese Annahme hat viel Ansprechendes, wenn sie auch nicht als absolut sicher gelten kann. Jedenfalls dürfen unsere Dekrete nicht früher gesetzt werden. Denn der jährliche Ertrag der Tribute und übrigen Einnahmen aus den überseeischen Besitzungen des Staates kann in dieser Zeit kaum über 1200 Tal. betragen haben (Rh. Mus. 1884 S. 42), wird aber auch andrerseits nicht viel hinter dieser Summe zurückgeblieben sein. Das ergiebt zusammen für die drei Jahre 421/0, 420/19, 419/8 3600 Tal., wozu denn noch etwa 900 Tal. Tributgelder kommen, die im Frühjahr 421, also grade um die Zeit des Friedensschlusses, fällig waren. Diese 4500 Tal. waren natürlich nicht in ihrem vollen Betrag für Rückzahlungen verfügbar, da ohne Zweifel nach dem Frieden viele rückständige Kriegskosten

zu liquidiren waren, ferner die Zuschüsse für den Richtersold, die Reiterei und Flotte ansehnliche Beträge erforderten, und endlich auch die Kriegsoperationen in Thrakien und im Peloponnes während dieser 3 Jahre einige, wenn auch kaum sehr bedeutende Ausgaben, nöthig machten. Immerhin ist die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit nicht in Abrede zu stellen, dass die Ueberschüsse dieser Jahre hinreichten, um 3000 Tal. an den Schatz der Athena zu zahlen, und noch einen Rest für die 'andern Götter' übrig zu behalten. Wer anderer Ansicht ist, muss unter Verzicht auf die Hypothese Boeckhs unsere Dekrete in die nächsten Jahre 418/7 und 417/6 setzen, darf aber in keinem Falle weiter hinabgehen. Denn der zweite unserer Volksbeschlüsse muss etwa ein Jahr nach dem ersten verfasst sein, wie daraus hervorgeht, dass in diesem bestimmte Kassenbestände und Einnahmequellen für die Rückzahlung der heiligen Gelder angewiesen werden, während dort von einem Pauschquantum von 200 Tal. zu demselben Zwecke die Rede ist. Offenbar also haben die Kassenbestände der Hellenotamien und der Ertrag der δεκάτη — doch wohl der δεκάτη im thrakischen Bosporos, der einzigen Steuer dieser Art im attischen Reiche, von der wir Nachricht haben — zur Deckung der aufgenommenen Anleihen nicht ausgereicht, was auch sehr begreiflich ist, da es sich dabei um über 700 Tal. handelte. Eine Summe von weiteren 200 Tal. konnte aber für diesen Zweck erst nach dem Eingehen der Tribute des nächsten Jahres disponibel sein, also im folgenden Frühjahr zu den grossen Dionysien. In diese Zeit also, oder etwas später, wird unser zweites Decret zu setzen sein, und zwar ist der späteste Termin das Frühjahr 416, da im Frühjahr 415 die Vorbereitungen zur sicilischen Expedition schon in vollem Gange waren.

Rom. Julius Beloch.

Joseph Justus Scaliger
und die Excerpta Latina Barbari.

Nachdem lange Zeit der Cod. Parisinus Lat. 4884 (saec. VII —VIII) für die einzige Textesquelle der sogenannten *Excerpta Latina Barbari* gegolten hatte, machte Holder-Egger im Neuen Archiv I (1876) p. 30 A. 2 auf eine zweite Handschrift, No. 269 der Hamburger Stadtbibliothek, aufmerksam, welche freilich schon von Lappenberg im Archiv VI 239 kurz beschrieben war, deren wahrer Inhalt aber deshalb nicht erkannt wurde, weil der Barbarus in jener Handschrift unter der Firma auftritt: '*Chronica Georgii Ambianensis Episcopi, uel sicut alii dicunt Victoris Turonensis Episcopi*'. Zwar musste die Beziehung dieses Titels eben zu den Excerpta Barbari bereits aus dem von Ducange in seiner Praefatio zum Chron. Pasch. (ed. Bonn. II 11) Bemerkten bekannt sein, indessen waren diese Bemerkungen ähnlich wie so manche andere in jener Praefatio enthaltene in Vergessenheit gerathen und es bedurfte erst der Publikation der Pariser Handschrift des Barbarus durch Alfred Schöne (App. zum Euseb. I 177 ff.), um die Aufmerksamkeit der Gelehrten wieder auf die in dem Codex am obern Rande von fol. 1a geschriebene Notiz[1] zu lenken.

---

[1] Nach Schöne rührt dieselbe von man. 2 her, nach Ducange a. a. O. aus der Zeit Karls des Kahlen (840—877). Man wird fragen müssen, ob der Schreiber der Marginalnotiz aus guter Ueberlieferung schöpfte oder nur seine Phantasien an den Rand setzte. Ein Bischof von Tours nun namens Victor existirte, wie Herr Prof. C. Wachsmuth mir freundlichst mittheilte, überhaupt nicht, und es liegt hier daher, was schon Ducange vermuthete, wohl lediglich eine Verwechslung mit Victor Tunnunensis vor, dessen Autorschaft selbstverständlich ausgeschlossen ist. Unter den Bischöfen von Amiens aber findet sich nach J. M. Mioland, Actes de l'église d'Amiens (Amiens 1848) tom. I p. XVIII sqq. keiner namens Georgius vor dem zwanzigsten, der aber erst in den Jahren 778—800 Bischof von Amiens war (Mioland a. a. O. p. XXVI) und daher natürlich nicht der Verfasser einer Chronik sein kann, deren Textesquelle spätestens dem Anfang des VIII. Jahrh. angehört. So entschied

Auf meine Bitte liess Anfang des Jahres 1883 der damalige Director der Hamburger Stadtbibliothek, Herr Dr. Isler, den cod. Hamburg. 269 mit dankenswerther Freundlichkeit nach Höxter senden, wo er von mir benutzt wurde. Es ergab sich, dass das ersichtlich junge Apographon eine im Grossen und Ganzen auffallende Aehnlichkeit mit dem von Scaliger im Thesaurus Temporum veröffentlichten Abdruck hatte. Da mir aber im Uebrigen noch Manches an der Handschrift räthselhaft blieb, so rief ich die nie versagende Unterstützung des Herrn Prof. Wachsmuth an. Derselbe liess im Sommer 1883 die Handschrift nach Heidelberg schicken und stellte nach kurzer Prüfung Folgendes fest.

Der Cod. Hamburg. No. 269, chart. 94 pg. besteht aus zwei durch modernen Band zusammengefügten, aber ursprünglich nicht zusammengehörigen Fascikeln, von denen der erste (p. 1—42), die Excerpta Barbari enthaltend, für die Textkritik dieser Schrift keinen Werth hat, da das Hamburger Apographon thatsächlich nichts anderes ist, als die Abschrift des Cod. Parisinus, welche Scaliger seiner Ausgabe des Barbarus zu Grunde gelegt hat. Das beweisen zunächst die Randnotizen der Handschrift, soweit sich solche überhaupt schon in derselben vorfinden [1]. Alle nämlich stimmen inhaltlich fast ganz mit den Bemerkungen, welche Scaliger am Rande seiner Ausgabe hat abdrucken lassen [2], ferner

die Frage im wesentlichen bereits Ducange (a. a. O.), der selber in Amiens geboren und erzogen ward und auch später einen grossen Theil seines Lebens dort verbrachte. Vielleicht abhängig von ihm bemerken die Herausgeber der Gallia Christiana tom. X (Paris 1751) col. 1157, 'Huic (sc. Georgio) attribuuntur quaedam Chronica a Iosepho Scaligero post Eusebii chronicon edita', und ähnlich Mioland a. a. O.: 'On lui attribue une chronique, dont il n'est pas l'auteur'. Demnach beruht also die Randnotiz des Pariser Barbaruscodex auf reiner Hariolation.

[1] In der Ausgabe des Thesaurus Temporum ist die Zahl derselben beträchtlich vermehrt.

[2] Die Fassung der einzelnen Notizen ist allerdings hier und da eine andere geworden, je nachdem Scaliger bei der Drucklegung noch dieser oder jener Einfall gekommen ist. So steht z. B. 20 b. 5 (Schöne) zu *solis confinus* in der Copie die Randbemerkung: ἥλιον *pro* Ἴλιον κατεσκάφη; in der Ausgabe dagegen: τὸ Ἴλιον ἥλω ὑπὸ Ἀχαιῶν, *non* ἥλιος ἡλώθη. Nur zwei Randbemerkungen der Copie hat Scaliger beim Abdruck ganz fortgelassen, die eine zu 48 a. 7 (Schöne), welche lautet: 'quae sequuntur non sunt Eusebii'; die andere zu 50 a. 6: 'Aera Constantinopolit.', welche zeigt, dass Scaliger anfänglich die genannte Aera beim Barbarus anzutreffen gemeint, später aber sich wohlweislich eines bessern besonnen hat.

aber geben sich die Schriftzüge der meisten jener Randnotizen, wie eine Confrontation mit den Scaligerhandschriften der Heidelberger Universitätsbibliothek gelehrt hat, durchaus bis ins Einzelne als diejenigen Scaligers zu erkennen.

Endlich liefert eine von den Randnotizen des Hamburgensis nach Wachsmuth auch sachlich den schlagenden Beweis, dass kein anderer als Scaliger diese und die übrigen ähnlichen Bemerkungen geschrieben haben könne. Zu dem Worte *deprecatione* (fol. 29 a. 7) nämlich steht am Rande der Handschrift 'deporta' (doch nachträglich durchstrichen), daneben 'μετοικεσία (so!), μεθικεσίᾳ', während die Randbemerkung der Ausgabe 'μετοικεσίᾳ, *non* μεθικεσίᾳ' lautet. Daraus ergiebt sich, dass Scaliger, die Corruptel von *deprecatione* zunächst im Lateinischen suchend, vermuthet habe, deportatione sei herzustellen, aber noch sei von ihm das Wort nicht ausgeschrieben gewesen, da sei ihm eine andere Erklärung eingefallen, nämlich die, dass der 'Homo Barbarus ineptus' vielmehr μετοικεσία und μεθικεσία verwechselt habe.

Andererseits lehrt das Hamburger Apographon nun weiter, dass die Abschrift des Barbarustextes selbst nicht, wie man bisher, da andere Zeugnisse fehlten, annehmen musste (Bernays, Scaliger S. 219), von Scaliger eigenhändig angefertigt ist, sondern von zwei unbekannten Schreibern, indem fol. 1 b. 13 (Schöne) *et translatus est* bis fol. 2 b. 2 *fiunt autem* von anderer Hand als das Uebrige geschrieben ist. Wer die beiden librarii waren, hat sich bis jetzt nicht feststellen lassen. Jedenfalls müssen es humanistisch gebildete Männer gewesen sein, wie das aus der ganzen Art und Weise, mit welcher sie die Abschrift gemacht haben, geschlossen werden darf. Einerseits nämlich sind sie bestrebt gewesen, das barbarische Latein ihrer Vorlage möglichst zu verfeinern, andererseits haben sie auch dadurch philologisches Verständniss bewiesen, dass sie alles, was in der Pariser Handschrift klein geschrieben (bei Schöne klein gedruckt) ist, als nicht zum eigentlichen Texte gehörig in der Abschrift entweder ganz beiseite gelassen oder doch als verdächtig bezeichnet haben. Zu fol. 6 a. 5—30 bemerken die librarii am Rande: *Haec erant minorib. literis scripta et quasi a diversa manu*, ähnlich zu fol. 6 b. 10—17 *Item haec aliena manu*. Ebenfalls auf das klein Geschriebene bezieht sich eine Randbemerkung, welche Scaliger in seine Ausgabe aufgenommen hat. Zu dem Worte *Cordilia* (fol. 10 a. 5) nämlich bemerken die librarii: *al. Cordyna*. Diese Notiz hat seinen Grund darin, dass bei der nachfolgenden Wiederholung

der Ländernamen in kleinerer Schrift *Cordilia* vielmehr *Cordyna* heisst (10 a. 16 Schöne). Es hat daher keinen rechten Sinn, wenn Scaliger in seiner Ausgabe dieselbe Bemerkung, wenn auch etwas verändert (*al. Cordyne*), hat abdrucken lassen. Endlich haben auch die librarii die grosse Lücke (fol. 56 b. 30) bereits richtig erkannt: Scaligers Bemerkung in seiner Ausgabe 'Desiderantur ualde multa' findet sich schon von ihrer Hand in dem Hamburger Apographon. Im Uebrigen aber haben die librarii die Abschrift mit der grössten Nachlässigkeit angefertigt, die sich natürlich ebenso auch in der Ausgabe Scaligers zeigt. Der grosse Gelehrte musste daher, nachdem durch die zuverlässige Publikation Schöne's eine Controlle ermöglicht war, in einem eigenthümlichen Lichte erscheinen. Zwar wird er nunmehr nach Auffindung der Hamburger Copie von dem Vorwurfe der Flüchtigkeit, mit welcher jene Abschrift gemacht ist, gereinigt, andererseits aber darf hier auch nicht verheimlicht werden, dass Scaliger sich bei der Drucklegung der Abschrift neue nicht unerhebliche Flüchtigkeiten hat zu Schulden kommen lassen. Oefters sind Homoeoteleuta ausgefallen (so fol. 15 a. 27—30, 18 b. 5—9, 24 b. 9—13, 30 b. 24—25, wo sich zugleich klar zeigt, dass Scaliger bei der Druckcorrectur nicht noch einmal die Copie verglichen hat; 33 a. 13 —17, 33 b. 7—11, 44 a. 4—5). Auch sonst fehlen einzelne oder mehrere Wörter, welche die Copie hat, im Druck, z. B. 12 a. 20 Limnus, 16 a. 4 sexaginta, 19 a. 24 filios Israhel. Absicht dagegen ist es jedenfalls, wenn Scaliger den oben besprochenen Titel der Chronographie, wie er sich in der Copie findet, ohne Weiteres weggelassen und an dessen Stelle den durch ihn geläufigen (Excerpta etc.) gesetzt hat. Es werden ihm jedenfalls ähnliche Bedenken an der Echtheit jenes Titels aufgestossen sein, wie sie von uns vorgebracht sind.

Es erübrigt noch festzustellen, auf welche Weise die Barbarusabschrift Scaligers nach Hamburg gekommen ist. Auch hierüber hat die von Curt Wachsmuth angestellte Untersuchung des Codex das nöthige Licht verbreitet. Auf der Innenseite des obern Deckels der Handschrift nämlich (unten rechts in der Ecke) hat dieselbe greisenhafte Hand, von welcher auch die Signatur des Codex herrührt, in fast unleserlichen Zügen ein Wort verzeichnet, welches (nach Wachsmuth) Lindebr. heisst und beweist, dass die Handschrift aus dem Besitze der Hamburger Gelehrtenfamilie der Lindenbrogs in die Stadtbibliothek gelangt ist. Heinrich und Friedrich Lindenbrog, Söhne des im J. 1616 zu Hamburg ver-

storbenen Kanonikus Erpold Lindenbrog [1], nachmals namhafte Gelehrte, studirten beide in Leiden und wurden daselbst mit Scaliger bekannt und befreundet. Auch nach ihrem Fortgange von der Universität blieben sie mit ihm in lebhaftem Briefverkehr, und auf ihren Reisen durch England, Frankreich und Italien beschafften sie ihm Material für seine gelehrten Studien. Friedrich Lindenbrog ist dem Scaliger gerade für seine chronologischen Arbeiten in mancher Hinsicht nützlich gewesen [2]. So mag denn Scaliger wohl seinerseits auch einem der beiden Lindenbrogs seine Barbarusabschrift, nachdem dieselbe für ihn durch den Abdruck im Thesaurus Temporum (1606) werthlos geworden war, als Andenken geschenkt haben. Der Hamburger Stadtbibliothek wurde die Copie einverleibt entweder infolge der testamentarischen Bestimmung Friedrichs Lindenbrog mit dessen gesammter Bibliothek [3], oder aber, da trotz jenes Vermächtnisses später auch noch sonst Lindenbrogsche Bücher angetroffen werden [4], durch die Güte irgend eines andern Gebers, auf keinen Fall nach der Zeit des Bibliothekars Johann Christian Wolf (1746—1770), von welchem die Signatur der Handschrift herstammt [5]. Weiteres wird sich über die Provenienz des Hamburger Apographon wohl überhaupt nicht mehr ausmachen lassen, da sich auch auf der Hamburger Stadtbibliothek, wie der jetzige Director derselben Herr Prof. Eyssenhardt gütigst mittheilt, nicht die geringste sonstige Notiz darüber vorfindet.

Höxter. Carl Frick.

---

[1] Nach Wilken, Leben der berühmten Lindenbrogiorum (Hamburg 1723) ist der ursprüngliche Name der Familie von Linenbrocke, später gewöhnlich Lindenbruch, Lindenbrog, Lindebrug geschrieben, auch latinisirt Tiliobroga.

[2] Scaliger, Epist. p. 464 f.; Krusch, Neues Archiv VII (1882) p. 300.

[3] Wilken a. a. O. p. 33 f.; Petersen, Gesch. der Hamburgischen Stadtbibliothek (Hamburg 1838) p. 26.

[4] Petersen a. a. O. p. 27. 201 A.

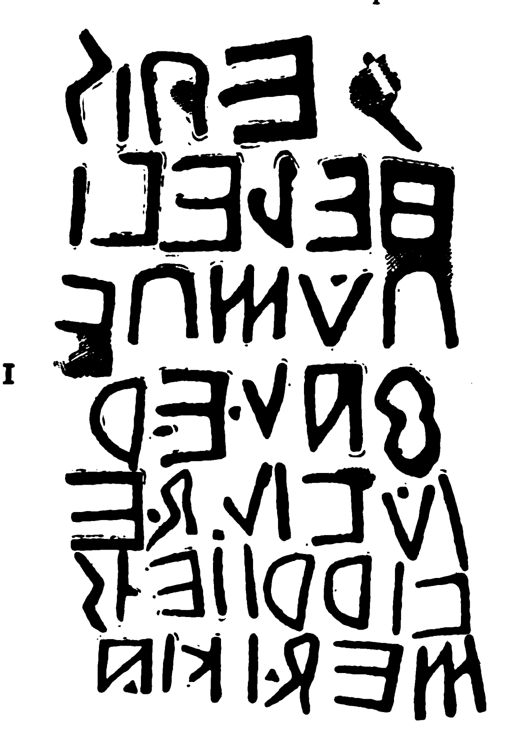
[5] Zu dieser Erkenntniss bin ich geführt worden durch eine von Herrn Prof. C. Zangemeister ausgesprochene Vermuthung, wonach freilich der ältere Bruder Joh. Christopher Wolf der Schreiber der Signatur gewesen sein sollte. Dass dieselbe nur von dem jüngern Joh. Christian Wolf herrühren kann, beweist die Vergleichung mit den Facsimile's der Handschriften beider Brüder (bei Petersen a. a. O. Anhang No. XI u. XII).

Weihinschriften von Capua.

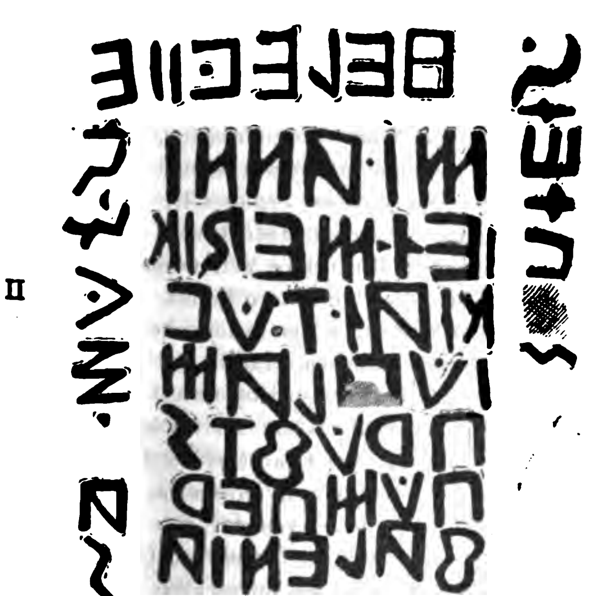
Auf der an Terracotten- und Inschrift-Funden reichen Stelle des alten Heiligthums von Capua, von welcher auch die letzte in diesem Museum 39 S. 315 mitgetheilte oskische Inschrift stammt, im Fondo Patturelli bei Curti sind neuerdings zwei Tuffsteine mit oskischen Inschriften ausgegraben worden, welche aus doppeltem Grunde noch etwas mehr Beachtung zu verdienen scheinen, als solche Dialekt-Denkmäler von Philologen ohnehin ansprechen dürfen. Denn von den neuen Inschriften fällt einiges Licht auch auf andere länger bekannte Denkmäler desselben Fundorts und den frommen Brauch der alten Cultstätte, und weiter bringen sie für die Geschlechter- oder bürgerliche Ordnung der Samniten ein zwar nicht ganz neues aber ganz willkommenes Zeugniss, welches zur Aufhellung der altitalischen Institutionen fürderhin beitragen kann. Die Inschriften sind von Minervini in den *Atti d. Commissione conserv.* Caserta 1887 p. 80 ff. mit erklärenden Bemerkungen veröffentlicht worden, der Text correcter von Fiorelli *Notizie d. scavi* 1887 Juli p. 290 f. Um dessen vergewissert zu werden, wandte ich mich, nachdem Hr. Gabr. Jannelli zu Capua beim Besitzer der Steine vergebens für mich eingetreten war, an Herrn Fiorelli und erhielt durch dessen dankens- und rühmenswerthe Bereitwilligkeit so gute Papierabdrücke, dass es möglich war sie durchzeichnen und danach den folgenden, fast zehnfach reducirten Zinkdruck herstellen zu lassen. Wenn dieser einigermassen dem wirklichen Bild der Inschriften gleicht, so gebührt das Verdienst der Hülfe Reinhard Kekulé's.

Die Steine werden als einfache Cippi oder dicke Tafeln von Tuff bezeichnet, der erste 0,92 m. hoch 0,40 breit 0,16 dick, der andre 0,79 hoch 0,50 breit 0,22 dick, die tief eingegrabene Schrift soll roth gemalt sein, beim ersten weniger sorgfältig. Das Alphabet ist das jüngere oskische mit V, welches auch Minervini überall bis auf *súm* II Rand links notirt hat, und mit ꟷ welches derselbe nirgends wiedergegeben hat, aber der Unterschied z. B. in *anniieí* II 3 des letzten Buchstabens von den andern *i* ist un-

I



II



verkennbar. Als auffällig mag noch erwähnt werden dass gegenüber der in II erscheinenden Form des И die beiden *a* in I den Querstrich von links nach rechts geführt zeigen, und dass gegenüber der durchgehenden Form des Ԋ in dem *m* des Randes von II *súm* die Verbindungslinien der Verticalen umgekehrt von unten ausgehen und oben auslaufen. Im Uebrigen springt in die Augen wie wenig die Schrift durch Zierlichkeit oder Regelmässigkeit sich auszeichnet.

Die im Ganzen unerheblichen Abweichungen des Fiorelli'schen Textes betreffen das nicht immer klare Zeichen ⊦ und die Interpunction, in welcher wir genau dem Abklatsch folgten, trotz dem Sinn; wohl möglich aber dass uns ein Punkt schien was angesichts des Originals und seiner Bemalung für ausgefressen, ausgesprungen vom Tuff oder für zufällig genommen werden muss. Fiorelli giebt

I 1 das erste ꓘ vollständig 4 ᗡƎᏙИ8 ohne Punkte 5 ƎЯ ohne Punkt dazwischen (so auch Minervini) 6 ⊦ nach ℶ aber I nach Ǝ 8 ohne Punkte (auch Min.)

II Rand das erste Ǝ in *Sepleis* vollständig keinen Punkt im ℶ von *Helevi-* 3 ℶV̇T ohne Punkt nach T 4 I hinter ℶ während wir ⊦ zu erkennen glaubten.

Beide Inschriften sind von demselben Manne gesetzt und tragen so wechselseitig zum Verständniss bei, da viele und zum Theil ungewöhnliche Abkürzungen begegnen, theils durch die Beschränktheit des Raumes verursacht, theils weil Ueblichkeit der Formeln ein geringeres Mass von Sorgfalt und Strenge im Ausschreiben erlaubte. In der ersten Inschrift steht voran der Name des Dedicanten im Nom. *Sepis Helevi(is)*, lat. *Seppius Helvius*. Wenigstens im späteren lat. Namen wird das *p* regelmässig gedoppelt, ausnahmsweise erscheint *Sepius* CIL. IX 2535. Denselben Vornamen führte der letzte Meddix von Capua bei Livius XXVI 6 *Seppius Loesius*; Minervini's Vermuthung, *Loesius* (*Lesius Blesius*) sei an den drei Stellen wo Livius ihn nennt, durch Irrthum der Schreiber oder auch der historischen Ueberlieferung statt unsres Helvius eingeschlichen, brauch' ich nur im Vorübergehen zu erwähnen; *Loesius* entspricht dem lat. *Loisio* später *Lusius*. Das Nomen endigt abgekürzt auf *i* wie die lat. Gentilnamen auf ältesten Münzen und Grabschriften (CIL. I p. 210); wir kannten osk. *Helevii* von einem Bronzefragment (Zwetajeff inscr. It. inf. dial. 230), *Helleviis* von der einen capuaner Bleitafel (ebenda 128), auch pälignisch *Helevis* mit Glitschlaut von *l* zu *v*. An des Dedicanten Name ist angeschlossen *pompe* | *faler*,

das erste Wort wiederholt die andre Inschrift in der volleren Form *pomper*; Minervini sieht hier beidemal ein Weib *Pomperia Faleria*, welche mit ihrem Gatten Helvius die Gabe dargebracht habe. Andre Wege weist uns die in eben jenem Heiligthum ausgegrabene Doppelinschrift *pumperias pustm(as) Kluvatiium* (Zwetajeff 110), erklärt als **quincuriae postremae Cluatiorum*, Gabe der letzten Abtheilung der Cluatier, im rhein. Museum 33 S. 45 und in den Vmbrica p. 140. Denn dies *pumperia* trifft wie lautlich so weil es vor den Gen. Plur. eines Geschlechtsnamens gestellt ist und ein Ordnungs- oder Zählungswort neben sich hat, sachlich zusammen mit *pumpeđia* welches die Umbrer bei der Geschlechter- und Familienzählung in der iguvinischen Tafel II B 2 (*pumpeđias XII*) verwenden; analog dem lat. *decuria*, welches zunächst ein Zehen, dann vielfach über diese Zahl hinausgreifende Theile eines grösseren Ganzen bezeichnet, wie die Decurien der illyrischen Gentes unter römischer Verwaltung (Plinius n. h. III 142 ff.), bezeichnet *pomperia*, von *pompe* abgeleitet, einen ursprünglich nach der Fünfzahl bestimmten Familienverband innerhalb einer weiter verzweigten Gens, Gens in dem umfassenderen Sinne des lat. Wortes; denn während man dort beim letzten Fünfer der Cluatier einen Geschlechtsstamm wie die *gens Cornelia* verstehen wird, wäre hier, wo zwischen Helvius und dem Fünfer keine Namensgemeinschaft besteht, jene συγγένεια zu denken welche auf demselben Wege, durch gleiche Abkunft für Orts- oder Volksstamm begründet wird, welche der Römer zwar bei Fernen und Fremden als *gens Sabina* usw. zu bezeichnen fortfuhr, in den eigenen Verhältnissen aber, den nächsten und engsten, zur Unterscheidung von der Gentilität durch andre Begriffe wie *curia*, *tribus Cornelia* ersetzt hatte. Es wird nicht unnütz sein daran zu erinnern, dass bei den Umbrern, mit denen wir in der *pomperia*-Verfassung die Samniten übereinstimmen sehen, die *trifus* nach dem politischen Gebrauch wesentlich verschieden ist von der röm. *tribus*, insofern sie nicht einen Theil der *civitas*, sondern über dieser ein Grösseres und Weiteres, das Mittel zwischen *civitas* und dem weitest greifenden *nomen* bedeutet (Vmbrica p. 95). Eine Spur der bürgerlichen Ordnung nach Pomperiae bewahren am Ende solche bauliche Dispositionen wie der Theater zu Pompeji und Bovianum in fünf Cunei (Nissen pompejan. Studien S. 250). Des Helvius Pomperia heisst in der zweiten Inschrift *falenia*, hier *faler*? dass dort der Steinmetz ꟸ für Ꝺ verhauen habe, ist durchaus nicht glaublich, kaum mehr, dass in *falernia* von der auch den Oskern geläufigen

Consonantenverbindung (*Alafaternum*) dort das *r* unterdrückt worden sei, etwa wie in lat. Handschrift *iabenula* für *Lavernula* geschrieben steht (Hermeneumata Montepess. p. 335 Πραξιδίκη). Wir werden vielmehr auf *falenia* gestützt hier abtheilen müssen entweder *fale.r* oder *fal.er*, und so scheint mir auch auf dem Stein interpungirt nach dem Abklatsch [1]. Eine sichere Lösung freilich für dies *er* oder gar *e.r* weiss ich nicht — sollte es etwa die vorgehende Zeile vervollständigen, *pompe-r*? — darum auch nicht in welchem Casus *pomperia* gedacht werden muss; genügen würde der blosse Ablativ analog dem röm. *Ser. Sulpicius Lemonia*, gesagt konnte sein dass Helvius als Vorstand jenes Verbandes oder aus dessen Mitteln die Gabe darbrachte; Min. Caesellius fügt bei gleicher Weihung am gleichen Orte (Zwetajeff 112) seines Adels und Ranges Zeichen *ner* hinzu. Gewiss wird solche Beziehung der Buchstaben auf das Vorgehende dem Wahren näher kommen, als wenn man dem Folgenden sie zu verbinden suchte *e(kam) r. iovil(am)*. Es folgt nämlich *iovil(am) de(ded)*, *donum dedit*, das heisst die von Juppiters Namen abgeleitete (*diuvil* Mus. 39 S. 316), im Uebrigen bis jetzt nicht bestimmte heilige Gabe. Endlich als Datum der Urkunde *Virriiels medikia*, zu ergänzen nach der zweiten Inschrift *medikiai*, da der Steinmetz obwohl für den letzten Buchstaben allenfalls noch Platz gewesen wäre, diesen doch weggelassen hat: im Amtsjahr des Virrius. Der andre Stein hat *medikkiai* mit einer im Oskischen öfter begegnenden (*dekkviarim*), nicht vom Etymon bedingten sondern dem Ton und Accent zugestandenen Consonantendoppelung: *medikia* Thätigkeit des *medix* wie lat. *vindicia* des *vindex*, davon Locativ *medikiai* ähnlich wie lat. *militiae*. Auch umbr. *maronatei* neben *su maronato* würde ich jetzt aus dem Locativ erklären, anders als Vmbr. p. 172 u. 174 versucht ward. Unsre Inschriften bestätigen in erwünschter Weise Lattes' und Deecke's Auslegung der wie es scheint, messapischen Helmaufschrift eines Metapontiners (Mus. 40 S. 638), deren letzte Zeile in griech. Alphabet *sup medikiai Aovea*... lautet, gleichsam *sub consulatu Augurini*; die Formel hält Deecke wohl mit Recht für ächt oskisch. Natürlich ist der *meddiss toutiks* gemeint, wie zum

[1] Auch Minervini bemerkt p. 85 dass hinter *fal* ein Punkt sichtbar sei, will ihn aber aus einer Verletzung des Steines herleiten, weil der von ihm vorausgesetzte Eigenname der Frau eine solche Abkürzung nicht gestatte und weil das übrigbleibende *er* keine Erklärung habe. Dass der Name der Pomperia einsilbig dargestellt wird, lässt sich den röm. Tribuszeichen vergleichen, *Cor(nelia) Fal(erna)* usw.

Ueberfluss die zweite Inschrift ausdrücklich sagt, der zu Capua dem Jahr den Namen gab wie der Archon zu Athen. Demselben Heiligthum wie unsre Inschriften, gehört die Dedication *Viriium*, der Virrii, an (Zwetajeff 118); die Bleitafel Zw. 128 schreibt *Virriis* und *Virriiis*, und *Verrius* ist die im Lat. übliche Namensform, doch nennen auch Livius XXIII 6 u. XXVI 13, Silius XI 65 ff. bis XIII 296 den Staatsmann von Capua, welcher seine Mitbürger zum Bund mit Hannibal und nachmals zum Todesmahl aufforderte, *Virrius*. Leider fehlt auf dem Stein das Praenomen, so dass die von Minervini angenommene Identität dieses Meddix mit dem Vibius Virrius der Geschichte dahingestellt bleiben muss, aber die Zeit unsrer Denkmäler dürfte damit ziemlich getroffen sein, nicht lange vor dem J. 543/211.

Die zweite Inschrift ist durch die räumliche Anordnung in zwei Theile zerlegt; in Minervini's und Fiorelli's Druck ist der eine vom andern durch einen geradlinigen Rahmen geschieden. Um den oberen Rand läuft die Angabe des Dedicanten herum: *S*[*e*]*pieis Heleviieis som*, lat. *Seppii Helvii sum*. Aehnlich wie in den Dedicationen des Caesellius, des Saedius und andrer in eben jenem Heiligthum (Zwetajeff 110 ff.) erscheint der Name des Stifters im Genetiv, hier fast befremdlich, da man doch sagen sollte dass mit der Weihung der Gegenstand in den Besitz des Gottes oder Tempels übergeht und desshalb nicht mehr dem Weihenden gehört, das blosse *som* aber ohne den Zusatz *iovilo* eigentlich solche Angehörigkeit bezeichnet; correcter scheint der Opfertisch von Herculaneum, welchen der Meddix der Herentas, der Göttin vom Eryx setzen liess, von sich zu sagen *Herentateis sum* (Zwetajeff 140). Die Form *sum* bieten noch zwei weitere osk. oder halbosk. Inschriften dar (Zwet. 126 u. 135), hier steht deutlich *som*, entsprechend dem altlat. *sont*, wie für *sum* das Volkslat. *so* festhielt (CIL. X 2070 *hic so et non so* u. öfter). Minervini zieht hierzu noch die unten am Rand links befindlichen Buchstaben *a* und *s*, welche er deutet: *sum asa*, was sachlich nicht angeht, da der Stein auch von ihm nicht als Ara geschildert wird, man müsste schon *sa*(*korom*) lesen; aber die Richtung der Buchstaben und ihr Abstand von *som* spricht durchaus gegen eine derartige Verbindung. Wenn sie nicht auf die letzten Zeilen sich beziehen, denen sie beigesetzt sind, so bleibt ihr Sinn heraldisch-räthselhaft. Der innere und Haupttheil der Inschrift fängt an mit dem Datum: *Mi*(*niels*) *Anniiei*(*s*) *medikkial tov*(*tikal*), als Mi. Annius Meddix der Stadt war. Das Praenomen, Gen. *Miniels* oder *Minniels*,

und dessen Compendium *Mi.* ist jetzt durch genug osk. Beispiele festgestellt. Das Nomen *Annius* kommt auf lat. Inschriften von Capua aus dem J. 650/104 und nachher vor (CIL. X 3780 3907); für unsern Fall käme sehr gelegen der *Annius Campanus* welcher nach der Schlacht bei Cannae von den Römern die Wahl ihres einen Consuls aus Capua verlangt bei Valerius Max. VI 4, 1 — von diesem Verlangen berichtet Livius XXIII 6, 6 nach gewissen Annalen ohne Namen des campanischen Vertreters, Silius XI 55 mit den frei aus Livius genommenen Namen des Pacuvius und besonders des Virrius — indessen durch den Doppelgänger aus dem Latinerkrieg *L. Annius Setinus* bei Livius VIII 3 ff. ist jenes Annius wirkliche Existenz allzu schwankend geworden (vgl. Kempf Val. M. p. 492). *Anniiei* muss für graphische Abkürzung gelten, da die Gen.-Endung sonst immer *-eis* ist und das Schluss-*s* nicht verloren hat. Nach dem Jahresdatum liest man das Object der Weihung *iovilam* voll ausgeschrieben, das Verbum aber in einer Kürzung deren man sich von vielschreibenden Scholiasten eher versieht als von einem gewissenhaften Lapidarius, wo die Silben der Flexion durch die Consonanten, welche sie begrenzen, ausgedrückt sind. Denn *profts* soll sicherlich *prof(at)t(en)s* bedeuten, lat. *probaverunt*. Der von diesem Verbum geforderte Plural des Subjects muss in den Schlusszeilen *pomper. Falenia* enthalten sein. Man könnte glauben, die Pomperia als Collectivbegriff habe das Verbum in den Plural setzen lassen, wie häufig im Lat., *fremunt plebes* und ähnliches bei Livius. Aber *Falenia* ist entweder kein volles Wort, und doch empfiehlt das Suffix *-ia* eben diese Annahme, oder es ist kein Nom. Sing., da dieser bei den osk. *a*-Stämmen auf *o* ausgeht (*Vitelio*). Auch der Ausweg hat nichts für sich, *pomper.* zu einem osk. Wort zu ergänzen, welches die Mitglieder einer Pomperia so bezeichnete wie lat. *decuriales* oder *decuriati* die einer Decuria, an welches dann ein Gen. *Falenia(s)* oder eine ähnliche Weiterbildung sich angelehnt habe. Das Einfachste ist und bleibt doch, den Plur. Nom. zu ergänzen *pomper(ias) Falenia(s)*; vielleicht sollen die hier am Rand stehenden Zeichen *a* und *s* nur diese Auffassung dem Leser erleichtern. Selbstverständlich ist dann auch in der ersten Inschrift nicht von éiner Pomperia sondern von einer Mehrheit solcher die Rede. Deren Namen *Falenia* kann ich mit keinem Beispiel belegen, der Wortstamm *fal-* liegt vielen ital. Orts- und Personennamen zu Grunde, den *ager Falernus* besass vor den Römern und der röm. Tribus welche im J. 436/318 eingerichtet ist,

das Volk von Capua (Livius VIII 11, 13); ἐπὶ Φαληνίου liess Aristophanes mit phallischem Scherz den Alkibiades geboren sein, unter dem Zeichen des Gottes Phales (Hesych s. v.).

Helvius hat die Denkmäler in verschiedenen Jahren errichtet, beide aber für jenen Verein von Hausständen, wie die *probatio* seitens der Gesammtheit in der einen Inschrift voll und klar ausspricht, die Erwähnung der Gesammtheit in der andern bloss andeutet. War dies und jährige Darbringung etwa die Sitte der *iovilas?* Leicht würden dann die auf den meisten angebrachten Bilder, welche jüngst Rob. Mowat Revue archéol. 1887 p. 273 ff. zu nützlicher Anregung mit Bildern italischer Münzen zusammengestellt hat, als Wappen der Adelsgeschlechter oder Verbände sich erklären, dergleichen für das ital. Herakleia die Bronzetafeln CIG. 5774 f. uns kennen lehrten, für Roms Curien wir aus dem Zusammenhang bei Ovid fast. II 530 erschliessen dürfen. Die *iovilas* des Caesellius sind Juppiter dem Blitzgott aufgestellt (Zwet. 112); in einigen tritt der Name *Vesulia* auf (Zwet. 111 118 u. a.), ob für eine Göttin, ist jetzt nach dem Funde der *pomper. Falenia* doppelt fraglich; *diuvia* im abgebrochenen Stück Zw. 117, auch wenn die Lesung sicher und *diuvil* ausgeschlossen ist, beweist noch keine Widmung an die *dea Iovia*; andre Denkmäler und die unsern nennen überhaupt keinen Gott. *iovilo* ist grammatisch betrachtet das Stammwort von lat. *Iulius*; die älteste Urkunde der Julier, die Weihinschrift des Altars von Bovillae CIL. I 807 *Vediovei patrei genteiles Iuliei* steht durch die Erwähnung des Geschlechtsverbandes in der lat. Epigraphik wohl einzig da, eben dadurch aber unsern *iovilas* besonders nahe; sollte das Wort welches Silius XI 178 dem Decius von Capua in den Mund legt: *cui sacra pater, cui nomina liquit ab Iove ducta Capys magno cognatus Iulo,* ganz anders als der Dichter gedacht, geschichtliche Wahrheit enthalten?.

Bonn. Franz Bücheler.

De aetate Lucretii.

De tempore Lucretii poetae quaestiones a uiris doctissimis Hermanno Vsener huius Musei uol. XXII p. 444 XXIII p. 679 Hermanno Sauppe in indice scholarum Gottingae per semestre aestiuum anni 1880 habendarum Friderico Polle in Philologi uol. XXVI p. 560 sedulo iam tractatas retractare dum audeo, ideo me totam illam annorum computationem denuo suscepisse profiteor, quod codicum scriptura uno loco recte repetita, quae ab omnibus adhuc uiris doctis neglecta fuerit, tota numerorum ratio recte mihi stare uidebatur neque quidquam neque apud Hieronymum neque in illo quod Vsenero debetur testimonio mutari oportere calculis recte positis putaui posse euinci. Itaque quo breuior et magis dilucida fiat disputatio mea, omnia illa quae a uiris doctis eis quos nominaui de uita Lucretii statuta sunt denuo percensere nolui, singula singulis locis recte ab illis exposita in meam disputationem intuli, quandoquidem omnia quae de fastis Lucretianis disputaturus sum, irrita erunt, si de uno illo quem significaui loco non recte iudicauero.

Vetus fuit Romae ut carmina parum adhuc diuulgata uel defunctorum amicorum uel si quorum aliorum probassent, diligentius retractarent atque etiam ceteris nota facerent: carminum Lucretii defuncti patronus exstitit M. Cicero auctore Hieronymo ad annum Abrahae 1922: *Titus Lucretius poeta nascitur qui* (quod uocabulum et codicum auctoritate et stili Hieronymiani consuetudine probatum uulgo male omittitur) *postea amatorio poculo in furorem uersus cum aliquot libros per interualla insaniae conscripsisset quos postea Cicero emendauit, propria se manu interfecit anno aetatis XLIIII.* Difficillimum est ex Hieronymi uerbis Suetonii sententiam recuperare saepissime ab illo aut male intellectam aut inprobe decurtatam: tamen ex uerbis *aliquot libros* facile agnoscimus auctorem tradentem, scripsisse poetam non tot quot proposuisset libros poematis de rerum natura, cum per insaniam manus sibi adtulerit. Neque de illa de insania poetae narratione ambigemus Tassonis et Hoelderlinii memores, quam-

quam miramur poetam ipsum cum *per interualla insaniae* librum III scriberet, morbi istius meminisse u. 826

Adde furorem animi proprium atque obliuia rerum
Adde quod in nigras lethargi mergitur undas.

Vtrum denique M. Cicero uir consularis ipse carmina Lucretii emendarit an per Tironem libertum uel seruum emendandos curauerit, diiudicari iam nequit: sed nihil aliud praestitit nec debuit praestare ille, qui librum Lucretii manu scriptum legit et emendauit ita ut iam describi posset, quam quod Statilius Maximus Nicomachi Mauortius alii qui eodem officio functi sunt et gratias agere debemus Ciceroni poetae, quod nihil de suo Lucretii carminibus addidit: quod nonnulli qui de hac re scripserunt flagitare uidentur. Poemata uero illa de quibus Marcus ad Quintum fratrem epistola II 11, scripsit me iudice carmina sunt poetae ipsius manu exarata: neque enim ad milia uersuum fere octo legenda emendanda disponenda describenda suffecisse putauerim paulo amplius tres menses.

Decessit enim T. Lucretius Id. Octobr. anni u. c. 699 a. Ch. 55. Quod Aelius Donatus in uita Vergilii tradidit auctore Suetonio p. 55 editionis Reifferscheidii: *Initia aetatis Cremonae egit* Vergilius *usque ad uirilem togam, quam XV anno natali suo accepit isdem illis consulibus iterum duobus quibus erat natus euenitque ut eo ipso die Lucretius poeta decederet. Cremona Mediolanum et inde paulo post transiit in urbem.* Atque natus quidem fuit Vergilius Id. Octobr. Cn. Pompeio Magno M. Licinio Crasso coss. a. u. c. 684 a. Ch. 70: quibus iterum coss. id est a. u. c. 699 a. Ch. 55 decessit Lucretius Id. Octobr., quo die Vergilius togam uirilem sumpsit. Sed priusquam de aetate Lucretii disputare pergam, haec subiciam quasi fundamenta disputationis, quibus nisus rem expedire conabor: primum iam apud Suetonium fastos Vergilianos cum Lucretianis artissime consociatos fuisse, deinde Hieronymum in calculis ad Vergilii uitam pertinentibus sequi Donatum, praeceptorem suum, quem Romae sese audiuisse et cuius in Vergilium commentarios sese nouisse dicit contra Ruf. I cap. 16: conf. O. Zoeckler in uita Hieronymi p. 27: tum in Hieronymi numeris computandis optimos et uetustissimos tantum sequendos esse libros Amandinum A et Bernensem B saeculi VII utrumque. Nam si reliqui codices tibi eadem erunt auctoritate qua illi, uereor ut ratio stare possit. Accedit quod de anno quo Vergilius mortuus sit anno Abrahae 1999 omnes consentiunt codices praeter

unum Freberianum omnium deterrimum, qui anno 1998 auctor est poetam decessisse.

Ea igitur quae Hieronymus de Lucretii fatis tradit adscripta sunt anno Abrahae 1922 in codice A, anno 1923 in B et in reliquis codicibus: neque enim magni facio quod Freberianus F in hac quidem re cum A consentit. Decessisse uero poetam secundum Hieronymi calculum anno aetatis *XLIIII* codicum consensus euincit. Ratio Hieronymi peruersa fuit, summa annorum ducta uitiose: sed, qua de causa omnes has quaestiones retractandas suscepi, demonstrari etiamnunc potest, quonam modo non solum Hieronymus, sed etiam alii, inprimis praeceptor ipse Donatus errauerit. Neque enim numerus iste annorum *XLIIII* ab Hieronymo de fastis consularibus deductus esse potest: nam Hieronymus sine dubio a Donato acceperat eodem die Lucretium obiisse, quo Vergilius togam uirilem sumpserit ideoque mortuum poetam esse ponit anno Abrahae 1964, ad quem annum secundum codices optimos AB haec adscripsit: *Vergilius sumpta toga Mediolanium transgreditur et post breue tempus Romam pergit.* Codicibus AB hic consentiunt MF, reliqui duo PR haec uerba ad annum 1963 exhibent adposita. Interuallum autem inter annum 1922 Lucretii natalem et annum 1964 est annorum XLIII, licet poetam ineunte anno 1922 natum, mortuum fuisse Id. Octobr. 1964 statueris ut bis partem anni maiorem pro anno solido numeres. Neque tamen ulla ratione impedimur quominus in anno Lucretii natali codicem A potius sequamur quam B: quem in tot numerorum turbis consentire cum A de Vergilii anno natali id est 1948 Abrahae reliquis discrepantibus summopere gaudemus.

Sed quo facilius Hieronymi calculos dispicere possis, tabulam annorum qualem ex optimis codicibus restituimus, contemplare quaesumus neque miratus sis quod commoditati legentium consulentes annos u. c. et olympiadum omisimus adiungere. Annos uero Abrahae ad eum qui uulgo fertur incarnationis terminum redegimus ut anni ante Christum natum numerentur, secundum praeceptum Alfredi de Gutschmid in Iahnii annalibus 95 p. 684 et in indice scholarum aestiuarum Kiliae anno 1868 edito p. 27 propositum.

Lucretius nascitur 1922 [1] a. Ch. 95 (AF)
Vergilius nascitur 1948 [2] a. Ch. 69 (AB)

---

[1] 1923 reliqui.
[2] 1947 PRM, 1946 F.

Lucretius moritur 1964 [1] a. Ch. 53 (ABMF)
Vergilius moritur 1999 [2] a. Ch. 18 (ABPMR)

Iam apparet in Vergilii annis et natali et fatali Hieronymum eodem modo errare, quo Ennium poetam anno Abrahae 1849 a. Ch. 168 perperam tradit mortuum esse: consulum enim nominibus seruatis scimus Ennium mortuum esse a. Ch. 169, Vergilium anno a. Ch. 19, natum esse Vergilium anno 70. Sed si recte statuimus fastos Vergilianos artissime cum Lucretianis fuisse coniunctos, non solum annos Vergilii et Ennii, sed etiam Lucretii eodem modo corrigemus et laterculum ita constituemus:

Lucretius nascitur anno a. Ch. 96
Vergilius nascitur anno a. Ch. 70 Id. Octobr. Pompeio et Crasso coss.
Lucretius moritur anno a. Ch. 54 Id. Octobr. Pompeio et Crassso II coss.
Vergilius moritur anno a. Ch. 19 XI Kal. Octobr. Sentio et Lucretio coss.

Annus 54, quo Lucretium mortuum esse Hieronymus tradit, aperte repudiatur ab Aelio Donato, qui Pompeio et Crasso iterum coss: id est anno 55 a. Ch. Id. Octobribus poetam decessisse testatur. quod uerum esse epistola illa Ciceronis in frigore hiemis anni 55/54 scripta probatur. Sed si annum Lucretii fatalem supra dimoueris apud Hieronymum, multo minus XLIIII annorum numerus stare poterit. Qui numerus iure tibi erit suspectus, si memineris qua ratione Hieronymus annos aetatis Lucilii aliorum computauerit. Sed demonstrari posse dixi, quonam modo numerum annorum XLIIII duxerit: quae summa annorum composita est scilicet ex eis annis, quibus Lucretii dies natalis natalem Vergilii antecedit adiuncto eo annorum spatio quo aequales fuere. Natus est Vergilius Id. Octobr. anni a. Ch. 70: togam uirilem sumpsit Id. Octobr. anni a. Ch. 55 anno aetatis XV, ut uulgo fertur. Cum uero illo die fatali Lucretii Vergilius annum XV expleuisset, non dubito quin Donatus scripturus fuerit *anno aetatis XVI*, si recte annos computasset. Sed errauit Donatus, unde et Hieronymus et multi alii errauerunt. Nam ille inter duos illos consulatus Pompei et Crassi, id est inter Vergilii diem natalem et inter diem supremum Lucretii interesse putauit annos XVI. Codices enim uitae Vergilii Parisinus et Bernensis exhibent illo loco

---

[1] 1963 PR.
[2] 1998 F.

XVII anno natali suo, Sangallensis *VII anno aetatis suae*. qui numerus quomodo ex *XVII* factus sit facile apparet, quomodo *XVII* ex XV, nullo potest explicari pacto. Recte uero errorem istum Donati in codicibus uitae Vergilianae traditum esse, manifestum fit ex fastis Hieronymi, ubi interuallum inter Vergilii annum natalem Abrahae 1948 et eum quo togam uirilem sumpsit 1964 id est inter annos a. Ch. 70 Id. Octobr. et 54 Id. Octobr. annorum est XVI. Porro eundem errorem computationis in Donati schola propagatum haud scio an agnosci liceat in duobus epigrammatis anthologiae Latinae 560. 566 Riesii, ubi Vergilius anno aetatis LII dicitur obiisse, etiamsi satis constat ei mensem fere unum defuisse ad annum aetatis LI explendum. Quomodo uero factum sit ut Donatus ita errauerit, equidem nolo multus esse in explicando: nam tali modo sexcenties ex fastis consularibus numeri perperam deducti sunt. Tamen iuuat monere duo paria consulum in fastis ad annum u. c. 689 a. Ch. 65 fuisse adposita: quorum prius habet chronographus anni p. Ch. 354 *Sulla et peto*, qui ambitus damnati non inierunt, posterius fasti Hispani et Siculi *Cotta et Torquato*. Satis est autem demonstrasse Donato et Hieronymo auctoribus Lucretium anno XVII post natum Vergilium decessisse: quem errorem ex illo duplici numero consulum ad unum annum adposito oriri potuisse nemo negabit.

Inuenit autem Hermannus Vsener in codice quodam Monacensi glossas nonnullas ad aetates poetarum Latinorum pertinentes, quas edidit musei Rhenani uol. XXII p. 444 uir doctissimus: de quibus summi momenti sunt ad nostram causam peragendam haec: *Vergilius natus est ante incarnationem domini anno LXX· moritur anno ·XVII·* deinde: *Titus Lucretius poeta nascitur sub consulibus ·anno XXU.II ante Vergilium.* Suetonii studiis haec omnia deberi sicut illa quae de Vergilio et de Lucretio Donatus et Hieronymus tradidere facile tibi persuadebis: neque tamen ex Suetonii ipsius libro de poetis ea deducta esse possunt quoniam incarnatio domini memoratur neque ex Hieronymi codice quodam propter uerba *sub consulibus*. Veri simillimum mihi uidetur glossas illas sumptas esse de fastis consularibus quibusdam id genus qualia sunt Cassiodorii chronica et chronographi anni 354 pars VIII in Theodori Mommseni editione dissertat. societ. reg. Saxon. litter. 1850 I p. 658 quod dicitur chronicon Cuspinianum: ubi ad annum ante incarnationem XVII *Saturnino et Cinna* coss. 735 u. c. 19 a. Ch. haec adnotata leguntur: *his consulibus moritur Virgilius annorum LX.* Annum uero Vergilii natalem, quem

LXX ante incarnationem fuisse falso scribit glossographus, corrigere noli: qui error potest esse librarii, potest glossographi in annorum computatione labentis: fieri denique potuit ut fasti, quibus usus est, confusi fuerint aut conturbati in illis annis, quos computauit.

Itaque secundum glossam illam Lucretius XXVII anno ante Vergilium nascitur: adde quod Donatus et Hieronymus tradunt Vergilium anno aetatis XVII togam uirilem sumpsisse eodem die quo Lucretius poeta mortuus sit. Annis igitur illis XXVII adde hos XVII et habebis summa recte ducta annum aetatis XLIIII quo Hieronymus Lucretium diem supremum obiisse scripsit. Nihil ergo mutandum est in tribus istis numeris codicum auctoritate qui nituntur. Neque illud quod traditur anno XXVII ante Vergilium natum esse Lucretium cum Hieronymi calculis non consentit. Nam Vergilius natus est Id. Octobr. anno Abrahae 1948 (70 a. Ch.), Lucretius anno 1922 (96 a. Ch.) secundum Hieronymum. Quodsi Lucretius natus est pridie Id. Octobr. anno 1922, anno XXVII ante Vergilium natus est: atqui nihil impedit quominus poetam ineunte anno 1922 = 96 a. Ch. natum fuisse ponamus. Annum natalem Lucretii una cum annis Ennii et Vergilii ut ueros annos nanciscamur uno anno supra mouendos esse mea sententia, supra pluribus exposui. Itaque natus erit Lucretius anno u. c. 658, a. Ch. 96 ineunte, secundum Hieronymum anno a. Ch. 95, si anno 69 a. Ch. natum sumpseris esse Vergilium. Nam fastos Lucretianos cum Vergilianis consociatos esse ita ut inter se separari nullo pacto possint, iam supra monui. Lucretius anno aetatis XLII mortuus est, si ante Id. Octobr. anni 96 natus fuit: summa illa XLIIII annorum recte in codicibus omnibus tradita ex errore Hieronymi et Donati nata esse existimanda est; quem errorem si quis iam a Suetonio commissum fuisse iudicauerit, ego quidem non repugnabo. Quomodo natus sit error iste, numeris XXVII et XVII e codicibus repetitis, supra mihi uideor demonstrasse.[1]

Berolini. Fridericus Marx.

---

[1] Acceptissima uero Enniana Lucretii poesis fuisse putanda est Ciceroni: neque enim fautor fuit Cicero τῶν νεωτέρων quos ita appellauit ad Attic. VII 2, 1 uersus Aristophanis Nub. 1370 λέξον τι τῶν νεωτέρων ἅττ' ἐστὶ τὰ σοφὰ ταῦτα fortasse memor. Quodsi recte statui, illo loco significauit sibi prae Cinnae incesto epyllio non sordere Ennii annales, at contra Phidippides Aristophaneus illo loco contempto Aeschylo Euripidis Aeolum fabulam incestam canere mauult. Aristoxenus scripsit teste Ammonio de differentiis τραγῳδοποιῶν περὶ νεωτέρων.

Miscellen.

Thargeliengebräuche.

Stengel hat kürzlich (Hermes XXII 86 ff.) zu beweisen gesucht, dass die uns glaubwürdig aus Athen überlieferten Menschenopfer nicht alljährlich an den Thargelien, wie Harpokration (s. φαρμακός) berichtet, sondern bei andern Gelegenheiten, wie Seuchen und sonstigen das ganze Volk betreffenden Unglücksfällen stattgefunden hätten. Ich kann nicht finden, dass ihm dieser Beweis gelungen sei. Vor allem ist hier gleich im Eingang auf die religiöse Auffassung der Griechen hinzuweisen, die zu allen Zeiten dieselben Mittel, die bei der Abwendung eines einmaligen, durch Götterzorn veranlassten Unheils üblich waren, auch in periodisch wiederkehrenden Zeiträumen nicht weniger zur Abbusse vergangener Sünden wie zur Verhütung alles in der Zukunft drohenden Unglücks anzuwenden pflegten. Wenn nun die Aristophanesscholien, Photius und Tzetzes nur erstere Anlässe für die Opferung anführen oder selbst nur kennen sollten, so ist das noch kein genügender Grund, das ausdrückliche Zeugniss des Harpokration, welcher auf den Angaben der in diesen Dingen gewiss competenten Redner und Localhistoriker fusst, einfach zu verwerfen. Ebensowenig vermag ich mit Stengel darin, dass Diog. Laert. II 44 und der Scholiast zu Soph. O. C. 1600 die Thargelien, nicht aber das Menschenopfer erwähnen, einen Widerspruch mit der Angabe des Harpokration zu sehen. Nicht auf den Namen, sondern auf die Quellen kommt es bei diesem Schriftsteller vornehmlich an; die sind aber hier ganz vorzügliche gewesen, was auch Stengel schwerlich entgangen wäre, wenn er den betreffenden Artikel s. φαρμακός sorgfältig zu Ende verfolgt hätte. Die hier zu Tage tretende genaue Kenntniss eines durchaus versteckten apollinischen Cultgebrauches und der dazu gehörigen Legende sollte von vorn herein davor bewahren, das Zeugniss des Harpokration geringschätzig zu behandeln. Derselbe nennt als Quelle für diese Dinge das erste Buch einer Specialschrift des Istros über das apollinische Epiphanienfest, in der die an den Thargelien stattfindenden Bräuche legendarisch dadurch motivirt werden, dass mal ein Dieb, Namens Φαρμακός, heilige Gefässe des Apollo entwandt habe, wofür derselbe, beim Diebstahl von Achilleus ertappt, durch Steinigung den Tod gefunden haben soll (κατελεύσθη). Hiervon sei aber der Thargeliengebrauch ein ἀπομίμημα. Dass wir mit einer derartigen Ueberlieferung nothgedrungen zu rechnen haben, brauche ich nicht ausdrücklich zu betonen. Sie liefert die Illustration zu den vorher-

gehenden Worten: δύο ἄνδρας (d. h. φαρμακοὺς oder ἀλιτηρίους, wie durch die Parallelstellen hinlänglich erwiesen wird) Ἀθήνησιν ἐξῆγον καθάρσια ἐσομένους τῆς πόλεως ἐν τοῖς Θαργηλίοις, ein Zeugniss, das man nur auf Grund der schwerwiegendsten Bedenken für null und nichtig zu erklären berechtigt ist[1]. Es will mir nicht scheinen, dass Stengel deren auch nur eines geltend gemacht hat. Denn wenn er im Anschluss an frühere Gelehrte an der Grausamkeit dieser Sitte Anstoss nimmt, so kann das doch nur für ein rein subjectives Bedenken gelten, so lange die Hinrichtung von Verbrechern noch nicht allgemein als Grausamkeit empfunden wird. Dazu kommt, dass Harpokration durchaus nicht der einzige ist, der von einer Opferung der Pharmakoi an den Thargelien redet: auch der weit ältere Zeuge Hipponax hat um die Sitte gewusst, wenn er einmal Θαργηλίοισι ein ἔγχυτον πρὸ φαρμακοῦ geopfert werden lässt (Bergk P. L. G. II⁴ 37). Auf welche Weise die Hinrichtung an den Sündern vollzogen wurde, wird uns freilich nirgends ausdrücklich gesagt, wir erfahren nur, dass letztere τῷ ἑαυτῶν φόνῳ die Stadt gesühnt hätten (Suid. s. φαρμακούς. Sch. Ar. Frö. 730. Plut. 454). Aus der Angabe des Tzetzes (Chil. V 726) τέλος πυρὶ κατέκαιον καὶ τὸν σποδὸν εἰς θάλασσαν ἔρραινον εἰς ἀνέμους auf einen Feuertod zu schliessen, liegt nicht der mindeste Grund vor, da die Worte — wenn man überhaupt etwas auf sie geben will — sich augenscheinlich nur auf die Leiber der Getödteten beziehen, was auch Stengel richtig annimmt. Der einzige Anhaltspunkt, den wir für die Bestimmung der Todesart besitzen, scheint mir in der von Istros erwähnten, von Stengel völlig ignorirten Festlegende der Thargelien enthalten zu sein, die doch nichts anderes als der mythische Ausdruck für einen alten apollinischen Cultgebrauch ist. Wie gewöhnlich, so wird auch in diesem Fall der religiöse Brauch älter sein, als die sich daran knüpfende Legende, die meist später nachzuwachsen pflegt. Doch verräth das durchsichtige Gewand, in das sie den Ritus gehüllt hat, noch deutlich den eigentlichen Charakter desselben. Darnach werden wir wohl annehmen dürfen, dass die ursprünglichen ἀγόμενα der Thargelien in einer factischen Tödtung der Verbrecher durch Steinwurf bestanden haben, während sich eine spätere Zeit mit einem ἀπομίμημα dieser Sitte begnügt hat.

Zur Bestätigung dieser Ansicht sei es mir gestattet, hier auf einige analoge Erscheinungen aus dem apollinischen Mythenkreise aufmerksam zu machen, die für die richtige Auffassung des an den Thargelien üblichen Verfahrens nicht ohne Bedeutung sind. Denn das Endresultat des Stengel'schen Aufsatzes scheint mir vornehmlich durch den Mangel beeinträchtigt zu sein, dass er den Kreis seiner über den athenischen Festgebrauch ange-

---

[1] Der Widerspruch zwischen der Angabe des Harpokration und der des Hesychios (s. φαρμακοί· καθαρτήριοι, περικαθαίροντες τὰς πόλεις ἀνὴρ καὶ γυνή) spricht ebensowenig gegen ersteren wie für letzteren.

stellten Betrachtungen viel zu eng gezogen hat. Wenn wir aus dem ionischen Abdera erfahren, dass man hier certis diebus (also doch an einem periodisch wiederkehrenden Feste) einen dem Apollo geweihten Menschen mit einem Steinhagel zu treffen pflegte (Ov. Ib. 467), so werden wir an dem innern Zusammenhang dieses Cultgebrauches mit der attischen Thargeliencaerimonie schwerlich zweifeln können [1]. Ein ähnlicher der Apolloreligion eigenthümlicher Zug scheint mir in dem Euripideischen Mythos von der Tödtung des Neoptolemos enthalten zu sein, der ja bekanntlich, um den zürnenden Gott zu versöhnen auf dem Altar desselben zu Delphoi durch die Steinwürfe (πέτροις) der Priester den Tod findet (Eurip. Androm. 1128). Es ist bedeutsam, dass die Tödtung nach einer andern Version (Pherekydes im Sch. Eur. Or. 1654) wegen des Raubes des heiligen Opferfleisches erfolgt, ein Sagenmoment, das an den Inhalt der attischen Thargelienlegende erinnert, in der gleichfalls der Raub eines dem Gotte geweihten Gegenstandes den Steinigungstod verwirkt. Vielleicht findet auf diese Weise auch die an sich auffällige Erwähnung des Vaters des Neoptolemos in einer attischen Cultlegende ihre erklärende Deutung. Durchaus in dieselbe Reihe apollinischer Cultgebräuche, wie die Tödtung durch Steinwurf, gehört das Hinabstürzen eines dem Gotte anheimgefallenen Menschen von der Höhe eines Felsens. Der innere Zusammenhang dieser beiden Sühnungsformen tritt uns am schärfsten an dem Beispiel des Philomelos entgegen, der sich zur Strafe für die Beraubung des delphischen Apolloheiligthums von steiler Felsenhöhe selber hinabgestürzt haben soll (Paus. X 2, 4). Der Zusatz ἐτέτακτο δὲ καὶ ἄλλως τοῖς Ἀμφικτιόσιν ἐς τοὺς συλῶντας αὕτη ἡ δίκη lässt noch deutlich die Grundlage erkennen, an welche hier die gestaltende Hand der Sage angesetzt hat. Eine schlagende Parallele zu diesem Fall bildet der sich alljährlich am Apollofeste auf Leukas abspielende religiöse Brauch, dessen Charakter als Sühnemittel noch klar genug aus den Worten Apollodors (bei Strab. X 452) entgegentritt: ἦν δὲ καὶ πάτριον τοῖς Λευκαδίοις κατ' ἐνιαυτὸν ἐν τῇ θυσίᾳ τοῦ Ἀπόλλωνος ἀπὸ τῆς σκοπῆς ῥιπτεῖσθαί τινα τῶν ἐν αἰτίαις ὄντων ἀποτροπῆς χάριν. Durch angebundene Federn und Vögel pflegte man dem dazu erlesenen Opfer den Fall zu erleichtern, um ihn dann unten auf Kähnen aufzufangen und über die Landesgrenze (τῶν ὅρων ἔξω) zu schaffen. Es entspricht durchaus dem Wesen des Ritus, dass dieser Sprung in der Sage auf den mit dem Gattenblut befleckten apollinischen Heros Kephalos zurückgeführt wird, der hier als erster seine Schuld durch den Tod geglichen haben soll. Die innere Verwandtschaft der den attischen Thargelien zu Grunde liegenden

---

[1] Der Scholiast bemerkt zu der Stelle: 'Callimachus dicit, quod Abdera est civitas in qua talis est mos, quod uno quoque anno cives totam civitatem publice lustrabant et aliquem civium, quem habebant devotum illa die pro capitibus omnium lapidibus obruebant' (Schneider Call. II 544).

Idee mit den auf Leukas üblichen Cultusformen der Apollorelígion scheint mir so unverkennbar, dass ich unmöglich Stengel beistimmen kann, wenn er die Herbeiziehung der Analogie von Leukas als ganz willkürlich bezeichnet (a. a. O. 88). Freilich ist der Zusammenhang zwischen beiden Bräuchen etwas anderer Art, als wie er O. Müller (Dor. I² 233) erschienen ist, denn dass man an den Thargelien Verbrecher als Opfer bekränzt von Felsen gestürzt habe, ist meines Wissens nirgends überliefert. Erwähnt werden mag hier noch, dass nach antiker Anschauung jener apollinische Sühnungsmodus zugleich als Gottesurtheil gefasst worden zu sein scheint, indem derjenige, welchen der Gott verschonte, nunmehr für heilig und geläutert angesehen wurde. Hierher gehört, was Pausanias (X 32, 6) aus Phokis berichtet, dass dem Apollo geweihte Menschen (αὐτῷ ἄνδρες ἱεροί) von den steilsten Felsen hinabzuspringen im Stande wären, wie es denn auch bei Photius (s. Λευκάτης) die ἱερεῖς sind, die den Sprung vom leukadischen Felsen thun.

Talkhof bei Dorpat. Johannes Toepffer.

Zum Gesetz von Gortyn.

IV 46 ff. Einen Sinn geben diese Worte nur, wenn sie mit der kurz vorhergehenden Bestimmung IV 43—46 in Verbindung gebracht werden. Nach IV 31—43 sollen nach dem Tode des Vaters den Söhnen die Häuser in der Stadt nebst bestimmtem Vieh und 2 Theile des ganzen anderen Vermögens zufallen, den Töchtern ein Theil des letzteren; daraus ergibt sich, dass wenn kein 'anderes väterliches Vermögen' da ist, die Töchter beim Tode des Vaters nichts erhalten. Nach IV 43—46[1] soll beim Tode der Mutter das Mütterliche getheilt werden, wie vom Väterlichen geschrieben steht, also 2 Theile des Vermögens sollen die Söhne, einen Theil die Töchter erhalten. Ist nun kein Vermögen von der Mutter da, aber ein Haus, so sollen es die Töchter bekommen ἆι ἔγραπται[2]. Zu beachten ist der Gegensatz von ἆιπερ τὰ [πατρõι'] ἔ[γραπτ]αι (45) zum einfachen ἆι ἔγραπται (48) = ἆι ἔγραπται τοῖς υἱάσι (vgl. X 44/45 ἆιπερ τοῖς γνεσίοις ἔγραπται): Wie die Söhne beim Tode des Vaters, falls kein Vermögen da ist, vor den Töchtern durch das Erben der Häuser in der Stadt bevorzugt werden, ebenso erhalten, falls die Mutter bei ihrem Tode zwar kein sonstiges Vermögen, aber ein Haus hinterlässt,

---

[1] Text nach Bücheler-Zitelmann (BZ), Recht von Gortyn. Rh. Mus. XL, Ergänzungsheft. Die gewichtigen Bedenken gegen die Ergänzungen Baunacks (BB), Inschrift von Gortyn, sind dort selbst p. 127 hervorgehoben.

[2] Vgl. Dareste, la loi de Gortyne. Bull. de corresp. Hell. 1885 p. 301 'S'il n'y a pas d'autres biens qu'une maison, les filles y auront part, conformément à la loi'.

die Töchter vor den Söhnen den Vorzug; den Töchtern fällt das Haus zu[1]. IV 37 ist also unter τὰ δ' ἄλλα κρέματα πάντα ausser dem Gelde auch noch sonstiges Besitzthum, vor Allem Häuser auf dem Lande zu verstehen[2]: IV 46 dagegen bedeutet das einfache κρέματα bloss Geld und bewegliche Habe[3]. IV 47 steht das einfache στέγα = Landhaus, im Gegensatz zu den Stadthäusern (32), welche den Männern zu Theil werden[4], ebenso wie das Vieh, dessen Nichterwähnung hinter στέγα bei unserer Auslegung erklärlich wird (vgl. Z. 140). Fragt man nach der ratio dieser Bestimmung, so wollte das Gesetz die Töchter für den oben erwähnten Fall, dass sie vom väterlichen Vermögen nichts abbekommen, entschädigen und dieselben wenigstens durch den mütterlichen Nachlass einigermassen sicher stellen.

IV 48—V 9. Nach Z. p. 141 ist die Ertheilung des Erbrechtes an die Töchter eine Neuerung des Gesetzes. Aus dem Zusammenhange des Ganzen geht aber nur hervor, dass eine Ertheilung des Erbrechtes an die verheiratheten Töchter neu bestimmt wird, dass dagegen das Erbrecht der unverheiratheten bereits vor Erlass des Gesetzes bestanden hat[5]. Dies gründet sich m. E. auf V 1 ff. Hier darf unter γυνά nur die verheirathete Tochter verstanden werden (vgl. Z. p. 141[30]). Es geht dies erstens hervor aus dem Gebrauche des Wortes γυνά an sämmtlichen Stellen unseres Gesetzes (II 45. III 7. 18. 31. 38. 44. IV 9. V 9. VI 10. 18. 29. XI 18. 46. 52. XII 15), ferner aber lehrt das der Zusammenhang. Nach IV 48 ff. ʻsoll der Vater bei seiner Lebzeit der, welche verehelicht wird, geben, wenn er willʼ. Da nun gleich darauf V 1 von einer γυνά die Rede ist, ʻdie[6] Vermögen nicht hat durch Vaters Gabeʼ, so kann hier nur gemeint sein ein verheirathetes Weib, das keine Mitgift erhalten. Nun wird im Weiteren V 5 bestimmt, dass ein verheirathetes, früher nicht abgefundenes Weib, falls der Erbfall nach dem Kyllosjahr eingetreten, nachträglich erben soll. Da ein rückwirkendes Erbrecht der unverheiratheten Töchter nicht erwähnt wird, obgleich diese doch in erster Linie hätten bedacht und vor den verheiratheten d. h. bereits versorgten Töchtern bevorzugt werden müssen, so liegt es auf der Hand, dass das Erbrecht der unverheiratheten Töchter auch vor Erlass des Gesetzes bestanden. Dies geht auch hervor aus der Fassung von IV 41 τὰδ δὲ θυγατέρανς ὀπότται κʼ ἴοντι μίαν μοῖραν ϝεκά[σ]τα[ν] — ganz nach Analogie der

---

[1] λακἔν = durch Erbschaft wirklich erhalten. Dies gegen die von Z. p. 140[27] Anfang proponirte Auffassung.

[2] Vgl. X 40 πάντα τὰ κρέματα.

[3] Vgl. V 41 Z. p. 56[1].

[4] Ein steinernes Haus = Erbsitz der Familie fällt einem Weibe nur zu, wenn sie Erbtochter ist VIII 1.

[5] Ueber Erbrecht der Töchter neben den Söhnen in anderen griechischen Staaten vgl. Hermann-Thalheim Griechische Rechtsalterthümer p. 57.

[6] Mit B. ὀ[τ]εία.

Theilung bei den Söhnen (40), wo auch 'so viele sind' bedacht werden, im Gegensatz zu früher, wo eben nur die unverheiratheten Töchter erbberechtigt werden. Danach wären die Bestimmungen des Gesetzes bei Z. p. 142 ff. folgendermassen zu modificiren. I) Die ledigen Töchter sollen nach wie vor erbberechtigt bleiben. Auch wenn dieselben bereits früher abgefunden waren? Dieser Fall konnte überhaupt nicht stattgefunden haben. Da sie nicht geheirathet hatten, konnte ihnen eine δόσις nicht zu Theil geworden sein. Ein sonstiges ἀπολανκάνεν war ebenfalls unmöglich. Denn wenn nach VI 8/9 bei Lebzeiten des Vaters die Kinder Erbschaften antreten dürfen, so sind hier unter τέκνα nur die Söhne gemeint, wie dies aus dem Zusammenhange, in dem nur die Söhne erwähnt werden (VI 3 υἱέος, 5 αὐτός, 12 υἱύν), hervorgeht. τέκνα = Söhne auch VI 35, wozu Z. p. 60[7]. II) Die verheiratheten Töchter sollen fernerhin erbberechtigt sein, sofern sie nicht der Vater bei Lebzeiten bedacht hat (IV 52—54). Hierzu als Ergänzung: rückwirkende Kraft hat das Gesetz auf diejenigen verheiratheten Frauen, deren Erblasser seit dem Kyllosjahre gestorben[1] und die a) weder bei Lebzeit des Vaters durch Mitgift ausgestattet noch b) nach dem Tode des Vaters vom Bruder nachträgliche Mitgift erhalten noch c) etwas 'abbekommen' haben. ἀπολανκάνεν, λανκάνεν heisst in dem Gesetze überall durch Erbschaft auf Todesfall erhalten (IV 39. 47. V 1. X 51. VI 6. 9). Dies ἀπολανκάνεν kann sich daher nur beziehen auf Beerbung der Geschwister, natürlich nach dem Tode des Vaters: Der Vater ist vor Erlass des Gesetzes gestorben mit Hinterlassung verheiratheter Töchter und Söhne; letztere als zunächst allein erbberechtigt sind gleichfalls gestorben und den Schwestern ist nun das Erbtheil der Brüder zugefallen. Dass Beerbung der Geschwister altes Recht gewesen sein muss, bemerkt auch Z. p. 143. Bekanntlich war in Athen ebenfalls das Erbrecht der Schwestern gesetzlich bestimmt[2].

V 23 ff. Die 4te Klasse der Erbberechtigten bilden die ἐπιβάλλοντες = Blutsverwandte (Z. p. 62). Betont werden muss ὀπō κ' ἔι[3]: sind die 3 vorher erwähnten Erbklassen nicht vorhanden, so sollen, bevor die fünfte Klasse Anspruch erheben darf, erst sämmtliche Blutsverwandte des Erblassers, mögen sie auch noch so fern ihm stehn, in Berücksichtigung gezogen werden. In welcher Weise, können wir allerdings nicht wissen[4].

---

[1] Mit BZ. Mit BB. im Temporalsätzchen (5) ὀκ .... die Jahresangabe für unser Gesetz zu erblicken, ist nicht möglich. Denn wenn die Bestimmung über das V 1 ff. näher bezeichnete Weib erst mit Erlass unseres Gesetzes in Kraft treten sollte, ist der Temporalsatz völlig überflüssig. Auch müssten wir die Datirungsangabe an einer nicht so untergeordneten Stelle wie einem beliebigen Zwischensatze suchen. Vgl. Z. 141.

[2] Att. Process[2] p. 582.

[3] So BZ. BB. ὀπόκ' ἦ anderer Herausgeber gibt keinen Sinn.

[4] Ueber die Berechtigung der Erbklassen der ἀγχιστεία im att. Recht vgl. Att. Proc.[2] p. 587.

VIII 42 ff. ist eine nähere Ausführung von VII 29 ff. An letzterer Stelle wird bestimmt, dass, so lange die Erbtochter unreif ist, das Haus, wenn es da ist, die Erbtochter haben, von der Fruchtnutzung aber von Allem die Hälfte der Erbberechtigte abbekommen solle'. Die andere Hälfte der Fruchtnutzung verbleibt mithin der Erbtochter. VIII 42 ff. heisst es τõν δὲ κρεμάτο[ν κα]ρτερὸνς ἔμεν τᾶς ϝερ[γ]α[σ]ία[ς τὸς] πατρόανς [καὶ τᾶς ἐπικαρπ]ίας δι[αλ]α[νκά]νεν [τ]ὰν ἐμίναν, ἅς κ' [ἄν]ο[ρο]ς ἔι. Die Vaterbrüder stehen hier für ἐπιβάλλοντες ὀπυίεν überhaupt, da diese in erster Linie Anrecht auf die Hand der Erbtöchter haben (VII 15). Dass aber πατρόανς = ἐπιβαλλόντανς, folgt mit Nothwendigkeit aus dem folgenden VIII 47 'falls aber sie unreif und kein Berechtigter da ist, so soll die Erbtochter Macht haben (also allein) sowohl über das Vermögen als auch die Frucht'. Mit BB. p. 133 die Erbtochter als Subjekt von διαλανκάνεν (45) zu fassen, ist sprachlich kaum möglich. Wie in der Apodosis des folgenden völlig gleichartig gebauten Satzes (46—51) τὰν πατροιõκον Subjekt bleibt, ebenso ist im Nachsatze von 42—46 πατρόανς Subjekt sowohl von καρτερὸνς ἔμεν als auch διαλανκάνεν. Da 44 'Vatersbrüder' erwähnt sind, muss man an mehrere Erbtöchter denken (vgl. VII 27 μίαν δ' ἔκεν πατροι[õ]κον τὸν ἐπιβάλλοντα). Daher auch 45 διαλανκάνεν im Gegensatz zu VII 34 ἀπολανκάνεν: die Vatersbrüder (resp. deren Descendenz VII 21 ff.) sollen, so lange die Erbtöchter unreif sind, von der Fruchtnutzung des Vermögens einer jeden die Hälfte abbekommen (vgl. V 50 δια[λ]ακόντον). Erwarten würde man freilich VIII 46 ἅς κ' ἄνοροι ἴοντι. Doch steht der Plural ἐπιβάλλοντες beim Singular πατροιõκος auch VIII 8 αἰ δὲ μὲ εἶεν ἐπιβάλλοντες ταῖ πατροιόκοι d. h. jeder einzelnen Erbtochter. Ebenso verhält es sich IX 1 ff., wo wohl zu ergänzen sein wird: τὸνς ἐπιβα[λλόντανς, αἴ κ' ἀποθανόν τις ἄνορον πα]τροιõκον καταλίπει, ἒ αὐ[τὸνς ἒ μὲ ἰόντον ἐπιβαλλόντον τὸ]νς ματρόανς καταθέμεν [ἒ ἀποδόθαι τõν κρεμάτον καὶ] δικαίαν ἔμεν τὰν ὀνὰν καὶ τὰν κα[τάθεσιν. 2. wird der Begriff 'unreif' nothwendig durch den Zusammenhang gefordert. Die Ergänzung des blossen ἀποθανόν oder πατὲρ ἢ ἀδελπιός anderer ist nichtssagend, daher unwahrscheinlich. 3. und 4. nach XII 24, wo gleichfalls von der Verwaltung des Vermögens der unreifen Erbtochter, falls ein ἐπιβάλλον nicht vorhanden, durch [den πάτρος vgl. Z. 158. 11. b und] den μάτρος die Rede ist. Hier stehen genauer die Singulare πατρ[οι]õκος, ἐπιβάλλοντος, πάτροα, μάτροα. Zu 6 κρεμάτον vgl. VI 3.

Berlin. Joh. E. Kirchner.

Alterthümliche Verse.

Bei den erfolgreichen Ausgrabungen, welche im Winter 1885/86 auf der Akropolis zu Athen vorgenommen wurden, fand man auch eine Basis mit der zweizeiligen Aufschrift[1]:

ΟΝΕΣΙΜΟΣΜΑΝΕ⊗ΕΚΕΝ:ΑΠΑΡ+ΕΝ
ΤΑ⊗ΕΝΑΙΑΙ:ΗΟΣΜΙΚΥ⊗ΟΗΥΙΟΣ

Wie schon die Gestalt der Buchstaben, besonders des ⊗ Ρ + zeigt, gehört die Inschrift noch dem sechsten Jahrhundert an. Dass der Verfasser derselben Verse gebaut hat oder doch bauen wollte, folgt aus der ungewöhnlichen Wortstellung. Aber während wir sonst gewöhnlich auf unser metrisches Gefühl uns angewiesen sehn, wenn wir die rhythmischen Reihen alter Inschriften auseinanderlegen wollen, hat hier der Verfasser durch die beiden Interpunctionszeichen, deren ersteres ohne diese Absicht nicht nur zwecklos sondern sogar störend sein würde, jeden Zweifel darüber ausgeschlossen, wie er seine Verse gelesen wissen wollte:

Ὀνήσιμός μ' ἀνέθηκεν	⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑̀
ἀπαρχὴν τἀθηναίᾳ	⏑ –́ – –́ – –́ –̀
ὁ Σμικύθου υἱός.	–́ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑̀

Die Inschrift besteht aus drei Versen von je drei Hebungen und einem Halbton; Neigung zum Daktylus ist vorhanden, aber der zweite Vers geht ohne einen solchen iambisch in Processionsschritt einher. Ich würde nicht für nöthig erachtet haben, auf diesen Fund hinzuweisen, wenn er blos die Zahl der bereits bekannten Belege um einen neuen vermehrte. Aber es ist meines Wissens das erste Mal, dass uns in Attika die alte volksthümliche Gestalt des griechischen Versbaus entgegentritt, die wir bisher meist in dorischen Landschaften und in Nordgriechenland beobachteten. Die durch Vergleichung der übrigen europäischen Völker befürwortete Vermuthung, dass der Kurzvers von vier Hochtonsilben mit Unbestimmtheit der Senkungen der gemeinsame Ausgangspunkt für die Dichtung aller griechischen Stämme gewesen, ist nun zur Genüge urkundlich belegt.

Ich will bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen auf eine metrische Inschrift aus der Zeit des M. Aurelius hinzuweisen, welche kürzlich das Bulletin de correspondance hellénique (1887 B. XI p. 387 f.) gebracht hat. Ein Tib. Flavius Iason in Stratonikeia verherrlicht darin sein siebenjähriges Priesterthum des Zeus Panamarios und der Hera in zehn etwas mühselig, aber bis auf die Ausnahme welche V. 9 der widerstrebende Name Theophanes erforderte, vollkommen regelmässig gebauten Hexametern; als Abschluss der Reihe folgt dann der Vers

ἄξια προγόνων ἠδὲ γένους τελῶν τὰ πάντα,

d. h. ein regelrechter ionischer Tetrameter, ein Sotadeus. Der Verfasser, der diese Form zum Ausklang seiner trockenen Hexa-

---

[1] Abgebildet in der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική von 1886 Taf. 6 N. 5, vgl. p. 81 f.

meter wählte, stellte also den ionischen Tetrameter dem epischen Hexameter rhythmisch gleich. H. U.

Anaximenes auch Dichter.

In einer schlecht erhaltenen Herculanischen Rolle Ueber Dichtung (Pap. n. 994), welche Fiorelli in der Collectio altera t. VI f. 127—187 zum Abdruck gebracht hat, lässt sich u. a. folgende Stelle f. 174 sicher lesen:

5 ὑπο-
λάμβανε κ[ατ]ὰ [τ]ὸ συνέ-
χ[ο]ν καὶ κυ[ρι]ώτα[τον
τῶν ἐμ πο[η]τ[ι]κ[ῆι] δ[ια-
φέρειν Χοιρί[λ]ον κ[αὶ] Ἀνα-
10 ξιμένην Ὁμήρο[υ] καὶ
Καρκίνον καὶ Κλε[αί]νε-
το[ν Ε]ὐρειπίδου καὶ τοὺς
ἄλ[λους] τοὺς πονηροὺς
ἐν ποητικῆι [τ]ῶ[ν] ἀρ[ί-
[στων].

Nicht nur dass Kleainetos, ein wenig genannter Tragiker des vierten Jahrhunderts[1], hier zuerst eine aesthetische Würdigung erfährt, und dass sich für das Urtheil des Horatius über Choirilos (epist. II 1, 232 f.) und seine Gegenüberstellung des Choirilos und Homeros (ars poet. 357—9) nun ein Hintergrund der Ueberlieferung aufthut: wir erfahren zugleich dass Anaximenes aus Lampsakos, der bekannte Rhetor und Historiker, Begleiter und Geschichtschreiber Alexanders des Grossen, auch in epischer Poesie sich versucht hatte. Die Vermuthung liegt nahe und ist bereits von Fr. Koepp (De Gigantomachia p. 48 f.) ausgesprochen, dass die Thaten Alexanders wie für Choirilos, so für Anaximenes der Gegenstand seiner verunglückten epischen Dichtung waren. Wir können dieser Vermuthung jetzt eine zulängliche Stütze geben durch einen Ausspruch Alexanders, den eine von Leo Sternbach hervorgezogene Gnomensammlung des Vatican aufbewahrt hat (Wiener Studien X p. 3 n. 78): Ὁ αὐτὸς ἐλθὼν εἰς Ἴλιον καὶ θεασάμενος τὸν Ἀχιλλέως τάφον στὰς εἶπεν· Ὦ Ἀχιλλεῦ, ὡς σὺ (οὐ die Hds.) μέγας ὢν μεγάλου κήρυκος ἔτυχες Ὁμήρου". παρόντος δὲ Ἀναξιμένους καὶ εἰπόντος "Καὶ ἡμεῖς σέ, ὦ βασιλεῦ, ἔνδοξον ποιήσομεν", "Ἀλλὰ νὴ τοὺς θεούς" ἔφη "παρ' Ὁμήρῳ ἐβουλόμην ἂν εἶναι Θερσίτης ἢ παρὰ σοὶ Ἀχιλλεύς". Die Antwort des Alexander würde des Salzes entbehren, wenn es nicht ein allgemein bekanntes, übel beleumdetes Alexanderepos des Anaximenes gegeben hätte; die Anekdote konnte also mit gleichem Rechte von Anaximenes wie von Choirilos erzählt werden.

Bonn. H. U.

---

[1] s. Welcker Griech. Trag. 3, 1606. Irrig Bernhardy, Griech. Lit. Gesch. II 2 p. 69 der zweiten Bearbeitung.

Der Philosoph Nikasikrates.

Selbst der Name wird noch vermisst im Pape-Benselerschen Onomastikon, und da selbst der Name ausgestrichen worden ist, so seien zu seinem Schutz ein paar Gesellen aufgerufen, Νικασίμαχος Sitzungsber. der Berliner Akad. 1887 p. 565 (Halos), Νικάσιππος, Νικασίχορος Kaibel epigr. 855, Νικασίπολις Mitth. des deutschen Inst. in Athen 1887 p. 456 (Larisa), Νικασίδαμος von Rhodos, Νικασίλας Eph. archaiol. 1886 p. 158 (Epidauros); er verhält sich zum geläufigeren Νικοκράτης wie Τιμασικράτης zu Τιμοκράτης, Σωσικράτης (auch rhodisch) zu Σωκράτης.

Nikasikrates wird als Schriftsteller angeführt und bekämpft von Philodemos περὶ ὀργῆς Col. 38 p. 126 Gomperz: παρὰ δὲ Νικασικράτει λέγεται. Kühn und nicht glücklich war die Aenderung der klaren Papyrusschrift in παρὰ δὲ ἐνὶ Πασικράτει und danach die Betitelung der aristotelischen Fragmente vom Zorn als Ἀριστοτέλους ἢ Πασικράτους im akademischen Aristoteles V p. 1492 f. Vielmehr hat Gomperz in derselben Schrift Philodems Col. 37 p. 125 augenscheinlich richtig hergestellt ὅ φησι Νικασ[ικ]ράτ[ης, und aus Scott Fragm. Herculan. p. 129 Papyrus 157 Fr. 65 lernt man jetzt, dass Philodem auch im Buch vom Leben der Götter, wo ἀρχὴ τῶν αἰωνίων in Frage kam, seiner gedachte, wohl gleichfalls polemisch: οἳ δέ — ἀγνοοῦσιν — Νικασικράτης δὲ καὶ τούτων τι προς — der Name steht bis auf ρ und τ ganz klar im Papyrus, war aber vor Scott in Νικόστρατος verlesen[1].

Nikasikrates war Zeitgenosse Philodems. Nicht nur dass dieser so eifrig und leidenschaftlich mit ihm sich auseinandersetzt, in der Debatte bedient er sich einer Wendung, welche keinen Sinn hat, wenn jener damals nicht mehr lebte. Col. 40 p. 132: der Zorn ist unvermeidlich für Menschennatur, denn auch unser Philosoph dürfte, da er Mensch ist, wohl nicht im Stande sein allen Zorn zu vermeiden, muss einigen schon über sich ergehen lassen: καὶ γὰρ οὗτος δήπου hat klar und gut der Papyrus, was ich nicht besonders zu erwähnen brauchte, wenn die von Gomperz verheissene neue Ausgabe vorläge oder wenn der Bericht über die erste in der österreich. Gymn.-Zeitschrift 1864 S. 590 ebenso bekannt wäre wie die Cobetiana in der neuen Mnemosyne 6 S. 383.

Zeller Gesch. der gr. Philos. III 1³ S. 374 nennt den Nikasikrates bei den jüngeren Epikureern. Ich traue mir in philosophischen Dingen nichts zu und schreibe das Folgende nur hin, weil ich meine Andern einiges neue Material an die Hand geben zu können, deren sachkundiges Eindringen des Mannes Lehre genauer fassen wird, trotzdem seine Sätze nur in der Beleuchtung des Gegners reflectirt vorliegen, trotzdem auch er nach links und rechts den Blick kehrend wenigstens im Ausdruck Eklekti-

---

[1] [Seit dies gedruckt ward, sind Usener's Epicurea erschienen, wo das Namenverzeichniss p. 414 auch die Belege für Nikasikrates gibt.]

sches bietet. Epikureer war der Mann nicht. Vielmehr demonstrirte er gegen die Epikureer unter Anderm, dass der natürliche Zorn nach seiner eigensten Natur Schmerz sei und die Freundschaft störe, wie er gegen die Peripatetiker unter Wiederholung der aristotelischen Phrase (V p. 1493 Fragm. 96) ausführte, dass jener rein an und für sich das Denken verfinstere. Er war kein φιλαριστοτέλης wie Panaitios (Νικαγόρου von Rhodos) oder sein Zeitgenosse Poseidonios, die einflussreichsten jüngeren Stoiker. Gleichwohl scheint die Polemik Col. 39 ff. am ehesten auf die Stoa zu weisen, auch einzelne Ausdrücke, z. B. 39, 33 μέγα κακὸν ὑπομενητόν verglichen mit Chrysippos bei Galen de plac. Hipp. et Plat. p. 392 M. Seneca im Eingang der Schrift de ira, heute bei Lactanz de ira dei 17, 13 gab als erste Definition des Zorns die gemeinstoische, das Verlangen nach Rache, ἐπιθυμία τοῦ μετελθεῖν oder τιμωρήσασθαι, mit dieser operiren auch Nikasikrates und Philodem (z. B. 41, 32). Als zweite fügte Seneca hinzu des Poseidonios *cupiditas puniendi eius a quo te inique putes laesum*, welche Cicero tusc. 4, 21 angenommen hat, vielleicht auch Philodem kennt (27, 14), Nikasikrates aber nicht verwendet; auch was von Schlagwörtern aus Poseidonios Lehre vom Affect überliefert ist, finde ich hier nirgends. Die dritte von pluralischen *quidam* aufgestellte Definition war *incitatio animi ad nocendum ei qui aut nocuit aut nocere voluit*: dies ist stricte der Standpunkt des Nikasikrates, wie die gegnerische Argumentation zeigt 40, 33 βλαβεὶς ἑκουσίως ἢ λαβὼν ἔμφασιν τοῦ βλαβήσεσθαι, 41, 40 τῷ βλάπτοντι ἢ φανερῷ ὄντι διότι βλάψει und weiterhin. Er erkennt einen natürlichen Zorn an, aber die meisten dem Zorn zugeschriebenen Nachtheile liegen nicht in dessen Natur, sie werden herbeigeführt von — ich schlage vor zu lesen κ[ρίσει]ς δ[όξ]ηι κεν[ῆι Col. 39, 8, jenes als Subject zu συνεπιφέρ[ει]ν. Für dieses Buch des Philodem ist kein Grund, weder nach der äusseren Beschaffenheit noch innerlich, den Verlust ganzer Hauptstücke vorauszusetzen, daher sich mit aller Wahrscheinlichkeit sagen lässt, dass die Polemik zu Anfang eben jenem Nikasikrates galt; er wird hier aufs Gröbste abgetrumpft, gleich in den ersten Worten Col. 1, weil er die Zurechtweisung der dem Affect unterliegenden für närrisch erklärt hatte, 'in geschwätziger Art, wie seine Gewohnheit ist, selber ein Narr'; es folgen mit Einwendungen durchflochtene Auszüge aus des Mannes Schrift, so Col. 6 dass die seelischen Affecte (τὰ ἐν τῇ ψυχῇ πάθη gegenüber den natürlichen unvermeidlichen) eine Folge unserer ψευδοδοξία, dass die Grösse und Masse der Uebel des Zornes sich überhaupt der Erkenntniss entziehe, deren Abhandlung also zwecklos sei, endlich 'die unverschämteste Behauptung: sonnenklar ja ist der Zorn ganz und gar Uebel und deshalb handeln thöricht (νοσοῦσιν nach O, nach N eher ἀλογοῦσιν) die Zurechtweisenden'. Aber die wichtigste Stelle für Persönlichkeit und Richtung des Mannes ist 5, 17, wozu allerdings bemerkt werden muss, dass die entscheidenden Worte auf einer Conjectur beruhen, die gleich hinfällig wird, sobald Einer die Papyruszeichen

besser deutet, und dass der zweite Name völlig in der Luft schwebt (ΒΕΟΙΚΙΝ die eine, ΘΕΣΠΑΝ die andere Abschrift): für ihn freilich (αὐτῶι μὲν) waren die üblen Folgen des Zornes wegen seines Zorns auf Basileides und Thespis nicht sichtbar, obwohl er in Schärfe, wie er prahlte, bis an die äusserste Grenze geht, er ist so blind u. s. w. Darf man glauben, dass Nikasikrates stoische Sätze, speciell des Chrysippos, gegen die Anfechtungen jüngerer Epikureer, speciell des vierten Diadochen und eines verschollenen aus dem 2. Jahrhundert, vertheidigt und durch seine δριμύτης gerade gegen die Epikureer solche bis zum κύνтατον sich versteigende Grobheiten des Philodem heraus gefordert hatte? Oder ist an Basileides den Stoiker um das J. 100 und etwa Boethos (ΒΟΗΘΟΝ), an Befehdung dieser etwa durch einen Akademiker zu denken?

Die philodemische Schrift zerlegt sich in zwei auch stilistisch sehr verschiedene Theile, die unterhaltsame und gewandte Schilderung von Erscheinungen und Folgen des Zornes nach dem Leben und die schulmässig trockene Theorie vom Affect mit praktischer Anwendung auf den Weisen, Theile deren Urheberschaft im Wesentlichen durch die Col. 1 genannten Quellen, Bion περὶ ὀργῆς und Chrysippos περὶ παθῶν, bezeichnet scheint; von diesen Theilen lag der erste offenbar ganz ausser dem Bereich des Nikasikrates, für den zweiten war er der Mittelsmann, und da seine Worte 38, 39 beweisen, dass er auf die Peripatetiker Rücksicht genommen, so steht nichts im Wege anzunehmen, dass auch die Widerlegung der Peripatetiker und das Argument, womit Antipatros der Stoiker (περὶ ὀργῆς Athenäus p. 643 f.) die Behauptung von der Unentbehrlichkeit des Zornes dialektisch witzig ad absurdum führt, 33, 36—34, 4 durch Nikasikrates in unser Buch gekommen. Jedesfalls ist Antipater der einzige im Buch sonst citirte Schriftsteller der Zwischenzeit. Aus dem ersten Theil wolle sich der Plautusleser merken 21, 31: jeder flieht den Zornigen ὡς κύνα τετοκυῖαν, und danach corrigiren, was im rhein. Museum 39 S. 287 über die *feta canes* des lat. Komikers Irriges gesagt ist, weil dies aus derselben Quelle abgeleitete Dictum damals mir entfallen war.

B. F. B.

Terentius Adelph. 191—249.

Aeschinus erbietet sich dem Sannio für die geraubte Sklavin Bacchis den angeblichen Einkaufspreis von 20 Minen zu zahlen, und als Sannio sich weigert dieses Anerbieten anzunehmen, macht Aeschinus sich den Scherz zu behaupten, die B. dürfe gar nicht verkauft werden, denn sie sei von freier Geburt, das werde er vor Gericht nachweisen (193 f.); Sannio solle sich also die Sache überlegen, ob er lieber die 20 Minen oder den Process haben wolle (195). Damit geht Aeschinus ins Haus und

Sannio hält einen Monolog (196—208), der in unseren Ausgaben so lautet:

Verum enim quando bene promeruit, fiat: suom ius postulat. 201
Age iam cupio, modo si argentum reddat. sed ego hoc hariolor:
Ubi me dixero dare tanti, testis faciet ilico, 203
Vendidisse me. de argento somnium: 'mox: cras redi.'
Id quoque possum ferre, modo si reddat, quamquam iniuriumst 205
Verum cogito id quod res est: quando eum quaestum occeperis,
Accipiunda et mussitanda iniuria adulescentiumst. 207
Sed nemo dabit: frustra egomet mecum has rationes puto.

Dass dieser Text confus sei, ist mehrfach anerkannt. Spengel sagt: 'Möglich, dass hier verschiedene Recensionen vorliegen, so dass das erste *verum* (201) dem zweiten *verum* (206) und das erste *sed* (202) dem zweiten *sed* (208) parallel ist. Dann wären die beiden Fassungen in 201—205 und 206—208 zu scheiden'. Dieser Ansicht stimmt Dziatzko bei, weil, wie er meint, in Vers 205—208 sich im Wesentlichen die Argumentation wiederholt, welche bereits in V. 201—204 enthalten ist. Eine Emendation haben aber Sp. und Dz. nicht versucht; denn dass weder Vers 201—204, noch V. 205—208 sich einfach streichen lassen, liegt auf der Hand. Nach meiner Vermuthung ist die Confusion im Texte dadurch entstanden, dass durch ein Versehen die beiden Versgruppen 202—204 und 206—207 ihre Plätze vertauscht haben. Nachdem das geschehen war, und in Folge dessen an zwei Stellen der Zusammenhang fehlte, schob man zur Herstellung desselben zwei Verse ein, nämlich 201 und 205; allerdings ohne ausreichenden Erfolg. Ist das richtig, so würde Terenz so geschrieben haben:

Verum cogito id quod res est: quando eum quaestum occeperis, 206
Accipiunda et mussitanda iniuria adulescentiumst.
Age iam cupio, modo si argentum reddat. sed ego hoc hariolor; 202
Ubi me dixero dare tanti, testis faciet ilico,
Vendidisse me. de argento somnium; mox: 'cras redi!' 204
Sed nemo dabit. frustra egomet mecum has rationes puto. 208

Der Gedankengang des aufgeregten leno ist dann folgender: 1) Nehme ich die Sachlage, wie sie ist, so muss ich mir selbst sagen, dass ich bei meinem Gewerbe auf gute Behandlung von Seiten meiner Kunden keinen Ansprnch habe; 2) deshalb nehme ich das Anerbieten des Aeschinus jetzt gern an, nur muss er die zwanzig Minen auch wirklich zahlen; 3) daran ist aber verständigerweise gar nicht zu denken, denn sobald ich mich bereit erkläre, die B. für den gebotenen Preis abzugeben, wird Aeschinus mir den angedrohten Process machen, dass ich die (freigeborene) B. verkauft habe; 4) und selbst wenn er das nicht thut, so ist es doch mit dem gebotenen Gelde Schwindel; fordere ich es, so heisst es bald kurzweg: 'Komme morgen wieder!' und wenn ich noch so oft wiederkomme, Niemand bezahlt; 5) alles Ueberlegen

hilft mir Nichts, ich komme zu keinem Entschluss. Es ist klar, der Witz des Aeschinus hat den Sannio stutzig gemacht; er verkaufte die B. gern für den gebotenen Preis, aber er hat keine Sicherheit, dass der Käufer Zahlung leistet, und seine Forderung einzuklagen darf er nicht wagen, weil dann die freie Geburt der B., wie er glaubt, festgestellt werden würde.

Diese Sachlage ist häufig verkannt worden, ohne dass die im Texte enthaltene Confusion eine ausreichende Entschuldigung für die begangenen Irrthümer bieten könnte. Zunächst ist schon eine Erklärung des Donatus (zu 204 vendidisse) nicht zu billigen: 'ubi enim pactio intercesserit pretii, iam exceptionis actio sublata erit et pretium debebitur.' Donatus meint also, Sannio hätte nicht auf den Verkauf eingehen wollen, weil er dadurch das Recht eingebüsst hätte gegen den Aeschinus wegen gewaltsamer Entführung der B. (und Misshandlung seiner selbst) klagbar zu werden. Letztere Ansicht ist juristisch wohl kaum haltbar und hier jedenfalls ohne Bedeutung; denn Sannio will ja weiter nichts haben als das Geld, und wenn er dieses ohne Gefahr einklagen kann, ist ihm geholfen. Das kann er aber eben nicht und deshalb ist er rathlos. Ferner irrt Spengel, wenn er meint (Einl. § 3), die Behauptung des Aeschinus, die Bacchis sei von freier Geburt, bleibe ohne Einfluss auf den Fortgang der Handlung, selbst Sannio berücksichtige sie nicht, nicht einmal in seinem Monolog (196—208), und daraus lasse sich folgern, dass jene Behauptung bei der Contamination der Adelph. (aus Menander und Diphilus) nur aus Mangel an Umsicht mit aufgenommen sei. In demselben Irrthum ist auch Dziatzko (Einl. S. 9). So flüchtig hat Terenz nicht gearbeitet; die Sache liegt vielmehr folgendermassen.

Als Aeschinus sich (193 ff.) den Spass macht zum Sannio zu sagen: Neque vendendam censeo, Quae liberast und mit erheucheltem Pathos hinzusetzt: nam ego liberali illam adsero causa manu, bleibt ihm nicht verborgen, dass der leno über diese Rede erschrickt. Dadurch in seiner Rolle bestärkt, fährt Aeschinus fort: Nunc vide utrum vis, argentum accipere an causam meditari tuam. Der Eindruck ist überwältigend: Sannio steht sprachlos da. Aeschinus weiss jetzt, wie der leno zu fangen ist; das Uebrige überlässt er dem Syrus, den er selbstverständlich vorher über den Gang der bisherigen Verhandlung informirt hat. Syrus zeigt sich seiner Aufgabe gewachsen. Er tritt als wohlwollender Rathgeber zu Sannio, bringt seine Gründe in zweckmässiger Steigerung vor, und erst als er sich schon sagen kann *labascit* (239), rückt er mit dem allerstärksten heraus, mit der Hinweisung auf den Process (über die freie Geburt der B.). Wie sehr er überzeugt ist, dass diese Drohung für Sannio vernichtend ist, beweist sein freundschaftlicher Vorschlag, sich lieber mit 10 Minen abfinden zu lassen, als in Folge der gerichtlichen Entscheidung die 20 Minen zu verlieren (239—242). Und er hat sich nicht geirrt: Sannio will gerne alle Processe vermeiden

(am liebsten natürlich den über die Geburt der Bacchis) und giebt noch gute Worte, um schliesslich die 20 Minen zu erhalten, die Aeschinus ihm schon im Anfange dieser Verhandlung (191 f.) geboten hatte. Da kann man doch nicht sagen, dass die Behauptung des Aeschinus in V. 194 (Quae liberast) keinen Einfluss auf den Gang der Handlung habe.

Pfaffendorf a. Rh. G. Heidtmann.

Zu Caesar de bello civ. I 25.

Die Hafensperre von Brundisium.

Der Bericht Caesars über die Vorkehrungen zur Absperrung des inneren Hafens von Brundisium lautet b. c. I 25, 5: Qua fauces erant angustissimae portus, moles atque aggerem ab utraque 6 parte litoris iaciebat, quod his locis erat vadosum mare. Longius progressus, cum agger altiore aqua contineri non posset, rates duplices quoqueversus pedum XXX e regione molis conlocabat. 7 Has quaternis ancoris ex IV angulis destinabat, ne fluctibus 8 moverentur. His perfectis collocatisque alias deinceps pari magni- 9 tudine rates iungebat. Has terra atque aggere integebat, ne aditus atque incursus ad defendendum impediretur; a fronte atque 10 ab utroque latere cratibus ac pluteis protegebat; in quarta quaque earum turres binorum tabulatorum excitabat, quo commodius ab impetu navium incendiisque defenderet.

Während die Erklärer darüber streiten, ob unter den rates duplices zwei neben einander oder zwei über einander befestigte Flösse zu verstehen seien, haben sie die ungleich wichtigere Frage unbeachtet gelassen, was von den in zweiter Reihe angefügten Flössen zu halten sei; denn dass mit (alias deinceps pari magnitudine rates) *iungebat* nur ein anfügen, nicht ein darüber legen gemeint sein kann, wie man im Commentar von Doberenz-Dinter liest, sollte doch wohl nicht erst in Frage kommen.

Nach dem Wortlaute des Textes hätte Caesar zur Verbindung der beiden Damm-Enden Doppelflösse von je 30 Fuss im Gevierte vorgeschoben; mit diesen hätte er andere Flösse von gleicher Grösse, d. h. einfache von 30 Fuss im Geviert, verbunden, dieselben mit Erde und sonstigem Material anschütten lassen, nach drei Seiten hin sie mit Flechtwerk und Brustwehren umgeben und auf jedem vierten einen zwei Stock hohen Thurm zur Vertheidigung errichtet. Nun muss es aber doch als völlig widersinnig erscheinen, wenn die von einander durch Brust- und Seitenwehren abgesperrten, nur von einer Seite zugänglichen und zum Theil mit Thürmen belasteten Flösse zu dem Zwecke wären angeschüttet worden, um den Hin- und Hermarsch der Soldaten zu erleichtern. Die Truppenbewegung von einem Ufer zum anderen und nach den vom Feinde bedrohten Punkten hin konnte doch nur auf der die beiden Damm-Enden verbindenden Flossbrücke vor sich gehen, und eben diese musste es sein, die durch

Aufschüttung von Erde und sonstigem Material mit den Damm-Enden zu einem einheitlichen Werke ausgeglichen werden sollte. Nun sind zwar auch die Erklärer dieser Meinung, dass eben die in der Richtung des Dammes vorgeschobenen Doppelflösse zur Ermöglichung unbehinderter Communication angeschüttet worden seien; wie aber an diese Doppelflösse noch könne gedacht werden, wenn auf den Satz: his perfectis collocatisque *alias* deinceps pari magnitudine rates iungebat — nun folgt: *has* terra atque aggere integebat cett., das hat bisher noch keiner nachgewiesen[1]. Wollte man sich aber auch über diese Schwierigkeit hinwegsetzen und unter den angeschütteten Flössen eben diese Doppelflösse verstehen, so ist doch, was von den Schutzwehren auf denselben berichtet wird, sinnlos. Ist als Front die dem gegenüber liegenden Damme zugekehrte Seite zu verstehen[2], so ist eine Barrikade nach dieser Seite hin nicht nur überflüssig, weil in der Front kein Angriff erwartet werden darf, wenn anders das jenseitige Ufer und sicher wenigstens der schon fertige Theil des Dammes von den Caesarianern besetzt ist; die Front-Barrikade ist auch sinnlos, weil sie ja den Blokadetruppen den Weg versperrt hätte. Was aber die Schutzwehren auf den beiden Seiten anbelangt, unter denen dann natürlich die Seiten nach der Stadt und nach dem Meere zu verstanden werden müssen, so ist nicht abzusehen, welchen Zweck eine Brustwehr nach dem offenen Meere zu hätte haben sollen, da von diesem aus Caesar keinen Angriff zu besorgen hatte. Von leeren Transportschiffen, wie solche nach Verlauf von neun Tagen von Dyrrhachium anlangten, um Pompeius mit seinen Truppen aufzunehmen, war eine Durchbrechung des

---

[1] Die Erklärung, die A. v. Göler ('Der Bürgerkrieg zwischen Caesar u. Pompejus im J. 50—49 v. Chr.') von unserer Stelle gegeben hat, ist eben so willkürlich wie unklar. Nachdem er von den 'Doppelflössen' gesprochen hat, unter denen er 'je zwei zur Vermehrung ihrer Tragfähigkeit übereinander befestigte Flösse' versteht, die nicht 30, sondern mindestens 40 Fuss im Gevierte müssten gemessen haben, fährt er dann fort S. 17: 'Als die beiden Flösse hergestellt und im Wasser waren, fügte man der Reihe nach weitere Flösse von gleicher Grösse an sie an; die beiden Flossreihen aber wurden mit Erde und dem zum Dammbau gebräuchlichen Holze überdeckt u. s. w.' Wenn es schwer begreiflich ist, wie v. Göler von den 'beiden Flössen' sprechen mochte, wo Caesar rates duplices in unbestimmter Zahl erwähnt, so ist noch weniger findbar, wie dann, wenn die aliae rates die sind, die 'der Reihe nach' weiter zur endlichen Verbindung der Damm-Enden vorgeschoben wurden, von den so hergestellten 'beiden Flossreihen' die Rede sein kann.

[2] Eberz, Jahrbb. f. Phil. 1864, B. 89, S. 428: 'Der Flössdamm wird ins Meer vorgeschoben, rückt allmählich mehr und mehr vor; es ist also die 30' breite Schmalseite des Flössdammes die frons, die Langseiten aber, deren eine nach dem Lande, die andere nach der offenen See zu liegt, sind das utrumque latus'. Ebenso Kraner-Hofmann im Commentar. Bei v. Göler verschmelzen die drei Seiten in zwei: 'Längs der Front, und zwar gegen den Hafen und gegen das Meer zu u. s. w.'!

Blokadewerkes nicht zu befürchten; gegen Kriegsschiffe aber hätte der schwanke Flossdamm mit oder ohne Brustwehr ohnehin nicht gehalten werden können.

Nach meinem Dafürhalten kann nur eine Verwirrung im Texte schuld sein, dass ein der Sache nach kaum zweifelhafter Hergang in so verkehrter Weise dargestellt erscheint. Jedenfalls musste der Satz §. 9: Has terra atque aggere integebat, ne.... impediretur, da er sich nur auf die rates duplices beziehen kann, sich unmittelbar an §. 6 anschliessen, und es liegt daher die Vermuthung nahe, dass die beiden mit *Has* beginnenden Sätze, welche die Bestimmung der einen und der anderen Art von Flössen bilden, ihren Platz vertauscht haben. Der Schreiber mag von dem ersten mit *Has* beginnenden Satze auf den zweiten abgeirrt, und der so ausgefallene und an den Rand gestellte Satz später an falscher Stelle in den Text eingefügt worden sein; dem Satze mit *His* musste selbstverständlich seine Mittelstellung gewahrt bleiben. Mit der angedeuteten Umstellung gewinnen wir eine durchaus sachgemässe Textfassung:

6 Longius progressus, cum agger altiore aqua contineri non posset, rates duplices quoqueversus pedum XXX e regione molis 9 conlocabat. *Has terra atque aggere integebat, ne aditus atque in-* 8 *cursus ad defendendum impediretur.* His perfectis collocatisque 7 alias deinceps pari magnitudine rates iungebat. *Has quaternis* 9 *ancoris ex IV angulis destinabat, ne fluctibus moverentur*; a fronte 10 atque ab utroque latere cratibus ac pluteis protegebat; in quarta quaque earum turres binorum tabulatorum excitabat, quo commodius ab impetu navium incendiisque defenderet.

Der Vorgang bei Absperrung des inneren Hafens war also kurz der, dass Caesar die Damm-Enden durch eine Brücke verband, die aus je zwei 30' im Geviert messenden Flössen bestehend und mit Erde und sonstigem Material angeschüttet, einen fortlaufenden 60' breiten Damm bildete. Vor diesen Damm, nach der Stadt zu, legte er — selbstverständlich wohl in gleichmässigen Abständen — einzelne je 30' im Geviert befassende Flösse, die an den vier Ecken verankert, zugleich zur Festigung des dahinter liegenden Flossdammes und zu seiner Vertheidigung dienen sollten. Zu diesem Zwecke wurden die gleichsam als Bastionen vor den Damm gelegten Flösse auf den drei offenen Seiten mit Flechtwerk und Brustwehren versehen, und auf jedem vierten Floss ein zwei Stockwerk hoher Thurm aufgeführt. Die vierte (Kehl-) Seite stiess an den Flossdamm an und bildete den Zugang zu den Floss-Barrikaden.

Um schliesslich auf die rates duplices zurückzukommen, unter denen v. Göler und Eberz darum zwei übereinander gelegte Flösse verstanden wissen wollten, weil nur so die entsprechende Tragfähigkeit habe erzielt werden können, so ist diese Begründung wenig stichhaltig, da ja nichts zu der Annahme zwingt, dass die Flösse, deren Flächeninhalt Caesar angiebt, eben nur aus einfachen Balkenlagen müssten bestanden haben. Jeden-

falls erscheint es sachgemässer, dass den einzelnen Flössen selbst durch entsprechende Construktion die benöthigte Tragkraft gegeben wurde, als dass zwei fertige Flösse wären über einander gelegt worden.

Während in der angegebenen Weise die Art der von Caesar ins Werk gesetzten Hafensperre vollkommen klar ist, bleibt in der Darstellung der Ereignisse selbst gar manches dunkel. Zunächst ist es ganz unglaublich, dass Caesar zu dem Zwecke den Hafen habe sperren wollen, um Pompeius zum Abzuge nach Griechenland zu zwingen (c. 25, 5); für solchen Zweck wäre die Absperrung Brundisiums von der Landseite doch wohl das geeignetere Mittel gewesen, während mit der Verlegung der Hafenausfahrt nur das Entgegengesetzte beabsichtigt sein konnte, Pompeius in Brundisium festzuhalten und hier die Entscheidung herbeizuführen[1]: Caesar verfügte ja über sechs Legionen, Pompeius nur über zwanzig Kohorten. Offenbar lag es nicht im Plane Caesars, dass während er Tage der mühevollsten Arbeit auf die Sperre des inneren Hafens verwendete, der Weg für Pompeius nach dem äusseren Hafen frei bleibe, wo ihn die inzwischen von Dyrrhachium zurückgekehrten Transportschiffe erwarteten. Diese Möglichkeit, dass Pompeius mit seinen Cohorten in aller Stille die Stadt verlassen und zu den Schiffen gelangen könne, muss Caesar ausser Acht gelassen haben, und er gleitet darüber c. 27, 2 mit den Worten hinweg: Pompeius sive operibus Caesaris permotus, sive etiam quod ab initio Italia excedere constituerat, adventu navium profectionem parare incipit.

Wien. Emanuel Hoffmann.

M. Asinius Sabinianus.

Im elften Jahrgang des Bulletin de correspondance hellénique ist unter Anderem von Fontrier auf Seite 97 auch eine Sepulkralinschrift, welche zu Beioba in der Ebene des Hermus gefunden worden ist, mitgetheilt worden. Am Schlusse derselben ist das Datum in folgender Weise angegeben: Ἀνθυπάτῳ Ἀσιν|... Σαβεινιανῷ μη(νὸς) Ἀπελλαίου. Der hier genannte Prokonsul von

---

[1] So berichtet auch Dio Cassius XLI 12: ὁ δ' οὖν Καῖσαρ σπουδὴν μὲν εἶχε συμμῖξαι τε αὐτῷ πρὶν ἐκπλεῦσαι, κἀν τῇ Ἰταλίᾳ διαπολεμῆσαι, καταλαβεῖν τε αὐτὸν ἐν τῷ Βρεντεσίῳ ἔτ' ὄντα. Wenn Caesar in dem bei Cicero ad Att. IX 14, 1 mitgetheilten Briefe an Q. Pedius schrieb: 'Pompeius se oppido tenet; nos ad portas castra habemus. conamur opus magnum et multorum dierum propter altitudinem maris; sed tamen nihil est, quod potius faciamus: ab utroque cornu molis iacimus, ut *aut illum quam primum traicere quod habet Brundisii copiarum cogamus* aut exitu prohibeamus', so hatte er bei dieser Alternative eben nur die Möglichkeit im Auge, dass Pompeius, bevor noch der Hafen gesperrt wäre, sich einschiffen möchte.

Asien, dessen Geschlechtsname zweifelsohne von Fontrier richtig Ἀσίννιος ergänzt worden ist, Asinius Sabinianus, fügt der Liste der Statthalter der Provinz Asien einen neuen Namen hinzu. An eine Identifikation mit dem sonst bekannten Prokonsul von Asien Junius Rufinus Sabinianus um das Jahr 169 p. Chr. zu denken verbietet schon die Thatsache, dass die Anfangsbuchstaben des Geschlechtsnamens ACIN deutlich auf dem Steine zu lesen sind, wie bereits Fontrier zu bemerken nicht unterlassen hat, der im Uebrigen diesen neuen Prokonsul nicht unterzubringen gewusst hat. Bei der Spärlichkeit der Nachrichten über die Personalien der Kaiserzeit ist es freilich gewagt, auf die Uebereinstimmung des einen oder des anderen der Namen eine Persönlichkeit näher zu bestimmen, indessen diesem Reize lässt sich um so weniger widerstehen, wenn wie hier noch andere Beweismittel hinzutreten. Nach der Angabe Fontriers weist der Charakter der Buchstaben der eben genannten Sepulkralinschrift auf das zweite Jahrhundert p. Chr. hin. Der in derselben bei den verschiedenen Personen vorkommende Geschlechtsname Αὐρήλιος führt auf das Ende dieses, wenn nicht sogar auf den Anfang des dritten Jahrhunderts hin. Aus dieser Zeit ist uns aber ein Mann des Namens Sabinianus bekannt, der vermöge der Identität seiner übrigen Namen und der Stellung, welche er im Leben eingenommen hat, nicht bloss sehr wohl der Prokonsul von Asien sein kann, sondern wahrscheinlich auch gewesen ist. Das ist M. Asinius Sabinianus, v(ir) c(larissimus), welcher im Jahr 214 dem Elagabalus *ob insignem indulgentiam beneficiaque eius erga se* auf jener Marmortafel (C. I. L. VI 1067) seine Huldigung dargebracht hat, auf deren Rückseite Damasus später das Elogium des Pabstes Eusebius (De Rossi, Roma sotterranea t. II p. 191 tab. IV) hat einhauen lassen. Ihn möchte ich für den gleichnamigen Prokonsul von Asien halten, so lange ihm nicht ein mit besseren Legitimationen versehener Prätendent diesen Platz streitig macht.

Bonn. Josef Klein.

Verantwortlicher Redacteur: Hermann Rau in Bonn.
Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.
(15. Dezember 1887)

Lucians philosophische Satiren.

II.

Im vorigen Heft ist eine Satire Lucians, in der man bisher fälschlich zwei zeitlich aufeinander folgende Schriften zu sehen glaubte, in formaler Hinsicht erörtert worden. Es soll jetzt der Versuch gemacht werden, aus der Gesammtheit seiner systematischen Angriffe auf die Philosophie, zu welchen auch die besprochene Satire gehört, von diesem Kampfe selbst ein möglichst lebendiges Bild zu gewinnen. Denn da drei allgemein gehaltene Streitschriften über diesen Gegenstand vorliegen (s. oben S. 94), ist in der That Hoffnung vorhanden, durch strengere Interpretation der hier erhaltenen Andeutungen und Beziehungen die Entwicklung dieses Waffengangs näher bestimmen zu können. Es ist dies eine Aufgabe, in der ich zugleich die unumgängliche Vorarbeit erkenne für das schwierige Problem, Reste der alten cynischen Satire bei Lucian nachzuweisen, welche nur der fördern kann, der mit vollem Verständniss für das durch die Zeit und die persönlichen Verhältnisse Lucians in seinen Schriften Bedingte daran ginge.

Für die zeitliche Ansetzung der drei systematischen Streitschriften drängt sich von vornherein ein Gesichtspunkt auf: deutlich unterscheiden sich diese allegorischen Entlarvungen der unächten Philosophen durch die steigende Energie des Hasses. Am gemässigtsten ist in dieser Beziehung der Bis accusatus. Da nun diese Schrift mit ihrer in zwiefacher Hinsicht ausgeführten Vertheidigung der seit Kurzem eingeschlagenen literarischen Bahn sich offenbar als das Programm des Lucianischen Dialogs überhaupt hinstellt, so kann man sie ohne Weiteres als das erste Produkt des principiellen Kampfes ansehen. In einem Programm erwartet man besonders klare und planmässige Aufklärung über die Absichten des Verfassers; und hier wird man desshalb auf den ersten Blick enttäuscht sein durch die verschiedenen Gesichtspunkte, welche die Schrift in scheinbar unzusammenhängender

Weise neben einander verfolgt. Nach einer Jeremiade über die Ueberbürdung der Götter durch Amtsgeschäfte schickt Zeus den Hermes mit der Gerechtigkeit auf die Erde nach Athen, um eine Reihe längst fälliger Gerichtstermine abzuhalten, deren Vertrödelung schon lange Murren im Publikum erregt hat. Wir sahen oben (S. 94), wie die Wandergespräche des Hermes und seiner Schwester Gelegenheit geben, den Angriff auf die falschen Philosophen auszuführen. Nun beginnen die Verhandlungen und es werden folgende Fälle zur Tagesordnung gestellt: 1. die Trunkenheit klagt gegen die Akademie in Sachen des Polemo wegen Sklavenverführung, 2. die Stoa gegen die Lust (ἡδονή) wegen Vergewaltigung, weil diese ihr ihren Liebhaber Dionysius abspänstig gemacht, 3. die Schwelgerei (τρυφή) gegen die Tugend wegen des Aristipp, 4. die Wechslerkunst gegen den Diogenes wegen Ausreissens, 5. die Malerkunst gegen den Pyrrho wegen Desertion. Von diesen Fällen werden in aller Ausführlichkeit verhandelt nur der erste und zweite. Der dritte wird vertagt, die beiden letzten erledigen sich durch einige schlechte Witze.

Hiermit ist die Situation eigentlich erschöpft. Der Auftrag des Zeus ging nur dahin, die abgestandenen Processe (ἑώλους δίκας), die von Schimmel und Spinneweben schon halb zerfressen seien, zu erledigen. Und doch kommt der Verfasser erst jetzt zur Hauptsache. Mit dem Geständniss, dass sie von Rechtswegen nicht zu den 'alten' gehören, und nur mit der Motivirung, dass sie wegen der Aehnlichkeit der Objekte (in der That fallen sie unter die Rubrik δίκαι τέχναις ἢ βίοις ἢ ἐπιστήμαις πρὸς ἄνδρας ἐπηγγελμέναι) mit den andern verwandt seien, hat schon am Anfang der Sitzung Hermes zwei Rechtsfälle jüngsten Datums eingeschmuggelt (c. 14), und indem diese nun anhangsweise und sozusagen gegen die Verabredung vorgenommen werden, bringt der Verfasser die eigentliche Tendenz der Schrift zur Geltung, er begründet seinen Abfall von der Rhetorik und macht für seine Dialoge Propaganda.

Wir dürfen uns aber nicht bei dem Eindruck der Planlosigkeit beruhigen, den es machen könnte, wenn so, was Hauptsache ist, in einen erst nachträglich motivirten Anhang hineingezwängt wird. Die symbolische Form, in welche der Verfasser seine Gedanken kleidet, nöthigt vielmehr dem Interpreten unabweisbar die Pflicht der Auslegung und Deutung auf. Und hier scheint mir ein Hauptgedanke ganz unverkennbar der allegorischen Form zu Grunde zu liegen: die in dieser Schrift empfohlenen Dialoge

erheben Anspruch auf selbständige philosophische Bedeutung; sie sind nicht als litterarische Spielereien anzusehen. Ob die gedankliche Dürftigkeit derselben hierzu im Widerspruch steht, ist eine ganz andere Frage; aber so viel ist klar: wenn die Sendbotin des Zeus und ihr Helfer Hermes, der Gott der Rede, gleich nach der Verhandlung über die grossen, Jahrhunderte alten Streitfragen der praktischen Philosophie die Dialoge Lucians als beachtenswerthe Instanz deklariren (denn das heisst es, wenn der Dialogus mit seiner Klage durchfällt), so nimmt Lucian für die in seinen Dialogen verfochtene Lebensauffassung philosophischen Werth in Anspruch. Die Worte der Vertheidigungsrede gegen die Rhetorik (c. 32), 'er habe den Entschluss gefasst, in die Akademie und das Lyceum zu gehen, um fern vom Lärm der Gerichtshöfe und den Beifallsbezeugungen der Rhetorenschule sich mit dem Dialogus zu unterhalten', sind deshalb durchaus ernst zu nehmen und die Spöttereien in der Vertheidigungsrede gegen den Dialogus (c. 34) über platonische Subtilitäten besagen nicht, dass sein Dialog philosophisch werthlos, sondern nur, dass er nicht speculativ sein solle.

Die Anlage ist also durchaus nicht planlos, sondern höchstens anmassend. Sie bot nun (denn wir müssen noch eine Weile zwischen den Zeilen lesend weiter deuten) dem Verfasser zugleich noch einen anderen Vortheil: es mussten, um sie zu verwirklichen, vor der eigenen Sache in gleicher symbolischer Weise einige bedeutsame philosophische Fragen für und wider verhandelt und darüber entschieden werden. Hier konnte er nun die Wahl so treffen, dass sie ihm Gelegenheit gab, seine Stellung zu einigen philosophischen Grundfragen dabei zu entwickeln. Und augenscheinlich sind die fünf ersten Processe in dieser Weise zu verstehen. Wenn die Tryphe ihren Process gegen die Akademie wegen des Polemo verliert, so vertritt Lucian damit gegenüber einem wüsten Genussleben den Werth einer philosophisch gemässigten Lebensführung. Dass er die Akademie zur Fürsprecherin dieser Sache macht, würde an sich schon beweisen, dass er aller übertriebenen Askese abhold ist. Aber um jedes Missverständniss zu vermeiden, lässt er den ganz parallelen Fall folgen: Stoa gegen Hedone. Die Sache der letzteren führt Epicur und siegt, was nun auch nicht mehr missverstanden werden kann, da in dem Vorhergehen des akademischen Sieges eine stillschweigende Abwehr gegenüber böswilliger Auffassung der Hedone liegt. Dass nun aber nicht, wie in dem ersten Fall, die

Sache damit erledigt ist, sondern dass die Stoa an Zeus appellirt (ein Fall, der von vorneherein vorgesehen ist[1]), dürfte schwerlich bedeutungslos sein. Denn der Verfasser will in diesen lustigen Gerichtsscenen wohl seine Sympathieen andeuten, aber keine dogmatisch festen Urtheile fällen. Deshalb kommt es ihm gelegen, dass er mit dem gleichen Kunstgriff auch die Entscheidung über die Aristippische Theorie, als noch nicht spruchreif, wieder von der Tagesordnung abweisen darf. So lange die Neigungen und Anlagen der Menschen verschieden sind, so lange wird man auch wissenschaftlich über diese Principien hadern. Auch spielt noch ein anderes Motiv hinein. Epikur war nicht ganz objectiv verfahren bei seiner Apologie für den Herakleoten Dionysius. Sehr wesentlich wurde von ihm der Seitenblick auf die heuchlerischen Vertreter der stoischen Doktrin verwandt (c. 21 ἑώρα γάρ, οἶμαι, τούτους περὶ τοῦ καρτερεῖν καὶ ἀνέχεσθαι τοὺς πόνους πολλὰ διεξιόντας, ἰδίᾳ δὲ τὴν ἡδονὴν θεραπεύοντας κτλ.). Der Spruch also, der diese verdammt, trifft noch nicht ebenso die reine Lehre der Schule.

Ueber die persönliche Neigung Lucians ist aber kein Zweifel. Diese wendet sich ganz, wie in den anderen Schriften, so auch hier den beiden so entgegengesetzten Philosophen Epikur und Diogenes zu. Die Akademie und Stoa treten nur als Gattungsbegriffe auf. Epikur dagegen behält persönlich Recht, und in drastischer Komik prügelt Diogenes seine Anklägerin aus dem Gerichtslokal heraus[2]. Für den flüchtigen Scherz indessen, mit dem der fünfte Fall (Pyrrho gegen Malerei) abgethan wird, finde ich keinen tieferen Bezug.

Dagegen fällt jetzt ein sehr bedeutsames Licht auf Alles was über die Unterscheidung der wahren und falschen Philosophen gesagt wird. Freilich treten diese Aeusserungen hier nur erst gelegentlich und in scheinbar unwesentliche Wendungen der Handlung eingeflochten, auf, aber gerade in dieser Form erkennen wir die bewusste Tendenz. Bedenken wir, dass hier ein bisheriger Rhetor einer neuen philosophischen Schriftgattung unter einem philosophisch interessirten Publicum Geltung verschaffen will. Wenn nun in einer solchen Schrift die Götterboten auf

---

[1] c. 4: εἰ δέ τις ἄδικον οἴοιτο γεγενῆσθαι τὴν κρίσιν, ἐξεῖναι ἐφέντι ἐπ' ἐμὲ δικάζεσθαι ἐξ ὑπαρχῆς, ὡς εἰ μηδὲ τὸ παράπαν ἐδεδίκαστο.

[2] Nach dem S. 87 Bemerkten kann dies nicht anders aufgefasst werden.

ihrem Wege vom Himmel zur Erde, auf der sie alsbald unter anderen wichtigen philosophischen Entscheidungen auch die officielle Anerkennung des neuen Lucianischen Dialogs publiciren sollen — wenn sie auf diesem Wege eingehend von der jetzigen rapiden Ausdehnung der Philosophie und ihrer theilweisen Entartung reden, wenn sich ferner bei dem zweiten Rechtsfalle ergiebt, dass eine alte angesehene Philosophenschule durch ihre Vertreter schon so in Verruf gebracht ist, dass die Stimmen der Richter sämmtlich gegen sie ausfallen, so heisst dies, aus der allegorischen Sprache in einfache Prosa übersetzt, dass es mit Rücksicht auf die Missstände in der zeitgenössischen Philosophie in dem eigenen Interesse derselben hohe Zeit sei, dass ein nüchtern und vorurtheilslos denkender und dabei philosophisch wohl unterrichteter Mann, wie Lucian, diese Uebelstände in seinen satirisch-philosophischen Dialogen beleuchte.

Dies geschieht nun hier — und davon ging ich oben aus — wie es von einem Mann zu erwarten war, der über principielle Fragen noch keine literarischen Händel mit den Philosophen gehabt hat, ganz objektiv, nicht ohne Milde und Schonung. Die Gerechtigkeit fürchtet sich allerdings vor ihrer Erdenfahrt eben der jetzigen Philosophen wegen, von denen sie böse Dinge gehört hat (c. 7). Sie führen ihren Namen im Munde, aber aus ihren Handlungen ist zu entnehmen, dass sie ihr die Thüre verschliessen werden, an der sie anklopft. Denn die Ungerechtigkeit ist bei ihnen zu Hause. Aber Zeus und noch mehr Hermes, der gleich darauf der ängstlichen Schwester seine Erfahrungen über die Philosophen mittheilt, beruhigen sie. Allerdings beginnt der Letztere recht malitiös: Die Meisten haben von der Philosophie vielen Nutzen gehabt, wenn er auch nur darin bestehen sollte, dass sie aus Scheu vor dem philosophischen Costüme massvoller sündigen. Dann aber theilt er sie in drei Klassen ein: Einige Schufte sind allerdings darunter, dann aber kommt die grosse Menge der Halbweisen und Halbschlechten, und endlich giebt es einen Rest, bei denen die Philosophie, wie eine kräftige Farbe, auf den Grund gedrungen ist und alle anderen Schattirungen ausgetilgt hat. Diese werden dich mit offenen Armen empfangen[1]. Aber die Besorgte ist noch nicht ganz

---

[1] c. 8 οὐκ ὀλίγα γὰρ πρὸς φιλοσοφίας ὠφέληνται οἱ πολλοὶ αὐτῶν· καὶ γὰρ εἰ μηδὲν ἄλλο, αἰδοῖ γοῦν τοῦ σχήματος μετριώτερα δια-

beruhigt und wendet sich auch an Pan um Auskunft (c. 11). Dieser ist den Philosophen weniger hold. Er moquirt sich über ihre lärmenden Disputationen, und formulirt seine Meinung unhöflich dahin, dass er sie alle für eine Art Schwindler (ἀλαζόνες τινές) halte, ja er würde als Augenzeuge von Dingen, welche diese Leute im Dunkeln treiben, berichten können — doch hier bricht die züchtige Göttin schleunigst das Gespräch ab. Es sind aber die Aussagen dieses rauhen Naturburschen, der selbst bekennt, von der Sache nichts zu verstehen, nicht so sehr gravirend. Und auch Epikur an der erwähnten Stelle erkennt wenigstens an, dass das Dekorum gewahrt bleibe.

Gegenüber den späteren werden die Angriffe des Bis Accusatus als sehr zahm erscheinen müssen. Ganz anders ist gleich die Tonart, in der die folgende Schrift gearbeitet ist, Auctio-Piscator. Diese Composition ist die nach den Umständen erweiterte und verstärkte Wiederholung des Bis accusatus. Es ist nun von grösstem Interesse, diese Umstände festzustellen, zu ermitteln, worin sich die Lage für den Verfasser geändert hat. Der erste Eindruck ist deutlich dieser: Damals führte er sich ein, seine Intentionen mussten bescheiden angedeutet werden. Hier hat er den Rückhalt, den die öffentliche Besprechung einem Autor zu verleihen pflegt. Was im Bis accusatus zwischen den Zeilen gelesen werden musste, wird im Piscator ohne Umschweife ausgesprochen.

Dies zu fühlen ist leicht, schwer die gleichartigen vorhandenen Schriften damit in Verbindung zu setzen. Und der Versuch, eine chronologische Ordnung herzustellen, stösst gleich auf ein eigenes Problem. Die Art nämlich, wie im Bis accusatus der Dialogus den Syrer angreift und dieser sich verantwortet, zwingt zu der Annahme [1], dass dem Publikum schon Proben der neuen Mischgattung, in der Aristophanischer und Menippeischer Spott mit Platonischer Diktion, Poesie und Prosa zusam-

μαρτάνουσι. πλὴν ἀλλὰ καὶ μοχθηροῖς τισιν ἐντεύξῃ αὐτῶν — χρὴ γὰρ οἶμαι τἀληθῆ λέγειν — ἐνίοις δὲ ἡμισόφοις καὶ ἡμιφαύλοις· ἔτι γὰρ αὐτοὺς μετέβαπτεν ἡ φιλοσοφία παραλαβοῦσα. ὁπόσοι μὲν οὖν ἐς κόρον ἔπιον τῆς βαφῆς, χρηστοὶ ἀκριβῶς ἀπετελέσθησαν ἀμιγεῖς ἑτέρων χρωμάτων καὶ πρός γε τὴν σὴν ὑποδοχὴν οὗτοι ἑτοιμότατοι· ὅσοι δὲ ὑπὸ τοῦ πάλαι ῥύπου μὴ ἐς βάθος παρεδέξαντο ὁπόσον δευσοποιὸν τοῦ φαρμάκου, τῶν μὲν ἄλλων ἀμείνους, ἀτελεῖς δὲ ὅμως . . . σοὶ μέντοι δῆλον ὅτι μετὰ τῶν ἀρίστων ἡ διατριβὴ ἔσται.

[1] Hierüber mehr unten S. 187 ff.

mengedrängt sind, vorlag. Nur dann konnte das Publikum mit Interesse dieser literarischen Rechtfertigung folgen, wenn es schon einmal mit Antheil von solchen Dialogen Kenntniss genommen hatte. Hier aber liegt eine Schwierigkeit: Der Bis accusatus, der die neue Thätigkeit eben inauguriren will, scheint vielmehr eine erste Periode abzuschliessen.

Es muss erlaubt sein, hier für einige Momente den Boden der überlieferten Thatsachen zu verlassen, um, meist schon bekannte Beobachtungen verknüpfend, ein Bild von den Verhältnissen zu gewinnen, die Lucian zu dem veränderten Lebensplan führten. Nicht von heute zu morgen pflegt man zu der Ansicht zu kommen, dass der von Jugend an betriebene Beruf eine unerträglich fade Beschäftigung sei, nicht von einem Tag zum andern macht man die Entdeckung, ein guter Humorist zu sein. Und dem Vierzigjährigen, der aus reicher Erfahrung das Leben der Zeit in allen Theilen des Weltreichs in seinen Höhen und Tiefen kannte, wird auch nicht plötzlich über Nacht die unerwartete Enthüllung geworden sein, wo in diesem philosophischen Jahrhundert die unerschöpflichste Fundgrube für den Satiriker sei. Seit gut fünfzehn Jahren kannte er die Weltweisen seiner Zeit, und wir sind berechtigt zu sagen, dass er ihr Treiben keineswegs als flüchtiger Augenzeuge beobachtet hatte. Lucian hatte jenes glückliche sanguinische Temperament, das sich mit rascher Anempfindung an einer grossen Idee schnell erwärmt, gepaart mit einer kritischen Behutsamkeit, die auch im Affekt sich der Schranken der eigenen Persönlichkeit bewusst bleibt. So hat er als junger Mann mächtige, aber nie wirklich nachhaltige Einflüsse der Philosophie von verschiedenen Seiten aus erfahren. Noch giebt der Nigrinus deutlich Kunde von einer Zeit seiner Jugend, in der er mit leidenschaftlicher Bewunderung zu einem Vertreter des Platonismus aufblickte; und wie er als 25jähriger nahe daran war, sich einem Philosophen anzuschliessen, der im Sinne der stoisch-cynischen Moral lehrte[1], erzählt er sehr

[1] Mit dem Platoniker Taurus will Fritzsche (II 2, 153) den Ungenannten des Hermotimus c. 24 identificiren, mit dem Platoniker Nigrinus Croiset (nach Wetzlar, essai sur la vie et les oeuvres de Lucien p. 9 und Mém. de l'acad de Montpellier t. VI p. 362 ff). Für beide Behauptungen scheint nach meiner Ansicht der Beweis nicht erbracht, wenn ich auch nicht läugnen will, dass ein Platoniker der damaligen Zeit so unplatonisch sprechen konnte (vgl. Zeller, Gesch. d. gr. Phil. IV³ 802 ff.). Sicher ist nur, dass die Ansichten dieses Ungenannten, der von Lucian angeführt wird, um dem Stoiker Hermotimus möglichst entgegen

hübsch im Hermotimus[1], einem Dialog, der, in hohem Grade Gelegenheitsschrift, ganz von der heiligen Wuth über die Narrenpossen eingegeben ist, zu denen sich ernste Männer ihrer eigenen besseren Natur zuwider durch die herrschende Zeitströmung hinreissen lassen. Aber auch noch in dieser Schrift erfreut er sich an der Erinnerung, wie ihn einst in dem Verkehr mit jenem würdigen Philosophen die Ideale von der Bedürfnisslosigkeit der menschlichen Natur, der Gleichheit und Brüderlichkeit der Menschen, der Verwerflichkeit der Sklaverei berauscht haben, und in den Worten, dass sie, recht verstanden, noch immer die seinen seien[2], könnte man versucht sein, etwas wie eine sentimentale Anwandlung herauszuhören, dass diese Zeiten so weit zurückliegen.

Auf die Ueberzeugungen des Mannes Lucian haben diese philosophischen Anregungen der Jugendzeit nicht mehr den leisesten Einfluss ausgeübt, wohl aber auf die Reizbarkeit seines persönlichen Empfindens den Vertretern der Philosophie gegenüber. Hat man sich auch nur vorübergehend für eine Idee begeistert, so ist es immer ärgerlich, diese von nichtigen Gesellen zum Geschäft gemacht zu sehen. Lucian blieb Beobachter. Im Vollgefühl des Lebens und eines wachsenden Ansehens im eigenen Beruf werden ihm diese Uebelstände keine schlaflose Nacht gemacht haben. Aber sein Auge schärfte sich, sein Witz übte sich. Lange ehe er der Rhetorik den Rücken kehrte, mögen seine Bonmots über die Philosophen im geselligen Kreise oder auch wohl als Würze rhetorischer Leistungen bekannt und belacht worden sein, mag er in manchem Philosophenkreise eine gut gehasste Persönlichkeit gewesen sein.

Nun scheint aber der Erfolg in der rhetorischen anfangs so glänzenden Carriere in den reiferen Mannesjahren den An-

---

zu kommen, den reinsten cynischen Kosmopolitismus verrathen. Gegen Staat und Familie μήτε πατρίδος τῆς ἐνταῦθα . . πολὺν ποιεῖσθαι τὸν λόγον μήτε παίδων ἢ γονέων κτλ. (diese Worte spricht der Ungenannte zwar noch nicht, aber sie bereiten sein Auftreten vor, c. 23), dann c. 24 von der idealen πόλις ohne Rangunterschiede ἀλλὰ καὶ βαρβάρους ἐμπολιτεύεσθαι πολλοὺς καὶ δούλους κτλ., und so fort bis zum Schluss: τὸ δὲ χείρων ἢ κρείττων ἢ εὐπατρίδης ἢ ἀγεννὴς ἢ δοῦλος ἢ ἐλεύθερος οὐδὲ ὅλως εἶναι ἢ λέγεσθαι ἐν τῇ πόλει.

[1] Ueber diesen mehr S. 178 ff.

[2] c. 25 καὶ γὰρ αὐτός, ὦ Ἑρμότιμε τῶν αὐτῶν σοι ἐρῶ καί οὐκ ἔστιν ὅτι ἄν μοι πρὸ τούτων εὐξαίμην γενέσθαι.

sprüchen Lucians nicht in gleicher Weise entsprochen zu haben. Nur dass wir nicht in äusserlicher Weise das Fiasko zum alleinigen Grund der Schwenkung machen dürfen. Diesen so beweglichen Geist, der den mannigfachsten Erscheinungen des Lebens ein rasches Interesse zuwandte, musste auf die Dauer die monotone Thätigkeit des Rhetors abstossen. Zwar das Wanderleben des Virtuosen, diese eine Erscheinungsform der damaligen Rhetorik, war durchaus nach seinem Sinn und in dieser Hinsicht ist er trotz aller seiner Gegenerklärungen Rhetor geblieben. Aber ein Touristenleben führen und hier und dort die Früchte der Lectüre des Nachdenkens und der stilistischen Fähigkeiten in wohlgepflegten kleinen Compositionen vor einem gewählten Publicum vortragen, das machte damals den Rhetor nicht aus. Das Beispiel der gefeiertsten Vertreter des Standes zeigt, dass zu den eigenen rednerischen Leistungen als nothwendige Ergänzung der Unterricht in der Rhetorik dazukommen musste [1]. Nur wer sich daneben mit unermüdlicher Geduld einer bildungsbeflissenen Jugend widmete, die hundertmal hergeleierten Beispiele wieder vortrug, vortragen liess, corrigirte, trug jene ersehnten Früchte davon, Ruhm, Geld, Geltung, die ganze vielbeneidete Stellung, die Lucian selbst in früheren Jahren in den höchsten Tönen (vgl. Somnium c. 9 ff.) besingt. Diese Lehrthätigkeit wird den geistigen Feinschmecker, den die Lektüre der Alten eben doch tiefer berührte, als die Meisten seiner Fachgenossen, zuerst abgestossen haben. Jene rhetorischen Experimente, von denen ich oben (S. 102 ff.) sprach, werden wir mit dem wachsenden Unbehagen an einer nicht befriedigenden Thätigkeit in Verbindung setzen dürfen. Wohl möglich, dass sich sein Hörsaal leerte, noch ehe er eine Reihe peinlicher Erfahrungen durch den definitiven Entschluss der Lehrthätigkeit zu entsagen abgeschnitten hatte. Es wird die Unbehaglichkeit dieser Uebergangszeit verschärft haben, dass der immer schlagfertige Spötter seinen Unmuth über die Kreise, von denen er sich halb und halb zu lösen begann, nicht offen auslassen konnte. Freilich nicht das hat ihm die Zunge gebunden, dass er Alles, was er bisher erreicht hatte, der Rhetorik verdankte, vielmehr, dass sie eine Macht war, gegenüber welcher der Einzelne völlig wehrlos war. Diese Zeit sah den Inbegriff, die Blüthe aller menschlichen Cultur in ihr und umgab ihre Hauptvertreter mit fürstengleichem Glanz. Und als er später

[1] Vgl. Rohde, Griech. Roman 295.

seinem Herzen doch einmal Luft machte gegen die überlegene Gegnerin ἣν μόνην θαυμάζουσιν καὶ ἐπιγράφονται ἅπαντες προστάτιν ἑαυτῶν, so hat es ihm nur die Folge eingetragen, dass sein Name in den nächsten Jahrhunderten wie ausgelöscht erscheint.

Wir dürfen also annehmen, dass Lucian in der Zeit etwa vom 37. bis 39. Lebensjahr sich von aller öffentlichen Thätigkeit mehr und mehr zurückzog und endlich ganz privatisirend eine Art wiederholter Lehrjahre durchgemacht hat. Er wird damals die attische Literatur von Neuem mit gereiftem Urtheil durcharbeitet haben. Dabei bot die wiederholte Lektüre der platonischen Schriften den Anlass, und die Zurückgezogenheit, in der er lebte, die bisher nicht gekannte Ruhe und Sammlung, auch einmal den philosophischen Fragen in grösserem Zusammenhang näher zu treten. Die Stellen in seinen Werken, in denen er von dieser Vorbereitungszeit spricht (Bis accusatus c. 32 Piscator c. 29/30) athmen durchaus jene befriedigte Ruhe, welche ein stilles Studium gerade erst in reiferen Jahren zu bieten vermag. Nur dürfen allerdings solche Stellen nicht so aufgefasst werden, als ob ihn an diese Studien ein wirkliches Interesse für den philosophischen Gedankengehalt gefesselt habe. Was ihn dabei interessirte, war lediglich das ästhetische Wohlgefallen an der Form, der Inhalt war und blieb ihm dergestalt gleichgültig, dass er ihn ganz beliebig zu seinen jedesmaligen litterarischen Zwecken ausspielen konnte. Dafür ist, wie sich gleich zeigen wird, unter vielen anderen die gleichzeitige Entstehung des Bis Accusatus und des Hermotimus der vollgültigste Beweis.

Für neue litterarische Unternehmungen erwies sich nun aber bald die nähere Kenntniss des philosophischen Treibens als eminent brauchbar. Jene Zeit ruhiger Studien konnte nicht von langer Dauer sein. Denn für ein Leben ausschliesslicher wissenschaftlicher Musse war dieser betriebsame Mann nicht geboren. Sein reger Geist sehnte sich nach öffentlicher Wirksamkeit, Anerkennung, nach persönlicher Reibung. Wer nun in späteren Jahren zum zweiten Male in der Lage ist, sich für eine Lebensthätigkeit zu entscheiden, pflegt es mit genauer Abwägung des eigenen Könnens zu thun. Lucian aber wusste damals längst, dass, was ihn vor Vielen auszeichnete, sein Blick für das Lächerliche und die Gabe war, dieses plastisch darzustellen. Bei seinen Studien mochte er neben der attischen Komödie eben jetzt mit der cynischen Satire, den Schriften des Menippos, vielleicht auch anderer Cyniker näher bekannt geworden sein. Es reifte der Entschluss

in ihm, diese Satire zu erneuern. Bei der Wahl des Gegenstandes, auf den er seine Pfeile richten sollte, mochte es ihm schwer werden, von seinen bisherigen Collegen abzusehen. Aber neben der entschiedenen Inopportunität eines solchen Kampfes erleichterte ihm den Entschluss, sich gegen eine andere Seite hin zu wenden, nämlich gegen die Philosophen, die besonders taugliche Beschaffenheit dieses Standes als Angriffsobjekt.

Auch hier fehlte ja nicht die persönliche Indignation, die die Satire macht (vgl. S. 168), nicht der gründliche Einblick in die thatsächlichen Verhältnisse, den die Studien der letzten Jahre noch etwas mehr erweitert hatten. Vor Allem aber, hier war es möglich, dem Spott einen tieferen Hintergrund zu geben, den Angriff im Dienste einer höheren moralischen Tendenz erscheinen zu lassen, der Tendenz nämlich, die guten Elemente der Philosophie vor den Rückwirkungen ihrer schädlichen Auswüchse zu retten. Lucian konnte sein Thema nicht zeitgemässer wählen. In diesem Jahrhundert, wo vom Thron des Cäsaren bis in die Zelle des Sklaven philosophirt wurde, musste der Gedanke überall auf Beachtung stossen, sei sie nun freundlicher oder feindlicher Natur. In der That konnte er hoffen, dass die Anerkennung, die dem Rhetor neben vielen glänzenderen versagt worden war, dem philosophirenden Laien zu Theil werden würde.

Dabei war es nicht nöthig, Partei für eine bestimmte Sekte zu ergreifen. Im Gegentheil, es war viel wirksamer, wenn aus den Kreisen des Laien-Publikums heraus der Patronus erstand, der die Sache der 'guten' Philosophen verfocht. Seine Indifferenz gegenüber den wissenschaftlichen Problemen der Philosophie (wenn er sich darüber innerlich ganz klar war) brauchte ihn nicht zu beengen. Ihm genügte das Interesse an ihren künstlerisch-stilistischen Leistungen und die volle Würdigung, die er ohne Zweifel für die moralische Tüchtigkeit Einzelner empfand. So konnte er trotz aller Skepsis mit einem kleinen sacrificium intellectus auch für jene Probleme eintreten, etwa wie heutzutage ein Freidenker das Festhalten an den kirchlichen Formen im Interesse der öffentlichen Moral empfiehlt.

Nur so konnte er eine Wirksamkeit seiner Satire erhoffen. Ein bloss oppositioneller, rein negativer Spott belustigt wohl Einzelne, verfliegt aber rasch und prallt vor Allem wirkungslos von der geschlossenen Front der Gegner zurück. Jetzt aber hatte er im philosophischen Lager selbst seine Partei und damit war seine Satire lebensfähig geworden.

Wenn man die in Bezug auf den Nachdruck und den Umfang des Angriffs so sehr verschiedenen Satiren (siehe S. 92 ff.) überblickt, könnte man auf den Gedanken kommen, den Verfasser habe vielleicht die steigende Erbitterung des Kampfes allmählich fortgerissen und ihm endlich jene Patronatsrolle aufgezwungen. Aber die Annahme eines planlosen Fortgerissenwerdens, wie sie die vorangeschickten Erwägungen, das vorgeschrittene Lebensalter, in dem sich Lucian zur Satire entschloss, unwahrscheinlich machen, ist ganz ausgeschlossen, wenn man die chronologische Thatsache erwägt, von der diese allgemeinen Betrachtungen ausgingen.

Ich sagte, der Bis accusatus, so sehr er den Charakter einer erstmaligen Probeleistung und eines litterarischen Programms an sich trägt, setze doch mit Nothwendigkeit andere satirische Schriften Lucian's voraus. Das heisst: wir werden zu der Annahme gezwungen, dass von Lucian mit einem Male, oder wenigstens in den kürzesten Zeitfristen eine ganze Reihe gleichartiger gegen die Philosophen gerichteter Produkte in die Oeffentlichkeit gebracht worden sind.

Es leuchtet ein, dass hier ein fester Plan vorliegt: Nach einer jahrelangen Pause, die er in privaten Studien zugebracht hatte, wollte Lucian mit ganz neuen Leistungen vor das Publikum treten. Wie sollte der erste Schritt hierzu geschehen? Sicherlich nicht, indem der auf diesem Gebiete noch ganz unbekannte Autor gleich seine letzten Ziele enthüllte. Er musste vor Allem bekannt werden und der beste Weg hierzu war, wenn in kurzer Zeit eine Menge von satirischen Leistungen möglichst pikanter Natur auf den litterarischen Markt gebracht wurden. Eine generalisirende Tendenz durften diese ersten Versuche noch nicht haben. Sie sollten nur reizen, angreifen, Widerspruch erregen. Wenn sie über das Ziel hinausschossen, scheinbar die ganze Philosophie ausnahmslos in die Schranken riefen, sich widersprachen, so schadete das gar nichts. Ihr Zweck war erreicht, wenn sie Aufsehen gemacht, die öffentliche Stimmung erregt hatten.

Sobald dies gewonnen war, erschien der vermuthlich längst fertige Bis accusatus. Wohl glaublich, dass der Verfasser mit Ungeduld den Augenblick erwartete, wo er ihn ediren durfte. Denn es ist ersichtlich, in wie erwünschter Weise sich nun seine Situation veränderte. Wer bisher mit ihm gelacht hatte, erfuhr jetzt zu seiner Herzstärkung, dass Solches im Interesse der Sache geschah. Die Angegriffenen, die den Laien bisher mit kurzer Verachtung abfertigen durften, mussten auf die Anmassung,

dass hier in höherem Interesse gegen sie eingeschritten werde, wohl oder übel sich in angelegentlicherer Weise verantworten.

Ich habe vorhin ausgeführt, dass der Hinweis auf die höhere Mission der Lucianischen Satire im Bis accusatus nirgends mit klaren Worten ausgesprochen, aber derart in die Composition des Schriftchens hineinverschlungen ist, dass sie jeder Aufmerksame zwischen den Zeilen lesen musste. In der That, für einen Autor, welcher für die Sache der Philosophie noch kein ernstes Wort gesprochen hatte, der einzige Weg, sein Vorhaben geschmakvoll anzukündigen. Von jetzt an war diese scheue Zurückhaltung nicht mehr angebracht. Alle seine bisherigen Spöttereien waren durch den Bis accusatus in ein anderes Licht gerückt. In die öffentliche Besprechung seiner Satiren war ein Gesichtspunkt hineingespielt worden, der, mochte er nun viel oder wenig Anklang finden, von Lucian jedenfalls gründlich ausgenutzt werden konnte. Wenn er jetzt wieder zur Feder griff (und dass es bald geschah, liegt auf der Hand; denn es galt, das einmal erregte Interesse zu benutzen, bis die Position gesichert war), hatte er den grossen Vortheil, sich als den Verketzerten hinstellen zu können, dessen reine Bestrebungen im Dienst der Sache von den falschen Philosophen schmählich missdeutet werden. Er brauchte ja die einzelnen gewiss wenig schmeichelhaften Aeusserungen über ihn aus philosophischen Kreisen, die im Publicum umliefen, nicht thatsächlich zu registriren, wohl aber konnte er aus ihrer Gesammtheit sich jene litterarisch so brauchbare Rolle des verkannten Propheten construiren.

Von dieser Fiction macht er denn auch im Piscator, wie wir schon im vorigen Capitel sahen, den ausgedehntesten Gebrauch. Den ungerecht Angegriffenen hindert nun keine Scheu mehr von seinem hohen Berufe direkt zu reden, ganz im Prophetentone spricht er zur Philosophie über sich: Ich bin der Hasser der Schwindler, der Hasser der Betrüger, Lügner und

---

[1] c. 20 μισαλαζών εἰμι καὶ μισογόης καὶ μισοψευδὴς καὶ μισότυφος καὶ μισῶ πᾶν τὸ τοιουτῶδες εἶδος τῶν μιαρῶν ἀνθρώπων . . οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ τὴν ἐναντίαν αὐτῇ (sc. τέχνην) πάνυ ἀκριβῶς οἶδα . . φιλαλήθης τε γὰρ καὶ φιλόκαλος καὶ φιλαπλοϊκὸς καὶ ὅσα τῷ φιλεῖσθαι ξυγγενῆ· πλὴν ἀλλ' ὀλίγοι πάνυ ταύτης ἄξιοι τῆς τέχνης. οἱ δὲ ὑπὸ τῇ ἐναντίᾳ ταττόμενοι καὶ τῷ μίσει οἰκειότεροι πεντακισμύριοι . . ΦΙΛ. . . μὴ διαίρει τὼ τέχνα· μία γὰρ ἐστὸν δύ' εἶναι δοκοῦσαι. ΛΟΥΚ. ἄμεινον σὺ ταῦτα οἶσθα, ὦ Φιλοσοφία, τὸ μέντοι ἐμὸν τοιοῦτόν ἐστιν, οἷον τοὺς μὲν πονηροὺς μισεῖν, ἐπαινεῖ δὲ τοὺς χρηστοὺς καὶ φιλεῖν.

Prahler und jener ganzen Gattung verruchter Menschen; denn dass es gewaltig viele sind weisst du. Aber ebenso liebe ich Wahrheit, Einfalt und Alles Liebenswerthe. Nur fehlen mir leider die Objekte, um diese Kunst zu bethätigen. Denn blos der Schurken giebt es Millionen. Die Göttin belehrt ihn: was du von dir aussagst, sind nicht verschiedene Dinge, sondern nur verschiedene Bethätigung derselben und einen Kunst. Und der edle Dulder erwidert bescheiden: Du weisst es besser, Philosophie, meine Aufgabe ist jedenfalls, die Schlechten zu hassen und die Guten zu loben. Ja im Schlussakt (Pisc. 46) lässt er sich von der Wahrheit selbst die erhabene Aufgabe erteilen, die dann später (c. 52) die Philosophie bestätigt: Gehe hin und wo du einen ächten Philosophen findest, bekränze sein Haupt, wo du aber auf einen von den verfluchten Heuchlern der Philosophie triffst, da reisse ihm den Mantel von den Schultern, scheere ihm den Bart ab und brenne ihm auf die Stirne das Schandmal eines Affen oder Fuchses.

Hand in Hand mit der sehr viel grösseren Offenheit über die eigene Bedeutung geht die Verschärfung der Polemik. An Stelle der milden objektiven Ironie im Bis accusatus ist im Piscator die ganze Sicherheit des persönlichen Hasses getreten. Damals theilte Hermes (s. S. 165 ff.) noch wohlwollend die ganze Schaar in die guten, die halbguten und einige ganz Schlechte (τινὲς μοχθηροί) ein. Jetzt ist diese Mittelpartei ganz verschwunden, es giebt nur Gute und Schlechte, und die letzteren überwiegen weitaus. Denn von den Guten heisst es c. 30 (am Ende): ὅπερ νὴ Δία καὶ τῶν καθ' ἡμᾶς αὐτοὺς ὀλίγοι ποιοῦσιν. Vor allen Dingen aber haben wir erst hier im Piscator die vollständig entwickelte Anklagerede gegen die Pseudophilosophen, die uns bald näher beschäftigen wird.

Mit Nachdruck muss hier wieder betont werden, dass Lucian bei seiner Satire auf eine feste Partei im philosophischen Lager rechnete. Und es ist ganz natürlich, dass in der zunehmenden Hitze des Kampfes der Anschluss ein immer engerer wird. Denn begreiflicher Weise wächst in gleichem Verhältniss hierzu das Bedürfniss des Satirikers, sich den Rücken zu decken. So wird denn im Piscator die Minorität der intakten Philosophen mit ganz anderer Geflissentlichkeit hervorgehoben, als es im Bis accusatus geschah. Am Anfang und am Ende der Hauptanklage betont Lucian jedesmal mit Emphase, dass es noch Modelle eines wahrhaft philosophischen Lebenswandels gebe: εἰσὶ γάρ (c. 37),

εἰσί τινες ὡς ἀληθῶς φιλοσοφίαν ζηλοῦντες καὶ τοῖς ὑμετέροις νόμοις ἐμμένοντες — μὴ οὕτω μανείην ἐγὼ ὡς βλάσφημον εἰπεῖν τι ἢ σκαιόν.

Ebenso natürlich ist es, dass der Satiriker im Verlauf des Kampfes dazu gedrängt wird, neben der Negation des Falschen die Verherrlichung des Guten mehr als vielleicht Anfangs in seinem Plane lag, cultiviren zu müssen. Ich habe die Stellen eben berührt, in denen er sich (Piscator 46 u. 52) entschliesst, es geradezu als seine Lebensaufgabe hinzustellen, die ächten Vertreter der Philosophie aufzusuchen und mit dem Ruhmeskranz zu schmücken. Die Wahrheit, die ihm diese Mission zudiktirt, erwähnt diese positive Seite seines Berufes an erster Stelle. Allerdings fügt Lucian (c. 52) die Worte hinzu, es werde wohl weniger Kränze, aber vieler Kauterien bedürfen. Das schliesst aber nicht aus, dass er doch nur sein Wort eingelöst hätte, wenn in der Reihe seiner späteren Schriften neben der Entlarvung der Schlechten sich dann und wann das Lebensbild eines ächten Philosophen finden sollte, ein Punkt, der bei der Beurtheilung des Demonax und Kynikus zu beachten ist. Ueberhaupt sind diese Worte bedeutsam für Lucian. Seine Zukunft ist darin vorgezeichnet. Denn Peregrinus, Fugitivi, in gewisser Weise auch Alexander und die anderen Invektiven bezeichnen die Ausführung dieses Planes nach einer Richtung hin. Talent und Neigung einseitig nachgebend ist der Satiriker zum Invektivenschreiber geworden.

Was nun die freundliche Stellung Lucians zu einem Theil der Philosophen betrifft, auf die gestützt er seinen Kampf ausfocht, so haben wir keinen Grund irgend eine Richtung davon auszuschliessen. Die betreffenden Aeusserungen im Piscator und nachher in den Fugitivi sind ganz allgemein gehalten. Damit steht nicht im Widerspruch, dass eine gewisse Bevorzugung einerseits der cynischen, andererseits der epikureischen Philosophie nicht zu verkennen ist. Beides ist bei dem indifferenten oder (mit Rohde) völlig unphilosophischen Kopfe wohl erklärlich. Den Cynikern (vgl. S. 87 u. Anm.) musste ihn die Bewunderung der alten cynischen Satire ebensosehr wie das Gefühl literarischer Abhängigkeit nähern, während den illusionslosen Weltmann, der nur das eine Ideal vollendeter Urbanität kannte, die gelassene Resignation der epikureischen Lehre wohl persönlich anmuthen mochte. Diesem Wohlgefallen wird es zuzuschreiben sein, dass im Iupiter tragoedus und im Iupiter confutatus, zwei Schriften

die durchaus auf cynischer [1] Grundlage die griechische Götterwelt verspotten, in einer nicht zu verkennenden Absichtlichkeit, die durch die Anlage des Dialogs keineswegs bedingt war, die Epikureer als Bundesgenossen mit herangezogen werden. Eine seltsame Verquickung, zu der menippeische Vorlagen sicherlich keinen Anlass boten [2]. Daraus geht aber höchstens hervor, dass unter den Philosophen aller Richtungen, mit welchen Lucian verkehrte, vielleicht einige ihm besonders befreundete Epikureer und Cyniker [3] waren. Eine Parteinahme für eine von diesen auf Kosten der anderen Schulen ist in der ganzen Zeit, in der Lucian philosophische Satiren verfasst, ausgeschlossen. Sie würden ihm seine unabhängige Position auch nur gestört haben. Unter den modernen Philosophen verspottet er Cyniker wie Epikureer ohne jedes Bedenken. Speciell für die letzteren beweisen es die häufigen ganz gleich zugewogenen Ausfälle gegen diese Schule im Convivium (der Epikureer Hermon, besonders c. 43 verspottet), im Hermotimus und im Ikaromenippus [4]. Also: philosophische

---

[1] Der Iupiter tragoedus ist in seiner aus Prosa und Poesie gemischten Form das ausgebildetste Beispiel der menippeischen Satire, das Lucian überhaupt bietet. Aber obwohl der Cynismus ganz auf dem Standpunkt steht, der hier verfochten werden soll, werden die siegreichen Diatriben gegen den Götterglauben dennoch dem Epikureer Damis in den Mund gelegt (c. 25. 35 ff.). Ebenso spricht im Iupiter confutatus zwar ein Cyniker gegen Zeus, aber die zweimal geflissentlich hereingezogenen κατάρατοι σοφισταί, vor denen der Göttervater so grosse Angst hat, sind offenbar Epikureer; Cyniker nicht, denn der Cyniskos versichert zweimal (c. 6 u. 9), dass er seine Ansicht nicht von ihnen habe. Als besonders den Göttern gefährlich werden sie auch Ikaromenippus c. 32 hervorgehoben.

[2] Vgl. Usener, Epicurea p. LXIX.

[3] Die Skeptiker werden zwar im Hermotimus skrupellos benutzt, aber sonst nirgends bevorzugt.

[4] In dieser Schrift wollte Rohde (Griechischer Roman 191) bewogen durch Fritzsche's falsche Zeitbestimmung (siehe darüber S. 190 ff.) darin, dass c. 21 die Epikureer von Selene nicht genannt werden, entschiedene Vorliebe für Epikur erkennen. Der Ikaromenippus ist aber durchaus nicht epikureischer, als die anderen philosophischen Satiren. Die philosophischen Heuchler theilt Zeus ohne Vorbehalt in Stoiker, Akademiker, Epikureer, Peripatetiker. In den Erinnerungen Menipps spielen sie (c. 9 ἀλλ' ἦσάν τινες οἱ τῆς συμπάσης κτλ.) die gleiche Rolle wie die anderen τετυφωμένοι φιλόσοφοι, c. 16 schwört der Epikureer Hermodor um 1000 Drachmen falsch und derselbe oder wenigstens gleichnamige Epikureer wird c. 26 von Zeus zerschmettert. Sonst schliesse

'Perioden' giebt es abgesehen von den gewiss kurzen Anwandlungen der Jugend bei dem ganz indifferenten Lucian nicht. Eine Ausnahme macht nur eine Zeit seines höheren Alters, über die uns besonders der Alexander aufklärt. In der Zeit, da er entstand, nach 180, gehörten die Kämpfe, die wir hier besprechen, längst der Vergangenheit an. In dieser späten Zeit war Lucian in der That Parteigänger Epikur's. Zwar werden ihn die physikalischen Dogmen des Philosophen auch damals kalt gelassen haben, aber die Interessengemeinschaft des Kampfes gegen Alexander und andere Lebenserfahrungen, die wir nicht kennen, hatten ihn in eine feste Parteinahme für die Schule hineingezogen.

Die Dialoge Auctio-Piscator bezeichnen den Höhepunkt des Kampfes. Es geht ein siegesfroher Ton durch diese höhnenden Angriffe, die sich gleichwohl unter der Maske der Apologie verstecken. Diese Form ist im ersten Aufsatz eingehend besprochen worden. Der Grund, weshalb der Autor sie wählte und wählen musste, dürfte nach dem Obigen auch nicht mehr unklar sein.

Für eine erste Emission satirischer Schriften hatte der Bis accusatus den höheren Gesichtspunkt gewiesen, unter dem sie aufgefasst sein wollten. Der Verfasser trat damit in eine zweite Phase des Kampfes. Die bisher befolgte Methode der rücksichtslosen Ausgelassenheit des Angriffs musste jetzt aufgegeben werden. Ja noch mehr, der Sospitator der Philosophie musste seine bisherigen Auslassungen daraufhin revidiren, ob mit Rücksicht auf seine Partei unter den Philosophen alles Gesagte stehen bleiben könne.

Ich habe bisher nur die Thatsache der ersten Schriftenreihe vor dem Bis accusatus, wie sie aus diesem erschlossen werden muss, erwähnt, ohne den Versuch zu machen, sie unter den erhaltenen Schriften nachzuweisen. Ein sehr glücklicher Zufall ermöglicht uns nun, das am Meisten charakteristische Produkt dieser ersten Reihe mit Bestimmtheit anzugeben. Es ist der Hermotimus, welcher laut Aussage Lucian's (καὶ αὐτὸς κατὰ σὲ γεγονὼς ἠρξάμην φιλοσοφεῖν τετταρακοντούτης σχεδόν, ὁπόσα, οἶμαι, σὺ νῦν γέγονας sagt Hermotimus zu Lykin c. 13) etwa

ich mich der Darstellung Rohde's an, nur möchte ich betonen, dass auch der Skepticismus des Hermotimus nicht die Ueberzeugung einer bestimmten Lebenszeit darstellt. Nur weil er in dem gegebenen Falle literarisch brauchbar erschien, ist er verwandt worden. Ganz unbegreiflich ist dagegen Fritzsche's Ausspruch, der Piscator beweise eine platonische Periode Lucian's! (II 2, 251.)

in seinem 40. Lebensjahr verfasst ist. Dasselbe Jahr nennt Lucian im Bis accusatus, wo er von seinem Uebertritt von der Rhetorik zur Philosophie spricht: καλῶς εἶχέ μοι ἀνδρὶ ἤδη τετταράκοντα ἔτη σχεδὸν γεγονότι θορύβων μὲν ἐκείνων καὶ δικῶν ἀπηλλάχθαι c. 32. Es macht dabei nichts aus, dsss unklar bleibt, ob der Ausdruck 'etwa vierzigjährig' im letzteren Fall auf den Moment des Niederschreibens des Bis accusatus oder die kurz vorher perfekt gewordene Wandlung zu beziehen ist. Jedenfalls ist sicher, dass beide Schriften etwa gleichzeitig entstanden sind, und dass der Hermotimus, wahrscheinlich unmittelbar vorher veröffentlicht, zu den Schriften gehört, deren eigentliche Tendenz zu entschleiern der Bis accusatus geschrieben ist.

Diese synchronistische Angabe zeigt, wie weit sich Lucian in der ersten Reihe vorgewagt hatte, und dass es in der That nöthig war, einen theilweisen Widerruf zu veröffentlichen.

Ueber den Hermotimus hat Fritzsche in einer seiner originellen und grundgelehrten Abhandlungen ausführlich gesprochen und erwiesen, dass das wissenschaftliche Material, welches diesem Dialog zu Grunde liegt, der skeptischen Schule entnommen ist. Aber nicht das Fremde, sondern das Lucianische ist es, was uns hier vor allen Dingen interessirt; und ich nehme das Recht für mich in Anspruch, gegenüber einem so hervorragend dilettantischen 'Philosophen' auch die Erklärung aus rein persönlichen Momenten zur Geltung zu bringen. Das wahrhaft verblüffende Resultat des Hermotimus, in welchem unser Patron der Philosophie seine letzte Meinung über diese niederzulegen scheint, welches durch verschiedene Beweise gestützt, noch mehr aber durch eine Reihe von Bildern und Vergleichen veranschaulicht wird, ist das, dass man sich für keine Philosophie entscheiden dürfe, ehe man nicht alle möglichen Ansichten ex profundo kennen gelernt (was menschenunmöglich ist), ja noch mehr, dass selbst mit einer absolut exakten Prüfung noch nichts erreicht wäre. Denn Niemand kann beweisen, dass überhaupt eine Philosophie das

[1] Auch der eifrige Lucianforscher Schwarz hat über den Hermotimus geschrieben Horn 1879. Ich kenne die Arbeit nicht, entnehme jedoch dem Wichmann'schen Referat [Zeitschr. f. Gymn.-Wes. 1884 p. 150: Das Ergebniss seiner an äusserer Entsagung und innerer Geistesarbeit reichen Lebenslaufbahn sich und aller Welt klar zu legen und die daran sich knüpfenden unverrückbaren Folgerungen festzustellen, ist nach Schwarz (S. 7) der Zweck des Hermotimus], dass dieser den Dialog wesentlich anders beurtheilt, als ich.

Wahre gefunden habe. (So — c. 70, vgl. die Recapitulation c. 67.) Und aus diesen pessimistischen Prämissen werden nun auch rückhaltslos alle Consequenzen gezogen. Man lasse überhaupt das Philosophiren. Die solches thun, gleichen denen, die sich um eines Esels Schatten streiten. Sie sind wache Träumer und Nachtwandler (71—73). Wer den Philosophen glaubt, zeigt nur, dass er an die Fundamente ihrer Aussagen niemals Kritik angelegt hat (c. 74). Im Handeln besteht die Tugend, leben sollen wir, nicht faseln (c. 79).

Immer erstaunlicher: Nur der verdient den Namen eines Philosophen, der sich von ihr freimacht und sie muthig für Schwindel erklärt. Und damit über die Tragweite dieser Behauptungen ja kein Zweifel obwalte, versichert der Verfasser seinem soeben von der Stoa bekehrten Interlokutor: Glaube nicht, dass ich dies alles aus besonderem Hass gegen die Stoiker sage. Nein, alles Gesagte gilt gerade ebenso sehr für Platoniker, Aristoteliker oder irgend eine andere Secte. Nur weil du Stoiker warst, habe ich mich, ohne besondere Vorurtheile gegen diese zu haben, gegen sie gewandt (c. 85).

Und all dies schreibt ein Mann, der nachweislich zur gleichen Zeit ein Werk verfasste, in dem er allen Ernstes erklärte, dass er berufen sei die krankende Philosophie zu retten, in dem er sich als den Vorkämpfer der Philosophen hinstellte. Geben wir es auf, bei diesem Manne nach dem philosophischen Standpunkt zu suchen. Wenn man nun in demselben Hermotimus mehr gegen den Anfang die entrüstete Frage liest: 'wer hat je von mir die Aeusserung gehört, dass man nicht Philosophie treiben solle [1], oder die oben (S. 168, 2) erwähnte Versicherung, dass er im Grunde die gleichen cynisch-stoischen Ideale habe, wie Hermotimus, der könnte auf die Vermuthung kommen, dass sich hier ein Dilettant von hitzigem Temperament von Seite zu Seite mehr in den Zorn hineingeredet hat, so dass er schliesslich bei einem ganz andern Ende herauskommt, als beabsichtigt war. Ich will indess auf jene Stellen keinen Werth legen — mag der Hermotimus, wie Fritzsche will, in jedem Wort lenta meditatione geschrieben sein —, wohl aber auf die durchaus persönliche Stimmung und Veranlassung des Dialogs.

---

[1] c. 52 οὐκοῦν τοῦτο, φής, ὡς οὐ φιλοσοφητέον ἡμῖν, ἀλλὰ χρὴ ἀργίᾳ παραδιδόντας αὑτοὺς ἰδιώτας καταβιῶναι; ΛΥΚ. καὶ ποῦ τοῦτο ἤκουσας ἐμοῦ λέγοντος: ἐγὼ γὰρ οὐχ ὡς οὐ φιλοσοφητέον φημί κτλ.

Die Figur des Hermotimus ist in ihrer himmelschreienden Bornirtheit einer der gelungensten Typen Lucians. Solche Leute, die ohne einen Funken philosophischer Anlage sich dennoch invita Minerva, weil es Mode war, der Philosophie widmeten, mag es in der damaligen Zeit Ungezählte gegeben haben. Biedere Seelen, die sich von der hausbackenen Moral der Stoa angezogen fühlten, und die nun ihre intellektuellen Defekte durch eine dreifache Obstinanz gegenüber allen Einreden des gesunden Menschenverstandes zu ersetzen suchten. Trotz ihrer Jahre gefallen sie sich im Geständniss ihrer geringen Fortschritte (c. 2. 3), denn, wenn auch Schüler niedersten Grades, so gehören sie doch der 'Gemeinschaft' an. In ihre Bescheidenheit mischt sich der ganze stupide Dünkel, besser zu sein als die Laien (c. 5). Ihrer Unwissenheit hält nur ihre Intoleranz gegenüber Andersdenkenden die Waage (c. 29). Ueber ihre eigenen Motive in der Wahl ihrer Sekte wissen sie nur eine kindische Auskunft zu geben (c. 16). Sie sind überhaupt ohne den Lehrer und seine Hefte, von den Schulgenossen isolirt, gänzlich hilflos. Deshalb, wenn sie auch an die zwanzig Jahre von der untersten Schulbank nicht rücken und weichen, verrennen sie sich doch nur immer mehr in die übertriebenste Vergötterung ihres Professors und alle Nachweisungen der moralischen Dürftigkeit ihres Ideals gleiten machtlos an ihnen ab (z. B. c. 11 ff.). An sich beklagenswerth, sind sie vor Allem ein wahres Hauskreuz für ihre Familie. Sonst rechtschaffene ordentliche Bürgersleute, vernachlässigen sie nun ihre Geschäfte, büssen ihre bürgerliche Stellung ein, ruiniren ihre Familie. Aufgeklärten Freunden sind sie ein Kummer; auch Lucian wird in seinen Kreisen manchen Fall der Art erlebt haben.

Diesen Menschen ist nicht anders beizukommen, als mit gröbstem Geschütz. Um eine skeptisch-eklektische Beschäftigung mit der Philosophie zu würdigen, sind sie viel zu dumm. Sie sind nur zu retten, wenn es gelingt, ihr ganzes Kartenhaus umzustürzen. Ihnen muss beigebracht werden, dass alle Philosophie Schwindel ist, man muss sie so in die Enge treiben, dass sie wirklich irre werden. Hat man sie so weit gebracht, dann führe man ihnen noch einmal die ganze persönliche Jämmerlichkeit ihres verehrten Lehrers vor Augen in einem recht anschaulichen Gemälde. Das ist die einzige Heilungsmethode, die es für sie giebt. Nach diesem Recept hat Lucian den Hermotimus geschrieben; Typen sind dabei Hermotimus wie sein tugendsamer Lehrer gewiss, aber jedenfalls nach so naheliegenden Exemplaren

gearbeitet, dass es nicht möglich war, sine ira et studio zu schreiben.

Dass man den Verfasser dieser Schrift nicht ohne Grund für einen Feind aller Philosophie erklären konnte, liegt auf der Hand. Freilich gegen die 'alten' Philosophen war hier nichts direkt Ehrenrühriges gesagt. Wenn er (c. 76) leugnet, dass die gesammte Stoa aller Zeiten einen Einzigen aufweisen könne, der dem absoluten (stoischen) Ideal entspräche, so ist das noch keine Beleidigung, und die Worte τὸ δὲ ὑμεῖς ὅταν εἴπω, τοὺς ἄκρους τῶν φιλοσοφούντων φημί (c. 79) gehen nicht auf die alten Stoiker, sondern den Lehrer des Hermotimus, über dessen ἀκρότης auch schon vorher (c. 3. 7) gespöttelt wurde. Aber nichts desto weniger, da er sie nicht ausdrücklich eximirt hatte bei seinem Generalangriffe auf alle φιλοσοφοῦντες, stand er doch als ihr Feind, als Feind aller Philosophie, da. Wohl möglich, dass der Seelenschmerz, den er seinem besten Freunde unter den Modernen (Fritzsche vgl. II 2, XIII ff.) mit dieser Schrift bereitet hat, auch von antiken Gesinnungsgenossen empfunden wurde.

Eine Palinodie war also zur Nothwendigkeit geworden und als solche erschienen Auctio-Piscator. Niemand wird hier dogmatische Auseinandersetzung erwarten oder direktes Zurückgreifen auf frühere Aeusserungen. Wenn er durch seine allgemeinen Erklärungen ein gutes Einvernehmen zwischen den alten Philosophen und sich herstellt, so that er sich damit durchaus Genüge. Und doch wird der scharf Lesende eine ausdrückliche Beziehung auf den Hermotimus im Piscator nicht verkennen.

Plato fordert (Piscator c. 10 am Ende) die Anwesenden auf, der Philosophie entgegen zu gehen. Da unterbricht ihn (c. 11) Lucian: 'Gut. Wo aber sollen wir die Philosophie suchen? Denn ich weiss nicht, wo sie wohnt. Und doch habe ich lange Zeit nach ihrem Hause gesucht, bin viel umhergeirrt, um sie zu treffen. Da traf ich freilich auf Männer mit langen Bärten und rauhen Mänteln, die vorgaben, von ihr zu kommen. Aber es stellte sich heraus, dass sie ihre Wohnung noch viel weniger wussten, als ich. Die einen gaben mir überhaupt keine Antwort, die andern wiesen mir jeder eine andere Thür' (das sind die vielen falschen Wegweiser des Hermotimus c. 25. 26). Dies sind nun nicht etwa überwundene Zeiten jugendlicher Unsicherheit. Nein, bis auf den heutigen Tag ist Lucian über die Wohnung der Philosophie in völliger Unwissenheit: οὐδέπω γοῦν καὶ τήμερον ἐξευρεῖν δεδύνημαι τὴν οἰκίαν. 'Zuweilen, fährt er fort,

[illegible] τοῖς [illegible]

[illegible] ἀπολουμένους [illegible]

[illegible] τοὺς [illegible]

[illegible] bald darauf [illegible]

[illegible] Μήλιων οἱ ὀνείρατος [illegible]

vergangen — die erste Vorlesung von Auctio-Piscator erfolgte, da die darin enthaltenen Erklärungen im Interesse von Lucian's Stellung zu den befreundeten Philosophen nothwendig geworden waren.

So wünschenswerth die relative Zeitbestimmung dieses Schriftencomplexes auf ein Lebensjahr des Autors auch ist, so fehlt uns doch jedes Mittel, dasselbe mit einem bestimmten Jahr der christlichen Aera zu identificiren. Denn die Ansätze für das Geburtsjahr Lucian's tasten in den drei ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts unsicher herum. Von den Reisen, mit denen diese Versuche operiren, ist weder sicher, ob Lucian alle erwähnt hat, noch ob die erwähnten historisch sind. Und so ist denn auch mit der einzigen bestimmten Angabe, dass Lucian im Jahr 165 [1] zum vierten Mal die olympischen Spiele mitmachte, keine sichere Rechnung möglich. So viel aber ist fraglos, dass die bisher besprochenen satirischen Schriften einschliesslich des Piscator vor dem Jahr 165 geschrieben sind. In diesem Jahre sah Lucian in Olympia die Selbstverbrennung des Peregrinus und verarbeitete dies Erlebniss unmittelbar darauf zu der Schrift de morte Peregrini. Es ist dies die erste Realisirung des im Piscator (vgl. S. 174/5) ausgesprochenen Planes, die Heuchler unter den Philosophen im Einzelnen zu verfolgen. Ich bin nicht im Stande, die Zeitdifferenz, die den Piscator von dieser Schrift trennt, näher zu bestimmen. Da aber die treibenden Impulse, die die Schrift De morte Peregrini hervorriefen (wie die unmittelbar danach verfassten Fugitivi noch klarer bestätigen), ganz die gleichen sind, wie die im Piscator ausgesprochenen, so ist nicht wahrscheinlich, dass es eine sehr bedeutende gewesen sei, und ich würde einer Combination, die (ähnlich wie C. F. Hermann Proll. ad Lucian. de conscr. hist. p. XIII, der das Jahr 120 als Geburtsjahr annimmt) das 40. Lebensjahr in die ersten 60er Jahre des Jahrhunderts setzte, den Vorzug geben.

De morte Peregrini, eine Schrift, die sich ausschliesslich im persönlichen Angriff bewegt, geht uns hier nicht näher an, wohl aber die Fugitivi, mit denen wir zur letzten der drei systematischen Streitschriften kommen. Ich meine damit freilich nicht die zweite Hälfte der Fugitivi, welche ganz ebenso wie der Pere-

---

[1] Vgl. Euseb. ed. Schoene II p. 171. Clinton F. R. II 155. Sehr mit Unrecht rüttelt Croiset (Essai p. 36 und Mém. de Montpellier p. 490) an diesem einzigen festen Punkt der Ueberlieferung.

bin ich in ein Haus eingetreten, voll Hoffnung, die Philosophie werde darin wohnen, weil ich viele ernstblickende Männer aus und eingehen sah': τεκμαιρόμενος τῷ πλήθει τῶν ἐσιόντων τε καὶ ἐξιόντων, ἁπάντων σκυθρωπῶν καὶ τὰ σχήματα εὐσταλῶν καὶ φροντιστικῶν τὴν πρόσοψιν — genau wie Hermotimus für die Stoa sich entschied: ἑώρων τοὺς πλείστους ἐπ' αὐτὴν ὁρμῶντας, ὥστε εἴκαζον ἀμείνω εἶναι αὐτήν c. 16. Darinnen aber, heisst es im Piscator weiter, fand ich nicht die Philosophie, sondern eine geschmückte Courtisane, und erbittert sprang ich auf, jene elenden bejammernd, die nicht an der Nase, sondern am Bart von jenem Weibe herumgezogen wurden (ἐπὶ πόδας οὖν εὐθὺς ἀνέστρεφον οἰκτείρας δηλαδὴ τοὺς κακοδαίμονας ἐκείνους οὐ τῆς ῥινός, ἀλλὰ τοῦ πώγωνος ἑλκομένους πρὸς αὐτῆς) — welche Worte die genaue Motivirung und Rechtfertigung des Dialoges Hermotimus enthalten, in dem auch einer jener κακοδαίμονες gerettet werden soll. Ja fast zum Citat wird die Erzählung, wenn diese Unglücklichen weiter umschrieben werden als solche, die statt der Hera ein εἴδωλον umarmen: κατὰ τὸν Ἰξίονα εἰδώλῳ ἀντὶ τῆς Ἥρας ξυνόντας. Mit ganz dem gleichen Bilde ist die Lage des Hermotimus dort so ausgedrückt: ὥσπερ εἰ ἀνδριάντος ἐρῶν ἐτύγχανες καὶ ᾤου τεύξεσθαι ὑπολαμβάνων ἄνθρωπον εἶναι, ἐγὼ δὲ κατιδὼν ὡς λίθος ἢ χαλκὸς εἴη ἐμήνυσα πρός σε ὑπ' εὐνοίας, ὅτι ἀδυνάτων ἐρᾷς[1] (c. 51). Und, was das Seltsamste ist, Plato bestätigt dem Lucian im Piscator diese Auffassung: τοῦτο μὲν ὀρθῶς ἔλεξας, nur dass er dessen immer wiederkehrendes ἄδηλον τὸ ἀληθές seiner Philosophenwürde entsprechend in ein οὐ πρόδηλος οὐδὲ πᾶσι γνώριμος ἡ θύρα mildert. Das heisst also mitten im Widerruf ein Festhalten an der früheren Ansicht. Wir werden uns aber wohl hüten, aus dieser Thatsache nun auch noch einen 'skeptischen' Lucian zu construiren, sondern uns angesichts aller dieser Widersprüche dabei beruhigen, dass es diesem Manne mit philosophischen Dingen — abgesehen von der Moral — niemals ernst ist.

Recapituliren wir. Im 40. Lebensjahr hat Lucian nach längerer Pause eine Reihe satirischer Schriften gegen die Philosophen schnell hinter einander oder gleichzeitig erscheinen lassen, deren letzte der Bis accusatus ist. Innere Gründe machen es wahrscheinlich, dass bald darauf — schwerlich ist ein Jahr darüber

---

[1] cf. ὥσπερ φασὶ τὴν Μήδειαν ἐξ ὀνείρατος ἐρασθῆναι τοῦ Ἰάσονος Herm. 73.

vergangen — die erste Vorlesung von Auctio-Piscator erfolgte, da die darin enthaltenen Erklärungen im Interesse von Lucian's Stellung zu den befreundeten Philosophen nothwendig geworden waren.

So wünschenswerth die relative Zeitbestimmung dieses Schriftencomplexes auf ein Lebensjahr des Autors auch ist, so fehlt uns doch jedes Mittel, dasselbe mit einem bestimmten Jahr der christlichen Aera zu identificiren. Denn die Ansätze für das Geburtsjahr Lucian's tasten in den drei ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts unsicher herum. Von den Reisen, mit denen diese Versuche operiren, ist weder sicher, ob Lucian alle erwähnt hat, noch ob die erwähnten historisch sind. Und so ist denn auch mit der einzigen bestimmten Angabe, dass Lucian im Jahr 165 [1] zum vierten Mal die olympischen Spiele mitmachte, keine sichere Rechnung möglich. So viel aber ist fraglos, dass die bisher besprochenen satirischen Schriften einschliesslich des Piscator vor dem Jahr 165 geschrieben sind. In diesem Jahre sah Lucian in Olympia die Selbstverbrennung des Peregrinus und verarbeitete dies Erlebniss unmittelbar darauf zu der Schrift de morte Peregrini. Es ist dies die erste Realisirung des im Piscator (vgl. S. 174/5) ausgesprochenen Planes, die Heuchler unter den Philosophen im Einzelnen zu verfolgen. Ich bin nicht im Stande, die Zeitdifferenz, die den Piscator von dieser Schrift trennt, näher zu bestimmen. Da aber die treibenden Impulse, die die Schrift De morte Peregrini hervorriefen (wie die unmittelbar danach verfassten Fugitivi noch klarer bestätigen), ganz die gleichen sind, wie die im Piscator ausgesprochenen, so ist nicht wahrscheinlich, dass es eine sehr bedeutende gewesen sei, und ich würde einer Combination, die (ähnlich wie C. F. Hermann Proll. ad Lucian. de conscr. hist. p. XIII, der das Jahr 120 als Geburtsjahr annimmt) das 40. Lebensjahr in die ersten 60er Jahre des Jahrhunderts setzte, den Vorzug geben.

De morte Peregrini, eine Schrift, die sich ausschliesslich im persönlichen Angriff bewegt, geht uns hier nicht näher an, wohl aber die Fugitivi, mit denen wir zur letzten der drei systematischen Streitschriften kommen. Ich meine damit freilich nicht die zweite Hälfte der Fugitivi, welche ganz ebenso wie der Pere-

[1] Vgl. Euseb. ed. Schoene II p. 171. Clinton F. R. II 155. Sehr mit Unrecht rüttelt Croiset (Essai p. 36 und Mém. de Montpellier p. 490) an diesem einzigen festen Punkt der Ueberlieferung.

grinus persönliche Invektive ist, nach wahrscheinlicher Vermuthung gegen drei Cyniker gerichtet, die besonders lebhaft gegen Lucian's Verunglimpfung ihres Helden protestirt hatten [1]. Dagegen ist die erste im Olymp spielende Scene, über die ich oben (S. 94) kurz referirt habe, wenn sie auch der Situation entsprechend (noch steckt dem Zeus der ekle Dampf des gebratenen Proteus in der Nase) eine besondere Spitze gegen die modernen Cyniker enthält [2], in ihrer Tendenz ganz allgemein gehalten und giebt so ein erwünschtes Material, um den Verfasser bei der späteren Bearbeitung des Gegenstandes zu beobachten.

Denn dabei stellt sich klar heraus, dass sich die Fugitivi in jeder Beziehung als die später gearbeitete Schrift erweisen. Zunächst möchte ich darauf aufmerksam machen, dass die Stellung des Verfassers zu seiner Partei eine etwas modificirte ist. Einmal ist diese seit dem Piscator der Zahl nach etwas zusammengeschrumpft. Aus den ὀλίγοι dort (Pisc. 30) sind hier πάνυ ὀλίγοι geworden, ὅσοι ὀρθῶς φιλοσοφοῦσιν (c. 24). Dann scheint mir sicher, dass Lucian zu den athenischen Philosophen inzwischen in nähere Beziehungen getreten ist. Im Piscator drängen sich die Afterphilosophen schaarenweise um den Fuss der Akropolis. In den Fugitivi dagegen heisst es: nicht in Griechenland sind diese Schurken zu suchen, mit attischer Armuth ist nur den wahren Philosophen gedient: σὺ γὰρ οἶσθα ὅπου εἰσίν (nämlich die Philosophen). ἢ πρόδηλον ὅτι ἐν τῇ Ἑλλάδι; fragt Hermes die Philosophie, welche antwortet: οὐδαμῶς ἢ πάνυ ὀλίγοι, ὅσοι ὀρθῶς φιλοσοφοῦσιν. οὗτοι δὲ οὐδὲν Ἀττικῆς πενίας δέονται, ἀλλ' ἔνθα πολὺς χρυσὸς.. ὀρύττεται, ἐκεῖ που ζητητέοι εἰσὶν ἡμῖν (c. 24), Worte, die sicherlich mit Rücksicht auf die Freunde unter den athenischen Philosophen geschrieben sind. Den weiteren Schluss daran zu knüpfen, dass zwischen der Abfassung des Piscator und der Fugitivi eine definitive Niederlassung Lucian's in Athen anzusetzen sei, verbietet die zu geringe Kunde von seinen Lebensumständen. Besonders lehrreich ist nun die ganz parallele Behandlung desselben Thema's, nämlich der διάκρισις der ächten und falschen Philosophen, in dem älteren Piscator (c. 29—37) mit seiner jüngeren Wiederholung (Fug. c. 12 – 21).

Nach den persönlichen Bemerkungen (c. 29. 30) geht Par-

---

[1] Man vgl. hierzu den besonders eingehenden Commentar Fritzsche's.

[2] Doch fehlt auch hier nicht die ausdrückliche Verwahrung, dass die Stifter der Schule ausgenommen sind (vgl. c. 11).

rhesiades-Lucian im Piscator mit der allgemeinen Anklage zur Sache über, dass zur Zeit viele aus Ruhmsucht, nicht aus Liebe zur Philosophie den äusseren Habitus derselben annehmen. Nun stehen natürlich ihre Handlungen mit der Würde des Standes in grellem Contrast, und dadurch leidet der letztere. Diese falschen Philosophen gleichen dem Schauspieler, der sich unter seiner grossen Heraclesmaske so unwürdig benimmt, dass ihn dieser mit der Keule zusammenhauen würde, ihn und seine Maske. Man lese die verunglückte Periode, in der dieser an sich passende und naheliegende Vergleich zum ersten Mal[1] auftritt, und verfolge, in wie unerlaubter Weise er nun im Folgenden zu Tode gehetzt wird. Unmittelbar darauf treten Affen mit Heldenmasken auf (c. 32), dann der Esel von Cumae in der Löwenhaut. Eine halbe Seite später (c. 33 ἐπεὶ καὶ οἱ ἀθλοθέται κτλ.) wird wieder breit ausgeführt, dass, wie die Festordner den Schauspieler züchtigen, der die Göttergestalten schlecht dargestellt hat, ebenso die schlechten Philosophen strafbar seien. C. 35 sind die Philosophen Bettler im königlichen Ornat und die grössere Hälfte des c. 36 füllen wieder die maskirten Affen des Ptolemäus. Man ist daran gewöhnt, dass Lucian unbillig viel mit scenischen Vergleichen operirt, aber so unerhört werden sie nirgends missbraucht. Zu einem wirklichen Gedankeninhalt erhebt sich die unter diesem Ballast von Vergleichen erdrückte Anklage eigentlich nur c. 32 (von ὃ δὲ μάλιστα an), wo ausgeführt wird, dass die Laien von dem Lasterleben der modernen Philosophen auf die Alten zurückschliessen, und dass auf diese Weise die Alten, da sie sich nicht mehr vertheidigen können, unter den Sünden ihrer Nachäffer leiden. Deshalb müssen sich jene bei Lucian, dem διακρίνων, bedanken. Ungeschickt kommt c. 34 wieder auf den Widerspruch zwischen Theorie und Praxis bei den Modernen zurück, der an den Anfang gehört hätte. Noch ungeschickter ist es, wenn der Vorwurf der Habgier, der natürlich mit den andern Lastern auch in c. 34 behandelt ist, c. 35 noch einmal hervorgezogen wird und ohne einen weitern Gedanken, als die dabei an den Tag tretende Unbarmherzigkeit gegen arme Collegen, zu zwei langen Capiteln ausgesponnen wird. Wenn man daneben die hässliche Monotonie der Uebergänge ὃ δὲ μάλιστά μοι δεινὸν κατεφαίνετο (c. 32) καὶ γὰρ αὖ καὶ τόδε πάντων ἀτοπώτατον (c. 34) τὸ δὲ πάντων αἴσχιστον (c. 35) in Betracht zieht, könnte man auf den Verdacht

[1] καὶ τὸ πρᾶγμα ὅμοιον ἐδόκει μοι κτλ. c. 31.

kommen, der Verfasser habe es mit dieser Publication so eilig gehabt, dass ihm an der Hauptstelle der sonst so fein ausgeführten Composition die Zeit gemangelt, seine einzelnen Concepte kunstmässig zu verarbeiten.

Alle diese Mängel sind in der späteren Wiederholung durchaus verschwunden, das bildliche Beiwerk auf ein bescheidenes Mass herabgesetzt, die Disposition klar und folgerecht, die Anklage, als solche, viel positiver und gehaltreicher. Indem die Philosophie ohne jeden Seitenblick auf die Person Lucians spricht, erkennen wir den Autor, der ruhig und eines wenn auch kleinen Publikums sicher, seines Amtes waltet, die Schlechten zu züchtigen. Er hat dabei den neuen und wirksamen Gesichtspunkt gefunden, neben der Gefahr für die Philosophie auch auf die sociale Bedenklichkeit eines mehr und mehr anwachsenden philosophirenden Proletariats aufmerksam zu machen. Aus Sklaven, Handwerkern und Tagelöhnern rekrutirt sich zu einem grossen Theil (μιαρόν τι φῦλον ἀνθρώπων καὶ ὡς τὸ πολὺ δουλικὸν καὶ θητικόν) die Philosophengattung, der dieser Angriff gilt, aus Menschen also, denen in dem bildungsfähigen Jugendalter auch der blosse Name der Philosophie unbekannt geblieben ist. Wenn sie, erwachsen, aus ihren dumpfen Ergasterien ans Tageslicht kommen, sticht ihnen das Ansehen, in dem die Philosophen stehen, ins Auge. Dies bringt sie zur Einsicht über ihre eigene jammervolle Existenz und sie können nun von dem Gedanken, ihre Lage zu bessern, nicht mehr lassen. Freilich, die Kenntnisse sich anzueignen, die den Philosophen ausmachen, ist ihnen unmöglich, deshalb entschliessen sie sich zu dem verzweifelten Wagniss, nur auf ihre Unverschämtheit gestützt, sich äusserlich als Philosophen auszustaffiren, wie der Esel von Cumae (auf diese kurze Erwähnung der aesopischen Fabel ist der ganze Garderoben-Apparat des Piscator zusammengeschrumpft). Und der Versuch gelingt. Denn es ist ja nur zu leicht, sich das äussere σχῆμα des Philosophen anzulegen. Sie schützt nun das Ansehen des altehrwürdigen Costümes, unter dem sie alle Vortheile des Standes ausnützen. Auch wer sie durchschaut, scheut sich doch in den Verdacht zu kommen, den Stand in ihnen zu beleidigen. Er lässt sich lieber aus Furcht brandschatzen. Wenn nun der Parrhesiades im Piscator sich als denjenigen hingestellt hatte, der erzürnt über dies Treiben die διάκρισις unternahm, so hält sich die Philosophie sachgemäss bei der objektiven Darstellung, wie schwer es sei, die ächten von den unächten zu

trennen. Die handfesten und etwas bäurischen Gepflogenheiten der Philosophen[1] erleichtern diesen Industrierittern ihr Treiben. Auf dialektische Erörterungen, in denen sie bald unterliegen würden, lassen sie sich nicht ein. Will man sie damit fassen, so berufen sie sich auf ihr Leben, will man dagegen dies beleuchten, so antworten sie mit grobem Schelten. Die Sache wird immer schlimmer werden. Aus der Hefe des Volkes, für das hier in der That das Zeitalter des Kronos angefangen hat, werden sich immer zahlreichere Elemente zu dieser 'Philosophie' bekehren. Und wenn es noch bei diesen Missständen bliebe, aber schon sind unsere Weiber und Kinder nicht mehr sicher vor der Lüsternheit dieser 'Platoniker'. Die Wendung giebt dann Gelegenheit, die Laster im Einzelnen durchzugehen. Es geschieht, indem (wie im Piscator) gezeigt wird, dass sich Theorie und Praxis bei ihnen grundsätzlich widersprechen, nur viel kürzer und schlagender; auch hier werden in wirksamen Antithesen ihre Völlerei, Schmarotzerei, Lüsternheit, Jähzorn, Habgier mit den entsprechenden Tugendlehren zusammengehalten. Aber es füllen sich dabei ihre Taschen, und wenn sie ihr Schäfchen ins Trockene gebracht haben, geben sie der Philosophie Valet und leben von ihren Renten. Wie die Philosophie dabei in Misskredit kommt, liegt auf der Hand.

Dies ist das letzte principielle Wort, welches wir von Lucian über die Philosophie hören, und damit liegt die Entwickelung seiner philosophischen Satire im Grossen und Ganzen klar vor uns. Andere Gesichtspunkte, als die besprochenen, sind seitdem nicht mehr nachweisbar. Ich könnte mit dem allgemeinen Resultate schliessen, welches diese Untersuchungen ergeben, dass alle Schriften Lucians, die grundsätzlichen uneingeschränkten Angriff auf alle Philosophen aller Zeiten enthalten, vor dem Bis accusatus geschrieben sein müssen, will aber auf die menippeischen Dialoge noch etwas genauer eingehen.

Auszugehen haben wir von dem ersten Passus im Bis accusatus, der das Vorhandensein Menippeischer Schriften voraussetzt,

[1] Dass hierbei vor Allem an die Cyniker, auch die alten, gedacht ist, zeigen die Worte c. 16 τοιγαροῦν ἐμπέπλησται πᾶσα ἡ πόλις τῆς τοιαύτης ῥᾳδιουργίας καὶ μάλιστα τῶν Διογένην καὶ Ἀντισθένην καὶ Κράτητα ἐπιγραφομένων καὶ ὑπὸ τῷ κυνὶ ταττομένων, οἳ τὸ μὲν χρήσιμον, ὁπόσον ἔνεστι τῇ φύσει τῶν κυνῶν, οἷον τὸ φυλακτικὸν ἢ οἰκουρικὸν .. οὐδαμῶς ἐζηλώκασιν, ὑλακὴν δὲ καὶ λιχνείαν καὶ ἁρπαγὴν κ

c. 33 εἶτά μοι ἐς τὸ αὐτὸ φέρων συγκαθεῖρξε τὸ σκῶμμα καὶ τὸν ἴαμβον καὶ κυνισμὸν καὶ τὸν Εὔπολιν καὶ τὸν Ἀριστοφάνην, δεινοὺς ἄνδρας ἐπικερτομῆσαι τὰ σεμνὰ καὶ χλευάσαι τὰ ὀρθῶς ἔχοντα, τελευταῖον δὲ καὶ Μένιππόν τινα τῶν παλαιῶν κυνῶν μάλα ὑλακτικὸν ὡς δοκεῖ καὶ κάρχαρον ἀνορύξας καὶ τοῦτον ἐπεισήγαγέ μοι φοβερόν τινα ὡς ἀληθῶς κύνα καὶ τὸ δῆγμα λαθρίδιον, ὅσῳ καὶ γελῶν ἅμα ἔδακνε. Also der Dialog beklagt sich, dass Lucian nicht nur den Spott der alten Komödie in seine ursprünglich philosophisch ernste Form hineingezwängt habe, sondern auch einen gewissen Menipp, einen bellenden scharfzahnigen Genossen der alten Cyniker ausgegraben und mit in ihn hineingebracht. Dieser wird furchtbar, wahrhaft cynisch und sein heimlicher Biss um so gefährlicher genannt, als er lachend applicirt wird. Wenn ich nun als eine der hier angedeuteten Satiren die 'Todtengespräche' nenne, wird dies kaum Widerspruch finden. Denn obgleich bestimmte Indicien für die Abfassungszeit fehlen, so spricht doch wohl Bernays die herrschende Meinung aus, wenn er sie das Werk seiner frühen Manneszeit nennt. In der That spielt der Bis accusatus a. a. O. auch auf diese Schrift an. Die Prädikate φοβερὸς ἀληθῶς κύων u. s. f. passen auf diese 30 kleinen Gespräche, die den herrschenden Ansichten der Menschen über Lebensgüter ins Gesicht schlagen, und von denen 17 die alten cynischen Meister zu Hauptsprechern haben, vortrefflich. In 11 von diesen 17 tritt Menippos auf, φοβερὸς καὶ δάκνων, und seine Rolle ist durchweg die des bewunderten Helden, über den der Tod keine Macht hat, und den schon bei der Ueberfahrt Hermes mit den ehrenden Worten anredet: (X 2) ἔμβαινε, ὦ Μένιππε ἀνδρῶν ἄριστε, καὶ τὴν προεδρίαν παρὰ τὸν κυβερνήτην ἔχε ἐφ' ὑψηλοῦ, ὡς ἐπισκοπῇς ἅπαντας.

Dann aber lesen wir im Bis accusatus c. 33 weiter die vielbesprochenen Worte τὸ γὰρ πάντων ἀτοπώτατον, κρᾶσίν τινα παράδοξον κέκραμαι καὶ οὔτε πεζός εἰμι οὔτ' ἐπὶ τῶν μέτρων βέβηκα, ἀλλὰ ἱπποκενταύρου δίκην σύνθετόν τι καὶ ξένον φάσμα τοῖς ἀκούουσι δοκῶ, aus denen hervorgeht, dass auch schon solche Dialoge Lucians bekannt waren, in denen die Prosa durch poetische Einschiebsel unterbrochen wird. Und dies passt nicht mehr auf die Todtengespräche, denn die 5 winzigen Homercitate derselben wird niemand für hinreichend halten, ihren durchaus prosaischen Charakter zu leugnen. Noch entschiedener aber zwingt die oben (S. 93) angeführte Stelle des Piscator (c. 26), nach anderen Menippea als den Todtengesprächen zu suchen. Hier hat

pirte;enes von den Lästerungen gesprochen, die Lucian in seinen Schriften gegen Plato, Pythagoras, Aristoteles, Chrysipp, ihn, den Diogenes selbst, und überhaupt gegen alle Philosophen auszustossen pflege, und fährt fort: auch den Menippos habe er überredet, ξυγκωμῳδεῖν αὐτῷ τὰ πολλά, tüchtig mit ihm zu spotten. Dieser ist dadurch zum Verräther geworden: προδοὺς τὸ κοινόν. Das heisst also: aus den bisherigen Menippea Lucians konnte man Angriffe auf Plato, Pythagoras, Aristoteles, Chrysipp, ja sogar auf Diogenes und die Cyniker herauslesen. Unmöglich wäre es, diese Worte nur auf die Todtengespräche zu beziehen. Menippeischen Spott auf nicht cynische Schulen enthalten dieselben allerdings, wenn auch in ziemlich beschränktem Umfange. So lesen wir I 2 einige Malicen über die Sophismen der Stoa, X 8 wird ein namenloser heuchlerischer Philosoph[1] von Menipp entlarvt. Ganz flüchtig werden XX einige alte Philosophen gestreift, über Pythagoras stehen hier c. 3 einige sehr harmlose Witze, Empedocles bekommt c. 4 wegen seines ruhmsüchtigen Todes einen Seitenhieb und auch Socrates und seine Schüler, besonders der höfische Plato und der elegante Aristippus werden nicht eben wohlwollend berührt. Einen ausgeführten Angriff gegen berühmte Philosophen enthält aber nur XXI und XIII. Der erste ist gegen Socrates gerichtet, dessen anscheinender Todesmuth nur als ein Komödiantenkniff hingestellt wird, zu einer Zeit in Scene gesetzt, da er sich nicht mehr aus der Schwierigkeit ziehen konnte. Kerberus weiss anderes als die herrschende Meinung zu berichten: σοφιστὴς ὁ ἄνθρωπος ἦν καὶ οὐκ ἀληθῶς κατεφρόνει τοῦ πράγματος (sc. τοῦ θανάτου). Noch giftiger ist XIII, wo Alexander gegen Aristoteles arge Verläumdungen vorbringt. Jedermann wird fühlen, dass diese Scenen nicht in Lucians Geist entstanden sein können, sondern ihrer wirksamen Erfindung wegen aus der menippeischen Quelle herüber genommen sind. Sie sind das Schlimmste was Lucian in dieser Richtung geleistet hat, den hier wohl nur das Wohlgefallen an der geschickten satirischen Scenerie verführte, und gewiss galten die palinodistischen Theile des Piscator auch dieser Sünde. Trotzdem können in unserer Piscator-Stelle deshalb die Todtengespräche nicht allein gemeint sein, weil hier Menipp als ein Spötter gegen die eigene Schule hingestellt wird. Die Todtengespräche aber sind von Anfang bis Ende reinste Ver-

[1] Wohl auch ein Stoiker. Vgl. c. 8 ὦ Ζεῦ, ..ὅσην..ἀμαθίαν καὶ ἔριν καὶ κενοδοξίαν καὶ ἐρωτήσεις ἀπόρους καὶ λόγους ἀκανθώδεις καὶ ἐννοίας πολυπλόκους κτλ.

herrlichung des Cynismus, nicht nur Menippos', sondern auch Diogenes, Antisthenes, Crates, denen z. B. I, XI, XIII, XX, XXIV, besonders aber XXVII die reichsten Kränze geflochten werden.

Diejenige Menippeische Schrift Lucian's, welche alle Merkmale an sich trägt, um sie mit den Todtengesprächen und dem Hermotimus in die erste Reihe vor den Bis accusatus zu stellen, ist nun ohne Frage der Ikaromenippus. Aber gerade diesen verweist eine ansprechende und allgemein acceptirte[1] Combination Fritzsche's (II 1, 159) in weit abgelegene Zeiten, nämlich in's Jahr 180. Zeus kündigt am Ende des Dialogs den Philosophen Verderben an, nur sollen sie nicht gleich untergehen, sondern es hat noch Zeit bis zum folgenden Jahr: ἔσται ταῦτα ὡς βούλεσθε, καὶ πάντες ἐπιτρίψονται αὐτῇ διαλεκτικῇ, πλὴν τό γε νῦν εἶναι οὐ θέμις κολασθῆναί τινα· ἱερομηνία γάρ ἐστιν, ὡς ἴστε, μηνῶν τούτων τεττάρων, καὶ ἤδη τὴν ἐκεχειρίαν περιηγγειλάμην. ἐς νέωτα οὖν ἀρχομένου ἦρος κακοὶ κακῶς ἀπολοῦνται τῷ σμερδαλέῳ κεραυνῷ.

Dies ist nach Fritzsche in der für die Philosophen so kritischen Zeit nach Kaiser Marcus' Tode geschrieben und auch die ἱερομηνία bezieht er auf historische Thatsachen. ἱερομηνία soll nämlich die supplicatio sein, welche Commodus nach der bekannten schleunigen Beendigung des Marcomannenkriegs wahrscheinlich angeordnet habe, während ἐκεχειρία gleich iustitium sei; denn auch dies sei nach des Kaisers Tode anzunehmen. So erkläre sich die lange Zeit viermonatlicher Gerichtsferien. — Aber erstens ist eine solche supplicatio weder überliefert noch wahrscheinlich, dann hiesse supplicatio griechisch nicht ἱερομηνία, sondern etwa ἱκετεία[2], λιτανεία[3], θεῶν ἱκετηρίαι[4], αἱ ἐλινύες[5], θυσίαι τε καὶ πομπαί[6]. Auch ein Iustitium ist nach des Kaisers Tode zwar wahrscheinlich[7], aber es heisst nicht ἐκεχειρία, sondern δικῶν ἀνοχαί[8], ἀργία, ἀπραξία[9]. Ueberhaupt wird nur eine präoccu-

---

[1] Vgl. Rohde, Griech. Roman 191. Friedländer I⁵ xxiii.
[2] Dion. Halic. 1594, 7.
[3] ib. 1852.
[4] Pol. 3, 112, 8.
[5] ib. 21, 1. 1.
[6] Appian bell. Pun. 135. cf. ἡ πόλις ἔθυε bell. Hisp. 23.
[7] Mommsen, Staatsrecht I² 251 Anm.
[8] Dio 55, 26. Mommsen a. a. O.
[9] Vgl. Nissen, Iustitium 152 ff.

erpretation aus den Worten ἱερομηνία γάρ ἐστιν, ὡς ἴστε, τούτων τεττάρων, καὶ ἤδη τὴν ἐκεχειρίαν περιηγγειλάμην ...i verschiedene Anlässe zum Stillstand der Geschäfte heraus-...n. Es ist eine ἱερομηνία, für welche der Waffenstillstand ...εχειρία) angekündigt ist. Vor allen Dingen aber stimmt die ganze Rechnung nicht. Wenn die hier supponirte Beziehung einigen Sinn haben sollte, so müsste der Ikaromenipp gleich nach des Kaisers Tode im März 180 (cf. Clinton F. R. 2, 178) geschrieben sein. Dann wäre die viermonatliche ἱερομηνία Anfang August zu Ende und die Drohung des Zeus müsste spätestens den Herbstanfang als Termin für die Eröffnung der Feindseligkeiten in Aussicht stellen. Zeus sagt aber ausdrücklich, dies solle im folgenden Jahr mit Frühlingsanfang (ἀρχομένου ἦρος) geschehen. Damit fällt die ganze Combination. Muss denn diese ἱερομηνία durchaus einen historischen Hintergrund haben? Ich dächte, viel näher liegt die Vermuthung, dass diese Festzeit nach einem sehr lucianischen Motiv frei erfunden ist. Nämlich von Zeus. Dieser in seiner grenzenlosen Machtlosigkeit so oft verspottete Obergott, dessen Unfähigkeit, einzugreifen, aus seinem eigenen Klagelied (Icar. c. 24) noch eben deutlich hervorging, bringt es eben nur zu Drohungen und grossen Worten. Unvorsichtiger Weise hat er den Unwillen der Götter gegen die Philosophen erregt, sie wollen ihn beim Wort nehmen. Da schützt er rasch, um sich nicht vor dem Erdenwurm zu blamiren, eine viermonatliche Festzeit vor (denn wann feiern die Götter nicht?) und Alles ist wieder auf die lange Bank geschoben.

Für mich steht nun (und zwar als das Ergebniss der ganzen bisherigen Untersuchungen, wie es S. 187 formulirt wurde) unbedingt fest, dass der Ikaromenippus in so später Zeit, wie 180, nicht geschrieben sein kann. Er muss vor dem Piscator und Bis accusatus verfasst sein. Denn nachdem sich dem Lucian sein Standpunkt den Philosophen gegenüber so zugespitzt hatte, seit den Erklärungen zu Gunsten der alten Philosophen und seit der festen Parteinahme für die 'ächten' Philosophen unter den Modernen, konnte er nicht mehr in so allgemeiner, uneingeschränkter Weise gegen die Philosophie im Grossen und Ganzen losziehen, wie dies im Ikaromenipp geschieht. Er hätte damit diejenige Periode seiner Vergangenheit, die er gewiss als eine ruhmreiche ansah, schlechterdings verläugnet.

Wenn ich die Beschaffenheit des Ikaromenipp, auf welche sich dies Urtheil stützt, im Einzelnen nachweisen will, sehe ich

mich gezwungen, das schwierige Problem von der Benutzung Menippeischer Schriften von Seiten Lucian's wenigstens zu streifen.

Zunächst ist der Ikaromenipp der Form nach zwar nicht rein menippeisch (selbstständig erfundene Carmina, wie wir sie aus Varro und Petron kennen, fehlen), unterscheidet sich aber doch in dieser Hinsicht deutlich von den ganz prosaischen Todtengesprächen. In diesen sind die wenigen poetischen Brocken Citat [1], im Ikaromenipp dagegen wird an zehn Stellen die Erzählung durch bekannte Dichterverse wirklich fortgesetzt [2] offenbar in der Absicht, die menippeische Art in discreter Weise darzustellen. Es liegt hier also in der That die κρᾶσις παράδοξος und ein ξένον φάσμα καὶ σύνθετον vor.

Was aber den Inhalt betrifft, so liegen die Verhältnisse hier besonders verwickelt. Die Figur des Menippos, wie er sonst bekannt ist und von Lucian in den Todtengesprächen geschildert wird, als cynischer Zelot, ist hier ganz umgewandelt zu der komischen Gestalt eines behaglich fabulirenden Aufschneiders, der in gar keiner Beziehung zur Philosophie steht.

Möglich ist durchaus, dass hier nur der Name menippeisch und alles Andere von Lucian frei erfunden ist. Auch die historische Scenerie beweist Nichts. Diese ist ja allerdings auf Menippos zugeschnitten, die historischen Persönlichkeiten c. 15 gehören alle der Diadochenzeit an, in dem Weltbilde, wie es sich dem luftigen Wanderer darstellt, fehlt Rom. Aber das besagt noch gar nichts, denn offenbar wollte Lucian, da nun einmal nicht er, sondern Menippos sprach, im Historischen correkt verfahren, wie er denn das 129 p. Chr. von Hadrian vollendete Olympieion als unvollendet von Zeus erwähnen lässt (c. 29).

Dagegen habe ich den Eindruck, als ob in denjenigen Theilen, welche sich angreifend gegen die Philosophen wenden, eine Grenzlinie zwischen überkommenem und neu hinzu erfundenem

---

[1] So heisst es XI 1 von Moirichos: 'er pflegte jenes homerische Wort ἤ μ' ἀνάειρ' ἢ ἐγὼ σέ anzuführen. XVIII 2 sagt Hermes dem Menipp, auch er würde, wenn er die Helena gekannt hätte, gesagt haben ἀνεμέσητον εἶναι τοιῇδ' ἀμφὶ γυναικὶ πολὺν χρόνον ἄλγεα πάσχειν. Es bleibt XVI 1, wo Herakles erzählt, der eigentliche Herakles sei im Himmel καὶ ἔχει καλλίσφυρον Ἥβην, dem ib. c. 5 Diogenes replicirt, er verkehre nicht μετ' ἀθανάτοισι θεοῖσιν, sondern mit den besten Todten und (XXV 1) Nireus, der sich als Sohn der Aglaia und des Charops mit den Worten einführt ὃς κάλλιστος ἀνὴρ ὑπὸ Ἴλιον ἦλθον.

[2] 10, 13, 19, 22, 23, 24, 25, 28, 30, 33.

Gut noch durchschimmere. Menipp beginnt über das Leben nachzudenken, und mit einem Male scheint ihm alles menschliche Sorgen schal und lächerlich. Er fängt an Reichthümer und Ehren zu verachten und wird — auffallender Weise nicht Moralphilosoph, sondern Physiologe (c. 4). Er unternimmt dem Kosmos, dem Demiurg, dem Anfang und Ziel der Welt nachzugrübeln. Auch die Gestirne und die meteorischen Erscheinungen, wie Blitz, Hagel, Donner, beunruhigen ihn. Deshalb begiebt er sich zu den Philosophen, sucht sich die würdigsten, das heisst die am meisten finsterblickenden, blassen und bärtigen, aus und wird um viel Geld ihr Schüler. Hier beginnen die Bosheiten gegen die Philosophen (c. 5 mit den Worten οἱ δὲ τοσοῦτον ἄρα ἐδέησάν με τῆς παλαιᾶς ἐκείνης ἀγνοίας ἀπαλλάξαι κτλ.): Menippos wird keineswegs von ihnen über seine Zweifel belehrt, sondern sie verwirren ihn erst recht durch ihr Gerede von τέλη ἄτομοι κενά ὕλαι, ἰδέαι u. s. w. So zeigt sich denn, wie lächerlich diese Dogmatiker sind, von denen Jeder eine andere Ansicht mit dem gleichen Anspruch auf alleinige Richtigkeit vertritt. Das wird c. 6—9 unter heftigem Schimpfen auf die ἀλαζονεία der παντελῶς τετυφωμένοι φιλόσοφοι durch einige bunt zusammengelesene Beispiele dargelegt. Dabei werden zuerst (c. 6) die Astronomen und Mathematiker mit ihren Berechnungen des Himmels, dann (c. 7) einige Lehren über die Natur der Gestirne vorgenommen. Es folgen in ziemlichem Durcheinander kosmologische Theorien, Ideenlehre, Peras und Apeiron, das empedokleische Princip. Den Abschluss machen (c. 9) Placita über Götter. Nun beginnt Menipp die Luftreise; unterwegs liefert Luna noch einen kleinen Nachtrag zu den Absurditäten der Selenographen (c. 20).

Hier sind ja nun freilich überall die Witze so mässig, der Spott so billig, dass man gar nicht das Bedürfniss hat, nach einer Quelle dafür zu suchen. Aber der Name des Sprechers drängt doch die Beobachtung auf, dass diese ganze Exposition durchaus in den Rahmen der cynischen Satire passt, in der bekanntlich die Angriffe auf alle dogmatischen Philosophen, wie überhaupt auf die ἐγκύκλια μαθήματα im Gegensatz zur reinen Moralphilosophie recht eigentlich zu Hause sind (cf. Wachsmuth, Corpusculum poeseos epicae ludibundae p. 66 ff.). Es ist nicht unmöglich, dass Menippos die Widersprüche der Dogmatiker einmal in der Weise persiflirt hat, dass er die eigenen Erfahrungen mittheilte, die er in ihren Schulen gemacht hatte.

Dass nun für die Exposition des Ikaromenippos in der That

ein cynisches Vorbild wenigstens die Anregung gegeben habe, wird vielleicht durch die Beobachtung noch näher gelegt, dass die weitere Verarbeitung und Fortführung, die Lucian dem seiner Einleitung zu Grunde liegenden Gedanken giebt, nicht ganz im Sinne desselben gehalten ist, sondern ihn eher verwischt. Man beachte wohl, dass bis zu dem Auftreten der Selene (c. 21) der Spott sich ausschliesslich auf die dogmatischen Widersprüche richtet. Nicht mit einem Wort (den wissenschaftlichen Hochmuth abgerechnet) werden die moralischen Eigenschaften der Angegriffenen in Frage gestellt. Unwillkürlich erwartet man nach dieser Vorbereitung eine Fortführung im Sinn der cynischen Paränese: Anstatt Eure gute Zeit mit Spitzfindigkeiten zu verlieren, die niemals zu einem Resultat führen, solltet Ihr vielmehr an das denken, was Noth thut, über die richtige Art zu leben nachsinnen und danach handeln; so handeln wie es die cynischen Philosophen thun. Lucian aber verändert diese Eingangs eingeschlagene Richtung der Gedanken. Er sagt nicht: 'anstatt speculative Philosophie zu treiben werdet Moralphilosophen!' sondern: 'anstatt heuchlerische Moralphilosophen zu sein, hört überhaupt auf zu philosophiren, und werdet Laien!'

Diese Wendung des satirischen Gedankens enthalten die abschliessenden Kapitel 29—32. Die Einkleidung ist dabei diese: Menipp hat dem Zeus die Beschwerde der Selene überbracht (bei deren Auftreten zum ersten Mal der moralische Gesichtspunkt aufkommt c. 21). Nun beruft Zeus die Götterversammlung und donnert gegen die Philosophen los. Da haben wir denn genau die Gedanken und Bilder, in denen sich die späteren systematischen Angriffe des Piscator und der Fugitivi bewegen, nur mit dem Unterschied, dass hier noch das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird und die 'guten' Philosophen noch nicht eximirt erscheinen. Es giebt jetzt, heisst es da, ein faules zanksüchtiges [1] Geschlecht, das sich in Stoiker, Epikureer, Akademiker, Peripatetiker gliedert. Dass diese Leute sich in unfruchtbaren physikalischen Spekulationen verlieren, was doch der Ausgangspunkt der Satire war, ist hier ebensosehr ausser Acht gelassen, wie der Umstand, dass Menippos sich über diese Dinge im Himmel Raths erholen wollte. Auf den Widerspruch in Hinsicht der Moral zwischen Theorie und Praxis ist Alles gerichtet. Indem sich diese

[1] ἀργὸν φιλόνεικον κενόδοξον ὀξύχολον ὑπόλιχνον ὑπόμωρον τετυφωμένον ὕβρεως ἀνάπλεων c. 29.

Philosophen mit dem ehrwürdigen Namen der Tugend äusserlich behängen, gleichen sie in Wirklichkeit Schauspielern, die, wenn man ihnen das königliche Costüme abnimmt, als elende Tröpfe dastehen — und in diesem Tone, also mit Verwendung der gleichen Materialien, mit denen die entsprechenden Stücke im Piscator und den Fugitivi gezimmert sind, wird dann des Weiteren ihre Habgier, Unbarmherzigkeit gegen arme Collegen, Völlerei, Untauglichkeit zum praktischen Leben u. s. w. gegeisselt (c. 30. 31). Nur flüchtig werden die ungereimten Ansichten, die sie über die Götter aufstellen (περὶ θεῶν ἀλλόκοτα διεξέρχονται) und ihre dialektischen Spitzfindigkeiten gestreift (τὰς τῶν λόγων ἀπορίας ἐκδιδάσκουσι), wodurch sie die Schüler verderben. Bei dieser Invektive tritt ein Punkt besonders in den Vordergrund: die Unbrauchbarkeit der Philosophen im bürgerlichen Leben: ὅτι μηδὲν αὐτοὶ μήτε κοινὸν μήτε ἴδιον ἐπιτελοῦντες, ἀλλ' ἀχρεῖοι καὶ περιττοὶ καθεστῶτες οὔτε ποτ' ἐν πολέμῳ ἐναρίθμιοι οὔτ' ἐνὶ βουλῇ. In frechem Hohn antworten die Angegriffenen: πλεῖν ἢ γεωργεῖν ἢ στρατεύεσθαι ἤ τινα τέχνην μετιέναι περιττόν εἶναί μοι δοκεῖ, κέκραγα δὲ καὶ αὐχμῶ καὶ ψυχρολουτῶ καὶ ἀνυπόδητος τοῦ χειμῶνος περιέρχομαι καὶ ὥσπερ ὁ Μῶμος τὰ ὑπὸ τῶν ἄλλων γιγνόμενα συκοφαντῶ. Hier spricht offenbar der Laie und richtet sich in erster Linie gegen die cynischen Moralisten. Dies hat er sicherlich nicht aus dem Menipp geschöpft.

Und so dürfte sich denn das Missverhältniss zwischen Einleitung und Ausführung so erklären, dass Lucian das Eingangsmotiv aus einer menippeischen antidogmatischen Satire entlehnt hat, ihm aber im weiteren Verlauf eine Wendung gegeben hat, die sich (die Cyniker mit eingeschlossen) gegen die moralische Nichtsnutzigkeit aller Philosophen richtet (vgl. den Nachtrag S. 196).

So wenig der Ikaromenipp in seiner hier geschilderten Tendenz nach dem Piscator denkbar ist, so wenig ist es die Necyomantia. Denn sie theilt den Standpunkt des uneingeschränkten Angriffs (vgl. c. 4. 5) mit dem Ikaromenipp und empfiehlt, wie dieser und der Hermotimus, jeder Philosophie gegenüber das Laienthum, indem sie in den Worten des Tiresias gipfelt (c. 21): ὁ τῶν ἰδιωτῶν ἄριστος βίος καὶ σωφρονέστερος· ὡς τῆς ἀφροσύνης παυσάμενος τοῦ μετεωρολογεῖν καὶ τέλη καὶ ἀρχὰς ἐπισκοπεῖν καὶ καταπτύσας τῶν σοφῶν τούτων συλλογισμῶν καὶ τὰ τοιαῦτα λῆρον ἡγησάμενος τοῦτο μόνον ἐξ ἅπαντος θηράσῃ, ὅπως τὸ παρὸν εὖ θέμενος παραδράμῃς γελῶν τὰ πολλὰ καὶ περὶ μηδὲν ἐσπουδακώς.

Zeitliche Indicien fehlen hier gänzlich. Denn man wird doch nicht im Ernst aus der Erwähnung der Schlacht[1] (c. 10; ein Zug, der, wie er sich gewiss in älteren cynischen Necyiae fand, ebenso leicht frei erfunden werden konnte) schliessen wollen, dass diese Stelle zur Zeit des Partherkriegs geschrieben sein müsse[2]. Aber in den Anfang der 60er Jahre mag sie allerdings fallen, mit den anderen hier besprochenen Satiren, und ihre auffallend flüchtige und dürftige Arbeit erklärt sich vielleicht daraus, dass dem Ikaromenipp, der gut gefallen haben mochte, rasch noch ein unterweltliches Gegenstück nachgeschickt werden sollte.

Kiel. Ivo Bruns.

Nachtrag zu S. 195. Nur einen satirischen Gedanken versuche ich auf Menippos zurückzuführen. Aber auch dies wird Kock, dessen Aufsatz 'Lucian und die Komödie' (in diesem Band S. 29 ff.) mir während der Correktur zugeht, vermuthlich bestreiten. Denn S. 53 ff., wo er die Quelle des Ikaromenipp untersucht, wird der Möglichkeit einer cynisch-philosophischen Anregung auch nicht mit einem Worte gedacht. Nach Kock ist der Ikaromenipp, so weit er nicht rein lucianisch ist, einer unbekannten Komödie entlehnt. Da nun aber 'Plan und Anlage, sowie eine Anzahl umfänglicher Darstellungen', z. B. der Dialog Menippos' mit dem Freunde, die Schilderung des Treibens der Philosophen, der Ausblick vom Monde, Zeus' Verfahren mit den Gebeten, und wenn ich recht verstehe, auch die Unterredung Menipp's mit Empedokles, mit Selene, Hermes und Zeus derselben Komödie entstammen sollen, so ist nicht ganz abzusehen, wo der 'grösste Theil des Gedankeninhalts', den Kock 'Eigenthum des Lucian' nennt, zu suchen ist.

Ich will die Methode des Verfassers hier durchaus nicht principiell anfechten, auch nicht für den vorliegenden Fall. Es ist mir im Gegentheil selbst wahrscheinlich, dass Elemente der Komödie im Ikaromenipp stecken: die seltsame Metamorphose, die der Menippos der Todtengespräche hier erfahren hat, wäre ich sehr geneigt, auf Rechnung der Komödie zu setzen. Nur muss man sich hier doppelt hüten, aus der Möglichkeit, den Luciantext zu versificiren, voreilige Schlüsse zu ziehen. Dass die Verhältnisse für den Ikaromenipp so einfach lägen, wie es nach dem Kock'schen Aufsatz scheint, dass wir das Recht hätten, die Frage nach dem Verhältniss zu Menipp für ihn gar nicht zu stellen, leugne ich entschieden, und glaube mich dafür auf die obigen Ausführungen berufen zu können.

---

[1] Mit Fritzsche III 2, LVII.

[2] Fritzsche knüpft die weitere Combination daran, dass die Necyomantia gegen Verus geschrieben sei, nachdem der Versuch, diesen durch die Imagines zu gewinnen, gescheitert war!

Σύμπτυκτοι ἀνάπαιστοι.

Die attischen Komiker geben zahlreiche Hinweise auf ihre poetisch-musikalische Technik, welche trotz ihrer hohen Bedeutung für Cardinalfragen der Metrik und Litteraturgeschichte noch nicht im Zusammenhange behandelt und zum guten Theil falsch gedeutet oder anerkanntermassen unverständlich geblieben sind. Neuerdings haben auch hier die weitausgreifenden Untersuchungen von Zielinski [1] manches überzeugende Einzelresultat zu Tage gefördert oder wenigstens, wo sie ihr Ziel verfehlt haben, Anstoss zu erneuter Prüfung und Selbstbesinnung gegeben. Doch bleibt eine ausführliche Behandlung der einschlagenden Komikerstellen — als Vorarbeit zu einer Geschichte der vielfach noch so dunkeln poetischen termini technici — nach wie vor ein Desideratum. Im Folgenden soll ein interessanter Einzelfall behandelt werden, der bisher wenig beachtet und allgemein missverstanden ist [2].

Hephaestion nennt in dem Kapitel περὶ ἀντισπαστικοῦ als 'antispastisches' ἐφθημιμερές (scil. μέτρον) τὸ καλούμενον Φερεκράτειον,

ἄνδρες, πρόσχετε τὸν νοῦν
ἐξευρήματι καινῷ,
συμπτύκτοις ἀναπαίστοις.

Ausführlicher behandelt er die Stelle im Schlussabschnitte des 15. Kapitels περὶ ἀσυναρτήτων p. 56 W.: καὶ τὸ ἐκ τῶν ἀντισπαστικῶν δὲ καταληκτικῶν διμέτρων δικατάληκτον (scil. ἀσυνάρτητον), ὃ Φερεκράτης ἑνώσας σύμπτυκτον ἀνάπαιστον καλεῖ, ἐν τῇ Κοριαννοῖ

ἄνδρες πρόσχετε τὸν νοῦν ἐξευρήματι καινῷ
συμπτύκτοις ἀναπαίστοις [3].

[1] 'Die Gliederung der attischen Komödie'. Leipzig 1885.

[2] Ein paar verwandte Stellen hat der Unterzeichnete in den commentationes Ribbeckianae S. 17 ff. behandelt.

[3] Aus derselben Quelle die jüngern Schol. zu Aristophanes Nub

Schon der alte Interpret (Longinos?) Schol. A p. 211 W. glaubt naheliegenden Bedenken vorbeugen zu müssen, welchen diese Auffassung der Verse des Pherekrates begegnen könnte. Er bemerkt daher, Pherekrates habe jenen Vers σύμπτυκτον ἀνάπαιστον genannt, οὐχ ὅτι ἐξ ἀναπαίστου σύγκειται, ἀλλ' ἔοικεν ἐν παραβάσει αὐτῷ κεχρῆσθαι ὁ Φερεκράτης μετὰ τὸ κομμάτιον ἐν τῷ καλουμένῳ ἀναπαίστῳ, καὶ εἰ μὴ ἀναπαιστικὸν εἴη τὸ μέτρον. Unter dem Banne der späteren Grammatiker-Terminologie[1] glaubt dieser Erklärer also allen Ernstes, dass der zweifellos auf den 'Auftakt' des Versfusses zu beziehende Ausdruck ἀνάπαιστοι schon in jener ältesten Zeit zu einer völlig neutralen Bezeichnung des Haupttheils der Parabase abgeschliffen sei. Ein sicheres Beispiel für diese Katachrese wird man jedoch in der klassischen Litteratur schwerlich nachweisen können; und wenn man es könnte, so würde sich doch die Analogie auf unsern Fall nicht ohne Weiteres ausdehnen lassen, da der Dichter deutlich genug von einer rhythmischen Besonderheit seines Liedes spricht, also einen rhythmischen Terminus technicus nur im eigentlichen Sinne anwenden dürfte.

Die neueren Metriker haben mit jenen wunderlichen Sätzen nicht viel mehr anzufangen gewusst. Der Begründer unserer wissenschaftlichen Metrik, G. Hermann, glaubte zuerst gar ἀντισπαστοῖς (für ἀναπαίστοις) korrigiren zu dürfen, *si quidem Pherecrates de hoc ipso metro ut videtur locutus est*: was keiner Widerlegung bedarf, seit man die antispastische Verszerlegung als Neuerung silbenzählender Metriker erkannt hat. Später stellte Hermann (Elem. doctr. metr. p. 603 sq.) die Ansicht auf, dass Hephaestion den Terminus σύμπτυκτοι ἀνάπαιστοι irrthümlich auf jene 'Pherekrateischen' Verse bezogen habe; es seien damit vielmehr die *anapaesti spondiaci* gemeint, die erst folgen sollten. Vgl. Schol. Pind. Ol. IV p. 107 Bckh. οἱ γὰρ σπονδεῖοι σύμπτυκτοι ἀνάπαιστοι λέγονται, ὡς καὶ τὰ εἰς Σωτῆρα Χριστὸν τὸν 'Ωραιοπυλιώτην, ἐπὶ τοῦ μαρμάρου ἄνω τῶν ἔξοθεν πυλῶν, ὅπου ἐζωγράφηται Ἰουστινιανὸς καὶ ὁ μέγας Κωνσταντῖνος. Aber wie weit die Auffassung dieses Byzantiners auf alter Tradition beruht, können wir nicht feststellen; einen besonders Vertrauen erweckenden Eindruck macht die ganze Stelle gerade nicht. Dagegen wissen wir, dass der Gewährsmann des Hephae-

---

[1] Cf. Pollux IV 112: ἡ δὲ παράβασις ὡς τὸ πολὺ μὲν ἐν ἀναπαίστῳ μέτρῳ, εἰ δ' οὖν καὶ ἐν ἄλλῳ, ἀνάπαιστα τὴν ἐπίκλην ἔχει.

stion den Komödientext vor sich gehabt hat, den wir nicht mehr besitzen. Ist es da methodisch zulässig, ihn eines so groben Irrthums zu zeihen? Quivis praesumitur bonus: und so müssen wir auch in unserm Falle annehmen, dass die folgenden Verse den excerpirten entsprachen und dass der von Pherekrates angewandte Terminus in der That das Hephästionische Versschema charakterisiren soll.

Mit Recht hat also Christ (Metr. S. 107, vgl. S. 518) wieder an Hephästion sich angeschlossen und auf einem andern Auswege sein Heil versucht: er bezieht den Ausdruck σύμπτυκτος auf die ἀποκοπή des Rhythmus, die brachykatalektische Form des sog. Pherekrateischen Verses. Diese Deutung des Terminus σύμπτυκτος ist höchst ansprechend. Aber dass Pherekrates jene logaödischen, mit dem schweren Taktttheil anhebenden Verse ἀνάπαιστοι genannt habe, ist und bleibt unwahrscheinlich.

Diese und ähnliche Versuche mussten jedoch schon deshalb fehlschlagen, weil man bisher den Hauptfactor bei der Rechnung übersehen hat. Wie konnte Pherekrates einen logaödischen Vers, den Jedermann aus den Aeoliern und Anakreon[1] kannte (Schol., Christ), oder spondeische Anapästen, die seit Terpander und Tyrtaeus im Kult- und Marschliede den Grundrhythmus bildeten (Hermann), ein ἐξεύρημα καινόν nennen? Es muss eine ganz absonderliche Art des Versbaues gemeint sein; und die bei Hephästion erhaltenen Verse müssen dafür als Beispiel gelten.

Die Ansicht jener Metriker, welche die 'pherekrateischen' Verse in Antispasten zerlegten, kann für uns nicht bindend sein: sie können sich in der rhythmischen Gesammtauffassung der Pherekratesstelle geirrt haben. Dieser Verdacht bestätigt sich vor Allem durch den auffällig regelmässigen Bau der drei überlieferten κῶλα. Der erste Fuss zeigt nirgends die Freiheiten des äolischen Eingangs, von denen z. B. Eupolis in dem berühmten Liede der κόλακες fr. 162 reichlichen Gebrauch macht. Alle Füsse sind vierzeitig, und so füllen die Verse, ihrem Namen entsprechend, das Anapästenschema vollständig aus:

– ⏓ | – ⏑̣ ⏑ | – ⏓ || – – | – ⏑ ⏑ | – – || – – | – ⏑ ⏑ | – – ||

Allerdings bietet gleich der Anfang eine Schwierigkeit, indem an zweiter Stelle der hier ungewöhnliche, wenn auch keineswegs un-

[1] Anakreon hat diesen Vers sogar stichisch angewandt: fr. 15 f. Vgl. auch Crat. fr. 33 p. 140, Eupolis fr. 162 p. 303.

c. 33 εἶτά μοι ἐς τὸ αὐτὸ φέρων συγκαθεῖρξε τὸ σκῶμμα καὶ τὸν ἴαμβον καὶ κυνισμὸν καὶ τὸν Εὔπολιν καὶ τὸν Ἀριστοφάνην, δεινοὺς ἄνδρας ἐπικερτομῆσαι τὰ σεμνὰ καὶ χλευάσαι τὰ ὀρθῶς ἔχοντα, τελευταῖον δὲ καὶ Μένιππόν τινα τῶν παλαιῶν κυνῶν μάλα ὑλακτικὸν ὡς δοκεῖ καὶ κάρχαρον ἀνορύξας καὶ τοῦτον ἐπεισήγαγέ μοι φοβερόν τινα ὡς ἀληθῶς κύνα καὶ τὸ δῆγμα λαθρίδιον, ὅσῳ καὶ γελῶν ἅμα ἔδακνε. Also der Dialog beklagt sich, dass Lucian nicht nur den Spott der alten Komödie in seine ursprünglich philosophisch ernste Form hineingezwängt habe, sondern auch einen gewissen Menipp, einen bellenden scharfzahnigen Genossen der alten Cyniker ausgegraben und mit in ihn hineingebracht. Dieser wird furchtbar, wahrhaft cynisch und sein heimlicher Biss um so gefährlicher genannt, als er lachend applicirt wird. Wenn ich nun als eine der hier angedeuteten Satiren die 'Todtengespräche' nenne, wird dies kaum Widerspruch finden. Denn obgleich bestimmte Indicien für die Abfassungszeit fehlen, so spricht doch wohl Bernays die herrschende Meinung aus, wenn er sie das Werk seiner frühen Manneszeit nennt. In der That spielt der Bis accusatus a. a. O. auch auf diese Schrift an. Die Prädikate φοβερὸς ἀληθῶς κύων u. s. f. passen auf diese 30 kleinen Gespräche, die den herrschenden Ansichten der Menschen über Lebensgüter ins Gesicht schlagen, und von denen 17 die alten cynischen Meister zu Hauptsprechern haben, vortrefflich. In 11 von diesen 17 tritt Menippos auf, φοβερὸς καὶ δάκνων, und seine Rolle ist durchweg die des bewunderten Helden, über den der Tod keine Macht hat, und den schon bei der Ueberfahrt Hermes mit den ehrenden Worten anredet: (X 2) ἔμβαινε, ὦ Μένιππε ἀνδρῶν ἄριστε, καὶ τὴν προεδρίαν παρὰ τὸν κυβερνήτην ἔχε ἐφ' ὑψηλοῦ, ὡς ἐπισκοπῇς ἅπαντας.

Dann aber lesen wir im Bis accusatus c. 33 weiter die vielbesprochenen Worte τὸ γὰρ πάντων ἀτοπώτατον, κρᾶσίν τινα παράδοξον κέκραμαι καὶ οὔτε πεζός εἰμι οὔτ' ἐπὶ τῶν μέτρων βέβηκα, ἀλλὰ ἱπποκενταύρου δίκην σύνθετόν τι καὶ ξένον φάσμα τοῖς ἀκούουσι δοκῶ, aus denen hervorgeht, dass auch schon solche Dialoge Lucians bekannt waren, in denen die Prosa durch poetische Einschiebsel unterbrochen wird. Und dies passt nicht mehr auf die Todtengespräche, denn die 5 winzigen Homercitate derselben wird niemand für hinreichend halten, ihren durchaus prosaischen Charakter zu leugnen. Noch entschiedener aber zwingt die oben (S. 93) angeführte Stelle des Piscator (c. 26), nach anderen Menippea als den Todtengesprächen zu suchen. Hier hat

pirte jenes von den Lästerungen gesprochen, die Lucian in seinen Schriften gegen Plato, Pythagoras, Aristoteles, Chrysipp, ihn, den Diogenes selbst, und überhaupt gegen alle Philosophen auszustossen pflege, und fährt fort: auch den Menippos habe er überredet, ξυγκωμῳδεῖν αὐτῷ τὰ πολλά, tüchtig mit ihm zu spotten. Dieser ist dadurch zum Verräther geworden: προδοὺς τὸ κοινόν. Das heisst also: aus den bisherigen Menippea Lucians konnte man Angriffe auf Plato, Pythagoras, Aristoteles, Chrysipp, ja sogar auf Diogenes und die Cyniker herauslesen. Unmöglich wäre es, diese Worte nur auf die Todtengespräche zu beziehen. Menippeischen Spott auf nicht cynische Schulen enthalten dieselben allerdings, wenn auch in ziemlich beschränktem Umfange. So lesen wir I 2 einige Malicen über die Sophismen der Stoa, X 8 wird ein namenloser heuchlerischer Philosoph[1] von Menipp entlarvt. Ganz flüchtig werden XX einige alte Philosophen gestreift, über Pythagoras stehen hier c. 3 einige sehr harmlose Witze, Empedocles bekommt c. 4 wegen seines ruhmsüchtigen Todes einen Seitenhieb und auch Socrates und seine Schüler, besonders der höfische Plato und der elegante Aristippus werden nicht eben wohlwollend berührt. Einen ausgeführten Angriff gegen berühmte Philosophen enthält aber nur XXI und XIII. Der erste ist gegen Socrates gerichtet, dessen anscheinender Todesmuth nur als ein Komödiantenkniff hingestellt wird, zu einer Zeit in Scene gesetzt, da er sich nicht mehr aus der Schwierigkeit ziehen konnte. Kerberus weiss anderes als die herrschende Meinung zu berichten: σοφιστὴς ὁ ἄνθρωπος ἦν καὶ οὐκ ἀληθῶς κατεφρόνει τοῦ πράγματος (sc. τοῦ θανάτου). Noch giftiger ist XIII, wo Alexander gegen Aristoteles arge Verläumdungen vorbringt. Jedermann wird fühlen, dass diese Scenen nicht in Lucians Geist entstanden sein können, sondern ihrer wirksamen Erfindung wegen aus der menippeischen Quelle herüber genommen sind. Sie sind das Schlimmste was Lucian in dieser Richtung geleistet hat, den hier wohl nur das Wohlgefallen an der geschickten satirischen Scenerie verführte, und gewiss galten die palinodistischen Theile des Piscator auch dieser Sünde. Trotzdem können in unserer Piscator-Stelle deshalb die Todtengespräche nicht allein gemeint sein, weil hier Menipp als ein Spötter gegen die eigene Schule hingestellt wird. Die Todtengespräche aber sind von Anfang bis Ende reinste Ver-

[1] Wohl auch ein Stoiker. Vgl. c. 8 ὦ Ζεῦ, . . δσην . . ἀμαθίαν καὶ ἔριν καὶ κενοδοξίαν καὶ ἐρωτήσεις ἀπόρους καὶ λόγους ἀκανθώδεις καὶ ἐννοίας πολυπλόκους κτλ.

c. 33 εἶτά μοι ἐς τὸ αὐτὸ φέρων συγκαθεῖρξε τὸ σκῶμμα καὶ τὸν ἴαμβον καὶ κυνισμὸν καὶ τὸν Εὔπολιν καὶ τὸν Ἀριστοφάνην, δεινοὺς ἄνδρας ἐπικερτομῆσαι τὰ σεμνὰ καὶ χλευάσαι τὰ ὀρθῶς ἔχοντα, τελευταῖον δὲ καὶ Μένιππόν τινα τῶν παλαιῶν κυνῶν μάλα ὑλακτικὸν ὡς δοκεῖ καὶ κάρχαρον ἀνορύξας καὶ τοῦτον ἐπεισήγαγέ μοι φοβερόν τινα ὡς ἀληθῶς κύνα καὶ τὸ δῆγμα λαθρίδιον, ὅσῳ καὶ γελῶν ἅμα ἔδακνε. Also der Dialog beklagt sich, dass Lucian nicht nur den Spott der alten Komödie in seine ursprünglich philosophisch ernste Form hineingezwängt habe, sondern auch einen gewissen Menipp, einen bellenden scharfzahnigen Genossen der alten Cyniker ausgegraben und mit in ihn hineingebracht. Dieser wird furchtbar, wahrhaft cynisch und sein heimlicher Biss um so gefährlicher genannt, als er lachend applicirt wird. Wenn ich nun als eine der hier angedeuteten Satiren die 'Todtengespräche' nenne, wird dies kaum Widerspruch finden. Denn obgleich bestimmte Indicien für die Abfassungszeit fehlen, so spricht doch wohl Bernays die herrschende Meinung aus, wenn er sie das Werk seiner frühen Manneszeit nennt. In der That spielt der Bis accusatus a. a. O. auch auf diese Schrift an. Die Prädikate φοβερὸς ἀληθῶς κύων u. s. f. passen auf diese 30 kleinen Gespräche, die den herrschenden Ansichten der Menschen über Lebensgüter ins Gesicht schlagen, und von denen 17 die alten cynischen Meister zu Hauptsprechern haben, vortrefflich. In 11 von diesen 17 tritt Menippos auf, φοβερὸς καὶ δάκνων, und seine Rolle ist durchweg die des bewunderten Helden, über den der Tod keine Macht hat, und den schon bei der Ueberfahrt Hermes mit den ehrenden Worten anredet: (X 2) ἔμβαινε, ὦ Μένιππε ἀνδρῶν ἄριστε, καὶ τὴν προεδρίαν παρὰ τὸν κυβερνήτην ἔχε ἐφ' ὑψηλοῦ, ὡς ἐπισκοπῇς ἅπαντας.

Dann aber lesen wir im Bis accusatus c. 33 weiter die vielbesprochenen Worte τὸ γὰρ πάντων ἀτοπώτατον, κρᾶσίν τινα παράδοξον κέκραμαι καὶ οὔτε πεζός εἰμι οὔτ' ἐπὶ τῶν μέτρων βέβηκα, ἀλλὰ ἱπποκενταύρου δίκην σύνθετόν τι καὶ ξένον φάσμα τοῖς ἀκούουσι δοκῶ, aus denen hervorgeht, dass auch schon solche Dialoge Lucians bekannt waren, in denen die Prosa durch poetische Einschiebsel unterbrochen wird. Und dies passt nicht mehr auf die Todtengespräche, denn die 5 winzigen Homercitate derselben wird niemand für hinreichend halten, ihren durchaus prosaischen Charakter zu leugnen. Noch entschiedener aber zwingt die oben (S. 93) angeführte Stelle des Piscator (c. 26), nach anderen Menippea als den Todtengesprächen zu suchen. Hier hat

pirte;enes von den Lästerungen gesprochen, die Lucian in seinen μηϋriften gegen Plato, Pythagoras, Aristoteles, Chrysipp, ihn, den Diogenes selbst, und überhaupt gegen alle Philosophen auszustossen pflege, und fährt fort: auch den Menippos habe er überredet, ξυγκωμῳδεῖν αὐτῷ τὰ πολλά, tüchtig mit ihm zu spotten. Dieser ist dadurch zum Verräther geworden: προδοὺς τὸ κοινόν. Das heisst also: aus den bisherigen Menippea Lucians konnte man Angriffe auf Plato, Pythagoras, Aristoteles, Chrysipp, ja sogar auf Diogenes und die Cyniker herauslesen. Unmöglich wäre es, diese Worte nur auf die Todtengespräche zu beziehen. Menippeischen Spott auf nicht cynische Schulen enthalten dieselben allerdings, wenn auch in ziemlich beschränktem Umfange. So lesen wir I 2 einige Malicen über die Sophismen der Stoa, X 8 wird ein namenloser heuchlerischer Philosoph[1] von Menipp entlarvt. Ganz flüchtig werden XX einige alte Philosophen gestreift, über Pythagoras stehen hier c. 3 einige sehr harmlose Witze, Empedocles bekommt c. 4 wegen seines ruhmsüchtigen Todes einen Seitenhieb und auch Socrates und seine Schüler, besonders der höfische Plato und der elegante Aristippus werden nicht eben wohlwollend berührt. Einen ausgeführten Angriff gegen berühmte Philosophen enthält aber nur XXI und XIII. Der erste ist gegen Socrates gerichtet, dessen anscheinender Todesmuth nur als ein Komödiantenkniff hingestellt wird, zu einer Zeit in Scene gesetzt, da er sich nicht mehr aus der Schwierigkeit ziehen konnte. Kerberus weiss anderes als die herrschende Meinung zu berichten: σοφιστὴς ὁ ἄνθρωπος ἦν καὶ οὐκ ἀληθῶς κατεφρόνει τοῦ πράγματος (sc. τοῦ θανάτου). Noch giftiger ist XIII, wo Alexander gegen Aristoteles arge Verläumdungen vorbringt. Jedermann wird fühlen, dass diese Scenen nicht in Lucians Geist entstanden sein können, sondern ihrer wirksamen Erfindung wegen aus der menippeischen Quelle herüber genommen sind. Sie sind das Schlimmste was Lucian in dieser Richtung geleistet hat, den hier wohl nur das Wohlgefallen an der geschickten satirischen Scenerie verführte, und gewiss galten die palinodistischen Theile des Piscator auch dieser Sünde. Trotzdem können in unserer Piscator-Stelle deshalb die Todtengespräche nicht allein gemeint sein, weil hier Menipp als ein Spötter gegen die eigene Schule hingestellt wird. Die Todtengespräche aber sind von Anfang bis Ende reinste Ver-

[1] Wohl auch ein Stoiker. Vgl. c. 8 ὦ Ζεῦ, ..δσην.. ἀμαθίαν καὶ ἔριν καὶ κενοδοξίαν κα [illegible] πόρους καὶ λόγους ἀκανθώδεις καὶ ἐννοίας πολυπλόκους

herrlichung des Cynismus, nicht nur Menippos', sondern auch des Diogenes, Antisthenes, Crates, denen z. B. I, XI, XIII, XVI, XXIV, besonders aber XXVII die reichsten Kränze geflochten werden.

Diejenige Menippeische Schrift Lucian's, welche alle Merkmale an sich trägt, um sie mit den Todtengesprächen und dem Hermotimus in die erste Reihe vor den Bis accusatus zu stellen, ist nun ohne Frage der Ikaromenippus. Aber gerade diesen verweist eine ansprechende und allgemein acceptirte[1] Combination Fritzsche's (II 1, 159) in weit abgelegene Zeiten, nämlich in's Jahr 180. Zeus kündigt am Ende des Dialogs den Philosophen Verderben an, nur sollen sie nicht gleich untergehen, sondern es hat noch Zeit bis zum folgenden Jahr: ἔσται ταῦτα ὡς βούλεσθε, καὶ πάντες ἐπιτρίψονται αὐτῇ διαλεκτικῇ, πλὴν τό γε νῦν εἶναι οὐ θέμις κολασθῆναί τινα· ἱερομηνία γάρ ἐστιν, ὡς ἴστε, μηνῶν τούτων τεττάρων, καὶ ἤδη τὴν ἐκεχειρίαν περιηγγειλάμην. ἐς νέωτα οὖν ἀρχομένου ἦρος κακοὶ κακῶς ἀπολοῦνται τῷ σμερδαλέῳ κεραυνῷ.

Dies ist nach Fritzsche in der für die Philosophen so kritischen Zeit nach Kaiser Marcus' Tode geschrieben und auch die ἱερομηνία bezieht er auf historische Thatsachen. ἱερομηνία soll nämlich die supplicatio sein, welche Commodus nach der bekannten schleunigen Beendigung des Marcomannenkriegs wahrscheinlich angeordnet habe, während ἐκεχειρία gleich iustitium sei; denn auch dies sei nach des Kaisers Tode anzunehmen. So erkläre sich die lange Zeit viermonatlicher Gerichtsferien. — Aber erstens ist eine solche supplicatio weder überliefert noch wahrscheinlich, dann hiesse supplicatio griechisch nicht ἱερομηνία, sondern etwa ἱκετεία[2], λιτανεία[3], θεῶν ἱκετηρίαι[4], αἱ ἑλινύες[5], θυσίαι τε καὶ πομπαί[6]. Auch ein Iustitium ist nach des Kaisers Tode zwar wahrscheinlich[7], aber es heisst nicht ἐκεχειρία, sondern δικῶν ἀνοχαί[8], ἀργία, ἀπραξία[9]. Ueberhaupt wird nur eine präoccu-

---

[1] Vgl. Rohde, Griech. Roman 191. Friedländer I[5] xxIII.
[2] Dion. Halic. 1594, 7.
[3] ib. 1852.
[4] Pol. 3, 112, 8.
[5] ib. 21, 1. 1.
[6] Appian bell. Pun. 135. cf. ἡ πόλις ἔθυε bell. Hisp. 23.
[7] Mommsen, Staatsrecht I[3] 251 Anm.
[8] Dio 55, 26. Mommsen a. a. O.
[9] Vgl. Nissen, Iustitium 152 ff.

pirte Interpretation aus den Worten ἱερομηνία γάρ ἐστιν, ὡς ἴστε, μηνῶν τούτων τεττάρων, καὶ ἤδη τὴν ἐκεχειρίαν περιηγγειλάμην zwei verschiedene Anlässe zum Stillstand der Geschäfte herauslesen. Es ist eine ἱερομηνία, für welche der Waffenstillstand (ἐκεχειρία) angekündigt ist. Vor allen Dingen aber stimmt die ganze Rechnung nicht. Wenn die hier supponirte Beziehung einigen Sinn haben sollte, so müsste der Ikaromenipp gleich nach des Kaisers Tode im März 180 (cf. Clinton F. R. 2, 178) geschrieben sein. Dann wäre die viermonatliche ἱερομηνία Anfang August zu Ende und die Drohung des Zeus müsste spätestens den Herbstanfang als Termin für die Eröffnung der Feindseligkeiten in Aussicht stellen. Zeus sagt aber ausdrücklich, dies solle im folgenden Jahr mit Frühlingsanfang (ἀρχομένου ἦρος) geschehen. Damit fällt die ganze Combination. Muss denn diese ἱερομηνία durchaus einen historischen Hintergrund haben? Ich dächte, viel näher liegt die Vermuthung, dass diese Festzeit nach einem sehr lucianischen Motiv frei erfunden ist. Nämlich von Zeus. Dieser in seiner grenzenlosen Machtlosigkeit so oft verspottete Obergott, dessen Unfähigkeit, einzugreifen, aus seinem eigenen Klagelied (Icar. c. 24) noch eben deutlich hervorging, bringt es eben nur zu Drohungen und grossen Worten. Unvorsichtiger Weise hat er den Unwillen der Götter gegen die Philosophen erregt, sie wollen ihn beim Wort nehmen. Da schützt er rasch, um sich nicht vor dem Erdenwurm zu blamiren, eine viermonatliche Festzeit vor (denn wann feiern die Götter nicht?) und Alles ist wieder auf die lange Bank geschoben.

Für mich steht nun (und zwar als das Ergebniss der ganzen bisherigen Untersuchungen, wie es S. 187 formulirt wurde) unbedingt fest, dass der Ikaromenippus in so später Zeit, wie 180, nicht geschrieben sein kann. Er muss vor dem Piscator und Bis accusatus verfasst sein. Denn nachdem sich dem Lucian sein Standpunkt den Philosophen gegenüber so zugespitzt hatte, seit den Erklärungen zu Gunsten der alten Philosophen und seit der festen Parteinahme für die 'ächten' Philosophen unter den Modernen, konnte er nicht mehr in so allgemeiner, uneingeschränkter Weise gegen die Philosophie im Grossen und Ganzen losziehen, wie dies im Ikaromenipp geschieht. Er hätte damit diejenige Periode seiner Vergangenheit, die er gewiss als eine ruhmreiche ansah, schlechterdings verläugnet.

Wenn ich die Beschaffenheit des Ikaromenipp, auf welche sich dies Urtheil stützt, im Einzelnen nachweisen will, sehe ich

mich gezwungen, das schwierige Problem von der Benutzung Menippeischer Schriften von Seiten Lucian's wenigstens zu streifen.

Zunächst ist der Ikaromenipp der Form nach zwar nicht rein menippeisch (selbstständig erfundene Carmina, wie wir sie aus Varro und Petron kennen, fehlen), unterscheidet sich aber doch in dieser Hinsicht deutlich von den ganz prosaischen Todtengesprächen. In diesen sind die wenigen poetischen Brocken Citat [1], im Ikaromenipp dagegen wird an zehn Stellen die Erzählung durch bekannte Dichterverse wirklich fortgesetzt [2] offenbar in der Absicht, die menippeische Art in discreter Weise darzustellen. Es liegt hier also in der That die κρᾶσις παράδοξος und ein ξένον φάσμα καὶ σύνθετον vor.

Was aber den Inhalt betrifft, so liegen die Verhältnisse hier besonders verwickelt. Die Figur des Menippos, wie er sonst bekannt ist und von Lucian in den Todtengesprächen geschildert wird, als cynischer Zelot, ist hier ganz umgewandelt zu der komischen Gestalt eines behaglich fabulirenden Aufschneiders, der in gar keiner Beziehung zur Philosophie steht.

Möglich ist durchaus, dass hier nur der Name menippeisch und alles Andere von Lucian frei erfunden ist. Auch die historische Scenerie beweist Nichts. Diese ist ja allerdings auf Menippos zugeschnitten, die historischen Persönlichkeiten c. 15 gehören alle der Diadochenzeit an, in dem Weltbilde, wie es sich dem luftigen Wanderer darstellt, fehlt Rom. Aber das besagt noch gar nichts, denn offenbar wollte Lucian, da nun einmal nicht er, sondern Menippos sprach, im Historischen correkt verfahren, wie er denn das 129 p. Chr. von Hadrian vollendete Olympieion als unvollendet von Zeus erwähnen lässt (c. 29).

Dagegen habe ich den Eindruck, als ob in denjenigen Theilen, welche sich angreifend gegen die Philosophen wenden, eine Grenzlinie zwischen überkommenem und neu hinzu erfundenem

---

[1] So heisst es XI 1 von Moirichos: 'er pflegte jenes homerische Wort ἤ μ' ἀνάειρ' ἢ ἐγὼ σέ anzuführen. XVIII 2 sagt Hermes dem Menipp, auch er würde, wenn er die Helena gekannt hätte, gesagt haben ἀνεμέσητον εἶναι τοιῇδ' ἀμφὶ γυναικὶ πολὺν χρόνον ἄλγεα πάσχειν. Es bleibt XVI 1, wo Herakles erzählt, der eigentliche Herakles sei im Himmel καὶ ἔχει καλλίσφυρον Ἥβην, dem ib. c. 5 Diogenes replicirt, er verkehre nicht μετ' ἀθανάτοισι θεοῖσιν, sondern mit den besten Todten und (XXV 1) Nireus, der sich als Sohn der Aglaia und des Charops mit den Worten einführt ὃς κάλλιστος ἀνὴρ ὑπὸ Ἴλιον ἦλθον.

[2] 10, 13, 19, 22, 23, 24, 25, 28, 30, 33.

Gut noch durchschimmere. Menipp beginnt über das Leben nachzudenken, und mit einem Male scheint ihm alles menschliche Sorgen schal und lächerlich. Er fängt an Reichthümer und Ehren zu verachten und wird — auffallender Weise nicht Moralphilosoph, sondern Physiologe (c. 4). Er unternimmt dem Kosmos, dem Demiurg, dem Anfang und Ziel der Welt nachzugrübeln. Auch die Gestirne und die meteorischen Erscheinungen, wie Blitz, Hagel, Donner, beunruhigen ihn. Deshalb begiebt er sich zu den Philosophen, sucht sich die würdigsten, das heisst die am meisten finsterblickenden, blassen und bärtigen, aus und wird um viel Geld ihr Schüler. Hier beginnen die Bosheiten gegen die Philosophen (c. 5 mit den Worten οἱ δὲ τοσοῦτον ἄρα ἐδέησάν με τῆς παλαιᾶς ἐκείνης ἀγνοίας ἀπαλλάξαι κτλ.): Menippos wird keineswegs von ihnen über seine Zweifel belehrt, sondern sie verwirren ihn erst recht durch ihr Gerede von τέλη ἄτομοι κενά ὕλαι, ἰδέαι u. s. w. So zeigt sich denn, wie lächerlich diese Dogmatiker sind, von denen Jeder eine andere Ansicht mit dem gleichen Anspruch auf alleinige Richtigkeit vertritt. Das wird c. 6—9 unter heftigem Schimpfen auf die ἀλαζονεία der παντελῶς τετυφωμένοι φιλόσοφοι durch einige bunt zusammengelesene Beispiele dargelegt. Dabei werden zuerst (c. 6) die Astronomen und Mathematiker mit ihren Berechnungen des Himmels, dann (c. 7) einige Lehren über die Natur der Gestirne vorgenommen. Es folgen in ziemlichem Durcheinander kosmologische Theorien, Ideenlehre, Peras und Apeiron, das empedokleische Princip. Den Abschluss machen (c. 9) Placita über Götter. Nun beginnt Menipp die Luftreise; unterwegs liefert Luna noch einen kleinen Nachtrag zu den Absurditäten der Selenographen (c. 20).

Hier sind ja nun freilich überall die Witze so mässig, der Spott so billig, dass man gar nicht das Bedürfniss hat, nach einer Quelle dafür zu suchen. Aber der Name des Sprechers drängt doch die Beobachtung auf, dass diese ganze Exposition durchaus in den Rahmen der cynischen Satire passt, in der bekanntlich die Angriffe auf alle dogmatischen Philosophen, wie überhaupt auf die ἐγκύκλια μαθήματα im Gegensatz zur reinen Moralphilosophie recht eigentlich zu Hause sind (cf. Wachsmuth, Corpusculum poeseos epicae ludibundae p. 66 ff.). Es ist nicht unmöglich, dass Menippos die Widersprüche der Dogmatiker einmal in der Weise persiflirt hat, dass er die eigenen Erfahrungen mittheilte, die er in ihren Schulen gemacht hatte.

Dass nun für die Exposition des Ikaromenippos in der That

ein cynisches Vorbild wenigstens die Anregung gegeben habe, wird vielleicht durch die Beobachtung noch näher gelegt, dass die weitere Verarbeitung und Fortführung, die Lucian dem seiner Einleitung zu Grunde liegenden Gedanken giebt, nicht ganz im Sinne desselben gehalten ist, sondern ihn eher verwischt. Man beachte wohl, dass bis zu dem Auftreten der Selene (c. 21) der Spott sich ausschliesslich auf die dogmatischen Widersprüche richtet. Nicht mit einem Wort (den wissenschaftlichen Hochmuth abgerechnet) werden die moralischen Eigenschaften der Angegriffenen in Frage gestellt. Unwillkürlich erwartet man nach dieser Vorbereitung eine Fortführung im Sinn der cynischen Paränese: Anstatt Eure gute Zeit mit Spitzfindigkeiten zu verlieren, die niemals zu einem Resultat führen, solltet Ihr vielmehr an das denken, was Noth thut, über die richtige Art zu leben nachsinnen und danach handeln; so handeln wie es die cynischen Philosophen thun. Lucian aber verändert diese Eingangs eingeschlagene Richtung der Gedanken. Er sagt nicht: 'anstatt speculative Philosophie zu treiben werdet Moralphilosophen!' sondern: 'anstatt heuchlerische Moralphilosophen zu sein, hört überhaupt auf zu philosophiren, und werdet Laien!'

Diese Wendung des satirischen Gedankens enthalten die abschliessenden Kapitel 29—32. Die Einkleidung ist dabei diese: Menipp hat dem Zeus die Beschwerde der Selene überbracht (bei deren Auftreten zum ersten Mal der moralische Gesichtspunkt aufkommt c. 21). Nun beruft Zeus die Götterversammlung und donnert gegen die Philosophen los. Da haben wir denn genau die Gedanken und Bilder, in denen sich die späteren systematischen Angriffe des Piscator und der Fugitivi bewegen, nur mit dem Unterschied, dass hier noch das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird und die 'guten' Philosophen noch nicht eximirt erscheinen. Es giebt jetzt, heisst es da, ein faules zanksüchtiges [1] Geschlecht, das sich in Stoiker, Epikureer, Akademiker, Peripatetiker gliedert. Dass diese Leute sich in unfruchtbaren physikalischen Spekulationen verlieren, was doch der Ausgangspunkt der Satire war, ist hier ebensosehr ausser Acht gelassen, wie der Umstand, dass Menippos sich über diese Dinge im Himmel Raths erholen wollte. Auf den Widerspruch in Hinsicht der Moral zwischen Theorie und Praxis ist Alles gerichtet. Indem sich diese

[1] ἀργὸν φιλόνεικον κενόδοξον ὀξύχολον ὑπόλιχνον ὑπόμωρον τετυφωμένον ὕβρεως ἀνάπλεων c. 29.

Philosophen mit dem ehrwürdigen Namen der Tugend äusserlich behängen, gleichen sie in Wirklichkeit Schauspielern, die, wenn man ihnen das königliche Costüme abnimmt, als elende Tröpfe dastehen — und in diesem Tone, also mit Verwendung der gleichen Materialien, mit denen die entsprechenden Stücke im Piscator und den Fugitivi gezimmert sind, wird dann des Weiteren ihre Habgier, Unbarmherzigkeit gegen arme Collegen, Völlerei, Untauglichkeit zum praktischen Leben u. s. w. gegeisselt (c. 30. 31). Nur flüchtig werden die ungereimten Ansichten, die sie über die Götter aufstellen (περὶ θεῶν ἀλλόκοτα διεξέρχονται) und ihre dialektischen Spitzfindigkeiten gestreift (τὰς τῶν λόγων ἀπορίας ἐκδιδάσκουσι), wodurch sie die Schüler verderben. Bei dieser Invektive tritt ein Punkt besonders in den Vordergrund: die Unbrauchbarkeit der Philosophen im bürgerlichen Leben: ὅτι μηδὲν αὐτοὶ μήτε κοινὸν μήτε ἴδιον ἐπιτελοῦντες, ἀλλ' ἀχρεῖοι καὶ περιττοὶ καθεστῶτες οὔτε ποτ' ἐν πολέμῳ ἐναρίθμιοι οὔτ' ἐνὶ βουλῇ. In frechem Hohn antworten die Angegriffenen: πλεῖν ἢ γεωργεῖν ἢ στρατεύεσθαι ἤ τινα τέχνην μετιέναι περιττόν εἶναί μοι δοκεῖ, κέκραγα δὲ καὶ αὐχμῶ καὶ ψυχρολουτῶ καὶ ἀνυπόδητος τοῦ χειμῶνος περιέρχομαι καὶ ὥσπερ ὁ Μῶμος τὰ ὑπὸ τῶν ἄλλων γιγνόμενα συκοφαντῶ. Hier spricht offenbar der Laie und richtet sich in erster Linie gegen die cynischen Moralisten. Dies hat er sicherlich nicht aus dem Menipp geschöpft.

Und so dürfte sich denn das Missverhältniss zwischen Einleitung und Ausführung so erklären, dass Lucian das Eingangsmotiv aus einer menippeischen antidogmatischen Satire entlehnt hat, ihm aber im weiteren Verlauf eine Wendung gegeben hat, die sich (die Cyniker mit eingeschlossen) gegen die moralische Nichtsnutzigkeit aller Philosophen richtet (vgl. den Nachtrag S. 196).

So wenig der Ikaromenipp in seiner hier geschilderten Tendenz nach dem Piscator denkbar ist, so wenig ist es die Necyomantia. Denn sie theilt den Standpunkt des uneingeschränkten Angriffs (vgl. c. 4. 5) mit dem Ikaromenipp und empfiehlt, wie dieser und der Hermotimus, jeder Philosophie gegenüber das Laienthum, indem sie in den Worten des Tiresias gipfelt (c. 21): ὁ τῶν ἰδιωτῶν ἄριστος βίος καὶ σωφρονέστερος· ὡς τῆς ἀφροσύνης παυσάμενος τοῦ μετεωρολογεῖν καὶ τέλη καὶ ἀρχὰς ἐπισκοπεῖν καὶ καταπτύσας τῶν σοφῶν τούτων συλλογισμῶν καὶ τὰ τοιαῦτα λῆρον ἡγησάμενος τοῦτο μόνον ἐξ ἅπαντος θηράσῃ, ὅπως τὸ παρὸν εὖ θέμενος παραδράμῃς γελῶν τὰ πολλὰ καὶ περὶ μηδὲν ἐσπουδακώς.

Zeitliche Indicien fehlen hier gänzlich. Denn man wird doch nicht im Ernst aus der Erwähnung der Schlacht [1] (c. 10; ein Zug, der, wie er sich gewiss in älteren cynischen Necyiae fand, ebenso leicht frei erfunden werden konnte) schliessen wollen, dass diese Stelle zur Zeit des Partherkriegs geschrieben sein müsse [2]. Aber in den Anfang der 60er Jahre mag sie allerdings fallen, mit den anderen hier besprochenen Satiren, und ihre auffallend flüchtige und dürftige Arbeit erklärt sich vielleicht daraus, dass dem Ikaromenipp, der gut gefallen haben mochte, rasch noch ein unterweltliches Gegenstück nachgeschickt werden sollte.

Kiel. Ivo Bruns.

Nachtrag zu S. 195. Nur einen satirischen Gedanken versuche ich auf Menippos zurückzuführen. Aber auch dies wird Kock, dessen Aufsatz 'Lucian und die Komödie' (in diesem Band S. 29 ff.) mir während der Correktur zugeht, vermuthlich bestreiten. Denn S. 53 ff., wo er die Quelle des Ikaromenipp untersucht, wird der Möglichkeit einer cynisch-philosophischen Anregung auch nicht mit einem Worte gedacht. Nach Kock ist der Ikaromenipp, so weit er nicht rein lucianisch ist, einer unbekannten Komödie entlehnt. Da nun aber 'Plan und Anlage, sowie eine Anzahl umfänglicher Darstellungen', z. B. der Dialog Menippos' mit dem Freunde, die Schilderung des Treibens der Philosophen, der Ausblick vom Monde, Zeus' Verfahren mit den Gebeten, und wenn ich recht verstehe, auch die Unterredung Menipp's mit Empedokles, mit Selene, Hermes und Zeus derselben Komödie entstammen sollen, so ist nicht ganz abzusehen, wo der 'grösste Theil des Gedankeninhalts', den Kock 'Eigenthum des Lucian' nennt, zu suchen ist.

Ich will die Methode des Verfassers hier durchaus nicht principiell anfechten, auch nicht für den vorliegenden Fall. Es ist mir im Gegentheil selbst wahrscheinlich, dass Elemente der Komödie im Ikaromenipp stecken: die seltsame Metamorphose, die der Menippos der Todtengespräche hier erfahren hat, wäre ich sehr geneigt, auf Rechnung der Komödie zu setzen. Nur muss man sich hier doppelt hüten, aus der Möglichkeit, den Luciantext zu versificiren, voreilige Schlüsse zu ziehen. Dass die Verhältnisse für den Ikaromenipp so einfach lägen, wie es nach dem Kock'schen Aufsatz scheint, dass wir das Recht hätten, die Frage nach dem Verhältniss zu Menipp für ihn gar nicht zu stellen, leugne ich entschieden, und glaube mich dafür auf die obigen Ausführungen berufen zu können.

---

[1] Mit Fritzsche III 2, LVII.

[2] Fritzsche knüpft die weitere Combination daran, dass die Necyomantia gegen Verus geschrieben sei, nachdem der Versuch, diesen durch die Imagines zu gewinnen, gescheitert war!

Σύμπτυκτοι ἀνάπαιστοι.

Die attischen Komiker geben zahlreiche Hinweise auf ihre poetisch-musikalische Technik, welche trotz ihrer hohen Bedeutung für Cardinalfragen der Metrik und Litteraturgeschichte noch nicht im Zusammenhange behandelt und zum guten Theil falsch gedeutet oder anerkanntermassen unverständlich geblieben sind. Neuerdings haben auch hier die weitausgreifenden Untersuchungen von Zielinski [1] manches überzeugende Einzelresultat zu Tage gefördert oder wenigstens, wo sie ihr Ziel verfehlt haben, Anstoss zu erneuter Prüfung und Selbstbesinnung gegeben. Doch bleibt eine ausführliche Behandlung der einschlagenden Komikerstellen — als Vorarbeit zu einer Geschichte der vielfach noch so dunkeln poetischen termini technici — nach wie vor ein Desideratum. Im Folgenden soll ein interessanter Einzelfall behandelt werden, der bisher wenig beachtet und allgemein missverstanden ist [2].

Hephaestion nennt in dem Kapitel περὶ ἀντισπαστικοῦ als 'antispastisches' ἑφθημιμερές (scil. μέτρον) τὸ καλούμενον Φερεκράτειον,

ἄνδρες, πρόσχετε τὸν νοῦν
ἐξευρήματι καινῷ,
συμπτύκτοις ἀναπαίστοις.

Ausführlicher behandelt er die Stelle im Schlussabschnitte des 15. Kapitels περὶ ἀσυναρτήτων p. 56 W.: καὶ τὸ ἐκ τῶν ἀντισπαστικῶν δὲ καταληκτικῶν διμέτρων δικατάληκτον (scil. ἀσυνάρτητον), ὃ Φερεκράτης ἑνώσας σύμπτυκτον ἀνάπαιστον καλεῖ, ἐν τῇ Κοριαννοῖ

ἄνδρες πρόσχετε τὸν νοῦν   ἐξευρήματι καινῷ
συμπτύκτοις ἀναπαίστοις [3].

---

[1] 'Die Gliederung der attischen Komödie'. Leipzig 1885.

[2] Ein paar verwandte Stellen hat der Unterzeichnete in den commentationes Ribbeckianae S. 17 ff. behandelt.

[3] Aus derselben Quelle die jüngern Schol. zu Aristophanes Nub. 563.

Schon der alte Interpret (Longinos?) Schol. A p. 211 W. glaubt naheliegenden Bedenken vorbeugen zu müssen, welchen diese Auffassung der Verse des Pherekrates begegnen könnte. Er bemerkt daher, Pherekrates habe jenen Vers σύμπτυκτον ἀνάπαιστον genannt, οὐχ ὅτι ἐξ ἀναπαίστου σύγκειται, ἀλλ' ἔοικεν ἐν παραβάσει αὐτῷ κεχρῆσθαι ὁ Φερεκράτης μετὰ τὸ κομμάτιον ἐν τῷ καλουμένῳ ἀναπαίστῳ, καὶ εἰ μὴ ἀναπαιστικὸν εἴη τὸ μέτρον. Unter dem Banne der späteren Grammatiker-Terminologie[1] glaubt dieser Erklärer also allen Ernstes, dass der zweifellos auf den 'Auftakt' des Versfusses zu beziehende Ausdruck ἀνάπαιστοι schon in jener ältesten Zeit zu einer völlig neutralen Bezeichnung des Haupttheils der Parabase abgeschliffen sei. Ein sicheres Beispiel für diese Katachrese wird man jedoch in der klassischen Litteratur schwerlich nachweisen können; und wenn man es könnte, so würde sich doch die Analogie auf unsern Fall nicht ohne Weiteres ausdehnen lassen, da der Dichter deutlich genug von einer rhythmischen Besonderheit seines Liedes spricht, also einen rhythmischen Terminus technicus nur im eigentlichen Sinne anwenden dürfte.

Die neueren Metriker haben mit jenen wunderlichen Sätzen nicht viel mehr anzufangen gewusst. Der Begründer unserer wissenschaftlichen Metrik, G. Hermann, glaubte zuerst gar ἀντισπαστοῖς (für ἀναπαίστοις) korrigiren zu dürfen, *si quidem Pherecrates de hoc ipso metro ut videtur locutus est*: was keiner Widerlegung bedarf, seit man die antispastische Verszerlegung als Neuerung silbenzählender Metriker erkannt hat. Später stellte Hermann (Elem doctr. metr. p. 603 sq.) die Ansicht auf, dass Hephaestion den Terminus σύμπτυκτοι ἀνάπαιστοι irrthümlich auf jene 'Pherekrateischen' Verse bezogen habe; es seien damit vielmehr die *anapaesti spondiaci* gemeint, die erst folgen sollten. Vgl. Schol. Pind. Ol. IV p. 107 Bckh. οἱ γὰρ σπονδεῖοι σύμπτυκτοι ἀνάπαιστοι λέγονται, ὡς καὶ τὰ εἰς Σωτῆρα Χριστὸν τὸν Ὡραιοπυλιώτην, ἐπὶ τοῦ μαρμάρου ἄνω τῶν ἔξοθεν πυλῶν, ὅπου ἐζωγράφηται Ἰουστινιανὸς καὶ ὁ μέγας Κωνσταντῖνος. Aber wie weit die Auffassung dieses Byzantiners auf alter Tradition beruht, können wir nicht feststellen; einen besonders Vertrauen erweckenden Eindruck macht die ganze Stelle gerade nicht. Dagegen wissen wir, dass der Gewährsmann des Hephae-

[1] Cf. Pollux IV 112: ἡ δὲ παράβασις ὡς τὸ πολὺ μὲν ἐν ἀναπαίστῳ μέτρῳ, εἰ δ' οὖν καὶ ἐν ἄλλῳ, ἀνάπαιστα τὴν ἐπίκλην ἔχει.

stion den Komödientext vor sich gehabt hat, den wir nicht mehr besitzen. Ist es da methodisch zulässig, ihn eines so groben Irrthums zu zeihen? Quivis praesumitur bonus: und so müssen wir auch in unserm Falle annehmen, dass die folgenden Verse den excerpirten entsprachen und dass der von Pherekrates angewandte Terminus in der That das Hephästionische Versschema charakterisiren soll.

Mit Recht hat also Christ (Metr. S. 107, vgl. S. 518) wieder an Hephästion sich angeschlossen und auf einem andern Auswege sein Heil versucht: er bezieht den Ausdruck σύμπτυκτος auf die ἀποκοπή des Rhythmus, die brachykatalektische Form des sog. Pherekrateischen Verses. Diese Deutung des Terminus σύμπτυκτος ist höchst ansprechend. Aber dass Pherekrates jene logaödischen, mit dem schweren Taktthheil anhebenden Verse ἀνάπαιστοι genannt habe, ist und bleibt unwahrscheinlich.

Diese und ähnliche Versuche mussten jedoch schon deshalb fehlschlagen, weil man bisher den Hauptfactor bei der Rechnung übersehen hat. Wie konnte Pherekrates einen logaödischen Vers, den Jedermann aus den Aeoliern und Anakreon[1] kannte (Schol., Christ), oder spondeische Anapästen, die seit Terpander und Tyrtaeus im Kult- und Marschliede den Grundrhythmus bildeten (Hermann), ein ἐξεύρημα καινόν nennen? Es muss eine ganz absonderliche Art des Versbaues gemeint sein; und die bei Hephästion erhaltenen Verse müssen dafür als Beispiel gelten.

Die Ansicht jener Metriker, welche die 'pherekrateischen' Verse in Antispasten zerlegten, kann für uns nicht bindend sein: sie können sich in der rhythmischen Gesammtauffassung der Pherekratesstelle geirrt haben. Dieser Verdacht bestätigt sich vor Allem durch den auffällig regelmässigen Bau der drei überlieferten κῶλα. Der erste Fuss zeigt nirgends die Freiheiten des äolischen Eingangs, von denen z. B. Eupolis in dem berühmten Liede der κόλακες fr. 162 reichlichen Gebrauch macht. Alle Füsse sind vierzeitig, und so füllen die Verse, ihrem Namen entsprechend, das Anapästenschema vollständig aus:

– ⏑̣ | – ⏑̣ ⏑ | – ⏑̣ || – – | – ⏑ ⏑ | – – || – – | – ⏑ ⏑ | – – ||

Allerdings bietet gleich der Anfang eine Schwierigkeit, indem an zweiter Stelle der hier ungewöhnliche, wenn auch keineswegs un-

[1] Anakreon hat diesen Vers sogar stichisch angewandt: fr. 15 f. Vgl. auch Crat. fr. 33 p. 140, Eupolis fr. 162 p. 303.

erhörte[1] Dactylus erscheint. Aber vielleicht erklärt sich diese Unregelmässigkeit durch den von dem Dichter beabsichtigten Effect: und damit kommen wir wieder auf das räthselhafte σύμπτυκτος zurück.

Die von dem byzantinischen Pindarscholiasten beliebte Beziehung auf die stellvertretenden Spondeen hat sich uns als unhaltbar erwiesen. Fruchtbarer ist Christ's Gedanke, dass die Katalexis am Versschlusse gemeint sei: wie die Falten einen Theil des Gewandes unseren Augen entziehen, so lässt die Pause oder Ueberdehnung ein Stück des Sprachkleides verschwinden, mit dem der Rhythmus sich umgeben hat. Wenn wir also in der von Christ bezeichneten Richtung nach der Lösung suchen, müssen wir vor Allem fragen, worin das überraschende Neue der Katalexis bei Pherekrates bestanden haben mag.

Hier bietet uns die nicht richtig gewürdigte antike Tradition einen willkommenen Anhalt. Nach Hephaestion soll Pherekrates die analysirten Kola ('Dimeter') paarweise zu einem Langverse verbunden haben (ἑνώσας): das ist keine willkürliche Annahme des späten Metrikers, sondern glaubwürdige Ueberlieferung der alten Texte, die man nicht ohne Weiteres hätte ignoriren dürfen[2]. Ebenso wichtig ist es, dass dieser Langvers als dikatalektisch bezeichnet und unter den ἀσυνάρτητα aufgezählt wird. Denn dass die Lehre von den Asynarteten mehr ist, als graue Grammatikertheorie, dass sie einen gesunden, lebendigen Kern enthält, kann man seit Westphal's Darlegungen (Metrik II² S. 181 ff.) nicht mehr verkennen[3]. Nach dem Sinne des Schöpfers dieser Lehre sind asynartetische Verse, wie schon der Name andeutet, in der Hauptsache Verse mit Binnenkatalexis. Derjenige Metriker, welcher zuerst die Pherekrateischen Verse unter die Asynarteten gestellt hat, war ganz auf dem rechten Wege: denn der Ausdruck σύμπτυκτος soll wohl nichts Anderes bezeichnen, als eine ungewöhnlich lange dauernde Binnenpause. Den Umfang dieser Pause können wir noch bestimmen. Wie man längst gesehen hat, ist die Stelle offenbar aus einem

---

[1] Vgl. Christ, Metrik S. 250 f. gegen Klotz, de vers. anap. p. 14. 42.

[2] Das geschieht auch bei Kock CAFr. I p. 166, wo die Verse in Dimeter abgetheilt werden, wie bei Meineke II p. 283.

[3] [Die vorstehenden Bemerkungen wurden vor dem Erscheinen der dritten Auflage der R.-W.'schen Metrik geschrieben. Westphal verwahrt sich hier III 1³ S. 349 kurz und bündig gegen den wenig gerechtfertigten Angriff von Christ, Metr. ² S. 172.]

κομμάτιον entlehnt. Das Kommation hat bei Aristophanes sehr verschiedene Formen (vgl. Zielinski a. a. O. S. 177 ff.): gerade in der ältesten Komödie, den Acharnern besteht es aus zwei anapästischen Tetrametern (626 f.), so dass es sich von der folgenden Parabase im engern Sinne, den ἀνάπαιστοι, überhaupt nicht abhebt:

626 ἀνὴρ νικᾷ τοῖσι λόγοισιν καὶ τὸν δῆμον μεταπείθει
περὶ τῶν σπονδῶν, ἀλλ' ἀποδύντες τοῖς ἀναπαίστοις ἐπίωμεν.
628 Ἐξ οὗ γε χοροῖσιν ἐφέστηκεν τρυγικοῖς ὁ διδάσκαλος ἡμῶν
οὔπω παρέβη πρὸς τὸ θέατρον λέξων ὡς δεξιός ἐστιν κτλ.

Man wird kaum fehlgehen, wenn man diese einfachere Form, in der Kommation und Parabase i. e. S. metrisch nicht unterschieden waren, als die ältere anspricht [1]. Wir können sie also auch bei Pherekrates erwarten. Und wenn der Tetrameter für die ἀνάπαιστοι der Parabase längst das kanonische Versmass war, so müssen ihm diese als Langvers geschriebenen 'zusammengefalteten Anapäste' an Zeitumfang gleich gekommen sein.

Dieser Annahme fügen sich die überlieferten Worte auf's Beste:

ἄνδρες, πρόσχετε τὸν νοῦν ⏑⏑– ‖ ⏑⏑ ἐξευρήματι καινῷ
συμπτύκτοις ἀναπαίστοις ⏑⏑– ‖ ⏑⏑–⏖–⏖ ⏑ –

Während die κροῦσις den Takt weiter führt, tritt gerade nach der im Kommation herkömmlichen Wendung 'Gebt acht' ganz unerwartet eine Pause ein. Das war in der That ein ἐξεύρημα καινόν, ein origineller Einfall, auf den der Dichter-Componist sich etwas zu Gute thun konnte. Aehnliches haben zu ähnlichem Zwecke auch andere Komiker versucht. Wie ein Nachklang dieses alten 'Musikscherzes' wirkt eine Stelle aus dem Kommation der Ritter des Aristophanes, V. 503 f.:

ὑμεῖς δ' ἡμῖν προσχέτε τὸν νοῦν
τοῖς ἀναπαίστοις,
505 ὦ παντοίας ἤδη μούσης
πειραθέντες καθ' ἑαυτούς.
Εἰ μέν τις ἀνὴρ τῶν ἀρχαίων κωμῳδοδιδάσκαλος ἡμᾶς
ἠνάγκαζεν λέξοντας ἔπη πρὸς τὸ θέατρον παραβῆναι κτλ.

Also gerade nach derselben Wendung προσχέτε τὸν νοῦν eine

---

[1] Aehnlich läuft das Kommation in der Parabase der Wespen in anapästische Tetrameter aus: νῦν αὖτε λεῴ, πρόσχετε τὸν νοῦν, εἴπερ καθαρόν τι φιλεῖτε. Denn dass dieser Vers den Schluss des einleitenden Kommations darstellt, beweist die in diesem Theile typische Formel πρόσχετε τὸν νοῦν.

Fermate oder (was mir wahrscheinlicher ist) eine Pause von einem Metron[1] — ich denke, das ist eine hübsche Bestätigung der vorgetragenen Hypothese.

Aber wie sollen wir uns mit dem gesetzwidrigen Dactylus im zweiten Fusse abfinden, der im ersten Verse sicher überliefert und höchst wahrscheinlich auch in dem unvollständigen zweiten Verse anzusetzen ist? — Die alten Poeten haben es vermieden, die Länge im zweiten Fusse einer Dipodie aufzulösen, weil sie die Dipodie als selbständige rhythmische Einheit auffassten: am Schlusse eines jeden Verses und Kolons verlangt man einen Ruhepunkt und vermeidet demgemäss die hüpfende Doppelkürze. In den σύμπτυκτοι ἀνάπαιστοι trat aber für den Text der Ruhepunkt naturgemäss erst bei der grossen Pause nach dem dritten Fusse ein. Wie also der Spondeus hier ganz am Platze ist, so ist auch der Dactylus im vorhergehenden Fusse nicht zu beanstanden.

Nach alledem kann es fraglich erscheinen, ob Pherekrates den katalektischen Glyconeus gebraucht hat; wenigstens führen die Grammatiker kein zweites Beispiel aus seinen Dichtungen an. Der später allgemein übliche Name 'Pherecrateus' scheint also einem Missverständnisse sein Dasein zu verdanken.

Tübingen. O. Crusius.

[1] Dass die in anapästischen Systemen zwischen Dimeter eingestreuten Monometer musikalisch (durch 'Binnenkatalexis') dem Dimeter gleichwerthig waren, ist u. A. von Weil und Westphal vermuthet und selbst von Christ, Metr.[2] S. 259 für eine Reihe von Fällen zugestanden. Vgl. auch Zielinski a. a. O. S. 177[4].

Gorgias bei Pseudo-Aristoteles und bei Sextus Empiricus.

Ueber die Schrift des Gorgias περὶ τοῦ μὴ ὄντος ἢ περὶ φύσεως besitzen wir bekanntlich zwei Berichte, den einen bei Sextus Empiricus Math. VII 65—87, den andern bei Pseudo-Aristoteles de Melisso etc. c. 5. 6. Ihr gegenseitiges Verhältniss ist im Allgemeinen von Zeller richtig gekennzeichnet. Offenbar unabhängig von einander entstanden dienen sie einander zur Controle und bürgen uns durch die in allem Wesentlichen hervortretende sachliche Uebereinstimmung für die Zuverlässigkeit dessen, was wir über des Gorgias Lehre aus ihnen erfahren. Ist aber der Bericht des Sextus in textkritischer Hinsicht von erheblicheren Anstössen fast ganz frei, so liegt uns der betreffende Abschnitt bei Pseudo-Aristoteles, wie das ganze Büchlein de Melisso Xenophane Gorgia in z. Th. arg zerrütteter Gestalt vor. Indem ich im folgenden einen kurzen Ueberblick über den Inhalt dieses letzteren Berichtes unter Berücksichtigung der handschriftlichen Ueberlieferung und namentlich der von mir aufs Neue verglichenen weitaus besten Handschrift [1], des Lipsiensis, zu geben versuche, wird sich von selbst Gelegenheit bieten, einige schwierige und noch nicht völlig aufgeklärte Punkte, die das Verhältniss der beiden Berichte zu einander betreffen, zu erörtern.

I.

1. Nachdem Pseudo-Aristoteles in Uebereinstimmung mit Sextus die Disposition der ganzen gorgianischen Schrift angegeben,

---

[1] Die letzte durch den Druck veröffentlichte Vergleichung dieses Codex ist die von Chr. Dan. Beck, in seinem Programm Varietas lectionis libellorum Aristotelicorum e codice Lipsiensi diligenter enotata Lipsiae 1793. Dies ist eine höchst verdienstliche Arbeit, die zwar im Einzelnen manchen Nachtrag nöthig macht, wie meine demnächst in der Teubner'schen Aristotelesausgabe mitzutheilende vollständige Vergleichung zeigen wird, im Ganzen aber als sehr sorgfältig bezeichnet werden muss.

wendet er sich zur Besprechung des ersten Theiles, der zum Gegenstande den Beweis hatte, dass Nichts ist. Und zwar unterscheidet unser Verfasser eine eigene Beweisführung des Gorgias und eine Verwendung eleatischer Argumente zum Erweis seines Satzes. Die eigene Beweisführung hat zum Ziele den Satz, dass es weder ein Sein noch ein Nicht-Sein gibt; sie zerfällt wieder in zwei Theile, deren erster ausgeht von dem Identitätsurtheil, dass das Nicht-Sein Nicht-Sein ist, ebenso wie das Sein Sein ist. Da das erstere Urtheil genau so viel Giltigkeit hat wie das letztere, so folgert Gorgias vermöge der vor Aristoteles so häufigen Verwechselung der Kopula mit der Bezeichnung des Daseins, dass dem Sein kein grösserer Anspruch auf Existenz zukomme als dem Nicht-Sein; beide stehen in vollkommenem Gleichgewicht. Man hat also ebensoviel Recht, das Dasein der Dinge zu leugnen, als es zu behaupten.

Spricht man aber gleichwohl — und das ist der zweite Theil der eigenen Beweisführung des Gorgias — mittelst eines Existenzurtheils dem Nicht-Seienden das Sein zu, so sind wieder zwei Fälle denkbar: entweder sind Sein und Nicht-Sein einander entgegengesetzt, oder sie sind identisch. Sind sie das erstere, so folgt aus der Existenz des Nicht-Seienden die Nicht-Existenz des Seienden, sind sie das letztere, so hat das Seiende genau die nämliche Geltung wie das Nicht-Seiende, d. h. es ist nicht. In beiden Fällen ergibt sich also die Unmöglichkeit der Existenz von irgend etwas.

Dies der erste Abschnitt der pseudo-aristotelischen Darstellung, der in textkritischer Beziehung bis auf eine von Bonitz, wie ich glaube, richtig behandelte Stelle keine wesentlichen Schwierigkeiten bietet. Etwas eingehendere Ueberlegung erfordert dagegen die Entscheidung der Frage, ob der eben skizzirten Darstellung des Pseudo-Aristoteles oder dem, weniger dem Gehalt, als der Form und Anordnung nach abweichenden Bericht des Sextus Empiricus das Lob der treueren Wiedergabe des Originals gebührt. Sextus nämlich lässt den Gorgias zunächst (§ 67) die Nicht-Existenz des Nicht-Seienden, sodann unter Beibringung aller der Gründe, die bei Pseudo-Aristoteles erst in den weiteren Abschnitten folgen, die Nicht-Existenz des Seienden (§ 68—74) beweisen, woran sich drittens (§ 74—76) der Beweis schliesst, dass auch beide zusammen nicht bestehen können. Dabei ist das, was Pseudo-Aristoteles in seinem ersten Abschnitt zusammenhängend vorträgt, in der Weise zerrissen, dass es auf den ersten

und letzten Absatz vertheilt ist, wodurch wieder kleinere Abweichungen im Einzelnen bedingt werden.

Tritt man der Sache näher, so findet man, dass innere wie äussere Gründe für die grössere Authenticität des pseudo-aristotelischen Berichtes sprechen. Zunächst nämlich musste Gorgias, zufolge der Grundrichtung seiner ganzen Schrift, darauf bedacht sein, von vorn herein die Sicherheit des Seins-Begriffes zu erschüttern. Und so geschieht es in der Darstellung des Pseudo-Aristoteles. Begann er dagegen, wie Sextus berichtet, mit dem Erweis des Satzes, dass das Nicht-Seiende nicht existire, so stellte er, ein schlechter Advokat, seine Leser gerade da, wo es galt, für das Ganze so zu sagen erst Stimmung zu machen, auf einen seiner Absicht eher feindlichen als günstigen Standpunkt. Denn aus diesem Satze folgt nach den Regeln der allgemeinen Logik nicht nur, sondern zufällig auch nach denen der besonderen Logik des Gorgias — und er hatte seine ganz besondere Logik — nichts anderes, als dass das Seiende ist. Eine Hauptregel nämlich dieser besonderen Logik des Gorgias war die, dass sich in jedes Urtheil, unbeschadet seiner Richtigkeit, für Subjekt und Prädikat die gegentheiligen Begriffe einführen lassen, d. h. dass aus dem Urtheil A ist B ohne Weiteres folgt Non-A ist Non-B. Für das vorliegende Urtheil ist dies zufällig deshalb richtig, weil es ein identisches ist.

Wenn es ferner durchaus glaubwürdig klingt, was Ps.-Aristoteles berichtet, dass Gorgias der Benutzung fremder Argumente eine e i g e n e Beweisführung v o r a u s g e s c h i c k t habe, so scheint der Umstand, dass wir diese eigene Beweisführung in geschlossener Darstellung bei Ps.-Aristoteles an dem bezeichneten Platze, zu Anfang des Ganzen, mitgetheilt finden, während bei Sextus diese eigenen Argumente des Gorgias, wie oben bemerkt, theils im ersten, theils im dritten Absatz erscheinen, getrennt durch diejenigen Beweise, die sich auf eleatische Sätze stützen, ebenfalls für die grössere Treue des pseudo-aristotelischen Berichtes zu sprechen.

Und weiter: Halten wir an der vollständig unverdächtigen Nachricht über die das Ganze eröffnende eigene Beweisführung des Gorgias fest, so würde, falls diese eigene Beweisführung bloss in dem bestände, was bei Sextus dem von anderen Entlehnten vorausgeht, d. h. in dem, was uns der erste Absatz (§ 67) mittheilt, Gorgias selbst sich eine Art Armuthszeugniss insofern ausstellen, als er mit eigenen Beweismitteln zunächst nur die

Nicht-Existenz des Nicht-Seienden nachwies, während er das weit Wichtigere, die Nicht-Existenz des Seienden, nur mit Hülfe anderer darzuthun vermochte.

Dazu kommt der äussere Grund, dass Sextus, worauf schon Zeller aufmerksam macht, durchgehends die Gewohnheit hat, der Widerlegung der beiden Glieder eines Dilemmas noch den Erweis der Unmöglichkeit hinzuzufügen, dass beide Glieder zusammen wahr seien. Es liegt demnach nahe anzunehmen, dass Sextus oder seine Vorgänger, wie sonst, so auch hier den ihnen vorliegenden Stoff ihrer Schablone gemäss verarbeitet haben, wie denn auch manche Einzelnheiten, z. B. der Gebrauch des abstrakten ὑποκείμενα für das von Ps.-Aristoteles verwendete sinnlichere πράγματα auf weniger unmittelbare Anlehnung an Gorgias hindeuten.

2. Dem besprochenen Abschnitt über die auf eigenem Boden gewachsenen Ausführungen des Gorgias lässt Ps.-Aristoteles sofort die Widerlegung folgen (979 a 34—979 b 20), deren Gang folgender ist: Gorgias, sagt unser Verfasser, geht in seiner Argumentation einmal von dem Identitätsurtheil (das μὴ ὄν ist μὴ ὄν), das andere Mal von dem Daseins-Urtheil (das Nicht-Seiende ist), aus, beachtet aber nicht den Unterschied der Bedeutung des 'ist' in beiden Fällen. Der Identitätssatz 'das μὴ ὄν ist μὴ ὄν' ist an sich ganz richtig, enthält aber nicht die Bedeutung des Daseins, die ihm Gorgias unterschiebt, um die seiner Ansicht günstigen Folgerungen daraus zu ziehen. Diese Folgerungen müssen fallen, sobald der wahre Sinn des 'ist' als blosser Kopula aufgedeckt ist.

Der andere Satz, dass das Nicht-Seiende Dasein hat, ist von vornherein falsch. Aber angenommen, er sei haltbar, so würden wir berechtigt sein, gerade das Gegentheil aus ihm zu folgern von dem, was Gorgias behauptet. Denn wenn einerseits dem Nicht-Seienden das Sein zukommt, anderseits das Seiende als solches ist, so ist Alles. Denn es ist falsch zu behaupten, aus dem Satze 'das Nicht-Seiende ist' folge 'das Seiende ist nicht'. Und selbst wenn man diese Folgerung zugeben wollte, würde doch noch etwas sein; denn nach des Gorgias eigener Voraussetzung müsste ja das Nicht-Seiende sein.

Sind aber Sein und Nicht-Sein nicht entgegengesetzt, sondern identisch, so hat auch in diesem Fall das Nicht-Sein kein Uebergewicht über das Sein. Denn behauptet Gorgias, dass unter der Voraussetzung der Gleichheit beider das Seiende und das

Nicht-Seiende nicht seien, also überhaupt nichts sei, so kann man mit dem nämlichen Recht die Sache umkehren und sagen, dass Alles sei, sowohl das Seiende wie das Nicht-Seiende; denn wie Gorgias das Nicht-Sein auf das Sein, so kann man das Sein auf das Nicht-Sein übertragen, beides unter Voraussetzung der Identität von Sein und Nicht-Sein.

Man sieht, dass unser Verfasser in seiner Widerlegung Schritt für Schritt in durchaus sachgemässer Weise vorwärts geht. Er bewährt seine Ueberlegenheit von vorn herein dadurch, dass er mit sicherem Griffe den Gegner an seiner empfindlichsten Stelle packt, indem er die Taschenspielerei aufdeckt, die jener mit dem ἐστι in seinen verschiedenen Beziehungen treibt. Denn es ist klar, dass er mit den Worten 979 a 35 ff. nichts anderes beabsichtigt, als diese Täuschung bloszustellen. Das ergibt sich sowohl aus der oben besprochenen Beschaffenheit des zu Widerlegenden, als aus dem, was weiterhin folgt. Denn da wird deutlich die Unterscheidung zwischen ἐστι als blosser Kopula im identischen Urtheil und ἐστι als Daseinsausdruck (ἁπλῶς εἰπεῖν) vorausgesetzt; es muss also diese Unterscheidung im Anfang wirklich gegeben worden sein. Allein die Ueberlieferung ist so mangelhaft, dass sie vielen Erklärern den Blick für das Richtige getrübt hat. Sie lautet nach dem Lips., zu dessen Lesarten ich die Varianten der Bekkerschen Hss. (Ba Ra Va) unter dem Text beifüge, folgendermassen: ἢ[1] τὸ μὴ ὂν ἐστίν, ἢ ἁπλῶς[2] εἰπεῖν εἴη[3], καὶ ἔστιν ὅμοιον μὴ ὄν. τοῦτο δὲ οὔτε φαίνεται οὕτως οὔτε ἀνάγκη, ἀλλ' ὥσπερ εἰ[4] δυοῖν ὄντοιν, τοῦ μὲν ὄντος τοῦ δὲ δοκοῦντος[5] τὸ[6] μὲν ἐστί, τὸ δ' οὐκ ἀληθές, ὅτι ἐστὶν τὸ μὲν μὴ ὄν. διά τί[7] οὖν[8] οὐκ ἔστιν οὔτε εἶναι οὔτε μὴ εἶναι, τὸ δὲ ἄμφω[9] οὐθ' ἕτερον οὐκ ἔστιν. οὐδὲν γάρ ..... φησιν[10], εἴη ἂν τὸ μὴ εἶναι τοῦ εἶναι, εἴπερ εἴη τι καὶ τὸ μὴ εἶναι. ὅτε[11] οὐδείς φησιν εἶναι τὸ μὴ εἶναι οὐδαμῶς.

---

[1] ἡ Ra εἰ Ba Va.

[2] ἐστιν ἢ ἁπλῶς] ἐστιν ἢ ἔστιν ἁπλῶς Ba Ra Va.

[3] εἴη] εἴη καὶ ἔστιν εἴη Ba Va.

[4] ὥσπερ εἰ] ὥσπερ Va ὡς περὶ Ra.

[5] δυοῖν ὄντοιν, τοῦ μὲν ὄντος, τοῦ δὲ δοκοῦντος] δυοῖν ὄντος τοῦ δ' οὐκ ὄντος Ba Ra δυοῖν τοῦ μὲν ὄντος, τοῦ δ' οὐκ ὄντος Va.

[6] τὰ Ba Ra. [7] διά τί] διότι Ba Ra Va. [8] ὂν Va.

[9] τὸ δὲ ἄμφω] τὰ ἄμφω Ba Ra Va.

[10] Vor φησίν fehlt in Ba Ra Va die Bezeichnung der Lücke.

[11] ὅτε fehlt in Ba Ra Va.

Für das gegenseitige Verhältniss der Hss. ergibt sich aus einer Prüfung der gesammten Ueberlieferung, von der hier nur die Hauptergebnisse mitgetheilt werden können, dass der Lips. zwar die weitaus beste und eigentlich führende Handschrift ist, dass aber die Bekkerschen, die zusammen e i n e Familie ausmachen, daneben nicht entbehrt werden können, da sie eine vom Lips. unabhängige, selbständige Ueberlieferung darstellen. Insbesondere stellt sich bei genauer Erwägung aller Abweichungen heraus, dass wenn die geringeren Hss. hie und da ein Plus von Worten gegen den Lips. haben, dies stets auf echter Ueberlieferung beruht, ebenso wie in anderen, und zwar zahlreicheren Fällen ein Ueberschuss des Lips. gegen die übrigen Hss. sich immer als Bestandtheil des ursprünglichen Textes erweist. Die Vorzüglichkeit des Lips. bewährt sich u. a. in der sorgfältigen Bezeichnung der Lücken an solchen Stellen, wo das Original verwischt, zerrissen oder aus irgend welchem Grunde unleserlich war, während in dieser Beziehung die Bekkerschen Hss., wenigstens den Angaben Bekkers nach zu schliessen, sehr wenig zuverlässig sind. Und zwar zeigt eine ganze Reihe von Fällen, in denen die Ausfüllung der Lücken durch den Zusammenhang mit voller Sicherheit an die Hand gegeben wird, dass der Schreiber des Lips. in der Abmessung des Umfangs der Lücken ausserordentlich gewissenhaft verfahren ist, so dass wir an der Grösse derselben fast einen ebenso sicheren Führer für die Wiederherstellung haben, wie etwa an dem Umfang der durch Verwitterung, Zerbröckelung oder sonstige Schäden entstandenen Lücken in den Steininschriften. Dies gilt wenigstens für den weitaus grössten Theil unserer Schrift de M X G; nur gegen das äusserste Ende hin — und das trifft leider die letzten Partien des Gorgias — scheint auch der Schreiber des Lips., ermüdet durch die Anstrengung, welche ihm der trostlose Zustand seiner Vorlage verursachte, die Geduld etwas verloren zu haben. Die Grösse dieser Lücken sorgfältig anzugeben, hat B e c k in seiner dankenswerthen Vergleichung nicht immer für nöthig erachtet. Ich habe bei meiner Vergleichung mein besonderes Augenmerk darauf gerichtet.

Dies vorausgeschickt wenden wir uns wieder der mitgetheilten Stelle zu. Ist der Sinn derselben einmal erkannt, so scheint es nicht allzuschwer, die handschriftliche Ueberlieferung den Forderungen derselben gefügig zu machen. Meines Erachtens muss der Text folgende Gestalt erhalten: εἰ τὸ μὴ ὂν ἔστιν, ἢ ἔστιν ἁπλῶς εἰπεῖν, ᾗ ᾖ καὶ ἔστιν τὸ μὴ ὂν μὴ ὄν. τοῦτο δὲ

οὔτε φαίνεται οὕτως οὔτε ἀνάγκη, ἀλλ' ὡσπερεὶ δυοῖν ὄντοιν, τοῦ μὲν ὄντος, τοῦ δὲ δοκοῦντος, τὸ μὲν ἔστι, τὸ δ' οὐκ ἀληθές, ὅτι ἔστι τὸ μὲν μὴ ὄν. διὰ τί οὖν οὐκ ἔστιν οὔτε εἶναι οὔτε μὴ εἶναι; τὸ δ' ἄμφω οὐθ' ἕτερον οὐκ ἔστιν. οὐδὲν γὰρ ⟨ἧττον⟩ φησίν εἴη ἂν τὸ μὴ εἶναι τοῦ εἶναι, εἴπερ εἴη τι καὶ τὸ μὴ εἶναι, ὅτε οὐδείς φησιν εἶναι τὸ μὴ εἶναι οὐδαμῶς. Gorgias, sagt unser Verfasser, bedient sich folgender Dialektik: wenn das Nicht-Seiende ist, so ist es entweder schlechthin, oder auch (das entsprechende καί ist nach der im Griechischen so häufigen Inversion cf. Krüger zu Thucyd. I, 138, 5 u. a. hinter ἤ gesetzt, während es zum ganzen Satz gehört) insofern, als das Nicht-Seiende ein Nicht-Seiendes ist (d. h. weil das Identitätsurtheil gilt: τὸ μὴ ὂν ἔστι μὴ ὄν). Das aber hat weder den Schein für sich noch lässt es sich durch strenge Gründe rechtfertigen, sondern indem gewissermassen Zweierlei vorliegt, ein Seiendes und ein bloss Scheinendes, hat das Eine wirkliche Gültigkeit (nämlich das Identitätsurtheil), das andere aber ist falsch, dass das Nicht-Seiende Dasein hat. Warum also, so fährt unser Verfasser nach Aufdeckung des Grundfehlers fort, warum also sollte weder das Sein noch das Nicht-Sein möglich sein? Vielmehr hat dies Weder—Noch keine Giltigkeit, mag man nun beide Glieder zusammen nehmen oder eines von beiden für sich. Denn Gorgias sagt ja selbst, dass das Nicht-Sein um nichts weniger sei als das Sein, wenn anders auch dem Nicht-Seienden irgend ein Sein zukäme; und was dies letztere anlangt, so behauptet ja doch Niemand, das Nicht-Sein sei in gar keiner Beziehung.

Was das Einzelne dieser Herstellung anlangt, so war für die ersten Worte ohne irgend welche Aenderung nichts weiter nöthig, als gemäss der oben entwickelten Regel das zu benutzen, was die geringeren Hss. bieten. Es ist keine Abweichung von diesem Grundsatz, wenn dann in den folgenden Worten der Zusatz, den B[a] V[a] hinter εἴη haben, unberücksichtigt geblieben ist. Denn er beruht auf reiner Dittographie, wie jeder sieht, wenn er die beiden Lesarten neben einander stellt: εἴη καὶ ἔστιν und εἴη καὶ ἔστιν εἴη καὶ ἔστιν; auch hat die dritte und weitaus beste der Bekkerschen Hss. R[a] diese Dittographie nicht. Als wahre Ueberlieferung stellt sich also heraus: εἴη καὶ ἔστιν ὅμοιον μὴ ὄν. Wenn ich diese, wie allgemein anerkannt, verdorbenen Worte umgewandelt habe in ἢ ᾗ καὶ ἔστιν τὸ μὴ ὂν μὴ ὄν (cf. 979. b 4 εἰ δὲ καὶ ἔστι τὸ μὴ ὂν μὴ ὄν, genau in derselben Stellung) so will ich damit nicht sagen, dass nicht auch auf andere Weise

das durch den Zusammenhang Geforderte hergestellt werden könnte, doch glaube ich einerseits, dass der allein mögliche Sinn damit richtig getroffen, anderseits, dass sich kaum eine Aenderung finden lässt, die sich enger den Zügen der Ueberlieferung anschmiegte.

In den weiter sich anschliessenden Worten bin ich einfach dem Lips. gefolgt, nicht allenthalben ohne Bedenken, aber doch ausser Stande, mit den vorliegenden Mitteln weiter zu kommen. Diese Bedenken beziehen sich vor allem auf die Worte τὸ δ' ἄμφω οὔθ' ἕτερον οὐκ ἔστιν. Ich fasse sie als gegensätzliche Antwort auf die Frage διὰ τί οὖν οὐκ ἔστιν οὔτε εἶναι οὔτε μὴ εἶναι, mit Berufung auf den bekannten Sprachgebrauch des Plato, wonach τό δὲ = quin imo cf. Heindorf zu Theaet. 157 B und beziehe mich dabei auf die Aeusserung Vahlens in der Vorrede zur 3. Ausgabe der Aristotelischen Poetik p. XXIX ita censeo cum plerisque quod Platonis bonorumque usu comprobatum sit, Aristoteli[1], modo fide librorum stabiliatur, adimere non licere. Allerdings bleibt dabei noch die weitere Schwierigkeit, dass zu dem οὔθ' vor ἕτερον das entsprechende οὔτε vor ἄμφω fehlt. Allein auch hier kommt uns Plato zu Hülfe: es scheint, zumal wenn das Verbum seine Negation ohnedies hat, der Ausfall des ersten οὔτε grammatisch möglich zu sein. Vgl. Plato Parm. 152 E mit Heindorfs Note. Demgemäss ist vielleicht mit Bergk auch eine andere Stelle unserer Schrift de Melisso 974 a. 8 ἐν τῷ γὰρ ἐλάττονι τὸ πλέον οὐδ' ἐν τῷ μικροτέρῳ τὸ μεῖζον οὐχ ὑπάρχειν so zu heilen, dass für οὐδ' geschrieben wird οὔτ'.

Ohne den Lips. würden wir übrigens im folgenden für das unbedingt nothwendige ἧττον gar keinen handschriftlichen Anhalt haben. Der Lips. aber hat an der betr. Stelle eine Lücke genau von der Grösse dieses Wortes.

In Bezug auf den weiteren Text dieses Abschnittes begnüge ich mich damit, eine falsche Angabe Becks über den Lips. zu berichtigen, die dann bei Foss und Mullach, deren keiner den Lips. selbst eingesehen hat, Eingang gefunden. 979 b. 15 f. soll der Lips. bieten: εἰ δὲ ταὐτόν ἐστι τὸ εἶναι καὶ τὸ μὴ εἶναι, οὐδ' οὕτως μᾶλλον εἴη ἀντι .... Die Punkte deuten eine Lücke von ungefähr 4 Buchstaben an. Thatsächlich hat er aber ganz

---

[1] Ist der Verfasser unserer Schrift erwiesener Massen auch nicht Aristoteles, so trägt seine Sprache doch durchweg das aristotelische Gepräge.

deutlich: οὐδ' οὕτως μᾶλλον οὐκ εἴη ἄντι...., wie die Bekkerschen Hss., nur dass diese nach ἄντι keine Lücke, sondern εἴη haben. Das Richtige ist offenbar: οὐδ' οὕτως μᾶλλον οὐκ εἴη ἄν τι ἢ εἴη, 'selbst so würde etwas nicht in höherem Grade nicht sein als sein'. Das ist das unzweifelhaft durch den Zusammenhang Geforderte und die Grösse der Lücke reicht dafür gerade aus. Die Schreiber der Bekkerschen Hss. konnten von der auch in ihrer Vorlage ziemlich verwischten Stelle nur noch εἴη erkennen, nicht das vorhergehende ἤ.

3. Nachdem Gorgias Sein und Nicht-Sein als völlig gleichwerthig und zwar nach der negativen Seite hin dargestellt hat, lässt er nach unserm Verfasser den dilemmatisch geführten Beweis für die Unmöglichkeit des Seins folgen, wobei er einfach die Eleaten für sich arbeiten lässt, deren Argumente er z. Th. geschickt gegen sie selber kehrt. Nämlich:

'Gibt es ein Seiendes, so ist es entweder ungeworden oder geworden. Das erstere kann es nicht sein, weil es dann nach Melissos ἄπειρον wäre; das ἄπειρον aber kann nirgends sein, ist es aber nirgends, so ist es nichts. Das letztere nicht, weil es weder aus dem Seienden noch aus dem Nicht-Seienden entstanden sein kann'.

Sehr pfiffig wird hier Melissos gegen Melissos ausgespielt. Denn Melissos hatte gerade dem Seienden das ἀγένητον, das Ungewordensein, zugeschrieben und daraus erst das ἄπειρον gefolgert. Gorgias nimmt die Folgerung an, führt aber damit die Voraussetzung ad absurdum.

Was den Text anlangt, so haben die Herausgeber und Kritiker alle die Schwierigkeit erkannt, welche in den Worten 979 b. 27 ff. liegt: γενέσθαι γοῦν οὐδὲν ἂν οὔτ' ἐξ ὄντος οὔτ' ἐκ μὴ ὄντος. εἰ γὰρ τὸ ὂν μεταπέσοι, οὐκ ἂν ἔτ' εἶναι τὸ ὄν, ὥσπερ γ' εἰ καὶ τὸ μὴ ὂν γένοιτο, οὐκ ἂν ἔτι εἴη μὴ ὄν. Bonitz (Aristot. Stud. I p. 86) glaubt sich mit der Stelle auch ohne Einschiebung, welche andere für nöthig halten, abfinden zu können, schlägt aber für eine solche eventuell folgendes vor: εἰ γὰρ τὸ ὂν ⟨γένοιτο, μεταπεσεῖν ἄν· εἰ δὲ τὸ ὂν⟩ μεταπέσοι κτλ. Der Fassung dieses Vorschlages nach zu urtheilen scheint Bonitz ganz zu übersehen, dass es vor allem auf den Gegensatz zu dem folgenden οὐδὲ μὴν οὐκ ἐξ ὄντος (= ἐξ οὐκ ὄντος) ankommt, dass also ἐξ ὄντος für dieses Glied unentbehrlich ist. Aus diesem Grunde scheint mir einerseits ein Einschub ganz unumgänglich nothwendig, anderseits die Beschaffenheit desselben durch das Gesagte

hinreichend angedeutet. Es muss meines Erachtens heissen: εἰ γὰρ ⟨ἐξ ὄντος γένοιτο, μεταπεσεῖν ἄν, ὃ ἀδύνατον· εἰ γὰρ⟩ τὸ ὂν μεταπέσοι κτλ. Das Homöoteleuton εἰ γάρ würde den Ausfall aufs Beste erklären, wie denn gerade in unserer Schrift eine ganze Reihe solcher durch Homöoteleuton veranlassten Ausfälle sich finden.

4. ʻFerner muss Alles, was ist, entweder Eines oder Vieles sein; gibt es aber weder Eines noch Vieles, so gibt es überhaupt nichts. Dass es Eines nicht gibt wird mit Hülfe des Zeno bewiesen. Aus der Nicht-Existenz der Einheit aber folgt ohne Weiteres die Unmöglichkeit des Vielen'.

Dass Zeno hier herhalten muss, um gerade die Einheit, den eleatischen Grundbegriff, zu vernichten, klingt wie Ironie, erklärt sich aber aus dem, was uns über diesen Eleaten überliefert ist, zur Genüge und ist nicht wunderlicher als die Thatsache, dass sich auch Demokrit der Gründe des Zeno bediente, um seine Atomenlehre zu stützen. Diesen von andern ausführlich besprochenen Punkt kann ich also übergehen. Dagegen halte ich es für gut, den hier aufs Aergste verstümmelten Text zunächst genau nach dem Lips., der hier wegen der genauen Lückenangaben wieder der einzig zuverlässige Führer ist, sodann in der Fassung zu geben, wie ich glaube, dass er hergestellt werden muss. 979 b 35 ff.: ἔτι εἴπερ ἐστιν, ἓν ἤ πλείω φησίν ἐστιν· εἰ δὲ μήτε ἓν μήτε πολλά, οὐδὲν ἂν εἴη. καὶ ἓν μὲν .... καὶ ὅτι ἀσώματον ἂν εἴητο .... ἐν κ ...... ἔσχον (oder ε ἔχον) μέν γε .... τῷ τοῦ Ζήνωνος λόγῳ. ἑνὸς δέ ὄντος οὐδ' ἂν ...... εἶναι. οὐδὲ μη .... μήτε πολλὰ ...... εἰ δὲ μήτε .... μήτε πολλά ἐστιν, οὐδέν ἐστιν. Die Anzahl der Punkte deutet die ungefähre Anzahl der Buchstaben an, welche in dem leeren Raum Platz haben würden. Dabei ist nicht ausser Acht zu lassen, dass die compendiöse Schreibung namentlich der Endungen für die Herstellung einen gewissen Spielraum lässt. Danach scheint mir der Text folgende Gestalt erhalten zu müssen: ἔτι εἴπερ ἔστι τι ἢ ἓν ἢ πλείω [1] φησὶν ἔστιν· εἰ δὲ μήτε ἓν μήτε πολλά, οὐδὲν ἂν εἴη. καὶ ἓν μὲν ⟨οὐκ ἂν εἶ⟩ναι [2] ὅτι ἀσώματον ἂν εἴη τὸ ⟨ὡς ἀληθῶς⟩ ἓν κ⟨αὶ οὐδ⟩ὲν ἔχον μέγε⟨θος· ὃ ἀναιρεῖσθαι⟩ [3]

---

[1] So mit Foss.

[2] Mit theilweiser Benutzung des Vorschlags von Foss.

[3] Theilweise mit Kern, Kritische Bemerk. z. 3. Theil der Schrift π. Ξεν. Ζ. Γ. p. 15.

τῷ τοῦ Ζήνωνος λόγῳ. ἑνὸς δὲ ⟨μὴ⟩[1] ὄντος, οὐδ' ἂν ⟨ὅλως⟩ εἶναι οὐδέν[2]. μὴ ⟨γὰρ ὄντος ἑνὸς⟩ μηδὲ πολλὰ ⟨εἶναι δεῖν⟩. εἰ δὲ μήτε ⟨ἕν, φησιν,⟩ μήτε πολλά ἐστιν, οὐδέν ἐστιν. Mir ist kein Wiederherstellungsversuch bekannt, der sich in allem Wesentlichen so eng an die Ueberlieferung anschlösse.

5. Auch die Möglichkeit der Bewegung bestreitet Gorgias, theilweise mit Gründen des Leukipp. Und zwar ist hierfür unser Verfasser ausschliesslicher Gewährsmann; Sextus hat darüber nichts. Die darauf bezüglichen Worte lauten nach dem Lips. 980 a. 1 ff. οὐδ' ἂν κινηθῆναί φησιν. οὐδενὶ γὰρ κινηθείη ἢ οὐκ ἂν ἔτι ἦν[3] ὡσαύτως ἔχον, ἀλλὰ τὸ μὲν οὐκ ὂν[4] εἴη, τὸ δ' οὐκ ὂν γεγονὸς εἴη. ἔτι δὲ ἢ κινεῖται[5] καὶ ἓν[6] μεταφέρεται, οὐ συνεχὲς ὄν, διήρηται τὸ ὂν οὔτέ (sic) τι ταύτῃ. ὥστε πάντῃ κινεῖται, πάντῃ διήρηται· εἰ δ' οὕτως, πάντῃ οὐκ ἔστιν. Möglich, dass vor diesen Worten einiges ausgefallen ist, wie Foss in seiner Schrift de Gorgia Leontino Halle 1828 p. 147 meint. Zwingend sind indess die Gründe dafür nicht. Was nun die überlieferten Worte anlangt, so leiden sie, wie jeder auf den ersten Blick sieht, an starker Verderbniss, die z. Th. schon durch Andere glücklich gehoben ist. Allein der Hauptschaden, der offenbar in den Worten steckt ἔτι δὲ ἢ κινεῖται κ. τ. λ. harrt noch der endgiltigen Heilung. Den Weg zu ihr öffnet einerseits die Ueberlegung, dass hier neben dem allgemeinen Begriff der κίνησις eine bestimmte ihr untergeordnete Art, das μεταφέρεσθαι (im Gegensatz z. B. zu dem ἀλλοιοῦσθαι, von welchem das hier von der μεταφορά Ausgesagte nicht gelten würde) genannt wird, anderseits die Beachtung dessen, was oben über das Verhältniss der Hss. zweiter Klasse zu dem Lips. gesagt ist. Wir haben hier wieder den Fall, dass die geringeren Hss. mehr bieten als der Lips., und diesen Zusatz verachten, heisst sich den Weg der Emendation versperren. Alles genau in Erwägung gezogen gelangen wir zu folgender Gestaltung der Stelle: οὐδ' ἂν κινηθῆναί φησιν οὐδέν. εἰ[7] γὰρ κινηθείη τι, οὐκ ἂν ἔτ' εἴη ὡσ-

[1] Mit Foss.

[2] οὐδέν findet sich in Va; diese Hs. hat nämlich für οὐδὲ μὴ der übrigen Hss. οὐδὲν οὐδέ.

[3] ἢ Ba Ra Va.

[4] ἂν Ba Ra Va.

[5] ἢ κινεῖται] ἢ κινεῖ ἢ κινεῖται Ba Ra Va.

[6] εἰ Ba Ra Va.

[7] So richtig Foss.

αὕτως ἔχον, ἀλλὰ τὸ μὲν ⟨ὂν⟩ [1] οὐκ ἂν εἴη, τὸ δ' οὐκ ὂν γεγονὸς εἴη. ἔτι δὲ εἰ κίνησιν κινεῖται, καθ' ἣν μεταφέρεται, οὐ συνεχὲς ὄν, διῄρηται, ⟨ᾗ δὲ διῄρηται⟩ τὸ ὄν, οὐκ ἔστι [2] ταύτῃ. ὥστ' εἰ πάντῃ κινεῖται, πάντῃ διῄρηται. εἰ δ' οὕτως, πάντῃ οὐκ ἔστιν. Die Herstellung der Worte εἰ κίνησιν κινεῖται καθ' ἣν μεταφέρεται für das sinnlose ἢ κινεῖ ἢ κινεῖται καὶ εἰ (Lips. ἓν) der Bekkerschen Hss. rechtfertigt sich gemäss dem oben Gesagten von selbst, indem mit der tausendfach vorkommenden Wendung κίνησιν κινεῖται die Gattung, mit καθ' ἣν dann die Art angegeben wird. Ebenso ist im folgenden die Einschiebung der Worte ᾗ δὲ διῄρηται, deren Ausfall wieder durch Homöoteleuton zu erklären ist, durch den Zusammenhang geboten. Ferner, wenn es diejenige Art der Bewegung erleidet, nach welcher es eine örtliche Veränderung erfährt, so ist es, indem es kein stetiges Ganze bildet, getheilt, und inwiefern das Seiende getheilt ist, insofern ist es nicht. Wird es also durchgehends bewegt, so ist es durchweg getheilt, und wenn dies, so hat es nirgends ein Sein'.

Es bliebe zur Erklärung dieser Worte nur noch die Frage zu erörtern, inwiefern das ὄν als durch die Bewegung getheilt zu denken ist. Ich denke, die Antwort ist diese: weil es, wenn es bewegt wird, nicht an jedem Punkt zugleich bewegt wird; vielmehr muss eine, wenn auch noch so unmerkliche Zeitabfolge angenommen werden. Daran aber zeigt sich die Vielheit und Getheiltheit des Gegenstandes, der dann kein eigentliches συνεχές mehr ist: er ist, grob ausgedrückt, getheilt. Denn wenn man z. B. einen Wagen in Bewegung setzt, so wird zunächst nur die Deichsel fortgezogen; dann erst nach einander die übrigen Theile, indem die Bewegung sich successive ihnen mittheilt. Und auch die Deichsel wird nicht in jedem Punkt auf einmal von der Bewegung ergriffen.

Wenn sich dann unser Verfasser auf die λόγοι des Leukipp bezieht, so ist darunter, wie ich glaube, kein besonderes Buch des Leukipp über diesen einzelnen Gegenstand zu verstehen, sondern die unter seinem Namen bekannten Beweise für die Existenz des Leeren. Leukipp hatte das διῃρῆσθαι dem κενόν gleich gesetzt. Wie und warum, kann man sich leicht denken.

---

[1] Mit Foss.
[2] Mit Foss.

II.

Auf die Darlegung der Unmöglichkeit des Seins folgt bei unserem Verfasser, wie bei Sextus, als zweiter Haupttheil der Nachweis der Unerkennbarkeit des Seienden, falls es ein solches trotz des Vorhergehenden geben sollte. Die Worte, mit denen dieser zweite Theil bei Ps. Aristoteles eingeführt wird, sind, wie allgemein anerkannt, lückenhaft überliefert. Und zwar glaube ich, da der Lips. keine Lückenangabe enthält, dass hier wieder ein durch Homöoteleuton veranlasster Ausfall vorliegt. Wenigstens gelangen wir zu einem vollkommen befriedigenden Ergebniss durch folgenden Vorschlag (980 a 8f.): εἶναι[1] οὖν οὐδὲν ⟨τὰς ἀποδείξεις λέγει ταύτας· εἰ δ' ἔστι, ἄγνωστον εἶναι μετὰ ταῦτα⟩ τὰς ἀποδείξεις λέγει. ἅπαντα δεῖν γὰρ τὰ φρονούμενα εἶναι, καὶ τὸ μὴ ὄν, εἴπερ μὴ ἔστι, μηδὲ φρονεῖσθαι. Die verschiedenen Besserungsversuche früherer zu besprechen, würde zu viel Raum beanspruchen. Nur das Eine bemerke ich, dass mir das von Kern nach δεῖν γάρ eingesetzte ἄν gerade bei δεῖν wegen des besonderen Gebrauchs dieses Verbums nicht unbedingt nothwendig erscheint.

Die Hauptschwierigkeit dieses Abschnittes liegt indess nicht im Anfang, über dessen Sinn im Allgemeinen kein Zweifel besteht, sondern in den weiteren Sätzen über die Unerkennbarkeit des Seienden. Sehe ich recht, so lässt unser Verfasser den Gorgias folgendermassen argumentiren: ‘Zugegeben, es sei etwas, so ist es unerkennbar. Denn wäre das Seiende erkennbar und denkbar, so wäre auch (nach jenem oben gekennzeichneten Fehlschluss, den Gorgias, wie auch die Darstellung des Sextus auf das Unzweideutigste zeigt, durchgehends gemacht hat) alles Gedachte wahr, wie anderseits das Nicht-Seiende gar nicht gedacht werden könnte. Es würden dann die phantastischsten Dinge, sofern man sie sich eben vorstellt oder denkt, wahr sein. Ihre Wahrheit würde ganz von unserm Vorstellen und Denken abhängen. Auch das Gesehene und Gehörte würde seine Wahrheit nur davon entlehnen, dass es gedacht wird. Dies aber ist nicht der Fall. Gesetzt vielmehr, das Gesehene wäre wahr, so könnte es dies höchstens darum sein, weil es gesehen, nicht weil es gedacht wird: denn es kann seine Wahrheit nur durch sich selbst erhalten. Indess selbst durch das Sehen und Hören werden den Gegenständen keineswegs ihr Sein und ihre wirklichen Beschaffen-

[1] So mit Kern l. l. für εἰ μέν der Hss.

heiten verbürgt, denn die Leute sehen sehr verschieden, der eine so, der andere so. Noch viel weniger also kann das Gesehene oder Gehörte durch Vorstellen und Denken, d. h. durch Thätigkeiten, die dem Sehen und Hören völlig fremdartig sind, verbürgt werden. Zeigt sich aber so, dass nicht alles Gedachte wirkliches Sein hat, so fällt auch der Satz, dass das Seiende vorstellbar oder erkennbar sei'.

Dies ist, wie ich meine, der wahre Sinn dieses Abschnittes; dies auch die einzige Erklärungsweise, die uns gestattet, die Darstellung des Sextus mit der unsrigen einigermassen in Einklang zu bringen. Sextus nämlich sagt l. l. § 81 (p. 206, 30 ff. Bekker): 'Wie das Gesehene seine Giltigkeit dadurch erhält, dass es gesehen wird und wie überhaupt jeder Sinn der eigene Bürge dessen ist, was durch ihn aufgefasst wird, so müsste auch in dem Vorstellen allein schon die Bürgschaft für die Wahrheit des Vorgestellten liegen; es müsste demnach alles wahr sein, was vorgestellt wird, bloss weil es vorgestellt wird'. Diese Behauptung von der Giltigkeit des Sehens durch das Sehen ist offenbar nur hypothetisch zu verstehen: thatsächlich gibt auch das Sehen keine Bürgschaft für die Giltigkeit des Gesehenen. Und was Sextus bloss mittelbar, das sagt unser Verfasser unmittelbar: 'So wenig das Gesehene durch das Sehen Giltigkeit erhält, so wenig auch durch das Denken, und wenn dies, so bietet überhaupt das Denken keine Bürgschaft für die Wirklichkeit seiner Gegenstände'.

Durch diese Darlegung wird sich, wie ich hoffe, die folgende Gestaltung des Textes (980 a 10 ff.) rechtfertigen: εἰ δ' οὕτως, οὐδὲν ἂν εἴποι (εἶναι Hss.) ψεῦδος οὐδείς, φησιν, οὐδ' εἰ ἐν τῷ πελάγει φαίη ἁμιλλᾶσθαι ἅρματα. πάντα γὰρ ἂν ταύτῃ εἴη. καὶ γὰρ τὰ ὁρώμενα καὶ ἀκουόμενα διὰ τοῦτο ἔσται (für ἔστιν der Hss.), ὅτι φρονεῖται ἕκαστα αὐτῶν. εἰ δὲ μὴ διὰ τοῦτο, ἀλλ', ὥσπερ οὐδὲν μᾶλλον ἃ ὁρῶμεν, ⟨ᾗ ὁρῶμεν⟩ ἔστιν, οὕτω ⟨οὐ⟩ μᾶλλον ἃ ὁρῶμεν ἢ διανοούμεθα — καὶ γὰρ ὥσπερ ἐκεῖ πολλοὶ ἂν ταῦτα ἴδοιεν, καὶ ἐνταῦθα πολλοὶ ἂν ταῦτα διανοηθεῖεν — τί (τό Hss.) οὖν μᾶλλον δῆ⟨λον εἰ⟩ [1] τοιάδ' ἔστι; ποῖα δὲ τἀληθῆ, ἄδηλον [2]. 'Wenn es sich, wie dies wirklich der Fall

[1] Hier sind es ausnahmsweise die Bekkerschen Hss., welche uns die Lücke bezeichnen, die ich auf die angegebene Weise dem Sinne gemäss und der bezeichneten Grösse entsprechend glaube ausgefüllt zu haben. Der Lips. lässt uns im Stich, da er, wie gesagt, gegen das Ende hin überhaupt weniger zuverlässig ist.

[2] Vgl. dazu Arist. Met. 1009. b 7 f. ἔτι δὲ πολλοῖς τῶν ἄλλων ζῴων

ist, herausstellt, dass das Denken (Vorstellen) ebensowenig Bürgschaft für die Wahrheit des Gesehenen bietet, wie das Sehen selbst, wie kann es uns irgend wie grössere Klarheit (als etwas Anderes) über die wahre Beschaffenheit der Dinge verschaffen?' Dies ist in freier Wiedergabe der Sinn der Worte von εἰ δὲ μὴ διὰ τοῦτο ab.

Auf die Fehler des Gorgias selbst, auf seine dreiste Verachtung der einfachsten Denkgesetze, sowie auf die beständige Vermengung der Begriffe Erkennen, Denken, Vorstellen, die durch den vieldeutigen Ausdruck φρονεῖν leicht möglich gemacht wird, einzugehen, ist darum unnöthig, weil das Erstere schon oben gelegentlich berührt, die Fehler der letzteren Gattung aber zu handgreiflich sind, um einer besonderen Beleuchtung zu bedürfen.

III.

'Zugegeben auch die Erkennbarkeit des Seienden, fährt Gorgias im dritten Theil seiner Schrift fort, so ist doch die Möglichkeit der Mittheilung ausgeschlossen. Denn das Sehen kann nicht durch Rede mitgetheilt werden, ebensowenig andere Sinnesthätigkeiten. Und so wenig man die Farbe 'sagen' kann, so wenig kann man sie denken: man kann sie nur sehen. Wäre das erstere aber auch möglich, so bleibt immer noch der Zweifel, wie denn der Hörende das Nämliche in sich aufnehmen und haben kann, wie der Sprechende. Unmöglich kann das Nämliche zugleich in Zweien sein. Angenommen aber auch diese Möglichkeit, so braucht es noch keineswegs beiden als das Nämliche zu erscheinen, da sie ja nicht völlig gleich sind; wäre dies, so wären sie E i n e r, nicht zwei. Ja selbst der Nämliche ist zu gleicher Zeit widerstreitenden Sinneseindrücken ausgesetzt'.

Der Text dieses letzten Abschnittes, der uns in mehrfacher Beziehung tiefer in die Lehre des Gorgias einführt, als der entsprechende Abschnitt des Sextus, ist durch die mannigfachen Bemühungen der Kritiker bis auf zwei Stellen befriedigend geordnet. Die erste dieser Stellen ist 980 b 9 ff.: οὐ γὰρ οἷόν τε τὸ αὐτὸ ἅμα ἐν πλείοσι καὶ χωρὶς οὖσιν εἶναι· δύο γὰρ ἂν εἴη τὸ ἕν. εἰ δὲ καὶ εἴη, φησίν, ἐν πλείοσι καὶ ταὐτόν, οὐδὲν κωλύει μὴ ὅμοιον φαίνεσθαι αὐτοῖς, μὴ πάντῃ ὁμοίοις ἐκείνοις

τἀναντία περὶ τῶν αὐτῶν φαίνεσθαι καὶ ἡμῖν, καὶ αὐτῷ δὲ ἑκάστῳ πρὸς αὑτὸν οὐ ταὐτὰ κατὰ τὴν αἴσθησιν ἀεὶ δοκεῖν. ποῖα οὖν τούτων ἀληθῆ ἢ ψευδῆ ἄδηλον· οὐδὲν γὰρ μᾶλλον τάδε ἢ τάδε ἀληθῆ, ἀλλ' ὁμοίως.

οὖσιν καὶ ἐν τῷ αὐτῷ, εἴ τι ἐν τοιούτου εἴησαν, ἀλλ' οὐ δύο εἶεν. Die Abweichungen des Lips. von den Bekkerschen Hss., deren Text ich gefolgt bin, sind unerheblich. Zu erwähnen ist höchstens, dass der Lips. für ἐν τοιούτου hat ἕ ν τ. Man sieht, dass die letzten Worte stark verdorben sind, während der durch den Zusammenhang geforderte Sinn kaum zweifelhaft ist. Er kann kein anderer sein als dieser: wäre dies der Fall, d. h. wären sie ganz gleich und nähmen denselben Ort ein, so wäre es ja Einer, nicht Zwei. Dem scheinen sich mir die Worte leicht zu fügen durch folgende Herstellung: .... ἐν τῷ αὐτῷ· εἴ τι ἦν τοιοῦτον, εἷς ἄν, ἀλλ' οὐ δύο εἶεν. 'Fände etwas derartiges statt, so wäre es Einer, nicht Zwei', genau, was wir brauchen. Denn wohl nur durch das Ansehen des Lips. erklärt es sich, wenn man, wie es bei den bisherigen Vorschlägen der Fall war, glaubte mit ἕν auskommen zu können. Das allein Sinngemässe ist εἷς, und hat man sich davon einmal überzeugt, so hat man auch sofort den Schlüssel zu dem räthselhaften εἴησαν in der Hand, während in jenem ἕν des Lips. nichts anderes steckt als ἦν, worauf auch die Variante der Bekkerschen Hss. hindeutet.

Die zweite Stelle ist 980 b 17 οὕτως οὐκ ἔστιν ἕν ἐστι (Lips. ἔνεστι) γνωστόν, οὐδεὶς ἂν αὐτὸ ἑτέρῳ δηλώσειεν, welche Worte das Ergebniss aus dem Vorhergehenden zusammenzufassen bestimmt sind. Sie sind verschieden zurechtgelegt worden. Mir scheint die natürlichste Heilung folgende: οὕτως οὐκ ἔστιν, εἰ ἔστι ⟨τι⟩, γνωστόν, ⟨εἰ δὲ γνωστόν⟩, οὐδεὶς ἂν αὐτὸ ἑτέρῳ δηλώσειεν.

Endlich leiden noch die Schlussworte an einigen offenbaren Fehlern. Sie lauten: ἅπαντες δὲ καὶ οὗτος (οὕτως R[a]) ἑτέρων ἀρχαιοτέρων εἰσὶν ἀπορίαι, ὥστε ἐν τῇ περὶ ἐκείνων σκέψει καὶ ταῦτα ἐξεταστέον. Diese Worte zeigen, dass der Verfasser seine Arbeit noch nicht als vollendet betrachtet. Er verweist auf eine später, in Zusammenhang mit der Besprechung anderer älterer Lehrmeinungen zu gebende Widerlegung der letzten Abschnitte über Gorgias. Ohne diese Verweisung würden wir verwundert fragen, warum der Verfasser, der sonst überall sofort die Widerlegung der vorgetragenen Meinungen folgen lässt, hier von seiner Gewohnheit abweicht. Man hat den schon grammatisch ganz unconstruirbaren Worten auf verschiedene Weise aufzuhelfen gesucht. Meines Erachtens konnte der Verfasser hier nur sagen, dass er auch diesen Ansichten des Gorgias entgegentreten werde, nur nicht gleich an dieser Stelle. Diesen Sinn

gewinnen wir ohne grössere Aenderungen, als sie die bisherigen Vorschläge zeigen, wenn wir schreiben: ἀπαντητέον δὲ (oder ἀπαντᾶν δεῖ) καὶ τούτῳ ⟨καὶ⟩ ἑτέρων ἀρχαιοτέρων τισὶν ἀπορίαις, ὥστε ἐν τῇ περὶ ἐκείνων σκέψει καὶ ταῦτα ἐξεταστέον.

Die hiermit zu Ende geführte Untersuchung hat hoffentlich wenigstens so viel gezeigt, dass es sich lohnt, sich des arg verstümmelten Textes unseres Schriftchens anzunehmen: die darin gegebene Darstellung der Lehre des Gorgias trägt sowohl im Einzelnen wie im Ganzen das Gepräge treuerer Berichterstattung als die des Sextus, die trotz grösserer Wortfülle sachlich be Weitem nicht so reichhaltig ist, wie die unseres Verfassers. Von untergeordneterer Bedeutung für die Geschichte der Philosophie, aber gleichwohl erwähnenswerth ist es, dass unser Verfasser, ein geschulter Aristoteliker, sich befähigt zeigt, die Fehler und Schwächen der vorgetragenen Meinungen mit richtigem Blicke aufzudecken, während Sextus die ganze Lehre des Gorgias mitsammt seiner desultorischen Logik ruhig in Kauf nimmt, so recht im Geiste der Skepsis, die, selbst die gründlichste Verächterin aller allgemeinen und nothwendigen Wahrheiten, also vornehmlich auch der Regeln der Logik, aus einem gewissen verwandtschaftlichen Instinct geneigt ist, das Unlogische in Schutz zu nehmen oder gar sich anzueignen.

Weimar. Otto Apelt.

Zur Frage über die Accentuation der Wörter und Wortformen im Griechischen.

———

Ἴσμεν γὰρ οὐδὲν τρανές, ἀλλ' ἀλώμεθα. Soph.

(Siehe oben S. 1.)[1]

b. Gehen wir zu den Wörtern der zweiten Kategorie der Wörter und Wortformen über, zur Frage darüber, wie die Alexandriner die Betonung der Wörter bestimmt haben, welche nur in älterer Zeit gebräuchlich waren, daher auch bei den früheren Dichtern sich finden, aber zu alexandrinischer Zeit nicht mehr gang und gebe waren. Ueber die Betonung dieser Kategorie von Wörtern enthalten die Scholien und sonstige Schriften der Grammatiker verhältnissmässig nicht wenig Angaben. Offenbar verwendeten die Alexandriner Gelehrten auf Lösung dieser Aufgabe viel Mühe und Scharfsinn. Daher sich auch K. Lehrs über die Verdienste Aristarchs in dieser Beziehung ausführlicher auslässt.

Bemerken wir hierüber gleich anfangs Folgendes. Die Betonung dieser Kategorie Wörter konnte, weil nicht unmittelbar beobachtet, darum auch den Alexandrinern nicht unmittelbar bekannt sein. Sie konnten daher über dieselbe nur annähernd wahrscheinliche Vermuthungen aufstellen auf Grund grammatischer Kombination. Aber an die wahrscheinliche Richtigkeit ihrer grammatischen Kombination können wir, da die Wissenschaft der Grammatik damals erst in ihren Anfängen war, auch nur annähernd so weit glauben, wie an die Kombinationen moderner Wissenschaft. Wenn wir nun oben gesehen haben, dass auf die Zuverlässigkeit der Beobachtung der Betonung der Wörter der Sprache ihrer Zeit von Seiten der Alexandriner nicht zu bauen sei, können wir uns in dem Falle auf die Richtigkeit grammatischer Kombinationen einer Zeit, da die Grammatik noch gewissermassen in den Windeln lag, verlassen? Vollends K. Lehrs' Ansichten über Aristarchs Accentbestimmungen sind, wie schon oben angeführt, ganz ungenügend, wenn auch das Material, auf Grund

[1] [Der Herr Verfasser ist am 9. Januar 1888 (28. Dec. 1887 alten St.) durch einen Gehirnschlag plötzlich verschieden und hat diesen Schluss selbst nicht im Druck gesehen, wie uns Hr. Nauck mittheilt; dieser hat für den Freund den Schluss corrigirt. Die Redaction.]

dessen wir hierüber zu urtheilen haben, von Lehrs vollständig gesammelt sein mag. Ueber letzteren Punkt kann ich nicht entscheiden. Denn zur Entscheidung der Frage wäre es unumgänglich nöthig, das ganze Material, das uns in Scholien und grammatischen Schriften geboten wird, speciell auf diese Frage nochmals durchzusehen. Jedenfalls können die Gründe, die Lehrs anführt, nämlich nicht bloss die Genialität, sondern auch die ungemeine Umsichtigkeit und Vorsicht dieses Gelehrten, uns nicht von der Zuverlässigkeit und Sicherheit von Aristarchs grammatischen Kombinationen überzeugen; im Gegentheil.

Ehe wir aber das nachweisen, müssen wir uns jenes zum Bewusstsein bringen, dass in den meisten Fällen, wo Aristarch einem Worte die eine oder die andre Betonung zuschrieb, wir nichts über die Gründe wissen, welche ihn zu einer solchen Bestimmung veranlassten.

Welchen Weg schlug nun Aristarch oder ein beliebiger andrer Alexandrinischer Gelehrter ein oder, vielleicht richtiger, konnte er einschlagen, um von der Betonung ausser Gebrauch gekommener Wörter und Wortformen Kenntniss zu erlangen?

Ganz natürlich ist es, dass ein analogistischer Grammatiker, wenn er in Fragen der menschlichen Rede auch nicht Analogist im Sinne der neuesten Zeit war, dass Aristarch ebenso wie spätere Grammatiker, namentlich seiner Schule (οἱ Ἀριστάρχειοι), nicht umhin konnte, bei der Bestimmung des Accents einzelner Wörter und Wortformen einer vergangenen Sprachperiode auszugehen von der Aehnlichkeit dieser Wörter und Wortformen an Form oder Bedeutung oder in beiden Beziehungen mit Gruppen von Wörtern und Wortformen, die noch im alltäglichen Gebrauch waren, also unmittelbarer Beobachtung unterlagen.

Diese a priori gemachte Vermuthung wird aber ausserdem auch durch Thatsachen bestätigt, welche uns die griechische Ueberlieferung bietet. Freilich verlangt es die einfachste Vorsicht, nicht in allen einzelnen etwa von Herodian erwähnten Fällen zu glauben, schon Aristarch habe die Analogie der Betonung eines Wortes mit einer Gruppe andrer Wörter festgestellt oder gleichsam nur aus dieser Analogie die Betonung derselben erschlossen. Bei Herodian erscheint die Bestimmung der Accentuation der meisten Wörter in der Form von Regeln, also wird die Analogie der Form der auch gleichmässig betonten Wörter festgestellt. Daraus ist aber keineswegs im allgemeinen zu schliessen, dass die Betonung jedes einzelnen der von der Regel umfassten Ausdrücke

bloss durch Analogie erschlossen ist. Trotzdem Herodian gewöhnlich Aristarch folgt, ist es doch ganz selbstverständlich, dass er manchmal unwillkürlich und gleichsam unbewusst eine von späteren Grammatikern aufgestellte Regel habe, die Aristarch gar nicht kannte, wenn nur die Betonung der von der Regel umfassten Ausdrücke sich nicht von der Aristarchischen unterschied.

Die Bestimmung der Betonung eines Wortes nach der Betonung analoger Wörter kann auch nicht umhin für wesentlich, für im allgemeinen richtig zu gelten. Es unterliegt ja keinem Zweifel und wird jetzt auch mehr oder weniger allgemein angenommen, dass die Analogie in der Sprache eine höchst wichtige Rolle spielt, nicht bloss, wie man früher glaubte, in der Periode des (scheinbaren) Verfalles derselben, sondern im allgemeinen gleichmässig auf allen Stufen ihrer Entwickelung; dass auf Analogie auch die Kategorie der der Flexion unterliegenden Wortformen beruht, welche sei es Declination, sei es Conjugation, sei es Bildung der Comparationsstufen heisst u. s. w.; dass ohne Annahme von Analogien auch die Bildung syntaktischer Typen unerklärlich wäre. Es unterliegt somit keinem Zweifel, dass einzelne Wörter und Wortformen je nach der Aehnlichkeit mit der einen oder anderen Gruppe (Kategorie) von Wörtern und Wortformen auch die dieser Gruppe eigenthümliche Betonung annahmen. Daher ist auch die Bestimmung der Betonung eines Wortes der früheren Sprache nach Analogie der Betonung ähnlicher Gruppen von Wörtern der lebenden Sprache an und für sich, d. h. im allgemeinen als richtig anzuerkennen. In etwas abstrakter Sprache drückt diesen Gedanken Steinthal (Geschichte der Sprachwissenschaft S. 436) in der Kürze folgendermassen aus: 'Ist die Analogie ein Princip der Sprachbildung, ein Realprincip, so ist sie auch ein Erkenntnissprincip, das den Grammatiker bei seinem Nachdenken leitet'. Aber, wenn nicht in jedem einzelnen Fall, so doch in vielen Fällen unterliegt die Berechtigung der Anwendung dieses Princips einem nicht unberechtigten Zweifel. Wir können eben häufig nicht umhin, uns die Frage vorzulegen: gehörte ein gegebenes Wort der vergangenen Periode oder einer gewissen Zeit derselben auch in Bezug auf den Accent wirklich zur Gruppe von Wörtern, denen es nach unserer Kenntniss derselben anzugehören scheint? Ist unsre Kenntniss in jedem einzelnen Fall genügend, um zu entscheiden, das Wort könne gar nicht in Betreff der Betonung der Analogie andrer Wörter gefolgt sein? Wie häufig sehen wir eben Ausnahmen von sei es Regeln, sei

es Gesetzen, Ausnahmen, welche für uns unerklärlich sind. Häufig kann ein minimer Unterschied eines Worts von andern ihm sonst analogen Wörtern, welchen wir z. B. bei der Ungenauigkeit der Schrift bei Wiedergabe der Lauterscheinung gar nicht zu erkennen vermögen, den Grund abgeben, weshalb ein Wort früher einmal eine Gruppe mit andern Wörtern bildete, die ganz verschieden sind von denen, welche uns demselben analog erscheinen.

Doch führen wir zuvörderst Beispiele von Analogieurtheilen des Aristarch an und zwar von Urtheilen nach formeller Analogie. Auf S. 263[1] (255[2]) führt K. Lehrs aus Schol. Ven. A zu Λ 659 an: ..... προπαρωξύνθη δὲ (οὐτάμενοι) ὑπὸ τοῦ Ἀριστάρχου διὰ τὸν χαρακτῆρα· αἱ τοιαῦται μετοχαὶ προπαρωξύνοντο· ἱστάμενος, κιχράμενος· ὁ γὰρ ἀνὴρ (unzweifelhaft Aristarch) τῳῖ χαρακτῆρι[1] μᾶλλον τοὺς τόνους προσνέμει. Also nimmt Aristarch an, οὐτάμενοι sei προπαροξύτονον gewesen auf Grund der Aehnlichkeit dieser Form mit κιχράμενος und ἱστάμενος, trotzdem diese Form, welche hier (bei Aristarch) für Perfectum oder Praesens gilt, nach Lehrs aber, der in diesem Punkt mit Buttmann übereinstimmt, Partic. Aoristi (d h. der momentanen oder eintretenden Handlung) ist. Darauf fährt er fort: Ipsum ἰών non aoristus est nec κιών, sed propter simplicium formam accentum aoristis [lege aoristorum] proprium (e. g. πιών) accommodarunt (Aristarchus et ceteri grammatici). Et contra videant, quid agant, qui quod ἐρεσθαι, διωκαθειν, πιλνων, ὀφλειν aoristorum significationem habent, continuo accentum aoristorum accersendum putant. In quo, quam non subleventur paradosi, ipsi, opinor, sentiunt (?). De ἔρεσθαι diserte testatur Herodianus Π 47 (vgl. die unten angeführten Worte dieses Scholion und die Fortsetzung desselben).

---

[1] Cf. Schol. zu Π 47 über die Betonung des Wortes λιτεσθαι: ὁ δ' Ἀσκαλωνίτης (sc. Πτολεμαῖος ein Aristarcheer) ἀξιοῖ ὁμοίως τῳῖ λίσσεσθαι (λίτεσθαι), ἐπεὶ ἐνεστῶτος χρόνου ἀπὸ ὁριστικοῦ τοῦ λίττομαι. εἰσὶ δὲ οἳ παροξύνουσιν ὁμοίως τῳῖ λαβέσθαι. ἐγὼ δ' ἐπαινῶ τὸν Ασκαλωνίτην προπαροξύνοντα ἐπὶ ἐνεστῶτος· τοῦτο γάρ ἐστι καὶ τὸ δηλούμενον· ἔμελλε γὰρ αὐτωῖ θάνατον λίσσεσθαι (cf. Π 46 ff: . . ἦ γὰρ ἔμελλε(ν) ϝοῖ αὐτωῖ θάνατόν τε κακὸν καὶ κῆρα λιτεσθαι), δοκεῖ δέ μοι ἡ πλείων παράδοσις (προ)παροξύνειν οὐκ ἀπιθάνως. ὃν περ γὰρ τρόπον ἐν ἑτέροις διαλαμβάνων περὶ τοῦ μεταλλῆσαι καὶ ἐρέσθαι (Od. Τ 69), ἀξιούντων πάντων τὸ ἐρέσθαι ὁμοίως τῳῖ πυθέσθαι, ἐπειδήπερ μέσος δεύτερος ἀόριστός ἐστιν, ἀπεφηνάμην ὡς ἡ παράδοσις τρίτην ἀπὸ τέλους ἐποίησε τὴν ὀξεῖαν, οὐ τωῖ σημαινομένωι πεισθεῖσα, ἀλλὰ τωῖ χαρακτῆρι τῆς φωνῆς.

... welche m
... nonnen, die-
... seinerzeit
... ζωγροςιοχος
... Accents
... Gruppen
... verlassen.
... Aus-
... wesen, wie
... nach.
... ten die
... nach Ho-
... der Ana-
... Also
... was mit an-
... der sicher
... gebrauch ge-
... Epochen der-
... späterer Zeit andere
... nachbeten, Ari-
... ein so feines
... p. 2591 254²),
... homerischer Wörter
... im alltäglichen Leben
... überall durch Analogie

Wenn man trotz der Betonung analoger Wörter, wie φιλότης, νεότης, κακότης u. s. w. schol. Ven. A zu Γ 20 liest, Aristarchos habe doch δηϊοτής betont, so behauptet Lehrs mit dem Ton vollständiger Ueberzeugung, auch in diesem und ähnlichen Fällen sei das Verfahren Aristarch's richtig, und man könne sich auf das Resultat seiner Untersuchung verlassen. Hic accentus traditus erat (id est δηϊοτής). Mihi, sagt er S. 270[1] (261[2]), in his rebus versanti iterum iterumque occurrit etiam in obsoletioribus vocabulis aliquam de accentu traditionem fuisse. Etenim, etiamsi ponamus in versibus recitandis accentum voce non notatum esse, quam saepe extra versum etiam Homericorum vocabulorum proferendi occasio erat, partim coram discipulis in ludo, partim in rhapsodorum et philosophorum confabulationibus: ut facile cogitari possit multorum vocabulorum accentus quasi per manus traditos usque ad Alexandrinos pervenisse.

Suchen wir uns das Wesen dieser Behauptung klar zu machen. Hierzu mag die Zusammenstellung derselben mit einer Thatsache dienen, welche ich aus einer Privatcorrespondenz in einer russischen pädagogischen Zeitschrift erfuhr. In den altkirchlichen (sektirerischen) Schulen des Gouvernements Pskow werden beim Unterricht im Buchstabiren (B-a, B-e etc. B-l-a, B-l-e u. s. w.) ъ und ь noch als Vocale gesprochen (also B-l-ъ = Blo, B-l-ь = Ble). Kann man annehmen, die Kenntniss darüber, dass durch ъ und ь ursprünglich Vocale bezeichnet wurden, eine Erkenntniss, die nur in Kleinigkeiten nicht übereinstimmt mit der Erkenntniss, zu der die Sprachvergleichung gekommen ist, sei den Pskower Altkirchlichen überliefert worden? Die Möglichkeit an und für sich lässt sich nicht ableugnen, wohl aber die Wahrscheinlichkeit. Auch würde kein moderner Sprachforscher aus der Thatsache, dass in Pskower altkirchlichen Schulen in jüngster Zeit ъ und ь als Vocale gelesen wurden, die Schlussfolgerung ziehen, das sei auch im ursprünglichen Kirchenslavischen, auch im Urslavischen so gewesen; wenn er zu diesem Schlusse kommt, so fusst er eben auf andern Thatsachen, an deren wirklicher Ueberlieferung nicht gezweifelt werden kann. Es existirt eben in dem von mir erwähnten Fall kein Kriterium wirklicher, unzweifelhafter Ueberlieferung. Was aber K. Lehrs noch hinzufügt: Et cum idem sensus qui ab initio vocibus suos accentus impertierat, qui in quibusdam a regula defecerat, etiam postea valeret in hominibus graecis, eo magis ad verum et genuinum in hac re inclinasse censendi sunt (?!), das müsste, um

rechten Glauben zu finden, erst bewiesen werden. Das kann es aber nicht, denn es ist der reine Mysticismus. — Daher muss es für uns trotz Aristarch's Ansicht ganz unbestimmbar bleiben, wie δηϊοτης, ανδροτης (ἀδροτης) in homerischer Zeit, d. h. zur Zeit der Blüthe des ältesten Epos gesprochen worden sind. Doch nicht bloss auf die Wörter und Wortformen der homerischen Zeit bezieht sich unsre Skepsis, sondern ganz ebenso auf andre Perioden der den Alexandrinern vorhergehenden Sprachperioden und auf alle Gegenden, wo griechisch gesprochen wurde, auf alle Dialekte des Griechischen. Ebenso wenig wie die Betonung der homerischen Wörter können wir auf diesem Wege (der eigentlich unbegründeten Vermuthung) darüber etwas sicheres erfahren, ob die Attiker, d. h. die Attiker der Zeit des Sophokles, des Plato und Demosthenes, nicht die Attiker der Alexandrinerzeit ταχυτής, βραδυτής (gegenüber κουφότης, ποιότης, ποσότης) u. ä. gesprochen haben.

Also wenn in manchen Fällen auch eine richtige Ueberlieferung über die Accentuation später im gewöhnlichen Leben ungebräuchlich gewordener Wörter und Wortformen die Zeit der Alexandriner erreicht haben mag, so verfügten diese nicht über die Mittel, um in Erfahrung zu bringen, ob eine Ueberlieferung wesentlich richtig oder eine andre gänzlich gefälscht war. Die Bestimmung der Betonung solcher Wörter und Wortformen auf Grund der griechischen Tradition ist eben als ein ganz unwissenschaftliches, weil willkürliches Verfahren anzusehen.

Weiter: welches Kriterium haben wir zu entscheiden, wem wir glauben sollen, wenn in Betreff der Betonung eines und desselben Wortes mehrere Alexandriner mit einander nicht übereinstimmten? Nur in verhältnissmässig wenig Fällen kennen wir ja die Beweggründe, welche den einen oder den andern veranlassten, eine solche und keine andre Betonung für die richtige anzusehen. In den folgenden Beispielen unterscheiden wir nicht die zur Alexandrinerzeit noch gebräuchlichen Ausdrücke von den veralteten.

Nach Ansicht von Aristarch und von dessen Schülern muss man im Homer (Α 591. Ο 23) βηλός lesen nach Analogie von χωλός (oder χηλός?) und πηλός, nach der von Krates, der den Ausdruck für aus dem Chaldäischen entlehnt ansah, nach Analogie von ἧλος vielmehr βῆλος.

Ἁμαρτῄ las Aristarch, das Wort für eine Abkürzung aus ἁμαρτῄδην haltend (Schol. Φ 162), wie κρῖ (κρῖ λευκόν) eine

Abkürzung von κριθή ist und wie die modernen Franzosen anstatt les aristocrates, les démocrates — les aristos, les démos u. ä. sagen; aber die παράδοσις, die hergebrachte herrschende Orthographie der meisten Gelehrten folgte der Analogie der andern Adverbien auf ηῖ (also ἁμαρτηῖ).

Wem von den Grammatikern haben wir zu folgen, denen, welche nach Analogie einer Gruppe von Wörtern οὐτιδανός, oder andern, welche nach Analogie einer andern Wortgruppe οὐτίδανος schrieben? Die Grammatiker stritten auch über den Accent von παρεια (παρειάς oder παρείας), über den von παρεξ (παρέξ oder πάρεξ) u. s. w.

Gehen wir nun zu einem andern Punkte der Frage über die Betonung homerischer Wörter über. Schol. Ven. A zu M 20 zeigt uns nach Herodian nicht bloss die Uneinigkeit der Gelehrten in Bezug auf die Betonung des Flüsschens Καρησος, ein Wort, das von den einen Καρησός, von andern Κάρησος gelesen wurde, sondern auch, dass Aristarch den Wörtern im homerischen Text nicht nothwendig die bei den einheimischen Ortsangehörigen, bei denen ein Fluss etc. solchen Namens vorkam, gebräuchliche Accentuation zuschrieb: ὁ δὲ Ἀρίσταρχος βαρύνει (Κάρησος) ὡς Κάνωβος. εἴπομεν δὲ ἐν ἑτέροις, ὅτι οὐ πάντως ἐπικρατεῖ ἡ ἀπὸ τῶν ἐθνῶν χρῆσις καὶ ἐπὶ τὴν ὁμηρικὴν ἀνάγνωσιν.... οὕτως οὖν εἰκὸς καὶ ἐπὶ τοῦ Κάρησος μὴ πεισθῆναι τὸν Ἀρίσταρχον ὁμοίως τοῖς ἐγχωρίοις προενέγκασθαι τὴν λέξιν. Ein solches Misstrauen von Seiten Aristarch's ist zwar entschieden zu billigen; doch wäre unser Vertrauen zu ihm erst dann ein billigenswerthes, wenn wir überzeugt sein könnten, Aristarch habe in jedem einzelnen Fall mit Hülfe der Analogie die richtige Accentuation bestimmt.

Wir könnten noch verschiedene Punkte in Aristarch's Bestimmungen der Accentuation homerischer Wörter und Wortformen anführen und bei der Gelegenheit die Billigung seines Verfahrens von Seiten K. Lehrs' jedesmal einer Kritik unterziehen; doch mag auch das bisher Gesagte genügen.

Aber nicht bloss in homerischen Gedichten setzt man auf die einzelnen Wörter und Wortformen die von den Grammatikern überlieferte Accentuation, sondern auch in andern Schriftdenkmälern voralexandrinischer Zeit.

Wenn nun A. Boeckh, H. L. Ahrens und andre Zeitgenossen dieser Gelehrten so verfahren sowohl beim Abdruck handschriftlich erhaltener als auch in Inschriften erhaltener Schriftdenk-

mäler, so müssen wir das nicht zu streng beurtheilen bei der geringen Strenge der damaligen sprachwissenschaftlichen Kritik. Jetzt muss es aber gerügt werden, wenn selbst der verdienstliche Umarbeiter von H. L. Ahrens' griechischen Dialekten, Richard Meister, nicht um ein Haar besser d. h. vorsichtiger und wissenschaftlicher verfährt. Rechtfertigen wir unser Urtheil durch Beispiele, durch Belege aus seiner Behandlung des asiatisch-äolischen Dialekts. Es hängt damit zusammen, wie R. M. sich zu den Quellen stellt. Er macht eben — um einen hiermit verwandten Punkt zu berühren — keinen wesentlichen Unterschied zwischen den in Handschriften erhaltenen und den inschriftlichen Denkmälern des Aeolischen als Quellen unserer Kenntniss desselben; vgl. S. 16, wo er nur 'über die klägliche Beschaffenheit der handschriftlichen Ueberlieferung' wehklagt, 'die zur unausgesetzten Vorsicht mahne und die Bedeutung der Fragmente (der äolischen Dichter, namentlich des Alkaios und der Sappho) als Quellen der Dialektforschung erheblich einschränke'; wäre also diese Ueberlieferung eine bedeutend bessere, so würde er sie an Bedeutung den Inschriften ziemlich gleich stellen. Was aber ein vollständiges Missverständniss ist; denn auch vielfache sehr gute Kopien eines Schriftwerkes entstellen zum wenigsten den Charakter desselben, so dass so erhaltene d. h. auch verhältnissmässig gut erhaltene Sprachdenkmäler sich doch stets als unreinere Quellen bei der Sprachforschung erweisen, denn Inschriften. Ausserdem übersieht er vollständig, dass die Ueberlieferung des Textes des Alkaios und der Sappho auf alexandrinischen Ausgaben des Aristophanes und Aristarch beruht, welche den Text nach dem äolischen Charakter ihrer Zeit 'verbesserten' und ihm die an dem zeitgenössischen äolischen Dialekt beobachtete Accentuation beilegten. Somit hat M. die späte Zeit der Angaben der Grammatiker über den griechischen, speziell den äolischen Accent übersehen. Mag er nun auch als den ältesten bekannten Grammatiker, der über Dialekte schrieb, den Lehrer des Aristophanes Dionysios Iambos anführen, mag selbst die Betonung einzelner Ausdrücke bei Alkaios und Sappho aus etwas früherer Zeit als der des Aristophanes und Aristarch stammen; trotzdem steht so viel fest, die Alexandriner, welche in den Ausgaben dieser Dichter alle Worte mit Accentzeichen versahen, konnten bloss die Betonung der asiatischen Aeolier ihrer Zeit kennen und die äolische Accentuation früherer Zeit nur vermuthungsweise bestimmen. Wie kühn und häufig gänzlich unberechtigt sind aber dergleichen Ver-

muthungen in den Anfängen der grammatischen Wissenschaft! Trotzdem äussert M. seinen Zweifel, die überlieferte speziell äolische Accentuation betreffend, nur in einzelnen Fällen. So erklärt er auch nicht zu wissen, ob die asiatischen Aeolier Ποσείδαν, Ποσίδαν oder Ποσιδᾶν, Ποσειδᾶν betont, ob συλλυθῶσι oder συλλύθωσι, Ἑρμᾶς oder Ἕρμας, ἀμμέων oder ἄμμεων. Solch ein Mangel an Skepticismus im gegebenen Fall ist an R. Meister um so mehr zu tadeln, als er die Ansicht theilt, 'das spezifisch asiatisch-äolische Accentuationsprinzip sei kein aus urgriechischer Zeit hergebrachtes, sondern ein später aufgekommenes'. Wäre es ein altüberkommenes, so könnte es bis auf die Alexandriner mehr oder weniger unverändert geblieben sein. Ist es aber erst neu aufgekommen, so fragt es sich ganz selbstverständlich: wann ist es aufgekommen, wann herrschend geworden, ob etwa schon vor Alkaios und Sappho oder erst später, oder gar erst kurz vor der Zeit der Alexandriner, welche die Accentuation zuerst durch Tonzeichen feststellten. Angenommen, es wäre über die Lehren der Alexandriner über den spezifisch äolischen Accent nichts überliefert, wir kennten aber die von Meister auf S. 38 angeführten Angaben des G. Earinos über die heutige Sprache von Lesbos und den anliegenden Inseln, wo man ἔδιω für ἐδώ oder ἐδῶ, ὦ Πάναγια anstatt ὦ Παναγία u. a. sagt (Μουσεῖον καὶ βιβλιοθήκη τῆς εὐαγγελ. σχολῆς. Ἐν Σμύρνῃ 1876 p. 137 sq.), würde es nicht für Tollkühnheit gelten, wollten wir auf Grund der Angaben des Earinos die Wörter und Wortformen bei Alkaios und Sappho und in den ältesten äolischen Inschriften bestimmen? Und doch wäre ein solches Verfahren nur dem Grade, aber nicht dem Wesen nach verschieden von dem landläufigen, welches ich an R. M. rügen zu müssen glaube.

Vollends unberechtigt ist das Verfahren A. Fick's, der in seiner äolischen Urilias und Urodyssee die einzelnen Wörter und Wortformen so accentuirt, wie es die grammatische Ueberlieferung über die asiatisch-äolische Betonung verlangt. Wenn man auch die Frage, ob diese Epopoeen wirklich als ursprünglich äolisch verfasst zu betrachten seien, bejahen sollte, so könnte sein Verfahren in Bezug auf den Accent doch nur dann gerechtfertigt werden, wenn er die Entstehung der Urilias und Urodyssee in die Alexandrinische Epoche verlegte. Doch kehren wir zu unserer Hauptfrage zurück.

Die Alexandriner konnten die Betonung des Griechischen der vorhergehenden Epoche nicht unmittelbar durch Beobachtun-

gen kennen, sondern darüber nur Vermuthungen anstellen, welche, wie wir vorhin an einzelnen Beispielen wie der Betonung des homerischen Wortes ταρφειαι und ταρφειας sahen, nicht selten recht leichtfertiger Art waren. Da wir aber in Betreff der Kenntniss der Betonung dieser Epoche nur auf die von den Alexandrinern ausgehende Ueberlieferung angewiesen sind, so ist unsre Kenntniss derselben noch viel geringfügiger als die der Betonung der Sprache der Alexandriner, welche, wie wir oben darthaten, in jedem einzelnen Fall, so weit es von der griechischen Ueberlieferung allein abhängig war, gänzlich versagte.

o. Wir kommen endlich zur Frage der Betonung des nachalexandrinischen Griechisch.

Die damalige Litteratursprache, die uns allein zugänglich ist, war in vielen Fällen und Beziehungen eine völlig künstliche, da sie nicht nur Formen und Constructionstypen des attischen Dialekts in sich aufnahm, sondern ihnen nicht selten auch Eigenthümlichkeiten der Sprache nicht-attischer Dichter und Prosaiker beimischte, ja häufig einen Mischmasch des Griechischen verschiedener Epochen und verschiedener Litteraturgattungen darstellte. Doch auch diese künstliche Sprache entbehrte nicht ganz des veränderlicheren Elements der Volkssprache. Dieses Element wird häufig nicht als solches erkannt: es versteckt sich ja zum nicht unbedeutenden Theil unter dem, was bei Philologen alter Schule als Verderbniss des früheren guten Griechisch (Graecitas proba, Gr. sine labe), als der Verachtung anheimfallende schlechtere (sequiores) oder barbarische Formen oder Constructionstypen gilt[1].

---

[1] So wird θεοεχθρίαι bei Lukian. Λεξιφ. 11 von Cobet (Var. lectiones p. 81) als plane barbarum bezeichnet, weil die frühere aus θεοῖς ἐχθρός gebildete Zusammensetzung θεοισεχθρία war. Was aber θεοεχθρία anbetrifft, so ist unsre Ansicht darüber folgende. Entweder kommt es sonst im Spätgriechischen nicht vor, und dann ist es bloss ein ganz zufälliger Schreibfehler; oder, wenn es sich nicht als durch ein ganz zufälliges einfaches Versehen des Abschreibers entstanden erklärt, so ist es ein gesetzmässiger späterer Ersatz für das altgriechische θεοισεχθρία. Man muss sich erinnern, dass die Zusammensetzungen, deren erstes Glied eine Casusform hat, viel seltener vorkommen, als solche, an deren erstem Glied die Stammform erscheint. Natürlich ist es also, dass die ersteren der Analogie der letzteren folgend im ersten Gliede die Casusform verlieren. Aber auch abgesehen davon, hat Neckel (de nominibus compositis graecis p. 6) Unrecht, die Behauptung Justi's zu leugnen, die syntaktischen oder Casualcomposita seien ursprünglicher als die Zusammensetzungen mit Stammform des ersten Gliedes. Denn

Freilich bilden solche Abweichungen vom früheren Sprachgebrauch nicht nothwendig Eigenthümlichkeiten der Schriftsteller selbst aus

---

wo sollte die Stammform denn hervorkommen, da sie doch ebenso wie die Wurzelform ursprünglich bloss Abstraktion unsrerseits ist, wenn nicht im Casualcompositum die Casusform sei es auf irgend welche Art unkenntlich wurde, sei es durch lautliche Veränderung wirklich schwand, d. h. zur Stammform wurde. So hat erst neuerdings Brugmann (Jahrb. f. Phil. 1887 S. 170 ff.) nachgewiesen, dass ἀλλάλω, ἀλλάλουν (-λοιν) ἀλλάλοις etc. ursprünglich im ersten Glied eine ebensolche Nominativform hatte wie anjō- anja-, paras- para-, kits- kita- oder einander, dass es ursprünglich αλλος-αλλον, αλλα-αλλον, αλλο(δ)-αλλο(δ) lautete, aber die weibliche Form der Zusammensetzung zuerst durch Contraction zusammenwuchs, αλλαλον, welche darauf auch anstatt der männlichen und sächlichen gebraucht wurde; erst später sei sie an den Subjectsplural oder -dual angepasst, zu ἀλλαλοι, -ων etc. geworden. Von anderen ursprünglichen Casualcompositen können wir es nicht nachweisen, wie sie Stammcomposita wurden, es sei denn nach Analogie. Es brauchte übrigens dieser Process wie in ἀλλαλοι für ἄλλος-αλλον nur in ein paar einzelnen Zusammensetzungen vorgekommen zu sein, um nach Analogie von ein paar Stammcomposita die ganze grosse Masse andrer solcher Zusammensetzungen zu bilden. Damit ist auch nicht gesagt, dass nicht einzelne Casualcomposita sich auf dieselbe Art wie die ursprünglichen auch später noch bildeten, als schon Stammcomposita vorgekommen waren. Also einzelne von letzteren konnten sogar älter sein, als einzelne von den ersteren. Mit der Zeit aber mussten bloss Stammcomposita sich bilden. Sonach scheint, wie aus Μεγάλα πολις ein Μεγαλοπολις, -ιτης, so auch aus θεοῖσεχθρια θεοεχθρία geworden zu sein; vgl. auch das ältere Διϝειτρέφης, Διειτρέφης, welches inschriftlich noch stets als Διειτρέφης bezeugt ist, aber in Handschriften entweder Διιτρέφης oder häufig sogar, nach allgemeiner Analogie, Διοτρέφης geschrieben wird. In Cobet's V. L. p. 84 lesen wir: Eadem negligentia in verbo λούειν *formis probis* substituit *formas sequiores* (anstatt der bei wirklichen Attikern allein gebräuchlichen Formen λοῦσθαι, λοῦμαι wird nämlich bei Späteren λούεσθαι, λούομαι gesagt u. s. w.). Ganz begreiflich finde ich, dass eine andre Zeit auch andre Formen des Wortes gebraucht, aber nicht recht begreiflich, warum die einen Formen gut heissen, die andern weniger gut. Ebendaselbst spricht Cobet p. 222: In Timone (Lucianeo) § 2 ἀπολαύειν lege ἀπολαύσειν; nam sic *sequiores* loquebantur. Denn sequior bedeutet bei Cobet nicht etwa dasselbe, wie sequens, sondern ist = deterior; das ist aus den Stellen zu ersehen, wo der proba Graecitas die sequior Graecitas entgegengesetzt wird. Leicht wäre es, viele andre Beispiele anzuführen, nicht bloss aus Schriften von Cobet, sondern auch aus denen anderer, berühmter oder wenigstens bekannter Philologen; doch auch diese wenigen Beispiele werden genügen. Hinzuzufügen wäre bloss, dass wie diese Ausdrücke der Verachtung der Formen und des Sprachgebrauchs späterer Zeit meist ganz ungerecht-

bloss durch Analogie erschlossen ist. Trotzdem Herodian gewöhnlich Aristarch folgt, ist es doch ganz selbstverständlich, dass er manchmal unwillkürlich und gleichsam unbewusst eine von späteren Grammatikern aufgestellte Regel habe, die Aristarch gar nicht kannte, wenn nur die Betonung der von der Regel umfassten Ausdrücke sich nicht von der Aristarchischen unterschied.

Die Bestimmung der Betonung eines Wortes nach der Betonung analoger Wörter kann auch nicht umhin für wesentlich, für im allgemeinen richtig zu gelten. Es unterliegt ja keinem Zweifel und wird jetzt auch mehr oder weniger allgemein angenommen, dass die Analogie in der Sprache eine höchst wichtige Rolle spielt, nicht bloss, wie man früher glaubte, in der Periode des (scheinbaren) Verfalles derselben, sondern im allgemeinen gleichmässig auf allen Stufen ihrer Entwickelung; dass auf Analogie auch die Kategorie der der Flexion unterliegenden Wortformen beruht, welche sei es Declination, sei es Conjugation, sei es Bildung der Comparationsstufen heisst u. s. w.; dass ohne Annahme von Analogien auch die Bildung syntaktischer Typen unerklärlich wäre. Es unterliegt somit keinem Zweifel, dass einzelne Wörter und Wortformen je nach der Aehnlichkeit mit der einen oder anderen Gruppe (Kategorie) von Wörtern und Wortformen auch die dieser Gruppe eigenthümliche Betonung annahmen. Daher ist auch die Bestimmung der Betonung eines Wortes der früheren Sprache nach Analogie der Betonung ähnlicher Gruppen von Wörtern der lebenden Sprache an und für sich, d. h. im allgemeinen als richtig anzuerkennen. In etwas abstrakter Sprache drückt diesen Gedanken Steinthal (Geschichte der Sprachwissenschaft S. 436) in der Kürze folgendermassen aus: 'Ist die Analogie ein Princip der Sprachbildung, ein Realprincip, so ist sie auch ein Erkenntnissprincip, das den Grammatiker bei seinem Nachdenken leitet'. Aber, wenn nicht in jedem einzelnen Fall, so doch in vielen Fällen unterliegt die Berechtigung der Anwendung dieses Princips einem nicht unberechtigten Zweifel. Wir können eben häufig nicht umhin, uns die Frage vorzulegen: gehörte ein gegebenes Wort der vergangenen Periode oder einer gewissen Zeit derselben auch in Bezug auf den Accent wirklich zur Gruppe von Wörtern, denen es nach unserer Kenntniss derselben anzugehören scheint? Ist unsre Kenntniss in jedem einzelnen Fall genügend, um zu entscheiden, das Wort könne gar nicht in Betreff der Betonung der Analogie andrer Wörter gefolgt sein? Wie häufig sehen wir eben Ausnahmen von sei es Regeln, sei

es Gesetzen, Ausnahmen, welche für uns unerklärlich sind. Häufig kann ein minimer Unterschied eines Worts von andern ihm sonst analogen Wörtern, welchen wir z. B. bei der Ungenauigkeit der Schrift bei Wiedergabe der Lauterscheinung gar nicht zu erkennen vermögen, den Grund abgeben, weshalb ein Wort früher einmal eine Gruppe mit andern Wörtern bildete, die ganz verschieden sind von denen, welche uns demselben analog erscheinen.

Doch führen wir zuvörderst Beispiele von Analogieurtheilen des Aristarch an und zwar von Urtheilen nach formeller Analogie. Auf S. 263[1] (255[2]) führt K. Lehrs aus Schol. Ven. A zu Λ 659 an: ..... προπαρωξύνθη δὲ (οὐτάμενοι) ὑπὸ τοῦ Ἀριστάρχου διὰ τὸν χαρακτῆρα· αἱ τοιαῦται μετοχαὶ προπαρωξύνοντο· ἱστάμενος, κιχράμενος· ὁ γὰρ ἀνὴρ (unzweifelhaft Aristarch) τωῖ χαρακτῆρι[1] μᾶλλον τοὺς τόνους προσνέμει. Also nimmt Aristarch an, οὐτάμενοι sei προπαροξύτονον gewesen auf Grund der Aehnlichkeit dieser Form mit κιχράμενος und ἱστάμενος, trotzdem diese Form, welche hier (bei Aristarch) für Perfectum oder Praesens gilt, nach Lehrs aber, der in diesem Punkt mit Buttmann übereinstimmt, Partic. Aoristi (d h. der momentanen oder eintretenden Handlung) ist. Darauf fährt er fort: Ipsum ἰών non aoristus est nec κιών, sed propter simplicium formam accentum aoristis [lege aoristorum] proprium (e. g. πιών) accommodarunt (Aristarchus et ceteri grammatici). Et contra videant, quid agant, qui quod ἐρεσθαι, διωκαθειν, πιλνων, ὀφλειν aoristorum significationem habent, continuo accentum aoristorum accersendum putant. In quo, quam non subleventur paradosi, ipsi, opinor, sentiunt (?). De ἔρεσθαι diserte testatur Herodianus Π 47 (vgl. die unten angeführten Worte dieses Scholion und die Fortsetzung desselben).

---

[1] Cf. Schol. zu Π 47 über die Betonung des Wortes λιτεσθαι: ὁ δ' Ἀσκαλωνίτης (sc. Πτολεμαῖος ein Aristarcheer) ἀξιοῖ ὁμοίως τωῖ λίσσεσθαι (λίτεσθαι), ἐπεὶ ἐνεστῶτος χρόνου ἀπὸ ὁριστικοῦ τοῦ λίττομαι. εἰσὶ δὲ οἳ παροξύνουσιν ὁμοίως τωῖ λαβέσθαι. ἐγὼ δ' ἐπαινῶ τὸν Ασκαλωνίτην προπαροξύνοντα ἐπὶ ἐνεστῶτος· τοῦτο γάρ ἐστι καὶ τὸ δηλούμενον· ἔμελλε γὰρ αὐτωῖ θάνατον λίσσεσθαι (cf. Π 46 ff: . . ἦ γὰρ ἔμελλε(ν) ϝοῖ αὐτωῖ θάνατόν τε κακὸν καὶ κῆρα λιτεσθαι), δοκεῖ δέ μοι ἡ πλείων παράδοσις (προ)παροξύνειν οὐκ ἀπιθάνως. ὅν περ γὰρ τρόπον ἐν ἑτέροις διαλαμβάνων περὶ τοῦ μεταλλῆσαι καὶ ἐρέσθαι (Od. Γ 69), ἀξιούντων πάντων τὸ ἐρέσθαι ὁμοίως τωῖ πυθέσθαι, ἐπειδήπερ μέσος δεύτερος ἀόριστός ἐστιν, ἀπεφηνάμην ὡς ἡ παράδοσις τρίτην ἀπὸ τέλους ἐποίησε τὴν ὀξεῖαν, οὐ τωῖ σημαινομένωι πεισθεῖσα, ἀλλὰ τωῖ χαρακτῆρι τῆς φωνῆς.

In anderen Fällen gab Aristarch den Wörtern, welche zu seiner Zeit als veraltet und ungebräuchlich gelten konnten, dieselbe Betonung, welche auch der Bedeutung nach analoge, seinerzeit allgemein gebräuchliche Ausdrücke hatten. Vgl. das im Schol. Ven. A zu T 357 und zu M 158 gesagte: ταρφειαί] Ἀρίσταρχος ἀνέγνω ὡς πυκιναί und ταρφειάς] Ἀρίσταρχος ὀξύνει ὡς πυκνάς. Gab es nun einen Grund ταρφειαί mit πυκναί (dem älteren πυκιναί) und nicht mit Pamphilos (Schol. Ven. B zu A 52) mit ὀξεῖαι zusammenzustellen? Hat das nicht die Annahme eines vollständigen Adjektivs 3 Endungen ταρφειός, -ιά, -ιόν, wie Nauck (Od. Bd. 1, X) nachweist, bewirkt? Dass Aristarch solch eine Voraussetzung gemacht, ist aber unbegründet.

In den Fällen, wo die Alexandriner den Accent veralteter, ausser Gebrauch gekommener Wörter nach Analogie des Accents noch gebräuchlicher bestimmten, konnten sie so manchmal das Richtige treffen und ihre Kombination richtig sein nicht bloss in Betreff einzelner Wörter und Wortformen, sondern ganzer Gruppen derselben. Doch muss ich das schon einmal Gesagte wiederholen: ohne sicher zu wissen, in welchem einzelnen Fall sie im Rechte waren, in welchem sie sich irrten, können wir uns in keinem Fall auf das Resultat einer solchen Kombination verlassen.

Können wir denn voraussetzen, die Betonung eines Ausdrucks älterer Sprachperiode sei nothwendig dieselbe gewesen, wie die Betonung mit ihm, sei es der Form oder der Bedeutung nach, analoger Wörter der dazumal lebenden Sprache? Könnten die letzteren Wörter und Wortformen nicht erst, sagen wir, nach Homer die uns bekannte Betonung erhalten haben, so dass der Analogieschluss für die Homerische Sprache ungiltig wäre? Also in Folge von Analogieschlüssen können wir wohl etwas mit annähernder Wahrscheinlichkeit voraussetzen, keineswegs aber sicher wissen d. h. davon überzeugt sein, dass das ausser Gebrauch gekommene Wort in früherer Zeit oder in gewissen Epochen derselben dieselbe Betonung gehabt hat, wie in späterer Zeit andere ihm scheinbar analoge.

Doch, sagt K. Lehrs und werden andre ihm nachbeten, Aristarch war so vorsichtig und umsichtig, er besass ein so feines Wahrheitsgefühl (nativus quidam veri falsique sensus p. 259[1] 254[2]), dass er sich bei der Bestimmung der Betonung homerischer Wörter und Wortformen, die aber schon lange im alltäglichen Leben ausser dem Gebrauch waren, keineswegs überall durch Analogie leiten und verleiten liess.

Wenn man trotz der Betonung analoger Wörter, wie φιλότης, νεότης, κακότης u. s. w. schol. Ven. A zu Γ 20 liest, Aristarchos habe doch δηϊοτής betont, so behauptet Lehrs mit dem Ton vollständiger Ueberzeugung, auch in diesem und ähnlichen Fällen sei das Verfahren Aristarch's richtig, und man könne sich auf das Resultat seiner Untersuchung verlassen. Hic accentus traditus erat (id est δηϊοτής). Mihi, sagt er S. 270[1] (261[2]), in his rebus versanti iterum iterumque occurrit etiam in obsoletioribus vocabulis aliquam de accentu traditionem fuisse. Etenim, etiamsi ponamus in versibus recitandis accentum voce non notatum esse, quam saepe extra versum etiam Homericorum vocabulorum proferendi occasio erat, partim coram discipulis in ludo, partim in rhapsodorum et philosophorum confabulationibus: ut facile cogitari possit multorum vocabulorum accentus quasi per manus traditos usque ad Alexandrinos pervenisse.

Suchen wir uns das Wesen dieser Behauptung klar zu machen. Hierzu mag die Zusammenstellung derselben mit einer Thatsache dienen, welche ich aus einer Privatcorrespondenz in einer russischen pädagogischen Zeitschrift erfuhr. In den altkirchlichen (sektirerischen) Schulen des Gouvernements Pskow werden beim Unterricht im Buchstabiren (B-a, B-e etc. B-l-a, B-l-e u. s. w.) ъ und ь noch als Vocale gesprochen (also B-l-ъ = Blo, B-l-ь = Ble). Kann man annehmen, die Kenntniss darüber, dass durch ъ und ь ursprünglich Vocale bezeichnet wurden, eine Erkenntniss, die nur in Kleinigkeiten nicht übereinstimmt mit der Erkenntniss, zu der die Sprachvergleichung gekommen ist, sei den Pskower Altkirchlichen überliefert worden? Die Möglichkeit an und für sich lässt sich nicht ableugnen, wohl aber die Wahrscheinlichkeit. Auch würde kein moderner Sprachforscher aus der Thatsache, dass in Pskower altkirchlichen Schulen in jüngster Zeit ъ und ь als Vocale gelesen wurden, die Schlussfolgerung ziehen, das sei auch im ursprünglichen Kirchenslavischen, auch im Urslavischen so gewesen; wenn er zu diesem Schlusse kommt, so fusst er eben auf andern Thatsachen, an deren wirklicher Ueberlieferung nicht gezweifelt werden kann. Es existirt eben in dem von mir erwähnten Fall kein Kriterium wirklicher, unzweifelhafter Ueberlieferung. Was aber K. Lehrs noch hinzufügt: Et cum idem sensus qui ab initio vocibus suos accentus impertierat, qui in quibusdam a regula defecerat, etiam postea valeret in hominibus graecis, eo magis ad verum et genuinum in hac re inclinasse censendi sunt (?!), das müsste, um

rechten Glauben zu finden, erst bewiesen werden. Das kann es aber nicht, denn es ist der reine Mysticismus. — Daher muss es für uns trotz Aristarch's Ansicht ganz unbestimmbar bleiben, wie δηϊοτης, ανδροτης (ἀδροτης) in homerischer Zeit, d. h. zur Zeit der Blüthe des ältesten Epos gesprochen worden sind. Doch nicht bloss auf die Wörter und Wortformen der homerischen Zeit bezieht sich unsre Skepsis, sondern ganz ebenso auf andre Perioden der den Alexandrinern vorhergehenden Sprachperioden und auf alle Gegenden, wo griechisch gesprochen wurde, auf alle Dialekte des Griechischen. Ebenso wenig wie die Betonung der homerischen Wörter können wir auf diesem Wege (der eigentlich unbegründeten Vermuthung) darüber etwas sicheres erfahren, ob die Attiker, d. h. die Attiker der Zeit des Sophokles, des Plato und Demosthenes, nicht die Attiker der Alexandrinerzeit ταχυτής, βραδυτής (gegenüber κουφότης, ποιότης, ποσότης) u. ä. gesprochen haben.

Also wenn in manchen Fällen auch eine richtige Ueberlieferung über die Accentuation später im gewöhnlichen Leben ungebräuchlich gewordener Wörter und Wortformen die Zeit der Alexandriner erreicht haben mag, so verfügten diese nicht über die Mittel, um in Erfahrung zu bringen, ob eine Ueberlieferung wesentlich richtig oder eine andre gänzlich gefälscht war. Die Bestimmung der Betonung solcher Wörter und Wortformen auf Grund der griechischen Tradition ist eben als ein ganz unwissenschaftliches, weil willkürliches Verfahren anzusehen.

Weiter: welches Kriterium haben wir zu entscheiden, wem wir glauben sollen, wenn in Betreff der Betonung eines und desselben Wortes mehrere Alexandriner mit einander nicht übereinstimmten? Nur in verhältnissmässig wenig Fällen kennen wir ja die Beweggründe, welche den einen oder den andern veranlassten, eine solche und keine andre Betonung für die richtige anzusehen. In den folgenden Beispielen unterscheiden wir nicht die zur Alexandrinerzeit noch gebräuchlichen Ausdrücke von den veralteten.

Nach Ansicht von Aristarch und von dessen Schülern muss man im Homer (Α 591. Ο 23) βηλός lesen nach Analogie von χωλός (oder χηλός?) und πηλός, nach der von Krates, der den Ausdruck für aus dem Chaldäischen entlehnt ansah, nach Analogie von ἧλος vielmehr βῆλος.

Ἁμαρτή las Aristarch, das Wort für eine Abkürzung aus ἁμαρτῆδην haltend (Schol. Φ 162), wie κρῖ (κρῖ λευκόν) eine

Abkürzung von κριθή ist und wie die modernen Franzosen anstatt les aristocrates, les démocrates — les aristos, les démos u. ä. sagen; aber die παράδοσις, die hergebrachte herrschende Orthographie der meisten Gelehrten folgte der Analogie der andern Adverbien auf ηῖ (also ἀμαρτηῖ).

Wem von den Grammatikern haben wir zu folgen, denen, welche nach Analogie einer Gruppe von Wörtern οὐτιδανός, oder andern, welche nach Analogie einer andern Wortgruppe οὐτίδανος schrieben? Die Grammatiker stritten auch über den Accent von παρεια (παρειάς oder παρείας), über den von παρεξ (παρέξ oder πάρεξ) u. s. w.

Gehen wir nun zu einem andern Punkte der Frage über die Betonung homerischer Wörter über. Schol. Ven. A zu M 20 zeigt uns nach Herodian nicht bloss die Uneinigkeit der Gelehrten in Bezug auf die Betonung des Flüsschens Καρησος, ein Wort, das von den einen Καρησός, von andern Κάρησος gelesen wurde, sondern auch, dass Aristarch den Wörtern im homerischen Text nicht nothwendig die bei den einheimischen Ortsangehörigen, bei denen ein Fluss etc. solchen Namens vorkam, gebräuchliche Accentuation zuschrieb: ὁ δὲ Ἀρίσταρχος βαρύνει (Κάρησος) ὡς Κάνωβος. εἴπομεν δὲ ἐν ἑτέροις, ὅτι οὐ πάντως ἐπικρατεῖ ἡ ἀπὸ τῶν ἐθνῶν χρῆσις καὶ ἐπὶ τὴν ὁμηρικὴν ἀνάγνωσιν.... οὕτως οὖν εἰκὸς καὶ ἐπὶ τοῦ Κάρησος μὴ πεισθῆναι τὸν Ἀρίσταρχον ὁμοίως τοῖς ἐγχωρίοις προενέγκασθαι τὴν λέξιν. Ein solches Misstrauen von Seiten Aristarch's ist zwar entschieden zu billigen; doch wäre unser Vertrauen zu ihm erst dann ein billigenswerthes, wenn wir überzeugt sein könnten, Aristarch habe in jedem einzelnen Fall mit Hülfe der Analogie die richtige Accentuation bestimmt.

Wir könnten noch verschiedene Punkte in Aristarch's Bestimmungen der Accentuation homerischer Wörter und Wortformen anführen und bei der Gelegenheit die Billigung seines Verfahrens von Seiten K. Lehrs' jedesmal einer Kritik unterziehen; doch mag auch das bisher Gesagte genügen.

Aber nicht bloss in homerischen Gedichten setzt man auf die einzelnen Wörter und Wortformen die von den Grammatikern überlieferte Accentuation, sondern auch in andern Schriftdenkmälern voralexandrinischer Zeit.

Wenn nun A. Boeckh, H. L. Ahrens und andre Zeitgenossen dieser Gelehrten so verfahren sowohl beim Abdruck handschriftlich erhaltener als auch in Inschriften erhaltener Schriftder'

mäler, so müssen wir das nicht zu streng beurtheilen bei der geringen Strenge der damaligen sprachwissenschaftlichen Kritik. Jetzt muss es aber gerügt werden, wenn selbst der verdienstliche Umarbeiter von H. L. Ahrens' griechischen Dialekten, Richard Meister, nicht um ein Haar besser d. h. vorsichtiger und wissenschaftlicher verfährt. Rechtfertigen wir unser Urtheil durch Beispiele, durch Belege aus seiner Behandlung des asiatisch-äolischen Dialekts. Es hängt damit zusammen, wie R. M. sich zu den Quellen stellt. Er macht eben — um einen hiermit verwandten Punkt zu berühren — keinen wesentlichen Unterschied zwischen den in Handschriften erhaltenen und den inschriftlichen Denkmälern des Aeolischen als Quellen unserer Kenntniss desselben; vgl. S. 16, wo er nur 'über die klägliche Beschaffenheit der handschriftlichen Ueberlieferung' wehklagt, 'die zur unausgesetzten Vorsicht mahne und die Bedeutung der Fragmente (der äolischen Dichter, namentlich des Alkaios und der Sappho) als Quellen der Dialektforschung erheblich einschränke'; wäre also diese Ueberlieferung eine bedeutend bessere, so würde er sie an Bedeutung den Inschriften ziemlich gleich stellen. Was aber ein vollständiges Missverständniss ist; denn auch vielfache sehr gute Kopien eines Schriftwerkes entstellen zum wenigsten den Charakter desselben, so dass so erhaltene d. h. auch verhältnissmässig gut erhaltene Sprachdenkmäler sich doch stets als unreinere Quellen bei der Sprachforschung erweisen, denn Inschriften. Ausserdem übersieht er vollständig, dass die Ueberlieferung des Textes des Alkaios und der Sappho auf alexandrinischen Ausgaben des Aristophanes und Aristarch beruht, welche den Text nach dem äolischen Charakter ihrer Zeit 'verbesserten' und ihm die an dem zeitgenössischen äolischen Dialekt beobachtete Accentuation beilegten. Somit hat M. die späte Zeit der Angaben der Grammatiker über den griechischen, speziell den äolischen Accent übersehen. Mag er nun auch als den ältesten bekannten Grammatiker, der über Dialekte schrieb, den Lehrer des Aristophanes Dionysios Iambos anführen, mag selbst die Betonung einzelner Ausdrücke bei Alkaios und Sappho aus etwas früherer Zeit als der des Aristophanes und Aristarch stammen; trotzdem steht so viel fest, die Alexandriner, welche in den Ausgaben dieser Dichter alle Worte mit Accentzeichen versahen, konnten bloss die Betonung der asiatischen Aeolier ihrer Zeit kennen und die äolische Accentuation früherer Zeit nur vermuthungsweise bestimmen. Wie [illegible]n und häufig gänzlich unberechtigt sind aber dergleichen Ver-

muthungen in den Anfängen der grammatischen Wissenschaft! Trotzdem äussert M. seinen Zweifel, die überlieferte speziell äolische Accentuation betreffend, nur in einzelnen Fällen. So erklärt er auch nicht zu wissen, ob die asiatischen Aeolier Ποσείδαν, Ποσίδαν oder Ποσιδᾶν, Ποσειδᾶν betont, ob συλλυθῶσι oder συλλύθωσι, Ἑρμᾶς oder Ἕρμας, ἀμμέων oder ἄμμεων. Solch ein Mangel an Skepticismus im gegebenen Fall ist an R. Meister um so mehr zu tadeln, als er die Ansicht theilt, 'das spezifisch asiatisch-äolische Accentuationsprinzip sei kein aus urgriechischer Zeit hergebrachtes, sondern ein später aufgekommenes'. Wäre es ein altüberkommenes, so könnte es bis auf die Alexandriner mehr oder weniger unverändert geblieben sein. Ist es aber erst neu aufgekommen, so fragt es sich ganz selbstverständlich: wann ist es aufgekommen, wann herrschend geworden, ob etwa schon vor Alkaios und Sappho oder erst später, oder gar erst kurz vor der Zeit der Alexandriner, welche die Accentuation zuerst durch Tonzeichen feststellten. Angenommen, es wäre über die Lehren der Alexandriner über den spezifisch äolischen Accent nichts überliefert, wir kennten aber die von Meister auf S. 38 angeführten Angaben des G. Earinos über die heutige Sprache von Lesbos und den anliegenden Inseln, wo man ἔδιω für ἐδώ oder ἐδῶ, ὦ Πάναγια anstatt ὦ Παναγία u. a. sagt (Μουσεῖον καὶ βιβλιοθήκη τῆς εὐαγγελ. σχολῆς. Ἐν Σμύρνῃ 1876 p. 137 sq.), würde es nicht für Tollkühnheit gelten, wollten wir auf Grund der Angaben des Earinos die Wörter und Wortformen bei Alkaios und Sappho und in den ältesten äolischen Inschriften bestimmen? Und doch wäre ein solches Verfahren nur dem Grade, aber nicht dem Wesen nach verschieden von dem landläufigen, welches ich an R. M. rügen zu müssen glaube.

Vollends unberechtigt ist das Verfahren A. Fick's, der in seiner äolischen Urilias und Urodyssee die einzelnen Wörter und Wortformen so accentuirt, wie es die grammatische Ueberlieferung über die asiatisch-äolische Betonung verlangt. Wenn man auch die Frage, ob diese Epopoeen wirklich als ursprünglich äolisch verfasst zu betrachten seien, bejahen sollte, so könnte sein Verfahren in Bezug auf den Accent doch nur dann gerechtfertigt werden, wenn er die Entstehung der Urilias und Urodyssee in die Alexandrinische Epoche verlegte. Doch kehren wir zu unserer Hauptfrage zurück.

Die Alexandriner konnten die Betonung des Griechischen der vorhergehenden Epoche nicht unmittelbar durch Beobachtun-

gen kennen, sondern darüber nur Vermuthungen anstellen, welche, wie wir vorhin an einzelnen Beispielen wie der Betonung des homerischen Wortes ταρφειαι und ταρφειας sahen, nicht selten recht leichtfertiger Art waren. Da wir aber in Betreff der Kenntniss der Betonung dieser Epoche nur auf die von den Alexandrinern ausgehende Ueberlieferung angewiesen sind, so ist unsre Kenntniss derselben noch viel geringfügiger als die der Betonung der Sprache der Alexandriner, welche, wie wir oben darthaten, in jedem einzelnen Fall, so weit es von der griechischen Ueberlieferung allein abhängig war, gänzlich versagte.

c. Wir kommen endlich zur Frage der Betonung des nachalexandrinischen Griechisch.

Die damalige Litteratursprache, die uns allein zugänglich ist, war in vielen Fällen und Beziehungen eine völlig künstliche, da sie nicht nur Formen und Constructionstypen des attischen Dialekts in sich aufnahm, sondern ihnen nicht selten auch Eigenthümlichkeiten der Sprache nicht-attischer Dichter und Prosaiker beimischte, ja häufig einen Mischmasch des Griechischen verschiedener Epochen und verschiedener Litteraturgattungen darstellte. Doch auch diese künstliche Sprache entbehrte nicht ganz des veränderlicheren Elements der Volkssprache. Dieses Element wird häufig nicht als solches erkannt: es versteckt sich ja zum nicht unbedeutenden Theil unter dem, was bei Philologen alter Schule als Verderbniss des früheren guten Griechisch (Graecitas proba, Gr. sine labe), als der Verachtung anheimfallende schlechtere (sequiores) oder barbarische Formen oder Constructionstypen gilt[1].

---

[1] So wird θεοεχθρίαι bei Lukian. Λεξιφ. 11 von Cobet (Var. lectiones p. 81) als plane barbarum bezeichnet, weil die frühere aus θεοῖς ἐχθρός gebildete Zusammensetzung θεοισεχθρία war. Was aber θεοεχθρία anbetrifft, so ist unsre Ansicht darüber folgende. Entweder kommt es sonst im Spätgriechischen nicht vor, und dann ist es bloss ein ganz zufälliger Schreibfehler; oder, wenn es sich nicht als durch ein ganz zufälliges einfaches Versehen des Abschreibers entstanden erklärt, so ist es ein gesetzmässiger späterer Ersatz für das altgriechische θεοισεχθρία. Man muss sich erinnern, dass die Zusammensetzungen, deren erstes Glied eine Casusform hat, viel seltener vorkommen, als solche, an deren erstem Glied die Stammform erscheint. Natürlich ist es also, dass die ersteren der Analogie der letzteren folgend im ersten Gliede die Casusform verlieren. Aber auch abgesehen davon, hat Neckel (de nominibus compositis graecis p. 6) Unrecht, die Behauptung Justi's zu leugnen, die syntaktischen oder Casualcomposita seien ursprünglicher als die Zusammensetzungen mit Stammform des ersten Gliedes. Denn

Freilich bilden solche Abweichungen vom früheren Sprachgebrauch nicht nothwendig Eigenthümlichkeiten der Schriftsteller selbst aus

---

wo sollte die Stammform denn hervorkommen, da sie doch ebenso wie die Wurzelform ursprünglich bloss Abstraktion unsrerseits ist, wenn nicht im Casualcompositum die Casusform sei es auf irgend welche Art unkenntlich wurde, sei es durch lautliche Veränderung wirklich schwand, d. h. zur Stammform wurde. So hat erst neuerdings Brugmann (Jahrb. f. Phil. 1887 S. 170 ff.) nachgewiesen, dass ἀλλάλω, ἀλλάλοιν (-λοιν) ἀλλάλοις etc. ursprünglich im ersten Glied eine ebensolche Nominativform hatte wie anjō- anja-, paras- para-, kits- kita- oder einander, dass es ursprünglich αλλος-αλλον, αλλα-αλλον, αλλο(δ)-αλλο(δ) lautete, aber die weibliche Form der Zusammensetzung zuerst durch Contraction zusammenwuchs, αλλαλον, welche darauf auch anstatt der männlichen und sächlichen gebraucht wurde; erst später sei sie an den Subjectsplural oder -dual angepasst, zu ἀλλαλοι, -ων etc. geworden. Von anderen ursprünglichen Casualcompositen können wir es nicht nachweisen, wie sie Stammcomposita wurden, es sei denn nach Analogie. Es brauchte übrigens dieser Process wie in ἀλλαλοι für ἀλλος-αλλον nur in ein paar einzelnen Zusammensetzungen vorgekommen zu sein, um nach Analogie von ein paar Stammcomposita die ganze grosse Masse andrer solcher Zusammensetzungen zu bilden. Damit ist auch nicht gesagt, dass nicht einzelne Casualcomposita sich auf dieselbe Art wie die ursprünglichen auch später noch bildeten, als schon Stammcomposita vorgekommen waren. Also einzelne von letzteren konnten sogar älter sein, als einzelne von den ersteren. Mit der Zeit aber mussten bloss Stammcomposita sich bilden. Sonach scheint, wie aus Μεγάλα πολις ein Μεγαλοπολις, -ιτης, so auch aus θεοῖσεχθρια θεοεχθρία geworden zu sein; vgl. auch das ältere Διϝειτρέφης, Διειτρέφης, welches inschriftlich noch stets als Διειτρέφης bezeugt ist, aber in Handschriften entweder Διιτρέφης oder häufig sogar, nach allgemeiner Analogie, Διοτρέφης geschrieben wird. In Cobet's V. L. p. 84 lesen wir: Eadem negligentia in verbo λούειν *formis probis* substituit *formas sequiores* (anstatt der bei wirklichen Attikern allein gebräuchlichen Formen λοῦσθαι, λοῦμαι wird nämlich bei Späteren λούεσθαι, λούομαι gesagt u. s. w.). Ganz begreiflich finde ich, dass eine andre Zeit auch andre Formen des Wortes gebraucht, aber nicht recht begreiflich, warum die einen Formen g u t heissen, die andern w e n i g e r g u t. Ebendaselbst spricht Cobet p. 222: In Timone (Lucianeo) § 2 ἀπολαύειν lege ἀπολαύσειν; nam sic *sequiores* loquebantur. Denn sequior bedeutet bei Cobet nicht etwa dasselbe, wie sequens, sondern ist = deterior; das ist aus den Stellen zu ersehen, wo der proba Graecitas die sequior Graecitas entgegengesetzt wird. Leicht wäre es, viele andre Beispiele anzuführen, nicht bloss aus Schriften von Cobet, sondern auch aus denen anderer, berühmter oder wenigstens bekannter Philologen; doch auch diese wenigen Beispiele werden genügen. Hinzuzufügen wäre bloss, dass wie diese Ausdrücke der Verachtung der Formen und des Sprachgebrauchs späterer Zeit meist ganz ungerecht-

späterer Zeit, in deren Texte sie vorkommen, sondern sind häufig in den Text derselben eingedrungen aus dem gewöhnlichen Sprachgebrauch der Zeit des Abschreibers der Handschrift; aber auch in letzterem Falle sind sie eben keine bloss zufälligen Schreibversehen, sondern unwillkürliche Aenderungen, wodurch frühere Formen und syntaktische Typen durch die moderneren ersetzt wurden.

Also auch in der damaligen künstlichen Litteratursprache muss man ein volksthümliches Element anerkennen, welches als solches auch mehr Veränderungen unterlag. Zu dem nun, was darin Veränderungen unterlag, können wir nicht umhin, die Aussprache im allgemeinen und die Betonung im speziellen zu rechnen. Trotzdem wurden aber, abgesehen von einzelnen Kleinigkeiten, die früheren Accentzeichen an hergebrachter Stelle gesetzt. Was ist die Folge dieser Erscheinung? Selbst wenn wir voraussetzen, dass die Alexandriner die Betonung der Wörter und Wortformen in der zeitgenössischen Sprache allzeit richtig beobachtet und bestimmt haben, so musste in Folge der Veränderung des Accents in der gewöhnlichen Rede, mit der Zeit zum wenigsten ein Widerspruch eintreten zwischen der wirklichen Rede und der Accentbezeichnung in der Schrift, ein Widerspruch, der zum Theil immer grösser wurde, zum Theil im Neugr. etwas zurückging. Vgl. Krumbacher in Kuhn's Ztschr. 1884 S. 521 ff., der auch eine ganze Reihe Beispiele von im Mittel- und Neugr. theils zurückgezogenem, theils progressivem (vorspringendem) Accent anführt. Unter anderm wird eine Endung, aus ι oder ε + Vocal bestehend, wovon ursprünglich das dem letzten Vocal vorangehende ι oder ε oder ursprüngliche υ oder αι betont gewesen, später ι + Vocal gelesen (also entweder ιά oder ιέ etc.). So bildet im Neugr. die Bezeichnung der beim Gottesdienst gebräuchlichen Wachskerze ἅγιο-κέρι oder ἅβιο-κέρι (lies a-i-o-kéri oder avio-kéri) vom byzantinischen κηρίον Wachskerze, im gen. sg. die Form a-io-keriú oder a-vio-keriú, welche aber gewöhnlich ἅγιο- oder ἅβιο-κερίου geschrieben wird mit Beibehaltung der älteren Betonung. Ebenso hat auch das byzantinische χέριον, welches übrigens bei Paulus Aegineta (Ausg. Brion Paris 1855) nach Didot im Thesaurus von Etienne — mir lag diese Ausgabe nicht vor — χερίον lautet, jetzt im gen. sg. u. plur. die Formen cheriú und

fertigt sind, so die Verachtung späterer Sprache mit ein Grund der traurigen Erscheinung ist, dass die spätere Sprache der Griechen von der Zeit etwa der Bildung der κοινὴ διάλεκτος, der allgemeinen Schriftsprache, an neglecta iacet, noch ganz unbearbeitet und unerforscht ist.

cherión, welche aber trotzdem noch immer χερίου, χερίων geschrieben werden[1].

Aus dem Vorstehenden geht hervor, dass die Accentzeichen, welche ursprünglich zur Zeit ihrer Setzung in alexandrinischer Zeit mehr oder weniger der damaligen Aussprache entsprachen, später zum wenigsten in verschiedenen Fällen zu conventionellen Zeichen wurden, welche kaum noch eine Bedeutung haben. Da es uns aber ganz unbekannt bleibt, wann dieser Widerspruch zwischen Aussprache und Schrift, zwischen der Betonung in der Rede und der Bezeichnung derselben durch die Schrift eintritt und welche Ausdrücke er betrifft, welche andre er unberührt lässet, so können wir von der richtigen Bezeichnung der Betonung keines einzigen Wortes der nachalexandrinischen Sprache überzeugt sein.

Wiederholen wir an dieser Stelle die Resultate des ersten Haupttheils unserer Abhandlung. Unsere Kenntniss der Betonung von Wörtern und Wortformen im Griechischen ist äusserst dürftig. Die Alexandriner Gelehrten konnten die Betonung beobachten und bestimmen nur in Bezug auf die Sprache ihrer Zeitgenossen. Aber auch in diesem Falle haben wir Grund an der Vollständigkeit und Genauigkeit ihrer Beobachtung so ziemlich in jedem einzelnen Fall zu zweifeln. Von der Betonung der voralexandrinischen Epoche konnten sie gar keine zuverlässigen positiven Kenntnisse haben, sondern höchstens mehr oder weniger wahrscheinliche Vermuthungen anstellen. Doch scheint mir das Resultat dieser Vermuthungen noch grössern Zweifeln zu unterliegen, als die Resultate ihrer unmittelbaren Beobachtungen. Was aber die Betonung in nachalexandrinischer Zeit anbetrifft, so konnte sie, selbst im Fall sie zur Zeit der Alexandriner richtig bestimmt war, nicht umhin zum wenigsten zu einer conventionellen, d. h. mit der gleichzeitigen Aussprache im Widerspruch stehenden zu werden[2].

---

[1] Die Beispiele aus dem Neugriechischen hat mir mein Freund G. Destunis mitgetheilt.

[2] Gute Bemerkungen über die griech. Accentuation macht H. W. Chandler in 'A practical introduction to greek accentuation', ohne weitere Consequenzen daraus zu ziehen. So sagt er in der Vorrede zur ersten Ausgabe (die zweite erschien 1881), gleich am Anfang derselben: The greatest scholars have sanctioned the practice of accenting Greek by their example, a few have enforced it by their precept; but it is to be regretted that none have condescended to justify it by sound

Das ist das Resultat unserer zwar flüchtigen, doch meines Erachtens möglichst objektiv gehaltenen Untersuchung der Frage über die Bedeutung der Ueberlieferung der Accentbezeichnung im Griechischen.

Freilich wird die grosse Masse der Philologen meinen Skepticismus anfangs nicht theilen, schon darum nicht, weil sie sich von der Schulbank an viel Mühe gegeben haben, sich die wesentlichen Züge der überlieferten Lehre von der griechischen Betonung anzueignen, ohne die Grundlage dieser Ueberlieferung selbst einer Kritik zu unterziehen. Noch weniger werden meinen Skepticismus theilen diejenigen, welche zu wissen glauben, dass die griechische Ueberlieferung, wie man gewöhnlich meint, wesentlich durch die Sprachvergleichung bestätigt werde, welche seit Bopp die gr. Ueberlieferung vom Accent gegebener Wörter an der Ueberlieferung über den Accent der entsprechenden Wörter und Wortformen der altindischen und andrer indoeuropäischer Sprachen prüft und controllirt, dazu an dem, was man in diesen Sprachen aus der Analyse von Sprachformen ersehen kann.

Ich will ja auch nicht ableugnen, dass man in vereinzelten Fällen auf diesem Wege zu einer gewissen Wahrscheinlichkeit gelangen kann, zu welcher man auf Grund der griechischen Ueberlieferung allein nicht kommt. Ich habe das oben an einem Beispiele gezeigt[1]. Doch mag man mir auch keinen Glauben schenken: ich werde schon ganz zufrieden sein, wenn man nur nicht das Ungenügende der griechischen Ueberlieferung und der alexandrinischen Lehren vom Accent übersieht und nicht mehr,

---

and conclusive reasons. . . . Dann weiter: It is remarkable that we accent Homer and Hesiod, Lascaris and Gaza insubstantially the same way; which is tacitly to assume that no material change in pronunciation took place for the space of more than two thousand years. If true, ... this is an interesting (?!) fact.....

[1] Aber die grammatische Kombination hat ihre Grenzen und man darf ihr nicht zu weite ziehen. Vergleichen können wir nur Worte von ganz gleichem Stamme und gleicher Bildung, wenn sie auch in Folge der verschiedenen der einzelnen Sprache eigenthümlichen Lautgesetze einander ganz unähnlich aussehen, sobald sie nur auf ein einziges Urwort zurückgeführt werden können. Solche Wörter (als Beispiele mögen dienen: aes = aias; equus = ἴκκος, ἵππος = acvas; ὕπνος = somnus = сонъ = svapnas etc.) gehören aber nach Schrader (Sprachvergleichung und Urgeschichte) zu den Seltenheiten; von denen noch die wahrscheinlichen Lehnwörter abzuziehen sind, deren es nach Schrader ebenfalls viel mehr giebt, als man gewöhnlich annimmt.

wie es bisher geschieht, lieber einer Autorität wie der von K. Lehrs glaubt, als sich die Mühe nimmt die Grundlage der Ueberlieferung zu prüfen.

Es hat mich gefreut zu sehen, dass in der neuesten Zeit Walter Prellwitz in der Dissertation de dialecto Thessalica wenigstens in Bezug auf diesen Dialekt folgendes Geständniss gemacht hat: Fatendum est nos hic scire nihil posse. Optimum igitur mihi esse videtur veterum Graecorum usum sequi neque unquam accentum ponere aut spiritum, ubi non in ipso titulo legitur. Facilius enim a me impetrare possum, ut oculorum consuetudinem offendam, quam ut contra verum quidquam sciens in me admittam. Doch hat sein Verfahren bei der Kritik Anstand erregt. Ein Recensent der (Berliner) Wochenschrift f. klass. Philologie meint, der Verfasser hätte die thessalischen Wörter mit Accenten versehen sollen, wenn auch nur um seine Auffassung der thessalischen Betonung anzudeuten. Aber Pr. hat doch erklärt, er oder vielmehr man kenne sie gar nicht.

Auch wir müssten, um nicht des falschen Scheines von Wissen bezichtigt werden zu können, absehen von der Accentbezeichnung im Griechischen, für den Anfang vielleicht zuerst beim Abdruck von Litteraturwerken und Inschriften voralexandrinischer Zeit. Das würde den Untersuchungen über die Grenzen und den Umfang unserer Kenntniss vom Accent griechischer Wörter und Wortformen nicht nur keinen Abbruch thun, sondern sie nur fördern durch die Vermeidung eines Scheines von Wissen, wo wir eben des wirklichen Wissens entbehren.

Ob der Sitz des Accents im Altindischen auf Grund der altindischen Ueberlieferung mehr oder minder feststeht, das mögen andre Sprachforscher, deren Spezialstudium das Altindische bildet, erforschen und entscheiden.

Nicht minder wichtig wäre die gründliche Erforschung einer anderen Seite des indoeuropäischen Accents. Den Charakter desselben sah man fürs Altindische, Altgriechische und Lateinische früher als rein musikalisch, in dem letzten Dezennium, seit Verners, Alfr. Hillebrandt's und Seelmann's Arbeiten als gemischt musikalisch-exspiratorisch an. Brugmann's selbstverständlich doktrinär gehaltene Darstellung in seinem Grundriss der Sprachverlässigkeit kann solch eine Forschung nicht ersetzen. Vielleicht gelingt es G. Meyer einem Theil dieser Aufgabe im Supplement zu seiner Griechischen Grammatik, das er S. VII[2] versprochen hat, gerecht zu werden.

St. Petersburg. K. Lugebil.

Die Abfassungszeit von Arrians Anabasis.

An ausführlichen Erörterungen über die Quellen der Geschichte Alexanders des Grossen fehlt es nicht, wohl aber an solchen, welche die nächsten Grund legenden Fragen zu lösen versucht hätten. Bisher hat meines Wissens Niemand die Frage aufgeworfen, wann die wichtigste aller erhaltenen Quellenschriften abgefasst sei. Und doch wird die Antwort für die Benutzung und Beurtheilung derselben von entscheidender Bedeutung sein. Manche abenteuerliche Ansicht wäre sofort in nichts zerfallen, wenn ihr Urheber sich klar gemacht hätte, zu welcher Zeit und unter welchen äusseren Bedingungen Arrian geschrieben hat. Von der Förderung abgesehen, welche das grosse Problem der Alexandergeschichte erfährt, stehen werthvolle Aufschlüsse über die litterarische Bewegung des zweiten Jahrhunderts n. Chr., deren glänzendste Vertreter hierbei in Betracht kommen, durch eine derartige Untersuchung in Aussicht. Indem die Abfassungszeit der Anabasis im Folgenden bestimmt werden soll, ist es zweckmässig, auf die Hauptdaten aus dem Leben Arrians näher einzugehen, da mancherlei falsche Annahmen über diesen Gegenstand verbreitet sind[1].

Arrian ist in Nikomedia geboren und erzogen: seine Vaterstadt hat ihn mit dem Priesterthum der Demeter und Persephone betraut und allezeit in hohen Ehren gehalten[2]. Das Geburtsjahr fällt in den Schluss des ersten Jahrhunderts, 90—95 n. Chr. Dieser Ansatz ergiebt sich als Mittel aus zwei einander wider-

[1] Am Ausführlichsten, mit einigem Brauchbaren und viel Ungehörigem behandelt von H. Doulcet, quid Xenophonti debuerit Flavius Arrianus, diss. Paris. 1882.

[2] Photios cod. 93 von der bithynischen Geschichte A.'s: Νικομήδειον γάρ τι τὸ γένος αὐτοῦ ἐν ταύτῃ τῇ συγγραφῇ διορίζει, ἐν αὐτῇ τε γεννηθῆναι καὶ τραφῆναι καὶ παιδευθῆναι καὶ ἱερέα τῆς Δήμητρος καὶ τῆς παιδὸς αὐτῆς, αἷς καὶ τὴν πόλιν ἀνακεῖσθαί φησι, χρηματίσαι. Sein Priesterthum erwähnt die aus den dreissiger Jahren des 2. Jahrhunderts stammende nikomedische Ehreninschrift 'Ελληνικὸς σύλλογος III 253 n. 5.

strebenden Betrachtungen: die umfassende litterarische Thätigkeit, welche er unter der Regierung Marc Aurels entfaltete, räth nämlich die Geburt zeitlich möglichst herabzurücken, umgekehrt machen sein Consulat und seine Lehrzeit bei Epiktet einen möglichst frühen Termin wahrscheinlich. Während der friedlichen Epoche, welche zwischen der Unterwerfung Daciens (106) und dem Aufbruch Traians nach dem Orient (114) in der Mitte liegt, hörte der angehende Jüngling den Epiktet in Nikopolis[1]. Wenn dieser von seinen Schülern gelegentlich äussert: der eine ahme den Stil Xenophons nach, ein anderer Platon, ein dritter Antisthenes, so wird unter dem Erstgenannten eben Arrian zu verstehen sein (Diss. II 17, 35). Das Urtheil des Photios cod. 58 ἰσχνὸς δὲ τὴν φράσιν ἐστὶ καὶ μιμητὴς ὡς ἀληθῶς Ξενοφῶντος ist mit Unrecht von Sintenis u. A. bestritten worden. Ohne Zweifel hat Arrian in späteren Jahren, wie das unter Marc Aurel Mode war, Thukydides und Herodot eifrig studirt und nachgeahmt. Aber selbst damals ist der Einfluss Xenophons nicht verdrängt worden, so dass man noch bei der Anabasis schwanken kann, ob die sprachliche Abhängigkeit von diesem grösser ist als von Thukydides. Die älteren Schriften tragen den xenophontischen Typus offen zur Schau[2]. Damit steht aufs beste in Einklang, dass Arrian in Xenophon Muster und Vorbild für sein ganzes Leben erblickte, wie die Einleitung zur Jagd ausspricht ὁμώνυμός τε ὢν αὐτῷ καὶ πόλεως τῆς αὐτῆς καὶ ἀμφὶ ταὐτὰ ἀπὸ νέου ἐσπουδακώς, κυνηγέσια καὶ στρατηγίαν καὶ σοφίαν. Nun ist die Schule Epiktets nach Ansicht der Alten für Arrian so massgebend gewesen, dass sie ihn als ὁ τοῦ Ἐπικτήτου μαθητὴς oder φιλόσοφος Ἐπικτήτειος bezeichnen. Es ist daher eine annehmbare Vermuthung, dass die Vorliebe für Xenophon bereits in der Schule zu Tage trat und den Meister veranlasste ihm den Zunamen beizulegen, der in allen seinen Schriften gebraucht wird.

Nach Photios und Suidas verdankte Arrian seiner hervorragenden Bildung die Aufnahme unter den Amtsadel des römi-

[1] Diss. III 13, 9 22, 55 vgl. II 22, 22 IV 5, 17; ferner III 7 dazu Plin. ep. VIII 24 III 17, 4 dazu Dio LXVIII 15. A. kennt die Durchfahrt bei Leukas Ind. 41, 2 vgl. An. II 16, 6.

[2] C. Renz, Arrianus quatenus Xenophontis imitator sit, diss. Rostoch. 1879. E. Meyer, de Arriano Thucydidio, diss. Rostoch. 1877. R. Grundmann, quid in elocutione Arriani Herodoto debeatur, diss. Lips. Berlin 1884.

schen Reichs. In der That deutet der Geschlechtsname Flavius an, dass sein Vater überhaupt erst Bürgerrecht erlangt hatte. Die näheren Umstände, unter denen der Sohn in die Höhe kam, lassen sich begreiflicher Weise nicht erraten. Die den Reichsbeamten eröffnete Laufbahn war mit einem häufigen Wechsel von Ort und Thätigkeit verbunden. Wir haben allen Grund zu schliessen, dass Arrian eine bewegte Jugend verlebte. Seine Bekanntschaft mit der tropischen Thierwelt wird er in Rom gemacht haben[1]. Als Officier ist er am Inn und der Save gewesen, in den Donauländern ein Verehrer der nordischen Jagd geworden, der er fortan mit Begeisterung anhing[2]. Möglicher Weise schildert er auch die Leistungen numidischer Rosse und Reiter aus eigner in Africa gewonnener Anschauung[3]. Die höchste Stufe der Ehren erreichte Arrian ums J. 130 als consul suffectus: Ziegelstempel bewahren seinen Namen und bestätigen die bezügliche Nachricht bei Photios und Suidas[4]. Bald darauf, wie es scheint Mitte 131, trat er als legatus Augusti pro praetore die Statthalterschaft von Kappadokien an, die er 6 Jahre lang, bis Mitte 137, wie urkundlich feststeht, verwaltete[5]. Man kann hier einen Abschnitt in der schriftstellerischen Entwickelung Arrians ansetzen. Auf seine Jugendschriften über Epiktet folgten die Küstenbeschreibung des Schwarzen Meeres (131/32), die Taktik (136/37) und ungefähr mit letzterer gleichzeitig die Schrift über die Alanen, welche eng mit seiner Statthalterschaft zusammenhängt[6].

Man gewinnt aus diesen Schriften den deutlichen Eindruck, dass ihr Verfasser in hoher Gunst bei Kaiser Hadrian stand. Das Gleiche lässt sich nicht von Antoninus Pius und Marc Aurel behaupten. In der ziemlich umfangreichen Litteratur fehlt jeglicher

---

[1] Ind. 14, 5. 15, 3. 9.

[2] Ind. 4, 15 Kyneg. 23, 2.

[3] Kyneg. 24. Aus dem Epigramm Kaibel 1015 seine Anwesenheit in Aegypten zu schliessen ist bedenklich.

[4] Borghesi, Oeuvres IV p. 157.

[5] L. Renier, Journal des Savans 1876 p. 442—48, Revue arch. 1877, 1 p. 199 (vgl. C. Müller, Geogr. Gr. min. I p. CXI). Ausser diesem sind noch zwei andere inschriftliche Zeugnisse über seine Statthalterschaft erhalten: die S. 236 A. 2 angeführte Inschrift aus Nikomedia sowie die aus Pantikapaeon stammende des J. 133/34 C. I. Gr. II 2108 f. wo Doulcet.. Φ[λ. 'Αρρ]ιανοΘ statt Φ[λαου]ιανοΘ, was Boeckh giebt, ergänzt. Ein weiteres Zeugniss ist das Rescript Dig. XLIX tit. 14 fr. 2, 1.

[6] Dio LXIX 15.

Hinweis auf ein Verhältniss zu diesen Herrschern, fehlt jegliche Spur von einer Theilnahme am öffentlichen Leben während beider Regierungen. Aus der Vorrede zum Kynegetikos erfahren wir, dass Arrian sich nach Athen zurückgezogen und attisches Bürgerrecht erworben, aus der Anabasis, dass er die Weihen von Eleusis empfangen hatte[1]. Als Archon hat er dem J. 147/48 oder 146/47 seinen Namen verliehen[2]. Der Aufenthalt in Athen erstreckt sich über mehrere Jahrzehnte; denn er wird zu Anfang der siebenziger Jahre an der Spitze einer Prytanenliste aufgeführt[3] und die Anabasis ist hier klärlich abgefasst worden[4]. So sehr die Musse zur Vertiefung und Bildung des Geistes beitrug, so wenig hat sie Arrian zum Schaffen angetrieben. Von der unbedeutenden Schrift über die Jagd abgesehen, die sich ganz in den Geleisen der ersten Periode bewegt, hat seine Feder allem Anschein nach ein Menschenalter hindurch geruht.

Die Geschichtschreibung erhellt nicht nur die Vergangenheit; sie spiegelt zugleich auch die Zeit, in der sie entstanden, wieder. Florus bemerkt in seiner Vorrede: *a Caesare Augusto in saeculum nostrum haut multo minus anni ducenti quibus inertia Caesarum quasi consenuit adque decoxit* [*populus Romanus*], *nisi quod sub Traiano principe movit lacertos et praeter spem omnium senectus imperii quasi reddita iuventute reviruit.* Der stolze Aufschwung, den das Römerthum unter Traian nahm, trug den Genius des Tacitus. Mit ihm ist die nationale Geschichtschreibung des römischen Volkes abgeschlossen. Sie wird abgelöst durch die Historia Augusta, welche Sueton meinem in dieser Zeitschrift (XLI 497 fg.) gegebenen Nachweis zufolge der Grabschrift des ersten Kaisers nachgebildet hat. Freilich schläft auch auf diesem Felde die Thätigkeit alsbald ein: Hadrian und Septimius Severus haben über ihr Leben geschrieben, aber die Pflege der neuen Gattung gehört durchaus dem dritten Jahrhundert an. Die Erscheinung erklärt sich nicht aus dem traurigen Verfall der lateinischen Litteratur, sie wiederholt sich in der griechischen. Die Menschheit ist unter der Regierung des Hadrian und Antoninus Pius so schöngeistig friedlich und ruheselig geworden, dass sie an der

[1] Kyneg. 1, 4 Anab. III 16, 8.

[2] C. I. A. III 1116 vgl. Neubauer, comm. epigr. p. 96.

[3] CIGr 193 = CIA 1032 von Neubauer 171, von Dittenberger zwischen 170 und 175 gesetzt.

[4] Vgl. An. I 16, 7 III 16, 8 VI 11, 6 VII 13, 5; 19, 2.

Schilderung der Leiden und Thaten ihrer Vorfahren allen Geschmack verloren hat. Es ist keineswegs sicher, ob die nächsten 40 Jahre nach dem Erscheinen der suetonischen Biographieen (120 n. Chr.) überhaupt irgend ein Geschichtswerk ans Licht gefördert haben; denn die Schriften Phlegons und Kephalions verdienen diesen Titel schwerlich, Appian aber hat seine Bücher zwar unter Pius begonnen, indess erst unter dessen Nachfolger veröffentlicht[1]. Mit der Thronbesteigung Marc Aurels wird das anders: ein kriegerisches Zeitalter hebt an und giebt der Leserwelt eine neue Richtung, wie Pilze nach einem warmen Frühlingsregen schiessen die neuen Herodot und Thukydides aus dem Boden hervor[2]. Ihrer nahezu ein Dutzend führt uns die köstliche Satire Lukians vor. Aus dem Briefwechsel Fronto's ersehen wir, wie die Hofkreise sich rüsteten, die angeblichen Siege des L. Verus zu feiern, wie sogar der philosophische Mitkaiser von dem allgemeinen Fieber gepackt wird und Geschichte schreiben will[3]. Man beschränkt sich auch keineswegs auf die Verherrlichung der Gegenwart, die Kriegsgeschichte früherer Zeiten wird von Polyaen für seine Beispielsammlung durchstöbert, Florus fertigt seinen Abriss *bellorum omnium annorum septingentorum*, die Verwicklung im Osten lenkt die Aufmerksamkeit auf die ewig jugendliche Heldengestalt Alexanders. Photios cod. 131 berichtet: ἀνεγνώσθη Ἀμυντιανοῦ εἰς Ἀλέξανδρον· προσφωνεῖ δὲ τὸν λόγον τῷ αὐτοκράτορι τῶν Ῥωμαίων Μάρκῳ καὶ ἐπαγγέλλεται μὲν ἀξίως εἰπεῖν τῶν Ἀλεξάνδρου πράξεων, ἐδείχθη δὲ προϊὼν ὡς ἐπαγγεῖλαι μέν ἐστιν ἔνθερμος καὶ τολμητής, πληρῶσαι δὲ τὴν ἐπαγγελίαν ψυχρὸς καὶ δειλός· πολὺ γὰρ καταδεέστερον καὶ τῶν ἔμπροσθεν εἰρηκότων λέγει περὶ αὐτοῦ, ἀτόνῳ δὲ καὶ ἐκλύτῳ χαρακτῆρι χρῆται. τοῦ μέντοι σαφοῦς οὐ διαπίπτει, πολλὰ δὲ τῶν ἀναγκαίων παραλιμ-

---

[1] In der Vorrede ist von einer parthischen Geschichte keine Rede; wenn solche dem ursprünglichen Plan zuwider Bürgerkr. II 18 V 65 in Aussicht genommen wird, so ist die Abweichung ohne Zweifel dem Einfluss der Tagesbegebenheiten d. h. dem Partherkriege des L. Verus in Rechnung zu stellen.

[2] Lukian Wie man Geschichte schreiben soll 2: ἀφ' οὗ δὴ τὰ ἐν ποσὶ ταῦτα κεκίνηται, ὁ πόλεμος ὁ πρὸς τοὺς βαρβάρους καὶ τὸ ἐν Ἀρμενίᾳ τραῦμα καὶ αἱ συνεχεῖς νῖκαι, οὐδεὶς ὅστις οὐχ ἱστορίαν συγγράφει, μᾶλλον δὲ Θουκυδίδαι καὶ Ἡρόδοτοι καὶ Ξενοφῶντες ἡμῖν ἅπαντες, καὶ ὡς ἔοικεν, ἀληθὲς ἄρ' ἦν ἐκεῖνο τὸ 'πόλεμος ἁπάντων πατήρ', εἴ γε καὶ συγγραφέας τοσούτους ἀνέφυσεν ὑπὸ μιᾷ τῇ ὁρμῇ.

[3] Fronto p. 66. 131. 202. 217 Naber.

πάνει. ὁ αὐτὸς δὲ καὶ ἑτέρους λόγους ἔγραψε διαφόρους καὶ Παραλλήλους συνέθηκε βίους ὥσπερ Διονυσίου καὶ Δομιτιανοῦ ἐν δυσὶ λόγοις, Φιλίππου τε Μακεδόνων καὶ Αὐγούστου ἐν ἑτέροις δυσίν· ἔτι δὲ καὶ περὶ Ὀλυμπιάδος τῆς Ἀλεξάνδρου μητρὸς λόγον ἔγραψεν. Auf diese Sätze beschränkt sich unsere Kunde von einem Nebenbuhler Arrians: wir wüssten gerne mehr, aber auch so bleibt die Nachricht für das Verständniss der Anabasis werthvoll.

Die historische Strömung, welche zu Anfang der sechziger Jahre die Gemüter ergriff, hat Arrian aus seiner beschaulichen Ruhe herausgerissen. Er versichert in langjähriger Arbeit seine Werke vorbereitet zu haben, die Werke selbst zeugen von eindringendem umfassendem Studium der Quellen, aber es hat doch eines äusseren Antriebes, der Gunst der Zeiten bedurft, um die Ergebnisse dieser bedeutenden Forschung an die Oeffentlichkeit zu bringen. Den nächsten Beweis für unsere Behauptung liefern die Schriften Lukians. In dem bald nach 180 abgefassten Alexander oder Lügenpropheten wird c. 2 Ἀρριανὸς ὁ τοῦ Ἐπικτήτου μαθητὴς ἀνὴρ Ῥωμαίων ἐν τοῖς πρώτοις καὶ παιδείᾳ παρ' ὅλον τὸν βίον συγγενόμενος wie es scheint als verstorben erwähnt. Nach c. 55 desselben Buchs hat der befreundete Statthalter von Kappadokien dem Verfasser eine militärische Bedeckung mit auf den Weg gegeben: man versteht darunter Arrian und lässt sogar diesen nach c. 56 unter dem familiären Namen Xenophon mit dem jungen Sophisten in der Welt herumbummeln. Leider jedoch ist der betreffende Xenophon ein gewöhnlicher Bedienter und fällt die geschilderte Reise etwa 30 Jahre nach der Statthalterschaft Arrians[1]. Müssen wir demnach dies Zeugniss für eine zwischen den beiden ausgezeichneten Männern bestehende Vertraulichkeit ablehnen, so bleibt es ohnehin wahrscheinlich, dass sie in persönliche Beziehungen zu einander getreten sind. Lukian hat lange Jahre in Athen gelebt und obschon wir über die Parteiungen in den dortigen litterarischen Kreisen unmittelbar nichts wissen, so kann er unmöglich eine verschollene Schrift Arrians über einen Räuberhauptmann (a. O. c. 2) erwähnen ohne zugleich die Werke zu kennen, auf denen der Ruhm des Ge-

[1] Die wesentlichen Daten für die Bestimmung der Reise stellt Clinton fasti Rom. unter dem J. 182 zusammen. Sie wird mit geringer Wahrscheinlichkeit 164 gesetzt, vgl. Croiset, essai sur la vie et les oeuvres de Lucien, Paris 1882, p. 18.

feierten beruhte. Nun ist die Abhandlung 'Wie man Geschichte schreiben soll' im J. 165 verfasst[1], frischweg nach einer Reise, die Lukian nach Milet (c. 14) und Korinth (c. 17) geführt hatte, vielleicht in Athen. Die einbrechende historische Aera ist ihm eine ganz neue fremdartige Erscheinung, mit der er sich negativ und positiv abzufinden sucht. Wäre Arrian damals schon mit seinen grossen Werken hervorgetreten, so hätte unserem Gefühl nach eine solche Achtung gebietende Leistung kaum mit Stillschweigen übergangen werden können: man mag aber noch so aufmerksam hinhorchen und wird zunächst nicht die leiseste Bezugnahme verspüren[2].

Jedesfalls hat Lukian im J. 165 die Anabasis nicht gekannt. Er erzählt c. 12: Aristobul habe während der Fahrt auf dem Hydaspes dem Könige eine Schilderung von dessen Zweikampf mit Poros vorgelesen; Alexander habe dem frechen Schmeichler, der ihn einen Elephanten mit einem einzigen Speerwurf tödten liess, das Buch an den Kopf geworfen, dass es ins Wasser fiel, und hinzugefügt, dasselbe Schicksal gebühre dem lügenhaften Verfasser. Droysen erweist dieser Anekdote eine unverdiente Ehre, indem er sie an die Spitze seiner Charakteristik der Ueberlieferung stellt[3]. Auf welchem Wege sie dem leichtblütigen Journalisten zugeflogen sei, darf uns nicht beschäftigen: sicherlich jedoch hätte derselbe sich gehütet, mit falscher Gelehrsamkeit vor seinen Hörern und Lesern zu prunken, wenn er (was die Schrift Makrob. 22 bestätigt) aus den Eingangsworten Arrians gewusst hätte, dass der geschmähte Aristobul in hohem Greisenalter lange nach dem Tode des Königs seine Aufzeichnungen gemacht hat. Lukian kennt c. 40 den Onesikritos und beruft sich auf dessen Zeugniss für die Selbstverbrennung des Indiers Kalanos Peregr. 25 ὡς Ὀνησίκριτος ὁ Ἀλεξάνδρου κυβερνήτης ἰδὼν Κάλανον καόμενόν φησι. Arrian erwähnt diesen Gewährsmann häufig in geringschätziger Weise, da er seine Wahrhaftigkeit mit gutem Grund bezweifelt. Im vorliegenden Fall beruft er sich VII 3, 6 auf dessen hochgeschätzten Gegner Nearchos und bemerkt mit einem

---

[1] Nach c. 5 εἴ ποτε πόλεμος ἄλλος συσταίη, ἢ Κελτοῖς πρὸς Γέτας ἢ Ἰνδοῖς πρὸς Βακτρίους — οὐ γὰρ πρὸς ἡμᾶς γε τολμήσειεν ἄν τις ἁπάντων ἤδη κεχειρωμένων vor dem Ausbruch des Markomannenkrieges, nach c. 31 vor der Rückkehr und dem Triumph des Verus 166.

[2] Lukian c. 22 tadelt den Gebrauch des poetischen δουπῆσαι, das An. I 6, 4 aus Xen. I 8, 18 entlehnt ist, aber in ganz anderem Zusammenhang.

[3] Geschichte Alexanders II² p. 377.

Seitenblick auf die Schrift über den Tod des Peregrinus: nicht blos der Lügenbold, Onesikritos, ταῦτα καὶ τὰ τοιαῦτα ὑπὲρ Καλάνου τοῦ Ἰνδοῦ ἱκανοὶ ἀναγεγράφασιν, οὐκ ἀχρεῖα πάντῃ ἐς ἀνθρώπους ὅτῳ γνῶναι ἐπιμελὲς ὅτι ὡς καρτερόν τέ ἐστι καὶ ἀνίκητον γνώμη ἀνθρωπίνη ὅτιπερ ἐθέλει ἐξεργάσασθαι. Die ganze Darstellung lehrt deutlich, dass der Geschichtschreiber in der Beurtheilung des Peregrinus von dem Sophisten wesentlich abgewichen ist. Wir kommen damit auf einen wichtigen Gesichtspunkt: während bei Lukian jegliche Benutzung der Anabasis vermisst wird, stösst man in der Anabasis auf verschiedene Stellen, welche unverkennbare Anspielungen auf kürzlich erschienene Schriften des Genannten enthalten.

Arrian und Lukian lebten beide während der sechziger und und siebziger Jahre in Athen. Die Vorträge Lukians machten grosses Aufsehen, wirbelten viel Staub auf. Von Alexander redet er mehrfach in einem nichts weniger als ehrerbietigen Tone, verschont mit seinem beissenden Spott auch Dinge nicht, welche Arrian hoch und heilig hielt. Es ist daher nicht wunderbar, wenn uns aus der Anabasis ein Echo jener Vorträge entgegen schallt, wenn die Angriffe gegen den Heldenkönig in der ernsten Weise, welche einem Geschichtswerk ziemt, aber zugleich in einer Weise, die jedem Litteraturkundigen zeigte, auf wen die Abwehr gemünzt war, zurückgewiesen werden. Indem man sich die beiden Schriftsteller vergegenwärtigt: den vornehmen alten Herrn mit dem ganzen Gewicht seiner Ehren und Würden, seiner Erfahrung und Forschung auf der einen Seite, den namenlosen Litteraten mit seiner überlegenen Gewandtheit, seinem leichtfertigen Witz, mit allen guten und schlechten Eigenschaften der semitischen Race auf der anderen Seite, so gewinnt man zugleich ein Bild von ihrer Kampfesweise. Der Eine neckt und plänkelt, der Andere versteht keinen Spass, antwortet mit Keulenschlägen, die im Fortgang des Gefechts immer wuchtiger ausfallen. Ich glaube nämlich bei aufmerksamer Betrachtung der Polemik in der Anabasis von einer litterarischen Fehde reden zu dürfen, deren Verlauf mit der allmählichen Veröffentlichung, auf die ich unten zu sprechen komme, Hand in Hand geht. In der Abhandlung über Geschichtschreibung vom J. 165 entwirft Lukian mit äusserster Flüchtigkeit ein Programm, was der Geschichtschreiber zu thun habe: er verlangt c. 38 strenge Unparteilichkeit μὴ μελέτω αὐτῷ μήτε Φίλιππος... μήτε Ἀλέξανδρος ὃς ἀνιάσεται ἐπὶ τῇ Κλείτου σφαγῇ ὠμῶς ἐν τῷ συμποσίῳ γενομένῃ εἰ σαφῶς

ἀναγράφοιτο. In dem langen ausserhalb der zeitlichen Folge eingeschobenen Excurs, der diese That behandelt, wird das Stichwort IV 8, 5 aufgenommen καὶ τοῦτον τὸν λόγον ἀνιᾶσαι Ἀλέξανδρον λεχθέντα. Dies könnte als Zufall gelten, wenn es sich nicht wiederholte. Die Schrift περὶ τοῦ οἴκου, die ich nicht als eine Jugendarbeit betrachte, sondern auf die Recitationen in Athen beziehe, hebt mit folgendem Vorspiel an: εἶτα Ἀλέξανδρος μὲν ἐπεθύμησεν ἐν τῷ Κύδνῳ λούσασθαι καλόν τε καὶ διαυγῆ τὸν ποταμὸν ἰδὼν καὶ ἀσφαλῶς βαθὺν καὶ προσηνῶς ὀξὺν καὶ νήξασθαι ἡδὺν καὶ θέρους ὥρᾳ ψυχρόν, ὥστε καὶ ἐπὶ προδήλῳ τῇ νόσῳ ἣν ἐνόσησεν ἀπ' αὐτοῦ, δοκεῖ μοι οὐκ ἂν τοῦ λουτροῦ ἀποσχέσθαι. Arrian fertigt die Albernheit II 4, 7 so ab: Alexander erkrankte, wie Aristobul meldet, in Folge von Ueberanstrengung οἱ δὲ εἰς τὸν Κύδνον ποταμὸν λέγουσι ῥίψαντα νήξασθαι ἐπιθυμήσαντα τοῦ ὕδατος ἱδρῶντα καὶ καύματι ἐχόμενον. Der Ausdruck ist bei Arrian ungewöhnlich, der von heftigen Begierden des Königs πόθος λαμβάνει zu sagen pflegt[1], und kaum anders als aus einer beabsichtigten Anspielung zu erklären, da es schwer denkbar ist, dass beide ihn aus gemeinsamer Quelle geschöpft hätten. In den Todtengesprächen wirft Philipp seinem Sohn die erlogene Abstammung vom Ammon vor 14, 5 ἢ τίς οὐκ ἂν ἐγέλασεν ὁρῶν τὸν τοῦ Διὸς υἱὸν λιποψυχοῦντα, δεόμενον τῶν ἰατρῶν βοηθεῖν; νῦν μὲν γὰρ ὁπότε ἤδη τέθνηκας, οὐκ οἴει πολλοὺς εἶναι τοὺς τὴν προσποίησιν ἐκείνην ἐπικερτομοῦντας...; Bei der Schilderung des Soldatenaufstandes in Opis wird das seltene unattische Wort[2] wiederholt VII 8, 3 οὔκουν σιγῇ ἔχοντες ἐκαρτέρησαν, ἀλλὰ πάντας γὰρ ἀπαλλάττειν τῆς στρατιᾶς ἐκέλευον, αὐτὸν δὲ μετὰ τοῦ πατρὸς στρατεύεσθαι, τὸν Ἄμμωνα δὴ τῷ λόγῳ ἐπικερτομοῦντες. Die angeführten Wortspiele würden die hier vertretene Annahme, dass Arrian den Sophisten vor Augen und im Sinne hatte, ohne die Stütze stärkerer Beweismittel nicht erhärten. Aber zum Glück ist Arrian auch, wie man zu sagen pflegt, deutlich d. h. grob geworden.

Die Todtengespräche sind 1—2 Jahre nach der Abhandlung über Geschichte, bevor der Krieg gegen die Marcomannen in grossem Stil aufgenommen war, 166 oder Anfang 167 in Athen

---

[1] II 3, 1 III 1, 5 3, 1 IV 28, 4 VII 1, 1 2, 2 16, 2 Ind. 20, 1. 2.

[2] Vgl. Newie, über den Sprachgebrauch Arrians besonders in der Anabasis, Progr. Stargard 1882.

geschrieben[1]. Das Buch mit seiner nackten Roheit, seiner Verhöhnung des Alters, seiner Schwelgerei im Hässlichen macht auf den heutigen Leser nicht blos einen widerlichen, sondern auch einen schalen Eindruck. Die Zeitgenossen, welche die angegriffenen Personen und die dargestellten Verhältnisse herausfanden, werden es als ein stark gepfeffertes Gericht gekostet haben. Ohne Zweifel handelt es sich um lauter Tagesereignisse und die Gesellschaft des damaligen Athen. Da fallen nun aus der Reihe der 30 Gespräche drei heraus, welche nicht wie die übrigen ein ethisches, vielmehr ein historisches Problem, die Stellung Alexanders in der Wertschätzung der Nachwelt erörtern. Das alte Schulthema[2], welcher Feldherr der grösste sei, wird im 12. Gespräch durchgeführt: nach der schlichten Rede Hannibals und der bombastischen Antwort Alexanders ist Niemand im Zweifel, dass jenem der Vorrang gebühre; da tritt Scipio unvermittelt dazwischen und Minos fällt den ungerechten Spruch, der den König an die erste und Hannibal an die dritte Stelle weist. Verschiedene Gelehrte haben an diesem Stück Anstoss genommen, die Figur des Scipio als fremdes Einschiebsel erklärt u. s. w.[3] Ich vermag die erhobenen Bedenken nicht zu theilen. Bei manchen Abweichungen über den zweiten und dritten Platz hatte das Herkommen übereinstimmend den ersten Alexander zuerkannt. Lukian fügt sich dieser Entscheidung, aber nur um sie zu verspotten und den König herunter zu reissen. Während hier seine Prahlsucht das Ganze beherrscht, führt das nächste Gespräch mit Diogenes den kleinlauten Alexander vor. Abschliessend hält im dritten der eigene Vater ein vernichtendes Strafgericht über ihn ab. Die Caesaren liebten es ja dem Alexander gleichgestellt, oder gar übergeordnet zu werden. So weislich auch jeder Hinblick auf die regierende Majestät des L. Verus und den Cultus der Kaiser vermieden wird, konnte der breit getretene Hohn auf die Göttlichkeit des Königs und seine Abstammung vom Zeus Ammon nicht anders als einen prickelnden Reiz auf das Publicum ausüben. Man wird die Wirkung dieser drei Gespräche hoch anschlagen müssen: ist es doch, von der närrischen Einkleidung

---

[1] Charon erklärt 4, 2 νῦν δ' ὀλίγοι ὡς ὁρᾷς ἀφικνοῦνται ἡμῖν· εἰρήνη γάρ.

[2] Liv. XXXV 14 Plut. Flam. 21 Pyrrh. 8. Appian Syr. 10.

[3] Croiset p. 60 A. A. Thimme, quaestionum Lucianearum capita quattuor, diss. Gotting. 1884, p. 34—38.

abgesehen, die Freiheit und Bildung des alten Hellas, welche ihren erneuten Einspruch wider die Vergötterung der Despotie vorbringt. Aber dafür, dass Lukian sich gemüssigt sah, die hellenische Auffassung über das monarchische Ideal der letzten Jahrhunderte vorzutragen, verlangt man bei dem äusseren Zusammenhang, der alle 30 Gespräche verbindet, eine befriedigende Erklärung. Solche liegt in dem Umstand, dass der Angriff gegen die eben erschienenen Bücher der Anabasis gerichtet ist.

Dem kritischen Leser wird es nicht entgangen sein, dass die Anabasis in verschiedenen Absätzen abgefasst und veröffentlicht worden ist. Solches Verfahren entsprach der allgemeinen Gepflogenheit antiker Schriftsteller. Wir sind ausser Stande zu errathen, ob das Werk in einzelnen Büchern oder in Abtheilungen von mehreren Büchern ausgegeben wurde, können jedoch eine erhebliche Abweichung der ersten drei von den letzten vier Büchern wahrnehmen. In der ersten Hälfte schreitet die Erzählung in einfacher Zeitfolge fort und nimmt auf die natürlichen Abschnitte des Jahres regelmässig, auf den attischen Kalender häufig Bezug. In der zweiten Hälfte tritt die annalistische Fassung in den Hintergrund, die Zeitfolge wird durch lange, nach sachlichen Gesichtspunkten geordnete Erörterungen unterbrochen, die Datirung nach dem Kalender verschwindet fast völlig[1]. Nach der Vorrede sollen nur Ptolemaeos und Aristobul namentlich angeführt werden: hieran bindet sich der Verfasser in den vier ersten Büchern. Dagegen citirt er in den drei letzten ausserdem als Gewährsmänner Eratosthenes, Nearch, Megasthenes, Onesikritos, Aristos, Asklepiades und die königlichen Tagebücher. Während aus der älteren Litteratur dort nur Homer, Hekataeos, Herodot, Xenophon erscheinen, treten hier Ktesias und die römische Annalistik hinzu. Arrian hat sich im Verlauf der Arbeit veranlasst gesehen, böswilligem Tadel gegenüber den Umfang seiner Forschung in ein helleres Licht zu rücken. Dies geht klar hervor aus der Aeusserung VII 27, 3 καὶ ταῦτα ἐμοὶ ὡς μὴ ἀγνοεῖν δόξαιμι μᾶλλον ὅτι λεγόμενά ἐστιν ἢ ὡς πιστὰ ἐς ἀφήγησιν ἀναγεγράφθω. Ferner werden Erklärungen nachgetragen, die man an früherer Stelle vermisst; z. B. hätte der Leser III 28, 4 fg. erfahren müssen, was Arrian unter Kaukasos versteht,

---

[1] Datirungen nach dem attischen Kalender finden sich I 1, 1 II 11, 10 24, 6 III 7, 1 15, 7 22, 2 V 19, 3 VII 28, 1 Ind. 21, 1; ein festes Princip in ihrer Anwendung fehlt.

erfährt es aber erst V 5, 3. Eine einheitliche Schlussredaction hätte derartige Unebenheiten vermuthlich beseitigt. Endlich das Auffälligste ist die apologetische Haltung der letzten Bücher, die in den ersten ganz fehlt. In voller Unbefangenheit erzählt der Verfasser die Ereignisse bis zur Gefangennahme des Bessos, über Dinge, die er später zu rechtfertigen beflissen ist, wie den Zug zum Ammonion, mit wenig Worten hinweggleitend. In den vier letzten Büchern nimmt die Polemik einen schärferen Ton an, werden drei grosse Stücke IV 8—14 VI 11 VII 27—30 zur Abwehr eingefügt. Die Abwehr ist aber nicht blos gegen die Unwahrheiten früherer Geschichtschreiber, sondern vornehmlich gegen Zeitgenossen, die sie nachsprechen, gerichtet. Die Verwundung Alexanders bei den Oxydraken, die in Wirklichkeit bei den Mallern vorfiel, malt Lukian im 14. Todtengespräch schadenfroh aus. Die Antwort darauf steht VI 11, 2 πολλὰ δὲ καὶ ἄλλα ἀναγέγραπται τοῖς ξυγγραφεῦσιν ὑπὲρ τοῦ παθήματος, καὶ ἡ φήμη παραδεξαμένη αὐτὰ κατὰ τοὺς πρώτους ψευσαμένους ἔτι καὶ εἰς ἡμᾶς διασώζει οὐδὲ ἀφήσει παραδιδοῦσα καὶ ἐφεξῆς ἄλλοις τὰ ψευδῆ, εἰ μὴ ὑπὸ τῆσδε τῆς ξυγγραφῆς παύσεται. Die Entscheidungsschlacht wird im 12. Gespräch sowie in der Rednerschule 5 nach der Stadt Arbela benannt. Die Stadt, fährt Arrian fort, ist 5—600 Stadien vom Schlachtfeld entfernt und fügt, um den Athenern die Sache verständlich zu machen, hinzu, mit gleichem Rechte lasse sich die Schlacht von Salamis nach dem Isthmos von Korinth, die Schlacht von Artemision nach Aegina oder Sunion benennen. Dieser letzte Ausfall hätte ja im dritten Buch den ihm zukommenden Platz gefunden. Dass er hier nachträglich gemacht wird, erhält erst durch die Annahme, dass die Todtengespräche nach den ersten drei Büchern und vor den späteren erschienen sind, eine vollgültige Erklärung. Ob Lukian den richtigen Schlachtort aus dem ersten Theil der Anabasis nicht mehr hat lernen können, ob er mit gewohntem Leichtsinn dies verabsäumt oder gar geflissentlich die herkömmliche Benennung fest gehalten hat, ist nicht zu sagen: unter allen Umständen gerieth der Geschichtschreiber in hellen Zorn. Ich sehe den Einwand voraus, dass die Geschichte viel zu hoch über der Sophistik stehe um schweres Geschütz gegen Spatzen auffahren zu dürfen. Darüber liesse sich viel hin- und herreden, aber an der Thatsache ist nicht zu rütteln; denn wir lesen das abschliessende Urtheil VII 30, 1: ὅστις δὲ κακίζει Ἀλέξανδρον, μὴ μόνον ὅσα ἄξια κακίζεσθαι ἐστὶ

προφερόμενος κακιζέτω, ἀλλὰ ξύμπαντα Ἀλεξάνδρου εἰς ἓν χωρίον ξυναγαγὼν οὕτω δὴ ἐκλογιζέσθω, ὅστις τε ὢν αὐτὸς καὶ ὁποίᾳ τύχῃ κεχρημένος ὅντινα γενόμενον ἐκεῖνον καὶ ἐς ὅσον εὐτυχίας τῆς ἀνθρωπίνης ἐλθόντα βασιλέα τε ἀμφοῖν ταῖν ἠπείροιν ἀναμφιλογώτατα γενόμενον καὶ ἐπὶ πᾶν ἐξικόμενον τῷ αὐτοῦ ὀνόματι κακίζει σμικρότερός γε ὢν αὐτὸς καὶ ἐπὶ σμικροῖς πονούμενος καὶ οὐδὲ ταῦτα ἐν κόσμῳ τιθέμενος[1]. Arrian spricht kurz nachher von der ernsten Weltlage, für die Alexander noch immer Bedeutung habe, (ich komme später auf diese Aeusserung zurück), spricht auch in den angezogenen Worten von der Gegenwart. Einen Geschichtschreiber kann er nicht meinen, da dieser nothwendiger Weise das gesammte Leben in den Kreis seiner Betrachtung zog. Vollends auf den höfischen Amyntianus, der nach dem Wenigen, was wir von ihm wissen (S. 240), ein Bewunderer Alexanders war und sich Mühe gab, passt der zermalmende Tadel nicht. Aber jedes einzelne Wort passt auf den Landstreicher aus Samosata, der mit seiner giftigen Zunge um Brot warb und jetzt Gott weiss unter dem Mantel welches grossen Herrn die anständige Gesellschaft besudelte. Sachlich können auch wir auf die Angriffe der Todtengespräche gegen den makedonischen König nicht anders antworten als Arrian gethan. Dass er eine derartige Abwehr für nöthig gehalten, in diesem Umstand ist eine glänzende Anerkennung für das Talent des Gegners enthalten. Um so nachdrücklicher hat er ihn, ich möchte sagen mit Löwenklauen, für alle Zeit gezeichnet. Darüber, dass dies Talent keine bessere Verwendung gefunden, wird selbst der glühendste Bewunderer ein Bedauern nicht unterdrücken; ob die unparteiische Nachwelt seinen Worten das Motto vorgesetzt hat κακίζει σμικρότερός γε ὢν αὐτὸς καὶ ἐπὶ σμικροῖς πονούμενος καὶ οὐδὲ ταῦτα ἐν κόσμῳ τιθέμενος, überlasse ich Anderen zu entscheiden.

Aus dem Gesagten ergiebt sich, dass die erste Hälfte der Anabasis nach 165, die zweite nach 167 veröffentlicht ist. Wenn wir also dies Werk den Jahren 166—168 zuweisen, so kann der begangene Fehler nicht erheblich sein. Der Beweis stützte sich auf die Datirung von Lukians 'Wie man Geschichte schreiben soll' und den Todtengesprächen, von denen jenes dem J. 165, diese dem J. 166/67 mit Sicherheit angehören. Es ist wünschens-

[1] Man vergleiche wie Arrian I 12, 4 sich über seine eigene Person ausspricht.

werth, für wichtige Sätze verschiedenartige Beweise beizubringen. Deshalb soll ein neuer Weg eingeschlagen werden, um zum gleichen Ziel zu gelangen. Die Anfangsstrecke fällt mit dem bisher betretenen zusammen.

Nach der Aufzählung des Photios eröffnet die parthische Geschichte den Reigen der grossen historischen Werke Arrians. Dodwell hielt sie für eine kurz nach Traians Tode verfasste Jugendarbeit[1], seine Ansicht findet noch jetzt Vertheidiger. Die vorhandenen Bruchstücke sind viel zu dürftig, um Schlüsse aus dem Inhalt zu gestatten. Aber eine nüchterne Erwägung stellt die Vermuthung als höchst unwahrscheinlich, um nicht zu sagen unmöglich hin. Der Beruf des Geschichtschreibers erheischte nach der Auffassung des Alterthums eine grössere Reife der Erfahrung als diejenige, über welche ein junger Mann am Beginn seiner öffentlichen Laufbahn verfügte. Jugendliche Geschichtschreiber kommen zwar vereinzelt vor, aber keine Vielschreiber, wie Arrian nach Dodwells Annahme gewesen sein müsste; denn er soll darnach in den Mussestunden amtlicher Thätigkeit ausser einigen 20 Büchern über Epiktet deren noch 17 über den parthischen Krieg verfasst haben. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die parthische Geschichte als Arrians Hauptwerk anzusehen sei. Sie übertrifft alle seine anderen Werke an äusserem Umfang, verherrlicht Thaten, deren Glanz in seine eigene Jugend fiel. Vielleicht hat er den Krieg selbst mitgemacht, sicher hat er ihn wie die übrigen Zeitgenossen mit höchster Spannung verfolgt. Wir müssten irre werden an den Gesetzen geistiger Entwickelung, wenn dies Werk den Anfang statt der Höhe seiner schriftstellerischen Laufbahn bezeichnen sollte. Arrian hat als Philosoph begonnen mit der seinen Jahren angemessenen und seine Pietät ehrenden Wiedergabe der Lehren Epiktets. Die Einzelschriften der dreissiger Jahre leiten den allmählichen Uebergang zu den grossen historischen Aufgaben ein. Ich glaube, dass er wie so viele andere Geschichtschreiber des Alterthums seine Stoffe Jahrzehnte lang mit sich herumtrug, bevor er zur Ausarbeitung schritt. Als in den letzten Jahren des Antoninus Pius der Partherkrieg drohend am politischen Himmel aufzog, war der geeignete Zeitpunkt gekommen. Die parthische Geschichte wird Anfangs der sechziger Jahre veröffentlicht worden sein. Dafür

---

[1] In der Abhandlung de aetate Epicteti atque Arriani, Geogr. vet. scr. Graec. min. I p. 106, Oxon. 1698.

bietet wiederum Lukian einen Anhalt. Oben (S. 242) wurde geleugnet, dass in der Abhandlung 'Wie man Geschichte schreiben soll' eine Bezugnahme auf Arrian zu erkennen sei. Nach den inzwischen gegebenen Ausführungen wird eingeräumt werden müssen, dass der Tadel gegen die ohne Einleitung beginnenden Erzähler[1] ganz füglich auf jenen gemünzt sein kann. Denn vermuthlich wird der Partherkrieg des schulmässigen Eingangs ebenso gut entbehrt haben wie die Anabasis. Aber die Sache bleibt sehr unsicher und ich will nicht bei der Frage verweilen, ob und in wie weit die arrianische Darstellungsart dem Kunstgeschmack Lukians und seinen theoretischen Forderungen widerspricht. Dagegen meine ich im 27. Todtengespräch ist die Parthergeschichte in ähnlicher Weise verspottet worden wie der Anfang des kürzlich erschienenen Buchs von Herodot in den Acharnern des Aristophanes. Da treten in dieser Umgebung ganz fremdartige Personen auf, es schwirrt von ausländischen Namen die ohne Weiteres die Lachmuskeln anregen. Der alte Arsakes rennt in der Kappadokerschlacht am Araxes mit einem zwanzig Ellen langen Speer einen Thraker an, dieser parirt knielings und treibt nun seinen Spiess beiden, Pferd und Mann durch den ganzen Leib. Der Armenier Oroites hat im Sattel das Gehen verlernt und muss von Hermes zur Fähre geschleppt werden, da er sich hinwirft und nicht aufstehen will. Der thatsächliche Hintergrund dieser drolligen Schilderungen ist uns gänzlich unbekannt. Was sich darüber sagen lässt, ist von den älteren Erklärern beigebracht worden: sie erinnern an die Nachricht bei Suidas, nach welcher der Stifter des Partherreichs durch einen Lanzenstich seinen Tod fand, an die Art und Weise, wie das Reiterleben der Parther und anderer Steppenvölker von den Historikern ausgemalt wird. Immerhin ist nicht zu bezweifeln, dass Lukian die Farben für das 27. Todtengespräch aus einer parthischen Geschichte entlehnt hat. Ebenso wenig ist zu bezweifeln, dass Arrian wie die besten Kriegsschriftsteller früherer Zeiten[2] Dinge erzählt haben wird,

[1] c. 23 ἴδοις γὰρ ἂν ἀφθόνους τοιούτους συγγραφέας τοῦ Ῥοδίου κολοσσοῦ τὴν κεφαλὴν νανώδει σώματι ἐπιτιθέντας, ἄλλους αὖ ἔμπαλιν ἀκέφαλα τὰ σώματα εἰσάγοντας, ἀπροοιμίαστα καὶ εὐθὺς ἐπὶ τῶν πραγμάτων, οἳ καὶ προσεταιρίζονται τὸν Ξενοφῶντα οὕτως ἀρξάμενον „Δαρείου καὶ Παρυσάτιδος παῖδες γίγνονται δύο“ καὶ ἄλλους τῶν παλαιῶν, οὐκ εἰδότες ὡς δυνάμει τινὰ προοίμιά ἐστι λεληθότα τοὺς πολλούς, ὡς ἐν ἄλλοις δείξομεν vgl. c. 52.

[2] Man lese z. B. den aus Polybios geschöpften Bericht über die

die einen starken Glauben verlangen und dem Vorwurf der Uebertreibung ausgesetzt sind.

Nachdem Arrian den Helden seiner Jugend gefeiert hatte, wandte er sich dem Vorbild desselben[1], Alexander dem Grossen zu. Unsere Erörterung gewinnt damit wieder festen Boden unter den Füssen. Eine weite Kluft trennt die Anabasis von den Schriften der ersten Periode. Die Tändelei des hadrianischen Zeitalters ist gründlich abgestreift; tiefer Ernst, massvolles Urtheil, selbstbewusste Kritik der Quellen sind Eigenschaften, die auf reifere Jahre hinweisen. Der Verfasser hatte ehedem Berichte gläubig angenommen, die er jetzt gering schätzt, hatte das Verhältniss von Alexander zu Hephästion, von Achill zu Patroklos in demselben schmutzigen Licht erblickt wie er das Verhältniss von Hadrian zu Antinous vor Augen hatte[2]. Von derartigen durch höfische Schmeichelei und Verbildung der Zeit nicht entschuldigten aber doch erklärten Verirrungen hat eine lange Zurückgezogenheit den Verfasser der Anabasis gereinigt, zu einer Höhe sittlicher Auffassung erhoben, welche die Herzen der Leser gewinnt. Dass ein alter Mann das Wort führt, ist an manchen Stellen wahrnehmbar, besonders deutlich, wo er den Plan, ein Buch über Indien zu schreiben erwähnt und hinzufügt VI 28, 6 ταῦτα μὲν δὴ ἐν ὑστέρῳ ἔσται τύχον, εἰ ὅ τε θυμός με καὶ ὁ δαίμων ἄγει ταύτῃ. So redet weder ein Anfänger noch ein in der Vollkraft des Schaffens befindlicher Schriftsteller, so redet ein Greis, dem nicht gar viel darum zu thun ist, einen neuen Lorbeerzweig dem reichen Kranze, der sein Haupt schmückt, einzuflechten. Ich will bei diesen allgemeinen Erwägungen nicht länger verweilen, sintemalen feste Anhaltspunkte die Anabasis zu datiren zu Händen sind. Ich zähle sie in der Reihenfolge auf, in der sie beim Lesen begegnen.

Bei Gelegenheit des Feldzuges von 335 wird der Lauf der Donau I 3 beschrieben: dieser grösste Fluss Europas berühre das meiste Land καὶ ἔθνη μαχιμώτατα ἀπείργοντα τὰ μὲν πολλὰ Κελτικά, ὅθεν γε καὶ αἱ πηγαὶ αὐτῷ ἀνίσχουσιν, ὧν τελευταίους

Verwundung Philopoemens bei Sellasia Plut. 6 (meine Unters. über Livius p. 282. 87). Einzelne Kampfscenen in der arrianischen Anabasis sind gleichfalls bedenklich.

[1] Dio LXVIII 29. 30 wie nicht bezweifelt werden kann, dem Arrian folgend; vgl. Julian Caes. p. 327 b. u. a.

[2] Vgl. Diss. II 22, 17 mit An. VII 14, 5, Per. 23, 4.

Κουάδους καὶ Μαρκομάνους· ἐπὶ δὲ Σαυροματῶν μοῖραν Ἰάζυγας· ἐπὶ δὲ Γέτας τοὺς ἀπαθανατίζοντας· ἐπὶ δὲ Σαυρομάτας τοὺς πολλούς· ἐπὶ δὲ Σκύθας ἔστε ἐπὶ τὰς ἐκβολάς, ἵνα ἐκδιδοῖ κατὰ πέντε στόματα ἐς τὸν Εὔξεινον πόντον. Das ganze Einschiebsel nimmt sich in einer Geschichte Alexanders fremdartig aus. Es ist zwar möglich, dass der Verfasser sich gar nicht Rechenschaft darüber gab, ob die gegenwärtige Vertheilung der Stämme ein halbes Jahrtausend zuvor zutraf. Aber was bestimmte ihn zu dieser Auswahl der Namen? Skythen, Sarmaten, Geten, Kelten waren dem Gebildeten geläufig, nicht so Quaden, Markomannen, Jazygen; sie wurden es erst, als sie das Reich verheerten. Wann die mit dem Partherkriege gleichzeitige Bewegung an der Donau zum Ausbruch kam, in welcher die drei erwähnten Völker an der Spitze standen, wissen wir nicht genau [1]. Sicherlich deutet ihre Erwähnung auf den bevorstehenden oder bereits erfolgten Ausbruch hin, die Stelle kann daher nicht früher als zu Anfang der sechziger Jahre niedergeschrieben sein.

Auf welche Weise Alexander den Indus überschritt, heisst es V 7, berichtet weder Aristobul noch Ptolemaeos; auch weiss der Verfasser selbst nicht mit Bestimmtheit anzugeben, ob es vermittelst einer festen oder einer Schiffbrücke geschah. Der Bau einer festen Brücke, scheint ihm, war durch die Tiefe des Flusses und die Kürze der Zeit ausgeschlossen; also muss es eine schwimmende gewesen sein. Aber, fährt er fort, nun ist man wieder im Unklaren, ob die Schiffe so vertaut und verankert waren, wie Herodot bei dem Uebergang des Xerxes über den Hellespont beschreibt, oder ob das Verfahren, das die Römer gegebenen Falls an der Donau und dem Rhein, am Euphrat und Tigris zur Anwendung bringen, eingehalten wurde. Die Brücken der Römer werden von allen bekannten am Schnellsten fertig; der Bau ist merkwürdig und verdient eine Beschreibung, welche die drei nächsten Paragraphen ausfüllt. Die ganze lange Ausführung hat mit der Geschichte Alexanders nicht das Mindeste zu schaffen. Die Gelegenheit sie einzuschalten ist an den Haaren herbeigezogen. Man sollte meinen, der Verfasser hätte sich in früheren Werken sattsam über den Gegenstand verbreiten können. Aber wäre dies der Fall, so wird die Abschweifung ganz unerklärlich.

[1] Capit. Ant. Phil. 13 dum Parthicum bellum geritur, natum est Marcomannicum, quod diu eorum qui aderant arte suspensum est, ut finito iam Orientali bello Marcomannicum agi posset.

Arrian ist durch die Tagesereignisse dazu veranlasst worden. In dem Partherkrieg 164 oder 65 hat Avidius Cassius im Angesicht des Feindes einen Flussübergang durchgeführt, der dem Geschichtschreiber, wir wissen nicht welchem, vielleicht Dio, wichtig genug erschien, um bei seiner Erzählung des Hergangs den Brückenschlag der Römer über Donau, Rhein und Euphrat ausführlich zu beschreiben[1]. Die Beschreibung ist der arrianischen nahe verwandt, aber von ihr unabhängig. Daraus folgt, dass Arrian an dieser Stelle nicht eigene Erfahrung zum Besten gegeben — einem Brückenschlag grossen Stils hätte er höchstens unter Traian, nicht unter dessen Nachfolgern beiwohnen können —, sondern einen Bericht vom Kriegsschauplatz ausgebeutet hat, der nachträglich auch in anderen Darstellungen Aufnahme fand. Es folgt weiter, dass die Stelle später als 164 oder 165, aber immerhin unter dem frischen Eindruck jener Waffenthat geschrieben worden ist.

Zu Anfang des siebenten Buchs lesen wir c. 1, 5—3, 6 eine Darlegung von Alexanders Verhältniss zu den Kynikern: es wäre ungenau zu den Philosophen zu sagen, da nur von Diogenes und den seine Auffassung des Lebens theilenden Indiern die Rede ist. Arrian hat es für nöthig gehalten, die Episode mit den Worten c. 3, 1 ταῦτα ἐγὼ ἀνέγραψα ὅτι καὶ ὑπὲρ Καλάνου ἐχρῆν εἰπεῖν ἐν τῇ περὶ Ἀλεξάνδρου ξυγγραφῇ zu rechtfertigen. Seine Vorgänger z. B. Diodor und Plutarch haben den Feuertod des Kalanos als wichtigen Bestandtheil der Alexandergeschichte betrachtet und ohne weitere Bemerkung erzählt. Deshalb entsteht die Frage, wie Arrian dazu kam, eine ganz überflüssige Begründung für die Aufnahme dieses Stückes beizufügen. Die Antwort ist durch den Tod des Peregrinus und das ungeheure Aufsehen, das derselbe in der hellenischen Welt erregte, gegeben. Bei Synkellos 664, 17 heisst es ausdrücklich: Περεγρῖνος ὁ φιλόσοφος ἐν πανηγύρει πῦρ ἀνάψας ἑαυτὸν ἐνέπρησε μιμούμενος Καλανὸν Βραχμανὸν τὸν κατὰ Ἀλέξανδρον γυμνοσοφιστήν. Das von Lukian entworfene Bild zeigt uns den Vorgang mit verzerrten Zügen[2]. Indess gesteht Lukian c. 25 selbst

[1] Suidas unter Ζεῦγμα. Das Stück wird herkömmlich dem Dio zugetheilt und in den Auszug LXXI 3 eingeschoben. Das Jahr steht nicht fest; Napp, de rebus imp. M. Aurelio Antonino in Oriente gestis, diss. Bonn. 1879, p. 65 an. 5.

[2] Jacob Bernays, Lucian und die Kyniker, Berlin 1879, p. 60 fg.

ein, dass der Kyniker seine Todesart nach indischem Muster wählte. Die Behauptung c. 20, dass der Entschluss den Hellenen vier Jahre im voraus verkündigt worden sei, sieht einer Verleumdung ähnlich: halten wir uns an die Angaben c. 33. 44, so hat Siechthum und Alter den Peregrinus auf den Scheiterhaufen getrieben wie ehedem den Kalanos. Beide Fälle stimmen also mit einander völlig überein. Sie sind auch von den Menschen theils verhöhnt und getadelt, theils bewundert worden. Diodor schreibt in Betreff des Kalanos[1] τῶν δὲ παρόντων οἱ μὲν μανίαν αὐτοῦ κατέγνωσαν, οἱ δὲ κενοδοξίαν ἐπὶ καρτερίᾳ, τινὲς δὲ τὴν εὐψυχίαν καὶ τὴν τοῦ θανάτου καταφρόνησιν ἐθαύμασαν. Arrian spricht im Gegensatz zu Lukian der bewiesenen Willensstärke seine Anerkennung in warmen Worten aus (S. 243). Schicklicher Weise wird des in Aller Munde lebenden Peregrinus nicht geradezu gedacht, die Beziehung ist in der berichteten Thatsache von selbst enthalten; dass sie ihm vorschwebte, räumt der Verfasser unwillkürlich durch den Satz ein, welcher den Bericht als von seiner Aufgabe gefordert hinstellt. Gegen die Bündigkeit dieses Schlusses lässt sich meines Erachtens nichts einwenden und somit liefert die Verbrennung des Peregrinus eine Handhabe, um die Abfassungszeit der Anabasis zu ermitteln. Wann also hat Peregrinus den Scheiterhaufen bestiegen? Es ist mir unverständlich, warum namhafte Gelehrte die von ihnen in aller Breite behandelte That 164 n. Chr. setzen[2]. Wird auch eine abschliessende Untersuchung über die Olympien der Kaiserzeit leider noch immer vermisst, so ist doch keine Aussicht auf ein Ergebniss vorhanden, das die Feste von den ungeraden Jahren, die sie im ersten nachchristlichen Jahrhundert einnahmen, hinweg im zweiten auf gerade rücken sollte. Nach Hieronymus ist Peregrinus Ol. 236 d. h. nach der herkömmlichen Gleichung 165 n. Chr. verbrannt worden. Allein dies Jahr kann schwerlich richtig sein. Ich habe in dieser Zeitschrift (XL p. 358) nachgewiesen, dass der in den Weltchroniken regelmässig fortschreitende Cyclus von den in Wirklichkeit gefeierten Olympien abweicht: durch Nero war das Fest von 65 auf 67 n.Chr. verschoben worden und folgt von da ab in vierjährigen Zwischenräumen diesem neuen Anfang bis zum J. 95, das als ein olympisches sicher bezeugt ist. Es wird auch in

[1] Diod. XVII 107, ich vermuthe nach Timaeos oder Duris.

[2] J. Bernays a. O. p. 105. E. Zeller, Vorträge und Abhandlungen II p. 180.

gleicher Ordnung ruhig fortgelaufen sein; denn von einer abermaligen Störung ist nichts bekannt. Den Chronologen zu Liebe eine Feier nach zweijährigem Abstand einzuschalten, lag den elischen Priestern um so ferner, als ihre Liste sich wesentlich von der in der Litteratur gebrauchten unterschied. Nun passt in der That das Jahr 165 für die Verbrennung des Peregrinus schlecht, weil sich die anderweitigen Nachrichten über Lukians Leben damit kaum vereinigen lassen: Croiset hat daher einen Irrthum des Hieronymus angenommen und das Ereigniss eine Olympiade später 169 n. Chr. angesetzt. Wir dürfen von gewaltsamen Lösungen absehen: unseres Wissens fiel die Feier in den August 167, womit alle Schwierigkeiten erledigt sind. Die ganze Erörterung hat mithin zu dem Ergebniss geführt, dass Lukian seinen Peregrinus im Herbst 167, Arrian sein siebentes Buch bald nachher verfasst hat.

Am Schluss der Anabasis nach der Abwehr unwürdiger Angriffe (S. 248) fasst Arrian sein Urtheil über den König zusammen VII 30, 2 οὔκουν οὐδ' ἐμοὶ ἔξω τοῦ θείου φῦναι ἂν δοκεῖ ἀνὴρ οὐδενὶ ἄλλῳ ἀνθρώπων ἐοικώς. καὶ ταῦτα χρησμοί τε ἐπισημῆναι ἐπὶ τῇ τελευτῇ Ἀλεξάνδρου λέγονται καὶ φάσματα ἄλλα ἄλλοις γενόμενα καὶ ἐνύπνια φανέντα ἄλλα ἄλλοις καὶ ἡ ἐς τοῦτο ἐξ ἀνθρώπων τιμή τε αὐτοῦ καὶ μνήμη οὐκ ἀνθρωπίνη οὖσα, καὶ νῦν δὲ διὰ τοσούτου ἄλλοι χρησμοὶ ἐπὶ τῇ τιμῇ αὐτοῦ τῷ ἔθνει τῶν Μακεδόνων χρησθέντες. Der feierliche Ton dieser Worte spiegelt den Ernst der Zeit wieder, in der sie geschrieben sind. Im gewöhnlichen Lauf der Dinge hatte die Gottheit keinerlei Anlass, das Volk der Makedoner zur besonderen Ehrung eines alten Königs, mochte derselbe auch noch so berühmt sein, aufzufordern. Der Kaiser schirmte den Frieden, hinter den Festungen des Rheins und der Donau wohnte der Untherthan sicher und wohlgemuth, wie heutigen Tages der Bauer unter dem Schutz seiner Deiche in den Marschen der Nordsee. Aber 167 ward die Grenzwehr durchbrochen, die der Waffen entwöhnten Provinzialen mussten selbst um Haus und Hof kämpfen, da die Ohnmacht der Reichsgewalt sie im Stich liess. Die Ueberlieferung versagt uns den Gang der Ereignisse im Einzelnen näher zu verfolgen: zufällig hören wir dass die Kostoboken bis Phokis vordrangen, dass Städte wie Salonae und Philippopolis neu befestigt wurden [1]. Die Pest kam hinzu um die

[1] Pausan. X 34, 5 CIL III 1979. 80 vgl. 6374; 6121.

Gemüther in ihren tiefsten Tiefen zu erregen. Den Wahrsagern und Zeichendeutern schoss ihr Weizen üppig ins Kraut. Die leichtfertigen Gemälde Lukians genügen nicht um Gestalten wie den Propheten Alexander und den Kyniker Peregrinus zu begreifen; vom historischen Hintergrund, dem einbrechenden Zusammensturz der antiken Welt heben sie sich in anderem Lichte ab. Die einsilbigen Worte des Capitolinus v. Ant. Phil. 13 *tantus autem terror belli Marcomannici fuit ut undique sacerdotes Antoninus acciverit, peregrinos ritus impleverit, Romam omni genere lustraverit retardatusque a bellica profectione sit. celebravit et Romano ritu lectisternia per septem dies. tanta autem pestilentia fuit ut vehiculis cadavera sint exportata serracisque* lassen die allgemeine Stimmung der Massen ahnen. Nach Lukians Versicherung wurde von Abonuteichos aus ein schwunghafter Handel mit Orakelsprüchen getrieben. Im gleichen Zusammenhang wird von irgend einem Seher an die Makedoner die Weisung ergangen sein ihren grossen König zu ehren, bei ihm Heil zu erflehen. Das Jahr steht an sich nicht fest, aber 167 passt vortrefflich, jedesfalls dürfen wir dies als obere Zeitgrenze betrachten. Auf den Unterschied zwischen den früheren und späteren Büchern der Anabasis wurde S. 246 hingewiesen; der Verfasser hat die Unbefangenheit und Heiterkeit, mit der er begann, im Fortgang der Arbeit eingebüsst. Zum Theil wird dieser Umstand durch den heftigen Widerspruch, der in Athen gegen seine Auffassung laut wurde, erklärt, zum Theil durch die Verdüsterung der allgemeinen Weltlage. Der Beitrag, den die Anabasis zum Verständniss der sechsziger Jahre gewährt, wird von keinem einsichtigen Forscher verschmäht werden.

Unsere Beweisführung ist am Ziel angelangt. Auf zwei von einander unabhängigen Wegen, einerseits durch die Beziehungen der Anabasis zu den Schriften Lukians, anderseits durch die Beziehungen der Anabasis auf die Zeitgeschichte wurde der Zeitraum umgrenzt, in den die Schrift gehört. Die einzelnen Beweisstücke fügen sich wie Glieder einer Kette zusammen und erhöhen die gegenseitige Stärke. Die besprochenen Schriften sind in der nachstehenden Reihenfolge anzuordnen:

165 Wie man Geschichte schreiben soll
166 Ueber den Hörsal
Anabasis I—III
167 Todtengespräche
Peregrinus

168 Anabasis IV—VII.

Ich verzichte darauf die hier gezogenen Fäden weiter zu spinnen. Unermüdlich hat Arrian nach der Anabasis fortgeschafft: das Buch über Indien, die Geschichte der Diadochen, des Dion und Timoleon, endlich der bithynischen Heimath zeigen den Greis in emsiger Arbeit, für dessen körperliche Rüstigkeit die oben (S. 239) erwähnte Prytanenliste urkundliches Zeugniss ablegt. Lukian in seiner leichten Art hat ihm die litterarische Fehde nicht über das Grab hinaus nachgetragen (S. 241). Schade dass wir von dem seltenen Mann nicht mehr wissen. Um ihn gerecht zu würdigen, muss man ihn an den Zeitgenossen und Nebenbuhlern in der Geschichtschreibung messen. Neben den Advokaten Appian und Polyaen, dem sirupsüssen Fronto, der armseligen Gesellschaft, die dem L. Verus schweifwedelte, ragt er hervor wie ein alter Eichbaum neben einer Lohhecke. Sein stolzes Selbstgefühl war allzu sehr berechtigt. Wir nehmen mit wahrer Hochachtung von ihm Abschied.

Bonn. H. Nissen.

De codice Priapeorum Vaticano 2876.

Cum essem Romae uere anni 1887 et in bibliotheca Vaticana codices opusculorum Vergilianorum anquirerem, incidi in codicem Priapeorum qui mihi et tunc uidebatur et nunc cum ceteris per otium conparanti uidetur inter optimos aestimandus. Numerum habet 2876, scriptusque est saeculo XV. Hunc contuli cum Aldina anni 1517, cuius exemplar Vaticanum Ottobon. 2894, cum Aldina editione Vergilii anni 1514 conligatum, praesto mihi tunc fuit; unde nonnulla excerpsi quae in margine scripsit aliquis ex codice quodam Casalii. Hic est Ioannes Baptista Casalius quem in libro nuper edito 'La bibliothèque de Fulvio Orsini' Petrus de Nolhac dicit poetam fuisse saeculi XVI et Coluccio (Colocci) familiarissimum. Praeterea nonnulla descripsi ex Vaticano 3269, qui codex etiam illud habet memorabile quod elegiam Maecenatis continet cum subscriptione '*finit elegia inuenta ab enoc in dacia*' (cf. Rh. M. VI 626) et Diras; cuius carminis lectiones ex eodem codice enotatas edidi in Diario Philol. Americano anni 1887, elegiae Maecenatis mox editurus sum in eodem Diario. Postremo ex Corsiniano quodam codice, partem habente Priapeorum, pauca neque ea tamen inutilia adieci: habet is numerum 43 F 21, neque ante saec. XVI scriptus est.

V = Vat. 2876. *v* = 3269. *O* = Ottobonianus 2894.

Priap. I 6 Qui . . . erat (habet) *Cors.* II 5 ingenium locum *V* III 9 da pedicare latino *V* IV 2 Ducens *Vv* Dicans *Cors.* V 2 hic *V* VI 1 Quod sum lingneus 5 tentiorem *V* VII 1, 2 nam te Pedico semper *V* nam pre Pedico *v* 'pre cod. Casalii' *O* blesaque mihi lingua est *V* VIII 2 Turpe est uobis *V* IX 1 Cur . . . requiras *V* 2 Quero *Vv* signa *V* 7 amatas *pr. V* auratas *V corr.* X 4 uilicus *V et sic* XXIV 1 *at* XLII 1 uillicus *V* 7 falsa *V* XI 1 Ne prensare caue prensus nec fuste nocebo *V* 2 Seue neo *V* 4 rugam *V* XII 1 iunior *V* senior *Cors* 'senior cod. Casal.' *O* 7 Ne desit sibi mentula rogare *V* 9 hic screauit *V Cors.* 10 latrie 15 epicurios

obcitari *V* epicuron obscitare *v* epicureos citari *Cors.* XIII 1 Precidere *V* XV 5 Huc intret fructices loco remoto Dicat forsitam hec tibi ipse nemo Precissum sciet esse me sed errat *V* XVI 7 Talia cumque puer *V* Talia quinque puer *Cors.* XVII 2 Ad quid prohibes *V om.* me 3 larior *V* XIX 3 Extis sacrius altius ue mouet *V* Extis altius altiusque mouit *v* 5 Sic non modo *V* posset *V* XX 3 Subtilibus *V* sutilibus *v.* XXIII 2 aut in epta poma *V* XXV 1 quod ab arbore est recisum *V* XXVI 7 Ipsi cernitis fututurus ut sim XXIX 2 Vti me pudet improbis probisque *V* 4 Ostendis (i *super rasuram*) *V* XXX 1 minax ex parte *V* minans ex *Cors.* 3 uuam *V* unam *Cors.* 4 Cur aliter sūmus hospes habebis aquas *V* sumas ..aquam *v* XXXI 1 nil mea manu *V* 4 Exire ut ipsa de tuo queas culo *V* XXXII 3 Collatasque sibi *Cors.* 4 Fornicas *Cors.* 6 aurispes *V* 7 Quae succo caret usque putrix pumex *V* usque et usque pumex *Cors. fortasse recte* 11 Ad me solet nocte *Cors.* 12 matiemque laruallem *V* larualem *Cors.* 13 insularis eque *V Versum om. Cors. relicto spatio.* 14 *ante 13 habet Cors.* XXXIII 5 Turpe quidem factu sed si *V* XXXV 2 Si percissus eris bis ~~in r ir~~ (*sic*) irrumabo *V* XXXVI 3 uirginis celer bachus *V* Trahitque uirginis tener bacchus formam *Cors.* 4 flouo lumine *V* flauo fulmine *v* est *om. Vv* 5 Fronte crinitos *V* crinītos *v* crinites *Cors.* archades *V* 7 Tutella lenı *V* 8 Insa semper *Cors.* XXXVII 3 forte mihi lesus *Cors.* 4 Chirurgigamque *Cors.* cirurgicamque *V* chirurgamque *v* 7 Curatum V uidebar *V* 9 par uideris *V* par *om. Cors.* 10 sine lectione *Cors.* 11 quam leuaris *V* 12 Parua et *V* 14 Pro uultu *Vv* XXXIX 4 Formosissimus est apollo omnium *Cors. V* XL 1 Nota sub urbanas *Vv* theletusa *V* 2 suo *V om.* est 4 Hanc *V* habet *V* XLII 2 De cera facta *Vv* XLIII 4 Utetur ueris usibus asta rudis *V* XLIV 1 que dico *Vv* 4 non *Vv* inromabo *V m. pr.* irromabo *V m. sec.* XLV 2 astalare *V* 6 Non V es *V* XLVI 3 timenti *V* 4 Ursibus *V* 5 indicis libratis *V* 'labris cod. Casalii.' *O* 6 Manes hic licet ut libenter ires *V* 10 scaturientis *V* L 4 Ficosissima *V* 6 Totam similibus priape noster *V* LI 3 incidat luat ponas *V* 6 flaua legis orethe *V* 7 asseruanda pitenis *V* 12 q (quae) uocatur alna *V* alana *v* 13 purpureo *V* 14 ferro gloriosior *V* 18 Ad azimumue *V* 19 crede *V* 22 furatum *V* 'phyllatum cod. Casalii.' *O* 23 quamuis m̄o heamus in septo *V* 28 Et nos hoc ipsum *V* LII 3 statis hic *V* 4 Alterni sed eundo *V*

5 Portam te *V* 9 Ad partum ueit *V* 10 Nihil deterius muni-tiatus *V* LIII 2 Cum capiat altos nix cita *marg.* *V* musta lacus LIV 1 E. d. si scribas *V* 2 uult te *V* LV 2 surcipuere *V* 5 multabor *V* LVI 3 heu me miserum quid ista lignum *V* LVII 2 putrida *V* satulorum *V* 5 ni *V* 8 Si minos tamen hoc habet *V* LVIII 1 fefellerit fidem *V* 2 iminet procul dubio *V* LIX 2 eris *V* LXI 2 Qui condam bene fructuosa manus *V* 7 ustulauit *V* 9 querere *V* 12 situculosus *V* LXIII 1 Parum est mihi quod hic fixi fidem *V* 4 Parum quod imi superfluunt sinus imbres *V* 7 Huc adde quod me terribiles fusoe *V* 13 in pudenti *V* 15 Ad hanc *V* 17 figuris *V* 18 Non iuuentis pruriosa discedit *V* LXV 1 Hec tibi qui *V* mersit *V* 2 Creditur *V* ara *V* 3 Nec extraneum facias *V* LXVI 3 Nimirum quod times uideri *V* LXVII 1 dido fac prima *V* 3 tu mis *V* LXVIII 4 Choris me rachas *V* 5 Psoleon ille uocat quod psolēta cerānon *V* 6 Id quod nos culeum culeon ille uocat *V* 7 Merdaleon certe in se res non munda uocatur *V* 8 Et penditonum mentula mēdalea est *V* 9 trenario *V* troyaca *V* 10 quid *V* 15 pheletroniam *V* 16 tensior ipsa *V* 17 Nobis hinc nota *V* ylias *V* 19 ulixi *V* 20 nouit *V* 21 Hec legitur *V* 22 cūti noli *V* mentula tinoli fuit *V* 23 athlantidamque Calipson *V* 24 diluchii uasa *V* 25 alchinoi *V* 26 Flondenti *V* 27 tamen *om.* *V* 28 penolopea *V* 29 manes *ex* manet *V* 31 Et *V* 32 arectos *V* 33 ulixe *V* 35 qualem *V* 37 penolope *V* plabe *V* 38 nundum (al. uerbum) *V* LXIX 2 porigere *V* 3 extimato *V* 4 Q pondos (*sic*) est tibi m. cacandum *V* LXX 1 Illa fit *V* 2 Cum libido (al. uerbum) dederat molaque fusa *V* 3 Quarum partibus additis (al. abditis) in inguen (al. ignem) *V* 4 Sacro protinus hinc abibit peracto *V* 9 Aut uos *V* 13 irrumatos *V* LXXI 1 comissa *V* LXXII 1 Tutellam *V* 2 mutino *V* 3 Quod moueat non est qr (*sic*) *V* 4 brachia *V* LXXIII 2 Non stat ingunibus *V* LXXIV 2 suma petit *V* LXXV 1 Dodona *V* 2 micene dites *V* 3 Unde tenedos equoreoque regi *V* 5 phitius *V* 8 Tutella rodos *V* 9 humidumque *V* 10 Cillēne *V* 13 cocitos hostreola *V* 14 gindos *V* *ante hunc u. V habet* Pedico semper blesaque lingua est (*VII 2*) LXXVII 1 Inmanem stomacum *V* 6 Obstruicta *V* 7 experiare culpam *V* 9 exindere *V* 13 Non *V* 14 Ut lusus *V* abstineum *V* 15 At uos ut peream *V* 17 *om.* *V* LXXVIII 2 cūni ligni *V* 3 foris *V* 4 ī pigro celerique *V* 5 laudices *V*

LXXIX 2 grauis tēnero *V* 2 exprabarit hāc *V* 4 est *V* sarcinosior *V* LXXX 1 At non longa bene non stat bene *V* 2 Sed quam *V* 3 puellis *V* 5 utilius *V* LXXXI 1 spectare decet *V* Explicit *V*.

IV 2 Quod Vat. *ducens* exhibet, non *dicans*, illud uerius existimo. Nusquam enim in his carminibus hendecasyllabus ab iambo incipit, semper a spondeo. Ex Elephantidos libro, quem eundem cum Elephantines scripto περὶ σχημάτων συνουσιαστικῶν (Suid. s. v. Ἀστυάνασσα) habet Friedlaenderus ad Mart. XII 43, 4, sumpsit siue duxit Lalage tabellas uenereas, fortasse quales in ipso libro expressas inuenerat.

X 4 *uilicus* et sic XXIV 1 recte exhibet *V*, at *uillicus* XLII 1. Ceteri codices uidentur in *uillicus* ubique conspirare: quod ideo notandum reor, quia uirtutem codicis nostri aliquatenus praestat haec orthographia (Lachm. ad Lucret. I 313).

XI 1 *prensus* *V* quod ex *prensis* potuit corrumpi.

XV 4, 6 Placet mihi ordo uersuum in *Vv*

Huc intret frutices loco remoto,
Dicat forsitan haec sibi ipse, 'nemo
Percisum sciet esse me': sed errat

nam admisso uerbo *intret* pro praepositione *inter* sententia concisa in clausulas melius procedit. Contra si uersus sic ordinentur

Dicat forsitan haec sibi ipse 'Nemo
Hic inter frutices loco remoto
Percisum sciet esse me': sed errat

nescio quid prolixi habet et ultra iustos fines producitur id quod percisus iste secum loquitur, ut nihil dicam de *Huc* in *Hic* mutato. Illud autem *Huc intret* iam XIV 9 positum est.

XIX 1 Sic fortasse refingendum erat:

Ecquando Telethusa circulatrix,
Qua clunem, tunica tegente, nulla
Festis acrius altiusue mouit,
Crisabit tibi fluctuante lumbo?
Nam sic non modo te, Priape, possit,
Priuignum quoque sed mouere Phaedrae.

Optat poeta Telethusam qua nulla clunem sub tunica acrius altiusue moueret festis, iam Priapo sed apertius crisare. *mouit* pro *mouet* iam Buechelerus scribendum esse perspexit: *acrius* quod L. Muellerus dedit ex nostri codicis *sacrius* confirmatum credo: *Festis* pro *Extis* ex Burmanni supellectile critica adsumpsi: qui-

bus positis nihil iam superest nisi ut *nulla* nominatiuus sit, *Quae* autem in *Qua* mutetur. Conferendum erat XXVII 1, 2

Deliciae populi, magno notissima circo,
Quintia uibratas docta mouere nates.

XXXI 1 *nil mea V* quod ex *nil meum* potius quam *nil mei* corruptum reor.

XXXII 7 Optimum est quod seruauit hic codex Corsinianus *Quae suco caret usque et usque pumex*, quamquam difficilis est explicatio corruptelae *usque putris pumex* uel *ut putrisque pumex*. Credo tamen prioris *usque q* in *p*, mox *puet usque* in *putrisque* abiisse; quo facto facilis erat *us* in *ut* mutatio. Quod si recte conieci, propius a uero est *ut putrisque pumex* quam quod habet codex noster Vaticanus cum aliis *usque putris pumex*. Ceterum mire ad Corsinianam scripturam accedit Buecheleri coniectura *usque quaque pumex*, non illa tamen praeferenda Corsinianae, cum etiam in LXXVII 8 recurrat *usque et usque et usque*.

XXXII 13, 14 Ductor ferreus insularis aeque
Lanternae uideor fricare cornu.

Etsi probabilis est Buecheleri explicatio scribentis *Ductor ferreus insulariusque* et de fabro ferrario siue malleatore intelligentis, *insulariusque* autem referentis ad seruos qui in aedibus conducticiis custodiae causa habitantes lanternarum curam poterant cum hoc coniungere, fateor locum mihi non adeo persanatum uideri, ut non aliquid proferre de meo audeam. Quid si sic scribas?

Ducto ferrea, singulariusque
Lanternae uideor fricare cornu.

nam *ductare* in obscenis fuisse declarat Quintilianus VIII 3, 44 *Sed quoniam uitia prius demonstrare aggressi sumus, uel hoc uitium sit, quod* κακέμφατον *uocatur: siue mala consuetudine in obscurum intellectum sermo detortus est ut ductare exercitus et patrare bellum, apud Sallustium dicta sancte et antique ridentibus si dis placet*. Potuitque *ductare scortum* duo significare, (1) mulierem secum frequenter habere, (2) obsceno sensu, subigitare. Eodem, credo, modo *ductare ferrea* dicebatur is qui malleo ferrum ducebat subigebatque; tralato autem sensu qui coeundo subigebat corpus durum mulieris non tenerae. Quod *singulariusque* elicui ex *s. insularis aeque*, eccuinam magis conueniens fuit portare lanternam quam eis quibus cura imperatoris demandata est? Hygin. Gromat. p. 4 *equites praetoriani latere dextro praetorii, Singulares imperatoris latere sinistro*. Horum Singularium siue Singulario-

rum crebra mentio in Inscriptt. Lanterna tum opus erat quotiens noctu uigilias agitabant: cuius latus ex cornu fricaturus erat singularius si quid melius intentiusue inspicere uoluerat. Itaque poeta postquam duritiem puellae ferro comparauit, alteram similitudinem inducit, quam mihi quidem ex Graecis uidetur petiisse. Sic enim Eustathius ad Il. 551. 52 de uersu nobili dicens Λ 385 Τοξότα, λωβητὴρ, κέρᾳ ἀγλαὲ, παρθενοπῖπα tradit. 'Αριστοτέλης κέρᾳ ἀγλαὸν εἶπεν ἀντὶ τὸν αἰδοίῳ σεμνυνόμενον, ἐπὶ τοιούτου σημαινομένου τὴν λέξιν ἐκεῖνος νοήσας· καὶ ἔοικεν ὁ σκορπιώδης τὴν γλῶσσαν 'Αρχίλοχος, ἁπαλὸν κέρας τὸ αἰδοῖον εἰπών, ἐντεῦθεν τὴν λέξιν πορίσασθαι. Ex hoc apparet Archilochum ἁπαλὸν κέρας mentulam uocasse. Hanc significationem ita transtulit Priapeus poeta ut diceret se dum puellam subigitat nihil suci et sanguinis habentem sed totam mero pumice aridiorem, uideri sibi nihil magis αἰδοίῳ efficere quam si id cornu sit in lanterna uigilis, quod quamuis saepius fricetur, numquam mollius fieri lentiusue. Est igitur lanternae cornu mentula; non quasi masturbatus sit potius quam cum tam dura puella coeat; sed quod haec nihil in se habeat quod tactu uenerem irritet et uoluptatem per semen effundat; ut fricetur quidem mentula per coitum, fructum tamen amoris non consequatur. Totum carmen mirum quantum cum XXII Catulli consentit: 12 *Atqui corpora sicciora cornu Aut si quid magis aridum est habetis.* 21 *Atque id durius est faba et lapillis Quod tu si manibus teras fricesque Non umquam digitum inquinare posses.*

XXXIII 5, 6

Turpe quidem factu, sed ne tentigine rumpar
Falce manu posita fiet amica manus.

Pro *manu* suspicor *malum* interiectiue scribendum esse.

XXXV 2 *Si percissus eris* V *Si precisus uel si prensus eris* plerique. Buechelerus in ed. tertia *si deprensus eris* ex Meyeri coniectura edidit. Mihi poeta potius uidetur scripsisse *Si prensus fueris*, cum *fu*/ sequens *fu* exturbarit.

XXXVI 4 *Minerua flouo lumine uenus peto* V, non ut plerique codices *flauo*. Potest quidem hoc in *flouo* latere; potest etiam aliud uelut *floro* 'bright' 'gay'. Seru. ad Aen. XII 605 flauos Lauinia crines. *antiqua lectio* 'floros' *habuit id est florulentos pulchros et est sermo Ennianus.* Neque tamen infitior de crinibus et lanugine id uocabulum positum tradi a Seruio. Atqui si alio sensu usurpatum est uelut in glossa Balliolensi *Florus ager* (*h*)*orti apibus congruentes*, cuius, quantum scio, ignotus fons

est, non uideo cur non et priorem significationem latius patem patuisse ut de oculis quoque Mineruae dici posset.

7. *Tutella* V contra Lachmanni praeceptum Lucr. III 1014. Potuit tamen id antiquitus tradi: sic certe iterum in *V* scriptum inueni *Tutellam* LXXII 1.

XXXVII 14 *uultu Vv*, hoc est, uultum mouit, non mentulam.

XLIII fortasse sic scribendum erat

Velle quid hanc dicas, quamuis sim ligneus, hastam,
  Oscula dat medio si qua puella mihi?
Augure non opus est, 'in me mihi credite' dixit:
  'Utetur neruis uilibus hasta rudis'.

Quid credis hanc hastam uelle, quotiens puella eam osculetur? Non opus est diuinatione: ipsa (sc. hasta) dicit: 'In me credite mihi: rudis sum, promptis uiribus in osculantem utar' h. e. ut sum rudis, prompto amplexu neque arcessito uigore in puella utar.

XLV 5 *Vras te licet usque torquearis V* cum ceteris, satis mire si *torqueasque* scripserat poeta. Facilius erit reponere *Uras te licet osque torquearis.*

XLVI 6 *Manes hic licet ut libenter ires V*

An *Malles huc* (*licet et libet*) *redires!* quod dum facis, ego erucarum decem maniplos emam, unde me parem faciam tanto labori tecum coeundi. An scribendum erat *Mannis* pro *Manes?*

L 2 Cum puella describatur ad uenerem apta et qualem fruendam sibi contingere cupit poeta, non *ficosissima*, nec *fucosissima* debuit esse, sed *sucosissima*, h. e. corpore solido et suci pleno, ut ait Terentius Eun. II 3, 27.

6. *Totam similibus Priape noster V*, *Totam cum paribus Priape nostris* alii, propius, credo, ad uerum. Corrigo *nostri*: coronas compares sui dicit magnas: significatque se bene uasatum esse.

LI 12 *Nucemue longam quae uocatur alna V*, *alana V*. Suspicor *Aullana* scribendum esse; nam si *caue ne eas* factum est *cauneas* e extrita, poterat *auellana* similiter in *aullana* abire, eoque facilius quod hae nuces in quottidiano usu erant.

14 *ferro V* quod non multum abest a *ferre*. Rursus notanda codicis bonitas: etiam magis tamen in u. 23 quem sic exhibet codex noster

Quae cuncta quamuis mō heamus in septo

h. e. quae cuncta quamuis *moeniamus* in septo.

Colum. XI 3, 2 *qui hortis extruant munimenta.* ib. *non magna opera hortum ab incursu hominum pecudumque munimus.*

LVII 8 Et hic uerum habet codex noster *V*. Hoc dicit Priapus. 'Quid si haec anus petat a me ut puella fiat? Et tamen si Minos iuuenis adhuc est, erit haec puella. Nam quae anus fuit pueris Tithono Priamoque Nestorique, puella erit Minoi. Atqui ne sic quidem puella erit; nam cum in inferis uidebit Minoem, hunc salutabit quidem aequalis aequalem, non tamen puerum puella, sed senem anus, cum Minoi quamuis a Ioue natus sit, iuuentus sua non supersit.' Sic enim Iuppiter apud Ouidium Met. IX 432 *Vos etiam, quoque hoc animo meliore feratis, Me quoque fata regunt: quae si mutare ualerem, Nec nostrum seri curuarent Aeacon anni, Perpetuumque aeui florem Rhadamanthus haberet Cum Minoe meo: qui propter amara senectae Pondera despicitur, nec quo prius ordine regnat. Dicta Iouis mouere deos nec sustinet ullus Cum uideant fessos Rhadamanthon et Aeacon annis Et Minoa queri.* Hunc locum Ouidii respexisse credo poetam Priapeum.

LVIII Sic fortasse refingendum erat

Quicumque nostram fur fefellerit *sedem*,
Effeminato uerminet *puer* culo.
Quaeque hic proterua carpserit manu poma
Puella, nullum reperiat fututorem.

In u. 1 miror neminem *sedem* reposuisse pro *fidem* quod exhibent et *V* et plerique codices. Certe idem uitium recursat in LXIII 1 ubi *V* habet *fidem*. Sedes est templum Priapi. In u. 2 incertum est *uerminet* Vossii, suspectum *procul*, quod equidem ex *puer culo* conflatum crediderim; nam *puer* in his latere oppositum in u. 4 *puella* uero simile facit: *dubio*, quod post *procul* habent codices, uitium reor esse supplentis quod unum notauerat cum *procul* coniungi. *Verminet* 'itch', ut Mart. XIV 23, 1 *Si tibi morosa ferurigine ueminat auris.*

LXIII 1 *Parum est mihi quod hic fixi fidem V*. Non multum arridet mihi coniectura Lachmanni

Parum est quod hic ut fiximus semel sedem,

cum nescio quid alieni ab his carminibus inferat duplex pluralis *fiximus*, *sustinemus* (3); quem ut semel poeta posuerit, repetitum fuisse non credo. Fere semper enim Priapus de se loquens, ut decet uiriliorem, singulari utitur; quod nisi fecisset, nimium quantum a propria consuetudine, ne dicam uirtute, desciuisse uideretur. Nec uideo cur in suspicionem ueniat *mihi*; cetera ordinem debitum migrarunt, cuius reuocandi unum superest indicium; nam *quod* nisi quartum pedem incipiat, misere languet rhythmus, ut uerba

sic ordinare malim

Parum est mihi, sedem quod hic simul fixi

uel quod malim, *P. e. m. sedem hic quod ut semel fixi.*

9 *Huc adde quod me terribiles fusce V*

terribilem fuste plerique.

Ex *V* elicio

Huc adde quod me fuste tetricum uiles,

idque probabilius habeo quam quod prius conieceram *fuste tetrico uilem*; nam hunc Priapum dolauerunt manus sine arte rusticae ideoque uiles. Notum est permutari inter se *terris tetris*, uelut Cul. 214 codex Bodleianus habet 'terris tetris': tetricūuiles igitur in terricuiles, hoc in terribiles uitiatum fuisse uidetur.

17, 18 *Quae tot figuris quot Philaenis enarrat*

Non inuentis pruriosa discedit V, *figuras* alii.

Insanabile ulcus, cui nemodum medicam manum admouit, quanquam ingeniose Buecheler 115 *Contenta non est, pruriensque discedit*. Latetne in *uentis* id quod ad rem accommodatum est, *ueneris*? Fuitne *pruriosa* ψωριῶσα? Nam ut in Glossario Balliolensi *progom uituperationem* scriptum extat pro *psogon uituperationem*, sic *psoriosa* in *proriosa* abire potuit. Si quaeras cur in hoc carmine solitam regulam latine loquendi poeta egressus sit (nam LXVIII totum luditur in Homeri uocabulis), respondeam agi de Philaenidis libello, quem graece conscriptum scimus ex Athenaeo 335. Totus itaque uersiculus sic euadet cum praecedenti,

Quae tot figuras quot Philaenis enarrat

Conata (?) ueneris, ψωριῶσα discedit.

Nam quod ante suspicatus sum *Pruriginosae ueneris orsa discedit* nimis longe discedere uidetur a codicibus.

LXV 8 Pro *exanimum* quod habent plerique codices, *extraneum* est in *V*, ex alio uocabulo fortasse ortum, quod potuit *extinctum* esse.

LXVI 3 *Nimirum quod times uideri V.*

An excidit *tibi*? Et sic uideo coniecisse Heinsium.

LXVIII 3, 4 *Quodque fit ex illis, tu mis deprensus in hortis*

Fur dabis V.

Fortasse *tu mi his deprensus in hortis*, leni neque iniucunda elisione.

LXVIII *Choris me rachas V*, ut credo ex *Chortis Homeriacas*, nam quod plerique edunt *Cogor* nimis a traditis litteris recedere uidetur. Sensus est: sed quamuis rudis sim, edidici quomodo audirem toties legentem dominum chortis, h. e. diu audiendo

edoctus sum quibus auribus acciperem quae dominus ex Homero recitat.

5. *Psoleon ille uocat quod psolēta cerānon V* omisso *nos* quod habent plerique codices. Indicium id turbati ordinis existimo; hunc sic potius reuocandum reor *Quod psolen nos, ille uocat* ψολόεντα κεραυνόν quam ut Gronovius *Ille uocat, quod nos psolen* ψολόεντα κεραυνόν.

LXIX 4 *pondosł V*: fortasse fuerat *pondosi*.

LXX Ex *V* scripserim

Illusit mihi pauper inquilinus,
Cum *uerpam* dederat, molaque fusa.
Quarum partibus additis in ignem,
Sacro protinus hinc abit peracto.

Sic enim habes cur femininum *Quarum*, non *Quorum* extet in mss. Verpam siligineam inquilinus Priapo offerebat, ut XXXIV 5 puella uerpas salignas dedicare dicitur. Hanc siligineam mentulam postquam attulerat, molamque fuderat siue sparserat, utriusque, et mentulae et farris, partem in ignem coniciebat, ceteram partem in ara relinquebat. Eo canis fumi nidore prouocata cum uenisset, quod ex siliginea mentula supererat, subinde comedebat; et hoc est quod dicit *libamine mentulae*; in quo genetiuus id significat quod libamenti uice offertur, non id cui tamquam deo libamentum fit. Estque congruum huic interpretationi quod canis, plena siliginis factae in uerpae imaginem, tota nocte, quasi proprio ipsa sacrificio uelit gratam se testari Priapo, par pari reddit mentulamque arrigit.

LXXV 2 *Iunoni Samos et micene dites V.*

dites aut glossa pro *potens* aut scripturae uitium pro *uetus*, inuerso uero uerborum ordine potest esse. Ceterum non inutile erit hic monuisse id quod et Buechelerum fefellit, duo nomina huius carminis *Taenaros* 3 pro *tenedos*, *Cyzicos* 13 pro *cocitos* iam anno 1507 reuocasse Constantium Fanensem in Hecatostyos c. LXVIII, LXIX: idemque primus carmini LI 6 ex codice quodam Andreae Mancini Manliani ciuis sui sacerdotis pariter honestissimi sibique amicissimi *Arete* pro *Crete* reposuit (Hecatost. LXX). Sane inter lumina eius saeculi post Politianum primas Constantio deferendas arbitror.

Oxonii. Robinson Ellis.

Demosthenische Studien.

Demosthenis non tam vibrarent fulmina illa,
nisi numeris contorta ferrentur. Cic. Orat. 234.

Die von mir vor 2 Jahren erschienene neue Bearbeitung des 1. Bandes des Dindorfschen Demosthenes hat in der philologischen Welt, wie zu erwarten war, eine sehr verschiedene Aufnahme und Beurtheilung gefunden. Manches Wort der Anerkennung kam mir selbst zu rückhaltslos vor, indem ich mir stets bewusst gewesen bin, dass meine Fähigkeiten und Mittel, einschliesslich der neuaufgebotenen, im Verhältniss zu der Grösse der Aufgabe recht unzulänglich seien. Demosthenes ist nicht einer von uns, und es wird uns bei ihm ausserordentlich schwer, auch nur einigermassen ahnend zu folgen und in dem Sinne zu verstehen, dass man auch das Warum jedes Einzelnen begreift. Wer aber nicht in dieser Weise Fühlung mit einem Schriftsteller gewonnen hat, kann auch nicht der Kritiker der Textüberlieferung desselben sein. Andre Beurtheiler meiner Ausgabe mischen Lob und Tadel, andre, wie neuerdings I. H. Lipsius, stellen sich wesentlich ablehnend. Wenn ich nun eben durch Lipsius' Bemerkungen mich veranlasst sehe, in eingehenderer Weise, als das in einer praefatio geschehen kann, dies und das auseinanderzusetzen: so soll das doch kein Streit werden, auch keine Wiederholung gesagter Dinge, sondern am liebsten Selbstkritik, oder doch solche Erörterung, welche die Sache weiter bringt. Lipsius will nicht, dass das Kürzengesetz Einfluss auf die Kritik gewinne: also belässt er Cor. 151 μικροῦ κατηκόντισαν ἅπαντας, 168 ἴστε μὲν ἅπαντες, 198 γέγονεν οἷον u. s. w., wo doch überall die Aenderung entweder ganz naheliegend und so gut wie keine (πάντες, γέγον'), oder von der Ueberlieferung dargeboten war. In S nämlich ist an der ersten Stelle ἅπαντες zuerst ausgelassen, dann allerdings vom Schreiber nachgetragen (nach Voemel; nach Dindorf dagegen von andrer Hand); ἅπαντας κατηκόντισαν hat ein guter Theil der Ueberlieferung. Also der Archetypus hatte κατηκόντισαν mit übergeschriebenem ἅπαν-

τας. Weil nun führt gegen die Lesart ἅπ. κατηκ. an, dass dies einen falschen Sinn gebe; aber dieser falsche Sinn, dass Hieromnemonen getödtet seien, und zwar beinahe alle, wird auch durch die andre Stellung nicht ganz abgewehrt. Und was soll ἅπαντας? Die Gefahr, von der auch Aeschines spricht, war freilich für alle vorhanden, aber da ihr alle entgingen, so war es nicht nöthig jenes hervorzuheben, da doch der Redner weit entfernt ist, das Verbrechen der Lokrer steigern zu wollen. Nicht einmal Aeschines setzt dem ἐκινδυνεύσαμεν ἂν ἀπολέσθαι ein ἅπαντες zu (III 123). Wenn nun Worte für den Sinn überflüssig sind, so könnten sie dennoch aus Gründen der Form gesetzt sein, analog dem versus explendi gratia beim Dichter. Hier indess wird die Gleichmässigkeit der Struktur — und hiermit komme ich auf etwas, was Lipsius ganz bei Seite schiebt — es wird, wie ich mich ausdrücke, der Rhythmus der Stelle gerade durch ἅπαντας zerstört. Προσπεσόντες οἱ Λοκροὶ / μικροῦ κατηκόντισαν entspricht sehr genau dem folgenden Gliede τινὰς δὲ καὶ συνήρπασαν / τῶν ἱερομνημόνων. Dieser doch wirklich nicht abzuleugnende Rhythmus ist für mich beweisend nach beiden Seiten hin: dafür dass ἅπαντας unecht, und dass τῶν ἱερομνημόνων, welches van Herwerden tilgen wollte, echt ist.

Ich bespreche gleich noch eine andere Stelle desselben Abschnittes, und zwar um der Selbstkritik willen. § 145 haben die Handschriften: ἀλλὰ καίπερ ἀθλίως καὶ κακῶς τῶν στρατηγῶν τῶν ὑμετέρων πολεμούντων αὐτῷ, ὅμως ὑπ' αὐτοῦ τοῦ πολέμου καὶ τῶν λῃστῶν μυρί' ἔπασχε(ν) κακά. Ich habe hier nichts geändert, hätte aber ändern sollen. Die Verbindung: 'durch den Krieg an und für sich und durch die Piraten' ist ein bischen absonderlich, indess man stösst nicht gerade an, auch nachträglich noch nicht so sehr, wenn in demselben § es heisst, dass im Kriege Philipp der Ueberlegene gegen die athenischen Feldherrn gewesen, aber αὐτῇ τῇ φύσει τοῦ τόπου geschädigt worden sei. Es ist ja freilich offenbar, dass diese Antithese von (συνέβαινε δ' αὐτῷ) τῷ πολέμῳ κρατοῦντι τοὺς.. στρατηγούς und αὐτῇ τ. φ. τ. τόπου κακοπαθεῖν mit jener vorangehenden von αὐτῷ τῷ πολέμῳ κακὰ ἔπασχεν und ἀθλίως τῶν στρατηγῶν πολεμούντων wenig zusammenstimmt. Nun wird die erste Stelle von dem Rhetor Rufus (bei Walz III 454) citirt, im übrigen ziemlich so wie sie bei uns lautet, aber mit Auslassung von αὐτοῦ. Ich missachtete diese Variante, da τοῦ πολέμου καὶ τῶν λῃστῶν unmöglich ist und das αὐτοῦ sehr leicht ausfiel, hätte aber bedenken

sollen, dass im Parisinus des Rufus, wie ich bezeugen kann und konnte, auch καὶ fehlt. Und nun tritt auf einmal die scharfe Antithese heraus zwischen dem Kriege der Feldherrn und dem Kriege der Piraten, noch verschärft durch den Anklang στρατηγῶν — λῃστῶν, und angesichts dieser Lesart kann man, glaube ich, nicht einen Augenblick zweifeln, dass die unsrige (auf eine sehr leicht verständliche Weise) aus dieser verderbt ist. Es tritt nun auch hier wieder der Rhythmus stark hervor: τῶν ὑμετέρων πολεμούντων αὐτῷ = ὅμως ὑπὸ τοῦ πολέμου τῶν λῃστῶν, dazu mit reichlichstem Anklange. Soll ich nun das für Zufall halten? und auch das noch, dass der Rest des 2. Gliedes μυρί' ἔπασχεν κακά, sobald man das ν ansetzt, genau den folgenden Worten οὔτε γὰρ ἐξήγετο entspricht? und dass in ἀλλὰ καίπερ ἀθλίως καὶ κακῶς τῶν στρατηγῶν die Elemente $- \smile - \underline{\smile}$ und $- \smile -$ in umgekehrter Folge sich entsprechen, und somit schliesslich das Ganze rhythmisch componirt ist? Ich meinerseits glaube hier einmal völlig klar zu sehen, und auch das klar zu erkennen, dass καὶ κακῶς nicht, wie van Herwerden meinte, ein Glossem zu ἀθλίως ist.

Man wird nun, und ich glaube auch Lipsius selbst, bereitwilligst einräumen, dass wenn es sich mit den Rhythmen bei Demosthenes so verhält, wir an ihnen ein ganz unschätzbares Hülfsmittel zur Unterscheidung wahrer und falscher Lesarten besitzen. Denn wir unterscheiden doch die wahre Wortstellung, wenn es sich z. B. um diese handelt, nicht daran, dass der Codex S diese Stellung hat und die geringeren Handschriften jene andre, sondern wenn wir in solchem Falle die Stellung in S bevorzugen und aufnehmen, so thun wir das in der Meinung, so die grössere Wahrscheinlichkeit zu haben, dass wir nicht irren, weil S seltener irrt und irre führt als A und F u. s. w. Wird nun dies Princip folgerichtig gehandhabt, so kommt schliesslich heraus, dass wir in 70 Fällen — um eine Zahl herauszugreifen — richtig geurtheilt haben und nur in 30 falsch, während wir, wenn wir den anderen Handschriften gefolgt wären, in 70 Fällen falsch geurtheilt hätten und nur in 30 richtig. Und gewiss ist es so besser; aber es fragt sich doch, ob es nöthig war, in allen jenen 30 mit S falsch zu entscheiden. Die Wortstellung nun ist etwas durchaus formelles, nach Gründen der Form zu beurtheilendes; dass dabei der rednerische Rhythmus ganz wesentlich mitbestimmt, wird wieder jeder sofort zugeben. Wenn ich nun aber komme und sage: der Rhythmus bei Demosthenes ist nichts nebelhaftes

und bloss durch das Gefühl zu erfassendes, sondern ein so beschaffenes greifbares Ding, wie er auch bei den Asianern und wieder bei Cicero ein greifbares Ding ist: so zeigt sich, dass jenes Zugeständniss wenig ernst gemeint war; denn man will weder von diesem Rhythmus noch von einem andern greifbaren etwas wissen. 'Wie sollte Demosthenes, der praktische Staatsmann, seine Gedanken in solche enge Formen zwängen? hatte er nichts besseres zu thun, als wie ein richtiger Sophist Silben gegen Silben abzumessen?' Und so weiter; ich brauche das nicht auszuführen, sondern kann den Dionysios für diese Gegner und dann für mich selber reden lassen. Dionysios nämlich, nachdem er seine Theorie über die demosthenischen Rhythmen an Beispielen erläutert hat (de comp. p. 189 ff.), fährt (p. 206 ff., vgl. de Demosth. c. 51) also fort: 'Υφορῶμαί τινα πρὸς ταῦτα καταδρομὴν ἀνθρώπων τῆς μὲν ἐγκυκλίου παιδείας ἀπείρων — ich wende selbstverständlich diese Charakteristik nicht an. Ἐροῦσι δὴ ταῦτα· ὁ Δημοσθένης οὖν οὕτως ἄθλιος ἦν, ὥσθ' ὅτε γράφοι τοὺς λόγους, μέτρα καὶ ῥυθμοὺς, ὥσπερ οἱ πλάσται, παρατιθέμενος, ἐναρμόττειν ἐπειρᾶτο τούτοις τοῖς τύποις τὰ κῶλα, στρέφων ἄνω καὶ κάτω τὰ ὀνόματα, καὶ παραφυλάττων τὰ μήκη καὶ τοὺς χρόνους — —; ἠλίθιος μέντἂν ἦν εἰς τοσαύτην σκευωρίαν καὶ φλυαρίαν ὁ τηλικοῦτος ἀνὴρ ἑαυτὸν διδούς. Was er nun hiergegen ausführt, will ich nicht ausschreiben; denn der Dionysios ist ja ziemlich zugänglich, wenn auch nicht so zugänglich wie er sollte, und gerade diese Darlegungen bei ihm sind sehr schwungvoll und sehr lesenswerth. Er weist hin auf die bekannte und berühmte Sorgfalt des Isokrates und Platon, auf die Genauigkeit von Malern und Bildnern im Ausführen des Kleinsten, sodann hebt er sehr richtig hervor, dass diese feine Ausarbeitung der Rede vielleicht im Anfang mühevoll, nachher indes, nach erlangter Fertigkeit, für den Künstler leicht und bequem werde. Alles dies dient dazu, eine von Dionysios nach seiner Meinung festgestellte Thatsache dem Verständniss näher zu bringen; aber freilich, die Feststellung der Thatsache muss vorangehen, auch solchen gegenüber, denen es an der nöthigen Unbefangenheit und an der Fähigkeit zu verstehen nicht fehlt. Das ist nun für mich hier viel schwerer als bei dem Kürzengesetz; denn bei diesem genügte die statistische Methode, angewandt auf eine ganz an der Oberfläche liegende Erscheinung, und auf beliebige Reden oder Stücke von solchen; von Rhythmen dagegen liegt wenig auf der Oberfläche, und sie sind auch, wie

ich stets erklärt habe, keineswegs überall zu finden, wiewohl sie äusserst häufig vorkommen. Es liegt auch in der Sache, dass es so ist. Hervortretende Rhythmen, die sich dem Hörer aufdrängen und seine Aufmerksamkeit auf sich ablenken, sind bei dem praktischen Redner einfach kunstwidrig, ebenso wie hervortretende Assonanzen, weshalb eben Demosthenes das isokratische Paromoion meidet; also musste das genaue Entsprechen beschränkt und gemildert werden, bis auf ein Mass, dass das aus den Rhythmen und den so oft mit ihnen verbundenen Assonanzen hervorgehende harmonische Zusammenstimmen der Rede ganz ohne Bewusstsein des Hörers auf denselben wirkte. Demgemäss wäre es ein verkehrtes Verlangen, dass ich an jeder beliebigen demosthenischen Stelle die Rhythmen nachwiese; vielmehr kann nur das gefordert werden, dass ich möglichst viele und deutliche Beispiele gebe, und natürlich nicht solche, bei denen ich erst die Lesart auswähle und zurechtmache. Ich will also zunächst kleinere Stücke verschiedener Reden zusammenstellen. Ἔστι δὲ τοῦθ' / οὑτωσὶ μὲν ἀκοῦσαι λόγον τιν' ἔχον· εἰ δέ τις αὔτ' / ἀκριβῶς ἐξετάσειε ψεῦδος ἂν φανείη (Lept. 18). Der 2. Theil beider Kola hat etwas verschiedenen Bau: (⏑)–––⏑⏑–(–)–⏑–(⏑)⏑–(–); aber jedes Kolon stimmt in sich genau zusammen: dort zweimal –⏒–⏑⏑–, hier (⏑)–⏓–(⏑)⏑––, mit Assonanz von ἐξετάσειε und φανείη. Die Variante ψ. ἂν ὂν φανείη würde vielleicht noch etwas mehr Entsprechen geben. — Ἓν δ' ἢ δύο δείξας ἔτι / ψηφίσματ' ἀπαλλάττομαι / τοῦ περὶ τούτων λέγειν (das. 58). Dreimal (–)–⏑⏑––⏑–. Wenn aber die Dreitheilung auffällt, wo der Gedanke doch nur zweitheilig ist, so mache ich darauf aufmerksam, wie bei dieser Dreitheilung genau das Entsprechende und Zusammengehörende entsprechend steht: ἓν ἢ δύο . . ψηφίσματα; δείξας ἔτι . . ἀπαλλάττομαι . . λέγειν. Die gewöhnliche Rede wäre hier: ἓν δ' ἢ δύο ψηφίσματα ἔτι δείξας; die rhythmische ist so wie Demosthenes schrieb. Πρῶτον μὲν τοίνυν Κόνωνα / σκοπεῖτ' εἰ ἄρ' ἄξιον | καταμεμψαμένους ἢ τὸν ἄνδρ(α) ἢ τὰ πεπραγμένα (das. 68) ⏕–⏕––⏑–⏒ / (⏑)–⏑⏑–⏑–; εἰ wird verkürzt, und das ist für diese kleinen Worte, bei denen der Hiat gestattet ist, die Regel. Κόνωνα und τὸν ἄνδρα stehen entsprechend. Ἀλλὰ νὴ Δία τὸν παῖδα τὸν Χαβρίου / περιίδωμεν ἀφαιρεθέντα τὴν ἀτέλειαν (das. 78). –⏑–⏑⏑– bis, ⏕⏑–⏑⏑–⏑ bis; vgl. das Beispiel aus § 18. Die Endungen von παῖδα und von ἀφαιρεθέντα, sodann τὸν und τὴν stehen entsprechend. Καὶ γάρ τοι τότε μὲν / τέως τὸν τρόπον τοῦτον ἐνομοθέτουν | τοῖς

μὲν ὑπάρχουσιν / νόμοις ἐχρῶντο καινοὺς δ' οὐκ ἐτίθεσαν (das. 91). ‿‿‿‿‿ / ‿‿(‿)‿‿‿‿‿‿‿‿. Die Tribrachen entsprechen sich; aber auch im Sinne der Schlussworte ist Entsprechen, und ein gewisses auch zwischen τότε und ὑπάρχουσιν. Ich darf hier ja wohl einmal eine Lesart vertheidigen, nicht das von allen Handschriften gebotene τέως, aber den überlieferten Schluss, an den Weil noch εἰκῇ anhängen wollte; aber ebenso steht in der Timokratea § 140 von den Lokrern: καὶ γάρ τοι καινοὺς μὲν οὐ τολμῶσι τίθεσθαι, τοῖς δὲ πάλαι κειμένοις ἀκριβῶς χρῶνται. Was von den Lokrern buchstäblich galt, wendet Demosthenes etwas hyperbolisch auch auf die alten Athener an. — Ἡ πεισθεὶς ὑπὸ σοῦ διεγράψατο | ἢ καὶ ὅλως ὑπὸ σοῦ παρεσκευάσθη | ἀλλὰ ταῦτα μὲν οὐδὲ λέγειν καλόν (das. 145). Das zweite Kolon ist um eine Silbe länger; das dritte wiederholt genau das erste (nur im Anlaut –‿ statt – –). Πολλὰ γὰρ ὑμεῖς ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι / πολλάκις οὐκ ἐδιδάχθηθ' ὡς οὐκ ἔστι δίκαια | ἀλλ' ἀφῃρέθηθ' ὑπὸ τῆς τῶν λεγόντων / κραυγῆς καὶ βίας καὶ ἀναισχυντίας (das. 166). Das 1. Glied –‿‿– – – bis, –‿‿–‿‿–‿ bis, vgl. oben 18 und 78. Ὦ nämlich wird, ungleich den andern einsilbigen Wörtern, im Hiat sehr oft nicht verkürzt, wie auch bei Dichtern dies nicht geschieht, sondern als Länge durch leichte Pause abgetrennt. Οὐκ vor ἔστι δίκαια habe ich mit Weil eingesetzt; der Rhythmus bestände auch ohne dasselbe. Das 2. Kolon –‿–‿– / ‿‿– –‿–(–) bis; καὶ verkürzt. Es folgt: ὃ μὴ πάθητε νῦν· οὐ γὰρ ἄξιον, d. i. der 1. Theil des vorhergehenden Kolons verdoppelt. — Ἓν γὰρ οὐδέν ἐστιν ἐφ' ᾧ τῶν πεπραγμένων / οὐ δίκαιος ὢν ἀπολωλέναι φανήσεται (Meid. 18). –‿–‿–‿‿–(‿)–‿–‿–. Ἀλλ' ἀδίδακτος ἂν εἰσῆλθ' ὁ χορὸς / καὶ πράγματ' αἴσχιστ' ἂν ἐπάθομεν. | καὶ οὐδ' ἐνταῦθ' ἔστη τῆς ὕβρεως / ἀλλὰ τοσοῦτον αὐτῷ περιῆν (das. 17). Alle Stücke gehen auf –‿‿‿ oder ‿‿‿‿ aus; sehr häufig nämlich entspricht der Tribrachys, wenn er einmal vorkommt, dem Daktylus, bezw. der vierte Päon dem Choriamb. Vorher geht bei dem 1. und 4. Stücke, die mit ἀλλὰ anfangen, –‿‿–‿(‿)–, bei den mittleren mit καὶ anfangenden: ‿–‿– –‿. Κοὐ μόνον περὶ τούτων / οὕτω ταῦτ' ἔχει | ἀλλὰ καὶ περὶ πάντων / οἷς ἂν ἡ πόλις (τιν' ἄδειαν ἢ στεφανηφορίαν ἤ τινα τιμὴν δῷ) (das. 33). Πόλις steht deswegen angemessen am Ende des Taktes, weil es vom Nächstfolgenden im Sinne getrennt, dagegen mit dem wiederum schliessenden δῷ durch den Sinn verbunden ist. Τιν'

ἄδειαν ᾖ ist ähnlich mit στεφανηφορίαν und τινα τιμὴν δῷ, aber auch das ganze Stück findet sein Entsprechen im Folgenden: οὕτω τοίνυν καὶ ἔμ' εἰ μὲν ἐν ἄλλαις τισὶν ἡμέραις (ἠδίκησε κτἑ.): ⏒–⏓–⏑⏑–⏑⏑––⏑⏑–⏓–. Ἐγὼ δ' ὑπ' ἐχθροῦ νήφοντος ἕωθεν / ὕβρει καὶ οὐκ οἴνῳ τοῦτο ποιοῦντος / ἐναντίον πολλῶν καὶ ξένων / καὶ πολιτῶν ὑβριζόμην (das. 74). ⏑–⏑–––⏑⏑–⏑ bis, dann das ähnliche (⏑)–⏑––––⏑– bis. Weil will hier mit van Herwerden ὑβριζόμην streichen, weil ὕβρει vorhergeht; aber es ist auch um des Gegensatzes willen zu ἐπλήγη nöthig; vgl. § 38. — Καὶ τίς ἂν ταῦτ' ἐλεήσειε δικαίως | ὁρῶν τὰ τοῦδ' οὐκ ἐλεηθένθ' ὑπὸ τούτου (das. 99). Ὑπὸ τούτου fehlt in dem Citate eines Rhetors (W. VII 336. 339), wird indess auch durch den Sinn gefordert. — Καὶ τἀδικήμαθ' ἕωλα τὰ τούτων ὡς ὑμᾶς καὶ ψύχρ' ἀφικνεῖται (das. 112). Ein Beispiel rednerisch verschränkter Wortstellung, statt καὶ τἀδ. τὰ τούτων ἕωλα καὶ ψυχρὰ ὡς ὑμᾶς ἀφικνεῖται. Der Rhythmus ist, je nachdem man es auffasst, zwei- oder viertheilig: (–)–⏓–⏔–⏑⏑–– bis, oder aber καὶ τἀδικήμαθ' / ἕωλα τὰ τούτων / ὡς ὑμᾶς / καὶ ψ. ἀ., wobei τἀδ. und τὰ τούτων, ὡς ὑμᾶς und ἀφικνεῖται, ἕωλα und καὶ ψυχρὰ entsprechend stehen. — Πρῶτον μὲν τοίνυν ἵνα πρώτης / τῆς τελευταίας γεγονυίας / μνησθῶ καταγνώσεως | περὶ τὰ μυστήρι' ἀδικεῖν / Εὐάνδρου κατεχειροτόνησ(εν) / ὁ δῆμος τοῦ Θεσπιῶς (das. 175). Im ersten Gliede –⏓–––⏑⏑–– bis, dann ––⏑––⏑–; im 2. ⏔⏓–⏒⏓⏑⏑–(⏑?), dann ⏑––––⏑– oder ⏑––––⏑⏑–, wenn man das handschriftliche, an καταγνώσεως noch mehr anklingende Θεσπιέως beibehält. Die Tribrachen im zweiten Gliede werden durch die hier gebrauchte feste Formel entschuldigt. — Ὅπερ Εὐκτήμων ὦ ἄνδρες δικασταὶ / παθὼν ὑπ' Ἀνδροτίωνος κακῶς | ἅμα τῇ τε πόλει βοηθεῖν οἴεται δεῖν / καὶ δίκην ὑπὲρ αὑτοῦ λαβεῖν (Androt. Afg.). Die Glieder entsprechen einander: ⏑⏑–⏒–⏑–(–)–⏑–– / (⏑)–⏑–⏑⏑––⏑–; die beiden Hälften sind wenigstens ähnlich. Es folgt: τοῦτο κἀγὼ πειράσομαι ποιεῖν ἂν ἄρ' οἷός τ' ὦ. Dreimal –⏑–––. Dann: συμβέβηκεν δὲ | πολλὰ καὶ δεινὰ / καὶ παρὰ πάντας τοὺς νόμους / Εὐκτήμονος ὑβρισμένου | ἐλάττω ταῦτ' εἶναι / τῶν ἐμοὶ γεγενημένων / δι' Ἀνδροτίωνος πραγμάτων. Im Anfang derselbe Rhythmus (–⏑––⏓) noch zweimal, in dem kleinen selbständigen Stücke und zu Anfang des zweiten Kolons; dem entspricht zu Anfang des dritten ⏑–––––, ungenau, aber mit starker Assonanz. In dem Reste herrscht der Takt (⏓)–⏑⏑–(–)–⏑–, wofür einmal die verwandte Form –⏑–⏑⏑–⏑–. Völlige Uebereinstim-

mang wäre hier leicht zu erreichen, wenn man umstellte τῶν γεγενημένων ἐμοὶ; indess würde so andrerseits das Zusammenstimmen von ὑβρισμένου . . γενενημένων . . πραγμάτων, was jetzt alles am Ende von Takten steht, zerstört werden.

Ich breche hier vorläufig mit den Beispielen ab; denn wen namentlich dies letzte, mit seiner Länge und in seiner hervorragenden Stellung, nicht überzeugt, dass an der Sache etwas ist, für den schreibe ich überhaupt vergeblich. Da nun aber Dionysios, von dem ich ausging, seine Theorie an den Prooemien der Aristokratea und der Kranzrede darzulegen sucht, so liegt die Frage nahe, wie ich denn hierzu mich stelle, und ob und wie ich die meinige auf diese Stücke anwenden kann. Nehmen wir also das Prooemium ersterer Rede zuerst. Dionysios findet zu Beginn der Rede einen anapästischen Tetrameter weniger einen Fuss: Μηδεὶς ὑμῶν ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι νομίσῃ με, und eben dies Anklingen an ein poetisches Metrum macht für ihn hier und sonst den prosaischen Rhythmus. Es folgt, sagt er, als zweites Kolon: μήτ' ἰδίας ἔχθρας μηδεμιᾶς ἕνεκα, ein elegischer Pentameter. Dann komme ein Kolon ohne Rhythmus dazwischen: ἥκειν Ἀριστοκράτους κατηγορήσοντα τουτουί. Das nächste aber (4): μήτε μικρὸν ὁρῶντά τι καὶ φαῦλον ἁμάρτημα ἑτοίμως οὕτως ἐπὶ τούτῳ, bestehe aus zwei Metra, einem von Sappho in den Epithalamien gebrauchten, und der 2. Hälfte des anapästischen Tetrameters. Hieran schliesse sich (5) προάγειν ἐμαυτὸν εἰς ἀπέχθειαν, ein iambischer Trimeter weniger einen Fuss, und noch ein übervoller Trimeter (6): ἀλλ' εἴπερ ἄρ' (so!) ὀρθῶς ἐγὼ λογίζομαι (καὶ σκοπῶ). Nun acht Anapästen (oder solche vertretende Füsse) in einer Folge (7): περὶ τοῦ τὴν Χερρόνησον ἔχειν ὑμᾶς καὶ μὴ παρακρουσθέντας. Endlich der Rest dieses Kolons sei wieder ein verstümmelter iambischer Trimeter: ἀποστερηθῆναι πάλιν αὐτῆς ⟨–◡–⟩.

Das Auffälligste nun ist hier (bei 4 und 5) die ganz willkürliche Zerlegung in Kola, wie sie Dionysius offenbar ad hoc vornimmt. Aber auch seine verstümmelten oder übervollen Trimeter und die Heranziehung eines seltenen sapphischen Masses sind nicht geeignet, diese Rhythmentheorie zu stützen, während es sich mit den Anapästen und dem Pentameter allerdings anders verhält, und hier Dionysios auch nach meiner Meinung etwas Richtiges erfasst hat. Nur ist es auch hier nicht die Aehnlichkeit mit poetischen Metra, was den Rhythmus macht, sondern das Entsprechen, ohne welches auch diese Metra keine wären.

Gehen wir nun das Stück auf meine Weise durch, wobei wir leider alsbald auch mit den Lesarten zu thun bekommen. Μηδεὶς ὑμῶν ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι νομίσῃ με | μήτ' ἰδίας ἔχθρας μηδεμιᾶς ἕνεχ' ἥκειν Ἀριστοκράτους κατηγορήσοντα τουτουί. So bot dem Rhetor seine Handschrift; denn er sagt selbst, dass er die Synalöphe bei ἕνεχ' auflöse. Die unsrigen haben dagegen nicht με hinter νομίσῃ, sondern ἐμὲ hinter ἔχθρας, nur dass der Augustanus und seine Sippe das Pronomen ganz weglässt. Bei Hermogenes p. 68 W. ist der Text unserer Handschriften, nur ἕνεκα ἄλλης statt ἕνεκα; ob der Rhetor wirklich so las, ist natürlich eine andre Frage. Ich meine nun, dass Dionysios' Text, für den auch A gewissermassen spricht, die grössere Autorität haben muss. Sind nun hier Rhythmen? Ich meine ja; denn μηδεὶς ὑμῶν ὦ ἄνδρες ∾ Ἀθην. νομίσῃ με, und μήτ' ἰδίας ἔχθρας ∾ μηδεμιᾶς ἕνεκα (oder εἵνεχ'), und die ganzen Stücke wieder ähnlich. Der Rest des zweiten Kolons: ἥκειν .. τουτουί, hat hierzu kein Entsprechen. Das 3.: μήτε μικρὸν ὁρῶντά τι καὶ φαῦλον ἁμάρτημ(α) ἑτοίμως οὕτως ἐπὶ τούτῳ προάγειν ἐμαυτὸν εἰς ἀπέχθειαν, hat weder in unsern Handschriften noch in denen des Dionysios Varianten; ob aber dieser selbst so las? Er sagt, das Stück bis τούτῳ sei ganz gleich (οὐδὲν διοίσει) der Verbindung aus dem Verse der Sappho οὐ γὰρ ἑτέρα ἦν (Paris. Colb. Ald. νῦν statt ἦν) παῖς ὦ γαμβρὲ τοιαύτα, und dem Halbverse des Aristophanes καὶ σωφροσύνη νενόμιστο, d. i. überhaupt einem Paroemiakos, indem Dionysios auf den legitimen Wechsel von Spondeen und Anapästen auch sonst bei diesen Vergleichungen nicht achtet. Den sapphischen Vers schreibt Bergk (S. fr. 106) nach Blomfield: οὐ γὰρ ἦν ἀτέρα πάϊς ὦ γάμβρε τοιαύτα, was auch ich im wesentlichen für richtig halte, nur τοαύτα (Ahrens) und vielleicht νῦν statt ἦν. Dies nun stimmt wirklich genau mit μήτε μικρὸν ὁρῶντά τι καὶ φαῦλον ἁμάρτη —; aber der Rest: μ(α) ἑτοίμως οὕτως ἐπὶ τούτῳ, hat für einen Paroemiakos 1—2 Moren zu viel. Demnach wird Dionysios hier anders gelesen haben; wie wenig nämlich hierfür auf seine Handschriften Verlass ist, wird sich bei einem der folgenden Kola schlagend zeigen. Ich finde nun keine passendere Aenderung als die von ἑτοίμως in ἰταμῶς; vgl. Chers. 68 τῶν ἰταμῶς πολιτευομένων ('keck', mit Beziehung namentlich auf das Erheben von Anklagen), FL. 233 ἰταμώτερον, Aristog. I 24 ἰταμόν. Nehmen wir also dies als die Lesart des Dionysios, und damit zugleich als die echte Lesart, so springt der Rhythmus sowohl die-

ses als des vorigen Kolons alsbald hervor. Μήτε μικρὸν δρῶντά ∾ τι καὶ φαῦλον ἁμάρτημ' ∾ ἰταμῶς οὕτως ἐπὶ τούτῳ, vgl. μήτ' ἰδίας ἔχθρας | μηδεμιᾶς εἵνεχ' | ἥκειν Ἀριστοκράτους; gerade die dritten Stücke entsprechen sich. Und ebenso der Rest, im Gedanken wie in der Form: κατηγορήσοντα τουτουί ∾ προάγειν ἐμαυτὸν εἰς ἀπέχθειαν, (◡)◡–◡–(◡)–◡––– — Das nächste, 4. Kolon macht keine Schwierigkeit: ἀλλ' εἴπερ ἄρ' (ἄρ') ὀρθῶς ἐγὼ ∾ λογίζομαι καὶ σκοπῶ. Desto mehr das 5., welches bei uns ohne nennenswerthe Variante so lautet: ὑπὲρ τοῦ Χερρόνησον ἔχειν ὑμᾶς ἀσφαλῶς καὶ μὴ παρακρουσθέντας ἀποστερηθῆναι πάλιν αὐτῆς. Bei Dion. steht περὶ τοῦ τὴν Χ., doch fehlt τὴν im Parisinus; dann ἀσφαλῶς ὑμᾶς; bei Hermogenes p. 79 W. ὑπὲρ τοῦ Χερρόνησον (Χερόννησον) ἔχειν ὑμᾶς (ὑμᾶς ἔχειν od. ἡμᾶς ἔχ. Monac. Vind. Paris. 2) ἀσφαλῶς; bei Rufus das. p. 450 περὶ τοῦ Χερρόννησον ἔχειν ἡμᾶς ἀσφαλῶς. Das Stück bis παρακρουσθέντας soll nun aber nach Dion. ein anapästischer Oktonar sein. Er wird also, könnte man meinen, περὶ gelesen haben, ferner τὴν und Χερρόννησον, mag diese Schreibung noch so falsch sein. Da indess τὴν im Paris. des Dionysios fehlt, so ist es mir fast wahrscheinlicher, dass auch er ὑπὲρ τοῦ Χ. las und den Iambus als Vertreter des Anapästs passiren liess. Desto sicherer ist, dass er ἀσφαλῶς nicht hatte, wie auch Weil anerkennt; in seine Handschriften ist es aus den vulgären Demosthenestexten gekommen, und zwar an eine etwas andere Stelle. Dass nun dies Wort Glossem ist, kann meines Erachtens keinem Zweifel unterliegen, selbst wenn es, was ich nicht weiss, Hermogenes und Rufus schon gehabt hätten. Der Gegensatz ist nicht κινδυνεύειν περὶ αὐτῆς, sondern ἀποστερηθῆναι πάλιν αὐτῆς; hingegen §8: τὸ Χ. ὑμᾶς ἀσφαλῶς ἔχειν πεποιηκός, handelt es sich in der That um den **ungestörten** Besitz, nicht wie hier um den Besitz überhaupt. Das Wort wird eben aus § 8 interpolirt sein. Der Rhythmus nun ist einfach: ὑπὲρ τοῦ Χερρόνησον ἔχειν ∾ ὑμᾶς καὶ μὴ παρακρουσθέντας ∾ ἀποστερηθῆναι πάλιν αὐτῆς. Ἔχειν steht, als Träger des Gegensatzes, mit Grund am Ende des ersten Taktes. Endlich das von D. nicht mehr analysirte, indess mit angeführte Kolon: περὶ τούτου μοί ἐστιν ἅπασα ἡ σπουδή (Her. des Dem. und Rufus), wofür bei D. steht: περὶ τούτου νῦν (Paris.: ν. τοίνυν) ἐστί μοι ἅπασα ἡ (Paris.: ν. om. ἡ) σπουδή. Das μοι nun ist wieder Interpolation, was sich nicht nur am Hiatus, sondern vor allem am Sinne erweist. Es ist kein richtiger Gedanke: falls ich die Sache richtig ansehe,

Gehen wir nun das Stück auf meine Weise durch, wobei wir leider alsbald auch mit den Lesarten zu thun bekommen. Μηδεὶς ὑμῶν ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι νομίσῃ με | μήτ' ἰδίας ἔχθρας μηδεμιᾶς ἕνεχ' ἥκειν Ἀριστοκράτους κατηγορήσοντα τουτουί. So bot dem Rhetor seine Handschrift; denn er sagt selbst, dass er die Synalöphe bei ἕνεχ' auflöse. Die unsrigen haben dagegen nicht με hinter νομίσῃ, sondern ἐμὲ hinter ἔχθρας, nur dass der Augustanus und seine Sippe das Pronomen ganz weglässt. Bei Hermogenes p. 68 W. ist der Text unserer Handschriften, nur ἕνεκα ἄλλης statt ἕνεκα; ob der Rhetor wirklich so las, ist natürlich eine andre Frage. Ich meine nun, dass Dionysios' Text, für den auch A gewissermassen spricht, die grössere Autorität haben muss. Sind nun hier Rhythmen? Ich meine ja; denn μηδεὶς ὑμῶν ὦ ἄνδρες ∾ Ἀθην. νομίσῃ με, und μήτ' ἰδίας ἔχθρας ∾ μηδεμιᾶς ἕνεκα (oder εἵνεχ'), und die ganzen Stücke wieder ähnlich. Der Rest des zweiten Kolons: ἥκειν .. τουτουί, hat hierzu kein Entsprechen. Das 3.: μήτε μικρὸν ὁρῶντά τι καὶ φαῦλον ἁμάρτημ(α) ἑτοίμως οὕτως ἐπὶ τούτῳ προάγειν ἐμαυτὸν εἰς ἀπέχθειαν, hat weder in unsern Handschriften noch in denen des Dionysios Varianten; ob aber dieser selbst so las? Er sagt, das Stück bis τούτῳ sei ganz gleich (οὐδὲν διοίσει) der Verbindung aus dem Verse der Sappho οὐ γὰρ ἑτέρα ἦν (Paris. Colb. Ald. νῦν statt ἦν) παῖς ὦ γαμβρὲ τοιαύτα, und dem Halbverse des Aristophanes καὶ σωφροσύνη νενόμιστο, d. i. überhaupt einem Paroemiakos, indem Dionysios auf den legitimen Wechsel von Spondeen und Anapästen auch sonst bei diesen Vergleichungen nicht achtet. Den sapphischen Vers schreibt Bergk (S. fr. 106) nach Blomfield: οὐ γὰρ ἦν ἀτέρα πάϊς ὦ γάμβρε τοιαύτα, was auch ich im wesentlichen für richtig halte, nur τοαύτα (Ahrens) und vielleicht νῦν statt ἦν. Dies nun stimmt wirklich genau mit μήτε μικρὸν ὁρῶντά τι καὶ φαῦλον ἁμάρτη —; aber der Rest: μ(α) ἑτοίμως οὕτως ἐπὶ τούτῳ, hat für einen Paroemiakos 1—2 Moren zu viel. Demnach wird Dionysios hier anders gelesen haben; wie wenig nämlich hierfür auf seine Handschriften Verlass ist, wird sich bei einem der folgenden Kola schlagend zeigen. Ich finde nun keine passendere Aenderung als die von ἑτοίμως in ἰταμῶς; vgl. Chers. 68 τῶν ἰταμῶς πολιτευομένων ('keck', mit Beziehung namentlich auf das Erheben von Anklagen), FL. 233 ἰταμώτερον, Aristog. I 24 ἰταμόν. Nehmen wir also dies als die Lesart des Dionysios, und damit zugleich als die echte Lesart, so springt der Rhythmus sowohl die-

ses als des vorigen Kolons alsbald hervor. Μήτε μικρὸν δρῶντά ∾ τι καὶ φαῦλον ἁμάρτημ' ∾ ἴταμῶς οὕτως ἐπὶ τούτῳ, vgl. μήτ' ἰδίας ἔχθρας | μηδεμιᾶς εἵνεχ' | ἥκειν Ἀριστοκράτους; gerade die dritten Stücke entsprechen sich. Und ebenso der Rest, im Gedanken wie in der Form: κατηγορήσοντα τουτουί ∾ προάγειν ἐμαυτὸν εἰς ἀπέχθειαν, (◡)◡–◡–(◡)–◡––– — Das nächste, 4. Kolon macht keine Schwierigkeit: ἀλλ' εἴπερ ἄρ' (ἆρ') ὀρθῶς ἐγὼ ∾ λογίζομαι καὶ σκοπῶ. Desto mehr das 5., welches bei uns ohne nennenswerthe Variante so lautet: ὑπὲρ τοῦ Χερρόνησον ἔχειν ὑμᾶς ἀσφαλῶς καὶ μὴ παρακρουσθέντας ἀποστερηθῆναι πάλιν αὐτῆς. Bei Dion. steht περὶ τοῦ τὴν Χ., doch fehlt τὴν im Parisinus; dann ἀσφαλῶς ὑμᾶς; bei Hermogenes p. 79 W. ὑπὲρ τοῦ Χερρόνησον (Χερόννησον) ἔχειν ὑμᾶς (ὑμᾶς ἔχειν od. ἡμᾶς ἔχ. Monac. Vind. Paris. 2) ἀσφαλῶς; bei Rufus das. p. 450 περὶ τοῦ Χερρόννησον ἔχειν ἡμᾶς ἀσφαλῶς. Das Stück bis παρακρουσθέντας soll nun aber nach Dion. ein anapästischer Oktonar sein. Er wird also, könnte man meinen, περὶ gelesen haben, ferner τὴν und Χερρόννησον, mag diese Schreibung noch so falsch sein. Da indess τὴν im Paris. des Dionysios fehlt, so ist es mir fast wahrscheinlicher, dass auch er ὑπὲρ τοῦ Χ. las und den Iambus als Vertreter des Anapästs passiren liess. Desto sicherer ist, dass er ἀσφαλῶς nicht hatte, wie auch Weil anerkennt; in seine Handschriften ist es aus den vulgären Demosthenestexten gekommen, und zwar an eine etwas andere Stelle. Dass nun dies Wort Glossem ist, kann meines Erachtens keinem Zweifel unterliegen, selbst wenn es, was ich nicht weiss, Hermogenes und Rufus schon gehabt hätten. Der Gegensatz ist nicht κινδυνεύειν περὶ αὐτῆς, sondern ἀποστερηθῆναι πάλιν αὐτῆς; hingegen § 8: τὸ Χ. ὑμᾶς ἀσφαλῶς ἔχειν πεποιηκός, handelt es sich in der That um den ungestörten Besitz, nicht wie hier um den Besitz überhaupt. Das Wort wird eben aus § 8 interpolirt sein. Der Rhythmus nun ist einfach: ὑπὲρ τοῦ Χερρόνησον ἔχειν ∾ ὑμᾶς καὶ μὴ παρακρουσθέντας ∾ ἀποστερηθῆναι πάλιν αὐτῆς. Ἔχειν steht, als Träger des Gegensatzes, mit Grund am Ende des ersten Taktes. Endlich das von D. nicht mehr analysirte, indess mit angeführte Kolon: περὶ τούτου μοί ἐστιν ἅπασα ἡ σπουδή (Hs. des Dem. und Rufus), wofür bei D. steht: περὶ τούτου νῦν (Paris.: ν. τοίνυν) ἐστί μοι ἅπασα ἡ (Paris.: ν. om. ἡ) σπουδή. Das μοι nun ist wieder Interpolation, was sich nicht nur am Hiatus, sondern vor allem am Sinne erweist. Es ist kein richtiger Gedanke: falls ich die Sache richtig ansehe,

so geht **mein** ganzes Interesse darauf —, sondern es muss heissen: so geht **das** ganze Interesse darauf. Ganz ähnlich Cherson. 2: ἡ μὲν οὖν σπουδὴ περὶ τῶν ἐν Χερρονήσῳ πραγμάτων ἐστί, Gegensatz τῶν δὲ λόγων οἱ πλεῖστοι κτέ. Hätten wir nun hier die metrische Analyse, so würden wir darnach erst den Text weiter feststellen und dann die Rhythmen suchen; so aber muss ich umgekehrt verfahren, und schreibe entsprechend dem ἀποστερηθῆναι πάλιν αὐτῆς: περὶ τούτου νῦν ἅπασ' ἡ σπουδή, also unter Aufnahme des durchaus passenden, nach meiner Auffassung durch die Glosseme ἐστί und μοι verdrängten νῦν.

Vom Prooemium der Kranzrede bespricht Dionysios (p. 204ff.) nur Weniges. Er findet alsbald nach der Anrede der Athener kretischen Rhythmus: τοῖς θεοῖς εὔχομαι πᾶσι καὶ πάσαις (= Κρησίοις ἐν ῥυθμοῖς παῖδα μέλψωμεν), dann im folgenden Kolon einen um 1 Silbe verkürzten geraden (Ggstz. hinkenden) iambischen Trimeter: ὅσην εὔνοιαν ἔχων ἐγὼ διατελῶ; dann wieder Kretiker: τῇ πόλει καὶ πᾶσιν ὑμῖν τοσαύτην ὑπάρξαι μοι παρ' ὑμῶν εἰς τουτονὶ τὸν ἀγῶνα, was, abzüglich zweier entstellter (κατακεκλασμένους) Füsse zu Anfang, ganz gleich sei mit Bacchylides' Versen: Οὐχ ἕδρας ἔργον οὐδ' ἀμβολᾶς, ἀλλὰ χρυσαιγίδος Ἰτωνίας χρὴ παρ' εὐδαίδαλον ναὸν ἐλθόντας ἁβρόν τι δεῖξαι. Der Rhetor wird hier, als am Schlusse seiner Ausführungen, schon etwas kurz und ungenau; denn es ist ja nicht einmal der Umfang irgend gleich. Aber auch beim zweiten Stücke stimmt die Sache nicht; denn aus ὅσην εὔνοιαν ἔχων ἐγὼ διατελῶ + einer Silbe wird auf keine Weise ein iambischer Trimeter. Ich denke mir, dass Dionysios schrieb: ἐπεὶ μιᾶς γε συλλαβῆς προστεθείσης τέλειον ἔσται· ὅσην εὔνοιαν ἔχων ἔγωγε διατελῶ, indem er von sich die Silbe γε zusetzte. Jedenfalls ist es nicht gestattet, hier nach anderweitigen Lesarten des Dionysios zu suchen; denn seine in der gleichen Schrift vorhergehende metrische Analyse derselben Stelle (p. 119ff.), mit Unterscheidung der einzelnen Versfüsse, beweist, dass er alles genau so las wie wir, auch τῇ τε πόλει, was er für einen zusammengesetzten Fuss und zwar für einen Päon erklärt. Er misst nun daselbst auch τὸν vor ἀγῶνα lang, wohl als auslautende Silbe, und so erklärt sich die Auffassung an der späteren Stelle (die κατακεκλασμένοι πόδες sind τῇ τε πόλει καὶ und -την ὑπάρξαι, -ξαι παρ' ὑμῶν εἰς stellte er wohl mit πᾶσι καὶ πάσαις zusammen). Seine Analyse nach Füssen ist materiell nichts werth und nichts beweisend; die nach Versmassen kann bei τοῖς θεοῖς εὔχομαι κτέ. zutreffend

erscheinen, im übrigen kaum. Was nun meine Auffassung betrifft, so sind die beiden ersten Kola entsprechend, sobald man ὦ verkürzt oder mit ἄνδρες verbindet, und nachher πᾶσιν schreibt, wodurch freilich der kretische Rhythmus, wie es scheint, zerstört wird: πρῶτον μὲν ἄνδρες 'Αθηναῖοι ∾ ὅσην εὔνοιαν ἔχων ἐγὼ, dann τοῖς θεοῖς εὔχομαι (–◡– bis) ∾ διατελῶ τῇ τε πόλει (◡◡◡– bis), πᾶσιν καὶ πάσαις ∾ καὶ πᾶσιν ὑμῖν. Vom 3. ist der Anfang wieder ähnlich: τοσαύτην ὑπάρξαι μοι, auch im Sinne dem ὅσην . . ἔχων ἐγὼ entsprechend. Παρ' ὑμῶν εἰς τουτονὶ τὸν ἀγῶνα vergleicht sich dem Anfange des 4. Kolons: ἔπειθ' ὅπερ ἐστὶν (so) μάλισθ' ὑπὲρ ὑμῶν, ◡–◡◡––◡–◡◡–◡; παρ' ὑμῶν und ὑπὲρ ὑμῶν treten dabei einander gewissermassen gegenüber. Nun aber ist dies ganze vierte Kolon: ἔπειθ' ὅπερ ἐστὶ(ν) μάλισθ' ὑπὲρ ὑμῶν καὶ τῆς ὑμετέρας εὐσεβείας τε καὶ δόξης, Anfang einer neuen Periode und als solcher wie im Sinne deutlich auf das erste bezogen: πρῶτον μὲν . . . πάσαις. In der That haben beide entsprechenden Rhythmus, sobald man in 1. πᾶσι und in 4. ἐστὶ schreibt. Εὔχομαι πᾶσι καὶ πάσαις = εὐσεβείας τε καὶ δόξης; ἔπειθ' ὅπερ ἐστὶ μάλισθ' ὑπὲρ ὑ- ∾ πρῶτον μὲν ὦ (Kürze) ἄνδρες 'Αθηναῖοι (mit entsprechender Stellung von ὑ(μῶν) und 'Αθηναῖοι, was äusserst häufig vorkommt); endlich vergleicht sich auch τοῖς θεοῖς / εὔχομαι mit (ὑ)μῶν καὶ τῆς / ὑμετέρας. Aber hebt nicht dies Entsprechen, mit πᾶσι und ἐστί, jenes erstangeführte mit πᾶσιν und ἐστίν auf? Ich meine nicht. Denn das ist doch wohl eine falsche Vorstellung, die Athener hätten beim Sprechen die Wahl zwischen ἐστίν, ἐστί und ἔστ' (ἔσθ') gehabt, so dass sie jedesmal eins hiervon sprachen und die andern nicht, gleichwie freilich in der Schrift jedesmal eins geschrieben ist und die andern nicht. Das ist die Unvollkommenheit der Schrift: die Aussprache war insgemein ein Mittleres, mit auslautendem halbem Nasal, so dass eine solche auslautende Silbe bei nachfolgendem Consonanten Position machen konnte und nicht musste, und bei nachfolgendem Vokal die Synalöphe hindern konnte und nicht musste. Es vergleicht sich Anusvara im Sanskrit und lateinisches bellum‿erat. Bei dieser mittleren Aussprache: pasĩ, estĩ, elegẽ, begreift sich auch das beständige Schwanken in der Schrift. Wenn wir nun so transscribiren: pasĩ kai pasais, so kann dies sehr wohl einerseits mit kai pâsĩ hymîn (pâsi — (h)ymîn) und andrerseits mit -as te kai doxes respondiren; denn das Mass ist weder –◡––– noch –––––, sondern (× = syll. anceps) –×–––. Unsere griechische Schreibung

aber ist unfähig, den Laut wiederzugeben, und man mag πᾶσι schreiben oder πᾶσιν, für das Erkennen des Rhythmus ist wenigstens in diesem Falle beides verwirrend.

Weiter als bis ἀγῶνα bezeugt Dionysios den Text nicht; es sind auch nachher manche kritische Schwierigkeiten; doch soll uns ja nun der Rhythmus, wo er da ist, in solchen Schwierigkeiten helfen. Τοῦτο παραστῆσαι | τοὺς θεοὺς ὑμῖν (5) ist rhythmisch klar. Dann zwei neue Perioden': (6) Μὴ τὸν ἀντίδικον σύμβουλον ποιήσασθαι περὶ τοῦ πῶς ἀκούειν ὑμᾶς ἐμοῦ δεῖ | (7) σχέτλιον γὰρ ἂν εἴη τοῦτό γε || (8) ἀλλὰ τοὺς νόμους καὶ τὸν ὅρκον | (9) ἐν ᾧ πρὸς ἅπασι(ν) τοῖς ἄλλοις δικαίοις καὶ τοῦτο γέγραπται | (10) τὸ ὁμοίως ἀμφοῖν ἀκροα(σε)σθαι. Es ist hier deutliches Entsprechen zwischen πῶς ἀκούειν ὑμᾶς ἐμοῦ δεῖ und dem zu diesem Gliede im Gegensatz stehenden ἀλλὰ τοὺς νόμους καὶ τὸν ὅρκον (_◡_◡̄__◡__); ferner zwischen σχέτλιον γὰρ ἂν εἴη τοῦτό γε und ἐν ᾧ πρὸς ἅπασιν τοῖς ἄλλοις, sodann zwischen δικαίοις καὶ τοῦτο γέγραπται und τὸ ὁμοίως ἀμφοῖν ἀκροᾶσθαι. Ἀκροᾶσθαι ist hier Vulgata und wird von Kastor bezeugt (W. III 722); ἀκροάσασθαι hat S (nicht auch L); ἀκροάσεσθαι conjicirte L. Spengel, was ich aufnahm. Weil bemerkt: les trois temps sont également de mise. Ich bedaure meine, gewissermassen mit auf S gegründete Entscheidung; denn das Futurum wäre dann richtig, wenn vorherginge γέγραπται καὶ ὀμώμοται (Lept. 159 γέγρ. καὶ ὀμώμ... δώσειν), hinter γέγραπται allein ist es dagegen nicht entsprechend. Ἀκροάσασθαι könnte durch die Aoriste bei der Erklärung in § 2: ἀποδοῦναι.. ἐᾶσαι gestützt scheinen, doch steht hier zunächst προκατεγνωκέναι, und das Präsens hat an dem vorhergehenden πῶς ἀκούειν eine viel stärkere Stütze. Kastor, der aus Lachares ausschreibt, definirt das Kolon als akatalektischen Dimeter (wie freilich vorher auch das Kolon ἀλλὰ τοὺς νόμους καὶ τὸν ὅρκον, welches entschieden hyperkatalektisch ist). Ich bin nach Allem für ἀκροᾶσθαι, und dies scheint auch durch den Rhythmus empfohlen. Freilich wird in dem vorhin als entsprechend gesetzten Stücke das δικαίοις von Kastor ausgelassen, und derselbe gibt dies Kolon ἐν ᾧ.. γέγραπται als hyperkatalektischen Trimeter an, wonach es wirklich scheint, dass er δικαίοις nicht gelesen. Und § 16 der Rede ist zu πρὸς ἅπασιν.. τοῖς ἄλλοις in den Hss. ausser S wieder δικαίοις zugeschrieben, was man hier mit Recht als Interpolation verwirft. Was nun den Kastor betrifft, so kann man sehr leicht τρίμετρον in τετράμετρον ändern, wie überhaupt

bei ihm eine Masse zu corrigiren ist: erklärt er doch auch das 3. Kolon τοσαύτην . . ἀγῶνα für ein τρίμετρον ἀκατάληκτον. Die spätere Stelle der Rede aber wird doch wohl nach unserer interpolirt sein; an der unsrigen ist eine Interpolation δικαίοις nicht recht verständlich. Eher könnte der Artikel vor ὁμοίως . . ἀκροᾶσθαι interpolirt sein; darauf führt eben der Rhythmus (δικαίοις / — ὁμοίως / —), wenn ich ihn richtig fasse. Diese Interpolation ist sehr häufig: Olynth. III 12 τούτου μόνου . . [τοῦ] παθεῖν, π. εἰρ. 22 οὐ μᾶλλον ταῦτα . . ἢ [τὸ] λαβεῖν; Chers. 25; Cor. 288; 292: τοῦτό γε . . [τὸ] ταὐτὰ λυπεῖσθαι, FL 69 τοῦτο . . [τὸ] μὴ . . ἐξαπατηθῆναι, 282 ἐκεῖνο . . [τὸ] δικαίως πεπρεσβευκέναι, 299 u. s. w. Rehdantz bringt im Index (u. Artikel) sehr viele Belege für die Auslassung des Artikels nach einem ankündigenden Demonstrativum. Also nicht etwa das τοῦτο bedingt den Artikel; auch wird die Nothwendigkeit desselben hier nicht damit bewiesen, dass in der nachfolgenden Erklärung τοῦτο δ' ἐστὶν οὐ μόνον τὸ μὴ προκατεγνωκέναι κτέ. steht; denn dieses neue τοῦτο ergäbe aufgelöst: τὸ δ' ὁμοίως ἀμφοῖν ἀκροᾶσθαι, und damit hängt der Artikel im Folgenden zusammen. Hingegen bei der ersten Einführung der Bestimmung des Eides, nach γέγραπται, könnte der Artikel nur emphatisch sein: 'das euch bekannte'; vgl. die citirte Stelle der Leptinea mit δώσειν. Also, wenn ein äusseres Zeugniss zur Seite stände, würde ich das τὸ streichen; so muss es wenigstens verdächtig bleiben. — In diesem und den beiden vorigen Gliedern nun (8. 9) scheint der Rhythmus klar; ich bemerke noch, dass ἐν ᾧ . . ἄλλοις auch zu den beiden folgenden Stücken in Beziehung steht: δικαίοις . . γέγραπται, (τὸ) ὁμοίως . . ἀκροᾶσθαι. In σχέτλιον γὰρ ἂν εἴη τοῦτό γε (7) habe ich in der Ausgabe ἂν εἴη eingeklammert, weil Aristides p. 419 W. nur σχ. γὰρ τοῦτό γε hat, freilich nicht als eigentliches Citat, sondern als eine Redewendung im λόγος πολιτικός: meint er nun unsre Stelle oder § 114, wo ebenfalls steht: σχ. γὰρ ἂν εἴη τοῦτό γε, εἰ τῷ τιν' ἀρχὴν ἄρχοντι κτέ.? Ich nahm an, dass er die unsrige meine, glaube indess mit dem Einklammern zu rasch vorgegangen zu sein. Denn der Rhythmus ist für die Beibehaltung der Worte, auch insofern, als man mit der Messung σχέτλιον — über die syllabae ancipites und ihre doppelte Verwendbarkeit vgl. das oben Gesagte — das Kolon auch zu dem Vorhergehenden in Beziehung setzen kann. Μὴ τὸν ἀντίδικον / σύμβουλον (ποι-) ∾ (ποι)ήσασθαι περὶ τοῦ / πῶς ἀκούειν — ∾ σχέτλιον γὰρ ἂν εἴη / τοῦτό γε. Die Trennung in 6, wie ich sie

vorgenommen, entspricht der Zusammengehörigkeit von σύμβουλον und περὶ τοῦ —.

Zur vollständigen Erledigung dieser Stelle gehört aber noch ein Anderes. Sie kehrt bekanntlich in § 8 wieder, und zwar nach der gewöhnlichen Ueberlieferung grossentheils wörtlich, was Kirchhoff nicht ohne Grund Anstoss gab, so dass er sich zu weitgehenden Folgerungen hinreissen liess. Die Wortkritik muss aber erst fertig sein, ehe die Kritik des Ganzen anfangen kann. Nun ist es etwas ganz gewöhnliches, dass ähnliche Stellen aus einander interpolirt und dadurch noch ähnlicher werden: in der Rede gegen Androtion stehen ganze Stücke, die aus der gegen Timokrates stammen und nur in dieser Sinn haben. Ich glaube also recht gethan zu haben, indem ich, unter Anleitung, wiewohl nicht durchgängiger Führung der Handschriften, in dem wörtlich wiederholten Stücke: ὅσην εὔνοιαν .. ἀγῶνα, die Wörter ἐγὼ, τε, καὶ πᾶσιν ὑμῖν, παρ' ὑμῶν . . ἀγῶνα beseitigte, aus den in der praefatio z. St. angeführten Gründen. Alle diese Interpolationen hängen in einander, und wenn man mit pr S pr L παρ' ὑμῶν streicht, so stürzt erstlich εἰς .. ἀγῶνα nach, weil sonst Hiatus wäre[1], sodann das dem παρ' ὑμῶν entsprechende καὶ πᾶσιν ὑμῖν, welches auch von anderer Seite her locker wird, indem τε in pr SL fehlt; endlich wird man auch mit Y und anderen Handschriften das zu παρ' ὑμῶν im Gegensatz stehende ἐγὼ zu streichen haben. Im Folgenden, wo nur zum Theil noch diese Uebereinstimmung, musste τοὺς θεοὺς nach παραστῆσαι fallen, mit pr SL, nun aber, was ich bedauere nicht genug gewürdigt zu haben, mit Bekker (Lipsius, Weil) auch παραστῆναι geschrieben werden, weil sonst eine ziemliche Härte entsteht. Sodann habe ich ἑκάστῳ nach εὐσέβειαν eingeklammert, auf Grund der Nachahmung des Libanios (IV 438, 11). Nicht als fälschte ἑκάστῳ den Sinn. Καὶ πρὸς εὐδοξίαν κοινῇ καὶ πρὸς εὐσέβειαν ἑκάστῳ enthält die richtige Auffassung, dass das gute Gewissen in Folge gerechten Spruches den Einzelnen betrifft, der Ruf der gesammten Entscheidung dagegen die Stadt; aber diese Auffassung bleibt auch nach Beseitigung des ἑκάστῳ, und überhaupt geben die meisten Interpolationen nur das, was auch im Sinne des Redners gelegen hatte. Nun möge man sehen, wie nach diesen Auslassungen ein neuer Rhythmus entsteht. Καὶ ἐναντίον ὑμῶν εὔχομαι | πρῶτον μὲν ὅσην

[1] Es haben auch diese Worte hier wenig Zweck, nachdem vorangegangen ist μέλλων δὲ τοῦ τ' ἰδίου .. λόγον διδόναι τήμερον.

εὔνοιαν ἔχων / διατελῶ τῇ πόλει | τοσαύτην ὑπάρξαι μοι | ἔπειθ' ὅ,τι μέλλει συνοίσειν / καὶ πρὸς εὐδοξίαν | κοινῇ καὶ πρὸς εὐσέβειαν | τοῦτο κτέ. Das erste Kolon ⏑⏑–⏑⏑–––⏑– entspricht dem folgenden Stücke ––⏑⏑–––⏑⏑– (––⏑⏑– bis); das Uebrige, von πρῶτον an, ist in sich wieder entsprechend: ⏒–⏑⏑––⏒⏑⏑– | ⏑⏑⏑––⏑– | ⏓––⏑–(⏑)–– bis. Die Theilung εὐδοξίαν / κοινῇ ist wie die in § 2 ἄλλοις / δικαίοις: die ersten Worte machen den Gegensatz und haben deswegen die Endstellung. Es folgt noch: τοῦτο παραστῆναι πᾶσιν ὑμῖν περὶ ταυτησὶ τῆς γραφῆς γνῶναι, entsprechend dem obigen: τοῦτο παραστῆσαι τοὺς θεοὺς ὑμῖν. Der Rhythmus ist zu Anfang und zu Ende dort wie hier der gleiche: –⏑⏑––– . . –⏑–––; in der Mitte aber ist hier etwas hinzugefügt, wie natürlich, um dem jetzt am Ende stehenden Kolon das nöthige Gewicht zu geben. Ich glaube aber, dass noch ein Wort des § 1 in § 8 zu streichen ist, nämlich ὑμῖν: τοῦτο παραστῆναι ∾ πᾶσιν περὶ ταυτησὶ ∾ τῆς γραφῆς γνῶναι.

Wenn man nun in dieser Weise den ganzen Demosthenes durchginge und prüfte — was freilich eine ganz ungeheure Mühe ist —, so möchte man wohl viel finden, was man streichen möchte und nicht kann, weil der äussere Anhalt fehlt. Andererseits aber wird man dann auch vieles nicht streichen, wo sonst äusserer Anhalt da zu sein scheint. In der 3. Philippika heisst es § 2 nach der Vulgata: ἕτεροι δὲ τοὺς ἐπὶ τοῖς πράγμασιν ὄντας αἰτιώμενοι καὶ διαβάλλοντες, οὐδὲν ἄλλο ποιοῦσιν, ἢ ὅπως ἡ μὲν πόλις αὐτὴ παρ' αὑτῆς δίκην λήψεται καὶ περὶ τοῦτ' ἔσται, Φιλίππῳ δ' ἐξέσται κτέ. Ich habe mit S, pr L μὲν und αὐτὴ gestrichen, und bedauere das. Dass der Ausdruck durch die Streichungen gewinne, kann niemand behaupten, sondern höchstens, dass er nicht verliere. Der Rhythmus aber, d. h. das Entsprechen zwischen ἕτεροι . . διαβάλλοντες und ἢ (Kürze!) ὅπως . . ἔσται, verwehrt die Tilgung der beiden Wörter aufs allerentschiedenste: ⏑⏑–⏓–⏑⏑––⏑⏑–⏓ (ἑαυτῆς) / ⏒⏓–⏑– / –⏑⏑––– (καὶ διαβάλλοντες = καὶ περὶ τοῦτ' ἔσται). Ist nun etwa, um die Uebereinstimmung völlig zu machen, λήψεται δίκην zu schreiben? Ich gehe nicht so weit, sondern erinnere an das oben zu dem ganz analogen Falle Androt. 1 Bemerkte.

In der Friedensrede § 17 ist die Vulgata: τί οὖν ἡγοῦμαι φοβερὸν καὶ τί φυλάξασθαί φημι δεῖν ἡμᾶς; ὅπως μὴ κοινὴν πρόφασιν καὶ κοινὸν ἔγκλημα ὁ μέλλων πόλεμος πρὸς ἅπαντας λάβῃ. In S fehlen die Worte φημι und ὅπως; ich liess sie fort. Erstlich nun kenne ich im ganzen Demosthenes keine andre Stelle,

wo ὅπως vor einem μὴ interpolirt wäre. Zweitens verlangt φυλάξασθαι die Construction mit ὅπως, so dass man (Funkhänel b. Voemel) die Lesart von S damit schützen muss, dass der Redner auf ἡγοῦμαι φοβερὸν zurückgreife. Aber das hilft nichts, indem ἡγοῦμαι φοβερὸν weder μὴ noch eine andere Finalpartikel regieren kann, sondern nur den Infinitiv mit Artikel. Nun entspricht sich aber auch im Rhythmus genau: τί οὖν ἡγοῦμαι φοβερὸν — ὅπως μὴ κοινὴν πρόφασιν. Also das ὅπως fehlt darnach in S zufällig, wie so Vieles in dieser und in anderen Handschriften; ich hätte es belassen sollen. Die Interpolation des φημί, als specieller Ergänzung zum 2. Satzgliede, ist durchaus verständlich und nicht ohne viele Analogien. Aber das ist Verdachtsgrund, nicht Beweis, indem auch der zufällige Ausfall des kleinen Wortes nichts Befremdliches und noch viel mehr Analogien hat. Nun ist καὶ τί φυλάξασθαι ∾ φημι δεῖν ἡμᾶς (vgl. Cor. 1 τοῦτο παραστῆσαι ∾ τοὺς θεοὺς ὑμῖν), und φημι δεῖν ἡμᾶς ∾ καὶ κοινὸν ἔγκλημα (mit starker Assonanz), während der Rest des 2. Gliedes in sich Entsprechen hat: ὁ μέλλων πόλεμος ∾ πρὸς ἅπαντας λάβῃ. In der Lesart der Vulgata also ist Rhythmus: es scheint nicht gerathen, mit S denselben zu zerstören. Doch was ist Gewohnheit des Redners in derartigen Fügungen, das Verbum beim zweiten Gliede aus dem ersten zu ergänzen, oder ein neues Verb zu setzen? Man vergleiche nun: Cor. 66 τί τὴν πόλιν προσῆκε ποιεῖν —; ἢ τί τὸν σύμβουλον ἔδει λέγειν; Chers. 75 καὶ περὶ ὧν ἂν ἐγὼ λέγω καὶ περὶ ὧν ἂν ὁ δεῖν' εἴπῃ; Phil. B 31 τί δὴ ταῦτα νῦν λέγω καὶ καλεῖν φημι δεῖν τούτους; Es ist auch klar, dass gerade bei solchen lebhaften Fragen, bei denen der gesammte Ausdruck so gern verdoppelt ist — wie auch in dem für Cobet anstössigen τί ἐροῦμεν ἢ τί φήσομεν Chers. 37 —, auch im einzelnen eher eine gewisse Fülle als nothdürftige Kürze sein wird.

Vielleicht wird nun jemand mich fragen: wie nun? soll alles seit Bekker für die Demostheneskritik Geleistete rückgängig gemacht, die Unmasse der mit Hülfe von S beseitigten Glosseme wiedereingesetzt werden? Nichts weniger als das. Hätte uns S nichts besseres als was in diesen Beispielen vorliegt gebracht: hier die Befreiung von einem sinngemässen μέν, dort die von einem regelmässigen ὅπως, oder von φημί oder von αὐτός: weder Bekker noch sonst jemand würde in dieser Handschrift etwas so vorzügliches gesehen haben. Vielmehr verhält sich die Sache doch so: weil wir durch sie so viele grosse und augenfällige Bes-

serungen des Textes bekamen, haben wir ihr auch in solchen Fällen, wo durch ihre Lesart nichts gerade gebessert wurde, Vertrauen geschenkt. Und gewiss oft mit Recht; aber ebenso gewiss in anderen, wenn auch minder zahlreichen Fällen, mit Unrecht. Es handelt sich also darum, diese Fälle herauszuerkennen, und dazu sollen die Rhythmen dienen.

Natürlich gilt nun dasselbe auch von den sonstigen Lesarten, bei denen ebenfalls wenigstens sehr häufig ein Unterschied für den Rhythmus stattfindet. In der Rede für die Rhodier § 8 hat S mit andern Hss. ἀτυχήμασιν, AF ἀτυχήσασιν. Die Stelle lautet: ᾐτιάσαντο μὲν γὰρ ἡμᾶς ἐπιβουλεύειν αὐτοῖς Χῖοι καὶ Βυζάντιοι καὶ Ῥόδιοι — — · φανήσεται δ' ὁ μὲν πρυτανεύσας ταῦτα καὶ πείσας Μαύσσωλος, φίλος εἶναι φάσκων Ῥοδίων, τὴν ἐλευθερίαν αὐτῶν ἀφῃρημένος· οἱ δ' ἀποδείξαντες αὑτοὺς συμμάχους Χῖοι καὶ Βυζάντιοι τοῖς ἀτυχήμασιν αὐτῶν οὐ βεβοηθηκότες· ὑμεῖς δ' οὓς ἐφοβοῦντο, μόνοι τῶν πάντων τῆς σωτηρίας αὐτοῖς αἴτιοι. Verständlich ist bei dieser Lesart alles; aber nicht alles scharf noch klar noch anstossfrei. 'Die sich als Bundesgenossen öffentlich erklärten'. Wessen? 'Der Rhodier' wäre aus 'Ροδίων zu entnehmen. 'Sie sind ihrem Unglück nicht zu Hülfe gekommen'. Correct wäre 'ihnen im Unglück'; denn βοηθεῖν τινι heisst nichts derartiges wie 'etwas abwehren', worauf hier der Sinn hinauskäme. Auch ist die Antithese formell gar nicht scharf: ἀποδείξαντες ἑαυτοὺς συμμάχους — τοῖς ἀτυχήμασιν αὐτῶν οὐ βεβοηθηκότες. Versuchen wir es nun mit der andern Lesart: 'Sie kamen dem ins Unglück gekommenen Theile der Rhodier nicht zu Hülfe'. Das stimmt, nämlich dem Demos, der verbannt worden war. Ferner zwingt uns nichts, ἑαυτοὺς mit S zu lesen; die alte Vulgata war αὐτούς. Und mit dieser, denke ich, ist auch die Klarheit da und der scharfe Gegensatz, aber auch der Rhythmus: οἱ δ' ἀποδείξαντες αὐτοὺς = τοῖς ἀτυχήσασιν αὐτῶν ∼ οὐ βεβοηθηκότες, während συμμάχους Χῖοι | καὶ Βυζάντιοι in sich ein Entsprechen hat[1]. Αὐτοὺς . . αὐτῶν wie vorher 'Ροδίων . . αὐτῶν.

In der Aristokratea § 140 steht folgendes Enthymem: πῶς γὰρ οὐκ αἰσχρόν, Λακεδαιμονίοις μὲν ἐγκαλεῖν ὅτι τοὺς τὴν Ἀσίαν οἰκοῦντας Ἕλληνας ἔγραψαν ἐξεῖναι δρᾶσαι πᾶν ὅ,τι ἂν θέλῃ (βούλεται A [nach Reiske], k r s) βασιλεύς, αὐτοὺς

[1] Aehnlich hat Weil Aristokr. 70 ἐπέθεντο τοῖς ἀτυχήσασιν für — ἀτυχήμασιν hergestellt. S. auch die Scholien 238, 22 Dd.

δ'. ἐκδοῦναι (ἐκδεδωκέναι dieselben) καὶ τοὺς τὴν Εὐρώπην οἰκοῦντας Κερσοβλέπτῃ καὶ πάντας ὅσωνπερ ἂν οἴηται κρείττων Χαρίδημος ἔσεσθαι (ἔσεσθαι Χαρ. dieselben). οὐ γὰρ ἄλλο τι ποιεῖ τὸ ψήφισμα (τὸ ψήφ. ποιεῖ dieselben) τουτί (ἢ τοῦτο dieselben, ἢ τουτὶ v), ὅτε (fehlt in A k r s, ο.τε pr S, οὔτε YO, ὅτι v) τῷ μὲν (τῷ μὲν γὰρ A k r s) ἐκείνου στρατηγῷ οὐ διείρηται (διῄρ. A) τί πρακτέον ἢ μή, πᾶσι δ', ἄν τις ἀμύνηται, τοσοῦτος ἐπήρηται φόβος. Das ist also ein ganzes Nest voll Schwierigkeiten der Lesart, über die freilich der, welcher dem Codex S als seinem Leitstern folgt, mit spielender Leichtigkeit hinwegkommt; nur für ὅτε hat offenbar S zuerst ουτε gehabt, was unter allen Umständen falsch ist. Ich aber stosse zunächst an θέλῃ gewaltig an. Es ist poetischer und ionischer Sprachgebrauch, hier θέλειν zu setzen, welches in attischer Prosa das geneigte Entgegenkommen gegenüber den Anforderungen Andrer oder der Umstände bezeichnet, statt βούλεσθαι, dem Ausdruck für das entschieden aktive, in dem Subjekte selbst entspringende Wollen. Aber auch δρᾶσαι ist in dem allgemeinen Sinne von 'thun' der attischen Prosa des 4. Jahrhunderts fremd, und bleibt nur in τὰ δρώμενα 'die Mysterienhandlungen' und δεδρακέναι δρᾶσαι 'die Mordthat begangen haben'. Beriefen sich doch auch die peloponnesischen Dorier, nach Aristoteles Poet. 3 (p. 1448 b 1), zum Beweise des Ursprungs der Tragödie bei ihnen auf das Wort δρᾶμα: τὸ γὰρ ποιεῖν αὐτοὶ μὲν δρᾶν, Ἀθηναίους δὲ πράττειν προσαγορεύειν. Und Isokrates, wo er dieselbe Stelle desselben antalkidischen Friedens anführt (Panath. 106 f.), drückt sich ganz anders aus: οὐ μικρὸν μέρος αὐτῷ τῶν Ἑλλήνων παρέδωκαν ἀλλὰ πάντας τοὺς τὴν Ἀσίαν οἰκοῦντας, διαρρήδην γράψαντες χρῆσθαι τοῦθ' ὅ,τι ἂν αὐτὸς βούληται. Es ist nun für die Kritik der Demosthenesstelle auch Aristides heranzuziehen, welcher (I 618 f. Dd.) sie augenscheinlich benutzt. Γέγραπται γὰρ ἐν αὐτῇ δήπου τοὺς τὴν Ἀσίαν αὐτὴν οἰκοῦντας Ἕλληνας ὅ,τι ἂν βούληται βασιλεὺς ἐξεῖναι δρᾶσαι (p. 618) — — γράψαι περὶ τῶν ἐν τῇ γῇ τῇ βασιλέως ἐξεῖναι τῷ βασιλεῖ πρᾶξαι ὅ,τι ἂν βούληται (p. 619) — — γράψαι τοὺς ἐν τῇ γῇ τῇ βασιλέως ὅ,τι ἂν βούληται βασιλεὺς ἐξεῖναι ποιῆσαι (das.), wo dann als Gegensatz folgt τοὺς ἐν τῇ Εὐρώπῃ Θηβαίοις παραδοῦναι. Aristides las also δρᾶσαι, welches er einmal beibehält, ein zweites Mal mit πρᾶξαι περὶ — umschreibt, ein drittes Mal durch ποιῆσαι, das richtige attische Wort, wiedergiebt; βούληται hat er überall und wird also wohl so, nicht θέλῃ, gelesen haben. Da aber eine

Correctur des δρᾶσαι doch ausgeschlossen ist, so wird man Anstand nehmen, βούληται einzusetzen, wo man eine ganz gleichartige Schwierigkeit daneben behält, und lieber erst versuchen beide zu erklären. Und dies kann man damit, dass Demosthenes hier wörtlich citirt: ἔγραψαν ἐξεῖναι, gleichwie er anderswo das Dekret gegen Arthmios wörtlich citirt (Phil. Γ 42). Der Friedensbeschluss der Spartaner nämlich, um den es sich hier handelt, war ja dorisch abgefasst, es war also gewiss δρᾶσαι gebraucht. Für 'wollen' hatte der Dorismus die Verba λῆν und δήλεσθαι (δείλεσθαι), letzteres mit βούλεσθαι etymologisch identisch; die Inschriften, wenigstens die späteren, kennen auch (ἐ)θέλειν. Indess kommt in den lakonischen Partien der Lysistrata nur λῆν vor, sowohl für βούλεσθαι als für ἐθέλειν (s. bes. V. 1162 f.). In der lakonischen Fassung wird also der betreffende Passus des spartanischen Friedensdekrets, den ich mir als Anfang desselben denke, so gelautet haben: Τὼς μὲν τὰν Ἀσίαν ϝοικίοντας Ἕλλανας ἐξῆμεν δρᾶσαι πᾶν ὅ,τι κα λῇ βασιλεύς. Man begreift leicht, welchen Unwillen diese geradezu höhnische Ausdrucksweise, um zu bezeichnen: 'wir kümmern uns um nichts mehr, was in Asien geschieht', bei den Hellenen hervorrufen musste.

Doch ich kehre zu Demosthenes zurück. Es sind zwei Möglichkeiten, dass er λῇ beibehielt und dass er es durch θέλῃ wiedergab, dem in Athen heimischen und doch in diesem Sinne fremdartigen, an λῇ anklingenden Worte. Hatte er aber λῇ geschrieben, so war nichts leichter, als dass dies Wort einerseits durch βούληται glossirend erklärt, andrerseits in θέλῃ verdorben wurde. Jedenfalls möchte ich βούληται nicht aufnehmen: es gibt auch keine andre Stelle im Demosthenes, wo die Handschriften zwischen beiden Verben schwankten, und es lässt sich wohl βούληται als Correktur des hier unattischen θέλῃ, schwer dagegen ein Verdrängen des richtigen βούληται durch θέλῃ begreifen. Fragen wir nun auch den Rhythmus, so zeigt sich ein durchgängiges, wenn auch nicht übermässig genaues Entsprechen zwischen den entgegengesetzten Gliedern: Λακεδαιμονίοις .. βασιλεὺς und αὐτοὺς .. Χαρίδημος, das heisst bei θέλῃ oder λῇ, im übrigen aber den Lesarten von A. Λακεδαιμονίοις μὲν ἐγκαλεῖν ∼ αὐτοὺς δ' ἐκδεδωκέναι; ὅτι τοὺς τὴν Ἀσίαν / οἰκοῦντας Ἕλληνας ∼ καὶ τοὺς τὴν Εὐρώπην / οἰκοῦντας Κερσοβλέπτῃ (⏑⏑ – (–) – ⏑⏑ – | – – ⏑ – ⏓ – (–)); ἔγραψαν ἐξεῖναι δρᾶσαι ∼ καὶ πάντας ὅσωνπερ ἂν οἴηται; πᾶν ὅ,τι ἂν (θέ)λῃ βασιλεύς ∼ κρείττων ἔσεσθαι Χαρίδημος. Λῇ

passt noch besser als θέλῃ. Es treten nun aber βασιλεύς und Χαρίδημος in einen scharfen Gegensatz: dem Grosskönige das einzuräumen ist immer noch etwas andres als solch einem elenden Menschen. Diese Spitze wird abgestumpft, wenn man entweder mit S umstellt, oder mit Weil Χαρίδημος streicht, letzteres weil es sich nicht mit dem folgenden Satze vertrage. Es folgt nämlich τῷ μὲν ἐκείνου στρατηγῷ, gleich als sei nur Kersobleptes erwähnt. Indessen bildet in der That ebensogut Κερσοβλέπτῃ den Gegensatz zu βασιλεύς, wie es denn auch am Ende eines rhythmischen Abschnittes steht, und vollends ist es Gegensatz dem Gedanken nach; dazu bedurfte die behauptete Auslieferung an Kersobleptes der Erklärung, und hierauf greift also der Redner zurück, ohne alle Zweideutigkeit in dem ἐκείνου. — Ἐκδεδωκέναι statt ἐκδοῦναι stimmt zu προειρηκέναι § 139 Ende, ohne dass es nahe läge ἐκδεδ. als entstanden aus προειρ. zu fassen; im Sinne ist das Perfektum noch stärker und voller. — Betrachten wir nun auch den folgenden Satz mit seinen Varianten. Für τουτί — ἢ τοῦτο kommt in Betracht die Parallelstelle Chers. 62 πόθεν οἴεσθε νῦν αὐτὸν ὑβρίζειν ὑμᾶς (οὐδὲν γὰρ ἄλλ' ἔμοιγε δοκεῖ ποιεῖν ἢ τοῦτο). Für οὗ (ubi = in quo) γε vergleiche ich Timokr. 2: πῶς γάρ; ὅς γ' ἃ δοκεῖ συνέχειν κτέ.; Cor. 312: πῶς γάρ; ὅς γ'; Zen. 12; c. Phorm. 38; Boeot. II 58. Ich halte in der That οὗ γε, worauf auch S pr. führt, für die echte Lesart; ἢ τοῦτο indess könnte auch Glossem sein, hier und immerhin auch an der Stelle der Rede vom Chersones; denn FL. 220 ist es in ähnlicher Fügung nicht gesetzt: πρὸς τοῖς ἄλλοις οἷς ὕβρισθε (οὐ γὰρ ἔγωγ' οἶδ' ὅ,τι χρὴ λέγειν ἄλλο). In rhythmischer Hinsicht nun ist das Kolon: οὐ γὰρ ἄλλο τι τὸ ψήφισμα ποιεῖ [ἢ τοῦτο] ähnlich dem folgenden: οὗ γε τῷ μὲν ἐκείνου στρατηγῷ, und auch dem nächsten: οὐ διείρηται τί πρακτέον ἢ μή, bei welchem die Theile ‒⏑‒⏓ und ‒⏑‒⏑⏑‒(⏑) die umgekehrte Stellung haben. Das letzte: πᾶσι δ' ἐάν τις ἀμύνηται / τοσοῦτος ἐπήρτηται φόβος, hat in sich Entsprechen, aber auch mit dem Schlussgliede der vorhergehenden Periode: καὶ πάντας ὅσωνπερ ἂν οἴηται / κρείττων ἔσεσθαι Χαρίδημος.

In dieser Weise, meine ich, ist der Demosthenestext vom Kritiker durchzuarbeiten und auszuputzen, damit die ursprünglichen scharfen Umrisse, wie sie der Redner ausmeisselte, nach Möglichkeit überall wieder hervortreten. Ob man dann seine Mitforscher von der Richtigkeit des so hergestellten Textes überzeugt, ist eine Frage für sich; aber wenigstens kann der Kritiker selbst

die Ueberzeugung haben, dass er im ganzen das Richtige getroffen, ich meine an denjenigen Stellen, wo hervortretende Rhythmen und keine besondern Verderbnisse oder gar Lücken sind. Bei dem gewöhnlichen Verfahren dagegen, welches auf die Autorität einer Handschrift gestützt ist, vermisse ich diese Ueberzeugungskraft. Wer wird denn sagen, er wisse, weil S an einer Stelle eine bestimmte Wortstellung hat, oder ein allenfalls entbehrliches Wort auslässt, dass Demosthenes diese Stellung gewählt, dies Wort nicht geschrieben habe? Der Schluss gründet sich hier auf die Analogie vieler Stellen, bei denen eine sonstige Aehnlichkeit nicht eben vorhanden ist, sondern nur die, dass auch an ihnen S ein Wort auslässt, und zwar mit Recht; da indess andere, wenn auch nicht so viele, Stellen vorhanden sind, an denen S mit Unrecht weglässt, so kann man auch einen entgegengesetzten Analogieschluss machen. Besser doch, man entscheidet, soweit das irgend angeht, nach Stellen mit innerer Aehnlichkeit, und auf Grund derjenigen Gewohnheiten des Stils, die wir als demosthenisch kennen, und lässt die handschriftliche Autorität nur da entscheiden, wo alle sonstigen Kriterien versagen. Auch jenes Princip, nach welchem ich in der Ausgabe Vieles entschieden habe: weil die Anzahl der falschen Zusätze in den Handschriften grösser sei als die der Auslassungen, sei im zweifelhaften Falle lieber jenes als dieses anzunehmen, gewährt keinerlei Sicherheit im Einzelfall, sondern wenn etwa unmittelbar hinterher eine Auslassung kommt, die man anzunehmen ausser Stande ist, so muss die Unsicherheit der eben gefällten umgekehrten Entscheidung unangenehm zum Bewusstsein gelangen. Bezüglich der Rhetorencitate aber gebe ich Lipsius gern zu, dass dieselben bei solchen Abweichungen, bei denen ein Wort fehlt, an und für sich nicht vertrauenswürdiger sind als bei andern, bei denen sonst etwas, mit üblicher Freiheit des Citirens, verschieden gewendet ist. Ich gedenke der Praefatio des 2. Bandes ein nicht ganz kurzes Verzeichniss von Stellen des 1. beizufügen, für die ich inzwischen andrer Ansicht geworden bin, sei es dass ich S nicht mehr folge, oder A, oder einem Rhetor, oder auch umgekehrt ein Rhetorenzeugniss jetzt erst benutze, wie an der Stelle Cor. 145.

Auf eins will ich zum Schlusse noch hinweisen. Es handelt sich mir gar nicht allein um die Kritik des Textes, sondern auch um die richtige Gliederung desselben, womit die Schärfe des Verständnisses zusammenhängt. Man wird z. B. den Satz Aristokr. 7 so vorzutragen geneigt sein, wie interpungirt ist: εἰ μὲν οὖν —

ὦ ἄ. Ἀ. — τοῦτο μέγιστον Ἀριστοκράτης ἠδίκει — τὸ τοιούτου — οἷον ἐγώ φημι δείξειν τὸν Χαρίδημον ὄντα — τοσαύτην πεποιῆσθαι πρόνοιαν ἐν τῷ ψηφίσματι — ὥστ' ἰδίαν παρὰ τοὺς νόμους — ἄν τι πάθῃ — τιμωρίαν αὐτῷ δεδωκέναι — ταῦτ' ἂν ἤδη λέγειν πρὸς ὑμᾶς ἐπεχείρουν — ἵν' εἰδῆτε πολλοῦ δεῖν ἄξιον ὄντα τυχεῖν τοῦ ψηφίσματος αὐτὸν τουτουί. Ich meinerseits halte diese Vortragsweise für eine ganz abscheuliche und über die Massen entstellende, dagegen für die richtige folgende: εἰ μὲν οὖν ὦ ἄ. Ἀ. τοῦτο μέγιστον / Ἀριστοκράτης ἠδίκει / τὸ τοιούτου — οἷον ἐγώ φημι δείξειν / τὸν Χαρίδημον / ὄντα τοσαύτην / πεποιῆσθαι πρόνοιαν / ἐν τῷ ψηφίσματι — ὥστ' ἰδίαν παρὰ τοὺς νόμους / ἄν τι πάθῃ τιμωρίαν / αὐτῷ δεδωκέναι — τοῦτ' ἂν ἤδη λέγειν πρὸς ὑμᾶς ἐπεχείρουν — ἵν' ᾔδειτε (Dobr.) πολλοῦ δεῖν ἄξιον ὄντα / τυχεῖν τοῦ ψηφίσματος αὐτὸν τουτουί. Wenn man so die kleineren und die grösseren Pausen macht, so kommen nicht nur Rhythmen zur Geltung und zur Wirkung, sondern auch die Gegensätze und sonstigen Beziehungen. Εἰ μὲν οὖν ὦ‿ἄ. Ἀ. τοῦτο μέγιστον — es entspricht rhythmisch der Anfang der Apodosis: τοῦτ' ἂν ἤδη λέγειν πρὸς ὑμᾶς ἐπεχείρουν; Ἀθηναῖοι und ὑμᾶς haben dabei auch hier (vgl. oben zu Cor. 1) entsprechende Stellung. Ἀριστοκράτης ἠδίκει ∾ οἷον ἐγώ φημι δείξειν; τὸ τοιούτου Gegensatz das gleichfalls am Ende des Taktes stehende τοσαύτην, während rhythmisch das Stück τὸ τοιούτου in τὸν Χαρίδημον = ὄντα τοσαύτην ein gewisses Entsprechen findet. Τὸ τοιούτου steht auch zu τοῦτο μέγιστον entsprechend. Πεποιῆσθαι πρόνοιαν ∾ ἐν τῷ ψηφίσματι; τοσαύτην und πρόνοιαν (Endstellung) gehören zusammen, wie οἷον und ὄντα (Anfangsstellung). Ὥστ' ἰδίαν παρὰ τοὺς νόμους ∾ ἄν τι πάθῃ τιμωρίαν; ὥστ' ἰδίαν . . τιμωρίαν ∾ οἷον . . τοσαύτην, wie ἐν τῷ ψηφίσματι ∾ αὐτῷ δεδωκέναι. Endlich ἵν' ᾔδειτε πολλοῦ δεῖν ἄξιον ὄντα ∾ τυχεῖν τοῦ ψηφίσματος αὐτὸν τουτουί (vgl. 18 τρίτον δ' ὡς ἀνάξιός ἐστι / τυχεῖν τούτων ᾧ γέγραπται); man kann auch noch einmal theilen, nach δεῖν und nach ψηφίσματος, damit ψηφ. und τουτουί, αὐτὸν und ἄξιον ὄντα mehr in Beziehung treten. So wird das Ganze harmonisch und zugleich klar; ich habe es an mir selbst empfunden, wie diese Harmonie des Demosthenes ohne jedes Bewusstsein auf den Hörenden oder Lesenden wirkt, und wie die Reflexion Mühe hat, herauszufinden, was für Rhythmus und was für Gleichklang es denn eigentlich ist, was so wirkt. Der Hörer hatte natürlich keine Musse, zu reflektiren und das Versteckte zu entdecken; er hatte auch gar keinen Anlass zur Reflexion; aber gefangen genommen wurde er, und damit der praktische Zweck aller dieser schier unendlichen Kunst erreicht.

Kiel. F. Blass.

Coniectanea.

I Nonius p. 88: *cribrum. Lucilius lib. XXVI* '*cribrum incerniculum lucernam in laterem in telam licium*'. ne amplius turbae fiant hoc versu, quem ne Laehmannus quidem abstinuit quin audacter mutaret (fr. 547 L. 484 Baehr., Birt *zwei polit. Satiren* p. 126), adscribam emendatum et distinctum:

cribrum, incerniculum, lucernam, laterem in telam, licium.

supellectilem aut instrumenta mulieris pauperculae Lucilius enumerat κόσκινον τηλίαν λύχνον λεῖαν τὴν καὶ ἀγνῦθα μίτον. nam lateres adhibuisse textrices tanquam pondera ad suspendendam derigendamque telam disci potest ex eis quae Ritschelius de ponderibus his commentatus est opusculorum IV p. 678. Pollux onom. VII 36 ἀγνῦθες καὶ λεῖαι οἱ λίθοι οἱ ἐξηρτημένοι τῶν στημόνων κατὰ τὴν ἀρχαίαν ὑφαντικήν. Tibullus II 1, 65 *aliqua adsidue textrix operata Minervae cantat et apploso tela sonat latere* ubi mireris si etiam nunc sint qui *latus* dixisse poetam credant, non *laterem*. later sive latis sive ut plerique dicebant, hic las (Pompeius GLK. V p. 187, 4) dum texit mulier modo sursum modo deorsum fertur et quotiens sublevatus recidit in terram, apploditur scilicet assonatque numerose cantui ac labori.

Nonius p. 320 honorem sepulturam interpretatur, *Lucilius lib. XXVII* '*nullo honore displetu nullo funere*' (fr. 520 B.). mutilum aliquot syllabis versum septenarium oportet fieri, in corruptis inesse *fletus* Iunius et Fruterius viderunt, *fletu* Duentzerus. redintegrandum carmen sic est

nullo honore, nullo heredis fletu, nullo funere.

supplementum subvenit mihi ex Syri sententia *heredis fletus sub persona risus est*, Nonii scriba ab *hono[re* ad eandem in *e]redis* syllabam deerravit.

similiter admutilati sunt Lucili versus ex libro XXVIII quos Nonius in *sumere* p. 395 transcripsit (598 B.), accessit autem in altero hexametro quod vix certa ratione diluas vitium. tales fuisse puto:

omnia viscatis manibus leget, omnia sumet,
omnia, crede mihi, prossus res auferet omnis.

Nonii scriba transiluit *sumet omnia*, tum dedit *mihi presse auferet* in quo *res* cum altero quodam verbo conflatum est. Lachmannus quidem *presse* retinuit, sed neque hoc apte cadit in legentem sumentemque et *omnia, omnis res* quia continuo repetuntur, novis deinceps auctibus extolli decuit.

quasi philosophatus Lucilius in XXVIII exsilium suppliciumque hominis ad quattuor elementa rerum redegit, qui locus in nulla dum editione prorsus recte expressus legitur, XXVIII 1 Muel. 690 L. 590 B. nomen hominis deferetur, reus fiet apud Lupum iudicem. *non áderit:* ἀρχαῖς *hominem et* στοιχείοις *simul privábit; igni cum et aqua interdixerit, duo habét stoechia* ubi ἀρχαί per ambiguitatem mixto Empedocleo ac forensi sermone honores civiles et causas vitales secedentis in exsilium rei significant. *adfuerit: anima et corpore* — γῆ *córpus, anima est* πνεῦμα — *posterioribus stoechiis, si id maluerit, privabit tamen.* condicionale *adfuerit* ut illud *in caelum, iusseris, ibit.* si adfuerit in iudicio, si id maluerit reus, privabit tamen Lupus eum condemnans anima et corpore, id est cum anima et corpus terra et aer sint, reliquis duobus elementis.

ex eodem libro fr. 593 B. *habés omnem rem, timeo ne accuser*: vereor ne socordia scribae decurtarit versiculum, adice *miser* et habebis integrum. fr. 578 *aquam te in animo habere intercutem*: deest pes senario, offendit in illo quidem scriptore intercutis animo adsignata aqua, *alnimo* enotatum est ex Harleiano. conieci *aquám te inani in alvo habere intercutem* id est tursisse ventrem tuum non cibo sed hydrope, nam inopiam cibi inanis alvos denotat (Iuven. 5, 7). utut cetera, *alvi* quidem a Lucilio ortum esse verbum credo.

non nulla Nonius recte mihi videtur tradidisse quae editores mutarint in peius. ut in hoc libro XXVIII me contineam, verissime libri fr. 576 *nil párvi ac pensi, ut litteras doceas lutum*, οὐ μικρὸν οὐδὲ μισθωτόν, *nichts kleines und bezahlbares*, nam *pensi* in suo ac proprio significatu mansit (quot pondo vis pater pendat, nil pensi est pro illa opera), nec male Nonius *significat exaequatum.* similes magistrorum querelas Iuvenalis edit 7, 165. bene libri fr. 579 *hinc ad me, hinc — licet — anus rúrsum ad armillum.* ridet is qui loquitur hominem ad se tanquam anum ad armillum euntem ac redeuntem, intericit *licet* ut nil morari se nec detrectare reditus istos exemplarque turpiculum, immo adsentiri

et cedere declaret, more volgari quem ostendunt comoediae (germ. *meinetwegen*). bene libri fr. 595 *orátionem facere compendi potes, Salvi, dum salvo tergo et tergino licet*, nam Salvius multis nomen fuit servis, nomini huic per ridiculum adseruntur serviles res salvae. optime libri fr. 581 *persuade et transi, vel da quam ob rem transeas* id est ut hoc eligam exemplum, Athenas transeundum esse persuade nobis et sinemus te transire, aut die aliquam transitionis tuae causam. cui versui proximus fuit, id quod Lachmannus animadvertit, verum insecutus magis quam praemissus 573 *vel si álio opus sit, fore si hinc aliquo cesseris*. Lachmannianam emendationem fr. 558 *prospiciendum ergo in senectam nunc ab adulescentia est* confirmat opinor graeca sententia, ἐφόδιον enim ἀπὸ νεότητος εἰς γῆρας Bias vocasse narratur sapientiam.

alia sane quidem mutari oportet, ne verba nihil valeant. nec raro accidit ut partem veri vidisse te censeas, totum expedire nescias. velut in fr. 566 *praetérea haec subsicíva, si quando voles operám* certum habeo scripsisse poetam *si quam do*: tanto minus placet *voles* aut *volens*, optamus quod huic libro ac Lucilio plane convenire sentio *scolis*, σχολαῖς.

II Arusianus Messius exempla sua elocutionum Olybrio et Probino inscripserat qui consules fuere anno 395. itaque librum aut hoc anno aut quia fratres eidem ex una domo fuere, circa id tempus compositum esse Hauptius statuit (GLK. VII p. 447). ad consulatum fratres provecti sunt teste Claudiano I 69 142 150 al. adulescentuli pubentes imberbesque, *Pieriis pollent studiis cultoque redundant eloquio*. tamen etiam octo decemve annis antecessit consulatum eorum quadriga ista ab oratore missa pueris ut cum Petronio loquar nascentibus. nam Ambrosium Messi volumen adhibuisse video tum cum de fuga saeculi ipse scripsit, circa annum 387 ut docti editores ratiocinati sunt, neque ego inveni ab horum ratione cur discederem. profert ibi Ambrosius 3, 16 p. 424 Bened. p. 577 Mig. ex epistula ad Hebraeos 7, 26 pauca verba adnotatque: '*talis enim*' *inquit* '*nobis decebat*': *recta locutio, siquidem et apud eos qui verborum et elocutionum dilectum habuerunt, huiusmodi invenitur dicente aliquo* '*locum editiorem quam victoribus decebat*'. *quod ideo non praeterii, ut sciamus quia apostolus naturalibus magis quam vulgatis aut secundum artem utitur verbis.* respexit inquam Ambrosius ad recentem Messi librum in quo legimus p. 465, 2 *decet tibi, Sal. hist. I locum editiorem quam victoribus decebat capit.* nam etsi hoc idem de Sallustio exemplum Servius prompsit ac plures inter se tradere per

manus potuerunt, tamen quae vir sanctus praefatus est plane enuntiant oratoriae quadrigae indolem ipsumque titulum.

III Libelli περὶ ὕψους paginae postremae in P nimis multis deformatae sunt vitiis, putes archetypum codicem sicut in Plauto atque alias accidit, postrema parte pessime esse habitum simul et mutilatum. admirabilis illa in capite 44 disputatio prope est ut perpurgata legatur, tamen tria quaedam monebo mihi nondum videri emendata.

p. 67, 9 ed. Vahlenianae τὰ γλωττόκομα ἐν οἷς οἱ Πυγμαῖοι, καλούμενοι δὲ νᾶνοι, τρέφονται: prave haec esse enuntiata Scaliger aliique senserunt, nam erant nani *Zwerge*, vocabantur autem πυγμαῖοι quasi *Däumlinge*. itaque invertendus potius erat verborum ordo aptandusque ei quem tenuit Iuvenalis 'nanum cuiusdam Atlanta vocamus', aut scribendum οἱ πυγμαῖοι καλούμενοι ἢ νᾶνοι. sed nanorum nomen Manutii coniectura est inlatum quamvis scita, tamen vereor ne falsa: δὲ νάοι codex, quo converso in antiquiorum ductum litterarum hoc evadet οἱ πυγμαῖοι καλούμενοι δοῦλοι.

p. 68, 10 sequitur Πλοῦτον conlata manu pariter gradiens Πολυτέλεια καὶ ἅμα ἀνοίγοντος ἐκείνου τῶν πόλεων καὶ οἴκων τὰς εἰςόδους, εἰς ἃς ἐμβαίνει καὶ συνοικίζεται. corruptela manifesta quo in verbo insederit, neque alios neque me ipsum olim (mus. XXXIX p. 274) satis perspexisse arbitror. nempe ἅμα et supervacaneum est admodum nec scriptum in codice quippe qui habeat ἄλλα. quidni hinc exsculpamus id quod enuntiato deest verbum? facio igitur καὶ χαλᾷ: laxat clausas repagulis portas Lautitia ut possint aperiri, aperit dux itineris Plutos, χρυσὸς δ' ἀνοίγει πάντα venerat in proverbium. in Luciani Navigio cap. 42 Timolaus optat ἅπασαν θύραν προςιόντι sibi ἀνοίγεσθαι χαλωμένου τοῦ κλείθρου καὶ τοῦ μοχλοῦ ἀφαιρουμένου. lepide atque ex vero Lautitiae ut sollicitet domos et claustra discutiat, munus adsignatur aegrum saepe et difficile, ἡβῶντος ἀνδρὸς δεῖ εἰς τὸ χαλάσαι τὰς πύλας schol. Aeschyli Choeph. 878.

p. 69, 6 ἀνάγκη γὰρ τῷ δωροδόκῳ τὰ οἰκεῖα μὲν φαίνεσθαι καλὰ καὶ δίκαια: duo offendunt me, insolenter addita μὲν particula, quam si adhibiturus erat scriptor, sic debebat ponere τὰ μὲν γὰρ οἰκεῖα ἀνάγκη τῷ δ. φαίνεσθαι δίκαια, tum οἰκεῖα verbum male adlectum. neque enim οἰκεῖα dixero quae amicorum quidem meorum sunt sed prorsus mea non sunt, immo aliena a me et adsumpta imperio alieno; vix ista sententia fiat perversior si τὰ ὀθνεῖα supponas. latet participium desinens in -μενα, con-

ieci τὰ ἐωνημένα. Petronius sat. 14 'iudicium nihil est nisi publica merces, atque eques in causa qui sedet, *empta probat*'.

IV Scholion Persii sat. 1, 56 *tractus sensus ex graeco versu, quo significatur ex ventre crasso tenuem sensum non nasci.* docte adscripsit Pithoeus παχεῖα γαστὴρ λεπτὸν οὐ τίκτει νόον, non indicavit tamen unde sumpsisset, nec firmavit fidem adscriptis. quae ego duobus locis inveni, alii forsitan ex pluribus cognita habeant. memoravit enim Galenus de medicina conlata cum gymnastica cap. 37 (V p. 878 K.) sic praefatus τοῦτο πρὸς ἁπάντων σχεδὸν ἀνθρώπων ᾄδεται διότι πάντων ἐστὶν ἀληθέστατον, deinde Gregorius Nazianzenus in carmine de virtute (I 2, 10 vol. XXXVII p. 723 Mig.) in excerptione veterum sententiarum adhortantium ad ἐγκράτειαν. ibi Charetis de frenando ventre (fr. 1 Nauck.) et Euripidis de saturitate libidinosa (fr. 887) trimetris idem iste versus legitur adiunctus, Gregorii versus 589. non manasse eum Attica ex comoedia νόον ostendit.

scholion Persii 2, 41 de senectute: *morbis omnibus abundat, unde dictum est 'senectus ipsa morbus est'*. auctorem verbi cum Iahnius non indicasset, ego Senecam citavi dicentem epist. 108, 28 *senectus insanabilis morbus est.* at his litteratoribus quid cum Seneca? ecce scholion Iuvenalis 10, 219 *Terentius dicit 'rogas? senectus ipsa morbus est'*, in Phormione v. 575 in libris Calliopianis.

castigabo etiam alia peccata a me in editione Iuvenalis, quia non ausus eram defugere superiorum editorum auctoritatem. sat. 14, 229: qui divitiarum amorem praecepit, etiam invitus pueros ad avaritiam instituit, *et qui per fraudes patrimonia conduplicari, dat libertatem et totas effundit habenas curriculo* scelerum. bene *conduplicari* Pithoeanus ceterique codices, male *conduplicare* editores, nam illa structura non solum multo hac frequentior est (exempla Georges lexigraphus in *praecipere* plura dat quam syntaxin qui consignare coepit Draeger II p. 388) sed etiam internodia orationis ineuntis exeuntisque clariora atque eminentiora reddit. tum sat. 2, 99 melius erat conservare omnium codicum scripturam *Cotyton* quam mutare in *Cotyto* aut *Cotytun*. nam etsi has tantum accusativi figuras grammatici latini agnorunt, illam tamen tot tamque varii libri testantur, ut non liceat dubitare quin lingua latina in his plerumque secuta sit aeolicam et doricam, qua Λάτων vel Λατών accusativus efferri solebat, non Λητώ nec Λητοῦν aut Λητοῖν (Ahrens dial. II p. 238, Meister I p. 157). latina exempla aliquot congessit Neue form. I p. 323, addo Priap. 68, 23 *Calypson* et epist. Sapph. 217 *Sapphon*. ceterum Κοτυτώ

Hesychius, isque gloriatus cura ἀκριβεστάτης γραφῆς, cf. Meinekius Theocriti p. 475. *Cotytia* iam dudum expecto secundum libros ut restituatur epodis Horati 17, 56 et Verg. catal. 13, 19.

verum adnectamus iucundius aliquid. formosi iuvenis pericula depingens Iuvenalis 10, 311 *fiet adulter* inquit *publicus, et poenas metuit quascumque mariti irati debet, nec erit felicior astro Martis ut in laqueos numquam incidat.* medium membrum, quoniam quo valeret non intellexerant, non modo librarii ut Noviomagensis ceteris impudentior (*mariti exigere ira potest*) sed etiam principes in litteris nostris viri ut Madvicus variis modis temptarunt. movit hos etiam mutatio temporis *fiet debet erit* nobis sane incommoda, tamen poetae huic temporum ac modorum desultori minime inusitata. docui construendum sic esse *et debet poenas quascumque metuit* ex ira mariti. saepe enim relativo pronomini verbum poetae praemittunt, Iuvenalis alias *nectit quicumque* et *argenti superest quodcumque* et *ius tradidit arcano quodcumque volumine Moyses.* sententia ergo haec existit: adulter poenas quascumque metuit, metuit autem ab irato gravissimas, sive daturus est reapse sive non daturus, obligatus tamen eis tenetur debetque, quippe quas commeruisse se sibi conscius sit et pro illius iure si res agatur, redditurum. iuvat vero ad inlustrandum Iuvenalem adponere non Epicuri sent. XXXV aut Petroni cap. 125 (*quidquid meruerunt*), sed quae modo in diario relata vidi verba Crucisali cuiusdam increpantis adversarios suae factionis: *die Zuchtruthe, die sie fürchten, haben sie verdient; ob sie sie aber so bald zu kosten bekommen werden, das steht in keines Menschen Hand* (*Frankfurter Zeitung* a. 1888 Mart. 6 num. 66 pag. 1 ord. 3).

mulieres aeque nobiles aeque lascivas in aequo tenet palma ob lasciviam data, *palmam inter dominas virtus natalibus aequat* Iuvenalis 6, 323. contractum hoc dicendi genus non tolerarat Iahnius sed mutarat versus clausulam. tutatur eam et coloris originem declarat versus de laude Pisonis 12 'at tu qui tantis animum *natalibus aequas*'.

inclinare Iuvenalis bis obscaene dixit, item *cevere.* Pompeis in pariete inscriptum legimus (*Notizie d. scavi* 1887 p. 37) hunc paene hexametrum *inclinabiliter ceventinabiliter*[*que.* populariter verbum alterum fictum est congruenterque nominibus Florentini Valentini.

V Propertius in Arethusa IV 3, 55: *Glaucidos et catulae vox est mihi grata querentis.* hoc catulae nomen Scaliger posuit ductum esse adnotans ab oculis glaucis, quos multi catulis ad-

signant, omnibusque editoribus persuasit. verum nec proxime abest a librorum scriptura neque ista significatione sententia expressior, vox acrior, oratio apertior fit, id quod poetam spectasse in eligendo nomine consentaneum est. *Graucidos* libri exhibent vel *Craucidos* vel *Grancidos*. id est *Craugidos*, nam permutata esse perpetuo talia *Cragon Gragon Gracon* ut in Ovidianis libris met. IX 647 scire puto omnes. catulis nomina saepissime indita sunt a latratu strepituque, Hylax Bremon Canache al. quid quod enumerans nomina catulorum Xenophon in cynegetico cap. 7 ipsum hoc adiecit Κραύγη? commemineram etiam aliquem scriptorem de venatione aut praeda venatica sic loqui οἱ ἔλαφοι ἥγοντο τίνος διώκοντος ἢ συναναγκάζοντος; τίνων ἵππων, ποίων κυνῶν; τίνος ὑλακῆς ἢ κραυγῆς, ἢ νέων προκαταλαβόντων τὰς διεξόδους τοῖς θήρας νόμοις; (Gregorium Naz. in laudatione Basilii cap. 7). Arcadum pastoriciam vitam canesque ac venationes tam Philopoemen Craugidos Megalopolita in historiis refert quam in Antipatri Sid. carmine παῖς Νεολάιδα Κραῦγις ὁ θηρευτάς. ergo nolite dubitare *Craugidos* nomen quin recte imponamus catulae et ex more veterum. iam iterate versum poetae de quo agitur, legite superioris distichi verba *omnia surda tacent*, et discite venturam sentire *Craugida*.

Bonnae. F. Buecheler.

Ueber das Original von Plautus' Rudens nebst einigen weiteren epikritischen Bemerkungen.

In der Vorrede meiner Ausgabe des Rudens musste ich unentschieden lassen, welches Stück des Diphilus zu Grunde liege, da die versuchten Gleichungen haltlos waren. Wenige Wochen später scheint sich nun ein etwas besserer Anhalt zu bieten. L. Cohn 'zu den griechischen Paroemiographen' (Breslauer philol. Abhandl. II 2, 1887) S. 80 veröffentlicht aus cod. Paris. suppl. gr. 676 eine vollständigere Fassung des Scholion zum Sprichwort τὸν ἐν Σάμῳ κομήτην, welcher wir ausser anderen Citaten die Notiz entnehmen τῆς παροιμίας ταύτης μεμνῆσθαι καὶ Δίφιλον ἐν Πήρᾳ. Dieser neue Komödientitel passt nun trefflich zu unserer 'Kofferkomödie' (vgl. besonders v. 547 f., 1313), und dass gerade jenes Sprichwort sich bei Plautus nicht findet, erscheint nur natürlich. Wir können aber sogar vielleicht eine Beziehung dafür ermitteln. Der Kuppler wird nicht nur als 'crispus' (v. 125) und dabei 'recaluos' (v. 317) bezeichnet, sondern weiterhin bei seinem Erscheinen v. 1303 angeredet mit dem erstaunten 'di te ament cum inraso capite'. Diese Anrede hat etwas seltsames und ist von Früheren durch 'cum raso capite', von Ussing durch 'semiraso capite' erfolglos angetastet worden. Hier konnte nun im Original die Anspielung auf τὸν ἐν Σάμῳ κομήτην ihre Stelle haben — die kahle Stirn mit dem Haarzottel rief die Erinnerung an den berufenen κομήτης wach —, und Plautus gab sie nur halb wieder, besonders begreiflich gegenüber den verschiedenen Erklärungen jener Redensart bei den Alten.

Zu den besonderen Zügen, welche Plautus dem Diphilus entnahm, habe ich nach Anderen, aber anders als Andere, den Vers 86 gerechnet, sofern in den Worten 'non uentus fuit, uerum Alcumena Euripidi' ein litterarischer Witz nicht eben guten Kalibers die Euripideische Alkmene für 'Wind und mehr als Wind' erkläre (entsprechend einem bei Eupolis nachweisbaren Sprachgebrauch). Jetzt will mich O. Seyffert belehren (Berl. philol. Wochenschr. 1887 N. 52 S. 1626), ich hätte dabei 'den

begründenden Vers 87 unberücksichtigt' gelassen — 'ita omnis de tecto deturbauit tegulas', Worte, die lediglich das vorausgeschickte 'detexit nobis uillam' aufnehmen —: danach sollen wir etwa annehmen, bei Aufführung des Euripideischen Stückes hätte ein Sturm an den Dächern Athens Verwüstungen angerichtet (oder etwas Aehnliches sei es innerhalb sei es ausserhalb des Stückes). Eine solche Ansicht musste allerdings unberücksichtigt bleiben. Wenn die Alkmene als 'Wind' bezeichnet wird, so kann der Komiker mit ihr auch die Wirkungen eines solchen in Verbindung bringen in jenem Widerspruch von Phantasie und Wirklichkeit, der in der alten Komödie eine so grosse Rolle spielt, und den alte und neue Erklärer so oft missverstehen. Dass der vorliegende Scherz die ψυχρότης zeigt, welche alte Kunstrichter überhaupt an Diphilus tadelten, ändert nichts an der Natur des Witzes und an der Thorheit buchstäblicher Ausdeutung und realer Ausbeutung einer hyperbolischen Metapher vom stärksten Wind, 'der keinen Ziegel auf dem Dache lässt'. Der von Seyffert beispielsweise gesetzte Fall ist zudem — ganz abgesehen davon, dass auch er den einzig entscheidenden Worten Gewalt anthut — nur vollends ungesalzen, aber nicht minder phantastisch, wenn das, was zufällig während der Aufführung geschehen sein soll, als Wirkung derselben gefasst würde.

Auch anderwärts, besonders in Bezug auf den Sprachgebrauch, soll ich 'auf der Oberfläche Liegendes' übersehen haben. Wenn es des Aufhebens werth wäre, könnte ich Seyffert (aus Correcturnoten u. ä.) nachweisen, dass Dinge, die er mit überlegenem Meisterton vorrückt, mir sehr wohl bekannt und gegenwärtig waren. Unsere Auffassung und Tendenz ist eben in Manchem verschieden. Mehreres geht darauf zurück, dass ich nicht zu denen gehöre, deren kritisches ABC in der Weisheit gipfelt, dass einerseits Bedenkliches, wenn es nur nicht vereinzelt auftritt, sich sofort 'gegenseitig schützt', andrerseits nie etwas angenommen werden dürfe, was sich nicht wenigstens einmal geradeso nachweisen lasse: sintemalen zwar sehr viel Vereinzeltes durchaus unbedenklich, die Annahme aber, dass auch dergleichen von Verderbniss ergriffen sei, höchst bedenklich und willkürlich ist. Ich unterschätze nicht den Werth kleinlichster Beobachtung, lerne aber gerade aus der Erfahrung derselben sie nicht zu überschätzen, wie dies jetzt fast allgemein geschieht. Nur um dieser principiellen Bedeutung willen bringe ich diese Differenz hier zur Sprache. Um zunächst ein kleines, lehrreiches Beispiel

zuführen, wurde vor Kurzem in einer recht tüchtigen und nützlichen Schrift 'methodisch' erwiesen, dass die von Fleckeisen angesetzte Form 'poste' dem Sprachgebrauch des Terenz zuwiderlaufe — und unmittelbar darauf fand sich der urkundliche Beleg für die Richtigkeit von Fleckeisens Conjectur. Solche, keineswegs seltene Erfahrungen haben eben auch typischen, methodischen Werth. Und wenn auch ein unter Anderem darauf gegründetes Verfahren der Gefahr des Irrthums sehr stark ausgesetzt ist und steter Controlle, eigener und fremder, bedarf, so gehen doch diejenigen, bei denen Vorsicht der beste Theil und manchmal Alles ist, nur insofern sicherer, als sie sich nicht billigen Einwürfen und oft unbilligen Vorwürfen aussetzen: die Wahrheit und das Suchen nach ihr wird dadurch nicht bestimmt, dass man sich hinter einen Zaun versteckt oder 'verbotene Wege' anschreibt. Nur durch ein paar Einzelbemerkungen will ich diese Expectoration noch erläutern.

Gleich der erste Vorwurf in Seyffert's Recension beruht auf argem Missverständniss und mag zugleich zeigen, dass es auch an ihm liegen kann, wenn er etwas 'unklar' findet. Ich soll die Bedeutung von 'ultro' und von 'redhibere' verkannt haben in der Schreibung v. 1136 'quidquid inerit ultro istic, redhibebitis'. Hier hat Seyffert das Komma interpolirt: schon die Abwesenheit der Interpunction und noch mehr ein klein wenig Nachdenken oder natürliches Verständniss, musste ihm zeigen, dass 'ultro istic (Gripo) redhibebitis' zusammengehören, 'quidquid inerit' Zusatz zu 'uos tamen istaec' sein sollte, wobei die Bedeutungen der fraglichen Worte gewahrt sind. Ebenso oberflächlich will er meinen Anstoss an dem Sinn des auch metrisch unmöglichen 'uos tamen istaec quidquid istic inerit *uobis habebitis*' durch Verweisung auf v. 1121 beseitigen 'quidquid ibist, habeat sibi (Gripus)' wo ja gerade die von mir durch eine, freilich problematische, Aenderung eingeführte, einzig passende und einzig an dieser, ohnehin corrupten, Stelle verlassene Auffassung hervortritt, dass Gripus den Fund behalten solle, nicht die Anderen (uos).

Die zweite Bemerkung berührt den vorhin hervorgehobenen Gesichtspunkt. Die 'äusserlich sehr ansprechende' Ergänzung v. 116 '⟨eia⟩, eiecit alteram' soll daran scheitern, dass 'eia' zwar im Dialog mit sehr verschiedenem und auch mit dem hier passenden Ethos vorkommt, sonst aber nur zweimal als Ausruf des Entzückens eines Verliebten. Wären uns zufällig diese zwei Stellen

nicht oder nicht rein erhalten, so würden Seyffert und Genossen das wichtige Resultat gewinnen, dass 'eia' ausserhalb des Dialogs überhaupt nicht gebraucht werde, das nun sicher ebenso falsch wäre, wie eine Menge solcher Resultate, die ohne weiteren Umblick und ohne Rücksicht auf die Trümmerhaftigkeit und Zufälligkeit unserer Ueberlieferung 'gewonnen' sind. An unserer Stelle, wo der Sklave mit sich selber Zwiesprache hält, ist für die beiden, sachlich und sprachlich und metrisch auseinanderfallenden Vershälften 'nunc nunc periclumst — eiecit alteram' nichts so passend als eine, und wohl gerade diese Interjection. Ebenso soll es dann 'mindestens gewagt' sein, dass ich das Wort 'ciccum', das Plautus zweimal — nach Ritschl Trin. 998 sogar dreimal — in einer bestimmten, aber keineswegs 'organischen' Verbindung braucht, v. 725 noch in einer anderen, sogar von Placidus bezeugten, zulasse. Es kann sich ja hier, bei einer handschriftlichen Lücke im Versanfang, nur um eine Ergänzung 'exempli gratia' handeln: dem Sinne fehlt 'nihil est' (so Camerarius), dem Vers ein halber Fuss mehr, beiden hilft jenes 'nec ciccum = nihil' ab. Und auch hier ist es Seyffert, der 'nicht sorgfältig genug beobachtet' hat[1]. Ganz ebenso findet sich 'gutta' bei Plautus wiederholt in eigentlicher Bedeutung, nur einmal, Pseud. 397, und auch da nur in der einen Recension, als Tropus, wie 'ciccum' selbst. Man hat deshalb auch an dieser Stelle gezweifelt, aber der Zweifel ist schlagend widerlegt worden. Wäre dieselbe uns nun nur in der einen Recension erhalten, welche den ungewöhnlichen Ausdruck durch 'quicquam' glossirt hat, so würde kaum ein Kritiker gefehlt haben, der das Glossem gewittert hätte: und wenn dieser auch wohl eher auf ein anderes Wort gerathen hätte, so wäre er damit der Hand des Plautus immerhin noch näher gekommen, als diejenigen, welche dann noch sicherer jenes 'quicquam' vertheidigt hätten.

---

[1] Das konnte ich freilich nicht ahnen, dass ein mit unseren Handschriften einigermassen Vertrauter in der Schreibung 'commercli' oder 'commerdi' etwas weiteres suchen würde als die in der gewöhnlichsten Weise entstellte Form 'commercii'. Seyffert will — unter Einschiebung von 'Quidnamst' an fünfter Stelle nach den Worten 'Mihi cum nostris legibus' — an diesen Strohhalm ein 'hercle' hängen: an sich konnte dies Wort nach 'commercii' leicht ausfallen; da aber hier gar nicht, wohl aber vorher ein Ausfall durch Sprache, Gedanken, Vers und handschriftliche Spur angezeigt ist, bleibt meine Forderung gerechtfertigt.

Auch derartige Erfahrungen gehören zu den sehr häufigen, und auch aus ihnen haben wir methodische Folgerungen zu ziehen für die richtige und falsche 'doppelte Buchführung' im Plautus und die Kritik überhaupt.

Wenn weiter Seyffert ein prosodisches Bedenken gegen die Gestaltung von v. 455 geltend macht, so ist mir dies, so wenig wie ihm, entgangen: er verkennt aber, dass es mir darauf ankam nicht — wie meine Vorgänger — um dieses Lahmen willen auch noch Schritt und Gesundheit des folgenden Verses zu beeinträchtigen: nur darin sah ich einen wirklichen Fortschritt meiner Behandlung; kann Seyffert noch weiter helfen, so soll er gepriesen sein: mit der blossen Hervorhebung eines in die Augen schlagenden, und doch nicht durchschlagenden, Bedenkens kann er wohl bei Unkundigen den Schein überlegenen Urtheils erwecken, Kennern sagt er weder etwas Neues noch Förderliches.

Derartige und andersartige Bemerkungen hätte ich noch sehr viele gegen diese und auch gegen frühere und andere Recensionen vorzubringen. Allein ich habe weder Zeit noch Lust zu Antikritiken und Repliken, wie ich durch die That oder vielmehr durch vielfältiges Schweigen ohne Consens beweise. Nur principiell wollte ich hier betonen, dass die jetzt geradezu herrschende, von oben begünstigte und von allen Seiten gepredigte 'Methode', bei der oft der Finger mehr zu thun und zu sagen hat als der Kopf, einer wesentlichen Einschränkung bedarf. Sonst heisst es: hat es gleich Methode, ist es doch Unsinn. Auch die principiellen Gegensätze, ja selbst manche Missgriffe, wie sie Keiner vermeidet, können förderlich sein, und über Widerspruch wundert und beklagt sich gewiss am wenigsten, wer ihn vielfach bewusst herausfordert. Und wenn selbst Seyffert allen Widerspruch mit dem Geständniss schliesst, dass die Verderbniss doch grösser sei als man gemeinhin anzunehmen scheine, so ersehe ich auch daraus eine Gesammtwirkung des angefochtenen und im Einzelnen vielfach anfechtbaren Verfahrens, und diese indirekte Anerkennung ist mir mehr werth, als das viel leichter zu erringende und heutzutage so schwer wiegende Lob 'sogenannter' Objektivität.

Heidelberg. Fritz Schöll.

Miscellen.

Ein griechisches Märchen.

Wenige Märchengestaltungen sind so weit über die ganze Erde verbreitet wie die Erzählungen von der Verwandlung eines dämonischen oder menschlichen Wesens in Thiergestalt, Liebesverbindung des also verwandelten Wesens mit einem Menschen und endlicher Entzauberung des Verwandelten. Auch auf griechischem Boden hat man manche Sagenbildungen nach diesem Typus längst wahrgenommen und aus den Märchen naiver gebliebener Völker erläutert.

Einer alterthümlichen Vorstellungsweise fällt es nun aber um nichts schwerer, sich Thiergestalt nicht als vorübergehend angenommene, sondern als dauernde und ursprüngliche Erscheinungsform dämonischer Wesen zu denken. Mehr sogar als der Mensch scheint ihr das geheimnisvoll sprachlose, nach unfehlbar sichern Trieben lebende und handelnde, vor den Menschen durch schärfere, und wohl gar durch mehr Sinne[1] ausgezeichnete Thier die rechte Hülle eines 'Geistes'. Wo eine solche Vorstellung lebendig war, hat sich, als Parallele zu der am Anfang erwähnten, eine Märchenform herausgebildet, nach der ein Dämon, seine Thiergestalt mit Menschengestalt vertauschend, in Liebesgemeinschaft mit einem Menschen tritt, aber alsbald in die thierische Gestalt zurückverwandelt wird, wenn irgend ein Vorgang ihn in Berührung mit dem Element oder den Gewohnheiten seines thierischen Lebens bringt.

Bekannt ist die Geschichte von der Tochter des Froschkönigs, die im Mahâbhârata erzählt wird (übersetzt von Benfey, Pantschat. I 257—260). In menschlicher Gestalt vermählt sich die Tochter des Froschkönigs einem Könige, aber sie erklärt, man dürfe sie kein Wasser sehen lassen. Durch listige Veranstaltung eines Hofmannes kommt sie einst dennoch einem Teiche zu nahe, taucht hinein und kehrt nicht zurück: statt ihrer findet man in dem abgelassenen Teiche einen Frosch.

---

[1] Plut. plac. phil. IV 10, 4: Δημόκριτος (λέγει) πλείους (als fünf) εἶναι αἰσθήσεις περὶ τὰ ἄλογα ζῷα. Das konnte leicht Volksglaube sein. Das Thier sieht Geister, die dem Menschen verborgen bleiben. Vgl. Tylor, *Primitive Culture* II 179.

Bei dem Indianerstamme der Odschibwä's[1] erzählte man ein Märchen von Otterherz, dem Jäger, der ein schönes Mädchen, das er an seinem Feuer beschäftigt fand, in seinen Wigwam aufnahm als seine Frau, und im Frühling, als alle Gewässer anschwollen, auf ihre Bitte ihr Brücken baute über jeden Fluss und Bach. 'Denn, wenn meine Füsse das Wasser berühren, das könnte Ursach zu grossem Kummer für dich werden', sagte sie. Ein winziges Rinnsal vergass er zu überbrücken; als aber das Weib zu diesem kam und das Wasser ihren Fuss berührte, nahm sie alsbald ihre alte Gestalt, die eines Bibers an, und musste darin verharren. (S. Andrew Lang, *Custom and Myth*. p. 79. 80[2].)

Nun halte man neben solche Geschichten folgenden Bericht aus griechischen Quellen. Schon Strattis der Komiker hatte eines Sprüchwortes gedacht: οὐ πρέπει γαλῇ κροκωτόν, zu welchem die Paroemiographen folgende Erläuterung geben: γαλῆ κατὰ πρόνοιαν Ἀφροδίτης γυνὴ γενομένη ἐν χιτῶνι κροκωτῷ οὖσα ἐπέδραμε μυΐ (Zenob. II 93; vgl. Diogenian III 82. Plutarch. prov. Al. II 1. Macar. VI 65 etc.). Vollständiger findet sich die Geschichte unter den Aesopischen Fabeln, N. 88 Halm (schlechter erzählt bei Babrius 32): ein Wiesel (γαλῆ) verliebt sich in einen schönen Jüngling, Aphrodite verwandelt das Thierchen auf seine Bitte in ein Mädchen, welches der Jüngling lieb gewinnt und heirathet. Als beide im Brautgemache sind, läuft eine Maus daher, das Wiesel in Mädchengestalt springt auf und will die Maus fangen, um sie zu fressen — und muss alsbald seine Thiergestalt wieder annehmen.

Es scheint mir klar, dass dieses Märchen (welches sich gleich vielen andern seinesgleichen unter die äsopischen Lehrfabeln gerettet hat) denselben Typus wiedergiebt wie die vorher erwähnten Geschichten aus Asien und Amerika. Unter leichter durch die spätere griechische Vorstellungsart geforderter Verhüllung lässt es die gleichen Grundzüge wie jene erkennen: Liebe eines in Thiergestalt lebenden dämonischen Wesens zu einem Menschen, Verwandlung in Menschengetalt, um dem Geliebten sich nähern zu können, Rückverwandlung in das Thier, sobald ein Zufall (oder eine bösliche Veranstaltung) dem Verwandelten einen Gegenstand nahe bringt, der die natürlichen Triebe seiner Thiernatur in Thätigkeit setzt.

Und dieses Märchen war in seiner griechischen Gestalt bereits im 5./4. Jahrhundert vor Chr. so verbreitet und volksbekannt, dass man in einem Sprichwort darauf anspielen konnte.

Ein indisches Märchen des Pantschatantra-Kreises vergleicht mit der griechischen Erzählung Benfey, Pantschat. I 375 f.

---

[1] Nach der Sage der Odschibwäs sind die Thiere zuerst erschaffen, durch Zauberei aber wurden von ihnen einige in Menschen verwandelt. J. G. Müller, *Gesch. d. amerikan. Urrelig.* p. 109.

[2] Lang beruft sich auf ein mir unzugängliches Buch, dem er dieses Märchen entlehne: Kohl, *Kitchi Gami* p. 105.

Aber die Aehnlichkeit ist gering. Treffend dagegen verweist derselbe auf eine Parallele aus griechischer Ueberlieferung. Nach fab. Aesop. 149 (Halm) macht Zeus den Fuchs zum König der Thiere. Als dieser aber, auf einem φορεῖον dahergetragen, plötzlich aufspringt und einen dahinfliegenden Scarabäus (κάνθαρος) zu fangen versucht, sieht Zeus erzürnt, dass sein Sinn der alte geblieben sei und versetzt ihn wieder in seinen alten Stand. Der Fabel der γαλῆ weit näher kommt der Bericht bei dem Anonymus Wissenburgensis (= Phaedri fab. nov. 17 p. 94 Ml.): Juppiter hat die Füchsin in ein Weib verwandelt, sie springt aber vom Lager auf, als sie einen Scarabäus herankriechen sieht, um ihn zu fangen, und muss wieder ein Thier werden. — Ob diese Fassung aus der ersten erst nach Analogie des Wieselmärchens weiter entwickelt ist (wie Benfey annimmt) oder der andern Gestaltung der Fabel gleichberechtigt zur Seite steht, und dann eine selbständige Variante zu jenem Märchen bildet, lasse ich dahingegestellt. Schliesslich aber will ich darauf hinweisen, dass eine ähnliche Sage vom Fuchs, der von seiner Art nicht lassen konnte, vielleicht schon dem Pindar bekannt war und in Gedanken lag, bei den Worten (Ol. XI [x] 19 ff.) τὸ γὰρ | ἐμφυὲς οὔτ' αἴθων ἀλώπηξ | οὔτ' ἐρίβρομοι λέοντες διαλλάξαιντο ἦθος. Pindar muss doch einen besonderen Grund gehabt haben, gerade des Fuchses (und des Löwen, seines Gegenfüsslers) zu erwähnen. Uebrigens liesse sich denken, dass Pindar eher die in den äsopischen Fabeln erhaltene Form der Erzählung im Sinne hatte: man verstünde bei dieser Annahme besser, warum er den Fuchs mit dem wahren König der Thiere in Gegensatz bringt.

Heidelberg. Erwin Rohde.

De inscriptione Imbria versibus inclusa.

Frequentissimum fuisse tetrapodiae iambo-anapaesticae usum in formulis carminibusque liturgicis quae dicimus egregie demonstravit H. Usener in aureo illo quem de arte Graecorum metrica conscripsit libello. Sed frustra inter largam exemplorum p. 80 sq. 87 sq. compositorum copiam inscriptionem quandam alterius p. Chr. n. saeculi quaesivi satis si quid video memorabilem, ad Cabirorum mysteria Imbria illam pertinentem (cf. Conze, 'Reise auf den Inseln des thrakischen Meeres' p. 91, tab. XV 9; C. Keil, Philol. supplem. II [1863] p. 599 sqq.). Cuius haec sunt verba:

θεοὶ μεγάλοι, θεοὶ δυνατοί,
ἰσχυρροὶ (sic) καὶ Κασμεῖλε ἄναξ,
Πατ⟨αικ⟩οὶ[1] Κοῖος, Κρεῖος,
Ὑπερείων, Εἰαπετὸς, Κρόνος —.

hoc diagrammate depingenda:

[1] Incertum Keilii supplementum, ⟨ὑ⟩πατοί Welcker, πατ⟨ρι⟩οι Michaelis.

⏑ –̋ | ⏑⏑ –́ | ⏑ –̋ ⏑⏑ –́
– –̋ | – –́ | – –̋ | ⏑⏑ –́
⏑ –̋ | – –́ | – –̋ | ⏑́
⏑⏑ –̋ | – –́ | ⏑⏑ –̋ | ⏑ –́

Vincto sermone haec indigitamenta concepta esse neque Keilius cognovit neque qui in hoc litterarum genere habitat G. Kaibelius; certe in sylloge eius desiderantur. Sed manifesta res est, modo in popularibus his versibus, qui logaoedis sunt cognati, anapaestum non solum cum spondio, sed etiam cum iambo mutari posse tenueris; nam haec eorum est lex, ut quattuor θέσεις vel syllabae longae ictu percussae consocientur, cum ἄρσεις vel elationes leves certo nullo contineantur schemate neque omitti non possint sub finem potissimum membrorum et periodorum (cf. v. 3). Atque ipsum eum qui verba ista incidenda curavit versus dare voluisse vel eo confirmari videtur, quod v. 2 ἰσχυρροὶ scripsit ρ littera geminata; quamquam huius quidem rei exempla varia congessit Keilius l. s. s. p. 604 sq. Ceterum in Cabirorum mysteriis tales carminum modulos antiquitus traditos esse indigitamentorum Samothraciorum frustula testantur a Mnasea servata schol. Apoll. Rhod. I 917: ἀξίερος[1] Ἀξιόκερσα, Ἀξιόκερσος. Nam ut priora illa nomina tetrapodiam catalecticam efficiunt, ita omnia certo quodam motu rhythmico incedunt.

Tubingae. O. Crusius.

Die Diabathra in Alexandria.

Dies diem docet. Kaum war im vorigen Bande S. 464 ff. der Versuch gemacht, das erste soeben durch Usener bekannt gewordene Zeugniss, das eine διαβάθρα in Alexandria erwähnte, mit unserm sonstigen Wissen von der Topographie der Stadt in Zusammenhang zu bringen, so trat schon eine zweite Erwähnung dieser räthselhaften διαβάθρα an das Licht. In Cohn's interessantem Schriftchen 'Zu den Parömiographen' (Bresl. 1887) wurde aus einer Sprüchwörtersammlung im cod. Paris. suppl. gr. 676 eine vollständigere Fassung der Erklärung des Sprüchwortes γράψαις πρὸς τὴν Ἄρτεμιν, das sich in der Plutarchischen Abhandlung περὶ τῶν παρ' Ἀλεξανδρεῦσι παροιμιῶν als N. 35 findet, veröffentlicht, sie lautet: τέμενος ἦν Ἀρτέμιδος πρὸς τῇ τῆς διαβάθρ..θαλάσσῃ Ἀγαθῆς ἐπικαλούμενον κατ' εὐφημισμόν, εἰς ἣν εἰσιόντες οἱ κατάκριτοι αὐτοὶ καθ' ἑαυτῶν τὴν καταδίκης αἰτίαν ἔγραψαν.

Dass nämlich diese Erläuterung eines Alexandrinischen Sprüchworts nicht auf Athen und die Artemis Aristobule zu beziehen sei, wie Cohn annahm, sondern auf Alexandria und das dortige Artemisheiligthum, das uns bereits durch des Isidorus Pelus. Brief

[1] Quod vereor ut recte ἄξι' Ἔρος interpretati sint: cf. 'Allg. Encykl.' s. v. 'Kabiren' II, T XXII 22^{25}; 'Beitr. z. Mythol.' p. 26^{2}.

IV 207 (= Suid. u. d. W. διοπετές) bekannt war, führte alsbald Crusius Jahrb. f. Philol. 1887 S. 673 f. überzeugend aus und erkannte dementsprechend, dass die von Cohn vorgeschlagene, auch an sich sehr unwahrscheinliche Aenderung διὰ βαράθρου zu verwerfen und einfach τῆς διαβάθρ⟨ας⟩ zu ergänzen sei.

Dieses neue Zeugniss kommt äusserst erwünscht. Die Unsicherheit, die bei dem ersten Deutungsversuch nothwendig bleiben musste und mit der durch die spärlichen Anhaltspunkte gebotenen Vorsicht ausdrücklich betont wurde, scheint nun gehoben werden zu können.

Zunächst müssen wir nun mit Bestimmtheit annehmen (was auch mit der Schilderung des Weges des Johannes besser auskommt), dass die Diabathra eine ziemliche Ausdehnung besass; denn es wurde ein ganzer Theil des Meeres bei Alexandria nach ihr bezeichnet. Unmittelbar ergiebt sich jetzt fernerhin, dass ἡ διαβάθρα nicht die eine der Schiffsbrücken des Heptastadions gewesen sein kann (sie würde ja jener Anforderung nicht genügen). Noch viel weniger aber kann sie auf der Kanopischen Hauptstrasse gelegen haben: denn dann wäre es ja ganz unmöglich, einen Meeresarm nach ihr zu benennen.

Da nun Johannes erst in Alexandria, zuletzt auf der Pharosinsel war und damit der Weg, den er zurücklegt, seiner Hauptrichtung nach fixirt ist, bleibt — soviel ich sehen kann — nur noch die einzige Annahme übrig: ἡ διαβάθρα ist die g a n z e bei Strabo Heptastadion genannte Verbindung von Pharos mit dem Festlande. Dass dieser ganze künstlich hergestellte Isthmos recht wohl als διαβάθρα bezeichnet werden konnte, zeigt die Ausdrucksweise Strabo's p. 792 τὸ δὲ χῶμά ἐστιν ἀπὸ τῆς ἠπείρου γέφυρα ἐπὶ τὴν νῆσον; ähnlich sagt auch Mela II 104: *Pharos nunc Alexandriae p o n t e coniungitur.* Der Tempel der Artemis mit Beinamen Agathe (die mit der supponirten Artemis Lochias zu identificiren ich übrigens keine ausreichende Veranlassung sehe) muss dann, sei es auf alexandrinischem Stadtgebiete, sei es auf der Insel Pharos an einem Strich der Meeresküste gelegen haben, der dem Brückendamm zugewandt war, wahrscheinlich auf einem in das Meer besonders heraustretenden Vorsprung des Terrains.

Noch eine andre Schwierigkeit dürfte jetzt wegfallen. Es war immerhin misslich anzunehmen, dass ὁ δρόμος, wenn das Wort diente, um eine an sich nicht genügend bestimmte διαβάθρα zu fixiren, etwas anderes gewesen sein sollte als die κατ' ἐξοχὴν so bezeichnete Strasse, die sog. 'Kanopische'. Die ganze Voraussetzung aber, von der dabei ausgegangen wurde und, wie die Dinge lagen, ausgegangen werden musste, erweist sich jetzt als hinfällig; denn wir sehen, dass ἡ διαβάθρα ein in Alexandria weiterer Erläuterung gar nicht bedürftiger, vielmehr zur Bestimmung von anderen Punkten verwandter Name einer allbekannten Oertlichkeit war. Mithin kann der Bischof Theodoros τοῦ δρόμου nicht zur genaueren Fixirung von διαβάθρα hinzugefügt haben. Da nun die κατ' ἐξοχὴν mit diesem Ausdruck hervorgehoben-

Hauptstrasse hier sicher nicht gemeint ist (s. oben), δρόμος aber an sich jede geradgestreckte breitere Strasse heissen kann — was sich durch zahlreiche Belege erhärten lässt —, so wird vielmehr auch hier die διαβάθρα zu genauerer Bestimmung verwandt sein und es muss der immer schon anstössige Ausdruck διὰ τῆς διαβάθρας τοῦ δρόμου (S. 224, 13 f. bei Usener) offenbar mit διὰ τοῦ τῆς διαβάθρας δρόμου vertauscht werden; dann ist alles in schönster Ordnung. Die gerade, breite und lange Strasse, die über das sog. Heptastadion führte, (vgl. a. a. O. S. 466 Anm. 2) ist so korrekt und unzweideutig angegeben.

So glaube ich, was bis jetzt bekannt ist, zusammenfügen zu dürfen: man muss wünschen, dass neue Funde das Material bald vermehren, und freilich gewärtig sein, dass wenn dieser Fall eintritt — man nochmals umlernen muss.

Leipzig. C. Wachsmuth.

Atellanen- und Mimentitel.

Schon Ritschl Parerga 140 ff. (vgl. Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtung I 62) hat die Bemerkung gemacht, dass Naevius die adjektivischen Palliatentitel wie Corollaria Kranzkomödie, Nervolaria Gefängnisskomödie, Carbonaria, Testicularia aufgebracht habe, die auch Plautus so sehr liebt (Asinaria, Aulularia, Baccaria, Cistellaria, Frivolaria, Mostellaria, Vidularia), während die späteren Palliatendichter dieselben aufgaben.[1] Neben der Chlamydaria und der Tunicularia des Naevius mag daher die Togularia des Novius (Naevius?) einigem Misstrauen begegnen, wenn auch die Atellanen und gerade Novius eine Gallinaria, Lignaria, Tabellaria, Pomponius eine Sarcularia aufweist. Auch der Mimus kehrt mit Catularius, Centonarius, Laserpiciarius (scil. mimus) zu dieser Form zurück.

In diesem Zusammenhange ist eine Aulularia des Mimendichters Laberius nicht mehr haltbar und Ritschls Vermuthung zu billigen, das Citat beziehe sich auf Plautus. Aber auch die in einer einzigen Stelle überlieferten staminariae des Laberius ('Weberinnen' nach Ritschl, doch Ribbeck mit Fragezeichen) erregen Bedenken, weil die Titel auf arius und aria kaum Männer und Frauen bezeichneten, wie früher Rost glaubte (corollaria = Blumenmädchen), sondern Komödien, bzw. Mimen nach dem in denselben besonders hervortretenden, mit der Handlung verflochtenen Gegenstande. Da zudem nichts bekannt ist, dass die Weber und Weberinnen (textor bei Plautus, textrix bei Tibull 2, 1, 65, welche Stelle als die älteste bei Blümner, Technol. I 151 Note 8 nachzutragen ist) staminarii und staminariae geheissen hätten, so könnte man etwa auf einen staminarius (mimus) rathen.

Ritschl glaubte auch Parerg. 141 Note * nach Scaliger an eine Hypobolimaea rastraria (persönlich) des Caecilius Statius;

da aber durch Nonius die Lesart Hypobolimaeus festgestellt ist, wie auch Ribbeck edirt hat, und Caecilius mehrere Stücke unter diesem Namen gedichtet hatte, so wurden dieselben durch Zusätze unterschieden, wie Hypobolimaeus Chaerestratus, und nicht anders wird Hyp. Rastraria zu verstehen sein, d. h. der Hyp. der zugleich eine Karstkomödie ist oder den (älteren?) Nebentitel Rastraria führt. Vgl. die Sarcularia des Pomponius.

Auch die Togata des Afranius, den Cinerarius (Haarkräusler?) können wir nicht ohne Note passiren lassen; denn die Carbonaria des Naevius sowie die Ueberlieferung bei Servius (Afranius Neraria) führen auf eine Cineraria.

Weiter verdient Beachtung, dass Laberius einen Fullo und einen Piscator dichtete, die Vertreter der Atellane, Pomponius und Novius Fullones und Piscatores. Laberius pflegte nämlich nur ein Exemplar einer Menschenklasse auf die Bühne zu bringen, einen colax, einen restio, einen tutor, eine belonistria, eine hetaera, eine virgo, neben welchen die gemelli und die sorores von selbst entschuldigt sind. Wahrscheinlich sind die vermeintlichen Pictores des Pomponius keine Piscatores, sondern Pistores, da in den Fragmenten von hohen Geldsummen die Rede ist, die besser zu dem reichen Müller (später molitor) passen als zu dem armen Fischer. Bei der Ungenauigkeit der Alten in Anführung von Büchertiteln darf man sich freilich nicht wundern, wenn Augur und augures, Parcus und parci nebeneinander vorkommen. Vgl. Ribbeck, Corollarium p. LXV. Obligatorisch ist ja der Plural für die Atellane durchaus nicht, wenn auch im Gegensatze zu dem Mimus durch Aleones, Malivoli, Sanniones, Verniones, Vindemiatores (parallel Putatores bei Publilius Syrus) gesichert. Wer nicht an einen Chor von Fischern, Walkern u. s. w. denken will, mag sich daran erinnern, dass in den Duo Dossenni des Novius, den Macci Gemini des Pomponius je zwei nach Charakter verschiedene Exemplare derselben Gattung auftraten. Ueber solche Doppelrollen, zwei Greise u. ähnl. in der Palliata spricht Ribbeck I 81 und an anderen Stellen seines Buches.

München. Ed. Wölfflin.

Eine Erwähnung Catulls bei Notker.

Da wir aus der Zeit zwischen dem VII. und XIV. Jahrh. ausser dem Bischof Rather niemanden nachweisen können, der eine Kenntniss von Catull hätte, dürfte es für die viri Catulliani nicht ganz unwichtig sein, zu erfahren, dass sich eine Notiz über den Dichter in Notkers († 1022) Uebersetzung von Boethius' de consolatione philosophiae findet, eine Stelle, die um so leichter verborgen bleiben konnte, als ein Index zu den Schriften des berühmten St. Gallener Mönches nicht existirt. Wir lesen nämlich (Boeth. III 4; pag. 107 b ed. Hattemer = 145, 23 ed. Piper) Folgendes: Unde Catullus nonium licet sedentem in curuli tam-

strumam appellat. Fóne díu uuárd táz catullus nonium gútter híez. dóh er án demo hêrstûole sâze. Catullus uuás ueronensis poeta. nobilis. pe díu uuás ímo nonius ûnuuérd. tér fóne gallia ze roma chómenêr. mít gothorvm suffragio ze consulatu gestéig.

Es ist einleuchtend, nicht nur, dass Notker den Veronensis poeta nicht gelesen zu haben braucht, sondern sogar, dass er ihn sicher nicht gelesen hat; sonst wäre eine so wunderliche Bemerkung nicht denkbar. Woher indess der fleissige Uebersetzer die befremdliche Mittheilung geschöpft hat, dass der Hass des römischen Dichters gegen den Schützling Caesars, der sich hier als ein durch Einfluss der Goten (sic!) zum Consulat gelangter Gallier darstellt, auf nationale Antipathieen zurückzuführen sei, das zu ermitteln bin ich nicht im Stande, um so weniger, als eine Untersuchung über Notkers philologische Gelehrsamkeit noch nicht existirt. Ich kann also nichts erklären, jedoch so lange wir, um mit Ellis (ed. Cat. praef. pag. XVI) zu reden, bei der Ermittelung der litterarischen Kenntnisse mittelalterlicher Gelehrter ein ἴχνος ἄφαντον verfolgen, ist, glaube ich, auch eine solche blosse Hinweisung nicht überflüssig.

Schweidnitz. G. Amsel.

De Dracontio Catulli imitatore.

Carmina Catulli inde a Gellii temporibus paulatim in oblivionem venisse eaque per multa saecula obruta fuisse praeter alios viros doctos nuper Riese pro certo affirmare non dubitavit. Nuperrime autem Ludov. Schwabius, 'ut omnis antiqua Catulli memoria in suo libello comprehenderetur, indicem locorum, quibus scriptores alii Catullum nominaverunt aut eius versus citaverunt,' p. VII sqq. confecit enotavitque complurium scriptorum locos quos multo post Gellium vixisse constat. Attamen aliud est locum poetae afferre, aliud carmina eiusdem re vera legisse et ab ipso versus sumpsisse. Etenim si Catulli locos quos Schwabius enumeravit deinceps percensemus, versus Catulli 1, 1, quem Ausonius bis usurpavit, iam apud Terentianum Maurum occurrit omninoque ex Schwabii commentario intellegas velim, quotiens hic ipse versus una cum proximis citentur, ut persuasum habeas neminem fere ex Catullo ipso, sed aliunde descripsisse. Hieronymus Suetonio auctore usus est. Augustinus versum 4, 1 a Terentiano Mauro petivit. Boethius versum 52, 2 a multis metricis mutuari potuit. Priscianus vv. 37, 17 et 4, 25 Capro et Diomedi debet, itaque dubitari vix potest quin etiam reliquos ex simili fonte hauserit. Isidorus apud veterem auctorem versum 64, 65 invenit, quem falso aut auctor aut ipse Cinnae attribuit. Similiter ad Iulianum Toletanum pervenit notitia loci Catull. 5, 4. Restant Macrobius et Martianus Capella, quos carmina 14 et 64 ante oculos habuisse verisimile est. Certum vero atque exploratum ne id quidem est, sed facile fieri potuit, ut hi quoque versus aliunde assumerent, quod de Capella quidem Riesius opinari videtur. Sed utut haec res

se habet, id non negabis Capellam et Macrobium centum fere annis ante Dracontium scripsisse, tum et Capellam Afrum fuisse et Macrobio, qui sermonem suum minus latinum excusat ('nos sub alio ortos caelo latinae linguae vena non adiuvat') eandem Africam patriam iam alios probabiliter assignavisse.

Dracontium autem aliquot Catulli carmina legisse ipsa negari non potest. Tales enim sunt hae imitationes quas afferam, ut aliunde deduci non potuerint. Neque enim solum singulos versus in usum suum ita convertit, ut singulas voces eodem ordine suis versibus insereret, verum etiam complures versus continuos in promptu habuit ita ut imitando etiam unum alterumve vocabulum ab exemplari suo mutuaretur. Atque comparandos censeo inter se hos versus:

Drac.[1] 2, 38 sqq. . . . . . nec *natus matris* amator
Dulce nefas cupiat frater vitietque sororem
Privignoque suo *potiatur* blanda *noverca.*
Catull. 64, 402 sq. Liber ut innuptae *poteretur* flore *novercae*
Ignaro *mater* substernens se impia *nato.*
Drac. 5, 147 Verticis unde comam *vera pietate parentes.*
Catull. 67, 29 Egregium narras *mira pietate parentem.*
Drac. 7, 22 Vesticolae *niveos* peteret cum *virginis artus.*
Catull. 64, 364 Excipiet *niveos* percussae *virginis artus.*
Drac. 7, 28 sq. . . *tympana* rauca *puellae* | Percutiant *palmis* . . .
Catull. 64, 261 Plangebant *aliae proceris tympana palmis.*
Drac. 8, 352 sqq. (leo) . . . . iam *verbera caudae*
Naribus *incutiens* spargit per colla per armos
Erecta cervice iubas, iam tenditur altus
Dentibus inlisis et pectus grande *remugit*,
Flumina tunc *resonant*, montes et lustra resultant.
similiter Catull. 63, 81 sqq.
Age caede terga *cauda*, tua *verbera* patere,
Fac cuncta *mugienti* fremitu loca retonent,
Rutilam ferox *torosa cervice quate iubam.*
Drac. 8, 576 Ingemit et *flavos* extorquet *vertice crines.*
Catull. 64, 350 Cum in cinerem *canos* solvent a *vertice crines.*
Drac. 9, 208 Hecuba maesta gemens et *canos pulvere foedans.*
Catull. 64, 224 *Canitiem* terra atque infuso *pulvere foedans.*
Drac. Satisf. 243 *Sol oculus caeli radians* fuscatur ab umbra.
Catull. 63, 39 Sed ubi oris aurei *Sol radiantibus oculis.*
Drac. Orest.[2] 264 Saucius et *tremulo quatiebat corpore* terram.
Catull. 64, 305 . . . *infirmo quatientes corpora* motu.
v. 307 His *corpus tremulum* . . .

Itaque temporibus Dracontii carmina Catulliana in oblivione non iacuerunt, sed legit ille in Africa, si nullum aliud, saltem epithalamium Thetidis.

Valcii (Deutsch-Krone). B. Barwinski.

[1] Dracontii carmina minora ed. Frid. de Duhn. Lips. 1873.
[2] Baehrensiana editione utor (Poet. lat. min. vol. V p. 218—261).

Der Name des ersten römischen Geschichtschreibers aus dem Stande der Freigelassenen.

Der Name des Lehrers des Cn. Pompeius in der Rhetorik, der nach dem Berichte des Sueton (rhet. 3) eine Lebensgeschichte seines Schülers wie des Vaters desselben verfasste, wird in den gangbaren Darstellungen der römischen Litteraturgeschichte in sehr verschiedener Weise angegeben. Bei Bähr [4] II (1869) S. 42; 349 erscheint er als L. Otacilius (dazu in Klammern S. 349 Voltacilius) Pilitus, bei Bernhardy [5] (1872) S. 234 A. 15 als C. Otacilius Pilitus mit dem Zusatze 'oder im neuesten Text [d. h. bei Roth] L. Voltacilius Pilutus', bei Teuffel [3] (1875) wie [4]-Schwabe (1882) § 158 gleichfalls als L. Voltacilius Pilutus, wozu in der Anmerkung 3 'Hieronymus: Plotus' gefügt wird. Dem entsprechend die charakteristische Musterkarte bei Nicolai: S. 77 C. Otacilius Pilitus, S. 187 L. Voltacilius Pilitus, S. 328 unter Verweisung auf letztere Stelle 'L. Voltacilius Pilitus oder Pilutus, Plotus'. S. 894 in der chronologischen Uebersicht 'Voltacilius Pilutus', S. 913 im Namensverzeichniss 'Voltacilius Pilutus (Pilitus, Plotus)', wobei S. 77 schamhaft zwischen S. 187 und 328 eingeklemmt erscheint, während der dort genannte Otacilius in diesem Verzeichniss unerwähnt bleibt.

Und doch ist es um so mehr von Interesse seinen wirklichen Namen kennen zu lernen, als dieser bisherige πολυώνυμος oder vielmehr ἀνώνυμος in der Entwickelung der römischen Geschichtschreibung eine bezeichnende und, wie anerkannt, folgenschwere Stelle einnimmt, nach der Angabe des Cornelius Nepos bei Sueton a. a. O. 'primus omnium libertinorum scribere historiam orsus, nonnisi ab honestissimo quoque scribi solitam ad id tempus'.

Die handschriftliche Ueberlieferung an dieser Stelle des Sueton aber und die von den Herausgebern aufgenommenen Lesarten entsprechen natürlich im wesentlichen den bunten Angaben der Handbücher: nur der Vorname L. steht danach fest und C. ist nichts als ein von Bernhardy übersehener Schreib- oder Druckfehler; das Nomen wird in den sämmtlich jungen Hss. theils Voltacilius (nach den Angaben von Osann in seiner Ausgabe der Schriftchen de gramm. und de rhet. von 1854; demnach nicht nur im Namensverzeichniss vor der Schrift, wie Reifferscheid annimmt), theils Oltacilius, Octacilius, Otacilius, einzeln auch Volcatius geschrieben; vergleicht man damit die handschriftliche Ueberlieferung in dem erwähnten Namensverzeichniss und im Auszuge des Hieronymus zu Eus. 1936 (= $^{673}/_{81}$), so wird man nicht anstehen, die erste Form mit Roth und Reifferscheid für die ursprüngliche des suetonischen Textes zu halten [1]. Die verschiedenen Schreibungen des cognomen: Pilutus bei Suet. c. 3 (nur aus einer

[1] Sie erscheint darin beiläufig bemerkt bereits in einer der ältesten Ausgaben (Ven. bei Osann = ed. Inc. bei Roth).

Hs. führt Osann Pelutus an[1]), im index daneben pillutus, plut', PILATVS, bei Hieronymus Plotus, das Reifferscheid an beiden Stellen des Sueton aufgenommen hat, lassen im Stich.

Mit den Angaben des Sueton aber hat man schon vorlängst eine Stelle des Macrobius Sat. II 2, 13 zusammengestellt, wo ein sonst auch dem Cicero zugeschriebenes Witzwort über den Eintagsconsul am Schlusse des Jahres 709 d. St. 'ante flamines, nunc consules diales fiunt' in den beiden massgebenden und fast in allen andern Handschriften einem m. uotacilius pytholaus, doch wohl M. Voltacilius (in älteren Ausgaben von der Stephaniana des J. 1585 an wie von Is. Casaubonus und Sigonius empfohlen, von v. Jan und Eyssenhardt aufgenommen: Otacilius) Pitholaus beigelegt wird.

Demnach schon wird es kaum zweifelhaft sein, dass man mit Recht auch den in Pilutus, Plotus u. s. w. verderbten, in Philotas, Philtatus, Philetus verschlimmbesserten Beinamen des suetonischen L. Voltacilius in Pitholaus geändert hat. Dagegen kann es keinen Grund abgeben, was Gyraldus hist. poet. dial. X (1545) opp. II 368 (falsch bezeichnet 354) ed. Bas. 1580, II 489 ed. L. B. 1696, und Oudendorp zu Suet. a. a. O. dagegen vorbringen, dass an beiden Stellen nicht dieselbe Person gemeint ist, indem die eine den Vornamen M., die andere den Vornamen L. führt. Mit Recht dagegen haben sich eine Reihe von Gelehrten (P. Leopardus emend. III 17 in Gruters Lampas III 58 f., Pontanus zu Macr. a. a. O., Baumgarten-Crusius Suet. III 63), die Weichert PLR S. 333, 1 zustimmend anführt, gegen die ohne Umschweif ('M. Otacilius Pitholaus ... Tranquillus de claris rhetoribus L. Otacilium Pilitum vocat') von Glandorp Onomast. S. 649 angenommene Identification des L. und des M. erklärt, die nur zulässig wäre, wenn an einem von beiden Orten ein Irrthum des Verfassers oder ein Schreibfehler angenommen werden könnte[2]. Zur Gewissheit aber wird die Lesung Voltacilius Pitholaus an beiden Stellen durch eine Anzahl von Inschriften dieses Zweiges der gens Voltacilia erhoben, die vor etwa zehn Jahren in einer französischen oder italienischen Zeitschrift mitgetheilt worden sind. Ich erinnere mich sicher, sie damals gesehen zu haben: leider habe ich mir aber den Standort dieses Aufsatzes ebensowenig als die Heimath der darin veröffentlichten Inschriften angemerkt und trotz eifrigen Bemühens ist es weder mir noch freundschaftlicher Beihülfe gelungen, ihn wieder aufzufinden, ebenso vergeb-

[1] Scaliger Animadvv. in Chron. Eusebii im Thes. temp. zu Hieronymus a. a. O. S 150 'Liber Suetonii, unde descripsit haec Hieronymus, L. Otacilius Piletus. De Lucio Otacilio non dubito, de Pileto deliberandum'. Danach durfte Ez. Spanheim in der diss. XI de praest. et usu numism. ant. II 303 nicht schreiben: 'ac Eusebius praeterea in Chronico ex versione Hieronymi, ubi Vultacilius Plotus pro Otacilius Piletus legitur; sicut ex Tranquillo monuit literarum decus Ios. Scaliger.

[2] S. auch Gyraldus a. a. O.: 'nisi forte id a notis antiquis conversa M in L provenisse putemus'.

lich war meine und Anderer Nachfrage nach demselben oder überhaupt nach Inschriften der Voltacilii Pitholai bei fast allen hervorragenden Epigraphikern Deutschlands und bei manchen französischen und italienischen Fachgenossen, denen ich sämmtlich für hülfbereites Entgegenkommen lebhaften Dank schulde.

So kann ich nur das feststellen, dass der Name des ersten Geschichtschreibers aus dem Stande der Freigelassenen L. Voltacilius Pitholaus war und damit doch wenigstens dem oben geschilderten Schwanken darüber ein Ziel setzen. Von ihm und wohl auch von seinem macrobianischen Namensgenossen war, so viel ich mich erinnere, in jenem Aufsatze nicht die Rede, dagegen wurden darin die Verwandtschaftsbeziehungen der verschiedenen, in den darin veröffentlichten Inschriften erwähnten Familienmitglieder, wie ich glaube wenigstens zum Theil derselben Zeit angehörig, erörtert. Wie weit nun unter ihnen die hier besprochenen L. und M. Voltacilius Pitholaus zu erkennen sein würden, entzieht sich für jetzt wenigstens der Betrachtung. Beide gehören jedenfalls einer und derselben Epoche an: der eine ist Lehrer des $^{648}/_{106}$ geborenen Pompeius und kann immerhin, wenn er etwa 12—15 Jahre älter als dieser war, als angehender Siebziger das Leben seines berühmten Schülers nach dessen im J. $^{706}/_{48}$ erfolgten Tode geschrieben, wenige Jahre darauf auch noch das beissende Witzwort seines offenbar gleichfalls der pompejanischen Partei angehörigen Verwandten gegen die, sichtlich freilich auch von dem Mächtigen selbst nicht allzu hoch gestellte, Creatur des Caesar erlebt haben.

Diesen Witzbold aber wird man denn auch mit mehr innerlicher Wahrscheinlichkeit als den geschichtschreibenden Rhetor für den bei Sueton an einer anderen Stelle (Caes. 75) erwähnten mit vornehmer Resignation von Caesar ertragenen Verfasser sehr boshafter Epigramme auf den Gewaltigen halten, wie es denn auch allgemein geschieht, namentlich auch von Bentley zu Hor. sat. I 10, 21. Nicht minder hat man Bentley beigestimmt und muss seiner scharfsinnigen Darstellung beistimmen, wenn er den an dieser horazischen Stelle (vgl. auch die Scholien daselbst) genannten Rhodier Pitholeon, der griechische Worte seinen lateinischen Epigrammen beimischte, nicht minder mit jenem M. identificirt.

Ganz ausser Spiel bei dieser Frage bleibt in jedem Fall die Schrift de orig. gentis R. c. 10, wo statt Vulcatius et Acilius [et *add. B. Sepp*] Piso Roth HVRR S. 387 (vgl. Gerlach die Geschichtschreiber der Römer S. 94 f.) Vultacilius et Piso lesen will.

Breslau. M. Hertz.

Ein Symposium des Asconius.

Bei Suidas u. Ἀπίκιος Μάρκος lesen wir: οὗ διαῤῥεῖ μυρίον ὄνομα ἐπί τε ἀσωτίᾳ καὶ πολυτελείᾳ καὶ ῥᾳστωνεύσει

βίου καὶ κακοδαιμοσύνῃ λοιπῇ. ὑπάτω δὲ ἤστην Ἰούνιος Βλαῖσος καὶ Λεύκιος. ὁ τοίνυν Βλαῖσος, ἐπὶ τὴν θοίνην κληθείς, οἷον ἐφολκίδα ἄκλητον ἐπάγεται Ἀσκώνιον Πεδιανόν. ἐξῆν γὰρ καὶ ἐπικλήτους οἱονεὶ σκιὰς ἑαυτοῖς παρακαλεῖν τινας, καὶ ἔδει τὸν Ἀπίκιον καὶ φίλοις καὶ ἀγνῶσι τὴν οὐσίαν ῥίπτειν τὴν ἑαυτοῦ· πέπυσμαι δὴ ἐν τῷδε τῷ συνδείπνῳ γενέσθαι καὶ Ἰσίδωρον ὄνομα, τῶν ἐκ παλαίστρας κατατριβέντων, ἄνδρα παλαιὸν μὲν ἤδη καὶ πολὺν τῷ χρόνῳ, ἓν δὲ καὶ ἐννενήκοντα ἔτη γεγονότα, εὐπαγῆ τε καὶ εὐμελῆ καὶ βαθὺν μὲν τὰς πλευράς. γενναῖον δὲ τὼ βραχίους καὶ τὼ χεῖρε ἄκρω, βλέπειν τε ὀξὺν καὶ ἀκούειν ῥᾷστα, ὡς μὴ ἂν πιστεύειν πέρα ἑξήκοντα ἐτῶν εἶναι αὐτόν· σκύφων δὲ πιτύλοις ἁμιλλᾶσθαι διαπίνοντα πρὸς τοὺς νέους, καὶ μέντοι καὶ ὑπὲρ πολυδαισίας καὶ πολυποσίας ἐρίσαι καὶ νεάζειν ταῦτα. ἑνὶ δὲ ἡττηθῆναί φασιν αὐτόν· ἀπελθεῖν γὰρ τοῦ συνδείπνου θᾶττον. γέροντες δὲ ἄλλοι τε ἔλεγον ἐπὶ τέχνῃ παλαιστρικῇ καὶ μέντοι καὶ Ἰούνιος Βλαῖσος. καὶ ὅτε ταῦτα ἔλεγεν, ἔτη γεγόνει ἑξήκοντα, φασί. μακρὸν δὲ τὴν ζωὴν γενέσθαι πέπυσμαι Σερουίλιον ὕπατον· ἔτεσι γὰρ τοῖς ἐννενήκοντα ὁμοῦ τε ἐβίωσε καὶ πάντα, ὡς λόγος, τὰ τοῦ σώματος ἀπαθὴς ἦν, καὶ μέντοι καὶ διεσώσατο τὰς αἰσθήσεις ἁπάσας εὐμοιρίᾳ ἀξιοζήλῳ τε καὶ σοβαρᾷ. Der Artikel scheint von Aelian zu stammen (ed. Hercher II S. 240) und hat schon längst die Aufmerksamkeit derer auf sich gezogen, die sich mit Asconius beschäftigt haben. Eine Schrift desselben de longaevis soll die Quelle gewesen sein, aus der diese Nachricht über das Gastmahl des Apicius geschöpft ist (Schöll und Kiessling in der Praef. zu Ascon. S. VIII). Diese Vermuthung schien bestätigt zu werden durch Plin. hist. nat. VII 159: Sammulam quoque centum annis vixisse auctor est Pedianus Asconius. Ein bestimmtes Zeugniss, dass eine solche Schrift des Asconius existirt habe, fehlt indessen und in der Beschaffenheit der bei Suidas überlieferten Darstellung findet die Vermuthung keine Stützen. Was sollten in einer Schrift der angegebenen Art alle die Einzelheiten, die uns über Asconius und das Gastmahl des Apicius mitgetheilt werden? Oder wenn dieselben sich zum Theil rechtfertigen lassen als die Einleitung zu der Erwähnung des Isidor, wozu doch die Bemerkung über das, was sich zugetragen, als Isidor fortgegangen war: γέροντες δὲ ἄλλοι τε ἔλεγον ἐπὶ τέχνῃ παλαιστρικῇ καὶ μέντοι καὶ Ἰούνιος Βλαῖσος. καὶ ὅτε ταῦτα ἔλεγεν, ἔτη γεγόνει ἑξήκοντα, φασί. Nicht einmal die letzten Worte über das Alter des Blaesus führen auf eine solche Schrift: denn um seiner 60 Jahre willen hatte derselbe noch kein Recht, unter die longaevi gerechnet zu werden. Ich möchte daher an die Stelle jener nicht haltbaren Vermuthung eine andere setzen. Könnte die Schrift des Asconius, um die es sich hier handelt, nicht ein Symposium gewesen sein? Die sonst räthselhaften Worte γέροντες ἄλλοι τε ἔλεγον ἐπὶ τέχνῃ παλαιστρικῇ finden bei dieser Annahme ihre Erklärung: Reden bildeten den Hauptinhalt, die wie bei Epikur von Philosophen, bei Methodius von christlichen Jungfrauen, so

hier von lauter solchen gehalten wurden, die ein hohes Alter erreicht hatten, und wie der Inhalt der Reden bei Platon das Lob der Liebe war, so bei Asconius das Lob der τέχνη παλαιστρική: den Anlass gab Isidor, der, als er das Symposion verlassen, natürlich zunächst Gegenstand des Gesprächs für die Uebrigen wurde und leicht Gelegenheit bieten konnte, des von Plinius genannten Sammula und Anderer zu gedenken, die ebenfalls zu hohen Jahren gekommen waren, wenn deren Erwähnung nicht etwa in eine der Reden verflochten war. Die griechischen Symposien hatten längst in das römische Leben Eingang gefunden: warum sollten sie nicht hier so gut wie dort in der Literatur sich ein Spiegelbild schaffen? Um von so späten Schriftstellern wie Lactanz abzusehen, so wissen wir, dass in einer der des Asconius nahen Zeit Mäcenas ein Symposion verfasst hatte. Und auch in diesem Falle werden die Römer, wie sie in künstlerischen Compositionen pflegten, sich an griechische Vorbilder angelehnt haben. Das Einzige, was wir über den Inhalt von Mäcenas' Symposion erfahren, ist, dass darin von den Wirkungen des Weins die Rede war [1]. Diese bildeten aber allem Anschein nach auch ein Hauptthema in Epikurs Symposion (Usener Epicurea S. 115 ff.) und wir haben ein Recht, Mäcenas zur Heerde Epikurs zu rechnen; so wird es wahrscheinlich, dass sein Symposion dem dieses griechischen Philosophen nachgebildet war. Asconius zeigte einen besseren Geschmack und wählte sich das platonische Symposion als Muster. An die Stelle des weichen und weichlichen Agathon setzte er eine ähnliche Persönlichkeit aus der römischen Welt, den Apicius. Die Rolle Aristodems, d. i. desjenigen Theilnehmers am Mahle, der nachher

[1] Servius zur Aen. VIII 310: hoc etiam Maecenas in symposio, ubi Vergilius et Horatius interfuerunt, cum ex persona Messalae de vi vini loqueretur, ita: 'ut idem humor ministrat faciles oculos, pulchriora reddit omnia et dulcis iuventae reddit bona'. — Bisher galt dieses Fragment für das einzige aus dem Symposium des Mäcenas. Vielleicht ist aber ebendaher auch entnommen, was wir bei Suidas lesen (= Aelian ed. Hercher II S. 239, 10): Ἰόρτιόν τε καὶ τοῦτον θῶπα ἰσχυρὸν ὑμνοῦσι, πολλὰ μὲν οὖν καὶ ἄλλα τῆς τούτου βωμολοχίας τε καὶ αἱμυλίας μαρτύρια διαρρεῖ, ἐν δὲ τοῖς ἄρα καὶ ἐκεῖνο. ἐν τῷ συνδείπνῳ τῷ τοῦ Μαικήνα τράπεζα ἐγγώνιος ἦν ὑπὸ τῇ κλισίᾳ, τὸ μέγεθος μεγίστη καὶ κάλλος ἄμαχος, καὶ οἷα εἰκὸς ἐπῄνουν ἄλλοι ἄλλως αὐτήν. ὁ δὲ Ἰόρτιος οὐκ ἔχων ὅ τι παρ' ἑαυτοῦ τερατεύσασθαι, σιγῆς γενομένης 'ἐκεῖνο δὲ οὐκ ἐννοεῖτε, ὦ φίλοι συμπόται, ὡς στρογγύλη ἐστὶ καὶ ἄγαν περιφερής'. ἐπὶ τοίνυν τῇ ἀκράτῳ κολακείᾳ, ὡς τὸ εἰκός, γέλως κατερράγη. Man könnte ἐν τῷ συνδείπνῳ als die Bezeichnung des Lokals fassen, in dem der Tisch sich befand. Dem widerspricht aber Pollux 6, 7, wonach σύνδειπνον gerade von den verwandten Worten, die eine solche lokale Bedeutung haben können, ausgeschlossen wird. Fassen wir daher die Worte in der eigentlichen Bedeutung, so scheinen sie, da der Artikel beigesetzt ist (ἐν τῷ σ.) auf ein berühmtes Gastmahl des Mäcenas hinzuweisen, bei dem jener Tisch zur Verwendung kam; und dann liegt es nahe, den Ruhm dieses Gastmahls damit in Verbindung zu bringen, dass Mäcenas selber es in seinem Symposium geschildert hatte.

Bericht darüber erstattet, übernahm er selber und kam wie dieser ungeladen zum Mahle. Wie Aristodem den Sokrates, so begleitete er den Iunius Bläsus. Und dieser zeigte sich als Sokrates auch darin, dass er die letzte und Hauptrede hielt: wenigstens muss man dies daraus schliessen, dass unter allen, die gesprochen hatten, er allein mit Namen genannt wird und dass es als etwas besonderes hervorgehoben wird, dass er, der 60jährige, diese Rede hielt; denn bei einer beliebigen Rede würde dies keinen Sinn gehabt haben. Endlich kann, wenn bei einem Gastmahl des Apicius Lobreden auf die τέχνη παλαιστρική gehalten wurden, es an spöttischen Seitenblicken oder gar Hieben auf die Persönlichkeit des Wirthes kaum gefehlt haben, dessen Rolle denn auch in dieser Beziehung mit derjenigen Agathons ähnlich gewesen wäre.

Aus Anlass dieses Beitrags zur Symposienliteratur mag daran erinnert werden, dass eine zusammenfassende Darstellung dieses Zweigs der antiken Literatur noch aussteht. Und doch würde sich eine solche empfehlen. Das 'in vino veritas' hat noch eine weitere Bedeutung. Wie in der Einrichtung der Trinkgelage und Gastmähler die Eigenthümlichkeiten der verschiedensten Völker und Zeiten besonders deutlich zur Erscheinung kommen, so geben auch die Symposien in der Literatur des Alterthums ein treues Bild vom Charakter der griechischen und römischen Nation in verschiedenen Perioden ihrer Entwickelung, noch mehr aber von den Individualitäten der Verfasser.

Jena. Rudolf Hirzel.

Zu Tacitus Germania c. 40.

Tacitus führt an der genannten Stelle mehrere Völkerschaften auf, welche in Gegenden wohnten, die jetzt Lauenburg, Mecklenburg, Holstein, Schleswig und Jütland heissen. Unter diesen ist der Name nuithones oder, wie M. Haupt in Uebereinstimmung mit der Mehrzahl der Handschriften schreibt, nuitones offenbar entstellt, und die bisherigen Verbesserungsversuche können nicht als befriedigend angesehen werden. Möller (Das altenglische Epos, Kiel 1883 S. 6) glaubt, dass entweder Nurthones oder Vithones zu schreiben sei. Den ersteren Namen deutet derselbe als Bewohner des Nordens und sieht darin, falls dies die richtige Schreibart sein sollte, den Namen für das nördlichste der angelsächsischen Gauvölker in Jütland; über den letzteren Namen aber bemerkt er ausser anderem Folgendes: 'War dieses der richtige Name des Gauvolkes, dann sass dasselbe jedenfalls an der Westküste, nördlich der Aviones, an der in die Lister Tiefe mündenden, früher sehr wichtigen schiffbaren Widau, deren älterer Name Withâ ist'. Ferner wird noch bemerkt, dass die südlich dieses Flusses wohnenden Bewohner bei ihren Nachbarn Wiedinger hiessen, dass die Landschaft selbst Wiedingharde heisst, und dass die Probstei, zu der die Wiedingharde gehört, früher den Namen praepositura in Witha führte.

Ueber die erstere Lesart, die sich nur in einer Handschrift findet — übrigens steht im cod. Leid. 'nurtones', nicht nurthones — kann man, weil sie jedenfalls auf einem Irrthum beruht, getrost mit Stillschweigen hinweggehen, dagegen glaube ich, dass durch die Lesart uithones, oder, was ich für richtiger halte, uitones, welche uns auf einen uralten Fluss- und Gaunamen hinweist, nunmehr das Richtige gefunden ist. Der Fehler aber scheint mir durch einen kleinen Irrthum in der Schreibweise entstanden zu sein. Nach der alten angelsächsischen Schreibart nämlich, in welcher viele der ältesten Handschriften verbreitet waren, musste der Name uuithones oder uuitones geschrieben werden, und daraus ist durch ein Versehen nuithones oder nuitones geworden.

Einen ganz ähnlichen Fehler hat der Fuldaer Mönch Eberhard, der um die Mitte des 12. Jahrhunderts lebte, bei seinen Abschriften der alten Traditiones Fuldenses gemacht. Der Name eines friesischen Gaues nämlich lautet an verschiedenen Stellen (vgl. Dronke, Traditiones et Antiquitates Fuldenses, Fuldae 1844) pagus Wironi, Wirensis, Wirah[1], Nuira. Der letztere Name ist offenbar falsch, wie sich aus einer Vergleichung der beiden ziemlich gleichlautenden Urkunden bei Dronke S. 43 Nr. 11 und S. 50 Nr. 112 ganz unzweifelhaft ergibt. Der Mönch, welcher, wie er selbst sagt, im Lesen der angelsächsischen Schrift, in welcher die ältesten Urkunden des Klosters abgefasst waren, nicht bewandert war, fand in den alten Schenkungsurkunden, die er auf Befehl des Abtes Markward I kopirt und excerpirt hat, jedenfalls in angelsächsischer Schreibweise die Namen Uuira oder uuira und hat daraus an der einen Stelle Wirah, an der andern Stelle irrthümlicher Weise Nuira gemacht.

Durch diese Combination ist, glaube ich, der Irrthum des Fuldaer Mönches, sowie der der Abschreiber des Tacitus bis zur Evidenz nachgewiesen.

Leer. B. Bunte.

Etymologisches.

1. *probus.*

Geehrter Freund, bei unserer jüngsten Unterhaltung über das Umbrische *prufe*, welches in jüngerer Zeit *profe* gelautet haben würde, kam die Rede auf das Etymon von *probo-*. Ueber hervorglänzend προφανής und hervorragend, gleichsam *praefucus*, ist die Sprachvergleichung (Pott, Ascoli) meines Wissens nicht hinausgegangen. Meine Ansicht ist eine abweichende. In *pro-bo-*

[1] Das h ist hier, wie in anderen Namen in den genannten Urkunden, ein völlig überflüssiger Buchstabe. — Der Wieron- oder Wiera-Gau aber war einer der kleineren friesischen Gaue und lag, meiner Ansicht nach, an der Stelle, wo jetzt die Insel Wieringen liegt. — In den Urkunden wird auch ein Landgut namens uirôn genannt.

tüchtig, finde ich die Wurzel θε, und sehe deshalb in dessen Bildung dieselbe, die in profecto, profectu- zu Tage liegt[1]. Ist von irgend einem anderen irgendwo — denn jetzt etymologisiren bereits die Sperlinge auf den Dächern — diese Erklärung bereits gegeben, so räume ich ihm mit dem grössten Vergnügen die Priorität ein.

Bonn. Th. Aufrecht.

2. *vestibulum.*

Vestibulum, sagt Gellius XVI 5, est verbum in sermonibus celebre atque obvium: non omnibus tamen, qui illo facile utuntur, satis spectatum; und bei Servius (Aen. VI 273) lesen wir: vestibulum, ut Varro dicit, etymologiae non habet proprietatem, sed fit pro captu ingenii. Zu einem ähnlichen Ergebniss gelangen wir, wenn wir die modernen Deutungsversuche mustern. Mommsen (Röm. Gesch. I^7 234) gibt von dem Wort folgende Erklärung: 'Das ist der Ankleideplatz, davon dass man im Hause im Untergewand zu gehen pflegte und nur, wenn man hinaustrat, die Toga umwarf'. Diese Deutung hat — le pavillon couvre la marchandise — eine weite Verbreitung gefunden und ist wenigstens in sprachlicher Beziehung kaum anfechtbar: natabulum der Schwimmplatz, vestibulum der Ankleideplatz. Um so unbefriedigender aber ist dieser Erklärungsversuch in sachlicher Hinsicht; wie können wir dem auf Würde haltenden Römer eine solche Verletzung des Anstandes zutrauen, dass er die Toga erst umwarf, wenn er bereits im Hausflur stand! Im Gegentheil hören wir, dass das Staatskleid sorgfältig vor dem Spiegel in gefällige Falten gebracht wurde. Nicht für, sondern gegen Mommsens Meinung spricht der Versuch der Alten vestibulum von vestire abzuleiten, da sie gar nicht daran dachten, vestibulum in der Bedeutung von Ankleideplatz oder Garderobe zu nehmen, sondern vielmehr zu der gezwungenen Erklärung griffen: dictum vestibulum quod ianuam vestiat (Serv. Aen. II 469) oder quod vestiuntur eo fores (Isid. orig. XV 7, 2).

Eine andere Deutung ist die, dass vestibulum, wie prostibulum und naustibulum, zerlegt wird in stabulum und in die Vorsilbe ve-, der wir auch in vesanus, vecors begegnen. Aber auch gegen diese elegante Worterklärung erheben sich schwere sachliche Bedenken, wie schon daraus hervorgeht, dass Nonius die Begründung gibt: quod in his locis ad salutandos dominos domorum quicumque venissent, stare soleant, dum introeundi daretur copia —, Servius aber gerade entgegengesetzt urtheilt: quod nullus illic stet; in limine enim solus est transitus. Dennoch haben sich die meisten modernen Etymologen dieser Meinung angeschlossen.

---

[1] Im Sanskrit bedeutet *pra-dhâ-na* als Neutrum die Hauptsache, das Vorzüglichste in seiner Art, als Adj. der vorzüglichste, beste.

Die dritte Deutung endlich, womit ich nach dem Spruche ἀφ' ἑστίας ἄρχου hätte beginnen sollen, bringt das Wort mit Vesta in Verbindung: Ovid. fast. VI 301

at focus a flammis et quod fovet omnia dictus,
qui tamen in primis aedibus ante fuit.
hinc quoque vestibulum dici reor, inde precando
praefamur Vestam, quae loca prima tenet.

Damit stimmt auch Nonius überein, und Servius (Aen. II 469) fügt bei: vestibulum Vestae consecratum est. unde nubentes puellae limen non tangunt. Lucanus (II 359) 'translata vitat contingere limina planta', singula enim domus sacrata sunt, ut culina penatibus, maceries quae ambit domum Herceo Jovi. — Ausserdem sei auf die Analogie von ianua aufmerksam gemacht, die deshalb besonders bedeutsam erscheint, weil Vesta und Ianus vielfach zu einander in Beziehung gesetzt, ja als Geschwister bezeichnet werden. In sachlicher Hinsicht erscheint also diese Deutung durchaus befriedigend; es waren hierbei umgekehrt sprachliche Schwierigkeiten, die diese Etymologie nicht zu allgemeiner Geltung kommen liessen, und deren Beseitigung hiermit versucht werden soll.

Halten wir als ersten Bestandtheil des Wortes Vesta fest und nehmen hierzu (aus der zweiten Erklärungsweise) als zweiten Bestandtheil stabulum an, so ergibt sich nach Analogie von lanificium, stillicidium u. s. w. die Form vestistibulum. Die Reduplication stisti duldet aber die lateinische Sprache, wie die Form stiti beweist, nicht einmal im Anlaut, um so weniger im Inlaut, wie ja die Composita in der Regel die Reduplication des verbum simplex verlieren. Bei der Zusammensetzung zweier Nomina tritt dieser Fall natürlich selten ein (ähnlich ist stipendium aus stipipendium, fastidium aus fastitidium, ἀμφορεύς aus ἀμφοφορεύς), häufiger lässt sich die Wirkung dieses Sprachgesetzes bei der Anfügung von Suffixen beobachten, besonders deutlich in nutrix, zusammengezogen aus nutritrix.

Nürnberg. Fr. Vogel.

Berichtigung zu S. 150.

Im vorigen Hefte dieser Zeitschrift versuchte ich den Nachweis zu führen, dass der Rhetor Anaximenes sich auch als epischer Panegyriker Alexanders einen zweifelhaften Ruhm erworben habe. Meine Belege mochten neu sein, die Sache selbst war es nicht. Es ist mir dabei begegnet, was mir weniger als einem andern hätte begegnen dürfen, ein längst auch mir wohlbekanntes Zeugniss aus den Augen zu verlieren, worin jenes Epos, obendrein mit einem vielleicht begründeten pinakographischen Zweifel, erwähnt wird: Pausanias VI 18, 6 τὰ ἔπη δὲ τὰ ἐς Ἀλέξανδρον οὔ μοι πιστά ἐστιν Ἀναξιμένην τὸν ποιήσαντα εἶναι. H. U.

Verantwortlicher Redacteur: Hermann Rau in Bonn.
Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.
(5. April 1888)

Die Vita des Avidius Cassius.

I.

Die Vita des Avidius Cassius, welche die handschriftliche Ueberlieferung einem Vulcacius Gallicanus v(ir) c(larissimus) zuschreibt, giebt uns zwar sehr geringe historische Aufschlüsse, aber höchst lehrreiche Einblicke in die Composition der Kaiserbiographien und die Art ihrer Quellen. Den historischen Kern bildet ein kurzer Bericht über den Aufstand des Avidius unter Marcus Regierung (c. 6, 5—c. 9, 4), welcher zum grossen Theil mit wörtlichen Uebereinstimmungen sich in der Vita des Marcus (c. 24, 6 —c. 26) wiederfindet. Aus der mehrfachen Erwähnung des Marius Maximus (V. Avid. 6, 6. 9, 9. V. Marc. 25, 15) zog schon Fr. Richter (Rhein. M. VII 42) den Schluss, dass beide Biographen das zweite Buch von Marius' Biographie des Marcus ausgezogen hätten; 'in quo ille ea dicit, quae solus Marcus mortuo iam Vero egit' (V. Avid. 9). Auch ist die Thatsache, dass die Nachrichten beider Biographen aus Marius Maximus herstammen, unbestreitbar. Allein wenn nach der allgemeinen Ansicht hier direkte Auszüge vorliegen sollen, so bedarf diese Ansicht einer Berichtigung, die nicht ganz so bedeutungslos ist als sie vielleicht zuerst erscheint. Man vergleiche folgende Stellen:

V. Marc. 24, 5 'voluit .... nisi Avidius Cassius ... in Oriente ..... imperatorem se appellasset, ut quidam dicunt, Faustina volente, quae de mariti valetudine desperaret.	V. Avid. 7, 1—3 'hic imperatorem se in Oriente appellavit, ut quidam dicunt, Faustina volente, quae valetudini Marci iam diffidebat et timebat, ne infantes filios tueri sola non posset, atque aliquis existeret, qui capta statione regia infantes de medio tolleret.
Alii dicunt, ementita morte Antonini Cassium imperatorem se appellasse, cum divum Marcum appellasset'.	Alii autem dicunt, hanc artem adhibuisse militibus et provincialibus Cassium contra Marci amorem, ut sibi posset consentiri, quod diceret, Marcum diem suum obisse. nam et

divum eum appellasse dicitur, ut desiderium illius leniret'.

Dass diese Stellen ihrem ganzen Umfange nach aus derselben Vorlage abgeschrieben sind, hätte freilich niemals bestritten werden sollen. Aber da wir aus V. Avid. 9 (cum dicat Marius infamari eam (*sc. Faustinam*) cupiens, quod ea conscia Cassius imperium sumpsisset) wissen, dass unter den 'ut quidam dicunt' Marius Maximus zu verstehen ist, so kann die ganze Stelle unmöglich in ihrer jetzigen Fassung bei Marius gestanden haben. Denn wie hätte Marius als Gegensatz zu seiner Ansicht etwas vorbringen können, was in Wahrheit gar kein Gegensatz ist? Marius hatte behauptet, Avidius habe sich bei seiner Empörung im Einverständniss mit Faustina befunden; mit der Annahme oder Verwerfung dieser Ansicht hat die Behauptung, Avidius habe bei seiner Erhebung vorgespiegelt, Marcus sei gestorben, nicht das Mindeste zu thun. Fand sich die zweite Nachricht aber überhaupt bei Marius, so können unmöglich unabhängig von einander zwei Biographen einen so falschen und schiefen Gegensatz konstruirt haben, sondern er gehört einer gemeinsamen Mittelquelle an[1].

Gewichtiger aber noch ist folgende Erwägung.

Prüft man die Excerptreihen der beiden Viten, soweit sie Avidius Cassius und seine Empörung betreffen, auf den Umfang ihrer Nachrichten, so ergiebt sich eine fast vollkommene Uebereinstimmung. Nur ist die Fassung in der Vita Marci etwas kürzer und bringt andrerseits zwei kleine Notizen (25, 1 und 10), welche in der anderen fehlen. Man vergleiche z. B.

V. Marc. 21 'cum per Aegyptum Bucolici milites gravia multa fecissent, per Avidium Cassium retunsi sunt'.	V. Avid. 6 'cum Bucolici milites per Aegyptum gravia multa facerent, ab hoc retunsi sunt'.

[1] Dio (Xi.) 71, 22, 23 macht Faustina sogar zur Anstifterin und erzählt ausserdem, Avidius selbst sei durch eine falsche Todesnachricht getäuscht. Man kann sich danach den Bericht der Biographen durch schrittweise Verderbniss so entstanden denken: aus dem äusseren Anlass zum Losschlagen wurde eine selbstständige Ursache, welche der ersten (Anreizung durch Faustina) nunmehr als abweichende Tradition gegenüber gestellt wurde. Vielleicht nur eine unklare sprachliche Fassung, etwa ein undeutlicher Abl. abs. veranlasste die weitere Veränderung, dass die Erfindung der Todesnachricht Avidius selber zugeschrieben wurde. — Diese Annahme, die eben nur eine Möglichkeit darstellt, setzt mehrere Mittelglieder voraus, aber dieser Voraussetzung steht nichts im Wege.

Hier ist vollkommen klar, dass die gemeinsame Quelle nichts weiter über den Aufstand der Bucoli berichtete; und doch meldet selbst das Excerpt des Dio 71, 4 von interessanten Einzelheiten dieses sehr gefährlichen Aufstandes, bei dem Alexandria in grosse Gefahr gerieth.

Ebenso war über Avidius Tod in der gemeinschaftlichen Quelle, wie wieder die wörtliche Uebereinstimmung beider Auszüge lehrt, nichts weiter enthalten als die dürftige Notiz: 'Avidius wurde nach seiner Aechtung erschlagen, sein Haupt an Marcus gesandt'[1].

Nun wird mit Recht allgemein angenommen, dass Marius Maximus Werk ein sehr ausführliches war, da es Reden, Briefe, Beschlüsse und Acclamationen des Senats, ausführliche Angaben über die Vorfahren der Kaiser enthielt. So enthielt es nach dem Zeugniss der V. Marc. 25, 10 eine Rede des Marcus, worin er über den aufständischen Sinn der Bevölkerung von Antiochia sprach, wo Avidius, wie die Prätendenten im Osten gewöhnlich, begeisterte Zustimmung gefunden hatte. Und in einer so ausführlichen Darstellung sollte über den Ausgang des Avidius nur jene kurze Notiz gestanden haben, über die Betheiligung Aegyptens nur beiläufig (V. Marc. 25, 4 = V. Avid. 7, 4) berichtet gewesen sein: 'auch wurde Maecianus getötet, der Cassius beigetreten, und dem Alexandria anvertraut war'.

Dies ist mehr als unwahrscheinlich. Schon die Besprechung der Stelle p. 321 führte darauf, dass Capitolinus wie Vulcacius — ich brauche die überlieferten Namen nur der Kürze halber — selbst schon Auszüge aus Marius Maximus abschrieben.

Aber die Citate!

Was zunächst den allgemeinen Hinweis anlangt V. Avid. 9 'si quis autem omnem hanc historiam scire desiderat, legat Marii Maximi secundum librum de vita Marci', so beweist dieser gar nichts. Von der Vita des Albinus ist unbestritten, dass in ihr ausser einer ungenauen Notiz am Anfang Herodian nirgends benutzt ist; und doch verweist ihr Verfasser ganz wie Vulcacius die Wissbegierigen auf Herodian (V. Alb. 12, 4).

Die weiteren 4 Citate (V. Marc. 25, 10, V. Avid. 6, 6. 7; 9, 9) können aus der Vorlage ebenso abgeschrieben sein, wie es

---

[1] Vulcacius wird hier seinem eignen Versprechen 3, 2 ungetreu, anzugeben von den Usurpatoren, 'quemadmodum sit occisus et ubi victus'. Seine Vorlage enthielt darüber eben nichts.

anerkanntermassen die Citate aus den Autobiographien Hadrians und Severus' und manche andre in unsrer Sammlung sind. Man könnte aber auch annehmen, dass die gemeinsame Quelle sich selbst als Epitome aus Marius Maximus bezeichnete. Die Zweifel, welche diese Citate vielleicht noch verursachen, können durch den Hinweis auf gleichartige Erscheinungen gehoben werden.

In der Vita Marci wird bekanntlich Marcus' Geschichte nach Verus' Tode zweimal erzählt. Der erste Bericht, welcher c. 16, 3 mit 'Post Veri obitum' beginnt und c. 18, 4 mit der Apotheose des Kaisers schliesst, kehrt mit sehr geringen Abweichungen bei Eutrop 8, 11—14 wieder.

Ein zweiter Fall dieser Art findet sich in der Vita Severi, wo nach langen und ausführlichen Auszügen c. 17, 5 der Biograph plötzlich sagt 'et quoniam longum est minora persequi, huius magnifica illa', und darauf eine vollständige, kurzgefasste Biographie des Kaisers giebt, welche sich ebenso bei Aurelius Victor Caes. 20 und in verkürzter Form bei Eutrop 8, 18—19 wiederfindet.

Die Thatsache, dass in beiden Fällen derselbe Bericht einmal von Capitolinus und Eutrop, sodann von Spartian und Victor fast unverändert abgeschrieben wurde, ist allgemein anerkannt; schon Casaubonus hat die Uebereinstimmungen zu Besserungen des Textes benutzt. Wir können daher den Umfang der zu Grunde liegenden Originaldarstellungen genau bestimmen; um in Kürze eine anschauliche Vorstellung zu gewähren, sei bemerkt, dass die mit Sicherheit wiederherstellbaren Originalberichte, gedruckt, etwa je $1^1/_2$ Seiten einer Teubnerschen Textausgabe einnehmen würden. Ob die beiden Stücke von demselben Verfasser herrühren oder nicht, ist für unsere jetzige Untersuchung ganz gleichgültig. Für beide folgt schon aus der Thatsache ihres geringen Umfanges, dass sie durchaus sekundäre Berichte waren.' Denn wer Studien im Stile Suetons machte, schrieb sicher nicht ein Büchlein etwa vom Umfang der Darstellung Eutrops. Dieser Schluss wird durch die Ungenauigkeiten und groben Verstösse gegen die geschichtliche Wahrheit vollkommen bestätigt, welche sich in ihnen finden. So bietet z. B. der Bericht über Severus von groben Verstössen Folgendes: Clodius Albinus sei betheiligt gewesen an der Ermordung des Pertinax; Niger sei bei Cyzicus von Severus besiegt und getötet; Caracalla (thatsächlich seit 198 Augustus) sei auf Severus' letztem Feldzug in Britannien von dem aufrührerischen Heere zum Augustus erhoben; Julia, Severus' Gattin, sei

Caracallas Stiefmutter gewesen und nach Severus Tode seine Gattin geworden[1]. Der Bericht über Marcus enthält die falsche Angabe, schon Hadrian habe Marcus zu Pius Schwiegersohn bestimmt (während gerade auf seinen Wunsch Faustina zuerst mit Verus verlobt war, V. Marc. 6); er zeigt seinen untergeordneten Charakter ferner darin, dass er über eine kaiserliche Versteigerung noch einmal so ausführlich berichtet wie über den ganzen Markomannenkrieg, der in wenigen Zeilen mit einigen allgemeinen Angaben abgethan wird.

Also nicht 'ein höchst achtbarer Historiker', der lateinische und griechische Quellen sorgsam studirte[2], spricht in jenen Berichten zu uns, sondern diese stellen eine schon stark verderbte, darum nicht ursprüngliche Ueberlieferung dar.

So haben wir in diesen beiden Fällen — es sind nicht die einzigen, aber die wichtigsten in unserer Sammlung — vollkommene Analoga zu dem Verhältniss zwischen den Stücken, welche der Vita Marci und Avidii gemeinsam sind. Obwohl über Marcus und Severus die ausführlichen Berichte des Marius Maximus vorlagen, haben in vier Fällen die Biographen nicht selbstständig Auszüge daraus angefertigt, sondern sie haben zu kurzgefassten, sekundären Chroniken gegriffen und diese im engsten Anschluss an den Wortlaut und den Umfang ihrer Vorlagen fast unverändert abgeschrieben.

J. J. Müller brachte durch seine Untersuchungen über Marius Maximus (Büdinger, Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte III S. 19 ff.) die Ansicht zur Geltung, dass die Hauptmasse unserer Kaiserbiographien bis auf Elagabal aus Auszügen der Biographen aus Marius Maximus bestände. Im Einzelnen ist die Unrichtigkeit dieser Anschauung schon mehrfach nachgewiesen. Mit Recht hat Plew[3] die zahlreichen Entstellungen,

[1] In der Fortsetzung des gleichen Berichtes Vict. 21, Eutr. 8, 20, V. Carac. 10. Da durch das Citat V. Alex. 5 bestimmt bewiesen wird, dass V. Sev. 3—4 aus Marius herrühren und hier die Familienverhältnisse ganz richtig angegeben werden, so liegt darin der Beweis, dass Marius jene Geschichten vom Incest Caracallas nicht enthielt, so wenig wie Dio und Herodian sie berichten. Es sind späte und schlechte Erfindungen.

[2] Wie Ennemann von dem gemeinschaftlichen Verfasser jener Berichte behauptet (Eine verlorne Geschichte u. s. w. Philolog. Suppl. IV p. 442 ff.).

[3] Marius Maximus als direkte und indirekte Quelle der S. H. A. Kritische Beiträge zu den S. H. A.

welche sich in den Biographien der Caesares und Tyranni finden, hervor gehoben und aus der Benutzung sekundärer Quellen erklärt, aber sehr mit Unrecht einen principiellen Gegensatz zwischen diesen Biographien und denen der Kaiser aufgestellt, wo höchstens ein Unterschied des Grades vorliegt.

Der anerkannte Satz, dass unsere Sammlung der Kaiserbiographien überhaupt eine reine Excerptenlitteratur darstellt, ist für die vier ersten Biographen des Näheren dahin zu bestimmen: durchgehends, ohne Unterschied der Verfasser und der Gattungen laufen in ihren Biographien sehr verschiedenartige Excerptreihen neben- und durcheinander. Neben Stücken, für welche die Annahme direkter Entlehnung aus Marius Maximus möglich, ja wahrscheinlich ist (namentlich in der Vita Hadr., Pii, Commodi, Severi) stehen Auszüge aus einer Epitome (z. B. V. Marci und Avidii) sowie aus selbstständigen Bearbeitungen und Fälschungen (z. B. Cordus in der V. Albini); endlich aber finden wir auch da, wo Marius' Werk noch als Quelle dienen konnte, Auszüge aus kurzen Kaiserchroniken (z. B. V. Marci, Sev., Carac. 9. 10), für welche überhaupt kein Zusammenhang mit Marius erweislich ist. Abgesehen von den reinen Excerpten aus Marius zeigen alle anderen das Stadium starker Entstellungen der ursprünglichen Tradition [1]. Die Biographien der Kaiser von Maximin bis Gordian III bestätigen diese Sätze. Denn selbst wenn man Herodian in ihnen nur indirekt benutzt glaubt, lassen sich doch wenigstens drei verschiedene Reihen von Auszügen in ihnen scheiden.

Weit entfernt, dass dieses thatsächliche Ergebniss der fortschreitenden Analyse Verwunderung erregen könnte, entspricht es vielmehr einer natürlichen Erwartung. Aus den Anführungen der Biographen ist uns eine sehr beträchtliche Zahl von Historikern (man vergleiche die Zusammenstellung bei Peter H. R. Fr.

[1] Gerade die wichtigsten Entstellungen, welche Plew in den Viten der Caesares und Tyranni findet, stehen ebenso in den Viten der Augusti. Der Bericht über Aelius Caesars Adoption V. Hadr. 23 ist genau so falsch wie der V. Ael. 3—4; die thörichte Orakelgeschichte V. Alb. 9 (Albinus werde weder lebend noch tot in Severus Gewalt kommen, er sei denn auch semivivus ihm zugeführt) fand der Biograph des Severus in seiner Quelle ebenso: 'Albini paene seminecis caput abscidi iussit' (V. Sev. 11), nur geht er kürzer darüber weg. Dass, quantitativ genommen, die Entstellungen und Fälschungen in der ersten Klasse einen breiteren Raum einnehmen, soll damit nicht geleugnet werden.

339 ff.) dem Namen nach bekannt, welche im dritten Jahrhundert die Kaisergeschichte behandelten. Es wäre sehr wunderbar, wenn die Biographen der diokletianischen Zeit diese ganze Litteratur völlig bei Seite geworfen und bis Elagabal ausschliesslich Marius Maximus und Iunius Cordus excerpiert hätten. Gewiss ist Livius für die spätere Geschichtschreibung die einzige Quelle aller Darstellungen der älteren römischen Geschichte, Dio Cassius die Grundlage aller späteren griechischen Historiographie gewesen. Aber beide Werke standen, soweit es auf die umfassende Anlage und weitschichtige Benutzung älterer Darstellungen ankam, von vorneherein einzig in ihrer Art da. In Epochen, welchen der Begriff einer kritischen Geschichtschreibung überhaupt fremd ist, decken so umfassende Arbeiten ein für alle Mal das Bedürfniss nach ausführlichen Darstellungen; die Stellung, welche Hieronymus' Chronik in der gesammten mittelalterlichen Historiographie, welche die Weltchronik des Ekkehard von Aura (Wattenbach, Geschichtsquellen II[5] 176) mehrere Jahrhunderte lang für Deutschland einnahm, bieten genau entsprechende Erscheinungen aus anderen Zeiten. Aber eine solche singuläre Stellung mangelte von vorneherein Marius Maximus, darum ist jede Parallele zwischen ihm und Livius oder Dio verfehlt. Sein Werk nahm höchstens unter gleichartigen den ersten Rang ein und seine Stellung kann höchstens mit Sueton verglichen werden, den er sich zum Muster genommen hatte. Auch Sueton hat für die späteren Kaiserchroniken als Grundlage gedient. Aber noch in den Quellen des vierten Jahrhunderts (Eutrop, Aurelius Victor, Epitome) zeigen sich relativ erhebliche Reste von Nachrichten (namentlich bei Victor und der Epitome), welche nicht bei Sueton stehen, sondern aus älteren Quellen herstammen. Niemand glaubt, dass der Verfasser der Epitome, welcher unter Theodosius sein Büchlein zusammenflickte, die Quellen Suetons studiert hat. Diese dürftigen Reste einer reicheren älteren Ueberlieferung sind sicher durch viele Mittelglieder jenen späten Schreibern zugekommen. Sie zeigen uns, wie trotz der herrschenden Stellung Suetons dennoch die frühere Ueberlieferung nicht völlig unterging, sondern sich neben ihm erhielt bis zu den Zeiten, wo die nationalrömische Geschichtschreibung überhaupt verstummt. Sueton aber überragte vermuthlich Marius Maximus nicht nur an litterarischer Begabung, sondern musste schon dadurch ein höheres Ansehen gewinnen, dass er der erste Begründer einer neuen Art der geschichtlichen Darstellung war.

Eine umfassende Begründung und Durchführung der hier entwickelten Anschauungen ist nur möglich in einer Darlegung, welche die gesammte spätere historische Ueberlieferung heranzieht. Hier begnügen wir uns, sie an einem interessanten Einzelfall zu erläutern, den uns gleichfalls die Biographie des Avidius darbietet.

II.

Der Rest der Vita, der nach Ausscheidung jener Partie verbleibt, besteht zum grösseren Theil aus angeblichen Actenstücken, Briefen und Acclamationen des Senats. Die spärlichen thatsächlichen Angaben, welche sich in ihnen finden, verstossen so stark gegen den gesicherten historischen Thatbestand, dass schon Tillemont (histoire des emp. II 561 Note XIX) sich für die Unechtheit wenigstens der wichtigsten unter ihnen aussprach. Borghesi (Lapide di Narona, Oeuvr. V 434 ff.) hat dafür noch weitere Beweisgründe vorgebracht, und Czwalina [1] gegenüber verfehlten Versuchen französischer Gelehrter, die Echtheit der Schriftstücke zu retten, sehr weitläufig noch einmal die Gründe für die Unechtheit erörtert.

Wenn demnach über die Thatsache, dass hier Fälschungen vorliegen, nichts neues mehr gesagt werden kann, so ist doch die Frage nach dem Zusammenhang und dem Ursprung dieser Fälschungen in den bisherigen Untersuchungen kaum gestreift. Um hierüber zu einer richtigen Einsicht zu gelangen, ist es zunächst nothwendig nachzuweisen, dass alle diese angeblichen Documente von einem einzigen Fälscher fabricirt worden sind [2].

Sie zerfallen in folgende Gruppen:

I. a. Verus warnt Marcus vor Avidius. b. Marcus weist mit Sentenzen die Warnungen zurück (c. 1. 2).

II. a. Marcus 'ad praefectum suum'. b. Antwort des Präfekten über die Zuchtlosigkeit der syrischen Legionen und die Nothwendigkeit strenger Zügelung durch Avidius (c. 5).

III. a. Marcus an Faustina. b. Faustina an Marcus über den Aufstand des Avidius (c. 9).

---

[1] In der Dissertation 'De epistularum actorumque, quae a scriptoribus historiae Augustae proferuntur, fide atque auctoritate' Bonn 1870, particula prima. Die Dissertation behandelt trotz des umfassenden Titels nur die Stücke aus der Vita des Avidius Cassius.

[2] Rübel (de fontibus quatuor priorum H. A. S.) leitet sie p. 30—35 aus drei verschiedenen Quellen, darunter einer griechischen, her.

IV. a. Faustina an Marcus. b. Marcus an Faustina über die Bestrafung der Verwandten und Mitschuldigen [1] (c. 10. 11).

V. a. Schreiben des Marcus an den Senat. b. Acclamationen des Senats (c. 12. 13).

VI. Schreiben des Avidius an seinen Schwiegersohn (c. 14).

Zum Theil erweisen sich diese Gruppen als zusammengehörig schon durch rein äussere Momente. III a beginnt 'Verus mihi de Avidio verum scripserat' und weist damit deutlich auf I a. Ebenso gehören zusammen Gruppe IV und V. Was Marcus in IV b in Aussicht stellt, führt er in V aus; in IV a und b sowie in V a taucht plötzlich neben den Kindern und dem Schwiegersohn des Avidius als noch lebend seine Gattin auf, von der weder die Vita in ihrem historischen Theil noch irgend ein anderer Bericht etwas wissen. Endlich schreibt Marcus an Faustina IV b 'esto igitur secura:

'di me tuentur, dis pietas mea cordi est'.

(Horat. c. 1, 17, 9) und in schöner Harmonie damit schliessen die Acclamationen der Senatoren mit 'di te tuentur'.

Die noch fehlenden Verbindungen liefern sprachliche Beobachtungen.

Erstens ziehen sich durch die ganze Reihe gleichmässig paronomastische Spielereien mit den Namen. I a Avidius Cassius avidus est imperii. III a Verus mihi verum scripserat. III b Mater mea .... Pium sic hortata est ut pietatem ... servaret ... non enim pius est imperator.

II a Cassium hominem Cassianae severitatis VI reddent Cassiani rei publicae principatum.

Es ist ferner in V a und VI dieselbe Salluststelle copirt:

V a (c. 12, 7) 'sint divites, sint securi, sint vagi et liberi'.

VI (c. 14, 8) 'sint sane divites, sint locupletes: aerarium publicum refercient'. Beide Stellen sind gebildet nach Sallust C. 52, 12 'sint sane — — — liberales ex sociorum fortunis, sint misericordes in furibus aerari: ne illi sanguinem nostrum largiantur etc'. Demnach dürfen wir vielleicht gleichfalls auf Sallustischen Einfluss zurückführen die Vorliebe des Fälschers für

[1] Es ist unrichtig, dass die Gruppen III und IV genau dieselbe Sache behandelten und darum verschiedenen Quellen zuzuweisen seien (Rübel a. a. O.). In III wird angenommen, es seien die ersten Nachrichten über den Aufstand eingetroffen, dagegen in IV, Cassius selbst sei bereits getötet.

Wiederholungen derselben Worte, namentlich Verba, in einer Periode.

III a 'qui nisi opprimuntur, oppriment'.

IV a 'noli parcere hominibus, qui tibi non pepercerunt et nec mihi nec filiis nostris parcerent. cf. Sall. C. 51, 33 'parcite dignitati Lentuli, si — — pepercit'.

V a 'reddi debuit quod — — debebatur'.

ibd. 'vivant igitur securi scientes sub Marco vivere. vivant in patrimonio'.

Aehnlich VI 'eos patitur vivere, quorum ipse non probat vitam'.

Die gleiche Erscheinung zeigt sich in den erzählenden Stücken c. 4 u. 6: 'meruit timeri, quia non timuit' — 'cum exercerentur athletae.... non exerceri milites'.

Verwandte rhetorische Figuren finden sich in

IV b haec — fecit, haec — consecravit, haec — ornavit [1].

V a sint — sint — sint, und

VI sint sane — sint.

VI ubi Lucius Cassius — ubi Marcus ille Cato Censorius? ubi omnis disciplina maiorum?

I a libenter audiunt, libenter vident.

VI multis opus esse gladiis, multis elogiis [2].

Man könnte noch andere Spuren von sallustianischem Einfluss, wie z. B. gesuchte Antithesen (13, 5. 14, 4 gehäuft in der Charakterschilderung 3, 4) auffinden, doch werden die angeführten Thatsachen, ganz unabhängig von der Annahme sallustischen Einflusses, in Verbindung mit der nachgewiesenen sachlichen Verkettung den einheitlichen Ursprung aller dieser Fälschungen ausser Zweifel stellen, nicht minder ihren Ursprung aus einer lateinisch geschriebenen Quelle [3].

---

[1] cf. Sall. 'haec sunt meae imagines, haec nobilitas', J. 85, 30; 'hoc est utile, hoc civile imperium', J. 85, 34.

[2] 'multa — multa' in echter anaphora h. II 41, 1 und 'multa — multi' h. II 41, 14 (Dietsch.). Innerhalb der Periode: 'multa legenti, multa audienti' C. 53, 2; 'multo labore multaque cura' J. 7, 8. — Die verschiedenen Formen der repetitio wie die damit oft nahe verwandten der annominatio sind sämmtlich bei Sallust sehr reichlich vertreten und ihre Häufigkeit bildet ein charakteristisches Element des sallustischen Stils.

[3] Die Vita Avidii ist nicht die einzige in der Sammlung der Kaiserbiographien, welche Spuren von Nachahmung Sallust's verräth.

Eben diesem Fälscher aber entstammen auch, worauf schon sprachliche Anzeichen hindeuteten, die erzählenden Stücke c. 1.

Da die Zusammenstellung von Vogel (Ὁμοιότητες Sallustianae in Acta sem. phil. Erlang. I 313 ff.) nur drei Stellen aus Spartian und zwei aus Pollio anführt, so möge hier eine vollständigere Zusammenstellung Platz finden:

Spart. Hel. 6 'in dies magis magisque' = C. 5.

Spart. Pesc. 10 'haec omnia ... adversa eidem fuere', cf. C. 3 'mihi multa advorsa fuere'. An dieser Stelle zeigt sich die direkte Nachahmung deutlich in der Form fuere, da Formen auf -ere sonst kaum bei den Biographen vorkommen.

Spart. Car. 6 'ad requisita naturae discessisset', conf. h. inc. 54 'profectus ad requisita naturae'.

Spart. Get. 6 'quod dictum altius in pectus Bassiani descendit' = J. 11 'quod verbum in pectus Iugurthae altius quam quisquam ratus erat, descendit'.

Cap. Ver. 11 'nos in medio relinquemus' = C. 19.

Cap. Opil. 2 'animi atque oris inverecundi', cf. h. inc. 75 'oris probi, animo inverecundo'.

Lampr. Comm. 2 'neque unquam pepercit vel pudori vel sumptui' cf. C. 52 'si ipse pudicitiae pepercit'.

Lampr. Elag. 35 'optimus et cum cura dicendus cf. Seneca de benef. IV init. 'nihil tam necessarium aut magis, ut ait Sallustius, cum cura dicendum'. Die Stelle fehlt in unseren Fragmentensammlungen, weil man fälschlich in ihr nur eine Bezugnahme auf Jug. 54 'cum cura reficit' sah. Ihr nachgebildet ist offenbar auch Sulpicius Sev. 2, 3, 9 'liber magni operis et cum cura legendus'.

Spart. Sev. 23 'ultima verba eius dicuntur haec fuisse: 'turbatam rem p. ubique accepi, pacatam etiam Britannis relinquo. senex et pedibus aeger firmum imperium Antoninis meis relinquens, si boni erunt, imbecillum, si mali'. Cf. J. 10 'ego vobis regnum trado firmum, si boni eritis, sin mali, imbecillum'. Diese Stelle ist desshalb sehr bemerkenswerth, weil sie eine Nachahmung zeigt, welche über die Entlehnung von Phrasen hinausgeht. Die wirkungsvolle Verbindung von logischem Gegensatz und sprachlichem Parallelismus, deren sich Sallust so gern bedient, ist in den Worten 'turbatam — relinquo' nicht ungeschickt nachgebildet.

Eine interessante Stelle ist auch Cap. Max. et Balb. 7 'denique nonnulli quemadmodum Catonem et Caesarem Sallustius comparat, ita hos quoque comparandos putarunt, ut alterum severum, clementem alterum, bonum illum istum constantem, illum nihil agentem, hunc affluentem copiis omnibus dicerent', eine Nachahmung von C. 54.

Da sämmtliche angeführten Viten auch im sprachlichen Ausdruck

§ 1—5. c. 3—4. 6 § 1—4. Was über Cassius' Vorgeschichte 1 § 1—5 berichtet wird, hängt aufs engste zusammen mit dem Briefwechsel zwischen Marcus und Verus; ebenso die Erzählungen über Avidius' Strenge gegen die Soldaten (4. 6 § 1—4) mit dem Briefwechsel zwischen Marcus und seinem Präfekten. Endlich bewegt sich die Charakterschilderung des Avidius genau in der gleichen Gegenüberstellung von Avidius und Marcus wie der angebliche Brief des Cassius VI.

So zerfällt die ganze Vita in zwei Hauptmassen:

I. Der sekundäre Auszug aus Marius Maximus 6 § 5—9, 6, worin einige rhetorisirende Bemerkungen über Marcus Milde 8, 2—6 eingelegt sind;

II. Auszüge aus dem Falsarius; hier findet sich eine kleine Einlage aus Aemilius Parthenianus (sonst unbekannt) 5, 1—3 über Avidius Strenge. Vielleicht ist auch die Anekdote 3, 6—7, Marcus habe vor seinem Auszug in den Marcomannenkrieg auf dringendes Verlangen des römischen Publikums drei Tage lang Vorlesungen über Philosophie gehalten — vielleicht ist auch diese (sie steht ähnlich bei Aurelius Vict. Caes. 16) von Vulcacius Gallicanus anderswoher eingeschoben.

Betrachten wir nunmehr das Fabrikat des Falsarius etwas näher und stellen zuerst die Hauptzüge seiner Darstellung zusammen.

---

von ihren Vorlagen sklavisch abhängig sind, so wird man diesen auch die Sallustianismen zuschreiben müssen.

Wir finden ferner bei Trebellius Pollio

Claud. 11 'secundis rebus elati quae sapientium quoque animos fatigant', cf. C. 11 'secundae res sapientium animos fatigant'.

Cl. 5 'Gallus Antipater ancilla bonorum et historicorum dehonestamentum', cf. h. I 41, 21 'Fufidius ancilla turpis, honorum omnium dehonestamentum';

bei Vopiscus:

Aur. 30 'ut ad incepta redeamus' = J. 4.

ibd. 'oculis esset ostentui', cf. J. 24 'ut Iugurthae scelerum ostentui essem'.

Prob. 2 'nobiles atque ignobiles' = C. 20.

Prob. 3 (cf. Aur. 15) 'nos in medio relinquemus' = C. 19.

Diese Stellen sind als Eigenthum der Schriftsteller selbst zu betrachten.

Alle diese Nachahmungen weisen darauf hin, wie es nur die Trümmerhaftigkeit unserer Ueberlieferung verschuldet, wenn uns in der historischen Litteratur die Mittelglieder zwischen L. Arruntius (cf. Seneca epp. 114, 17), Velleius, Tacitus und jener Gruppe von Sallustianisten fehlen, welche sich im vierten und fünften Jahrhundert finden.

Avidius Cassius stammte mütterlicherseits aus der Familie der Cäsarmörder. Als Erbstück des Geschlechts überkam er den Hass gegen die Monarchie; schweigend barg er ihn in seiner Brust, doch hatte er einmal in früher Jugend schon Pläne geschmiedet, Pius die Herrschaft zu entwinden. Das schnelle Eingreifen des Vaters verhinderte weiteres Unheil. Allein Cassius war und blieb den kaiserlichen Beamten verdächtig, ja der Kaiser Verus sah sich veranlasst, seinen Adoptivbruder vor jenem zu warnen. Indess Marcus spottete dieser Warnungen im Vertrauen auf sein den Göttern gefälliges Leben und die Fügungen der göttlichen Vorsehung. Er gab Cassius den Befehl über die syrischen Legionen[1], *damit er die in Ueppigkeit versunkenen mit wahrhaft cassianischer Strenge wieder an die altrömische Zucht gewöhne. Denn furchtbar streng, ja grausam behandelte Cassius die Soldaten. Als z. B. ein Haufe römischer Soldaten nur unter Führung ihrer Centurionen, ohne Wissen der Tribunen, an den Ufern der Donau dreitausend Sarmaten niedergemacht hatte und in froher Hoffnung auf Siegeslohn ins Lager zurückkehrte, da liess Avidius die Sieger ans Kreuz schlagen, weil sie die Disciplin und die Sicherheit des Reiches gefährdet hätten. Dieser Vorgang aber erfüllte die Barbaren mit solcher Ehrfurcht und Schrecken vor dem römischen Wesen, dass sie sofort vom Kaiser Frieden auf hundert Jahre erbaten*[2].

Also verfuhr Avidius gegenüber den Soldaten. Den Kaiser aber hielt er zwar für einen Biedermann, doch er schalt ihn, dass er über philosophischen Grübeleien den Staat vernachlässigte. ‘Wo sind, so schrieb er, Männer wie L. Cassius, M. Cato? Wo ist noch die straffe Zucht der Vorfahren zu finden?’ Darum gedachte

[1] ‘Avidio Cassio legiones Syriacas dedi’ (c. 5). Damit soll sicher gemeint sein die Ernennung zum legatus Syriae. Unrichtig wird hierin ein Verstoss gegen die geschichtliche Wahrheit gefunden und behauptet, erst nach Beendigung des parthischen Krieges (166) sei Avidius leg. Syriae geworden, vorher sei er nur comes Augusti gewesen (Czwalina p. 41, Napp de rebus imperatore M. Aurelio Antonino in Oriente gestis, p. 63 ff.). Die Inschrift seines Vorgängers Iulius Verus C. I. L. 3, 199 giebt zwar beiden Kaisern den Beinamen Armeniacus, den Marcus nach anfänglicher Weigerung erst 164 annahm (Eckhel 7, 72), aber bei einer in Syrien selbst gesetzten Inschrift hindert der Gebrauch desselben nicht, die Inschrift dem Jahre 163 zuzuweisen und den Beginn von Avidius' consularischer Legation in das Jahr 164 zu setzen.

[2] Es ist ganz müssig zu untersuchen, ob unter dem ‘ab Antonino’ der Kaiser Pius oder Marcus zu verstehen ist, da die ganze Erzählung eine alberne Erfindung ist.

er den Kaiser Marcus zu stürzen, um die alte Form des Staatswesens wiederherzustellen.

Marcus erhielt die ersten Nachrichten von seiner Erhebung in der Nähe von Rom[1], *Faustina stachelte ihn zu strengem Verfahren gegen den Verschwörer und seine Genossen an, jedoch vergebens. Marcus bewies ihr brieflich, wie nichts den Herrscher so ziere als Milde, und erbat sich vom Senat, es sollte keinem Theilnehmer der Verschwörung auch nur ein Haar gekrümmt werden*[2].

Diese Vereinigung der in der Vita zerstreuten Züge wird klar den Sinn und Zusammenhang des ganzen Machwerks erkennen lassen. Wir haben es hier mit einer freien Phantasie eines Rhetors zu thun, der statt der abgedroschenen Schulthemen sich als Vorwurf nahm: Avidius Cassius der strenge, republikanische Staatsmann, und Marcus der milde Philosoph auf dem Thron. Den ersten Anlass zu der Antithese gab natürlich der Name; da das nomen gentilicium doch zu offenbar Avidius war, so musste man sich begnügen, ihn mütterlicherseits[3] von den republikanischen Cassiern abstammen zu lassen. Zu der Erinnerung an die Cäsarmörder trat als Nebenmotiv die Erinnerung an L. Cassius, der 113 a. C. die Untersuchungen wegen des Incests der Vestalinnen leitete und dessen Strenge sprüchwörtlich geworden war (Drumann II 114). Damit war die 'Cassiana severitas' des Avidius gegeben[4].

---

[1] Thatsächlich befand er sich an der Donau. Dio 71, 23.

[2] Wiederum eine thörichte Uebertreibung von Marcus Milde, die einer solchen nicht bedurfte, cf. Dio 71, 28.

[3] Denn natürlich ist 1, 1 zu lesen 'Avidius Cassius, ut quidam volunt, ex familia Cassiorum fuisse dicitur per matrem, homine (*die HSS. tamen*) novo genitus Avidio Severo'. In der zweiten Ausgabe schreibt Peter wieder nach der Vulgata 'dicitur, per matrem tamen avo — —'. Also der einzige Vorfahr, der namentlich angeführt wird, soll der Grossvater mütterlicherseits sein. Das heisst doch selbst diesen Scribenten zuviel zumuthen.

[4] Die Erinnerung an die 'Cassiana severitas' wurde im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit lebendig erhalten durch hervorragende Persönlichkeiten des Geschlechts. Von L. Cassius Longinus, cos. ord. des J. 30 p. C., sagt Tacitus ann. 6, 15 'Cassius plebeii Romae, generis verum antiqui honoratique et severa patris disciplina eductus'. Der Vater ist L. Cassius Longinus cos. suf. des J. 11 p. C. Seiner Erziehung entsprach der andere Sohn, C. Cassius Longinus, der bekannte Jurist. Seine Thätigkeit als Legat von Syrien schildert Tacitus ann. 12, 12 'revocare priscum morem, exercitare legiones, cura provisu perinde agere ac si hostis ingrueret: ita dignum maioribus suis et familia Cassia'.

Auch liess der Autor, welcher die Spielereien mit den Namen liebt (s. oben S. 329), zum Ueberfluss die severitas durch den Namen des Vaters angedeutet werden, welcher somit auch einigermassen zu seinem Recht kam. Er legte ihm, der in Wahrheit C. Avidius Heliodorus hiess (Friedländer, Darstellungen I[5] 165) das cognomen Severus bei [1].

Nun war dem Fälscher über Avidius' Persönlichkeit soviel bekannt, dass er sich als tüchtiger Feldherr in Syrien gezeigt hatte, sicher nicht viel mehr. Daraus ergab sich für die Detailausführung der severitas ungezwungen das Weitere. Einmal hatte sich in der späteren Historiographie für die Schilderung des strengen Feldherrn eine vollkommen feste Schablone ausgebildet; dies beweisen die entsprechenden Schilderungen des Pescennius Niger (V. 10) und Opellius Macrinus (V. 12). Sodann war der verwilderte und verlotterte Zustand des syrischen Heeres während der ganzen Kaiserzeit ein ebenso bekanntes wie unausrottbares Uebel; jeder ernste Krieg im Osten erforderte regelmässig eine gründliche Reorganisation dieser Truppen, welche ebenso regelmässig die Gefahr nicht überdauerte.

Aus diesen wohlbekannten Motiven und Vorlagen ist die ganze Schilderung des Avidius Cassius als imperator severus nebst dem zugehörigen Briefwechsel erwachsen.

Die Thatsache, dass Avidius Cassius wirklich mit Strenge die Kriegszucht handhabte, wird damit nicht in Abrede gestellt. Fronto ad amic. 1, 6 rühmt in seinem Schreiben an Avidius die 'disciplina ad priscum morem instituta ac retenta', wie ebenderselbe in den principia historiae p. 206 N. die Zuchtlosigkeit des

---

Von seiner 'severitas' spricht derselbe ann. 13, 48; Nero warf ihm vor 'quod inter imagines maiorum etiam C. Cassi effigiem coluisset, ita inscriptam: duci partium' (ann. 16, 7 ff.). — Es ist nicht unmöglich, dass der Fälscher diese Erinnerungen mit verwerthete. Bei der Dürftigkeit seiner sonstigen historischen Kenntnisse halte ich es freilich für wahrscheinlicher, dass er als Rhetor mit der 'Cassiana severitas' nur aus Cicero bekannt war.

[1] Eine Namenspielerei liegt auch in dem Brief der Faustina 10, 8 vor. Sie erbittet von ihrem Gemahl den Arzt Soteridas, den Heilbringer; der Arzt, den sie hat, 'cui nihil credo', wird zur Abwechslung einmal e contrario Pisitheus (Πεισίθεος) Traugott genannt. Darum ist der Vorschlag von O. Hirschfeld, 'Severo' in 'Syro' zu ändern, nicht gerechtfertigt; auch würde die Betonung der syrischen Abstammung sehr schlecht zu den Tendenzen des Fälschers passen.

syrischen Heeres beim Beginn des parthischen Krieges unter Marcus bestätigt. Aber die ganze Ausmalung im Einzelnen, wie sie in der Vita vorliegt, ist ohne jeden geschichtlichen Werth. Es ist so recht im Stil der hohlen Schuldeclamationen erfunden, wenn von Avidius erzählt wird, er habe als Strafe die Kniekehlen durchschneiden lassen, 'dicens maius exemplum esse adviventis miserabiliter criminosi quam occisi'. Petron, in seiner geistvollen Auseinandersetzung über den Verfall der Beredsamkeit, führt als Muster der Schuldeclamationen den Mann vor, der für die Freiheit Wunden empfangen hat und der nach einem Führer ruft, weil die durchschnittenen Kniekehlen die Glieder nicht mehr tragen[1]. Sie gehörten also wohl zum ständigen Inventar des rhetorischen Gruselapparates.

Die Strenge und die republikanische Gesinnung, welche mit Verachtung auf den regierenden Philosophieprofessor herabsieht, sind die einzigen näher ausgeführten Züge in Cassius' Charakteristik. Wenn dem Brief des Cassius die Bemerkung angehängt wird 'haec epistula eius indicat, quam severus et quam tristis fuerit imperator', so stimmt diese Bemerkung wenigstens in den Beiwörtern zu den Absichten des Fälschers. Die Bemerkung dagegen, welche jenen Brief einleitet 'qui si obtinuisset imperium, non modo clemens et bonus — — —' kennzeichnet sich selbst als ein gedankenloses Einschiebsel des Biographen.

Freilich auch die c. 3, 4—5[2] gegebene Charakteristik passt nicht recht zu dem Bilde, das im Uebrigen der Fälscher entwirft. Dennoch würde es irrig sein, daraufhin eine andere Quelle anzunehmen. Denn wess Geistes Kind jener Fälscher war, lehren hinlänglich seine Productionen mit ihren groben geschichtlichen Verstössen und ihrem Mangel an gesunder Vernunft. Es

---

[1] Petron 1 'num alio genere furiarum declamatores inquietantur, qui clamant: 'haec vulnera pro libertate publica excepi; hunc oculum pro vobis impendi: date mihi ducem, qui me ducat ad liberos meos, nam succisi poplites membra non sustinent'?

[2] 'Fuit his moribus ut nonnumquam trux et asper videretur, aliquando mitis et lenis, saepe religiosus, alias contemptor sacrorum, avidus vini, item abstinens, cibi appetens, et inediae patiens, veneris cupidus et castitatis amator. Nec defuerunt, qui illum Catilinam vocarent: cum et ipse se ita gauderet appellari, addens futurum se Sergium, si dialogistam occidisset, Antoninum hoc nomine significans'. — Diese letzte Gegenüberstellung beider Männer weist die ganze Stelle deutlich dem Fälscher zu.

darf darum nicht Wunder nehmen, ihn hier nach einer andern Schablone greifen zu sehen. Wie einzelne Historiker (siehe oben S. 331) Schilderungen der beiden Senatskaiser Puppienus und Balbinus nach der sallustischen Charakteristik Catos und Caesars entwarfen, so verlegten andere das Spiel der Gegensätze in eine Persönlichkeit und schufen Bilder nach dem Motiv 'semper in omnibus varius' (V. Hadr. 14). Dieses Verfahren, bei dem kein deutliches, scharfes Bild zu Tage kam, empfahl sich namentlich da, wo man in Wahrheit von den zu schildernden Personen wenig wusste, wie es bei Usurpatoren gewöhnlich der Fall war. So sind z. B. die Schilderungen des Albinus V. 11 und 13 ganz nach diesem Muster angelegt: 'in vestitu nitidissimus fuit, in convivio sordidissimus, et soli studens copiae: mulierarius inter primos amatores, aversae Veneris semper ignarus, et talium persecutor' und: 'motu facili, iracundia gravi, furore tristissimo; luxuriae varius; nam saepe adpetens vini, frequenter abstinens'. Im kleineren Massstabe wiederholt sich dieselbe Erscheinung, wenn es sich darum handelt, festzustellen, wie die Helden der Biographien sich zu den sinnlichen Genüssen verhielten. So heisst es von Pescennius Niger V. 6 'cervice adeo nigra — — — cetera corporis parte candidus — vini avidus, cibi parcus, rei venereae nisi ad creandos liberos prorsus ignarus'; von dem zweiten Gordian V. 19 'vini cupidus — cibi parcus — mulierum cupidissimus'; von Puppienus V. 6 'cibi avidus, vini parcus, ad rem veneream nimis rarus'.

Es wäre verkehrt, diese gemeinsamen Züge aus der Benutzung desselben Schriftstellers zu erklären. Denn von der Schilderung des Albinus z. B. kann man mit Bestimmtheit sagen, dass sie aus Iunius Cordus genommen ist. Dagegen begegnen in der Vita des Avidius nicht die geringsten Anzeichen von der deutlich erkennbaren Eigenart dieses — sit venia verbo — Historikers. Wir haben es hier mit den Niederschlägen einer historischen Litteratur zu thun, in welcher die Unwissenheit der Scribenten sich unter ebenso gewissenlosen wie eintönigen Erfindungen zu verbergen suchte.

Dagegen tritt das Hauptmotiv unseres Fälschers wieder sehr deutlich hervor in der Rolle, welche er Faustina spielen lässt. Mag sie in Wirklichkeit mitschuldig gewesen sein oder nicht, was sich nicht mehr mit Sicherheit entscheiden lässt, unseren Fälscher bestimmte eine doppelte Erwägung im schärfsten Gegen-

satz zu dem allgemein verbreiteten Gerücht ihrer Mitschuld, sie einzuführen als strengste Strafe heischend.

Einerseits erforderte die Reinheit der republikanischen Gesinnungen des Cassius, dass er nicht in geheime Verbindungen mit der Kaiserin trat, andrerseits strahlte Marcus Milde um so heller, wenn seine Gattin Strenge sogar als Pflicht gegen die Familie von ihm forderte. Letzteres Motiv führte wohl auch dazu, Verus als Warner erscheinen zu lassen. Doch hat vielleicht hier noch etwas anderes mitgespielt. Nach dem Auszug des Dio 73, 21 gab Verus, der Legat von Cappadocien — gemeint ist P. Martius Verus — dem Kaiser die ersten Nachrichten über Avidius' Erhebung. Bei einem Autor, welcher 1, 7 den Kaiser Pius zum Vater des Marcus, aber zum Grossvater des Verus machte, dürfen wir immerhin als möglich annehmen, dass eine ähnlich gefasste Notiz, wie sie bei Dio vorliegt, ihn veranlasste, die ersten Warnungen vom Kaiser Verus ausgehen zu lassen [1].

Da der Fälscher mit dem Verhältniss zwischen Marcus und Verus ebenso unbekannt ist wie mit den Kindern des Marcus, und nicht einmal weiss, dass Marcus sich an der Donau im Kriege befand, als Avidius im J. 175 sich empörte, so ist nicht anzunehmen, dass er Marius Maximus Werk gelesen hatte. Denn wie selbst der Auszug in der Vita Marci c. 20 ff. noch erkennen lässt, enthielt das zweite Buch von Marcus' Biographie eine Fülle guter und schätzbarer Nachrichten. Aber eben jenen Auszug muss der Fälscher gleichfalls vor sich gehabt haben. Denn man vergleiche aus Marcus Schreiben an den Senat c. 12 'nemo senatorum puniatur..... deportati redeant'. 'vivant in patrimonio parentum pro parte donato auro argento vestibus fruantur.... sint vagi et liberi. V. Marc. 25 'simul petit, ne qui senator tempore principatus sui occideretur.... eos etiam, qui deportati

[1] C. 9, 7 heisst es: Verus mihi de Avidio verum scripserat, quod cuperet imperare. audisse enim te arbitror quod Veri statores de eo nuntiarent. Die Handschriften haben herispatores. Die Vulgata rührt von Salmasius her, welcher unter Bezugnahme auf Dio hier Martius Verus verstanden wissen wollte. Aber hätte der Fälscher — Salmasius hielt freilich die Briefe für echt — wirklich den Thatbestand, wie ihn Dio angiebt, gekannt, so hätte er sicher den zweiten Verus vom ersten unterschieden. Es ist darum das handschriftliche 'heri' wiederherzustellen. Dies heri steht auf gleicher Linie mit dem 'cras veniam' in Faustinas Antwort; diese kleinen Zusätze sollen den Schein der Lebenswahrheit erhöhen.

fuerant, revocari iussit = V. Avid. 8 'a senatu .... rogavit, ne quis senator temporibus suis capitali supplicio afficeretur .... deportatos revocari iussit'. Avid. 9, 2 'filius .... parte media paterni patrimonii donarit, sic ut filias eius auro argento gemmis cohonestarent. nam et filiae — et genero — liberam evagandi — potestatem dedit' mit geringfügigen Abweichungen = V. Marc. 26, 12.

Da Marius Maximus unter Alexander Severus schrieb, der Auszug aus seinem Werk wohl später zu setzen ist; andrerseits die Vita des Avidius 3, 3 Diocletian gewidmet wird, so ist die ganze Fälschung der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts zuzuweisen.

Wer aber war der Fälscher? Für Iunius Cordus spricht nichts, manches dagegen. Aus Aemilius Parthenianus, der nur hier 5, 1 genannt wird, werden ein Paar Notizen gegeben, die sich durch die abgeschwächte Wiederholung der exempla severitatis deutlich als Einlage kennzeichnen. Noch wird 1, 2 'Quadratus in historiis' citirt. Da aber Asinius Quadratus (Müller F. H. G. III 659) seine römische Geschichte (Χιλιετηρίς) wie seine Παρθικά in griechischer Sprache schrieb, so ist seine Autorschaft direkt ausgeschlossen. Ueberhaupt liegt hier wohl ein schwindelhaftes Citat vor. Die unbestimmte Angabe 'in historiis' mag, obwohl schon verdächtig, noch hingehen. Wie aber steht es mit dem Inhalt des Citats? Vom Vater des Avidius Cassius wird gesagt, Quadratus habe ihn erwähnt 'et quidem graviter, cum illum summum virum et necessarium rei publicae adserit et apud ipsum Marcum praevalidum'. Diese Worte kann natürlich Quadratus in seinen griechischen Werken nicht gebraucht haben. Wenn wir nun in Marcus' Brief 2, 7 den gleichen Ausdruck von Avidius Cassius selbst gebraucht finden ('cum bonus dux sit et severus et fortis et rei publicae necessarius'), so geht aus der sprachlichen Uebereinstimmung mit Sicherheit hervor, dass auch jenes angebliche Citat dem Fälscher zuzuschreiben ist. Nun ist von vornherein wahrscheinlich, dass in den Παρθικά des Quadratus Avidius Cassius, der bedeutende Erfolge 164/165 errang, erwähnt war; direkt bestätigt wird diese Annahme durch das Citat in der Vita Veri 8. Der Schluss liegt also nahe, dass die angebliche Erwähnung des Vaters durch Verwechslung oder Fälschung aus einem Citat über Avidius Cassius hervorgegangen ist.

Wenn die Annahme der Autorschaft des Quadratus direkt ausgeschlossen ist, so ist es zum wenigsten sehr unwahrschein-

lich, dass Vulcacius Gallicanus selbst die Fälschungen verfasst habe. Denn jene Fälschungen sind, wie wir nachzuweisen suchten, aus einem einheitlichen Motiv heraus componirt. Sollte nun derselbe Autor den Eindruck seiner Composition selbst damit zerstört haben, dass er die nüchternen Notizen einer kurzen Kaiserchronik mitten hineinsetzte, welche so wenig mit jenen Phantasmen harmonirten? Es kommt noch hinzu, dass wir die Spuren desselben Fälschers noch an einer andern Stelle unsrer Sammlung deutlich nachweisen können.

Ueber die Regierung des Opellius Macrinus sind wir verhältnissmässig ausführlich unterrichtet, vor allem dadurch, dass uns Dios 78tes Buch im Original, wenn auch nicht lückenlos, vorliegt. Dennoch wissen alle unsere Quellen von seinem Sohne M. Opellius Antoninus Diadumenianus nichts weiter zu berichten, als einige Notizen über seine Namen und Ehren und die Thatsache, dass er nach der Niederlage seines Vaters getötet wurde; kein Wunder, da Diadumenianus als Knabe von zehn Jahren (Dio 78, 34) starb. Auch sein Biograph weiss von ihm (Vit. 1, 1) nichts weiter merkwürdiges 'nisi quod Antoninus est dictus et quod ei stupenda omina sunt facta'. Am Ende der Biographie, die mühselig aus diesen beiden Materien zusammengestoppelt ist, heisst es c. 8 'hic tamen quarto decimo mense imperii ob incivilem patris atque asperum principatum interfectus est cum patre, non suo nomine, quamvis etiam istum ultra aetatem saevisse in plerosque repperiam, ut docent litterae ab hoc eodem ad patrem missae'. Macrinus habe nämlich zwar die Urheber einer gegen ihn angezettelten Verschwörung streng bestraft, aber mehrere Mitschuldige straflos gelassen. Darüber habe sich Diadumenianus — er heisst in der Vita wie in allen andern lateinischen Quellen fälschlich Diadumenus — in zwei Briefen an den Vater und die Mutter beschwert. Der zweite besteht nur aus drei Zeilen; der erste, obwohl auch nur geringen Umfangs, zeigt mit den Schriftstücken der Vita Avidii folgende Berührungen:

1) Wie in den Briefen der Faustina fordert ein Mitglied der kaiserlichen Familie vom Kaiser grössere Strenge gegen die Mitschuldigen einer Verschwörung und beklagt sich über Vernachlässigung der Familienpflicht. (Faustina: 'non enim pius est imperator, qui non cogitat uxorem et filium'; Diadumenianus: 'non satis, mi pater, videris in amore nostro tenuisse tuos mores'.)

2) An den Brief des Avidius wird die Bemerkung geknüpft

'haec epistula eius indicat, quam severus et quam tristis futurus fuerit imperator'. Entsprechend V. Diad. 8 'ex qua apparet, quam asper futurus iuvenis, si vixisset'.

3) In den Briefen des Marcus (V. Av. 5 u. 11) wird je einmal eine Stelle aus einem Dichter (Ennius und Horaz) citirt, desgleichen im Brief V. Diad. eine Stelle aus Vergil. Unter den etwa 50 Briefen unserer Sammlung sind dies die einzigen Fälle, wo in einem Brief Dichterstellen verwandt werden [1].

4) Im Brief des Marcus (V. Avid. 2, 3) findet sich 'adde quod non possumus reum facere', ebenso V. Diad. 'adde quod exercitus adhuc habent'. Dies sind die einzigen Stellen aus allen Schriftstücken der S. H. A., wo sich 'adde quod' findet [2].

Demnach dürfen wir mit Gewissheit auch diese beiden Briefe demselben Fälscher zuweisen. Der Biograph Diadumenians bemerkt über den ersten Brief 'hanc epistulam quidam ipsius, quidam magistri eius Caeliani ferunt, Afri quondam rhetoris' und fährt nach Mittheilung des zweiten Schreibens fort 'et quantum Lollius Urbicus in historia sui temporis dicit, istae litterae per notarium proditae illi puero multum apud milites obfuisse dicuntur. nam cum patrem occidissent, quidam hunc servare voluerunt, sed extitit cubicularius, qui has epistulas contioni militum legit'.

Also Lollius Urbicus, der nur hier erwähnt wird, verknüpfte die gefälschten Briefe mit einem andern sehr beliebten Motiv [3]:

[1] Ganz anderer Art ist es, wenn Trebellius (XXX T. 24) erzählt, Tetricus habe heimlich an Aurelian geschrieben 'eripe me his invicte malis'. Hier liegt eine einfache Anekdote vor, die aus gleicher Quelle auch Eutrop. 9, 13 berichtet.

[2] Die spezielle Verbindung 'adde quod' belegen die Lexica nur aus Dichtern, ebenso Dräger H. S. II² 227. Vopiscus braucht 'adde quod' zweimal in pathetisch gehobenen Stellen, V. Prob. 23 und V. Saturn. 10. 'Adde eo quod' steht in einem Brief des Marcus an Fronto ad M. C. 5, 74.

[3] So wird Commodus' Untergang von Herodian 1, 17 in novellistischer Ausmalung begründet. Bei Aurelian meldet die gesammte, griechische wie lateinische, Tradition, ein gefälschtes Verzeichniss von Personen, die er angeblich zum Tode bestimmte, habe zur Verschwörung gegen ihn geführt. In dieser Gestalt wird das Motiv von Aurelius Victor in den Caesares 33 bei Gallienus' Tod verwandt, wo eine umfassende Geschichtsfälschung im Interesse des konstantinischen Hauses vorliegt. — Das Grundthema gab die Geschichte der Verschwörung gegen Domitian (Suet. D. 16. 17 und Aur. Vict. Ep. 11), in der auch der

der Kaiser wird getötet, weil er gegen einzelne Personen strenge Massregeln geplant hat, und dies durch Verrath den Bedrohten kund wird. Da in der gesammten übrigen Tradition über Diadumenian sich keine Spur dieser Erfindung zeigt, ist sie Lollius Urbicus zuzuschreiben, und es ist sehr wahrscheinlich, dass er selbst die beiden Briefe behufs dieser Erfindung verfertigte. Dann müssen ihm auch die Fälschungen in der Vita Avidii zugeschrieben werden.

Von Diadumenian handelte Lollius Urbicus 'in historia sui temporis'. Wenn wir uns Herodians erinnern, welcher unter Gordian III die Geschichte seiner Zeit schrieb und dabei mit Commodus begann, so werden wir auch Lollius Urbicus nicht früher zu setzen brauchen als um die Mitte des dritten Jahrhunderts. Damit ist denn völlig vereinbar, dass ihm ein Auszug aus Marius Maximus vorlag.

Man wendet vielleicht ein, der Biograph berichte, einige hielten dafür, der Brief Diadumenians an seinen Vater sei von seinem Lehrer Caelianus geschrieben; daraus folge, dass auch andere als Lollius Urbicus den Brief kannten, und seine Autorschaft werde damit unsicher. Jedoch was für alle untergeordneten Historiker des Alterthums gilt, gilt insbesondere für unsere Biographen: sie schreiben abweichende Ansichten, 'ut quidam, multi, alii dicunt', aus ihren Vorlagen mit ab. Auf S. 321 wurde dafür ein sicheres Beispiel vorgebracht.

Aber wie kam Lollius Urbicus dazu, einen solchen Zusatz zu seiner eigenen Fälschung zu machen? Wir möchten zunächst statt dessen einmal fragen: welches Motiv sollte einen andern veranlasst haben zu einem gefälschten Brief, über den er thatsächlich nichts wissen konnte, einen so gleichgültigen, ebenfalls gefälschten Zusatz zu machen? Giebt es hierauf kaum eine Antwort, so lässt sich eine solche im ersten Fall allerdings ertheilen.

Es ist eine wohlbekannte Erscheinung in den historischen Fälschungen aller Zeiten, dass die Fälscher sich den Anschein grösster Genauigkeit zu geben suchen und sich eben durch ihre angebliche Genauigkeit selbst als Fälscher verrathen. Eine der einfachsten Formen dieser Erscheinung ist die genaue Zahlenlüge, worin es in der römischen Historiographie Valerius Antias trotz starker Concurrenz am weitesten brachte [1].

---

cubicularius schon auftrat. Dio 67, 15 giebt bereits von ihr einen nach dem späteren Muster ausgeschmückten Bericht.

[1] Er hat darin einen seiner würdigen Nachfolger in Iunius Cor-

Während nun die einfache Anführung gefälschter Citate gleichfalls zu den elementarsten Fälschermitteln gehört, stehen auf einer höheren Stufe schon die Versuche, dadurch den Eindruck der Glaubwürdigkeit und wirklicher Quellenbenutzung zu gewinnen, dass man angebliche abweichende Ansichten gegenüberstellt oder einer einzelnen Angabe irgend eine kritische Einschränkung hinzufügt. Bis zum Uebermass ist dieser Kunstgriff z. B. in der Origo gentis Romanae verwandt, mässiger auch in der Sammlung unserer Kaiserbiographien. So wird zu dem gefälschten Briefwechsel zwischen Gordian III und seinem Schwiegervater (Ti)misitheus bemerkt 'et Misithei quidem epistolam Graecam quidam fuisse dicunt, sed in hanc sententiam' (V. Gord. 25). Aehnlich zu einem gefälschten Brief der Zenobia (V. Aurel. 27), das Original sei syrisch gewesen und dann ins Griechische übertragen. In lateinischen Spottversen auf Macrinus (V. M. 11 u. 14) und auf Commodus (V. Diad. 7), die sicher nicht von Zeitgenossen herrühren, sondern spätere Fälschungen sind, wird dreimal hinzugefügt, dass sie nicht völlig original, sondern aus dem Griechischen übersetzt seien.

Ganz auf der gleichen Linie steht jener Zusatz, einige meinten, der Brief Diadumenians sei nicht von ihm selbst, sondern — man muss ergänzen, in seinem Auftrag — von seinem Lehrer geschrieben. Der eigentlichen Erzählung von des Knaben grausamer Gesinnung und seinem durch sie herbeigeführten Ende that dieser Zusatz gar keinen Eintrag. Aber die Erfindung wurde um so glaubwürdiger, je mehr sich der Autor als einen in Einzelheiten höchst gewissenhaften Mann vorstellte.

Damit dürfte das einzige Bedenken gegen Lollius Urbicus Autorschaft beseitigt sein [1]. Mehr als Wahrscheinlichkeit kann die

dus gefunden. Fast in sämmtlichen Fragmenten (man vergleiche die Zusammenstellung bei Peter, H. R. F. p. 344 ff.) tritt uns die genaue Zahlenlüge entgegen. Als Beispiel diene die Angabe über die Mahlzeiten des Clodius Albinus: er verzehrte täglich nach Cordus 500 Feigen, 100 kampanische Aepfel, 10 Melonen, 20 Pfund Trauben, 100 Feigschnepfen, 40 Austern. Diese Eigenschaft ist für ihn so charakteristisch, weil er für alles Zahlen bereit hat, dass man daraufhin seine Benutzung mit Sicherheit nachweisen kann, auch wo er nicht citirt wird. So stammen in der Vita des jüngeren Gordian, wo er überdies zweimal genannt wird, zweifellos aus ihm die Angaben über die 22 Concubinen, mit deren jeder Gordian 3 und auch 4 Kinder zeugte. Auf gleiche Weise verräth er sich im Leben Gordian III c. 32 und 33 durch die langen Zahlreihen.

[1] Ob die Avidius betreffenden Fälschungen in dem historischen

Annahme derselben natürlich nicht beanspruchen. Auch legen wir diesem Namen kein sonderliches Gewicht bei. Von Bedeutung ist nur das Ergebniss, dass wir zu verschiedenen Stellen unserer Sammlung umfassenden Fälschungen begegnen, die von einheitlichem Ursprung und die älter sind als die diocletianische Zeit[1].

Es erübrigt die Frage nach dem allgemeinen Charakter dieser Erfindungen.

So tief auch schon die Schriftsteller standen, auf welchen unsere Biographen fussen, das allgemeine Gesetz der Abhängigkeit aller Geschichtschreibung von den jeweiligen politischen Strömungen tritt selbst in ihnen klar zu Tage. Und zwar nach zwei Richtungen hin. Die Rücksichtnahme auf die diokletianisch-konstantinische Monarchie beherrscht die Biographen selber in der Darstellung einzelner Kaiser, so bei Carinus, Gallienus und Claudius Gothicus; einer der wichtigsten Grundsätze des diokletianischen Systems, die Regelung der Thronfolge durch Adoptionen, wird durch ausführliche historische Betrachtungen in der V. Sev. 20—21 gerechtfertigt. Andrerseits waren schon ihre Quellen, namentlich von Alexander Severus an, von Ideen beeinflusst, welche auch in der Politik nach Verwirklichung rangen. Die schroffe Militärmonarchie, welche Severus mit seinen Söhnen schuf, zerstörte unbarmherzig auch den Schein eines senatorischen Mitregiments. Aber gerade diese Schroffheit erzeugte eine senatorische Reaktion, welche unter der Regierung Alexanders vorübergehend Befriedigung fand und beim Sturze Maximis wähnen konnte über das verhasste Soldatenkaiserthum zu triumphiren. Denn, wie am besten die Vorgänge des Jahres 238 lehren, soweit ging man nicht, eine formelle Wiederherstellung der Republik zu fordern; das Kaiserthum sollte bestehen bleiben, aber nur als dekorative Krönung der Senatsherrschaft. Ein halbes Jahrhundert hindurch, zuletzt noch nach Aurelians Tode, tauchen immer wieder diese politischen Träumereien auf. Wenn ihnen die Wirklichkeit die Erfüllung versagte, so entschädigte man sich dafür in der Darstellung und Umdichtung der Vergangen-

Werk standen, welches der Biograph als 'historia sui temporis' anführt, oder in einem andern, ist natürlich nicht auszumachen.

[1] Eine gewisse Verwandtschaft mit den Fälschungen der V. Avidii, und zwar sowohl sachlich wie sprachlich, zeigen auch in der V. Pescennii die Abschnitte, welche die Vorgeschichte (c. 3, 4 § 1—3) und die militärische Strenge (c. 10) behandeln. Doch lässt sich hier ein einheitlicher Ursprung nicht sicher nachweisen.

heit. Das deutlichste Beispiel gewährt die Biographie des Clodius Albinus. Diejenigen ihrer Fälschungen, welche sich auf die politische Geschichte beziehen (c. 2—3, 12—14), sind sämmtlich hervorgegangen aus dem Bestreben, Albinus zum Vertreter der Senatsrechte zu stempeln. Darum wird erfunden, schon Commodus habe ihm die Cäsarwürde angeboten, Albinus aber habe sie aus der Hand des Gewaltherrschers nicht annehmen wollen und den Senat als die Quelle aller gesetzlichen Gewalt und den Hort des Reiches in einer Rede (V. 13) verherrlicht.

Auch die Erzählung über den Plan des Decius, die Censur wiederherzustellen und sie mit einer Machtfülle auszustatten, die sie in republikanischer Zeit nie annähernd besessen (V. Valer. 5—6), gehört in den gleichen Kreis von Erfindungen [1]; verstohlene, senatorische Wünsche und Träume in historischer Form.

Wie thöricht diese und verwandte Erfindungen im Einzelnen auch sein mögen, sie behalten dennoch einen gewissen historischen Werth als Stimmungsbilder der senatorischen Kreise.

In den Fälschungen dagegen, welche wir hier ausführlicher behandelten, zeigt sich keine Spur einer Einwirkung oder der Darstellung politischer Ideen.

In den Erfindungen, welche sich auf Diadumenian beziehen, ist überhaupt kein Zweck zu entdecken. Die Fälschungen der Vita Avidii sind zwar aus einem einheitlichen Grundgedanken erwachsen, doch ist dieser nur eine schale rhetorische Antithese. Wie die Einzelausführung mit ihren Namenspielereien, Sentenzen, Versen, Uebertreibungen überall nach der Schule schmeckt, so steht auch das Thema selbst in naher Verwandtschaft mit dem Kreise der Tyrannendeklamationen. Für ihre ungemeine Beliebtheit legt schon der Spott Petrons, Juvenals, Tacitus' genügendes Zeugniss ab; die erhaltenen rhetorischen Sammlungen zeigen uns zugleich den Tyrannen in allen möglichen Schattirungen und Situationen. Nun musste zwar Avidius Cassius mit seiner glühenden Freiheitsliebe nach dem Sprachgebrauch der späteren Zeit

[1] Als Erfindung kennzeichnet sich diese Erzählung durch die wahrhaft ungeheuerlichen Befugnisse, welche der senatorische Censor erhalten sollte 'tibi legum scribendarum auctoritas dabitur, tibi de ordinibus militum iudicandum est . . . Tu de praefectis eminentissimis (*also über die praefecti praetorio*) iudicabis'. Dass dies staatsrechtliche Monstra sind, bedarf einer Erwähnung nur für diejenigen, die zwar die Briefe der S. H. A. preisgeben, aber um so zäher an den Senatsakten festhalten.

als Usurpator selbst tyrannus genannt werden. Allein für den rhetorischen Geschmack wurde damit sicher nur ein neuer pikanter Gegensatz gewonnen: ein Tyrann, welcher aus Hass gegen die Monarchie den rechtmässigen Herrscher stürzt, um an Stelle der Tyrannis wieder die republikanische Freiheit zu setzen. Auch die Zutheilung der finsteren Strenge an Avidius, der Milde an Marcus lässt das Bestreben erkennen, die 'crambe repetita' einmal anders zuzubereiten.

Es erscheint auf den ersten Blick befremdend, dass die römischen Regierungen jene ewigen Deklamationen gleichmüthig duldeten, während Historiker, welche in der Form geschichtlicher Darstellungen ihre oppositionelle Gesinnung bekundeten, wiederholt — wir erinnern an Cremutius Cordus, Arulenus Rusticus, Herennius Senecio — dafür mit dem Tode büssten [1].

Befremdend vor allem, weil der Mord wirklicher oder vermeinter Tyrannen in diesem Staat kein müssiges Phantasiegebilde, sondern eine schreckliche Realität war. Indess, wie die Geschichte zeigt, hat die römische Regierung jenes Unwesen völlig richtig beurtheilt. Die wirklichen Kaisermörder stammen regelmässig aus den Kreisen missvergnügter Militärs und Hofbeamter; die Schule mochte höchstens Früchte zeitigen wie jenen Flavius Scaevinus, welcher den Tyrannenmord damit einleitete, dass er das heilige, aber verrostete Opfermesser feierlichst auf dem Wetzstein schliff (Tac. A. 13, 54).

Die Hohlheit und Nichtigkeit jenes rhetorischen Treibens spiegelt sich getreulich wieder auch in den Fälschungen, welche in der Vita Avidii in die historischen Quellen eindrangen und noch in unserer Zeit Unheil gestiftet haben.

Berlin. Elimar Klebs.

---

[1] Unter Gaius freilich wurde der Rhetor Carrinas Secundus verbannt 'ὅτι λόγον τινὰ ἐν γυμνασίῳ κατὰ τυράννων εἶπεν' (Dio 59, 20 cf. Juvenal 7, 204 ff.), und Domitian liess den Rhetor Maternus sogar hinrichten 'ὅτι κατὰ τυράννων εἶπέ τι ἀσκῶν', aber diese Fälle stehen ganz vereinzelt da.

Zur Inschrift von Corfinium.

Die Erklärung der vor zehn Jahren gefundenen Inschrift, deren Publicationen und Deutungen bei Zvetaieff, Inscr. Ital. med. dial. p. 18 ff. verzeichnet sind, gehört immer noch zu den unsichersten. Die wichtigsten der bisherigen Deutungen sind die von Bücheler Rhein. Mus. XXXIII p. 271 ff. und von Bugge Altital. Stud. p. 61 ff., ferner die von Bréal Rev. Archéol. N. S. XXXIV (1877), p. 413 f. und von Deecke Rh. M. XLI p. 198 ff. Die Inschrift lautet:

. . . .
(u)sur . pristafalacirix . prismu . petieđu . ip . uiđad
(u)ibđu . omnitu . uranias . ecuc . empratois
(e)lisuist . cerfum sacaracirix . semunu . sua
(a)etatu . firata . fertlid praicime . persciponas
(a)fđed . eite . uus . pritrome pacris puus . ecic
lexe . lifar . dida . uus . deti . hanustu . herentas

Die nur halb erhaltenen Anfangsbuchstaben sind alle ziemlich sicher zu ergänzen; nur das *e* in *(e)lisuist* ist zweifelhaft. Dagegen ist die erste Zeile verloren, ohne dass die wenigen Ueberreste eine sichere Reconstruction ermöglichten.

Eine Eigenthümlichkeit dieser Inschrift bildet das durchstrichene *đ*. Dasselbe Zeichen findet sich, wie längst bemerkt, auf gallolateinischen Inschriften und zwar zwischen Vokalen meist doppelt geschrieben. Für dieses *đđ* bieten gallische Münzen einfaches *ϑ*. Die gewöhnliche Schreibung des Lautes auf Inschriften ist *ss* zwischen Vokalen, *s* im Anlaut und vor Consonanten; auch in den neukeltischen Sprachen scheint *ss* (*s*) zu entsprechen[1]. Dass aber unser *đ*, wie gall. *đđ*, *ss*, aus *tt* oder *dt* (auch *st?*) entstanden, ist nach der Gestalt der betreffenden Wörter unserer Inschrift unwahrscheinlich.

---

[1] S. d'Arbois de Jubainville, Études grammat. sur les langues celt., p. 32* ff.

Aus dem Umstande, dass bei den Galliern *đđ* und ϑ wechseln, und dass vielleicht der Buchstabe *đ* als eine Modification des ϑ anzusehen ist, mit Bugge zu schliessen, dass unsere Inschrift *đ* so verwendet, wie das Umbrische gelegentlich ϑ, d. h. einfach als Aequivalent eines *t*, scheint mir allzu kühn.

Bücheler vermuthet für *đ* die Geltung des altumbr. ꟼ neuumbr. *rs*. Letzteres ist theils aus intervocalischem *d* entstanden wie in altumbr. *teḍa* neuumbr. *dirsa dersa*, theils aus *l*, besonders mouillirtem, wie in *fameḍias arsir* (Stamm *arsio-* lat. *alio-* nach Bücheler). Dass die erstere Entwickelung für unser *đ* nicht gilt, zeigt *dida*; und auch durch Vertauschung des *đ* mit *l(j)* hellen sich die Wörter nicht auf.

Als wahrscheinlich werden wir annehmen dürfen, dass *đ* einen an *d* erinnernden, aber davon verschiedenen Laut bezeichnet. Prüfen wir nun, aus welchen Quellen in verschiedenen Sprachen *d*-artige Laute entspringen, so finden wir, dass solche besonders häufig auf früheres *j* zurückgehen. Die erste Stufe dieses Ueberganges ist eine palatale Explosiva oder Affricata *d'* oder *d'j*, woraus sich verschiedene Laute entwickeln, z. B. *g'* in italien. *maggiore* aus *maiore*, *ddj* in got. *daddja* 'ich säuge' ind. *dhâyāmi*, die interdentale Spirans *đ* in kymr. *trydyđ* ind. *tṛtîyas* lat. *tertius* u. s. w. Fassen wir auch auf unserer Inschrift das *đ* als einen ähnlichen Laut, etwa als palatales *d'* und setzen wir dafür älteres *j* oder *i* ein, so ist das Resultat ein überraschendes. Drei der vier Wörter werden sofort klar:

1. *viđad* aus **vijād*, Ablat. des ital. Stammes, *viā-* oder *vijā-* 'Strasse', nach italischer Art als Localis gebraucht, wie das danebenstehende *ip* 'dort' zeigt.

2. *vibđu* aus **vibiu*, ein Casus des so häufigen Namens lat. *Vibius* (osk. *Vibis*) fem. *Vibia*.

3. *afđed* aus **afied* = lat. *abiit*; *ied* ist das zu erwartende Perf. zum umbrischen Fut. ex. *iust*, *af* die Praeposition, die wahrscheinlich in osk. *aflakus aflukad* enthalten und die auch im älteren Latein mehrfach belegt ist, wenn auch vielleicht in letzterem der Uebergang von *-p* (*-b*) zu *-f* auf andere Weise vor sich gegangen ist als im Oskischen.

Bei *vibđu* und *afđed* bleibe dahingestellt, ob sie direkt aus **vibju* **afjed* entstanden sind, oder ob von dreisilbigen Formen **vibiju* **afijed* auszugehen ist, vgl. osk. *Vibiiai* altumbr. *pur-tiius*. Im letzteren Falle wäre als Mittelstufe **vibiđu* **afiđed* anzusetzen, woraus durch Syncope *vibđu afđed*. Auf das erstere weist viel-

leicht *petieđu*, wo sich *j* hinter *t* nicht zu *đ* entwickelt hat. Das Suffix dieses Wortes könnte *-eio- -eijo-* sein, vgl. osk. *vereias verciiai*. Wahrscheinlicher ist mir, dass *j* und *dj* zwischen Vocalen zusammengefallen sind wie im italien. *raggio* (*radius*) und *maggiore*, und dass wir eine Bildung wie umbr. (*frater*) *Atiieḍiur* vor uns haben, vgl. paelign. *Oviedis Vibedis* lat. *Vibedius*, zum Stamme *Peticius* pael. *Peticis*. Das *i* ist auch in dem Fremdwort *Uranias* unverändert.

Die Sprache unseres Steines weicht also von der der übrigen Inschriften des Paeligner Gebiets ab, die Zvetaieff l. c. zusammengestellt hat. Diese bewahren *i* durchgehends — vgl. *Ania Obelies Ofturies Apuṇies Rufries Oviedis Scaifia Valesies biam Joviois Pacia* — und kennen überhaupt das Zeichen *đ* nicht.

Die Bedeutung des Sätzchens *praicim-e Perseponas afđed* ist hiernach kaum zweifelhaft, etwa 'ist in das Reich der Persephone abgeschieden'. Der Sinn von *praicim* ist dabei völlig errathen; es kann ebensowohl 'Wohnung' oder etwas ähnliches heissen und ist gewählt, um mit *Perseponas* zu alliteriren. So gebrauchen die Lateiner *Ditis domus*, wie C. I. L. I 1009: *bis hic septeni mecum natales dies | tenebris tenentur Ditis aeterna dom*[*u*]. Zum Ausdruck vgl. auch ib. 1220: *nunc data sum Diti, longum mensura per aeum | deducta et fatali igne et aqua Stygia*. Die Inschrift ist also ein Epitaphium, wie auch der Fundbericht (Bull. dell' Inst. 1877 p. 185) erwarten lässt: 'La pietra era inclinata e sopra un sepolcro combusto o anterioramente manomesso o forse meglio avvallatosi per le pioggie e pel terreno soffice'.

Dieses Sätzchen zeigt auch, dass die Zeilen der Inschrift nicht einzelnen Versen (Saturniern) entsprechen, da *afđed* nicht durch den Versschluss vom Vorhergehenden getrennt sein kann. Es ist mir überhaupt unwahrscheinlich, dass die Inschrift rhythmische Verse enthält. Sie wird vielmehr jener Klasse poetischer Prosa angehören, welche dem ganzen indogermanischen Westen, den Italikern wie den Kelten und Germanen geeignet zu haben scheint. Diese drei Völker haben das Gemeinsame, dass sich bei ihnen wohl in früher Zeit die Anfangsbetonung aller Wörter feststellte, und dass sie in Folge davon die Alliteration, den 'Reim des Anlauts', zu einer Hauptstütze ihrer Poesie machten. Neben der eigentlichen rhythmischen und alliterirenden Dichtung finden wir bei ihnen bei feierlicher Sprache eine poetische Prosa, in welcher kurze Sätze oder Satzglieder durch Al-

literation zusammengehalten werden, ohne dass ein gleichbleibender Rhythmus oder Tonfall beobachtet würde. Dieselbe lässt sich der Reimprosa späterer Geschlechter vergleichen. Die Gliederung unserer Inschrift ergiebt sich leicht aus der Stellung der Verbalformen *(e)lisuist* und *afded* und aus der Alliteration. Am Anfang scheint eine alliterirende Satzeinheit und der Beginn der zweiten verloren. Die Inschrift gliedert sich folgendermassen:

.... | ...... *usur* | *pristafalacirix prismu Petiedu* | *ip vidad Vibdu omnitu* | *Uranias ecuc empratois (e)lisu-ist* | *Cerfum sacaracirix Semunu sva* | *aetatu firata fertlid* | *praicim-e Perseponas afded.* | *eite vus pritrom-e pacris* | *puus ecic lexe lifar.* | *dida vus deti* | *hanustu Herentas.*

Dem Satze *praicim-e Perseponas afded* geht voran *aetatu firata fertlid*, ein Ablativus absolutus mit derselben schwankenden Bewahrung des *-d*, wie sie die älteren lateinischen Inschriften zeigen. Der Sinn ist klar, wenn man *casnar oisa aetate* auf der bei Zvetaieff nächstfolgenden paelignischen Inschrift vergleicht, sowie das Gegenstück dazu C. I. L. I 1202: *non acvo exsacto vitai es traditus morti.* Dass *aetatu* mit dem eben citirten *aetate* und lat. *aetas* identisch sei, hat Bücheler (bei Osthoff, Z. Gesch. d. Perf. 236) bemerkt. Den Casus fasse ich, wie gesagt, als Ablativ, so dass auch in diesem Punkte die Sprache der Inschrift von den übrigen paelignischen abweicht, indem sie statt des umbrisch-latinischen Ablativs auf *-e* die oskische Form zeigt. Nach osk. *tanginùd* würde man vielleicht eher *aetato(d)* erwarten; doch schreibt auch die Tab. Bant. *ligud* [*t*]*anginud*. Ueberhaupt scheidet unsere Inschrift nicht zwischen unbetontem *o* und *u*. Das *o* findet sich, abgesehen von dem Fremdworte *Perseponas*, in dem dunklen *omnitu*, mit *i* verbunden im Abl. Pl. *empratois*, endlich im Acc. Sg. *pritrom-e*. Neben letzterem stehen die Gen. Pl. *Cerfum Semunu*, im Laute kaum verschieden, da die italischen Dialekte den Gen. Plur. vom Acc. Sg. der *o*-Stämme in der Endung nicht zu trennen scheinen. Aber auch sonst treffen wir *-u* für *-o*, wie auch Deecke annimmt. Der Name *Vibdu* ist vermuthlich Subjekt zu *(e)lisu-ist*, also wohl = lat. *Vibia*, mit demselben Wandel des auslautenden *-a*, den das Oskische und das Neuumbrische zeigen, sei es, dass einfach *-u* für *-o* geschrieben, sei es, dass sich aus *-o* (ursp. *-a*) ein *-u* lautlich entwickelt hat. So lässt sich auch das Adjektivum *hanustu* als Attribut von *Herentas* fassen, was ohnehin zunächst liegt. Auch in dieser Erscheinung schliesst sich also unsere Inschrift mehr dem Oskischen an, wäh-

rend die anderen Denkmäler des paelignischen Gebiets ausnahmslos *-a* bewahrt haben. Ist aber die Begrabene eine Frau (*Vibia*), so haben wir mit Bréal in den Namen der beiden Würden, die sie bekleidete, Feminina zu erkennen, also lat. etwa *praestibulatrix prima Petiedia* und *sacratrix Cerforum Semonumque*. Das erhaltene *-x* bleibt freilich auffällig, wenn wir osk. *meddis* aus *-dix* und auf unserer Inschrift *usur* vergleichen, das Bugge ansprechend mit lat. *uxor* falisk. *uxo* identificirt. Eine sichere Erklärung habe ich nicht und will mit unsicheren Vermuthungen lieber zurückhalten.

Das *aevom vitae* der Vibia wird *fertile* 'fruchtreich' genannt und so eine Alliteration zu *firata* gewonnen. Letzteres muss in der Bedeutung dem paelign. *oisa* lat. *exacta* verwandt sein. Es liegt nahe, den zu Grunde liegenden Stamm *firo-* mit lat. *fīnis* zu verbinden. Beide gehören vermuthlich zu der Wurzel *bhi-* 'hauen, abhauen, abschneiden'[1]; vgl. slav. *bijĭ biti* 'hauen', *bivati* 'percutere' (Fick, Vergl. Wörterbuch II[3] 613); gallolat. *vidubium* (Du Cange's *bidubium*) — woraus provenz. *vezoig* frz. *vouge* 'Hippe'[2] — mittelir. *fidbba*, beide mit *falcastrum* erklärt, eigentl. Instrument zum Beschneiden der Bäume (kelt. *vidu-*), altbret. *bitat* 'resecaret' kymr. *bidog* 'Hirschfänger', altir. *benaim benim* (urspr. **bhināmi*) 'haue', Partic. *bithe* (urspr. **bhitios*) 'perculsus', *dofuibnimm* (aus *do-fo-benim*) 'succido' u. a. Es wäre also *aetatu firata* wörtlich übersetzt lat. *aetate finita*.

Der folgende Satz *eite vus pritrom-e pacris puus ecic lexe lifar* beginnt mit dem Imperativ 'geht' und richtet sich offenbar an die Vorübergehenden, die stehen geblieben sind, um die Inschrift zu lesen; vgl. die Einladungen C. I. L. I 1306: *hospes resiste et pa[rvom] scriptum perlig[e]* oder ib. 1007: *hospes quod deico paullum est; asta ac pellige*. Er enthält eine höflichere Form des Schlusses der letzteren Inschrift: *dixi, abi!* vgl. ib. 1009 *rogo ut discedens terram mihi dic[as levem]*. In *vus* (oder *ūs*?) hat Bugge mit Recht das lat. *vos* gesehen; das Subjekt ist beigefügt, weil sich der folgende Relativsatz mit *puus* daran knüpft. *Pritrom-e* eigentl. 'in das Vorwärts-liegende', von Bücheler temporal gedeutet, besser von Bugge lokal 'vorwärts, weiter'. Also 'ziehet weiter!' und zwar *pacris* 'friedlich, friedfertig', ohne das

---

[1] Andere Etymologien von *fīnis* s. bei Corssen, Vokalismus I[2] 646; Bezz. Beitr. 6, 239.

[2] s. W. Meyer, Zeitschr. f. roman. Phil. 10, 173.

Grab zu beschädigen, 'ihr' (*vus*), *puus ecic lexe lifar*, nach den erwähnten lat. Inschriften zu schliessen etwa: *qui hoc legistis scriptum*.

puus osk. *pùs* aus **qvōs*, Nom. Pl. des Relativums.

lexe deutlich das Verbum des Satzes und wohl II Plur. Die sichere Erklärung der Form ist schwierig, weil wir keine andere II Plur. Ind. in den italischen Dialekten belegen können. Sie weist vielleicht darauf hin, dass die Beschränkung der alten Endung *-te* auf den Imperativ und ihre Ersetzung durch *-tis* im Indicativ eine speziell lateinische Neuerung ist. Ist *lexe* aus **lexte* **légiste* (lat. *lēgistis*) vereinfacht, wie lat. *ipse* aus **is-pte*, *quippe* aus **quid-pte* **quippte*? Denn an eine uralte Perfektendung *-e* = ind. *-a* wird man nicht denken dürfen.

Das Objekt ist *ecic lifar*. Das pronominale *ecic* osk. *ekik* wird zwar gewöhnlich als lokales *hic* gedeutet. Aber auch an der anderen Belegstelle, in der oskischen Inschrift von Bovianum[1]: *Nv. Vesulliaís Tr. m. t. ekík sakar(a)klùm Bùvaianùd aíkdafed* ist es wohl sicher Acc. neutr. 'dieses', wie Zvetajeff im Glossar zweifelnd vorschlägt. Der lateinische Pronominalstamm *ho-*, der im Italischen immer mit *ek-* componirt erscheint, bildet also hier sein Neutrum vom Stamme *hi-*: *ekík* aus **ek-hid-k(e)*. Ganz ebenso gehört im Umbrischen zum Pronomen *esto-* lat. *isto-* das Neutrum *este*, in lateinischer Lautgestalt **istid*.

Das Nomen *lifar*, dem *scriptum* von C. I. L. I 1306 entsprechend, kann von lat. *liber* kaum losgelöst werden. Es steht dem männlichen Stamme *libro-* hier ein neutraler *i*-Stamm *lifri-* gegenüber, der im Nom. Acc. Sg. regelrecht als *lifar* erscheint, wie umbr. *ocar* St. *ocri-*, vgl. auch paelign. *casnar*. Das lat. *liber* 'Bast' hat seine Bedeutung weit ausgedehnt und bezeichnet beliebige Schriftstücke, aber wohl nur solche, die auf Blätter geschrieben sind. Hier ist *lifar* auch auf eine Steininschrift angewendet, sei es, dass überhaupt die Bedeutung in diesem Dialekt eine weitere war, sei es, dass ein ungewöhnliches Wort der Alliteration mit *lexe* zu Liebe gesetzt worden ist. Ob *liber lifar* 'Bast' zu deutsch *Leder* altir. *lethar* und Verwandten in demselben Verhältniss steht wie lat. *terebra* zu gallolat. *taratrum* ir. *tarathar*, lasse ich dahingestellt.

Der letzte Satz, mit dem Conjunktiv *dida* beginnend, giebt den Scheidenden einen Wunsch mit auf den Weg, wie öfters im

[1] Zvetajeff, Syll. Inscr. Osc., No. 15:

Lateinischen *vale*, *salve!* oder *viator*, *vale!* ausführlicher C. I. L. I 1006: *hospes*, ... *bene rem geras et valeas*, *dormias sine qura*. Das Subjekt zu *dida* 'es gebe' ist *Herentas*, die Venus, die vorher als Urania erscheint, wie Bücheler richtig deutet. Auf sie ist wohl *hanustu* zu beziehen, das ich lieber mit Bugge zu lat. *honestus*, als mit Bücheler zu *onustus* stelle, obschon auch ersteres wegen des *a* statt *o* unsicher bleibt. Das Objekt des Satzes scheint *deti* zu sein, wohl der Accusativ eines *i*-Stammes, von Bücheler mit *dives divitiae* zusammengebracht. Immerhin ist seine Uebersetzung des *solois des* (*forte faber*) auf der mehrfach erwähnten corfinischen Inschrift als '*omnibus* (*rebus*) *dives* (*abundans*)' nicht gerade sicher; ich würde lieber darin ein lateinisches *omnibus diebus* 'sein Leben lang' sehen. Eine andere Erklärung von *deti* weiss ich aber nicht beizubringen. Das noch übrige *vus* (oder *ūs*?) ist wohl mit Bugge als Dativ *vobis* zu deuten; derselbe kann, wie Bugge will, ein echter Dativ wie umbr. *avis aves* sein, also auf **vōss* **vōfs* zurückgehen, oder der Dialekt gebrauchte *vus* (= lt. *vōs*) sowohl für das direkte als das indirekte Objekt, wie die Inder *vas* und wie später die Romanen das römische *vos*.

Lässt sich so die zweite Hälfte der Inschrift aus ihrem Charakter als Grabschrift befriedigend erklären, so bleibt dagegen der Anfang dunkel. Die Bezeichnung *Cerfum sacaracirix Semunu sva* ist entweder das Subjekt zu *afđed* oder nachgestelltes Subjekt oder Prädikat zu (*e*)*lisuist* oder aber nachhinkende Apposition zu *Vibđu*. Dieser Unsicherheit wegen habe ich oben keine Interpunktion gesetzt. Mit Recht zieht wohl Bücheler *Uranias* zu *empratois*; was aber 'auf Urania's Geheiss' mit der Vibia geschehen ist, vermag ich nicht zu enträthseln. Das zwischen beiden Wörtern stehende *ecuc* könnte der Nom. Sg. fem. *ecu-c* 'haec' sein; doch erwartet man dieses Pronomen kaum hier, falls nicht etwa ein vorhergehender Satz mit *omnitu* abschliesst, was nicht wahrscheinlich ist. Eher ist vielleicht *ecu-c* ein lokales Adverb wie umbr. *ulo*, dem lat. *huc* entsprechend, und steht im Gegensatz zu *ip viđad* 'dort auf der Strasse (auf der Reise?)'. Der Ort, auf den sich *ip* bezieht, ist mit der ersten Zeile verloren, wie auch der Name des Gatten. Darf man etwa aus diesen Worten herausdeuten, dass Vibia keine Paelignerin war, und so die Divergenz der Sprache erklären? *Omnitu* ist wohl gewiss kein Eigenname, obschon das vorangehende *Vibđu* einen Geschlechtsnamen erwarten liesse; doch wäre letzteres dann wohl mit *V.* abgekürzt. Der Name der Gestorbenen *Vibđu* erscheint erst so spät, weil er mit *viđad* alliteriren muss.

Bücheler fasst *omnitu* gewiss mit Recht als Part. Pass.; die bisherigen Deutungen desselben sowie des Verbums (*e*)*lisu-ist* befriedigen mich jedoch nicht, so unvermögend ich bin, dieselben durch bessere zu ersetzen.

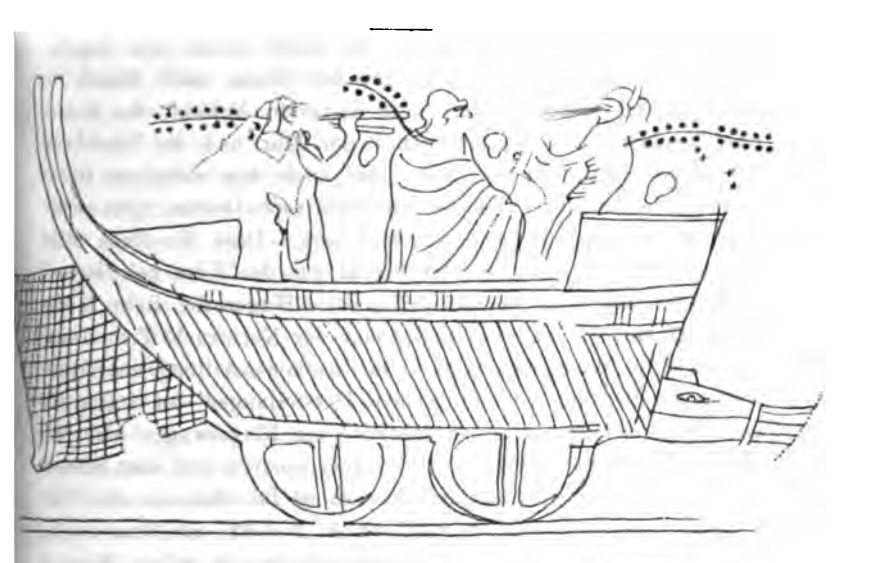
Ich fasse im Folgenden meine Deutung zusammen, indem ich die letztgenannten Ausdrücke nach freier Phantasie übersetze, ohne natürlich auf diese Uebersetzung irgend welches Gewicht zu legen.

.... Vibia, des X. X. Gattin, erste petiedische Vorsteherin (?), dort auf dem Wege vom Tode ereilt (??), ist auf der Urania Geheiss hieher gebracht (?? hier beigesetzt??) worden. Der Cerfer und Semonen Priesterin (?) ist nach Vollendung eines fruchtreichen Lebens in Persephone's Reich (?) abgeschieden.

Gehet friedlich weiter, ihr, die ihr diese Inschrift gelesen. Es gebe euch Wohlfahrt (?) die ehrenreiche (?) Herentas.

Freiburg i. B. R. Thurneysen.

Skenische Vasenbilder.



Unter den unzähligen attischen Vasenbildern schwarzfiguriger Technik, welche das Aufblühen der Dionysien in Athen seit der Neuordnung der Spiele in der Peisistratidenzeit schrittweise bezeugen, nimmt das oben als Vignette abgebildete eine hervorragende Stellung ein. Die Abbildung ist wiederholt nach Museo italiano di antichità classica II tav. I 4, einer leider unvollständigen und technisch mangelhaften Publication. Aus den Ausführungen des Herrn Brizio ibid. S. 30 ist zu entnehmen, dass das Gefäss ein henkelloser Skyphos von 0,18 m Höhe, 0,23 m Durchmesser im Museo civico zu Bologna ist. Vor dem allein abgebildeten Karren, welcher uns noch beschäftigen wird, schreiten zwei zottige Satyrn, welche ihn zu ziehen scheinen, vor diesen schreiten zwei andere Satyrn, die einen Stier führen. Hinter dem Wagen geht zunächst ein Knabe, der das unbenutzt herabhängende Segel (nach Brizio ein Korb) anzufassen im Begriff ist, auf diesen folgen vier weibliche Figuren, deren letzte einen Tisch mit

den üblichen pyramidalen Opferkuchen auf dem Kopfe trägt[1]. Diese Opfervorbereitungen gelten dem Dionysos, welcher in feierlicher Ruhe auf dem Verdeck des Schiffskarrens thront; in der Hand hält er eine grosse Rebe mit Trauben, zwei Satyrn, welche auf Doppelflöten blasen, umgeben ihn.

Von der Masse der schwarzfigurigen Dionysischen Vasen unterscheidet sich der Bologneser Skyphos dadurch, dass er die Epiphanie des Gottes schildert, nicht wie man sich dieselbe dachte, sondern wie man sie darstellte. Es bedarf kaum der Begründung, dass die Menge der bakchischen Vasen nicht blosse Situationsbilder bieten, sondern dass die erste Ankunft des Gottes oder wenigstens die erste Ankunft im Jahr und die Schenkung der Rebe dargestellt ist, wenn das auch dem einzelnen Handwerker, welcher den Typus dutzendweise reproducirte, nicht immer klar im Bewusstsein gewesen sein mag. Dass die Rebe nicht blosses Attribut ist, geht klar hervor aus der Vase bei Gerhard A. V. I 41, wo Dionysos auf geflügeltem Wagen die Rebe in der Hand als Gegenstück zu dem Spender der Kornfrucht Triptolemos erscheint[2]. Wenn einerseits diese Zusammenstellung mit Triptolemos die Deutung der zahlreichen Darstellungen des Gottes mit der Rebe sichert, so ist andererseits der Flügelwagen nicht das ursprüngliche Fuhrwerk des Dionysos, sondern erst dem Streben nach Symmetrie entsprungen. Ebenso ist für Dionysos das Viergespann von Rossen (z. B. Gerhard A. V. I 52) nur eine Anlehnung an geläufige Typen. Charakteristischer ist schon, wenn er auf einem Viergespann von Böcken fährt (a. a. O. 54) oder auf einem Stier reitet (ebenda 47).

In Ikaria hat Dionysos die erste Rebe gepflanzt, von dort aus mochte man sich ihn reitend oder fahrend seinen segnenden Umzug durch die Landschaft halten denken, aber wo ist er hergekommen? Unser Vasenbild würde beweisend sein für die Vorstellung, dass er über das Wasser gekommen ist, selbst wenn für dieselbe keine anderweitigen Belege vorhanden wären. Zunächst existirt eine zweite Darstellung des Schiffskarrens, welche auch Brizio citirt; eine Vase derselben Zeit wie die Bologneser, abge-

[1] Da die Darstellung in sich selbst zurückläuft, ist es natürlich dem Takte des Beschauers überlassen, wo er sie aus einander schneidet. Brizio setzt auch die vier Frauen noch vor den Wagen, eher könnte man die Satyrn mit dem Stier hinter den Wagen setzen.

[2] Vgl. auch Mus. Greg. II, XL 2.

bildet bei Judica antich. di Acre 26 Panofka Vasi di premio 4, 2 Inghirami vasi fittili I 33. Hier hat der Karren jedoch kein Verdeck, sondern ist ein gewöhnlicher viereckiger Kasten, auf dessen Boden eine ähnliche Gruppe sitzt, wie auf dem Bologneser Skyphos, als Schiffskarren ist dieses Fuhrwerk nur durch den ἔμβολος charakterisirt. Die schöne Schale des Exekias (Gerhard A. V. I 49 Klein Meistersignaturen S. 40 No. 7) erklärt sich jetzt aus derselben Vorstellung, nur dass hier nicht die Darstellung der Epiphanie, sondern die Seefahrt des Gottes selbst mit der kolossal gebildeten Rebe geschildert wird. Als Ausgangspunkt der Fahrt könnte man sich Naxos denken, von wo in Wirklichkeit gewiss die Pflege der Rebe nach Attika gelangt ist [1], doch kann die Seefahrt im mythologischen Sprachgebrauch auch eine allgemeinere Bedeutung haben. Vor dem Tosen des thrakischen Lykurgos flieht Dionysos in die Meerestiefe zu Thetis, das Gegenstück in der Jahresgeschichte zu diesem Mythos ist sein Abenteuer mit den Tyrrhenischen Seeräubern, welche vor dem Zorn des Gottes ins Meer stürzen. Es ist natürlich, dass man sich den Verleiher der Vegetation, welcher im Winter in das unfruchtbare Meer gebannt ist, im Frühjahr wieder zu Schiffe nahend vorstellte, wie eine Landung sehr häufig die Laufbahn der griechischen Heroen beginnt, nur dass für Lichtgestalten die Aussetzung in einer Kiste, für Poseidonische der Schiffbruch und die Rettung durch den Delphin die übliche Formel sind.

Wenn es durch die Vasenbilder feststeht, dass in Attika Dionysische Umzüge mit einem Schiffskarren stattfanden, so erklärt sich von hier aus auch mit, wie der allerdings gegen fremde Ansprüche allezeit gläubige Herodot dazu kommt, die Caerimonien des Dionysosdienstes aus Aegypten abzuleiten; denn im Cult des Osiris und der Isis bildete, wie noch der Römische und der Kölner Carneval bezeugt, die Schiffsprozession den Hauptheil [2]. Noch ein zweiter Grund für Herodots Annahme ist aus Plutarch

[1] Bei Apollodor III 5, 3 will der Gott umgekehrt von Ikaria nach Naxos fahren.

[2] Eine ägyptische Prozession derart abgebildet bei Erman Aegypten S. 374 nach Lepsius D. III 14. Wenn Erman S. 373 es für Aegypten charakteristisch findet, dass die Reise des Gottes nur als Nilfahrt gedacht werden konnte, mussten wir angesichts verwandter Erscheinungen im griechischen Glauben eine allgemeinere Erklärung des Schiffes suchen, welche vielleicht auch für Aegypten Geltung hat.

er den Kais
wenns wie
Marc.
n der Nal
fahren geg
geben. M
ziere als M
seiner der

Diese
klar den S
lassen. W
tors zu th
Vorwurf
Staatsmar
ersten An
nunen ge
sich begn
Cassiern
mörder tr
115 a. C.
bitete un
II 114).

eines w
volunt;
HSS.
schrei
zu
soll d
sen S

Jahr
ähnl
J.
ver
Vo
en
S
v

Skenische Vasenbilder.

... den unzähligen attischen Vasenbildern [illegible]
welche das Aufblühen der Dionysien in Athen [illegible]
... der Spiele in der Peisistratidenzeit [illegible]
nimmt das oben als Vignette abgebildete [illegible]
Stellung ein. Die Abbildung ist [illegible]
di antichità classica II tav. I 4, [illegible]
und technisch mangelhaften Publication. [illegible]
... des Herrn Brizio [illegible]
... ein henkelloser Skyphos von 0,09 m Höhe [illegible]
... im Museo civico zu Bologna ist. [illegible]
... Karren, welcher uns noch beschäftigen [illegible]
... Satyrn, welche ihn zu ziehen [illegible]
... zwei andere Satyrn, die einen Stier [illegible]
... wählt ein Knabe, der den [illegible]
(Brizio ein Korb) [illegible]
[illegible]

zu gewinnen. Dieser überliefert quaest. graecae 36, 7 (Bergk lyrici III[4] S. 656) das Cultlied der Elischen Frauen, in welchem Dionysos geradezu als Stier angerufen wird. Derselbe glaubwürdige Schriftsteller berichtet de Iside 35: διὸ καὶ ταυρόμορφα Διονύσου ποιοῦσιν ἀγάλματα πολλοὶ τῶν Ἑλλήνων. Diese Thatsachen mochte Herodot in Verbindung bringen mit der Thiergestalt ägyptischer Götter und der Heiligkeit des Apis. Uns ist diese Thiergestalt nur ein weiterer Beweis für die Wesensverwandtschaft des Dionysos mit den Meeres- und Flussgöttern, mit welchen er auch das Stieropfer gemeinsam hat, dessen Vorbereitungen auf der Bologneser Vase dargestellt sind.

Näheres über die Einrichtung der πομπή ist aus der Bologneser Vase nicht ersichtlich. Wenn, wie allgemein angenommen wird, diese Dionysischen Aufzüge die Quelle des Dramas waren, so erklärt unsere Vase vielleicht auch den Ausdruck ἴκρια für das älteste Brettergerüst. Der Thespiskarren war eben ein carrus navalis, ἴκρια müsste dann natürlich die ganzen scaenischen Gerüste, nicht nur die Zuschauerbänke bezeichnet haben. Chronologisch bestimmbar durch die Geschichte des Dramas ist unser Vasenbild nicht, da Dionysischer Mummenschanz natürlich auch neben dem ausgebildeten Drama fortbestand. Dagegen erhalten einige andere Vasen jetzt erhöhte Bedeutung für die Anfänge des Dramas, seit die richtige Vasenchronologie durch die Fundumstände, namentlich auf der Akropolis, gesichert ist. Für die bekannte Satyrvase des Brygos (mon. d. i. IX 46 Klein Meistersignaturen S. 183 No. 8) würde das Auftreten des Phrynichos ein terminus post quem sein, falls die Nachricht des Suidas richtig ist, dass er zuerst weibliche Masken eingeführt hat. Leider lässt sich aus dem Vasenbilde die Anzahl der Schauspieler nicht ermitteln; denkbar ist die Handlung mit éinem redenden Schauspieler (Iris-Hera), doch kann Brygos die Neuerung des Aeschylos noch sehr gut erlebt haben. Wenn in Aristophanes Vögeln Iris in ganz ähnlicher Weise bedroht wird, wie auf dem Vasenbilde des Brygos, so erinnert der Dichter gewiss absichtlich an einen jener alten von ihm so verehrten Meister, unter deren unmittelbarem Eindruck Brygos malte [1].

---

[1] Für die Troilosschale des Euphronios postulirt man tragischen Einfluss. War vielleicht der Troilos des Phrynichos (Athen. XIII 564) ein Drama? Die Möglichkeit gibt Bergk (lyrici III[4] S. 561) und Nauck (tragici S. 559) zu.

Sicher zwei Schauspieler werden vorausgesetzt auf der schönen Satyrschale des mus. greg. II 80, 1. Hier hat man offenbar den Satyrchor der Aussenbilder mit dem Innenbilde, Oedipus vor der Sphinx, zu verbinden. Die Worte, welche die Sphinx spricht, καὶ τρία, weichen von der bekannten Fassung des Räthsels ab. Wenn dies Vasenbild nicht, was mir jedoch sehr wahrscheinlich ist, von Duris selbst ist, so ist es jedenfalls gleichzeitig mit dessen bekanntem Satyrpsykter. Das Innenbild der in den Wiener Vorlegeblättern S. VII T. 3 publicirten Schale macht wahrscheinlich, dass Duris wenigstens die Schlacht von Marathon noch überlebte, also ein älterer Zeitgenosse des Aeschylos war.

Auf eine nahe liegende interessante Frage kann hier nur hingewiesen werden. Die von der Bühne abhängigen Vasenbilder sichern für die ausgelassenen Begleiter des Dionysos im entwickelten streng rothfigurigen Stil die Benennung Σάτυροι. Wann und durch welche Einflüsse haben die peloponnesischen σάτυροι in Attika die ionischen Silene verdrängt? Der Einfluss der korinthischen auf die attische Vasenfabrikation reicht zur Erklärung dieses Vorganges nicht aus. Die Vermenschlichung der Gestalt ist eine natürliche Folge der wahrscheinlich durch Peisistratos neugeordneten Chöre, der Wechsel in der Bezeichnung wird aber wohl erst durch Pratinas hervorgerufen worden sein. Terpon, der bei Brygos als Satyr erscheint, ist auf einer streng-rothfigurigen Schale in München noch als ϟILANOϟ bezeichnet.

Halle. Ferdinand Dümmler.

Philodemea.

———

Philodemi Epicurei librorum, qui ex bybliotheca Herculanensi innotuerunt, vix ullus integrior ad nos pervenit, quam τῶν περὶ θανάτου liber quartus, quem edidit anno h. s. 86 S. Mekler, supplementis inlustraverunt praeter ipsum editorem Blassius, Bureschius, Dielsius. Cui cum multum operae impertivissem, sola Mekleri editione nisus, ceterorum vv. dd. additamentis nondum cognitis, multa quae me invenisse gavisus eram ab illis maximeque a Dielsio praerepta esse, postea vidi. Sunt tamen, quae ab illis nondum occupata ad librum resarciendum conferre posse mihi videar. Ea hac scribendi occasione proponere libet.

I. Notum est Epicureos in diluenda mortis formidine plurimum operae posuisse; quam consuetudinem secutus hoc libro Philodemus singulas causas percenset, quibus ut mortem metuant homines permoveantur, easque deinceps omnes nihili esse arguit. Quae libri indoles in postremis columnis isdemque optime servatis facillime perspicitur. Primae vero septem columnae tam male habitae sunt, ut singula enuntiata expiscari possis, filum atque ordinem disputationis parum intellegas. Sunt tamen signa quaedam unde *de doloribus cum morte coniunctis* hac libri particula actum esse appareat. Vid. col. IV 10 ὡς μεθ' ἡδονῆς τελευτῶντας. col. V in. de iis agitur qui δι' ἀκῶν καὶ φαρμάκων sine doloribus debilitantur. Sequentia ita restituo: (ἤ τὸ) ζῆν μετὰ τὰς εὐωχίας ἐν τοῖς ὑπνίοις κα(τα)προϊεμένους (cf. Polyb. III 81, 4) καὶ τοὺς ἐν τ(αῖς) οἰκείαις ἐγ(έρσ)εσιν ἀναισθητοῦν(τας). Exempla videlicet mortis dolore carentis enumerantur. Ibid. 11. 12 ἀλγηδόνος πολλ(ῆς) περί τινας (τελευτὰς) ἀκολουθούση(ς). col. VI κἂ(ν ἐπα)ισθό(μενοι διατελ)έσωσ(ιν) πῶς οὐκ εἰκός ἐσ|(τι) . . . . καταστρέφοντας ἀλγηδό|(σι) . . . . . περιπίπτειν col. VII 17 (ἀλγ)ηδόνος. Ex his locis iure colligere mihi videor tota hac capitum serie de doloribus cum morte coniunctis agi. Ac mihi quidem id Philodemus probasse videtur, quamvis interdum accidat, ut dolores iique magni mortem praecedant, tamen plerumque ipsam mortem i. e. animae a corpore separationem (χωρισμόν vel

ἀποσπασμόν) non sentiri itaque non esse quod mortem ceteris morbis doloribusve magis timeamus. Nam col. V exempla profert mortis dolore carentis, ibidem paullo post dolores accidere concedit, col. VI in., ubi Mekleri supplementa optime se habent, de sensu loquitur.

Iam col. VII 8 nomen occurrit adversarii, quem his capitibus Philodemus impugnat, Apollophanis cuiusdam, qui num idem sit cum Apollophane Stoico Aristonis discipulo (vid. Zeller IV 36) incertum est. Hic igitur Epicuream de morte doctrinam ita lacessivisse videtur, ut artam illam corporis et animae coniunctionem ac *sympathiam* ab Epicuro introductam (vid. Lucret. III 325 sq. 580 sq.) nisi cum gravissimo doloris sensu dissociari non posse contenderet.

His igitur praemonitis, quae quatenus vera sint postea elucebit, ad col. VIII supplendam accedo. Haec enim tam bene servata est, ut paucis verbis hic illic insertis totius disputationis ordo recuperari possit. Ac primum quidem contextum a me restitutum propono.

(συμβή)
σεταί τε κατὰ τὸν λό(γον πάσας μετ') 1
ἄ(κ)ρων ἀλγηδόνων ἐ(πιγίνεσθαι τὰς)
τελευτάς, ἀξιούντω(ν ἀ)δύν(ατον εἶναι)
τὴν ἀνυπέρβλητον λύεσθαι συ(μφυΐ-)
αν μὴ μετ' ὀχλήσεως ἀνυπερβλήτου. 5

l. 1 συμβήσεται saepissime adhiberi constat, ubi absurda quaedam adversarii sententiam sequi ostenditur. Ac primum quidem in ultimis versibus absurda rideri arbitratus, ἀξιούντων cum praecedentibus coniunxeram, sequentia ita suppleveram: δυνατὸν εἶναι etc., qua supplendi ratione sententia plane diversa evaderet. Sed certissimum est, inter ω et δ duas excidisse literas, quod Scotti exemplum docuit. Iam si ἀδύνατον reponendum est, ἀξιούντων ad sequentia trahetur, absurda illa τὰ κατὰ τὸν λόγον συμβαίνοντα primis versibus inesse necesse est. Hinc mea supplendi ratio exorta est.

Sententiam ita explico. Coniunctionem corporis et animae artissimam ab Epicuro doceri, quae scilicet scindi nequeat, nisi ut et animus et corpus simul intereant, supra monui. Notissimum porro Epicuri placitum diuturnos dolores non esse magnos, magnos semper breves esse (vid. frgm. 447 Us. οἱ μεγάλοι πόνοι συντόμως ἐξάγουσιν, οἱ δὲ χρόνιοι μέγεθος οὐκ ἔχουσιν). Confer etiam Lucr. III 580 sq.

denique cum corpus nequeat perferre animai
discidium, quin in taetro tabescat ordore,
quid dubitas quin ex imo penitusque coorta
emanarit uti fumus diffusa animae vis,
atque ideo tanta mutatum putre ruina
585 conciderit corpus, penitus quia mota loco sunt
fundamenta, foras manante anima usque per artus
perque viarum omnis flexus, in corpore qui sunt,
atque foramina?

Iam pone Stoicum adversarium haec ut inter se pugnantia risisse. Nam separationem animae a corpore, qualem ex Epicuri auctoritate depingit Lucretius, nec sine magno dolore nec brevissimo temporis momento fieri posse. Huic Epicureos respondisse puto, etiamsi aliquantum temporis opus sit, dum tota anima e corpore discesserit, dolorem tamen qui mortem praecedat brevem esse, cum sensus iam ante ipsam mortem homines deficere soleat. Defectionem autem sensus saepissime sine ullo dolore in vita hominibus accidere. Huc ea quoque spectare puto quae col. VIII in. exstant. Dicit Philodemus sensum nequaquam usque ad extremum mortis limen homini permanere. Nam si permaneret (κἂν ἐπαισθόμενοι διατελέσωσι col. VI 1) sequeretur, ut mors semper cum summis doloribus accideret, quod secus esse multa exempla ante a Philodemo allata produnt. Iam quae de συμπαθείᾳ sequentibus disputantur eodem spectant. Nam si ea quoque usque ad ultimum tempus servaretur, totam corporis dissolutionem anima non sine gravissimis doloribus persentisceret.

6 φήσομέν τε τὴν συμπάθιαν πρὸ(ς τὸ
σῶμα τῆς ψυχῆς, εἰ καὶ τὰ πολλὰ ν(όσου
μετ' ὀχλήσεως αἰτία σ(υχνῆ)ς ἢ πυκ(νού-
σ)ης ἀσυμμέτρως τὰ μ(έλη τ)ῶν ζώ(ων
10 ἢ διϊστανούσης, ἀλλ' οὐ φ(ασί)ν γε ἀδύνα-
τον λυθῆναί ποτ' αὐτὴν (ἄλλ)ης τυχοῦ(σαν
(αὖ) ἑτεροιώσεως ἥτις κα(μόν)τι τινὸς (ἦν
(ἀλ)γ(ηδό)νος αἰτία.

l. 7 νόσου si non certum attamen valde probabile est. Nam vocabulum quod excidit simillimum fuisse apparet eius quod sequitur: ὀχλήσεως. Feminini generis ipsum quoque fuit, cum participia πυκνούσης et διϊστανούσης eo (non ad ὀχλήσεως) referri consentaneum sit. N literam in Scotti exemplo certam agnoscere mihi videor. l. 8 συχνῆς certum. l. 10 Item certissimum post διϊστανούσης non esse enuntiati finem, sed per ἀλλ' οὐ apo-

dosin induci. φασίν scil. adversarii. Literae Φ unus tantum arcus (C) agnoscitur. Ad φαμέν spatium non sufficeret propter literae M latitudinem. l. 11 Mekleri supplementum (τῆς δυστυχοῦς) cum propter sententiam tum propter spatium literarumque vestigia ferri non potest. Nam αὐτὴν ad sympathiam, non ad animam referri grammatica ratio postulat. H ante C certum est. l. 12 ἑτεροιώσεως. In hac notione totius disputationis cardo vertitur. Quid sit ἑτεροίωσις vel quod idem est μεταβολή apud Philodemum, proxima columna (IX) luculenter docet. Monendum praeterea Epicurum eam quae proprie dicitur μεταβλητικὴν κίνησιν (i. e. qualitatûm mutationem) sustulisse, solam μεταβατικήν reliquisse, quae fit συγκρίσει καὶ διακρίσει τῶν ἀτόμων (cf. frgm. 291 Us.). Iam coepta animae a corpore separatione sensum ac sympathiam statim tolli, inde Epicurei explicabant, quod tantopere mutatis atomorum vitalium sedibus etiam sensum, qui est animae qualitas principalis, amitti necesse esset.

Hanc igitur sententiam enuntiato supra a me exscripto ac restituto inesse arbitror: Etiam morbum, qui spasticus dicitur (describitur l. 8—10), cum mutatione animae coniunctum esse apparet, cum anima corporis membra alternis contrahat atque distendat, quod per σύγκρισιν et διάκρισιν fieri manifestum est. Quam mutationem cum dolore coniunctam esse Philodemus concedit. At inde nequaquam sequi, cum gravior atque violentior mutatio acciderit, qualis in morte fiat, item servata corporis animaeque sympathia dolores sentiri. Nam fieri posse ut eadem sympathia quae aegrotanti dolorum causa fuerit brevi post graviore mutatione facta non iam exsistat.

Sequentibus ostenditur fieri posse, ut anima ex corporis societate se expediat, atque ita fieri posse ut hoc discidium nequaquam necesse sit cum doloribus esse coniunctum.

λεπτομερὴς γὰρ
ἅμ)α καὶ τελέως εὐκίν(ητος ἡ) ψ(υ)χὴ κα(τ' ἄρ-
15 θρ)α' τ' οὔτ' ἐκ μικροτάτ(ω)ν σ(υν)εστηκ(ότα
οὔτε λει)οτάτων καὶ περιφε(ρεσ)τά(τ)ω(ν
καθ)ε(ιργ)μένη καὶ παρὰ τοῦ(τ)ο πολλὴν
ἀ)πορία(ν πα)ρέ(χ)ουσα⟨ι⟩, πῶς οὐ(κ) ἐξίπτα-
ται, λ(ελειμμέν)ων πόρων ἐν τῆι σα(ρ-
20 κὶ π(λέον) ἢ μ(υρίω)ν.

Supplementa his versibus a me inserta non omnia pro certis vendo. Sed quamquam in singulis verbis parum ipse mihi satisfeci, de tota sententia vix poterit dubitari. l. 13 ο praebet λ. το-

μερις, n pro ι habet ε. At nullo modo Philodemus hic σῶμα ψυχῆς dicere poterat, quod supplevit Mekler, cum de sympathia inter ψυχήν et σῶμα intercedente agatur. Immo τὴν ψυχήν subiectum fuisse totius enuntiati — μένη illud l. 17 et — ουσα⟨ι⟩ l. 18 probant. Itaque λεπτομερής scripsi, ab optima lectione i. e. oxoniensi non longius quam Mekler recedens. l. 14 inter η et κ nullam literam inseri posse (σ inseruit Mekler) Scotti exemplum docet. Itaque η aut terminatio est vocis antecedentis (ψυχή) aut ipsum pro vocabulo habendum, ut ἧ vel ἡ vel ᾗ legatur. At nec ἧ nec ἡ locum habere possunt. ᾗ autem siquis legere voluerit, ita fere textum conformabit.

λεπτομερὴς γάρ (τις
ἐάν) καὶ τελέως εὐκίν(ητος φ)ύ(σι)ς ᾗ[ι]

Neque negari potest φύσις literarum vestigiis apud Scottum exstantibus aptius esse, quam ψυχή, quamquam de anima agi certissimum est. Sed tota haec supplendi ratio reiicienda fuit quod verba tam contorte a Philodemo collocata esse non verisimile erat. Eo igitur confugi ut η illud pro terminatione vocabuli ψυχή acciperem. Quod fieri non potest nisi ut υ, in Scotti exemplo manifestum, in ψ mutemus. In sequentibus verbis satis audaci impetu quae de atomis dicuntur 'levibus atque rotundis' non ad animam sed ad corpus referre conatus sum. Cuius rei causas addere opus est. Verba initio enuntiati posita λεπτομερής — καὶ τελέως εὐκίνητος non possunt nisi de anima dicta esse. Quid haec animae descriptio sibi velit, verba l. 18 πῶς οὐκ ἐξίπταται produnt. Λεπτομερές autem id est, quod ex particulis subtilibus constat; εὐκινησία secundum Epicuri placita ex particularum subtilitate explicanda est. Haec de anima recte atque ex Epicureorum consuetudine a Philodemo dicuntur. Iam si verba sequentia item de anima dicta essent (ἐκ μικροτάτων συνεστηκυῖα — λειοτάτων καὶ περιφερεστάτων), aut tautologiam ineptam Philodemus admisisset, aut quod multis adridere arbitror quae antea breviter adumbraverat accuratius diligentiusque explicavisse putandus esset. At si hoc tibi sumpseris, quid de verbis papyri κα . . . . . ατουτ fiet? Nam utut hanc lacunam supplebis, vel καὶ διὰ τοῦτ' vel καὶ παρὰ τοῦτ' vel κατὰ τοῦτ', nunquam logicae rationi sufficies, quae accuratiorem de animae natura expositionem ut causam non ut consequentiam addi postulat. Hac ratiocinatione tandem eo perductus sum ut pro τοῦτ' τ' οὔτ' legendo ad corpus verba sequentia referrem. Nec non eo haec coniectura commendatur quod Philode- corporis animaeque sympathiam

aeternam non esse probat, corporis quoque, non animae tantum rationem habere par est. Diversissimam videlicet a corporis natura animam esse affirmat, unde animam simulac licuerit ex corporis coniunctione se expedituram esse concludit. Hac de causa proprias animae qualitates, scilicet atomorum subtilitatem, levitatem, rotunditatem a corporis atomis quam maxime alienas esse iactat. Atque praefracte nego hanc corporis ab anima diversitatem nisi negativa quam vocant forma exprimi potuisse collatis Lucreti versibus III 191 sq.

at contra mellis constantior est natura
et pigri latices magis et cunctatior actus:
haeret enim inter se magis omnis materiai
copia, ni mirum quia non tam levibus exstat
corporibus neque tam subtilibus atque rotundis.

Quod autem ex duobus membris per οὔτε — οὔτε inter se oppositis alterum coniunctione καί scinditur, id inde explicandum est, quod praeter pondus duas tantum qualitates Epicurus in atomis esse voluit, magnitudinem et formam (cf. ep. I p. 14 Vs.). Iam cum et levitas et rotunditas ad formam pertineant, merito λειοτάτων καὶ περιφερεστάτων in unum membrum artissime coniunguntur. l. 20 Mekler π(ολλῶ)ν ἢ μ(υρίω)ν suppleverat, ego pro πολλῶν posui πλέον, quod quanto praestet sine argumentis intelligitur. πῶς οὐ(κ) l. 18 legendum erat, non supplendum aut mutandum.

Sequentes quoque versus supplementis factos proponam non quo in his quidem pristina forma certo recuperari possit, quod propter reliquiarum egestatem non licet, sed ut appareat cum nostra praecedentium versuum conformatione nequaquam eos pugnare.

20 ἐκ τίνος (δὴ?), κἂν
εἴπ(ωμ)ε(ν ἀλγηδόν)ο(ς) αἰτίαν εἶναι,
τὴ(ν τῶν τοιούτων διά)κρισιν λίαν δε-
δοίκα(μεν ἧς τάχιστ' ἀ)ποτετελεσ-
μέ)ν(ης ἀναισθητήσομεν.

Iam eo procedit Philodemus, ut animae a corpore separationem adeo non cum gravissimo dolore semper coniunctam esse contendat, ut etiam delectationem eam interdum parare veri simile sit.

κἂν, εἴ τις, ἐπειδήπερ ἐκ
30 τῶν) τοιούτων συνέστηκεν, ἀξιώιη[ι] δ(ὴ
ταρ)αττόντων κατὰ τὴν σύγκρισιν
ὄν)τως μεθ' ἡδονῆς γίν(εσθαι τὰς
τε)λευτάς, οὐκ ἂν ἀπίθαν(ον λέγοι, κα-

τὰ τοῦ)το μὲν συμβαίνει(ν λύεσθαι
35 τὴν) ἀνυπέρβλητον κοινω(νίαν μεθ' ἡδο-
νῆς) καὶ τέρψεως καὶ γα(νώσεως.

l. 30 συνέστηκεν scil. anima, quae ex minimis mobilibusque corpusculis constat, corporis tegimento liberiore motu prohibitis. l. 31 ταραττόντων scil. τῶν γῆς ψυχῆς μερῶν. Subiectum genetivo absoluto additum non est, quod ex praecedentibus (τῶν τοιούτων) facile suppletur. κατὰ τὴν σύγκρισιν cf. Epic. frgm. 311 Vs. ὕπνον τε γίνεσθαι τῶν τῆς ψυχῆς μερῶν τῶν παρ' ὅλην τὴν σύγκρισιν παρεσπαρμένων ἐγκατεχομένων ἢ διαφορουμένων. Eodem modo hic σύγκρισιν de corpore humano dictum puto, in quo morbo letali ingruente atomi vitales turbas cient. l. 34—36 Quae hic Philodemus dicit non ita accipienda sunt, quasi ex animi sententia dicta sint. Id tantum scriptor agit ut adversarium coarguat, ipsa per se separationis mortiferae natura tam voluptates easque summas quam dolores gravissimos posse cieri. Nam si recte sententiam Philodemi supra adumbravimus, nequaquam hanc separationem semper dolore carere probaturus est. Sed hoc voluit: idem cadere in dolores mortem praecedentes quod in omnis vitae dolores cadat, scilicet, diuturnos semper parvos, magnos breves esse. Errare igitur qui mortem propter dolorum gravitatem timendam putent, utpote quae nec semper cum dolore coniuncta sit, — quod saepe ante extremum anhelitum sensus deficiat, — nec intoterabilem possit dolorem afferre — quod dolore nimis ingravescente sympathia animae et corporis ut in tota vita ita in fine vitae solvi consueverit. Itaque idem fere Philodemum probavisse arbitror, quod Seneca ep. 30, 14 amicum quendam Epicureum narrat dicere solitum. Quodsi l. 35 τὴν ἀνυπέρβλητον κοινωνίαν Philodemus memorat, ridendi adversarii causa vocem ab illo adhibitam repetere mihi videtur.

Col. VIII verba extrema ad col. IX nos traducunt.

36 ἐπὶ
δὲ γερό)ντων μετα(βολαὶ γίνονται
Col. IX κα)τά τινας μέθας καὶ κώ(ματα χω-
ρὶς) πόνου (καθ)άπερ ἐπὶ τῆς α(ὐξήσεως
τῆς) ἀπὸ τῶν παιδίων ἐπὶ τὴ(ν ἀκ(μὴ(ν
καὶ) τῆς ἀπ(ά)σης ἀπὸ τῶν ἄκ(ρ)ων φθί-
5 σεως) ἐπὶ τὸ γῆρας· γίνονται δὲ νεανί-
αις) μεταβολαὶ καὶ δι' ἀσυμμέτρων
κινη)μάτων ὥσπερ εἰς ὕπνον ὑπὸ τοῦ
μηκ)ωνίου· πλὴν καὶ τὰ βιαίου(ς γ)ίνεσ-

θαι) τοὺς ἀποσπασμοὺς τῆς ψυχῆ(ς) ἀπὸ
10 τοῦ σώ)ματος καὶ διὰ τοῦτο τὴν μεγίσ-
την ἑτ)εροίωσιν (ἐπ)ακολουθεῖν ἀ(ρα)ιώ(σει
τὴν αἰσθητ)ικ(ὴ)ν ἕ(ξι)ν.

col. IX 1 κώματα posui. Papyrus habet χω-, sed χ et κ saepe inter se permutari constat. In sequentibus versibus pleraque iam Gomperzius et Mekler recte suppleverunt; addidi l. 2 αὐξήσεως l. 3 ἀκμήν; utrumque certum duco.

Agitur de sensus defectionibus quas omnibus aetatibus accidere ac plerumque dolore carere Philodemus ostendit. Fiunt autem μεταβολῇ τῆς ψυχῆς i. e. mutatis atomorum vitalium locis. Iam mors nihil aliud est quam μεταβολή illis multo violentior. Ergo mortem quoque cum sensus defectione eaque omnium celerrima fore coniunctam. l. 11 quod posui ἀραιώσει ex eo explicandum est, quod dicit Lucretius III 566 sq.

ni mirum, quia per venas et viscera mixtim,
per nervos atque ossa, tenentur corpore ab omni
nec magnis intervallis primordia possunt
libera dissultare, ideo *conclusa moventur*
sensiferos motus, quos extra corpus in auras
aëris haut possunt post mortem eiecta moveri
propterea quia non simili ratione *tenentur*.

Vides secundum Epicurum atomos vitales inde tantum sentiendi facultatem adipisci, quod a corpore conclusa tenentur. Quodsi sentiendi facultas (ἡ αἰσθητικὴ ἕξις) πυκνώσει servatur, eandem per ἀραίωσιν tolli necesse est.

l. 12 οὐ γ(ὰ)ρ ἐξ ἀνάγκης
φυσικῆς οὐ)δὲ κ(οινὴ)ν ὥ(ραν τοῦ) ἔτου(ς ὡ)ς καρ-
ποὶ ἀπὸ τῶ)ν δένδρω(ν ἀ)λλὰ καὶ κα(τ-

Haec ludendo magis quam certis rationis fundamentis innisus supplere conatus sum. Causa, ni fallor, affertur, cur animae a corpore separationem violentius accidere consentaneum sit.

Haec erant quae ad columnas VIII et IX restituendas me conferre posse dixeram. Neque dubito quin nonnulla ita administraverim, ut peritiorum desiderent epicrisin, quippe qui nunc primum hanc difficilem artis nostrae regionem adierim. Haud pauca tamen prudentibus harum rerum iudicibus spero probatum iri.

II. Initium col. XII plane eodem modo supplevit Dielsius atque ego suppleveram.

2 διότι τὴν ἄωρον τελε(υτὴν . . . .
τινες ἐκκλ(ίνου)σιν ἐλπ(ίζοντες πολ-

λῶν ἀγαθῶ(ν ἐ)ν τῶι πλεί(ονι χρόνῳ
5 κ)τῆσιν ἕξειν

Sed ea quoque quae sequuntur restituere conatus eram.

5 ἃ χω)ρὶς τῆς γνησ(ίας σο-
φίας οὐδ' ἐν ὕπ(νω)ι δυνατὰ (κτήσασ-
θαι. δι' ἣν αἰτία(ν) αὐτὴν νεότ(ης ὑπὸ
τῶ)ν πλείστων (ἀ)νθρώπων ἐ(κακίζε-
το, πλεῖστον χρόνον ἐπίθεσιν (σοφίας
10 ποιουμένων ἀ(π)ὸ λόγου πως ἐ(χέγγυ-
ον.

l. 5 ἃ certum est cum propter spatium, tum propter sententiam l. 6 Papyrus praebet δυναται. Quod ferri non potest, cum subiectum plurali numero antecedat (τινες). Itaque ἃ pro subiecto habendum. Neque δυνατός ita cum infinitivo coniunctum offensionem praebet. Cf. Xen. Anab. II 1, 24 ὁδὸς δυνατὴ καὶ ὑποζυγίοις πορεύεσθαι. — κτήσασθαι. Vix aliud verbum et sententiae et spatio lacunae aptius invenias, cum περιποιεῖσθαι, quod de bonorum acquisitione usitatissimum est, paullo longius sit quam ut hic inseri queat. l. 7 νεότης certum est. Vide sis extremam huius columnae partem et sequentem columnam, ubi summa quaeque vitae humanae bona iam ab adolescentibus parari posse demonstratur. Nititur haec disputatio ipsa Epicuri auctoritate qui initio epistulae tertiae postulat: ὅπως νέος ἅμα καὶ παλαιὸς ᾖ διὰ τὴν ἀφοβίαν τῶν μελλόντων. 'Εκακίζετο exempli gratia posui, formam verbalem latere a Buechelero monitus. Hoc igitur vult Philodemus: plerosque homines iuventutem parvi aestimare propter eandem causam i. e. quod maxima bona provectiore demum aetate se adepturos sperent, 'dum tempus plurimum sapientiae augmentum esse putant, quasi temporis nomen ipsum per se sapientiae adipiscendae spem certam et fidam faciat'. l. 10 ἐχέγγυον. In papyro nil nisi ο apparet, ita tamen ut dextra pars literae lacunam attingat. Non violentum igitur pro ο legere ϵ. In vocabulo eligendo ea ratione ductus sum, quod l. 10 in vocalem desiisse vocabulorum scindendorum leges, quae per papyros valent, evincunt. Itaque adiectivum in ος, ον terminans restituendum erat, quod ante terminationem vocalem habet. ἀπὸ λόγου ita interpretor, ut fontem spei indicet, quam de futuro tempore plerique homines habent. Verbo enim confidunt, rem ipsam neglegunt. Quasi vero temporis vox nuda sufficiat, ut fidem faciat bonorum adipiscendorum!

11 χρόνωι μὲν (γὰ)ρ μετροῦντ(ες τἀγα-

θ(ὰ) οὐδὲν μέ(γα π)εριποιησόμε(νοι φαί-
νοντ)αι, τῆς δ(ιαν)οίας ὑπὲρ τῶν . . .
. . . . . . τὸ μ(έλλο)ν κενῶς πε(φρι-
κυίας)

Duobus supplementis Mekleri lectionem auxi, l. 12 περιποιησόμενοι φαίνονται (M. περιποιησόμεθα) et l. 14 τὸ μέλλον κενῶς πεφρικυίας. Utrumque si non certum attamen valde probabile. Lacunam quam l. 13. 14 in textu reliqui ita supplere conatus eram: τῶν (ἀεὶ παρόντων), quod tamen spatii angustiae dissuaserunt ut in textum reciperem. Ad totius loci sententiam confer Epic. fragm. 458 Us.

Venio ad extremam col. XII partem, quae inde a l. 26 verborum reliquias praebet. l. 26. 27 -ων ἔπα(θεν ἐ)ζηκὼ(ς κ)αταστ- certum est. Ex sequentibus concludo, comparationem hic institutam esse inter adolescentis senisque diem supremum. Itaque sic fere sententiam restituendam puto: ὥστε οὐ νέος καταστρέφων, ἀναμιμνησκόμενος δ' ἐπὶ τελευτῆς.

26 ὅσων ἀγαθ(ῶν ἔπα-
θεν ἐ)ζηκώ(ς κ)ατὰ σ(οφίαν, οἰκτρό)τερος· ἀλ-
λ(ὰ γ)έρων οὐθὲν εὑ(ρὼν φυσι)κῶς ἀγα-
θό(ν, π)ε(ι)c(θεί)ς ἀπολή(ψεσθαι μ)ετὰ τοῦ
30 μ(έλλο)ντος ἀπάσ(ας τὰς εὐχ)άς.

l. 27 οἰκτρότερος mutata papyri lectione (-προς) supplevi quod comparatio comparativum exigere videbatur, nisus praeterea eo quod sequitur ἐλεῆσαι. π et τε saepius inter se permutari notum est. Tamen qui lectionem papyri servaverit, meam coniecturam enecabit. De praepositione (πρός) cogitari posse, praefracte nego. l. 28 εὑρηκώς quod posuit Mekler, sententiae aptissimum, ad lacunam explendam non sufficit. Melius ut invenirem meditanti non contigit. l. 29 Participio *causa* affertur, cur senex bonorum expers fuerit.

30 ποῦ γὰρ
ἐλεῆσαι νέον ἔστιν (ὅστις ἂν ἕλοι)το,
ἀναλογιζόμενον (όρ)ῶν Πυθοκλ(έα καθ-
ὰ κελεύει Μητρόδω(ρος, ἃ) περιπε(ποί-
ηται γε(γο)νὼς οὐ π(λέο)ν ὀ(κ)τωκαίδε-
Col. XIII 1 κα (ἐτῶν), ἀλλ' οὐχὶ τὸ(ν θανάσιμον?
βίον ζήσας ἀνυπονόητος, (ἵνα μεσ-
τό(ς) γένηται παντὸς εἴδους.

'Ubinam is est, quem adolescentis magis (scil. qualem paullo ante depinxerat Philodemus) misereat, cum Pythoclem videt vitae

suae bona ad calculos vocantem, quae minus octodecim annos natus adeptus est?'

Frequentissimum in ipsius Epicuri et discipulorum ethicis illud praeceptum, quo ad bonorum ante perceptorum recordationem homines admonentur. Hunc enim fontem esse gaudiorum purissimum. Quod hic ἀναλογίζεσθαι, aliis locis ἐπιλογίζεσθαι audit. Cf. Epic. fg. 423 Vs. ὅμοια δὲ καὶ τὰ Ἐπικούρου, λέγοντος τὴν τοῦ ἀγαθοῦ φύσιν ἐξ αὐτῆς τῆς φυγῆς τοῦ κακοῦ καὶ τῆς μνήμης καὶ ἐπιλογίσεως καὶ χάριτος, ὅτι τοῦτο συμβέβηκεν αὐτῷ γεννᾶσθαι. cf. 434—438. Talem igitur bonorum a se perceptorum enumerationem Pythocles Epicureus octodecim annos natus literis mandavisse videtur. Qua re cum placita sua de iuventute ipsa quoque ad sapientiam idonea non mediocriter confirmarentur, Epicurus in epistula ad eum data summis laudibus adulescentem extulit. Cf. fg. 161—165 Vs. Ac valde gavisus sum, hoc Philodemi loco recte suppleto, patere quid nimiae illae Pythoclis laudes sibi velint. Quem quasi exemplar exstitisse adulescentiae secundum scholae praecepta optime peractae testatus est ὁ περὶ Πυθοκλέους οὔπω γεγονότος ὀκτωκαίδεκα ἔτη γράφων οὐκ εἶναι φύσιν ἐν ὅλῃ τῇ Ἑλλάδι ἀμείνω καὶ τερατικῶς αὐτὸν εὖ ἀπαγγέλλων καὶ πάσχων αὖ τὸ τῶν γυναικῶν, εὐχόμενος ἀνεμέσητα εἶναι πάντα καὶ ἀνεπίφθονα τῆς ὑπερβολῆς τῷ νεανίσκῳ. Nec non novum quasi lumen hac inventiuncula eis affertur quae de Metrodori et Themistae laudationibus et de Carneisci Philista disputavit Vsener in Epicureis p. 93. Apparet enim ex amicorum numero alios aliis Epicuri praeceptis luculentius satisfecisse. Unde factum est ut quasi vivum suae quisque virtutis exemplar a magistro celebrarentur. Vides igitur quanto apud Epicureos artior sit doctrinae cum vita coniunctio quam apud Stoicos ceterasque scholas philosophorum. Verba autem (καθ)ὰ κελεύει Μετρόδωρος non de epistula Metrodori intellego ad Pythoclem data (id enim praesenti tempore κελεύει confutatur), sed de praecepto Metrodori, quo Epicurum secutus Pythoclem exemplar adulescentiae perfectae Epicureis proposuerat.

Col. XIII 1 θανάσιμον exempli gratia posui, ut sententiam supplerem, non quo persuasum habeam hoc ipso verbo usum esse Philodemum. Sed cum adiectivum ἀνυπονόητος supplementum aliquod desideret, quo exprimatur τί οἱ ἄφρονες οὐχ ὑπονοοῦντες διαγίγνονται, quod tamen in sequente lacuna propter spatii angustias locum non habet, epitheto substantivi (βίον) obiectum illud τῆς ὑπονοίας expressum fuisse conieci. θνητὸν βίον ζῇ οὐχ ὑπο-

νοῶν = οὐχ ὑπονοεῖ θνητὸν βίον ζῶν. l. 2 Sententiam finalem (ἵνα — γένηται) ad περιπεποίηται referendam esse vix opus est monere. μεστός cf. Lucret. III 938 cur non ut *plenus* vitae conviva recedis? Philodemus, ut explicet qui tandem fieri potuerit, ut Pythocles iam adulescens octodecim annorum, omnibus vitae humanae bonis naturalibus perceptis, cupiditates finiret, ostendit eum non ceterorum instar vitam degisse, qui dum ea quam natura largita est aetate nesciunt uti, infinitam sibi aetatem exoptant (θνητὸν βίον ζῶντες ἀνυπονόητοι), sed ab ineunte aetate nihil antiquius habuisse quam ut naturales animi appetitus explendo ad finem cupiditatum atque perturbationum veniret. l. 3 Ad verba παντὸς εἴδους ex totius loci sententia supplendum est τῶν ἀγαθῶν. Quod omissum mihi quidem nullam offensionem praebet, quia antecedunt verba ἃ περιπεποίηται, unde de bonis agi consentaneum est.

Post εἴδους in papyro spatium vacuum apparere ideoque novum a verbo sequente enuntiatum esse incipiendum Dielsius monuit in censura editionis Meklerianae. Quod enuntiatum antequam suppletum restitutumque proponam, praedico quod Mekler posuit l. 8. 9 προθήσεται scriptionis genere, quod per papyros valet, quamvis sententiae aptum videatur, refutari. Nam l. 8 in vocalem exiisse ex divisione vocabuli patet, cum praesertim et praecedente et insequente versu literis quibusdam latius prominentibus non erat quod scriba προθήσεται post θ ridicule scinderet. His praemonitis ipsum contextum proponam.

3 ἐ(ξὸν δὲ
ἐ(μ)ποσῷ χρόνωι τὸ μέγιστον αὐ(τῶν
5 καὶ περιποήσασθαι κα(ὶ) ἀπολαῦσαι, κ(α-
θάπερ ὑπέδειξ(α, οὐκ)έ(τ)ι νέος τις ὁ (μὴ
μα(ιν)όμενος ἐπ(ὶ) το(ῦ)το καὶ τῆς ἀπε(ι-
ρίας, οὐχ ὅ(τι) τῆς τοῦ (γ)έροντος προσ(ποι-
ήσεται ζω(ῆ)ς etc.

l. 4 αὐτῶν sc. τῶν ἀγαθῶν. cf. adnotationes ad versum praecedentem. l. 6 ὁ μὴ μαινόμενος 'nisi forte insanit'. l. 7 ἐπὶ τοῦτο, ad bonorum acquisitionem, quippe cui temporis quodlibet spatium sufficiat. l. 8 προσποιεῖσθαι cum gen. invenitur Ar. Eccl. 871 et saepius.

III. Col. XVII partem priorem male intellexit Bureschius (de cons. p. 145) cum οὐχ illud l. 4 ex errore scribae ortum putat. Interest enim permultum inter eam sententiam quam improbavit Epicurus ὅτι καλὸν μὲν μὴ φῦναι, φύντα δ' ὅπως

ὤκιστα πύλας Ἀΐδαο περῆσαι (ep. ad Men. 126) atque eam quam et hac columna et praecedentibus atque sequentibus Philodemus tuetur: καὶ τὸ νέους τελευτᾶν αὐτὸ καθ' αὑτὸ οὐκ εἶναι φοβερόν. Neque enim de infantis sed de adulescentis obitu hic agitur. Hoc autem sentit Philodemus: adulescentis mortem, siquidem aetate iuvenili prudenter usus sit, nihilo tristiorem esse quam senis. Sed haec in transcursu tantum monere in animo erat. Accuratius de extrema huius columnae parte agam. l. 17 occurrit nomen Anaxagorae, quem ex physicis Epicuro maxime probatum fuisse notum est. Iam cum de morte immatura, ut supra dixi, his columnis agatur, notissimum illud Anaxagorae dictum: ᾔδειν ὅτι θνητοὺς ἐγέννησα a Philodemo laudatum esse proclivis est coniectura. Poterat etiam alia quaedam de morte adulescentis aut de poenis impiorum post mortem dandis (l. 8 sq.) Anaxagorae sententia afferri. Hac coniectura usus l. 30 sq. ita fere supplendas puto:

30 . . . ἀλλ' οὐ(χὶ) περὶ τ⟨ῆ⟩ς αἰτία(ς τοῦ λό)γου,
ὃ)ν ἔφη(σε, τοῦ σ)οφοῦ διέμα(θ)εν ὥσπερ ἡ-
μ)εῖς, (ὃ) λέγω(ν οὔτ)ι παρ' ὅ(περ) ἡμεῖς.

'Sed nequaquam de causa dicti illius quod sapienter edidit, tam accurate quam nostra schola edoctus fuit, quamquam nil profert, quod pugnet cum nostris'. Anaxagorae nomen etiam versu duodetricesimo latere, Mekler vidit. Unde sequitur eundem esse subiectum verbi διεμάθε. Praecessit laudatio physici illius Epicuro maxime accepti, verbis a nobis restitutis laudes intra iustos terminos revocantur. l. 30 in articulo τῆς errore scribae η omissum puto. l. 31 διέμαθεν certum est, quamquam primae duo literae (δι-) in unam N literam coaluerunt. Sed cf. col. XVIII 2 apud Scottum, ubi vocis διαθέσεως initium plane eodem modo corruptum est. l. 32 οὔτι dubium videtur, quamquam mihi quidem melius non suppetit.

Sequentibus novam disputationis particulam incipere pro certo habeo. Nam cum Anaxagorae mentio cum iis cohaereat, quae initio columnae disputantur, usque ad l. 32 de illis videtur disputatum esse.

32 ὧι
δ'), ὥσπε(ρ ἐ)ξ(ὸν παρ)αμένοντ(α προκό)ψ(αι
κ)ατὰ φιλοσοφίαν γ' ἁρπάζεσθαι δ(ει-
35 νόν), φυσικ(ὸν) μὲν τ(ὸ ν)ύττεσ(θ)α(ι τ)ὸν το(ι-
οῦ)τον· ὅτ(ι δ' ἄ)λλο(ι)ς εὐλογίαν παρα-
δι)δοὺς τοῦ (ὁμοίω)ς κατὰ φιλοσοφίαν

προκόψει(ν βεβίωκε), θαυμά(ζεθ' ὡς) ἀ-
γαθο(ῖς ἐντυχὼν πο)λὺ μείζο(σι, διδασ-
40 καλ(ός τ' ἐκλή)θ(η) μυ(ρί)ων.

l. 33 ἐξόν. In papyro τ exstat, quod ex ξ facile corrumpi potuit. Ut hoc vocabulo inserto verba inde a ὥσπερ ad finem versus a sequentibus segregare conarer, monuit γε illud post φιλοσοφίαν, quod post primum alterumve vocabulum collocari necesse erat. Itaque δυνάμενον προκ. κατ. φιλ. similia reiiecienda erant. προκόψαι quamquam una tantum litera in papyro exstat, tamen propter sequentia certissimum duco; nam eam notionem, in qua disputatio quae sequitur fere tota versetur initio statim enuntiati induci oportebat. l. 34. 35 Pro δεινόν poteram de δεδίασι cogitare, nisi vetaret infinitivus. l. 36 ὅτι. In papyro prima litera θ est, quod pro o saepissime ponitur. Quae sequitur litera in exemplo oxoniensi non bene agnoscitur. Υ magis quam Τ videtur. Sed cum novum hic enuntiatum incipere certissimum sit, mea coniectura commendatur. l. 37 ὁμοίως certum ex conexu sententiarum. l. 38 βεβίωκε. Ne de ἀπέθανε cogitarem, prohibebat participium praesentis παραδιδούς. Nam δι- syllabam inserendam esse e spatio apparet. θαυμάζεθ' ὡς dubium. l. 39 ἀγαθοῖς — πολύ μείζοσι. Cum tota argumentatio eo tendat, ut mortem iuvenis in philosophia proficientis non magis tristem esse appareat, quam ceteras mortes, enuntiato quod praecessit (φυσικὸν μὲν τὸ νύττεσθαι etc.) contrariam sententiam addi oportebat. Ostendit igitur Philodemus quamquam tristitiae aliquod momentum in eiusmodi obitu insit, tamen id cum bonis multo maioribus compensari. Quae ultima posui mihi ipsi non satisfaciunt, recepi ut sententiam adumbrarem.

Initium col. XVIII usque ad v. 9 μεστόν a Dielsio in censura editionis Meklerianae plane eodem modo suppletum est atque ego supplendum putaveram. Itaque statim ad id quod sequitur enuntiatum pergo.

πο(λὺ μ)ὲν οὖν κρεῖττο(ν) ἦν προ(κό-
10 ψαντα σοφ(ῶς νέ)ον ἀξίως τῆς φύσεως συν-
αυξηθῆν(αι καὶ ἀπ)ολαῦσαι τῆς δυνα-
τωτάτω(ς . . . . εὐετηρ(ία)ς. ἀλλὰ
καὶ τὸ γει(τνιῶν χάριτος ἄ)ξιον πολ-
λῆς.

l. 9 Mekleri coniectura κρεῖττον τὴν cum spatio tum ea re confutatur, quod nusquam accusativus substantivi feminini apparet, quo τήν referri possit. l. 9. 10 προκόψαντα latere e conexu

tam evidenter efficitur, ut editorem fugisse admirer. Item σοφῶς νέον certum duco. l. 12 post δυνατωτάτως excidit epitheton τῆς εὐετηρίας sive adiectivum sive participium. l. 13 χάριτος. Cogitavi de col. XXXVIII 25 καὶ κατὰ τοῦτο τοῖς πράγμασιν εὐχαριστεῖν (ita enim locum esse supplendum Scotti exemplum docet) et de Epic. frgm. 423 Vs.

IV. Col. XIX disputationi quae est de immatura morte finem imponit. Nam verbis quae initio col. XX exstant: ἀλλὰ τοῦτο μὲν τὸ μέρος etc. transitum fieri ad novum caput manifestum est. Exspectamus igitur in fine capitis summam totius disputationis breviter proponi. Atque haec summa fuit Philodemeae de praematura morte sententiae: neque prudenti neque stulto adulescenti mortem valde dolendam esse, cum prudens, sapientiae Epicureae praeceptis edoctus, etiam brevi aetate bona naturalia pleraque perceperit et sensum cum vita simul deficere animo teneat; stupidum vero et imprudentem morte nihil amittere, cum eorum quae vitam humanam tranquillam beatamque faciant natura expers sit, quae etiamsi Tithoni aetatem assequeretur nihilo magis adepturus esset. Hanc sententiam ultimis columnae versibus inesse arbitror. Quamquam ea quae de adulescente philosopho dicta erant restituere non potui. Sed de stulto hoc fere modo iudicatum esse puto.

33 ὁ δ' ἄ(φρ)ων οὔτ' ἀξιόλ(ογον) ἐπιλή-
ψετ' ἀγαθόν, ἂν καὶ (τ)ὸν Τιθωνοῦ δ(ια-
35 γένητ(αι) χρόνον, ο(ὔτ') ἀλλο(τρι)ώτε-
ρον αὐ(τὸ)ν ἐ(νθένδ' ὅ)ταν γ(ένη)ται (τὴν
ταχίστην α(ὐτίκ' ἢ βρα)δύτερον ἀ(πιέναι

Col. XX 1 κἂ(ν μὴ συ)μβουλεύωμεν ἡμεῖ(ς.

Etiamsi de singulis quibusdam vocabulis (velut ἐνθένδε l. 36, αὐτίκα l. 37) dubitetur, sententiam recte a me restitutam esse confido. Nam οὔτ' ἀλλοτριώτερον quod eis qui editione tantum Mekleriana utuntur spatio lacunae non aptum videri necesse est, Scotti exemplum consulentibus certum videbitur, idemque totius loci intellegendi quasi fundamentum est. Sed verba extrema enuntiati, quae initio col. XX exstant (κἂν μὴ συμβουλεύωμεν ἡμεῖς), explicatione egent. Supra commemoravi locum epistulae ad Menoeceum, quo Epicurus eos vituperat qui quam celerrime e vita excedere fortunatissimum ducant. Iam cum Philodemus dixerit, imprudentem nullam iacturam facturum esse, etiamsi statim post ortum suum decedat, ne ab Epicuri sententia defecisse videatur, sententiam suam non ita accipiendam esse monet, quasi

stultos ad voluntariam mortem oppetendam impellat ('quamquam nos nequaquam, ut quam celerrime abeant, suademus').

Haec habui quae ad recuperandas Philodemi sententias conferrem. Ac fateor in rationibus supplementorum explicandis quamquam brevitati studuerim, tamen ne longior fuerim mihi verendum esse. Nam cum per se fieri non potest ut ratiocinationes quibus in restituendo contextu usi simus proponantur omnes, tum ad eam commendationem, quae in contextus emendati atque perspicui ipsa specie posita est, vix quicquam afferre valent. Tamen quae certa putarem ipse, quae dubia utique profitendum erat nec non locorum tractatorum obscuritas sententiarum explicationem quandam sibi postulabat.

Bonnae. de Arnim.

Studia Cornificiana.

I. De codicum ratione. Codicum ratio Cornificianorum inpedita et perdifficilis: quam cum enarrabis, inprimis oportet et breuiter disputare et dilucide, omissis, quoad fieri possit, quae minoris momenti sint, ne amplitudine disputationis codicum enumeratione permultorum iudicium confundatur aut turbetur potius quam expediatur. Genera autem librorum qui continent rhetorica auctoris ad C. Herennium sunt duo: alterius generis sunt codices integri quidem, sed minoris notae et aetatis recentioris, quorum quasi princeps est Bambergensis b Kayseri saeculo XII scriptus, alterius codices mutilati et lacunosi, sed meliores et uetustiores, quos satis incommode in duas classes distribuit Kayser: quarum discrepantiam quam exscripsit idem editionis p. XVIII, glossis et interpretamentis in contextum inlapsis natam esse multi recte suspicati sunt, infra nouis subsidiis adlatis demonstrabo. Lacunosorum codicum optimi et antiquissimi sunt Parisini duo p et π, Herbipolitanus h, Bernensis 433 quem contulit I. Simon, tractauit idem in prooemio gymnasii Suinfordiensis anno 1863 edito [1], omnes saeculi IX uel X, capite deminuti omnes, scilicet de eodem exemplari deducti cuius folia duo prima interierant: nam incipiunt inde a uerbis I 6, 9 *tria sunt tempora*. Recentioris aeui sunt Erfordiensis e [2] Cauchianus k Emmerani μ et n Bambergensis a Frisingensis f, saeculi XI plerique uel recentiores, item lacunosi, sed qui principio non careant: deducti sunt de exemplaribus quibusdam saeculi Karolingii, quae eadem praestantia fuere atque hpπ et principio item caruere: quod ex codice integro codicis b simili sine dubio petitum est, sicut factum esse scripturae discrepantia uidemus Simone testante in codicibus p Parisino [3] et Bernensi,

[1] Conf. Kroehnert de rhetoricis ad Herennium Regimontii 1873 p. 2. Neque Simonis illam neque de Destinonii dissertationes Kilienses adhibere licuit ad hanc disputationem scribendam.

[2] Qui descriptus est de codice quodam lacunoso optimae notae sed passim sicut p correcto et suppleto ad exemplar quoddam classis III.

[3] Conf. Orellius Ciceronis uol. I p. V Langenius phil. uol. XXXVI p. 483.

ubi uerba inde a principio ad I 6, 9 (7, 11 in Bernensi) manu saeculi XII exstant exarata, reliqua sunt saeculi X. Lacunas denique quae exstant in codicibus optimis (I et II classis Kayseri) supplebimus ex codicibus integris (III classis Kayseri), hoc est ex b eiusque similibus nihil deterriti Halmii praeceptis in Mus. Rhen. XV 536 disserentis illa supplementa esse nihil aliud quam nugas monachi cuiusdam uel librarii, utique βλίτυρι καὶ σκινδαψόν. Quas lacunas non chartae detrimento sed calami errore oculis librarii propter similitudinem uerborum aut syllabarum male aberrantibus natas esse multi recte demonstrauerunt[1]. Codex archetypus omnium multis glossis et scholiis obrutus erat, quae modo una cum uerbis auctoris descripta, modo non descripta, modo genuinis neglectis recepta uarietatem scripturae effecerunt. Aliter enim neque scripturae discrepantia quam nonnullis locis uidemus inter codices ordinis prioris eisdem omnes lacunis deformatos et ab eodem archetypo deductos intercedere explicari neque intellegi potest — id quod est grauissimum — cur in nonnullis tantum codicibus lacunosis eadem scriptura atque in integris reperiatur. Uno exemplo proposito rem demonstrabo: III 24, 40 habuit archetypus integer:

(V) *uel memoriis*
mnemonicis

(A) codex capite deminutus lacunosus — codices integri

uel memoriis
nemonicis

codex (a) nemonicis — codex (a′) memoriis

nemonicis hpπ, *memoriis* μkeafn Bernensis Corbeiensis — *memoriis* b

Quod alio modo explicare commode atque feci uix poteris[2]. Videlicet malunt librarii si datur optio ea describere quae intellegant quam quae non intellegant: quod factum esse hoc loco di-

[1] Leonardus Spengel Mus. Rhen. XVI p. 391.

[2] Codices hpπ ex codice eodem classis I solos esse deductos multis locis apparet: ueluti IV 3, 4 reliqui omnes codices recte *aiunt*, sed h *adiunt* p[1] *adiciunt*, π *adiciut*. Archetypus ille codicum hpπ quem a littera significaui, gemellus erat archetypi (a[1]) reliquorum codicum lacunosorum. E libro integro quodam (classis III) qualem librarii codicum pμekanf in principio adiciendo adhibuerint, lectiones illas quae in libris integris et in nonnullis tantum lacunosorum inueniuntur esse petitas ideo probabile non est, quod eaedem plane lectiones in codice Corbeiensi saeculi IX exstant, qui et principio careat neque ullo loco lacunas ex integro quodam codice expletas exhibeat.

lucide uidere licet in codicibus integris omnibus et in lacunosis praeter hpπ, ubi lectio genuina seruata est. Codices autem μkeafn alios, prioris ordinis et lacunosos, sed principio non carentes item deductos esse de exemplaribus capite deminutis cum lacunarum similitudine euincitur, tum eo, quod exstat praeter Bernensem Simonis etiamnunc illorum exemplarium tanquam gemellum, principio carens, sicut h et π, loco proposito lectionem exhibens *memoriis*, codex Corbeiensis, eisdem lacunis, quibus optimi codices deformatus, de quo iam agetur.

II. De codice Corbeiensi. Adseruatur inter thesauros bybliothecae imperatoriae Petropolitanae codex membraneus, signatus nota *F. vel. 8 auctorum classicorum Latinorum*, saeculo IX Karolingiis litteris conscriptus, altus centimetra XXVIII, latus XXII, foliorum LXXXVII. Corbeiensis monasterii Karoli Magni temporibus quod inprimis florebat in Gallia litteris et bonis artibus codicem *528* fuisse in margine inferiore paginae primae scriptum est: deinde factus est Sangermanensis translatus Lutetiam Parisiorum, ubi abbas de Grandedieu ad umbilicum lingua Francogallica subscripsit quot folia liber contineat. Petropolin eum transuexit inter tumultus et incendia Gallorum sub finem saeculi antecedentis facta Petrus Dubrovsky cuius Musei fuerat, antequam cum aliis eiusdem monasterii cimeliis in pluteos bybliothecae imperatoriae concesserit: conf. A. de Muralt Bulletin de la classe historico-philologique de l'académie de St. Pétersbourg V 1848 p. 3. In foliis inde a primo ad XLVIII Cornificii rhetorica exarata sunt inde a uerbis T[1]*]ria sunt tempora* I 6, 9 ad *Vix haec dixerat cum ecce iste* IV 52, 65 deleta uetustiore scriptura, cuius uestigia passim cernuntur, porro in foliis XLIX usque ad LXIV Ciceronis rhetoricon inde a uerbis *demonstrandum erit defensori* II 8, 27 usque ad *quod sua ui nos alliciat ad sese* II 52, 157: tum in foliis LXV LXVI Cornificiani operis quae restant. Folii LXVII prima folii LXVIII altera pagina uacua: reliquae horum foliorum duae paginae continent definitiones, uelut: *Virtus est animi habitus in naturae modum rationi consentaneus Ars est quae significantiam sui plenam non habet Prudentia est* e. q. s.[2] Folia denique inde a LXIX ad LXXXIV praebent Ciceronis rhetoricon librum priorem usque ad uerba *qui elegantissimi atque artificio-*

[1] T littera omissa est: quam nimirum a fratre pingendi perito librarius delineatam et coloribus magnifice ornatam postea adici uoluit.

[2] Quae ex Marii Victorini commento in Ciceronis rhetoricos desumpta sunt: conf. Halmii Rh. L. p. 155, 28. 24.

sissimi putati sunt I 35, 61, tum folia quae restant libri secundi exitum inde a uerbis *non emolumento captans aliquo* II 52, 157, desiderantur uerba inde a § 170 *Huiusmodi necessitudines* ad 175 *in commoditatis uero ratione.* Itaque auctoris ad Herennium rhetorica praeter libri primi initium codex continet integra: Ciceronis opus iacturam fecit exitus libri prioris initii posterioris inde a I 35, 61 *Quare autem nobis* ad II 8, 27 *in falsa fuerit opinione.* Scriptus est Cornificius et Ciceronis liber prior ab eodem librario, qui XXVIII uersus in pagina unaquaque exarauit, quae restant a librario aetatis paulo recentioris, qui XXIX, in paenultimo et antepaenultimo folio uersus XXVII. In folii ultimi pagina altera legitur *Rhetorica tullii Noua et uetus*[1], in primae paginae margine inferiore *Liber S. Petri Corbeiensis Cicero ad Herennium 528.* De Ciceronis rhetoricis operae si pretium erit, alio loco agam: hic modo Cornificio ex libro Corbeiensi emendando operam dabo.

Est uero codex Corbeiensis familiae primae codicum, ex eodem archetypo deductus, unde codices omnium optimi Parisini p et π Herbipolitanus h Bernensis Simonis 433 descripti sunt, quippe qui eodem modo atque illi principio careat, incipiat I 6, 9 uerbis *T]ria sunt tempora.* Neque ulli primae secundaeue familiae codici aut bonitate aut uetustate cedit, emendationes uirorum doctorum nonnullis locis sua auctoritate confirmans et, quod grauius est, seruans nonnunquam uestigia ueri in scripturis mendosis, neque tamen ulli ita obnoxius codici, ut ab eo descriptus aut eius archetypon esse possit. Eisdem laborat lacunis quibus illi quos supra enumeraui codices, plerumque eadem praebet atque h, e, k, μ, a, rarius cum p et π consentit, nonnunquam uero uel cum codicibus integris III classis Kayseri, id est b Bambergensi. Itaque apparet codices μkeafn Corbeiensem Bernensem deductos esse — principio in omnibus praeter Corbeiensem de codice quodam integro petito — item de codice quodam capite deminuto, (a′) cuius tanquam gemellus fuit archetypus codicum hpπ (a): quod supra lectionis *mnemonicis* (III 24, 40) deprauationibus propositis demonstraui.

Functus est quidem librarius opere suo satis diligenter, sed ita stupide, ut etiam glossemata *uel* uocabulo modo adposito modo omisso in contextum supina neglegentia saepenumero reciperet[2]:

---

[1] Conf. Kayser edit. p. XXVI 12.

[2] ueluti IV 55, 68 Ille nulla uoce uel delauaris insitam uirtutem

plerumque uero ista interpretamenta ea sunt, quae ab aliis librariis pro genuinis descripta sint et secundae quam Kayser constituit familiae scripturae proprietatem effecerint: summi igitur momenti codex Corbeiensis ad uera a falsis dignoscenda. Caue putes duobus archetypis librarium usum esse: quod cum aliis tum hac de causa parum ueri simile est, quod ea quo iste monachus fecit ratione nemo duos archetypos ad transscribendum adhibet: ueluti I 12, 21 *Ille nihilominus sitellam detulit.* ubi *sitellam* he, ceteri *cistellam*, Corbeiensis *uel cistellam sitellam*, linea manu altera ducta *uel* et *sitellam* expuncta sunt. II 22, 34 *Omnium malorum stultitia est mater atque prae ceteris parit inmensas cupiditates* ubi *atque prae ceteris parit* ekan, *quae parit pariter* μf; recte ut statuamus de hoc loco codicis Corbeiensis lectione efficitur, qui haec praebeat: *omnium malorum stultitia est mater uel quae parit pariter atque prae ceteris parit inmensas cupiditates*, ubi uerba *uel, atque parit* erasa sunt, sed facile etiamnunc dignoscuntur. Illud *quae parit pariter* nil nisi interpretamentum ineptissimum esse iam quilibet uidere potest: codices hpπ haec habent corrupta *atque praeterisse pariter* (uel *apariter*). IV 34, 46 *cuinam praesidio pecua credemus?* ubi *quoniam* hpf, *quonam* eπ *quoiam* μ *cuinam* reliqui, Corbeiensis *cui quoiam* m. 1, m. 2 *quo* expunctum. I 6, 10 *cui loco primum respondeamus* ubi Corbeiensis *cui quo*, codices optimi *quo*, deteriores *cui*: utrobique scilicet *quoi* forma a Kaysero recte restituta est, illic n habet similiter *uel quo uel cui*, hic μ *uel cui* m. 2 additum. IV 38, 50 *fugitur inuidia* codices omnes praeter hpπekμ et b, qui habent *fulcitur*: at lectio *fugitur* nullius pretii; nihil nisi coniecturam eam esse librarii cuiusdam facile intellegimus codicis Corbeiensis lectione considerata exhibentis *uel fugitur fulcitur inuidia.*

Correctus est liber Corbeiensis passim a librario ipso, qui opere ad finem perducto denuo ad exemplar archetypi eum recensuit scripturaeque uarietatem quam omiserat intulit, modo interpretamenta ex archetypo adscribendo, modo genuinam scripturam quam prae glossarum farragine neglexisset. Gratum fecit quod scribere tantummodo doctus coniecturis prudenter abstinuit. Librum modo descriptum abbas nescio quis siue scriba regius per-

---

concidit tacitus. Verba *uel delabaris* glossema sunt, quod librarius repudiata lectione *delauens* (ita hpπeμ) satis ridicule descripsit. IV 56, 69 et suauitatem habere uel loquendo in secundo poteris, ubi *uel loquendo* coniectura librarii uerbis scriptoris inserta est.

lustratus est, sane doctus ille quidem, qui hic illic notis Tironianis scholia adscripserit ex archetypo (a') petita, plurima in principio operis et amplissima, ad finem operis sensim minora et rariora. Notarum Tironianarum notitiam et usum cum uideamus in utroque Francorum imperio sub finem saeculi IX rarescere — conf. Wattenbach Anleitung zur lat. Palaeographie [4] p. 11 F. Kopp palaeographia critica I p. 412 — medio fere saeculo IX cum monasterium Corbeiense Angilberti doctissimi auspiciis floruit, codicem scriptum esse statuemus (Mabillon analectorum ueterum [2] p. 425). Specimen scholiorum, quae eruditionem aeui Christiani sapiunt — nimirum memorantur Danielis Susannae Iosephi et uxoris eunuchi Pharaonis historiae — in parte tertia huius disputationis subiciam. Scholia uero ista ex commentario quodam archetypi (a') desumpta esse uel inde manifestum est, quod eiusdem commentarii frustula uage disiecta in aliis codicibus occurrunt, qui ex eodem archetypo (a') originem duxerint. Veluti I 11, 18 *noster doctor tres putauit esse* codices fere omnes manu prima: in nonnullis tertiae familiae adiectum est *hermes* propter istud *tres* quod subsequitur corruptum in *hermestres*, *hermestes*. Quod noli putare sicut quidam fecerunt esse nomen rhetoris cuiusdam qui scholiastae soli innotuerit doctissimo: uidelicet in archetypi commentario expositum erat Hermen illum Trismegistum siue facundum Atlantis nepotem paganos docuisse rhetoricam, λόγιος ille deus, 'quo didicit culte lingua docente loqui' (Ouid. fast. V 668. Walz Rh. G. II 73. 91. III 725. VI 7). In codice Rhedigerano 3 (ρ^3) recentissimo uir doctus quidam saeculi XV uel XVI adscripsit *marcus piso*, ille nimirum apud quem Cicero adulescens declamitare solebat (Sallust. in Cic. decl. 2 Ascon. in Pison. p. 15. Or. Brut. 310). Haec merae nugae. Porro Cauchius in codice suo satis bono (k) adiectum fuisse testatur hoc loco *uoltacilius plotius*, quod commentum uiri docti cuiusdam esse saeculo XV factum Kayser arbitratus est philologi uolumine XII p. 275. Non recte indicauit. Nam in Corbeiensi idem exstat ab ea quae scholia adscripsit manu additum *uolcaedius plotus*. Id uero neque eruditionis eximiae neque Suetonii saeculo VIII lecti testimonium esse duco, sed Hieronymo deberi probabile est:. etenim apud Suetonium de rhet. 3 rhetor ille nominatur Voltacilius *Pilutus*, apud Hieronymum Vultacilius *Plotus*, Cn. Pompeii libertus et *doctor* (Euseb. ed. A. Schoene II p. 133 ad annum 1936 Abr.)[1].

---

[1] Praeter Marium Victorinum et Hieronymum etiam Isidori ori-

III. De archetypo. Quaeritur igitur, qualem codicem archetypum ex eis qui adhuc superstites sunt libris manu scriptis recuperare possimus, quomodo codicum adhuc conlatorum lectionibus adiuti archetypi lectionem restituamus, cuiusnam denique saeculi archetypus ille, unde omnes deducti sint codices, putandus sit. Itaque auxilio librorum hpπ restituemus codicem lacunosum a, porro istius a quasi gemellum a′ ex codicibus Corbeiensi Bernensi eμkafn, ex duobus illis a et a′ unum restituemus codicem aeui Merouingii uel Karolingii (A) qui capite deminutus et a librario satis inerti parum diligenter descriptus fuit. Oculis enim propter uerborum similitudinem saepenumero male aberrantibus multis lacunis scriptorem reddidit deformatum. Aeuo Merouingiorum uel Karolingiorum ineunti codicem ideo adtribui, quod nullae corruptelae litterarum inueniuntur eiusmodi, quibus adduci possimus ut litteris admodum diuersis istum archetypum exaratum fuisse coni-

---

gines adhibuit scholiasta: nam ad I 8, 13 haec partim notis partim litteris adscripsit: *Tragedi dicti quod in initio canentibus praemium erat hircus, quem Graeci tragus uocant. Iam dehinc sequentes tragici multum honorem adepti sunt excellentes in argumentis fabularum ad ueritatis imaginem figtis. Nam poetae regum historias et res publicas praedicant.* Quae leguntur apud Isid. or. VIII 7, 5. Cornificii doctorem tu si quaeres, illos rhetores percenseto qui et populares et Marii fautores fuerint: nam eiusmodi scholas in quibus talia qualia leguntur IV 55, 68 causa ficta in Nasicam homicidii reum declamabantur, certe nobilium filii non frequentabant neque, opinor, Aelius Stilo optimatium fautor acerrimus istius modi ὑποθέσεις proponebat. At Cornificius purus putus Latinus — Graeci scriptoris nomen nusquam apud eum inuenias — nihil praecipit de exercitationibus Graeca lingua instituendis quas Cicero Stilonis discipulus in caelum fert nobilitatis sine dubio fauore inductus (Sueton de rhet. 1. 2 Cic. Brut. 310). Nobilitas enim fastidiosa litterarum Latinarum per Crassum censorem Latinos rhetores, id est L. Plotii ludum Romae sustulit a. u. c. 662 a. Ch. 92, cum edicto illo (Sueton. de rhet. 1) me iudice minime tenuem illum rhetorem peterent, sed fautorem et amicum C. Plotii, C. Marium (schol. Ambros. ad Cic. pro Archia 20). Vide ne eodem modo quo Metellus Numidicus et C. Marius graues inimicitias inter se exercebant, etiam rhetores illi Plotius Marianus et Stilo Numidici comes alter alteri infestissimi fuerint: nimirum ars Cornificii qui et Mario et Sulpicio et Gracchis faueat ex Plotii siue Plotiani cuiusdam schola profecta esse uidetur: at Cicero qui Stilonis acroaseis in schola exceptas in libris de inuentione edidit multum abhorrentes a Cornificii doctrina, etiam cum libros de oratore scriberet, Latinos rhetores grauiter insectatus est Plotio etiamtunc uiuo (Sueton. de rhet. 2 Cic. de or. III 92—96): Ciceronem mortuum Cestius rhetor Latinus: conf. Sueton. Reifforsch. p. 127.

ciamus. Multis scholiis et interpretamentis codex iste (A) conscriptus erat, unde longe plurima in Corbeiensem, perpauca in Cauchianum codicem k et Monacensem μ transierunt: quorum pars petita esse potuit uel ex codice omnium archetypo (V). Atque in Corbeiensi ad II 26, 41 *Quadruplator, ut breuiter describam capitalis est: est enim inprobus et pestifer ciuis* in margine superiore folii 15, 2 haec m. 2 adscripta leguntur: *Quadruplatores dicebantur qui eo se questu tuebantur ut eas res persequerentur quarum ex legibus quadrupli erat actio*, Pauli epitomae saeculi IX iam adhibitae et lectae testimonium egregium: eadem nimirum eisdem plane uerbis scripta apud Paulum Festi exstant p. 259, nisi quod Muelleri[1] codices *quadriplatores* et *eo quaestu se.* Quae corrector ille codicis Corbeiensis, qui scholia addidit, utrum ipse e codice quodam Pauli petierit an in archetypo adscripta repperit haud facile diiudicaueris: sed illud probabilius ideo, quod id scholion solum litteris conscriptum legitur, reliqua omnia aut notis aut litteris notisque in eadem sententia adhibitis. At IV 32, 43 *non tam cito sarisae Graeciae potiti sunt* codex Corbeiensis sicut omnes codices I familiae corrupte: *non tam cito uaris egraegie* e. q. s.: tamen scholion adscriptum legitur satis ineptum: *argiraspidae uocati sunt scutati alexandri ab argenteis astis.* Quod necesse est ex archetypo petitum sit, ubi uir doctus quidam cum *sarisas* uocabulum explicaret, etiam argyraspidum Alexandri meminerit: sed Corbeiensis librarius hastas longas Macedonum cum clipeis argenteis satis ridicule in unum confudit. Iam operae pretium esse uidetur quaerere, cuius temporis fere archetypus V fuerit omnibus qui adhuc noti sunt codicibus communis, et lacunosis (I II) et integris (III): quod e codicum corruptelis et mendis etiamnunc arbitror posse quodam modo definiri. Multis locis mendosus archetypus ille fuit et uera scriptura saepissime glossis cooperta: uelut II 12, 17 mendose habuit *quae sunt ea quae capio* (ita soli h e Bernensis Corbeiensis) superscripto *capiunt*: *capiunt* codices reliqui omnes. Vera scriptura dudum restituta *q. caepio*, corruptelae eadem ratio quae apud Ciceronem de diu. II 54, 111, ubi *quae ennius fecit* traditum est pro *Q. Ennius fecit.* Exaratus fuit ille codex litteris quae hodie nominantur unciales, uerbis non inter se distinctis, ut C et G P et R litterae inter se confunderentur

[1] Christianus Huelsen meus certiorem me fecit in omnibus Pauli codicibus scriptum esse *quadriplatores* et *eo quaestu se*: non dubito quin illud codicis Corbeiensis scholion, quod nullus codex Pauli uetustate antecedat, ueram lectionem seruauerit.

a legentibus. Verum tamen id genus fuit scripturae, quae a palaeographiae peritis semiuncialis dicitur cursiuis quas uocant litteris nonnullis admixtis: nam alia ratione explicare nequeas quomodo S et U litterae inter se confundi potuerint nisi in archetypo s litteram (ɣ) V litterae simillimam fuisse dixeris. Pauca exempla proponam quo clarius rem dignoscas:

IV 37, 49 archetypus (V) *astutiore ratione*

lacunosus (A) *astuti operatione* | codices integri

lacunosi: *astuti operatione* | *astutiore ratione* III (b)

IV 39, 51 archetypus (V) *antepedes*

lacunosus (A) *ante eredes* | codices integri

lacunosi: *ante heredes* | *ante pedes* III (b)

Manifestum est librarium codicis A ob P et R litterarum similitudinem errasse praesertim cum uerba singula inter se non essent distincta: eodem modo g et c[1], u et s litterae confunduntur: uelut IV 32, 43 utrumque factum esse manifestum est:

archetypus (V) *sarisae graeciae*

lacunosus (A) *uaris egregiae* | codices integri

lacunosi: *uaris egregie* | *sarise grecia* III familia (b)

IV 54, 68 archetypus (V) *thasi*

lacunosus (A) *thaui* | codices integri

lacunosi *thaui* | *thasi* III familia (b)

Sexto igitur fere saeculo archetypum[2], unde omnes codices qui adhuc superstites sunt originem duxerunt, exaratum esse statuendum uidetur. Itaque scripturis traditis in codicibus ad rhe-

---

[1] IV 38, 50 *fugitur inuidia* ex librarii cuiusdam coniectura editores: in archetypo fuit *fulcitur inuidia*.

[2] Wattenbach l. l. p. 27. — Eis qui magis uersati in ueterum scripturis aptius illam s et u litterae confusionem explicabunt aliaue ratione archetypi scripturam et saeculum definient, libenter ego quidem cedam, rem ipsam recte obseruatam esse difficultatesque multis locis errore isto cognito expediri quilibet intelleget. Veluti IV 22, 31 codices integri *de sinu*, lacunosi *diuinum* IV 2, 4 recte integri: *Haec illi cum dicunt magis nos auctoritate sua commouent quam ueritate disputationis*, lacunosi: *Haec illi cum dicunt magis noua auctoritate disputationis*. Si ea quae exposui memineris, corruptelam explicabis, lacunam, si ad homoeoteleuton animum aduerteris: coniecturis abstinebis.

torem restituendum hoc pacto utemur: codicum familia I et II auxilio postquam diiudicauimus quae genuina quae interpretamenta medii aeui putanda sint codicem archetypum A saeculi Merouingii restituemus: quo facto cum ista quam nacti erimus lectione codicis illius lacunosi et scholiis operti conparabimus quae in codicibus integris III familiae traduntur, praecipue quae codex b exhibeat spectantes, unde archetypum saeculi fere VI uia ac ratione consequemur. Cuius opera quomodo singulis locis ea quae Cornificius re uera scripserit, indagare liceat, in capite ultimo huius disputationis demonstrabo.

IV. Priusquam e codice Corbeiensi locos nonnullos emendem, quaestionem quandam proferre iuuat dignissimam si quid uideo quae proferatur: etenim propositum sit indagare quonam tempore Cornificii rhetorica in canonem scriptorum rhetoricorum Ciceronis recepta sit. Post Quintiliani aetatem, qui exempla e Cornificii rhetoricis auctore non nominato in sua transtulit (Kayser edit. p. VI), nomina figurarum a Cornificio Latine uersa huic ipsi auctori tribuit, unde recte uiri docti collegerunt rhetorica ad Herennium ab illo Cornificio scripta esse, nullum illius libri tractati exstat uestigium apud scriptores antiquos: nam Iulii Rufiniani (p. 46, 17 H.) de licentiae figura quam Cornificius hoc nomine appellauerit testimonium e Quintiliano descriptum esse apparet. Primus artem ad Herennium Ciceroni uindicat Hieronymus anno fere CCCC post Christum in prooemio commentarii ad Abdiam prophetam, quem locum exhibet Kayser editionis p. XIII 1[1], deinde Rufinus litterator in Halmii rhetoribus p. 577, 29 584, 3, qui Cornificii opus recte *artem* rhetoricam ad Herennium uocat, postremo Priscianus grammaticus, qui opere Cornificiano in VI libros diuiso usus est: conf. Kayser edit. p. XII 3. Eadem uero distributio in VI libros a quodam grammatico saeculi IV exeuntis facta etiamnunc in nonnullis codicibus reperitur: ueluti in paf teste Orellio ad umbilicum operis Cornificiani scriptum est *M. Tullii Ciceronis ad herennium liber VI explicit*, porro IV 13, 19 *M. Tullii Ciceronis ad herennium lib. IV explicit*; *Incipit liber V feliciter. De uerborum exornatione*, tum IV 35, 47 liber VI incipit inde a uerbis *Distributio* e. q. s. Eandem diuisionem in

[1] Hieronymus ed. Vallarsii VI p. 362. Adde contra Rufinum II p. 471: *Lege ad Herennium Tullii libros, lege rhetoricos eius: aut quia illa sibi dicit inchoata et rudia excidisse de manibus, reuolue III uolumina de oratore* e. q. s.

Corbeiensi discernere licet: etenim utroque loco libri IV librarius spatio lineae interiecto eum quo nouus liber incipit uersum uncialibus quae dicuntur litteris exarauit, quod inter IV 35, 47 et IV 13, 19 nullo alio loco usu uenit, et priore loco idem illud legimus DE VERBORVM EXORNATIONE.

Habemus rhetorum commenta multa et uaria inde a I usque ad VIII saeculum post Christum scripta a Carolo Halmio uno uolumine conprehensa, adde grammaticorum ampla uolumina, in quibus auctoris ad Herennium adhibiti nullum uestigium reperitur nisi quod Priscianus et Rufinus illo usi sunt: in scriptis eorum qui post Hieronymum uixerunt Cornificii liber ideo non adhibetur, quia illi aetate superiores auctores expilabant uerbis tantum additis eorumque testimonia in sua transferebant. Statuendum est, quae fuit nominis Tulliani claritudo, cuius scripta ab imperatoribus multum lectitabantur, cuius uel carmina puerilia Gordianus imperator aemulabatur (Ael. Lampr. Alex. Seu. 30 Iul. Capitol. Gordian. 3), cuius imaginem Alexander Seuerus una cum Vergilii simulacro in larario habuit (Ael. Lampr. l. l. 31), statuendum est, dico, fieri non potuisse ut 'Ciceronis' rhetorica ad Herennium, quae non rudia et imperfecta sint ut illa de inuentione commenta, sed largam copiam exemplorum optimorum et definitionum scriptoribus illis de figuris praebere potuerint, plane neglegerentur, cum saepissime adhibiti fuerint rhetorici, de oratore libri, orator, etiam Brutus et Topica. Immo Marius Victorinus doctissimus ille quidem qui commentarios in topica in dialogos Ciceronis in rhetoricos scripserit si nosset 'Ciceronis' artem ad Herennium, dubito an Cornificianum opus explicare commentario maluisset: mirum sane esset Marium neque similitudinem neque discrepantiam duarum artium Ciceronis ullo modo memorauisse in commentariis suis, sed haec scripsisse (p. 156, 25 H.): *Et ut sciamus alium esse rhetorem, alium oratorem, hos libros artium rhetoricarum uocauit, ubi docet artem dicendi, illos alios tres de oratore nominauit, ubi illa quae habere debeat orator, ostendit.* Primus Hieronymus libros ad Herennium Ciceroni uindicat: neque uero Victorini fuit discipulus Hieronymus (conf. Zoeckler uitae Hieronymi p. 30) sed Aelii Donati: itaque sub finem saeculi IV paullo ante Hieronymi aetatem Cornificii opus quod post Quintilianum plane neglectum iaceret, denuo in grammaticorum et rhetorum cathedras prouenit et per grammaticum quendam inclutum, fortasse per doctorem Hieronymi Aelium Donatum Ciceronem inuenit auctorem. Corpori scriptorum rhetoricorum Ciceronis an-

tiquitus additum fuit opus Cornificii in codice Laudensi deperdito illo, qui continebat *rhetoricorum nouos et ueteres, tres quoque de oratore integerrimos, Brutum — et Oratorem M. Tullii Ciceronis* (Cicero de or. ed. Henrichsen Haun. 1830 p. VII): talis codex inter eos qui adhuc conlati sunt, Cornificianos codices exstat nullus, cum soli p h k (?) Corbeiensis saeculi IX, porro b saeculi XII praeterea Monasteriensis Langenii saeculi XIII utriusque rhetorica contineant, quantum quidem e Kayseri et Weidneri copiis licet statuere, neque tamen libri de oratore aut Brutus Ciceronis in ullo eorum qui adhuc adhibiti sunt codicum inueniantur.

Quanam ratione denique indicem illum explicabimus[1], qui in codice Laudensi fuisse uidetur, qui in Corbeiensi nostro Emmerano 2 (n) aliis legitur: *Rhetorica Tullii noua et uetus*? Utramque artem Hieronymus l. s. a Cicerone adulescente conscriptam esse significat his uerbis: '*dicit et Tullius tuus adulescentulo sibi inchoata quaedam et rudia excidisse: si hoc ille tam de libris ad Herennium, quam de rhetoricis, quos ego uel perfectissimos puto, ad conparationem senilis prudentiae dicere potuit, quanto magis ego libere profitebor et illud fuisse puerilis ingenii et hoc maturae senectutis?* Facile apparet, opinor, illo ipso tempore quo Ciceronis ad Herennium rhetorica denuo inuenta est, libros de inuentione, qui diu iam in scholis legebantur appellatos esse *rhetorica uetera*, Cornificii autem opus, quod tunc demum tractari coeptum sit, nomen ab inuenti nouitate inuenisse *rhetorica noua M. Tullii*, perinde ac si quis hoc tempore de nouis et de ueteribus fragmentis Hyperidis siue Alcmanis loquatur.

V. Critica et hermeneutica. Codicis sua cuiusque praestantia, opinor, aptius demonstratur locis corruptis, si quae uestigia ueri melius seruata apparent, quam integris, ubi solus praeter ceteros genuinam scripturam seruauerit: si quidem ea quae unice uera uidentur dubitaris an librarii cuiusdam uel grammatici commenta potius sint quam antiquitus tradita. Itaque duos locos corruptissimos Cornificii emendabo, quibus in Corbeiensi uestigia uerae scripturae agnoscere licet, ne codicem istum diligentissime perscrutando opus plane inutile uidear suscepisse.

IV 50, 63 *at heus tu, inquit, ueni Sannio, ne quid isti barbari turbent.* Ita Kayser: reliqui editores Kayserum secuti sunt. Quis dubitet, quin haec uera sint? Verba optima, dilucida omnia.

---

[1] Diuersa de titulo illo protulit Bandinius catalogi manu scriptorum Latinorum bibliothecae Laurentianae uol. II p. 488.

Tamen auctor librorum ad Herennium aliter scripsit. Etenim libri ualde inter se discrepant, cum optimus primae familiae h, Bernensis, tertiae familiae praestantissimus b omittat *at heus*, pμ[2] et tota secunda familia Kayseri praebeat illud *at heus tu*, ceteri *heus tu*. Miramur in codicibus π et e primae classis esse *adeo tu*: quod est scilicet lectio genuina quamuis corrupta, melius seruata in Corbeiensi, qui praebeat *atde ho tu*: quod emendes necesse est scribendo *At eho tu, inquit, ueni Sannio.* Codices e et π sese nihili facturum in noua editione conparanda professus est nuper uir doctus quidam: quonam iure, vel hoc exemplo proposito intellegi poterit. Apparet codices h et b optimos omittere ea quae librarii non intellexerint; glossam superscriptam *heus* non solum librarios familiae secundae in contextum recepisse, sicut adsolent, sed etiam codicum μ alteram manum et p primam. Interiectionis *eho tu* usum cuius passim apud Plautum Terentium alios exempla reperiuntur pluribus uerbis exponere non necessarium est. Verba quae secuntur *ne quid isti barbari turbent* in codicibus optimis miserum in modum corrupta: recte tradita exstare uidentur, si fides Kaysero non negatur, tantummodo in πk et b: solus Corbeiensis: *ne quid hi barbari turbent*; quod ideo non praeferimus, quia *hi* uidetur coniectura librarii esse, cum codices reliqui exhibeant *is*, *his*, *istos*, *barbaris*, *barbaros*: solus μ *is barbari*.

IV 34, 45 *nullius uniuorse calamitas istius explere inimicitias et nefariam crudelitatem saturare potuit.* Ita Kayser Scaligeri coniecturam secutus: *nullius maeror et calamitas* editor Teubnerianus e deterioribus codicibus, male uterque. Locus est coniecturis uexatissimus, inter quas uel Halmius quod proposuit *Non huius miserrima sors et calamitas* infelicissimum est commentum (Mus. Rhen. XV 569). Verba *nullius urbis maeror et calamitas* ita leguntur m. 2 addita in a codice lacunoso et in b integro: ergo interpretamentum archetypi fuere hoc loco manci et detriti. Codicum uero optimorum scripturae haec sunt: h π Bernensis *nullius unae fors e calamitas*, kμ[1] *nullius une fors et calamitas*, p *nullius une forse calamitas*, e *nullius hunc fors et calamitas*: reliquorum librorum scripturae nihili sunt. Corbeiensis: *nullius unat fors et calamitas*. Quasi fundamentum emendationis clare discernitur in codicibus istud *fors*, inprimis aptum ad hunc locum significatione sua: quod tamen apud auctores ueteres Latinos fere non inuenitur nisi *fortuna* uocabulo adposito, cuius reliquias agnoscimus in illis litteris *una unae* similibus. Scripsit Cornificius: *Nullius [fort]una et fors et calamitas istius explere inimici-*

tias et nefariam crudelitatem saturare potuit. Manifestum est in archetypo fuisse: *nullius* .... *una* et *fors*: post una *e* litteram etiamtum agnouit h et π, *t* litteram solus Corbeiensis. Exemplis congestis uberius confirmare id quod supra dixi de *fors fortuna* uerbis una usurpatis apud antiquos scriptores non arbitror opus esse.

Superlatiuorum in *-umus* exeuntium quibus ante C. Iulium Caesarem utebantur uestigia etiamnunc reperiuntur in codicibus, rarius quidem in ceteris, septem fere locis in Corbeiensi. Veluti II 19, 29 *pessumas rationes semper fuisse intellegamus*, optimus h *pars summas*, eπμ *per summas*, Bernensis et Corbeiensis denique recte *pessumas.* III 14, 24 *quam sedatissuma et depressissuma uoce uti conueniet*: ubi *sedatissima*, *depressissima* codices plerique, beμ *sedatis summa et depressis summa*, Corbeiensis solus *depressis suma sedatis suma.* IV 9, 13 *Si cum finitumis de finibus bellum gererent* Kayser: codices omnes *finitimis*, nisi quod h habet *fanitum his*: Corbeiensis *finitumis.* Similiter IV 10, 15 *in finituma* recte π et Corbeiensis: h et μ corrupta, ceteri *in finitima:* IV 35, 47 π et Corbeiensis soli *optumas*, in Bernensi et Corbeiensi traditum est IV 53, 66 *deterrumis*[1].

I 6, 9 *Si causa turpitudinem habebit exordiri poterimus his rationibus*: *rem non hominem spectari oportere*: *non placere nobis ipsis, quae facta dicantur ab aduersariis et esse indigna aut nefaria.* Ita editiones omnes. At si contuleris quae Cicero de inu. I 17, 24 docet: 'Si causae turpitudo contrahit offensionem, aut pro eo homine in quo offenditur alium hominem, qui diligitur interponi oportet; aut pro re in qua offenditur aliam rem quae probatur: aut *pro re hominem aut pro homine rem*, ut ab eo, quod odit *ad id quod diligit auditoris animus traducatur.*' porro Quintiliani praeceptum IV 1, 44: 'Illud in uniuersum praeceperim, ut ab his quae laedunt, ad ea, quae prosunt, refugiamus. *Si causa laborabimus, persona subueniat: si persona causa*' — haec si considerau-eris, facile concedes falsa esse ea quae uulgo feruntur *rem non hominem spectari debere: non placere nobis ipsis quae facta dicantur ab aduersariis et esse indigna et nefaria.* Nimirum utrumque et rem et hominem memorare debuit rhetor: neque potuit uno tenore defensor iudices hortari ut rem, non hominem spectarent, cum, quae facta esse dicerent aduersarii, sibi quoque indigna et

---

[1] *Quom* formam uetustiorem agnosco IV 49, 62: Iste qui tamquam coclea [abscondens] retentans sese tacitus quom domo (quo modo *lacunosi*, cum domo *b*) totus ut comedatur aufertur.

turpia ea uideri statim adiceret: quanto melius se haberet *hominem, non rem spectari debere*, quod refragatur cum sententiae prauitate, tum codicum lectionibus. Etenim codices meliores sed lacunosi *rem non hominem* (hpπ et familia II Kayseri), nisi quod in μ m. 2 additum est *uel hominem non rem* in e m. 2 scriptum *hominem non rem aut rem non hominem*. Codices integri oc et optimus omnium b *rem non hominem, hominem non rem*: quam lectionem unice ueram esse quod ad sensum pertinet acute demonstrauit *C. Hoffmann de uerborum transpositionibus in Cornificio* p. 16. Tamen ita rhetor noster non scripsit: sed admodum breuiter: *rem, hominem spectari oportere*: *non placere nobis ipsis quae facta dicantur ab aduersariis* e. q. s.[1] Corbeiensis enim librarius archetypum glossis omissis hoc loco ni fallor accurate descripsit: praebet codex: *rem. hominem spectari oportere.* Recte commentator archetypi super *rem* adiecit *non hominem*, super *hominem* superscripsit *non rem*, quae una cum uerbis scriptoris descripta in codice b alterius ordinis exstant: grauissimum uero Corbeiensi codici cum b quo nitimur intercedere consensum uel inde elucet, quod in utroque ἀσυνδέτως verba scriptoris recte leguntur.

II 1, 2 *Postea admonuimus esse causas conpluris, in quas plures constitutiones aut partes constitutionum adcommodarentur.* Ita recte Scaligerum secuti editores omnes post Kayserum. At codices plerique *in quibus*, soli h et e m. 1 *in qua*. Scaligeri emendationem confirmat Corbeiensis liber, in quo legimus *in quas* e. q. s. Archetypus uidelicet habuit *in quas* superscripto *quibus*, unde praua illa lectio *in quibus* orta. Eodem modo IV 12, 17 *soloecismus est quom in uerbis pluribus consequens verbum superiori non accommodatur* codices plerique et Kayer in editione maiore: atqui codices optimi hpπ et Corbeiensis *superius*: itaque recte idem Kayser in editione minore scripsit *in superius*.

III 22, 35 *Nam si quas res in uita uidemus paruas, usitatas cotidianas, meminisse non solemus, propterea quod nulla non noua nec admirabili re conmouetur animus.* Ita ex Scaligeri coniectura Kayser scripsit: nam codices alii alia: h *nulla noua nec admirabili re*, p' et π *nulla noua nec admirabili*, μ *nulla noua re nec admirabili* secunda familia *nulla re noua nec admirabili*: tertia familia aperte interpolata praebet. *Non* uoculam ante *noua* exci-

---

[1] De asyndetis quae reperiuntur apud Cornificium conf. Langen philologi uol. XXXVI p. 591.

disse quae ex sententiae natura flagitaretur recte cognouit Scaliger: et re uera Corbeiensis: *propterea quod nulla non noua re nec admirabili.* Apparet in archetypo *non* primum omissum, deinde inter *nulla* et *noua* insertum fuisse: nam Corbeiensis quoque primum omisit, deinde m. 1 inseruit.

IV 4, 6 *si uos parua res sicuti magna delectabit.* Ita Kayser et reliqui Scaligerum secuti: nam codices deteriores *delectat*, praestantiores *delectauit*, solus Corbeiensis illud Scaligeri: *delectabit.*

IV 6, 9 *isti credunt eos qui haec uelint discere, alia ratione docere se posse commodius.* Ita Kayser in editione maiore scripsit ex Scaligeri emendatione: nam codices omnes praeter e, in quo est *docere*, habent *doceri.* Quod cum consideraret, in editione minore abiecto Scaligeri inuento istud *doceri* repetiit: idem fecit editor Teubnerianus. At Scaligeri emendationem confirmat Corbeiensis cum exhibeat *docere se.*

IV 37, 49 *haec res, sicut in amicitia, item in dicendo, si loco fit, maxume facit, ut et illi qui audient, a culpa absint, et nos qui dicimus tam ipsorum quam ueritatis amici uideamur.* Haec talia in editionibus feruntur ex Scaligeri coniectura maximam partem ita constituta: nam codices admodum corrupta: hpπμ *et nos qui dicimus tamen et ipsorum ueritatis esse uideatur*: familia secunda, ut solet, praebet librarii cuiusdam ineptissimam coniecturam, quam memorare nolumus, tertia familia (b) haec: *et nos qui dicimus amici ipsorum et ueritatis esse uideamur.* Scaligeri emendationi proxime accedit codex e, in quo est: *et nos qui dicimus tam et ipsorum quam et ueritatis amici uideamur.* Codicis Corbeiensis opera propius ad uerba scriptoris accedemus, in quo haec leguntur: *et nos qui dicimus tam et ipsorum quam ueritatis esse uideamur amici*: quae ad scripturam archetypi proxime accedere cum verborum elegantia tum eis quas et e primae et b tertiae classis codices exhibent scripturis efficitur.

IV 39, 51 *uno denique atque eodem tempore domus hostili flagrat incendio et quos natura e. q. s.* Codices hepπ *flagrabat*, reliqui *flagrabit.* Lambinus restituit *flagrat*, quem secutus est Kayser: Lambini coniecturam confirmat Corbeiensis, qui praebeat *flagrat.*

IV 39, 51 *aliorum domum atque omnem familiam perfringens, funditus labefactans*: Ita codices optimi *hepπμ*, altera classis *funditusque*, ex librarii coniectura, ut solet, tertia quoque classis interpolatam lectionem exhibet *rempublicam funditus.* Corbeiensis

codicis scripturam non habebis quod reicias, in quo legatur *aliorum domum atque omnem familiam perfringens funditus et labefactans* [1].

IV 52, 65 *ut in extremo uitae tempore et sententias eloqueris neque ei, quem uides dominari, uis supplicare?* Ita codices optimi hepμ, deteriores *at in extremo*: optimorum codicum scripturam in editione maiore seruauit Kayser, in minore Halmii et Baiteri emendationem, qui proposuerunt *tu in extremo* e. q. s. recepit. Recte. Nam Corbeiensis solus hanc scripturam seruauit praebens: *Tu in extremo uitae tempore et sententias eloqueris* e. q. s.

IV 52, 65 *quin desinis, inquit, uxor loqui, quae me digna non sunt?* Ita Kayer scripsit ex Oudendorpii emendatione in utraque editione: codices primae familiae *quid desinis*, ceteri *cur non desinis*. Oudendorpii coniecturam aspernatus editor Teubnerianus scripsit *quid non desinis*, admodum infeliciter, obscurissimo quodam codice Lugdunensi fretus. Solus Corbeiensis recte verba scriptoris ab Oudendorpio restituta seruauit, in quo exstet: *Quin desinis* e. q. s.

IV 48, 61 *sed inuentio similium facilis erit, si quis sibi omnes res animantis et inanimas, mutas et eloquentes, feras et mansuetas .... ponere ante oculos poterit.* Omnes codices Kayseri *eloquentes*: editiones ante Kayserum *loquentes*, quod denuo restituit e codice Monasteriensi saeculi XIII Petrus Langen philologi uolumine XXXVII p. 413 suo iure, opinor. Etiam Corbeiensis *mutas et loquentes.*

Grauissimi uero illi loci sunt, ubi Corbeiensis cum h Herbipolitano solo consentiat: supra dixi I 12, 21 recte in utroque traditum esse *sitellam*, in reliquis omnibus praeter e *cistellam*. Cautissime progrediendum est, si duae scripturae in codicibus traditae exstabunt, quarum alteram sane scriptoris, commentatoris alteram esse appareat: quibus locis ea nimirum lege utemur, ut, quae difficiliora ad intellegendum sint, ea potissimum consideremus, quae plana et trita, suspecta habeamus. Veluti IV 6, 9 *si Triptolemus, quom hominibus semen largiretur, ipse ab aliis id hominibus mutuaretur* codices omnes *largiretur* praeter h et Bernensem, qui praebent *gigneretur*, Corbeiensis *gigneret*. Quod ueri simillimum est eiecto interpretamento isto *largiretur* esse restituendum. Etenim uox illa *largiretur* ita plana et usitata, ut nullo modo ita explicari debuerit; neque corruptelae causa facile in-

[1] Aliter Langen iudicauit philologi uolumine XXXVI p. 591.

tellegitur. Immo fuit in archetypo *gigneret* superscripto *largiretur*, unde codicum discrepantia orta est. Conf. IV 3, 5 *gignis nouas nobis praeceptiones.*

III 4, 7 *Quom huiusmodi diuisio sit locorum in consultatione, breuiter aperienda est totius tractatio causae.* Ita editiones omnes et codices plerique. Tamen h optimus *aperiendae sit*, id est *aperienda erit*, quod est in Corbeiensi, quoniam r litterae forma quaedam in libris Merouingii aeui usitata ita s litterae similis est, ut ab ea internosci plane nequeat.

IV 32, 43 *nec tamen facile ex Italia materis Transalpina depulsa est* recte scribitur. *Tamen* Scaliger proposuit pro eo quod in plerisque codicibus legitur *tam*: e *tam ei*, h *tam̄*, Corbeiensis *tamen* m. 1, m. 2 *e* et *n* litteris puncta subdita.

Perraro ea quae ex sententiae condicione flagitatur forma *ii*, *iis*, *iidem*, *iisdem* in codicibus seruata est, quae plerumque a librariis non intellecta abierit in *hi his hisdem*. Velut IV 4, 7 *contra ea quae ab iis dicuntur, qui dicunt alienis se exemplis uti oportere, satis est dictum: nunc quae separatim* e. q. s. Kayser *ab iis* scripsit: at codices optimi *ab his*, solus b *ab eis*, solus Corbeiensis *ab iis*, *h* super *i* superscripta.

II 27, 44 *Item uitiosum est artem aut scientiam aut studium quodpiam uituperare propter eorum uitia, qui sunt in eo studio.* Ita Kayser scripsit in editione maiore: in minore editione cum Ernestiana maluit scribi *qui in eo studio sunt* idemque recepit editor Teubnerianus. Codex h: *qui ne eo studio sin̄* (*qui* m. 2 additum), p mendosissime *qui ne studio non*, π *qui sunt ne eo studio*, reliqui codices ordinis praestantioris: *qui studiosi sunt.* Corruptelas codicum unde factae sint intellegimus, si, quae in Corbeiensi leguntur, consideramus: nimirum habet ille quidem *qui in eo studiosi s̄*, similia plane atque h optimus *qui ne eo studio sin̄*. Corbeiensis hoc loco uerum solus seruauit: *qui in eo studiosi sunt.*

I 12, 22 ab omnibus editoribus post Kayserum ita legitur: *Haec partitio legitumae constitutionis his de causis raro uenit in iudicium, quod in priuata actione praetoriae exceptiones sunt et causa cadit, qui egit nisi habuit actionem, et in publicis quaestionibus cauetur legibus, ut ante, si reo commodum sit, iudicium de accusatore fiat, utrum illi liceat accusare necne.* Ita editum est ex auctoritate codicum hpπe, in quibus est: *causa cadit quia egit nisi habuit actionem,* ceteri omnes *causa cadit qui non quemadmodum oportet egerit.* Deinde codex μ *causa cadit qui non quem-*

admodum oportet egerit qui aegit nisi habuit actionem. Cicero de inu. II 19, 57 cum dicat: *Nam et praetoris exceptionibus multae excluduntur actiones et ita ius ciuile habemus constitutum ut causa cadat is, qui non quemadmodum oportet egerit,* Kayser ita sibi uisus est rem expedisse, ut uerba *qui non — egerit* ex Cicerone in Cornificii librum ab interpolatore inlata esse iudicaret: quo facto genuinam scripturam esse eiectam. Tamen res aliter se habet. Nam quae in archetypo omnibus codicibus classis I et II communi exstiterint, ea optime adsequemur si ea quae codex Corbeiensis exhibet, legerimus: in quo haec reperiuntur: *et causae caedit qui non quemadmodum oportet egerit* ·/· signo adposito, quod in margine sinistra pari signo adiecto respiciat hoc scholion partim notis partim litteris conscriptum: ·/· *quidam codices*[1] *habent: qui egit nisi habuit actionem. Quod bene potest scribi secundum illud quod in secundo ..... ubi scriptum habemus: ex translatione criminis. re (?) enim Orestes interemit reginam, cum non haberet actionem.* Unde efficitur in margine codicis archetypi uariam lectionem illam adpositam fuisse aliunde petitam. Reliqua quae librarius Corbeiensis adscripsit, stultitiae plena sunt: nam uerba *qui egit nisi habuit actionem* ita interpretatur, quasi si quis Orestem matricidii insimulet ideo, quod ea egisset, quae agi a se non debebant sed ab aliis: conf. I 16, 26 *Cum usus fuerit Orestes ratione hoc pacto: Iure occidi, illa enim patrem meum occiderat, utetur accusator firmamento hoc modo: At non abs te occidi neque indemnatam poenas pendere oportebit.* Tamen uerba *qui egit nisi habuit actionem* si accurate consideraueris, facile intelleges ea imposuisse editoribus colore quodam quasi genuinae iurisprudentiae, sed esse ea hoc loco uix apta. Ne bene quidem Latine mihi uidetur dictum esse: *causa cadit qui egit, nisi habuit actionem,* quasi is qui habeat actionem, nullo pacto causa cadere possit: etenim *nisi* uocabulum minus bene hoc loco positum est. Deinde raro accidit, ut in priuata actione ageret qui actionem non haberet: multo saepius in publicis quaestionibus usu uenire potuit, quod ne fieret, diuinatione cauebatur. Tum hoc loco: *in priuata actione causa cadit qui egit nisi habuit actionem* parum esse uidetur: nam in translationibus non solum de accusatore mutando quaeritur, sed uel maxime *num alio tempore, num alia lege, num alio quaerente* (ad Her. II 12, 18 de or. I 167). Itaque illam scripturam: *quia*

---

[1] Similiter in Martiani Capellae codice Bambergensi legitur: *hoc in quibusdam codicibus non habetur* ad p. 24, 13 Eyssenh. cf. p. XI.

egit nisi habuit actionem scholion esse iudicabimus, quod in codicibus hepπ pro genuinis legitur, contra reliqui codices classis primae recte uerba scriptoris seruauerunt; quae talia in archetypo omnibus nostris libris communi fuisse eo euincitur, quod etiam integri codices (b) illam solam scripturam praebent omnes.

I 8, 12 *Alterum genus narrationis est, quod intercurrit nonnumquam fidei aut criminationis aut transitionis aut alicuius adparationis causa.* Ita recte codices optimi et editiones recentissimae. In codicibus secundae familiae Kayseri et aliis nonnullis deterioris notae scriptum est *adparationis uel* (sine *aut*) *laudationis causa*: de quo Orellius: *hoc membrum ponendum fuisset uel ante uu.* aut criminationis *uel post eadem, quocirca seclusimus.* Recte iudicauit, sed in argumento prolato errauit. Nam is qui istud *uel laudationis* interpretamentum hoc loco ineptum adscripsit, eodem loco — id est post *criminationis* — quo Orellius flagitauit, hoc adiectum esse uoluit: nam quae in archetypo fuerint, ea cognoscimus ex Corbeiensi ubi legitur: *Alterum genus est narrationis, quod inter currit nonnumquam fidei aut criminationis·/ aut transitionis aut alicuius apparationis causa*: ad *criminationis·/* nota adiecta est, quae legentem ad marginem relegat, ubi eadem nota adposita m. 2 additum est uel *laudationis*, unde ne eo quidem quo uoluit interpres loco codicibus nonnullis sese insinuauerit. Codicis autem archetypi, unde omnes I et II familiae libri descripti sunt, Corbeiensis solus ueram quasi effigiem seruauit: idem I 6, 10 *praeterea exspectatione similitudine nouitate historia uersu·/· Aliter ac parati fuerimus nos esse dicturos·/· ab alicuius Interpellatione aut adrisione·/· nos non eodem* e. q. s., sicut omnes codices primae et, si interpolationes eieceris, secundae classis: uerum ordinem uerborum III classi recte seruatum restituit signis transpositionis additis ad uerba *Aliter dicturos adrisione.*

I 9, 15 *Hic* (id est in dilucida narratione) *erit considerandum, ne quid perturbate ne quid noue dicamus, e. q. s.* Ita Kayser in editione utraque et editor Teubnerianus. Codices uero classis I *ne quid perturbate ne quid noui* classis II *ne quid perturbate ne quid contorte ne quid ambigue* classis III optimus b *ne quid perturbate ne quid contorte ne quid noue ne quid ambigue.* Apparet in archetypo uerba scriptoris explanationibus superscriptis abundasse: uidendum igitur est, ut genuina caute seligamus. Cicero quidem de inu. I 20, 29 *ne quid perturbate ne quid contorte*: itaque *perturbate* cum omnibus codicibus Cornificii traditum sit, seruetur necesse est, *contorte* autem illud quod est in codicibus II clas-

sis suspicio est e Ciceronis libro adlatum esse. Codices II classis *ne quid perturbate ne quid contorte ne quid ambigue*: I classis *ne quid perturbate ne quid noui*: III classis quattuor cola recepit omnia. Quid igitur praeferemus utrum *ne quid noui* an *ne quid ambigue*? Corbeiensis auxilio adiuti in uera scriptura agnoscenda errare uix possumus, in quo haec traduntur: *ne quid perturbate ne quid ambigui dicamus* nota :/ ad *ambigui* addita: eadem in margine nos ad se adlicit simul et ad uariam lectionem m. 2 additam *uel noui*. Patet istud interpretamentum natum esse ex uitiosa scriptura *ne quid ambigui*: patet porro hoc loco I classem codicum istud *uel noui* perperam in contextum recepisse, quod licet cum librariis III classis mutaueris in *noue* utique claudicabit, si quidem hoc loco neque uerborum nouorum aut inusitatorum usum neque rerum inauditarum narrationem uitandam esse apte monuerit scriptor.

II 4, 7 *Locus quaeritur, celebris an desertus . . . publicus an priuatus fuerit*; *cuiusmodi loci attingant*: *num* † quidē pactus *perspectus exauditus esse possit*. Ita fere archetypus lacunosus codicibus I et II familiae communis (A) haec uerba exhibuit: nam h *num quidem*, eρπμ *num quid est* k Corbeiensis familia II *numquid* tertiae familiae optimus b teste Orellio *num qui est passus*, quod coniecturam librarii iam in archetypi saeculi VI factam esse inde apparet, quod idem interpretamentum in Bernensi et in μ m. 2 additum reperitur. Itaque iam archetypus ille praebuit corrupta fere haec: *num quidē pactus perspectus exauditus esse possit*. Editores alii Scaligerum secuti *num quod est factum perspectum exauditum esse possit*: Langenius asyndeton recte uituperans philologi uol. XXXVI 592 proposuit *num quid perceptum perspectum exauditum esse possit*: alii cum b: *num qui est passus perspectus exauditus esse possit*. Vtraque lectio facile refelletur: illa codicum consensu, qui masculinas formas testantur, haec ideo quod non de homicidio solo neque de iniuriis hominibus inlatis agitur solis, sed de uariis criminibus ueluti de furtis neque eum qui est passus memorari conuenit, sed reum ipsum. Itaque duo illa uerba cum ad sensus pertineant uidendi et audiendi, tertium desideratur quo *tactus* significetur: iuris peritorum uerbum sollemne est capiendi, sicut in lege XII tabularum scriptum fuit *ni it, antestamino igitur em capito* Lucilius libro XVII: *si non it capito, inquit, eum et si caluitur endo ferte manum*. Dum meliora proferantur, scribendum duco: *Locus quaeritur, celebris an desertus*

...*cuiusmodi loci attingant, num quis*[1] *captus, perspectus exauditus esse possit.*

Largissima uerborum copia Cornificius in prooemio libri IV enarrat praecepta rhetorica domesticis exemplis confirmari oportere seque non alienis sed suis exemplis ad demonstrandas leges rhetoricae usurum esse magna uoce proclamat: attamen quae pollicitus est, minime soluit scriptor. Dudum cognitum est ea, quae IV 34, 45 leguntur: *Cuius mater cotidianis nuptiis delectetur* Demosthenis esse de cor. 129 ὡς ἡ μήτηρ τοῖς μεθημερινοῖς γάμοις... χρωμένη e. q. s. Sed passim scriptor Graecorum thesauros expilauit uerbis modo additis modo leniter mutatis: uno exemplo quo nondum res cognita sit, rationem exemplorum demonstrabo. IV 49, 62: *Imago est formae cum forma cum quadam similitudine conlatio... ut in odium adducat hoc modo: iste qui cottidie per forum medium tamquam iubatus draco serpit dentibus aduncis aspectu uenenato spiritu rabido, circuminspectans huc et illuc, si quem reperiat, cui aliquid mali faucibus adflare, ore adtingere dentibus insecare, lingua adspergere possit.* Adtingere[2] scripsi a tingendo: nam illud *attingere* a tangendo nullo pacto ferri potest, *adtingere* a tingendo licet apud solum Vegetium (art. uet. I 11, 7) inueniatur, bene explicari. Sed Cornificius uerba tantum addidit, paullo uehementius inflauit, exemplum e Demosthene petitum est in Aristogit. p. 786 ἀλλὰ πορεύεται διὰ τῆς ἀγορᾶς ὥσπερ ἔχις ἢ σκορπίος ἠρκὼς τὸ κέντρον ᾄττων δεῦρο κᾀκεῖσε, σκοπῶν τίνι συμφορὰν ἢ βλασφημίαν ἢ κακόν τι προστριψάμενος καὶ καταστήσας εἰς φόβον ἀργύριον εἰςπράξεται. Cornificium hunc Demosthenis locum apud auctorem suum inuenisse exemplo propositum apparet uel inde, quod idem locus in disputatione de imaginibus ab Aristide (Rh. G. Walzii IX 385) et a Minuciano (ibidem p. 604) adhibetur ita ut locus inclutus in rhetorum scholis uideatur fuisse. Istam uero exemplorum rationem Cornificii illi debent considerare, qui tam creduli ea quae I 9, 16 leguntur: *nisi quae de insinuationibus noua excogitauimus, quod eas soli praeter ceteros in tria tempora diuisimus* amplectuntur, ut inde concludant Ciceronis rhetoricos de Cornificii arte descriptos esse (Cic. de inu. I 17, 23)[3].

---

[1] Librarius compendia *quis* et *quidem* uocabulorum uidetur confudisse.

[2] *Adtinguere* iam Weidnerum uideo ante me coniecisse.

[3] Hominem Romanum qui rhetor minime fuerit, tale quid nouasse aut inuenisse minime crediderim: sed τέχνην illam Graecam quam uertit Cornificius tempore priorem fuisse ea quam Cicero in libris de inuentione adhibuerit recte inde colligas. Ciceronem post Cornificium scrip-

IV 54, 68 *Modo consul quondam tribunus: is deinde primus erat ciuitatis. Tum proficiscitur in Asiam, deinde hostis est dictus, post imperator et populorum factus est consul.* Ita fere codices: in peπ qui praebeant *quondam is* (*iste* e) illud *tr.* excidit. Nam qui inde sibi uisi sunt eruisse *modo consul quotannis, deinde primus erat ciuitatis* Henricus Iordan[1] et Wardius Fowler[2], eos uel inde refutaueris, quod *modo* et *deinde* uocabula in tali enuntiato nullo pacto intellegi poterunt. Codex denique h hoc loco aperte corruptissimus omnium, in quo est *quod his dicit.* Omnes uero uiri docti in ea re consenserunt, aut Sullam aut Marium hoc loco significari, quorum uterque consul, uterque primus ciuitatis fuerit, uterque in Asiam profectus hostis dictus imperator appellatus sit. Itaque unum habes tamquam fundamentum interpretationis illud *tribunus* codicum, quod facilius excidere potuisse in epπ statui quam a librario quodam fingi: ergo de L. Sulla cogitari hoc loco nullo modo potest. Sed Marii tribunatus anno 635/119 gestus lege illa populari de suffragiis ferendis (Plut. Mar. 4 Valer. Max. VI 9, 14 Cic. de legg. III 17, 38) inclutus fuit: aptissime uero in hac orationis funebris particula tribunatum Marii memorauit, quia hoc ipso magistratu ille primum in ora hominum peruenit. Codex archetypus Cornificii sub finem operis difficillimus uidetur fuisse ad legendum: nam tria illa extrema capita mendis scatent. Itaque duobus locis in illa sententia uitiosa est scriptura: illud *is* fragmentum esse uidetur adiectiui, quo laus consulis illius significetur, uerba *et populorum* aperte mendosa. Patet, opinor, in enuntiato *deinde hostis est factus, post imperator et . . . factus est consul* haec ipsa uerba magnopere languere, cum iam in principio sententiae consulatus Marii memoretur, nisi accedat aliquid, quo iste Marii consulatus post exsilium quem nactus sit, uehementer augeatur et ut res noua et inaudita grandi uerborum sonitu prolata claudat periodum. Itaque ea quae tradita sunt ita interpretor: *Modo consul, quondam tribunus . . . . is, deinde primus erat ciuitatis. Tum proficiscitur in Asiam, deinde hostis est dictus, post imperator et a populo Romano VII factus est consul.* Nempe in archetypo scriptum fuisse uidetur ETAPOPVLORV̅I̅I̅, unde codices omnes *et populorum*, Monasteriensis Langenii (philologi uol. XXXVI p. 480) *et apelorum*, dubito an uestigio eius quam restitui lectionis seruato. Adiectiuum quod scriptum fuit post illud *tribunus*, quo Marius laudetur, difficillimum sane erit ad inueniendum quia multa fingi possunt. De C. Marii fortuna conf. Val. Max. VI 9 14: *ille Marius . . . cuius septem in fastis consulatus leguntur: cui post exsilium consulem creari, proscriptoque facere proscriptionem contigit.*

Berolini. Fridericus Marx.

---

sisse tum concedam, si quis demonstrauerit quo casu factum sit ut apud Ciceronem neque Marsici neque Mariani belli ulla fiat mentio. Sed de his alio loco.

[1] Hermae uol. VI p. 75. [2] Journal of Philology X 197.

Lateinische Etymologien.

1. *sinister*, *laevo-s*.

Sinister ist jüngst von E. Windisch (Kuhn's Zeitschrift XXVII 169 f.) wieder zu *senior* gestellt worden: der an den Begriff 'alt' sich anschliessende Begriff 'schwach, untüchtig' vermittle die Bedeutungen, man habe mit *sinister* die linke Hand als die 'schwächere' bezeichnet. Diese Etymologie überzeugt nicht, da der Sinn der Schwäche mit *senex* und seiner Sippe sonst nicht in der Weise verbunden erscheint, dass die Grundbedeutung des Alters darüber ganz verwischt wäre.

Auf andere Fährte leitet die Erwägung, dass mehrere indogermanische Sprachen ein Wort für links haben, dessen Wurzel der Sinn des Guten, Günstigen, Erwünschten eignet (vgl. εὐώνυμος 'links') und das eine Combination der comparativischen Suffixe *-i̯es-* (*-is-*) und *-tero-* aufweist. Zunächst avestisch *vairyastāra-*, dessen erster Theil *vairyas-* dem altind. Comparativ *várīyas-* 'erwünschter, vorzüglicher, besser' (Positiv *vára-*) entspricht. Weiter ahd. *winistar*, das mit *win-i* 'Freund, Geliebter' *wun-sc* 'Wunsch, Begehren' von Wurzel *u̯en-* 'gern haben' (lat. *Venus*, *venerārī* etc.) kommt; von dieser Wurzel auch ein altind. Wort mit der Bedeutung 'links', *vā́-ma-s*, das mit *vā-má-s* 'werth, lieb, gut' identisch ist (*ā* aus langem sonantischem *n*, s. Verf. Grundriss der vergleich. Gramm. I § 253). Ferner gr. ἀριστερό-ς, zu ἄρισ-το-ς ἀρείων, ἀρετή, ἀρέσκω gehörend; der Wurzel dieser Sippe haftet von Haus aus der Begriff des Gefügen, Passenden u. dgl. an. Dass ἀριστερό-ς ursprünglich digammirt gewesen sei und so mit avest. *vairyastāra-* in nächsten Zusammenhang komme, daran ist nicht zu denken.

Demgemäss stelle ich *sinister* zu Wurzel *sen-* 'ein (erstrebtes, gewünschtes) Ziel erreichen, Erfolg haben, etwas gewinnen', die u. a. in altind. Compar. *sánīyas-* 'mehr gewinnend', *sānasí-* 'segensreich, gewinnbringend' und gr. ἁ-νύω ἀ-νύω (vgl. die Ausführungen in Kuhn's Zeitschrift XXIV 271 f.) enthalten ist. Zum

i der ersten Silbe als Vertreter von älterem *e* vergleiche man *simili-s* neben *semel*, *semol* (*simul*).

Die Verbindung *-i̯es+tero-* (*-is+tero-*) ist eine so seltene in den indogermanischen Sprachen — im Iran. und im Deutschen ist sie lediglich durch *vairyastāra-* und durch *winistar* vertreten —, dass die Annahme nicht zu umgehen ist, es bestehe zwischen unsern Wörtern für 'links' ein näherer historischer Zusammenhang. Wenigstens eines derselben muss schon in der Zeit der indogerm. Urgemeinschaft bestanden und damals neben der Bedeutung 'links' auch noch seine Grundbedeutung lebendig bewahrt haben, so dass es bei der Bildung der andern gleichbedeutenden Wörter als Vorbild dienen konnte. Es ist das ja eine gar nicht seltene, freilich zuweilen stark verkannte Erscheinung im Sprachleben, dass man zu einem Wort ein anderes von gleicher oder ähnlicher Bedeutung aus einer andern Wurzel hinzubildet und dabei den suffixalen Ausgang jenes älteren Wortes zum Muster nimmt. Darauf beruht z. B. das Nebeneinander von altind. *kr̥-mi-*, altir. *cruim*, kymr. *pryf* (urkelt. **kuri-mi-*), lit. *kir-mi-s* (veraltet) und *kir-m-ėlė* 'Wurm' von W. *qer-*, lat. *ver-mi-s* ahd. *wurm* pl. *wurmi* (urgerm. **u̯ur-mi-*) 'Wurm' von W. *u̯er-* und gr. ἕλ-μι-ς 'Eingeweidewurm' von W. *u̯el-*, das Nebeneinander von altind. *r̥šabhá-* und *vr̥šabhá-* 'Stier' und die Ausbildung von *-u̯o-* als Farbnamensuffix im Lat. und German., wie lat. *helvo-s gilvo-s fulvo-s furvo-s flāvo-s*, ahd. *gelo* 'gelb' *salo* 'schwarz, schmutzig' *falo* 'fahl' ags. *baso* 'purpurn' ahd. *grāo* 'grau', unter denen **ghel-u̯o-* (lat. *helvo-s* ahd. *gelo*) und **pol-u̯o-* (ahd. *falo* altkirchenslav. *plavŭ*) die altererbten Musterformen waren.

Die linke Seite war nach der Vorstellung der Römer die glückliche Anzeigen gebende. Dass dieser Glaube in ununterbrochener Continuität jene urindogermanische Vorstellung fortsetzte, welche die Wahl der Wörter *vairyastāra-* ἀριστερό-ς *sinister winistar* zur Darstellung des Begriffes 'links' veranlasste, ist sehr wohl möglich. Darum wäre es aber doch nicht zulässig, anzunehmen, der Sinn des Glückbringenden sei in dem *sinister* der historischen Sprachperiode noch kraft seiner Herkunft von W. *sen-* 'guten Erfolg haben' lebendig gewesen. Die Grundbedeutung von *sinister* musste sich verwischen, als die mit ihm etymologisch zusammenhangenden Wörter (z. B. indogerm. Präsens **sn̥-neu̯-mi* = altind. *sa-nó-mi* gr. ἁ-νύω ἀ-νύω) ausstarben; letzteres geschah, so viel sich sehen lässt, zur Zeit der italischen Urgemeinschaft. Dass man an *sinister* nichts mehr von seinem

ursprünglichen, etymologischen Sinn verspürte, ist um so gewisser, weil das Wort auch das Linkische, Ungeschickte, Verkehrte und in weiterer Entwicklung das Widerwärtige, Unerfreuliche, Ueble, Ungünstige bezeichnete.

Neben *sinister* hat das Lateinische in gleicher Bedeutung noch *scae-vo-s* und *lae-vo-s*, jenes zu gr. σκαιό-ς (aus *σκαι-ϝο-ς) 'links', dieses zu gr. λαιό-ς (aus *λαι-ϝο-ς) aksl. *lě-vŭ* 'links' gehörend. Also wieder dasselbe Suffix (-*u̯o*-) bei gleicher Wortbedeutung, aber verschiedener Wurzel. Es wäre interessant, den ursprünglichen Sinn dieser beiden Wörter zu kennen. Ueber den von **skai̯-u̯o-s* weiss ich nichts beizubringen. Dagegen dürfte sich für das andere Wort 'schwach, kraftlos' (von der linken Hand) als ursprüngliche Bedeutung ergeben aus dem german. **slai̯-u̯a-z* (ahd. *slēo* ags. *slāw* altisl. *sljōr*) 'matt, kraftlos, stumpf, welk, lau, langsam' und aus dem altind. *a-srē-mán-*, das im Rigveda (III 29, 13. X 8, 2) Beiwort des Agni ist mit dem Sinne 'nicht ermattend, nicht schwindend, nicht vergehend' und mit *srí-v-yati* 'missräth' *srī-vaya-ti srē-vaya-ti* causat. 'macht missrathen, fehlschlagen, vereitelt' zusammengebracht wird. Wir hätten also in diesem Worte das Gegenstück zu dem allgemeinindogerm. Worte für 'rechts' altind. *dákšiṇa-* avest. *dašina-*, gr. δεξιό-ς, lat. *dexter*, altir. *dess* kymr. *deheu*, got. *taíhsva*, lit. *dešinė̃* fem. 'die rechte Hand' aksl. *desĭnŭ*, insofern dieser Bildung ursprünglich der Sinn des Kräftigen, Tüchtigen inne wohnte nach Ausweis des altind. *dákša-* 'kräftig, tüchtig, ein Werk gut ausführend, kunstfertig'. Aus der Grundform **slai̯-u̯o-s* können λαιό-ς und *laevo-s* lautgesetzlich entstanden sein, vgl. den Schwund des anlautenden *s* in λήγω und *langueo* von W. *slēg-* u. dgl. (Verf. Grundriss der vergl. Gramm. I § 565 S. 424. § 570 S. 429). Dagegen sollte man aksl. **slěvŭ* statt *lěvŭ* erwarten (a. O. § 585, 1 S. 440). Es ist also wohl nach Analogie der a. O. § 589, 3 S. 447 besprochenen Fälle eine idg. Doppelform **slai̯-u̯o-s* und **lai̯-u̯o-s* anzusetzen.

Eines der beiden Wörter *(*s*)*lai̯-u̯o-s* und **skai̯-u̯o-s* oder beide haben übrigens auch im Keltischen, wie es scheint, eine Spur hinterlassen. Altir. *dess* kymr. *deheu* setzen gleichwie got. *taíhsva* eine Grundform **deks-u̯o-* voraus, und da diese Bildung sicher nicht die Grundgestalt des idg. Wortes für 'rechts' repräsentirt, so hat man anzunehmen, dass sie dem Oppositum, der Form *(*s*)*lai̯-u̯o-* oder der Form **skai̯-u̯o-* oder beiden zugleich nachgeahmt ist. So waren ja wohl auch gr. δεξιτερό-ς neben δεξιό-ς

durch ἀριστερό-ς (man beachte den Accent), lat. *dex-ter* durch *sinis-ter*, sicher spätlat. *senexter* statt *sinister* (Schuchardt Vocal. des Vulgärlat. I 38 f.) durch *dexter*, und, um noch ein Beispiel aus einer andern Begriffssphäre zu geben, das latein.-slav. Particip **mr̥u̯o-s* (lat. *mortuo-s* aksl. *mrŭtvŭ*) statt des urindogerm. **mr̥-tó-s* 'gestorben'[1], vielleicht auch das altir. *marb* kymr. *marw* 'todt' (urkelt. **mar-u̯o-s*) durch das Wort für den gegentheiligen Begriff **gī-u̯o-s* 'lebend' (lat. *vīvo-s*, aksl. *živŭ*, altir. *biu beo* kymr. *byw*)[2] zu ihrer Suffixgestalt gekommen.

2. *reciprocu-s, procul.*

Dass *reciprocu-s* nicht von *recipere* (oder *recuperāre*) abzuleiten sei, zeigt sein *o*. Auch sein Gebrauch. Denn es geht in der ältesten Zeit auf (ein- oder mehrmalige) Hin- und Herbewegung, nicht bloss auf einfache Zurückbewegung. Wenn man später bei *reciprocātur mare* an *recipere, sē recipere* dachte und eben durch diese Association sich im Gebrauch von *reciprocus* und *reciprocāre* bestimmen liess, so ist hiervon bei der Ursprungsfrage ganz abzusehen. Unser Wort enthält, wie Pott Etym. Forsch. II[1] 156 gesehen hat, die Präpositionen *re-* und *pro-*. Aber sicher hat man nicht mit Pott von einem **reque proque* (vgl. *susque deque*) auszugehen, aus dem man das Adjectivum geschaffen habe. Denn müsste man nicht, da es sich doch um ein verhältnissmässig junges Wort handelt, **prō-que*, also **reciprōcu-s* erwarten? Und warum erscheint nirgends in älterer Zeit ein **requiproquos* oder wenigstens **requiprocus*?

Besseren Fug hat es, wenn wir annehmen, zwei mit dem indogerm. Suffix -qo- (lat. -co-) gebildete Adjectiva **re-co-s* und **pro-co-s* mit den Bedeutungen 'rückwärts gewandt oder sich bewegend' und 'vorwärts gewandt oder sich bewegend' seien in unserm Wort zu einer Einheit verschmolzen.

Das Compositum gehört zur Classe der beiordnenden (dvandva), wie [illegible] und [illegible] ([illegible]). Die Stellung seiner beiden Glieder ist allerdings auffallend. Man erwartet **proc-reco-s*. Aber es war auch üblich, *rūrsus prōrsus, rūrsus* [illegible] im Sinn unseres 'vor und rückwärts, hin und wieder, hin und her' zu sagen, vgl. *rursus prorsus reci-*

[1] [illegible] im Lat. und im Slav. ganz [illegible] von altind. [illegible] nicht zu.

[2] [illegible] Vermuthung.

procat fluctus feram (*fera?*) Enn. fab. 325 Luc. Müll., *mortales multi rursus ac prorsus meant* Varr. sat. Men. 28, *trepidari sentio et cursari rursum prorsum* Ter. Hec. 315. Entsprechend ist im Englischen *backwards and forwards* üblich. Um festzustellen, wie man zu solcher Stellung kam, müsste man wissen, in welchen Situationen diese Ausdrücke zuerst gebraucht wurden. Bei der Betrachtung von Ebbe und Flut z. B. konnte diese Stellung sich ganz natürlich ergeben und bei öfters wiederholtem Hin und Her im Allgemeinen leichter als bei einmaligem.

Was weiter das Suffix *-co-* betrifft, so ist dieses seit urindogerm. Zeit häufig dazu verwendet worden, aus Adverbien Adjectiva zu bilden. Aus dem Lat. gehört noch hierher *antīquo-s antīcu-s*, ursprünglich 'was in der Zeit oder im Raume oder im Range voraus ist', von **antī*, einer Nebenform von *ante* = **anti*, gebildet [1] und dem altind. *anti-ká-* 'mit oder an etwas das Ende erreichend, nahe' (von *ánti* 'angesichts, gegenüber, nahe') nächst verwandt. Auf indogerm. **nī-qo-* 'niederwärts gekehrt' (altind. *ni* 'niederwärts, hinunter') beruhen altind. *nī-ca-* 'niedrig, abwärts gehend', gr. νῑ-κάω 'besiege', eigentlich 'mache nieder, kriege unter' (woraus νίκη gebildet, wie lat. *pūgna* aus *pūgnāre* von *pūgnu-s*, hd. *handel* m. aus *handeln*, *opfer* n. aus *opfern*), altkirchenslav. *ni-cĭ* 'pronus' (aus **nī-k-jĭ*, mit Suffix *-i̯o-* weitergebildet), lit. *ny-k-stù* denomin. 'verschwinde, vergehe'. Im Altindischen *ucca-* 'in der Höhe befindlich, hoch' und *útka-* 'sich nach etwas sehnend' aus *úd* 'empor', *ábhi-ka-* und *ábhī-ka-* 'auf etwas zu gerichtet, hinter etwas her seiend, lüstern' aus *abhí abhí* 'auf etwas zu, um es zu erlangen'; im Griech. περισσό-ς 'übermässig, aussergewöhnlich, überflüssig' aus **περι-κ-i̯ο-ς*, zu πέρι; im German. ahd. *abu-h aba-h* altisl. *ǫfu-g-r* 'abgewandt, verkehrt' aus *af* 'von, weg'; im Altkirchenslav. *prěkŭ* 'transversus' (urslav. **per-kŭ*) aus *prě*. In solcher Weise wurde also dereinst aus **pro* (ai. *prá* gr. πρό etc.) ein **pro-qo-* gebildet, und dieses erscheint auch im Slav., als *pro-kŭ* und *počĭ* (letzteres mit *-i̯o-* weitergebildet, **pro-k-jĭ*) mit der Bedeutung 'übrig', daneben *proče proči* adv. 'weg, fort, ausser' (vgl. Miklosich Etymolog. Wörterb. der slav. Sprachen S. 264 f.). Die Bedeutungen dieser slav. Wörter erklären sich daraus, dass *pro* in diesem Sprach-

[1] Zu dem hier und in ein paar sogleich anzuführenden Wörtern vorfindlichen Wechsel in der Quantität des dem *k*-Suffix vorausgehenden Vocals vgl. Osthoff Morphol. Unters. IV 222 ff. 249.

zweig auch den Sinn einer Bewegung über einen Gegenstand hinaus und von demselben weg entwickelt hatte.

Aus dem Lat. selbst aber gehört zu unserm **pro-qo-* auch *procul*, das demnach mit *prōcellere*, dem man es etymologisch beizugesellen pflegt, nichts zu schaffen hat. Es hat dasselbe, ursprünglich nur die Annäherung an den vollen Begriff des Primitivums bezeichnende *l*-Suffix wie *simili-s parili-s paullu-s* (**paur-lo-s*) *bellu-s* (**ben-lo-s*) u. a. und ist ein adverbial erstarrter acc. sg. neutr. wie *simul*. Ob ferner auch *procerēs* von unserm *proco-* ausgegangen sei, mag trotz des gen. pl. *procum* (Fest. p. 249), der der Annahme solcher Herkunft sehr günstig zu sein scheint, dahin gestellt bleiben.

Lat. *pro-co-* scheint demnach aus voritalischer Zeit ererbt zu sein. Ihm wurde im Lateinischen ein *re-co-* als Gegenstück beigegeben (vgl. *re-trō*), wie z. B. dem *cis* ein *uls*, im Italien. dem *poscia* (*postea*) ein *pria*, im Franz. dem *prendre* (*prēndere*, *prehendere*) ein *rendre*, im Griech. dem ἔκ-ς ein ἔν-ς (εἰς, ἐς) zugesellt ward u. dgl. m. Vgl. auch die S. 401 f. angeführten Neubildungen nach dem gegensätzlichen Worte. Durch *prōrsu-s* und *rūrsu-s retrōversu-s* wurden die kürzeren **proco-* und **reco-* aus dem selbständigen Gebrauch verdrängt, und **proco-* liess man wohl um so lieber fallen, da wegen *procu-s* 'Freier' (zu *precārī*) Zweideutigkeiten entstehen konnten.

3. *equifer ovifer*.

equifero- 'wildes Pferd' bei Plin. 28, 159. 197 (*dē equiferīs, equiferōrum*) und *ovifero-* 'wildes Schaf' bei Apic. 8, 352 (*in oviferō*) und im Edict. Dioclet. 8, 25 C. I. L. III 2 p. 832 (*pellis obiferī*), deren nom. sg. nach Gloss. Graec. πρόβατον ἄγριον· *ovifer* als auf *-fer* ausgehend anzusetzen sind, können trotz der Absonderlichkeit ihrer Bildung von *feru-s* unmöglich getrennt werden. O. Weise Bezzenberger's Beitr. VII 89 f. nimmt Umgestaltung von *equos ferus* und *ovis fera* durch volksetymologische Anlehnung an *aquili-fer sīgni-fer* u. dgl. an. 'Die Umformung resp. formelle Beeinflussung — sagt er — vollzog sich unbewusst, ohne dass dadurch der jedermann bekannten Bedeutung Eintrag gethan wurde'. Ich stimme bei, meine aber, dass noch ganz besondere Umstände wirksam gewesen sein müssen, um diese Verdrehung zu Stande zu bringen. Das Einlenken in die Weise, wie echte Stammcomposita den Auslaut des ersten Gliedes behandeln (vgl. *Aquiflāviēnsēs* von *Aquae Flāviae*, wie *aqui-genu-s*, im Gegensatz zu *Sacraviēnsēs* von *Sacra via, quartadecumānī* von *quarta decuma* und dgl.), wurde durch Assimilation des auslautenden *s* an das folgende *f* vorbereitet (vgl. *differo* aus **dis-fero*): **equofferu-s *equōfferōs *oviffera *ovēfferae*. Und ebendazu wirkte wohl auch das Vorbild der griech. Composita αἴγ-αγρο-ς 'wilde Ziege' σύ-αγρο-ς 'wilde Sau'. Dann erst vollendete sich die Anlehnung an die Zusammensetzungen mit *-fer*.

Leipzig. Karl Brugmann.

Unedirte Fragmente aus der atticistischen Litteratur.

Der Atticismus hat seine Wurzeln in Pergamon. Nachdem Athen seine Stellung als geistiger Mittelpunkt von Hellas eingebüsst hatte, fanden attische Kunst und attische Wissenschaft in Pergamon eine neue Heimstätte. In der bildenden Kunst und in der Beredsamkeit ahmte man in Pergamon die attischen Meister nach und suchte aus ihnen die Theorien der bildenden und redenden Kunst zu abstrahiren. Hand in Hand mit den rhetorischen Studien gingen die auf einen reinen attischen Stil gerichteten Bestrebungen. Der Wortschatz und der Sprachgebrauch der besten attischen Schriftsteller wurden durchforscht und Regeln des Stils auf Grund derselben aufgestellt. Neben den Rednern wurden von Prosaschriftstellern hauptsächlich Thukydides und Platon, von Dichtern namentlich die älteren Komiker als Muster korrekter attischer Sprache gerühmt und zur Nachahmung empfohlen. Die hierauf bezüglichen Schriften der pergamenischen Grammatiker, die Schriften eines Krates von Mallos (περὶ τῆς Ἀττικῆς λέξεως), eines Demetrios Ixion (Ἀττικαὶ λέξεις), eines Telephos u. a. sind verloren gegangen. Aber Bruchstücke aus ihnen haben sich in die spätere Litteratur hinübergerettet. Die Werke der atticistischen Grammatiker der Kaiserzeit sind vorzugsweise im Sinne der Arbeiten und Sammlungen der Pergamener abgefasst; selbstverständlich wurden daneben die reichen Materialien benutzt, welche die gelehrten Werke der Alexandriner, namentlich die des Didymos, enthielten. Leider sind uns auch von den Schriften dieser späteren Atticisten zumeist nur spärliche Auszüge erhalten. Hätten wir beispielsweise die atticistischen Regeln, von welchen im Folgenden die Rede sein soll, in ihrer ursprünglichen Gestalt und unverkürzt, so würden wir aus ihnen ein ziemlich klares Bild gewinnen über die umfangreichen Studien und Sammlungen der Pergamener. Aber auch so müssen wir für den kleinen Zuwachs, den unsere Kenntniss dieses Litteraturzweiges durch einen zufälligen Fund erhält, dankbar sein.

Im Anhang zu der Schrift *De emendanda ratione graecae*

grammaticae (Lips. 1801) gab Gottfried Hermann aus einem codex Augustanus (jetzt in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek = Monacensis graecus 529, bombyc. saec. XIV) eine grammatische Schrift heraus unter dem Titel Αἰλίου Ἡρωδιανοῦ περὶ ἡμαρτημένων λέξεων. In wenig abweichender Fassung, aber etwas vollständiger, findet sich dieselbe Schrift unter dem Titel Ἡρωδιανοῦ περὶ τῶν ζητουμένων κατὰ πάσης κλίσεως ὀνόματος im codex Baroccianus 76 (chartac. saec. XV), aus welchem J. A. Cramer sie von Neuem in den Anecdota Oxoniensia III 246—262 herausgab. Die Ueberlieferung des Baroccianus theilen der codex Parisinus 3027 und der codex Parisinus suppl. gr. 66 (beide chartac. saec. XV): einige abweichende Lesarten werden von Bast (bei Cramer) mitgetheilt. Mit dem Baroccianus stimmt auch codex Laurentianus VI 22 (chartac. saec. XV) überein, aus welchem schon früher Bandini im Catalogus codd. graec. Laur. I 144—146 den ersten Theil dieser Schrift wörtlich mitgetheilt hatte. Aus diesem Laurentianus ist wahrscheinlich abgeschrieben codex Vaticano-Palatinus 243 (chartac. saec. XV—XVI). Kurze Auszüge aus der Schrift περὶ ἡμαρτημένων λέξεων, die aber durch fremdartige Zusätze stark vermehrt sind, waren längst bekannt: man findet dieselben unter dem Titel ἐκ τῶν Ἡρωδιανοῦ im Anhang aller Ausgaben des Phrynichos (bis auf Lobeck) und reichhaltiger im Anhang zu Pierson's Ausgabe des Atticisten Moeris[1].

Mit der Schrift περὶ ἡμαρτημένων λέξεων ist aufs engste verbunden eine unter dem sonderbaren Titel Αἰλίου Ἡρωδιανοῦ Φιλέταιρος überlieferte Schrift, welche bisher nur einmal herausgegeben ist, von Pierson im Anhang zu Moeris.

Dass die beiden Schriften den Namen des Herodian mit Unrecht tragen, hat K. Lehrs (Analecta gramm. p. 421 sq.) richtig bemerkt. Mit der grammatisch-technischen Erudition des Herodian berührt sich die eine wenig, die andere gar nicht. Die eine gibt Regeln über richtige Flexion der Nomina und Verba, die andere enthält Regeln über korrekte Schreibung und Ausdrucksweise, wie sie die Atticisten zu geben pflegen. Sie werden daher, wie sie bisher schon mit Moeris und Phrynichos verbunden waren, auch in dem auf G. Uhlig's Anregung vorbereiteten Corpus grammaticorum graecorum in dem Theile, welcher die Schriften und

[1] Diese Auszüge sind in mehreren Handschriften überliefert: im Paris. 2662 (dessen Collation Pierson benutzte), im Paris. suppl. gr. 70 (vgl. Bachmann Anecd. Gr. II 402—406), im Paris. 2650, im Venet. Marc. 486 u. a.

Fragmente der Atticisten enthalten soll, eine Stelle finden. Als Grundlage dieser neuen Bearbeitung wird eine bisher unbekannt gebliebene Handschrift dienen, über die ich schon jetzt vorläufig berichten will, da sie in mehrfacher Beziehung wichtig ist.

Codex Vaticanus graecus 2226, eine schön geschriebene Papierhandschrift des XIV. Jahrhunderts in Lexikon-Octavformat, ist ein sogenannter Columnensis, auf den mich R. Reitzenstein freundlichst aufmerksam machte, der bei seinen mit glänzendem Erfolg gekrönten Nachforschungen nach der verschollenen Proklos-Handschrift die bibliotheca Columnensis gewissermassen neu entdeckt hat (vgl. Wochenschrift f. class. Philol. 1887 No. 27 Sp. 835 ff.). Die Handschrift gehörte ehemals den Salviati in Florenz, wie der auf der ersten Seite fol. 4r (fol. 1—3 sind unbeschrieben) befindliche Stempel IO: CAR : a SALVIATIS zeigt. Später ging sie in den Besitz der Familie Colonna in Rom über: das Wappen der Colonna und die Signatur Colonensis 64 sind mehrmals angebracht, fol. 1r, 4r, 306v. Mit den übrigen Handschriften der bibliotheca Columnensis kam sie dann in die Vaticana. Bevor die Handschrift nach Italien gelangte, befand sie sich im Besitze des Griechen Demetrios Tribolis aus Sparta, der sich fol. 201v nennt:

ἡ παροῦσα ἥδε βίβλος ἔστιν ἐμοῦ Δημητρίου τοῦ τριβώλη πελοποννησίου ἐκ σπάρτης:

κτῆμ' ἐμὸν ἔστιν τοῦ δημητρίου ἡ βίβλος αὕτη
ἕλκοντος γένος ἠέ τε φυλὴν σπάρτης γαίης
τοὔνομα δὲ τριβώλης καλέομαι ἐκ πατρός: —

ἡ παροῦσα βίβλος ἔστιν ἐμοῦ Δημητρίου τριβῶλης[1] πελοποννησίου ἐκ σπάρτης:

Von einem andern Besitzer rühren die Notizen auf fol. 306v her:

† ἠγόρασα ταύτην τὴν βίβλον ἀπὸ τὸν ἀδελφὸν (sic) μου ιω̅ν. ὀφείλω αὐτὸν δι' αὐτὴν δουκάτα ια':

† ἀκμὴν ὀφείλω καὶ εἰς τὸ λεξικὸν δουκάτα ἓξ καὶ τὴν εὐχήν μου: —

Wahrscheinlich wurde die Handschrift (ebenso wie der Proklos-Codex: vgl. R. Schöll Anecd. Var. II p. 4) von Janos Laskaris

---

[1] Als Schreiber nennt sich dieser Demetrios Tribolis in dem Platon-Codex Escurial. Ψ — I — 1 fol. 107v: ἡ βίβλος ἥδε ἐγράφη δι' οἰκείας χειρὸς ἐμοῦ Δημητρίου Τριβώλη Πελοποννησίου ἐκ Σπάρτης τὰς διατριβὰς ποιοῦντος ἐν Κερκυραίων νήσῳ μετὰ τὴν τῆς ἡμετέρας πατρίδος ἅλωσιν ἔτει ͵ϛ^ω ϡ^ω ο^ω (1462 n. Chr.): vgl. Ch. Graux, Essai sur les origines du fonds grec de l'Escurial p. 92.

auf seiner Reise, die er für Lorenzo di Medici unternahm, in Griechenland angekauft und nach Florenz gebracht. Dass Laskaris mit Demetrios Tribolis (oder Tribolios, wie er ihn nennt) bekannt war, ersieht man aus seinen von K. K. Müller veröffentlichten Aufzeichnungen (Neue Mittheil. über J. Laskaris, Centralbl. f. Bibliothekswesen 1884, Heft 9/10: vgl. S. 392. 394).

Die ersten neun Blätter sind später hinzugekommen, die eigentliche Handschrift beginnt fol. 10^{r}, wie die Quaternionenziffer α' am unteren Rande dieser Seite zeigt. Auf fol. 11^{v} steht (von jüngerer Hand) ein vollständiges Verzeichniss der im Codex enthaltenen Schriften. Alle Titel und Initialen sind mit rother Tinte geschrieben. Die einzelnen Schriften sind am Anfang am Rande durch fortlaufende Ziffern α'. β'. γ' etc. bezeichnet. Die Handschrift hat folgenden Inhalt:

fol. 4^{r}—6^{r} sup. ⟨περὶ παθῶν⟩: ἐν τοῖς πάθεσι τῶν λέξεων πρόθεσις ἰδίως λέγεται κτλ. (ed. Bast ap. Schaefer. Greg. Cor. p. 675 sqq., Bachmann An. Gr. II 364, 20—370, 17). fol. 6—9 sind leer.

fol. 10^{r}—11^{r} Ὁμολογία τοῦ ἰατροσοφιστοῦ Χιονιάδου: inc. ἐπειδήπερ τάξιν πατρὸς κοινῇ πρὸς πάντας ἡμᾶς ἐκληρώσω, θεοτίμητε καὶ ἅγιε δέσποτα· τοὺς ἐν τάξει μειρακείων τυγχάνοντας κτλ.

fol. 12^{r}—16^{v} τοῦ Ἰσοκράτους περὶ Ζεύγους: fol. 17^{r} ist leer.

fol. 17^{v} (von jüngerer Hand) enthält den Suidas-Artikel Ἀπολλώνιος Ἀλεξανδρεύς.

fol. 18 γένος Ἀπολλωνίου und Inhaltsangabe der Schrift περὶ συντάξεως.

fol. 19^{r}—97^{v} Ἀπολλωνίου Ἀλεξανδρέως περὶ συντάξεως:

fol. 98^{r}—147^{v} Ἁρποκρατίων:

fol. 148^{r}—153^{r} sup. Αἰλίου Ἡρωδιανοῦ περὶ ἡμαρτημένων λέξεων:

fol. 153^{r}—158^{v} inf. Αἰλίου Ἡρωδιανοῦ Φιλέταιρος:

fol. 158^{v}—166^{v} Φρυνίχου Ἀττικιστοῦ περὶ δοκίμων λέξεων καὶ μή:

fol. 167^{r}—167^{v} Ἡρωδιανοῦ ⟨περὶ ἀριθμῶν⟩: ed. H. Stephanus Thes. VIII 345.

fol. 168^{r}—168^{v} Grammatische Bemerkungen: Ἔστι δέ τινα χαρακτῆρι ἐνεργητικῷ κεχρημένα, ἅπερ ἤτοι εἰς παθητικὴν διάθεσιν μεταβαίνει ἢ οὔ· ἐκεῖνα δὲ μεταβήσεται ὅσα

πρὸς γενικὴν ἔχει τὴν σύνταξιν ἢ αἰτιατικήν· δεσπόζω σου, δεσπόζομαι ὑπὸ σοῦ· τύπτω σε, τύπτομαι ὑπὸ σοῦ· εἰ δὲ μὴ οὕτως ἔχει, οὐκέτι, ὥσπερ ἔχει τὸ ζῶ πλουτῶ κτλ.

fol. 168v—169r τοῦ αὐτοῦ περὶ ἐγκλινομένων: (ed. Bekker An. III 1142—1148).

fol. 169v Bruchstück eines Wörterbuchs: πλα^τν^ (i. e. Πλάτων?) ὁ εἰδὼς τοῦ εἰδότος ἐν οὐκ εἰδόσι πιθανώτερος ὑπάρχει: ἐφ' ᾧ πάρει· ἐπὶ τίνι παραγέγονας. ἐφ' ᾧ καὶ ἐφ' ᾧτινι· ἑκάτερον αὐτῶν καὶ ὁριστῷ (l. ὁριστικῷ) συντάσσεται ῥήματι καὶ ἀπαρεμφάτῳ· Θουκυδίδης ἐν δ' (IV 30)· 'ἐφ' ᾧ φυλακῇ τῇ μετρίᾳ τηρήσονται'· καὶ Κρατῖνος· 'ἐφ' ᾧ τ' ἐμαυτὴν συγκαθεύδειν τῷ πατρί' (frg. 279 Kock). cf. Zonar. Tittm. p. 929.

fol. 170r—196v Μιχαὴλ Πρεσβυτέρου Συγγέλου τοῦ ἀποστολικοῦ θρόνου τῶν Ἱεροσολύμων μέθοδος περὶ τῆς τοῦ λόγου συντάξεως, σχεδιασθεῖσα ἐν Ἐδέσῃ τῆς Μεσοποταμίας αἰτήσει διακόνου Λαζάρου φιλοσόφου καὶ λογοθέτου:

fol. 197r—199r Etymologien: inc. Θεὸς ἀπὸ τοῦ θέω τὸ τρέχω, εἰς ὃν πάντες θέομεν ἢ ὁ πανταχοῦ παρὼν καὶ τοῖς πᾶσιν ἐπιστατῶν· ἐνεργείας γὰρ τὸ ὄνομα ἀπειροδυνάμου δραστηριότητος· ἢ παρὰ τὸ θῶ τὸ ποιῶ καὶ κατασκευάζω, ὁ πάντων ποιητὴς καὶ τῆς τῶν πάντων κατασκευῆς αἴτιος, γίνεται θὸς καὶ πλεονασμῷ τοῦ ε̄ θεός κτλ.: cf. Et. Mg. 445, 42. fol. 199v—201v sind unbeschrieben.

fol. 202r ἀρχὴ τῶν τοῦ Πολυδεύκους βιβλίων ὀνομαστικῶν: Vorhergehen acht Verse, dieselben, welche in der Ausgabe von Hemsterhuis (Amstel. 1706) p. 16 (= Dindorf. I p. 21 sq.) mitgetheilt sind. Am Schlusse fol. 295v stehen folgende Verse:

ἔλαβε τέρμα βίβλος ἡ Πολυδεύκους
Ἰουλίου Καίσαρος Κομμόδου χάριν·
ἡ χεὶρ μὲν ἡ γράψασα τήνδε τὴν βίβλον
οἰχήσεται ναιὸν κἂν φθαρῇ καθὰ κόνις.
ὁ λαμβάνων δὲ τήνδε χερσὶν καὶ βλέπων
θάνατον εἰς νοῦν καὶ κρίσιν λαμβανέτω,
μνήμην τε κἀμοῦ κἂν μακρὰ εἰμὶ λίαν: —

fol. 296. 297 sind unbeschrieben.

fol. 298ʳ—309ᵛ τοῦ Βουλγαρίου χαρτοφυλάκου Πόθου: das bekannte Gedicht des Joannes Pediasimos.

Von hervorragender Wichtigkeit ist unsere Handschrift für die Ekloge des Phrynichos und für die Pseudo-Herodianischen Schriften περὶ ἡμαρτημένων λέξεων und Φιλέταιρος. Im Phrynichos hat unser Vaticanus im Allgemeinen dieselbe Ueberlieferung wie codex Laurentianus Conv. 8 (vgl. Studemund Anecd. Var. I 92), der von R. Schöll zum ersten Male verglichen ist und die Grundlage seiner Bearbeitung des Phrynichos bilden wird. Am werthvollsten aber erweist sich unsere Handschrift für die beiden Pseudo-Herodianischen Schriften.

Die Schrift περὶ ἡμαρτημένων λέξεων enthält der Vaticanus in derselben Fassung wie der Augustanus (bei G. Hermann de emend. rat. gr. gr.): er hat an einer Stelle dieselbe Lücke wie der Augustanus (in beiden fehlt, was bei Cramer An. Ox. III 254, 8—255, 13 steht) und stimmt in den meisten Lesarten gegen die übrigen vielfach verderbten Handschriften mit ihm überein. Aber auch diesen übertrifft er an Güte bei Weitem. In allen bisher bekannt gewordenen Handschriften ist diese Schrift am Ende theils verstümmelt, theils durch fremde Zusätze erweitert: mit Hilfe des Vaticanus kann die Verwirrung, die in den bisherigen Ausgaben geherrscht hat, vollständig beseitigt werden. Im Augustanus bricht die Schrift mitten im Satze bei den Worten δεύτερον ἱερεῖον ἀνατεμεῖν ab. An derselben Stelle ist im Baroccianus und Laurentianus und in den anderen verwandten Handschriften eine grössere Lücke (Cramer An. Ox. III 261, 12). Diese Lücke wird durch den Vaticanus ausgefüllt, der letzte Satz der Regel über ἔθυσε und ἐθύσατο lautet: μόνως οὕτως ῥητέον καὶ τὸ τῶν ἱερείων μὴ καλῶς φανέντων δεύτερον ἱερεῖον ἀνατεμεῖν ἐπεκδύσασθαι ἔλεγον οἱ ἀρχαῖοι. Alsdann folgen drei Regeln, welche durch die Lücke in den anderen Handschriften verschlungen sind: über die Construktion von ἔφθην mit dem Participium, über die Flexion von κεντεῖν (nicht ἐκέντων, sondern ἐκέντουν), über den Aorist ἐφθόνησα (nicht ἐφθόνεσα). Auch der Anfang einer vierten Regel fehlt noch in den anderen Handschriften, er lautet: τὰ περισπώμενα ῥήματα ἐπὶ τοῦ μέλλοντος μιᾷ συλλαβῇ πλεονεκτεῖ οἷον κρατῶ κρατήσω· ὅθεν ζητεῖται τὸ θέλω ῥῆμα πότερον βαρύτονόν ἐστι ἢ περισπώμενον κτλ. (Cram. An. Ox. III 261, 13). Es folgt wie im Baroccianus und in den verwandten Handschriften die Regel über die Construktion von ἵνα. Daran schliesst sich aber im Va-

ticanus ein grösserer Abschnitt, der im Baroccianus etc. wiederum fehlt: er enthält Regeln über die Form ἐριποῦσα, über καθώς, über πρώτως, über ὄπιθεν und ὄπισθεν, über die falsche Ausdrucksweise μᾶλλον πλουσιώτερος und μάλιστα πλουσιώτατος, über οὐδέποτε und οὐδεπώποτε, über die falsche Redensart χωρὶς εἰ μή, über ἄντικρυς und ἀντικρύ, über ματαίως, über κἀγώ, κἀμοί, über die Dualformen νῶι und νῶιν. Ein Theil dieser Regeln findet sich, wie gewöhnlich verkürzt, in den Excerpten bei Pierson Moer. p. 460—462. Eine von diesen Regeln sei hier angeführt, da ein neues Fragment des Aristophanes darin vorkommt: Ἔτι καὶ οἱ λέγοντες πρώτως ἦλθον καὶ πρώτως εἶδον πλημμελοῦσιν, δέον πρῶτον ἦλθον καὶ πρῶτον εἶδον· ἐπεὶ γὰρ δευτέρως οὐ λέγεται οὐδὲ τρίτως, διὰ τοῦτο οὐδὲ πρώτως, ἀλλὰ πρῶτον καὶ δεύτερον καὶ τρίτον, ὡς Ἀριστοφάνης ἐν Ἀμφιαράῳ·

πρῶτον γὰρ ἐπὶ θήραν τὸν ἄνδρ' (ἄνδρα cod.) ἐξήγαγον: — Dieselbe Regel findet sich in der Ekloge des Phrynichos (p. 311 Lobeck), wo Aristoteles und Chrysippos wegen des Gebrauchs von πρώτως getadelt werden. Der Trimeter aus Aristophanes' Amphiaraos war bisher unbekannt. — Mit der Regel über die Dualformen νῶι und νῶιν schliesst im Vaticanus die Schrift περὶ ἡμαρτημένων λέξεων. Die vier Regeln, welche im Baroccianus etc. den Schluss bilden (ἐχρῆν, Κίλιξ Κίλισσα, κληρονομεῖν, ἀπέδραν) sind interpolirt: sie finden sich auch im Vaticanus, aber an anderer Stelle, in der Schrift Φιλέταιρος.

Die unter dem Titel Φιλέταιρος überlieferte Schrift wird in der neuen Bearbeitung ein ganz verändertes Aussehen erhalten. Sie ist meines Wissens sonst nur im codex Parisinus 2552 (chartac., geschrieben im Jahre 1496) überliefert; eine Collation dieses Codex benutzte Pierson für seine Ausgabe (Moeris Att. p. 431 —453). Was aber bei Pierson unter diesem Titel steht, ist nur etwa ein Drittel der Schrift, die wir jetzt vollständiger durch unsern Vaticanus kennen lernen. Von den hinzukommenden atticistischen Regeln waren einige allerdings schon bekannt. Es stellt sich nämlich hierbei heraus, dass die oben (S. 406) erwähnten Auszüge ἐκ τῶν Ἡρωδιανοῦ aus zwei verschiedenen Quellen herstammen. Nur der erste Theil dieser Regeln (Pierson Moer. p. 454 —462, 8 μάτην ἐμοὶ κεκλαύσεται) ist aus der Schrift περὶ ἡμαρτημένων λέξεων excerpirt; alle folgenden Regeln hat Lehrs (Anal. gramm. p. 422) richtig als fremdartige Zusätze bezeichnet, sie gehören, wie unser Vaticanus zeigt, zu der Schrift Φιλέταιρος.

Dass diese Regeln mit Herodian nichts zu schaffen haben, liegt auf der Hand. Ueber den Verfasser lässt sich nach dem Inhalt zunächst nur soviel sagen, dass er gute Quellen gehabt hat, obwohl er der späteren Kaiserzeit angehört (vgl. unten S. 415 No. 8 τὸ νῦν ἀργεντάριον καλούμενον, S. 417 No. 12 ὃ νῦν κηρίολον). Der Kreis der citirten Schriftsteller beschränkt sich naturgemäss fast ausschliesslich auf Attika. Am meisten werden die älteren Komiker citirt, nächstdem Redner, seltener Tragiker, Thukydides, Xenophon, Platon. Die häufige Berufung auf die attischen Redner (besonders Demosthenes und Aeschines, einmal Aristogeiton: s. unten S. 417 No. 15) darf als Stütze für die im Eingang dieses Aufsatzes aufgestellte Behauptung angeführt werden, dass solche Regeln in letzter Linie hauptsächlich auf die gelehrten Arbeiten der Pergamener zurückgehen. Vielfach berühren sich die Regeln unserer Schrift mit denen des Phrynichos, was aus der Benutzung gemeinsamer Quellen zu erklären ist, nicht daraus, dass der eine vom andern abgeschrieben hat. Dagegen haben Moschopulos und Thomas Magister aus unserem Autor ebenso wie aus Phrynichos geschöpft. Ueber die Quelle des unbekannten Verfassers unserer Schrift belehrt uns eine Vermuthung in der wichtigen und offenbar auf alte Vorlage zurückgehenden Unterschrift des Vaticanus. Am Schlusse ist nämlich der Titel ἡρωδιανοῦ φιλέταιρος wiederholt und dann folgende Notiz hinzugefügt: Καὶ Ἀλεξάνδρῳ τῷ κωμικῷ συγγέγραπται τοιουτονὶ συνταγμάτιον (σύνταγμα cod.), ἐν ᾧ πολλὰ τούτοις συμφέρεται. δοκεῖ μέντοι μοι οὗτος παρ' ἐκείνου λαβὼν ἔχειν, ἐπειδὴ ὅσα ἐκεῖνον εἰκὸς εὐφραδῶς εἰπεῖν, ταῦτα μάλιστα καὶ ἐνταῦθα εὑρίσκω. Die Worte τῷ κωμικῷ sind ohne Zweifel verderbt. Vielleicht ist mit W. Studemund τῷ Κορνηλίῳ zu schreiben und der bekannte Polyhistor und Krates-Anhänger Cornelius Alexander zu verstehen.

Die Regeln sind grösstentheils sehr kurz und vielfach verstümmelt: wir haben eben hier wie bei Phrynichos nur Excerpte aus einer ursprünglich viel ausführlicheren Schrift. Noch mehr verkürzt ist aber der Wortlaut in den von Pierson edirten Excerpten, wie folgende Regeln zeigen, die der Vaticanus vollständiger in nachstehender Fassung bietet:

ἔξεδρος ὁ μισοπόνηρος· καὶ μὴ ἔστω τις ὢν εἰς ἡμᾶς ἔξεδρον χώραν ἔχων. Σοφοκλῆς Σατύροις. So Vaticanus; cod. Paris. 2552 (bei Piers. Moer. p. 435) bietet: ἔξεδρος· καὶ μὴ ἔστω πῶς ὢν εἰς ἡμᾶς ἔξεδρον χώραν. ἐν Σατύροις. Die Worte ὁ

μισοπόνηρος· καὶ μὴ ἔστω τις (oder πῶς) sind verderbt. Nur zum Theil helfen die Parallelstellen schol. Ar. Av. 276 ἐκ τῆς Σοφοκλέους δευτέρας Τυροῦς ἀρχή (?)· τίς ὄρνις οὗτος ἔξεδρον χώραν ἔχων (frg. 588 Nauck), und Hesych. ἔξεδρον· τὸν οὐκ αἴσιον οἰωνόν, οὐκ εὔθετον ὄρνιν, οὐκ ἐν δέοντι τὴν ἕδραν ἔχοντα. Vielleicht sind die verderbten Worte so herzustellen: ἔξεδρος ὄρνις· ὁ πονηρὸς καὶ μὴ αἴσιος ὢν εἰς ἡμᾶς·

ἔξεδρον χώραν ἔχων

Σοφοκλῆς β̄ᵃ (δευτέρᾳ) Τυροῖ.

ληστικὸν τὸ σύστημα τῶν ληστῶν· Κρατῖνος ἐν Τροφωνίῳ· ληστρικὸν δὲ τὸ κτῆμα, οἷον ξίφος καὶ πλοῖον καὶ εἴ τι ἄλλο (Piers. Moer. p. 450). Neu ist die Berufung auf Kratinos' Trophonios.

Κίλιξ ἀνήρ, Κίλισσα δὲ ἡ γυνή· ὁμοίως Λίβυς Λίβυσσα, Θρᾷξ Θρᾷσσα, Μάγνης Μάγνησσα·

Πελίου τε Μάγνησσαν κόραν.

Μαγνῆτις (μαγνίτης cod.) δὲ λίθος. Die citirten Worte Πελίου τε Μάγνησσαν κόραν fehlen in den Excerpten bei Pierson p. 464; vollständig ist die Regel im Baroccianus etc. (Cram. An. Ox. III 261, 29), wo sie interpolirt ist. Die die Form Μάγνησσα betreffenden Stellen hat O. Schneider zu Callim. frg. 333 behandelt. Da unser Autor nur attische und alte Schriftsteller citirt, so kann das Citat Πελίου τε Μάγνησσαν κόραν weder aus Kallimachos, wie die meisten angenommen haben, noch aus einem dorisch gefärbten lyrischen Gedicht, wie O. Schneider vermuthete, herrühren. Die Worte bilden vielmehr offenbar einen Theil eines tragischen Trimeters.

κενεβρεῖα· τὰ θνησίδια οὕτως ἔλεγον. καὶ ὁ Κωμικός·

οὐκέσθ' ὡς (sic) κενεβρεῖον· ὅταν θύσῃς
τι, κάλει με.

Der Vers des Aristophanes fehlt in den Pierson'schen Excerpten (p. 466), er war aber aus Erotian. Voc. Hippocr. p. 82, 8 Klein und schol. Ar. Av. 538 bekannt (frg. 693 Kock).

φασιανοὶ μὲν ἵπποι λέγονται· Ἀριστοφάνης·

εἰ δοίης ⟨γέ⟩ μοι
τοὺς φασιανοὺς οὓς τρέφει Λεωγόρας (Nub. 108).

φασιανικοὶ δὲ ὄρνιθες· ὁ αὐτὸς ἐν Ὄρνισιν (68). Die Citate aus Aristophanes fehlen in den Pierson'schen Excerpten (p. 466).

Ein ganz besonderer Vorzug unserer Handschrift besteht darin, dass sie auch einige bisher unbekannte Bruchstücke aus Schriftstellern, namentlich aus attischen Komikern, bietet. Von

Basilic. 44, 15, 1 ex l. 19 § 2, sie kann aber schon früher in Gebrauch gewesen sein.

9. τὸ ἐντρεχὲς παρὰ Περσεῖ ἐν τῷ Μεταλλικῷ. In Perseus erkannte Studemund den bekannten Maler, den Schüler des Apelles. Ueber ihn heisst es bei Plinius N. H. 35, 111: 'Apellis discipulus Perseus, ad quem *de hac arte* scripsit, huius fuerat aetatis'. Diese Worte werden gewöhnlich dahin verstanden, dass Apelles an Perseus ein Werk über Malerei richtete, womit übereinstimmt, was Plinius N. H. 35, 79 berichtet: 'picturae plura solus prope quam ceteri omnes contulit, *voluminibus etiam editis quae doctrinam eam continent*'; und I 35 wird Apelles unter den auctores für das 35. Buch citirt. Von einem Werke des Perseus dagegen war bisher nichts bekannt. Die Worte unseres Atticisten könnten nun dafür angeführt werden, dass an der erstgenannten Pliniusstelle Perseus als Verfasser eines an Apelles gerichteten Werkes über Malerei genannt sei (so erklärt L. Jan im Index s. v. Perseus). Die andere Erklärung hat aber sowohl grammatisch als wegen der zweiten Pliniusstelle grössere Wahrscheinlichkeit. Wir werden daher die Schrift des Perseus gewissermassen als eine Ergänzung zu dem Werke seines Lehrers Apelles anzusehen haben. In derselben waren die aus Mineralien bereiteten Farben (μεταλλικὰ χρώματα) abgehandelt. *metallica* sind bei Plinius eine Gattung der pigmenta, deren sich die Maler bedienen: in der Inhaltsangabe des 35. Buches heisst es: 'libro XXXV continentur..... de pigmentis praeter metallica'. — Die Bemerkung des Atticisten besagt wohl einfach, dass Perseus τὸ ἐντρεχές für ἡ ἐντρέχεια gebrauchte. Dass dies Citat deutlich auf eine pergamenische Quelle hinweist, braucht kaum besonders bemerkt zu werden.

10. λεκάνη διὰ τοῦ ε̅·

βούλει κομίσω σοι τὴν λεκάνην ἐγώ;

Die Vulgärform war λακάνη: cf. schol. Ar. Av. 1142 (Suid.) λακάνη· τὸ μὲν κοινὸν λακάνη, παρὰ τὸ λᾶ ἐπιτατικὸν καὶ τὸ χαίνειν, πλατὺ γάρ· τὸ δὲ Ἀττικὸν λεκάνη. Der am Schlusse unvollständige Trimeter stammt ohne Zweifel aus einer Komödie: der Name des Komikers ist ausgefallen.

11. ξυνάρα ἡ ἄκανθα παρὰ Σοφοκλεῖ· οἱ νῦν κυνάραν λέγουσιν. Anders Athen. II 70 a: κινάρα· ταύτην Σοφοκλῆς ἐν Κολχίσι (frg. 322 Nauck) κυνάραν καλεῖ, ἐν δὲ Φοίνικι 'κύναρος ἄκανθα πάντα πληθύει γύην' (frg. 646). Der Wechsel von ξ und κ ist, falls die Form ξυνάρα nicht auf einer Verderb-

niss beruht, befremdlich. Vielleicht lässt sich damit der Wechsel des Anlauts in ξύν ξυνός gegenüber κοινός lat. cum vergleichen (Curtius Grdz. p. 544[5]).

12. κηρίνην θρυαλλίδα Ἄρχιππος ὁ κωμικός, ὃ νῦν κηρίολον ⟨λέγουσιν⟩. cereolus und graecisirt κηρίολος sind seit dem 4. nachchristlichen Jahrhundert in der Bedeutung 'Wachskerze' bezeugt.

13. ὅτι πυξίδας, οὐκ ἔλεγον, ἀλλ' ἱμάντας·

ἱμάντας ἥξω δεῦρο πυκτικοὺς ἔχων

παρὰ τῷ Εὐπόλιδι. Die offenbar volksthümliche Uebertragung des die Hufe der Pferde bezeichnenden Wortes πυξίδες (cf. Suid. s. v. ὁπλαί) auf die die Hände der Faustkämpfer gleichsam zur Stärke von Hufen kräftigenden Gewinde war bisher unbekannt; diese Benennung kommt zu den von Grasberger Erziehung und Unterr. III 211 zusammengestellten Bezeichnungen jener Gewinde hinzu.

14. τρώγειν καὶ ἐσθίειν διαφέρει· τὸ μὲν τρώγειν ἐπὶ τῶν ἀλόγων ζῴων· ἔστι δὲ καὶ ἐπὶ τῶν ἀνθρώπων τὸ τρώγειν. Εὔπολις·

κἀν ποίᾳ πόλει

τοσοῦτο⟨ς ὢν⟩ τὸ μέγεθος ἰχθὺς τρώγεται;

μᾶλλον δὲ ἐπὶ τῶν τραγημάτων χρῶνται τῷ τρώγω. τοσοῦτο cod., τοσοῦτος ὢν corr. Studemund. Ueber den Gebrauch von τρώγειν vgl. Phot. τρώγειν οὐχὶ τὸ ἐσθίειν ἁπλῶς, ἀλλὰ τὰ τραγήματα καὶ τρωκτὰ καλούμενα· οὕτως Ἀριστοφάνης. Antiatt. 114, 15 τρώγειν οὔ φασι δεῖν λέγειν τὸ ἐσθίειν, ἀλλὰ τὰ τραγήματα ἐσθίειν.

15. οὐδέποτε καὶ οὐδεπώποτε, παράκειται μὲν ταῦτα ἀλλήλοις, διαφέρει δέ· τὸ μὲν οὐδεπώποτε ἐπὶ τοῦ παρεληλυθότος χρόνου, τὸ δὲ οὐδέποτε ἐπὶ τοῦ μέλλοντος, οἷον οὐδεπώποτε ἐποίησα, οὐδέποτε δὲ ποιήσω. καὶ ὁ Αἰσχίνης· 'οὐδένα πώποτε τῶν πολιτῶν οὔτε γραφὴν γραψάμενος οὔτε ἐν εὐθύναις λυπήσας' (I 1). πολλάκις δὲ τὸ οὐδέποτε καὶ ἐπὶ παρεληλυθότος λαμβάνεται. ἔστι δ' ὅτε καὶ τοῦτο συγχέουσιν· Ἀριστογείτων ἐν τῷ κατὰ Τιμοκράτους· 'ὡς οὐδεπώποτε δώσειν δίκην'. Vgl. Phryn. Bekk. 53, 1 οὐδέποτε· ἐπὶ μέλλοντος μόνου φασὶ τίθεσθαι τὴν φωνήν, ἐπὶ δὲ παρῳχημένου τὸ οὐδεπώποτε· εὑρίσκομεν δὲ ἐν τῇ ἀρχαίᾳ κωμῳδίᾳ τὸ οὐδέποτε καὶ ἐπὶ παρῳχημένου χρόνου· 'οὐδέποτε προδέδωκέ με' (Meineke Com. V p. CCCLVIII). Lobeck Phryn. 458. Meineke Menandr. et Philem. rel. p. 400. Von Aristogeiton

sind ausser anderen Reden κατὰ Τιμοθέου und κατὰ Τιμάρχου bezeugt, nicht aber κατὰ Τιμοκράτους. Vielleicht ist Τιμοκράτους verschrieben für Τιμάρχου.

16. ἀργὸς κοινόν ἐστιν ὄνομα ἐπί τε ἀρσενικοῦ καὶ θηλυκοῦ, οἷον ἀργὸς ἀνὴρ καὶ ἀργὸς ἡ ἑταίρα. καὶ ὁ Κωμικός·

ἀργοὶ κάθηνταί μοι γυναῖκες τέτταρες.

καὶ ἔστι τὸ πλῆρες ἀεργός· τὰ εἰς ος λήγοντα ὑπὲρ δύο συλλαβὰς σύνθετα κοινά ἐστιν ἀρσενικοῦ καὶ θηλυκοῦ, οἷον ὁ ἔνδοξος καὶ ἡ ἔνδοξος, ὁ φιλολόγος καὶ ἡ φιλολόγος· ὁμοίως φιλότιμος φιλο'' (l. ὁ φιλότιμος καὶ ἡ φιλότιμος). Der citirte Trimeter war bereits bekannt, von Meineke aber unter die fragmenta adespota aufgenommen (IV 652 frg. 194). Da jedoch unser Autor, wenn er ὁ Κωμικός sagt, Aristophanes versteht (s. ob. S. 413), so ist der Trimeter unter die Fragmente dieses Komikers aufzunehmen. Die Stelle, aus welcher Meineke das Fragment entlehnte, findet sich im codex Marcianus 444 (K) des Harpokration, in welchem unter anderen auch folgende Glosse interpolirt ist (Harp. ed. Bekker p. 36, 14 adn., ed. Dindorf p. VIII): ἀργὸς ἐπί τε ἀρσενικοῦ καὶ θηλυκοῦ ἀττικῶς· καὶ ὁ Κωμικός· ἀργοὶ κάθηνταί μοι γυναῖκες τέτταρες. καὶ Σοφοκλῆς· γλῶτταν μὲν ἀργόν, χεῖρα δ' εἶχον ἐργάτιν (Philokt. 97). γράφεται δὲ καὶ ἀργὴ κοινῶς. Der Interpolator, der diese Glosse in den Harpokration-Codex hineinbrachte, hat entweder unsern Autor in vollständigerer Fassung benutzt oder das Citat aus Sophokles selbst hinzugefügt. Die Femininform ἀργή tadelt auch Phrynichos als unattisch (p. 104 Lob.): ἀργὴ ἡμέρα μὴ λέγε, ἀλλ' ἀργὸς ἡμέρα καὶ ἀργὸς γυνὴ καὶ τὰ λοιπὰ ὁμοίως.

Breslau. Leopold Cohn.

Interpolationen, Lücken und sonstige Verderbnisse in Ciceros Rede de domo.

Nachdem die Rede 'de domo' aus dem Banne gethan, durch richtigere Schätzung ihrer Bezeugung[1] und bessere Würdigung der kritischen Beschaffenheit ihrem Urheber zurückgegeben wurde, ist viel für ihre Besserung geschehen: und doch harren noch viele Schwierigkeiten ihrer Lösung und mit dem Urtheil über zahlreiche Einzelheiten schwankt auch noch die Gesammtauffassung. Während Viele mit Madvig in der Rede ein Erzeugniss unglücklicher Stunden des Cicero sehen, hat kurz vor seinem Tode H. Jordan in Uebereinstimmung mit der eigenen Meinung des Verfassers (ad Att. IV 2) erklärt 'numquam dubitaui quin oratio de domo inter genuina M. Tullii opera dexteritate argumentationis et elocutionis mira uiuacitate primorem locum obtineat'. Wie soll man aber ein ruhiges, sachgemässes Urtheil fällen, solange man auf Schritt und Tritt äusserlichen Anstössen der verschiedensten Art begegnet? In dem neuesten Text von C. F. W. Müller sind zwar vielfach — nicht immer — die Ermittelungen von Halm, Madvig, Lange, Rück u. A. glücklich verwerthet und der Herausgeber selbst hat mehrere Stellen gefördert — gelungene Schreibungen sind besonders *re⟨manse⟩runt* § 8, *homi⟨nem ple⟩num facinorum* § 50, *quemquam ⟨alium⟩* § 118, *rettulisses* § 132 —, allein bei aller Anerkennung der umsichtigen Sorgfalt, welche die Ausgabe auszeichnet, bedürfen ihre Mängel einer nachdrücklicheren Hervorhebung, wenn nicht die vielfach ausgesprochene allzu unbedingte Zustimmung ein falsches Bild vom Stande der Cicerokritik erwecken und diese selbst

[1] Dabei hat man noch dazu das älteste und wichtigste Zeugniss, das schon C. O. Müller richtig beurtheilte und neuerdings C. F. W. Müller wieder hervorzog, meist bei Seite gelassen, das des Verrius Flaccus bei Festus p. 241, 16 M. (vgl. p. 395), und aus Quintilian nur die Erwähnung der Rede herangezogen, nicht die viel wichtigere indirekte Bezugnahme II 4, 35 auf § 39—44 derselben. Uebrigens vgl. besonders die tüchtige Dissertation von C. Rück (München 1881) 'de M. Tullii Ciceronis or. de domo'.

hemmen soll. Es gilt dies zunächst auch von Müllers fast ganz ablehnendem Standpunkt hinsichtlich der Interpolationskritik.

Müller beschränkt sich auf Einklammerung der längst erkannten Interpretamente *socium* § 48, *uim* § 107, *ualuae* § 121 und ausserdem lässt auch er an zwei Stellen Worte ganz weg, offenbar wegen eines scheinbaren, aber nur scheinbaren, Anhalts in der Ueberlieferung. Wenn § 104 zu *soluti* hinzutritt *cura liberati*, so haben wir ein offenbares Glossem; allein die Weglassung in *GV* wird kaum auf besserer Ueberlieferung beruhen, sondern ebenso zu beurtheilen sein, wie gleich darauf § 105 die Weglassung von *et stupro* nach *flagitio* in *G* u. ä. m.[1]. Noch anders steht es mit dem früheren Fall § 2. Hier schreibt man jetzt *quae furore improborum in re publica ab aliis oppressa ab aliis deserta ab aliis prodita gesta sunt*. Abgesehen davon, dass nicht *in re p.*, sondern *rei p.* oder *r p.* überliefert ist — nur dass *PW* sinnlos vor *pontifices*, *W* ausserdem vor *furore* ein *in* bietet — haben *GWV* nach *improborum* noch *amore bonorum*, was *M* sicher richtig in *timore bonorum* verbessert hat (ähnlich pro Murena § 85 *in rostris furor*, *in curia timor*, vgl. § 50): und da dies ebenso den Worten *ab aliis deserta* entspricht, wie *furore improborum* den Worten *ab aliis oppressa ... ab aliis prodita*, so scheint mir nur richtig entweder beides aufzunehmen, oder auch *furore bonorum* als Glossem zu entfernen: gewiss sind die schon entstellten Worte *amore bonorum* nicht erst in *GWV* interpolirt, sondern in *P*

[1] Mit *G* und den jüngeren Handschriften lässt man auch einfach weg das 'unlogische' *non* in § 58 *priuilegium pertimui, ne mihi si multa inrogaretur nemo non intercederet*: da so *PW* haben, ist es gewiss die Lesart des Archetypus, die Weglassung absichtlich. So stellt sich dies Beispiel des neuerdings aus Anlass von 'haud impigre' wieder eingehender besprochenen Idioms zu den beiden öfter besprochenen und verschieden beurtheilten Verr. II 24, 60 *debebat nullum nummum nemini* — wo der Vatic. gewiss nur aus Versehen *nullum* vor *nummum* auslässt, nicht die andern Handschriften den auffallenden Zusatz machen — und Phil. IV 3, 7 *horam eximere nullam in tali ciue liberando sine scelere non possumus*. Auch Müller hat an diesen beiden Stellen wieder *nullum* eingeklammert: aber sollen wir es für Zufall halten, dass wir dies, freilich nicht correkte und classische, aber doch keineswegs blos auf vulgäre Sprache beschränkte Idiom gerade in einer Verrine und einer Philippica finden, Reden in welchen auch sonst — dort noch, hier wieder — dort in Folge des jugendlichen, hier in Folge des politisch-persönlichen Pathos des Redners — Abweichungen der Diction sich finden? Und da auch von der Rede 'de domo' ähnliches gilt, so möchte selbst jenes *non* vielleicht nicht unbedingt verwerflich sein.

sei es wegen des Homoeoteleuton übersprungen, sei es wegen der Sinnlosigkeit weggelassen, und wer sie entfernt, entfernt sie ebenso wie jenes *cura liberati* gegen die Ueberlieferung.

Zeigt sich schon danach, dass die Rede nicht frei von Zusätzen ist, so sind wir für weiteren Nachweis nicht lediglich auf innere Gründe angewiesen[1], sondern können uns in wichtigen, grundlegenden Beispielen auf urkundliche Zeugnisse stützen. Man hat in unserer Rede, wie so oft, abweichende Citate vorschnell als gedächtnissmässig ungenaue bei Seite gelassen, während sie, recht gewürdigt, einen Massstab zur Beurtheilung der handschriftlichen Ueberlieferung gewähren.

In § 22 schreibt die Vulgate und neuerdings wieder Kayser und Müller *quas aut numquam tibi ille litteras misit aut, si misit, in contione recitari noluit: at siue ille misit siue tu finxisti, certe consilium tuum de Catonis honore illarum litterarum recitatione patefactum est.* Auf diese Worte nimmt als Beispiel der ἀπορία oder διαπόρησις Iulius Rufinianus § 9 Bezug, wo wir — mit Verstellung der ersten Worte, in Folge der Heraushebung aus dem Zusammenhang (was Halm verkennt) — lesen: *tibi litteras ille misit quas aut numquam misit aut si misit in contione recitari noluit*, dann aber *itaque siue ille misit siue tu protulisti, certe consilium tuum de honore Catonis nudatum est* (p. 41, 4 H.). Baiter hatte aus Rufinian *protulisti* aufgenommen, umsomehr als *finxisti* in *P* auf Rasur von viel jüngerer Hand geschrieben ist, während *M misisti* änderte (*finxisti* haben auch *G W V*, *misisse finxisti* wollte Lange). Nun entspricht allerdings *protulisti* zunächst dem geforderten Sinne nicht; gerade deshalb aber kann es nicht interpolirt oder dem Citirenden in die Feder geflossen sein, während *finxisti* sehr nahe lag, sei es als Aenderung nach dem Sinne, sei es als Ergänzung, wenn das Verbum (- *ti* nach *tu*) ausgefallen war. Von *protulisti* ausgehend finden wir leicht das Richtige *siue tu* ⟨*falsas*⟩ *protulisti* auf Grund der Parallele pro Flacco 39 *poena est ut opinor Dorylaei grauior quam apud alios falsarum et corruptarum litterarum. si ueras protulissent, criminis nihil erat: si falsas, erat poena.* Finden wir aber hier den Rhetor treuer als die Handschriften, so werden wir ebensowenig sein gewähltes *consilium tuum .... nudatum*

---

[1] Aus inneren und äusseren Gründen habe ich bereits in Wölfflins Archiv II 205 ff. eine Interpolation im § 24, nach Landgrafs Urtheil unwiderleglich, nachgewiesen.

est verwerfen gegenüber dem platten und (nach den ersten Worten des § *litteras in contione recitasti* und weiter *in contione recitari noluit*) erweiterten *illarum litterarum recitatione patefactum est*: bei Livius kommt öfters *consilium nudare* vor, bei Cicero sonst nicht, aber ebensowenig *consilium patefacere*, was sich doch deutlich als Glossem jenem gegenüber charakterisirt (vgl. Serv. zu Aen. I 356). Und vollends jeder Zweifel muss schwinden weiterhin, wo sich derselbe Zeuge noch glänzender bewährt[1]. Wir lesen § 47 *Sexte noster, bona uenia, quoniam iam dialecticus* ⟨*es*⟩ *et haec quoque ligurris, quod factum non est ut sit factum ferri ad populum aut uerbis ullis sanciri aut suffragiis confirmari potest?* Diese Stelle dient dem Rufinian § 7 als Beispiel des σαρκασμός 'qua figura foediora significamus non tamen sine dicacitate concinna' und er citirt *Sexte noster, quoniam etiam iura ligurris* (p. 40, 15 H.). Diesen Worten gegenüber gibt das überlieferte *iam dialecticus* eine direkte, platte Bezeichnung der neuen 'Zungenfertigkeit', welche durch witzige Zweideutigkeit an die Hand gegeben werden soll, während das matte und schiefe *et haec quoque ligurris* aufhebt den in *etiam iura ligurris* liegenden, von Plautus, Lucilius, Varro und Cicero selbst auch anderwärts benutzten Doppelsinn von *ius*. Und in solcher Weise, mit diesem Vorzug der 'dicacitas concinna' soll erst das ungenaue Gedächtniss des Rhetors den Cicero beschenkt und verbessert haben?! Der Vater einer solchen Kritik kann lediglich der Wunsch sein unsere handschriftliche Ueberlieferung nicht für so unzuverlässig erklären zu müssen, wie sie es verdient. Denn dass so plumpe Interpolation gerade nur an den paar Stellen gewaltet haben sollte, wo wir sie zufällig etwas

---

[1] Dass in § 34 das, noch dazu mit unserer handschriftlichen Ueberlieferung übereinstimmende *non radicitus* des Aquila Romanus § 7 p. 24, 29 H. zu halten sei, hat man endlich erkannt. Ganz unbegreiflich war hier Halms Vorgehen, der selbst im Text des Rhetors *non* tilgte und dadurch die Worte als Beispiel der praeteritio unmöglich machte. Wenn aber der Rhetor schreibt *euellere totum tribunatum tuum* statt *euellere omnes actiones tuas neque illud agere quod apertum est te omnino nihil gessisse iure, non fuisse tribunum plebis, hodie esse patricium* so ist das weder eine Variante noch eine gedächtnissmässige Ungenauigkeit (wie nach Halms Anmerkung 'Cicero habet: omnes actiones tuas' scheinen müsste), sondern absichtliche Kürzung und Zusammenfassung der für den Zweck des Rhetors gleichgiltigen Periode im Anschluss an die Wendung in § 38. 41. 42.

controlliren können, wird selbst das gläubigste Gemüth nicht glauben und Anderen einreden wollen.

Vielleicht können wir noch eine Stelle auf Grund eines Zeugnisses, allerdings nur ex silentio, verdächtigen und entfernen. Wir lesen § 43 *uetant leges sacratae, uetant XII tabulae leges priuatis hominibus inrogari; id est enim priuilegium. nemo umquam tulit: nihil est crudelius, nihil perniciosius, nihil quod minus haec ciuitas ferre possit.* Schon in § 26 hatte Cicero ohne Weiteres gesagt *an de peste ciuis .... licuit tibi ferre non legem, sed nefarium priuilegium.* Nun fallen die belehrenden Worte *id est enim priuilegium* aus dem Tenor der Rede heraus und sie bekommen auch keine Spitze, wenn man mit Müller *priuilegium* in Gänsefüsschen setzt. Dies Kunstmittelchen wird zudem ausgeschlossen, durch die Stelle, aus der die Worte vermuthlich genommen und an der sie ganz am Platze sind, de leg. III 19, 44 *in priuatos homines leges ferri noluerunt: id est enim priuilegium: quo quid est iniustius* e. q. s. Nun ist es doch wohl beachtenswerth, dass Festus p. 241, obwohl er offenbar ausdrücklich das Wort *priuilegium* behandelt, bloss bis *inrogari* citirt, also die Worte, welche sein Lemma enthalten, nicht ausgehoben — oder nicht gelesen hat.

Auf der so gewonnenen Grundlage wird man geneigter sein noch weiter zu gehen und Müller hat sich zu seinem und Ciceros Schaden die Anregungen von Karsten (Mnemosyne N. S. VII) u. A. entgehen lassen. Schlagend richtig hat dieser in § 9 *ne ego indemnatus [atque optime de re publica meritus] damnatorum poenam sustinerem* (vgl. § 77) die störenden Worte als Zusatz (aus § 42. 58, besonders 85. 131) erkannt und ebenso § 71 *me ita esse in republica, magis ut arcessitus imperio populi Romani uiderer quam [ad administrandam ciuitatem] restitutus*, wo Madvig und Rück in halbem Gefühl des Richtigen *quam* vor *restitutus* stellten und so das Glossem *imperio populi Romani: ad administrandam ciuitatem* recht augenfällig machten. Ebenso richtig hat Karsten und unabhängig von ihm Jordan (Quaest. crit. 1886 p. 6) § 36 gestrichen *eae uestrae sunt aetates, ut is qui te adoptauit uel filii tibi loco per aetatem esse potuerit [uel eo quo fuit].* Die einzig denkbare Erklärung (Gruter, Ernesti), dass Fonteius als delicatus seines Adoptivsohnes verdächtigt werden sollte, hat sonst keinen Anhalt und wäre in der Form *uel-uel* und mit der Phrase *ut eo loco quo fuit esse potuerit* sehr schief gegeben. Vielleicht hat übrigens nicht Missverständniss des ersten *uel* den Zusatz

veranlasst, sondern ein etwas verwickelterer Vorgang. Es ist zu beachten, dass die Ueberlieferung für *uel fili* bietet *uel illi* und weiter *fui*: sollte die Correctur *uel fili* leicht entstellt an falscher Stelle in den Text gekommen und zu *uel eo quo fui(t)* erweitert worden sein?

Eine halbe Massregel war es, wenn Jordan a. O. in § 50 das Wort *praeda* strich, an dem Ernesti schon Anstoss nahm, das Halm wenig passend in *praedicatione* ändern wollte, während es Müller nach Anderen durch Hinweis auf die Worte *ne in praedae quidam societate mancipem aut praedem . . . reperire potuisti* § 48 erklären will. Damit ist allerdings die Beziehung und Herkunft des Wortes gegeben, nicht aber die Rechtfertigung des Ausdrucks *legem* oder *legis partem praeda tangere*: *de hac igitur lege dicimus quasi iure rogata uideatur: cuius quam quisque partem tetigit digito, uoce, praeda, suffragio, quocumque uenit repudiatus conuictusque discessit?* Ganz ebenso aber, wie sich hier *praeda* zu *digito* verhält, verhält sich *suffragio* zu *uoce*: man müsste also mindestens interpungiren *tetigit digito uoce, praeda suffragio*, wenn sich die Worte halten liessen, oder aber man muss die letzten Worte beide als Glossem zu den ersten tilgen[1].

In einem noch complicirteren Fall hat bei richtigem Anstoss nicht hinreichend und nicht richtig Karsten eingegriffen, wenn er in § 55 zweimal so einklammert: *quid? cum Gabinio Syria dabatur, Macedonia Pisoni, utrique infinitum imperium, ingens pecunia, ut tibi omnia permitterent, te adiuuarent, tibi manum copias, tibi suos spectatos centuriones, tibi pecuniam, tibi familias compararent, te suis sceleratis contionibus subleuarent, senatus auctoritatem inriderent, equitibus Romanis mortem proscriptionemque minitarentur,* [*me terrerent minis*], *mihi caedem et dimicationem denuntiarent, meam domum* [*refertam uiris bonis per amicos suos*] *complerent proscriptionis metu, me frequentia nudarent uirorum bonorum, me praesidio spoliarent senatus, pro me non modo pugnare amplissimum ordinem, sed etiam plorare et supplicare mutata ueste prohiberent, ne tum quidem uis erat?* So anstössig unter Anderem

---

[1] Gewiss mit Unrecht hat Lange, um die Worthäufung in § 17 zu lindern, die alliterirende Verbindung *fuga formido* (unter Einfügung von *ciuium*) gestrichen: *quem ad modum discessu meo frugum inopia, fames, uastitas, caedes, incendia, rapinae, scelerum impunitas, fuga, formido, discordia fuisset.* Wohl aber möchte ich glauben, dass hier die Worte *fames uastitas caedes incendia* hinzugefügt seien aus dem folgenden § *non solum a fame, sed etiam a caede, incendiis, uastitate.*

die unmittelbare Wiederholung des Begriffs *uiri boni* hier ist, so wenig sehen die hier ausgeschiedenen Worte *refertam . . . suos* einer Interpolation gleich. Wir haben vielmehr eine dreigliedrige Dittographie oder doppelte Recension:

mihi caedem et dimicationem denuntiarent,	me terrerent minis,
meam domum refertam uiris bonis per amicos suos complerent proscriptionis metu,	me frequentia mudarent uirorum bonorum,
pro me non modo pugnare amplissimum ordinem, sed etiam plorare et supplicare mutata ueste prohiberent	me praesidio spoliarent senatus

Auf der einen Seite kurze, recapitulirende Sätze, auf der anderen vollere Ausprägung und Färbung des gleichen Gedankens — mit allen ironischen Ausrufen wird Müller und werden andere Anhänger seines, übrigens sehr inconsequenten, Conservativismus mich und wohl auch andere Bekenner einer rationellen Kritik nicht glauben machen, dass wirklich Cicero selbst so merkwürdige Wiederholungen durcheinander gewürfelt habe, und dass wir uns einfach in solchen Fällen vor der Autorität der Ueberlieferung zu beugen hätten.

Nicht so anstössig und unmöglich ist eine Dittographie, wie § 39 *uenio ad augures, quorum ego libros, si qui sunt reconditi non scrutor: [non sum in exquirendo iure augurum curiosus:] haec quae una cum populo didici, quae saepe in contionibus responsa sunt, noui.* Indessen konnte auch hier der zweite Satz unter Einwirkung des § 33 hinzugefügt werden.

Mit grösserer, ja unbedingter Sicherheit möchte ich dagegen für unecht erklären in § 51 *tulisti de me, ne reciperer [non ut exirem], quem tu ipse non poteras dicere non licere esse Romae.* Es folgt ja gleich nachher *sed tamen ne id quidem est scriptum, ut exirem. poena est, qui receperit, quam omnes neglexerunt: eiectio nusquam est* und diesen Worten wird die Spitze abgebrochen, ja die Einführungsform mit *sed tamen ne id quidem* ist geradezu unlogisch, wenn schon vorher der ausdrückliche Gegensatz zu *ne reciperer* gegeben war.

Besonders noch durch die Wortstellung begünstigt wird die Annahme von Interpolationen in § 59, 60 und 62. An der ersteren Stelle lesen wir *quid frater meus? qui cum aliquanto post*

meum discessum ex prouincia uenisset neque sibi uiuendum nisi me restituto putaret, cum eius maeror, squalor incredibilis et inauditus omnibus mortalibus miserabilis uidebatur. quotiens est ex uestro ferro ac manibus elapsus? Um einige Concinnität herzustellen, wollte Mommsen *maeror* nach *inauditus* stellen: mit grösserer Wahrscheinlichkeit können wir darin ein Glossem zu dem, von den alten Grammatikern öfter behandelten Tropus *squalor* sehen, das durch die äusserlich, aber nur äusserlich, ähnliche Stelle pro Cael. § 4 *lacrimae matris incredibilisque maeror, squalor patris et haec praesens maestitia, quam cernitis, luctusque* befördert werden konnte. Im folgenden § *cum alteri totam Achaiam, Thessaliam, Boeotiam, Graeciam, Macedoniam omnemque barbariam, bona ciuium Romanorum condonasses* ist doch wohl *Graeciam* zusammenfassende Interpolation gegenüber *omnemque barbariam.*

Schwieriger ist der Fall § 62: die Worte *senatum* (überliefert *senatus*) *consules uocabant*, welche zwischen die Satztheile *cum domus in Palatio, uilla in Tusculano altera ad alterum consulem transferebatur* und *columnae marmoreae ex aedibus meis inspectante populo Romano ad socerum consulis portabantur* mitten eingeschoben sind, erscheinen da störend, selbst wenn wir mit Nägelsbach *non uocabant* schreiben oder zu so abliegenden und unwahrscheinlichen Aenderungen greifen, wie die von Rau *sectores aduolabant* oder Madvig *sarraca conuolabant* (*uolabant* schon *GM*) oder *senatum cos. lugere uetabant* (Garatoni) oder *senatus, consules tacebant* (Jeep). Im Hinblick auf den Schluss des § *consules epulabantur et in coniuratorum gratulatione uersabantur, cum alter se Catilinae delicias alter Cethegi consobrinum fuisse diceret* hat Halm und Rück mit ihm geschrieben *cenatum consules uocabant* (selbst ohne die Aenderung *cenatum* könnte *uocabant* für *ad cenam uocabant* stehn). Ich dachte an *senatus, consules uacabant* (vgl. Pison. XI 25). Da aber die Worte auf alle Fälle den Zusammenhang unterbrechen und auch durch Umstellung und Aenderung weder etwas Nothwendiges noch auch nur etwas Annehmbares herzustellen dienen, so werden wir eine unnütze Randbemerkung in denselben erkennen und entfernen dürfen.

Ein grösseres Emblem hat Jordan in dem erwähnten Programm p. 4 ff. aus § 87 entfernen wollen, wo man bisher sich mit Einschiebung von *te* nach *dignitate* und Verbesserungsversuchen für *petente* begnügt hatte. Dann hat in seinem trefflichen Jahresbericht p. 227 f. Landgraf die Stelle nicht minder eingehend besprochen und die Bedenken gegen Jordans Schreibung so schlagend

entwickelt, dass ein nochmaliges Eingehen darauf überflüssig erscheint. Indem er aber Jordan zugiebt, den Hauptfehler 'mit unumstösslicher Sicherheit' aufgedeckt zu haben und sich nur wundert, dass dieser Fehler nicht früher bemerkt wurde, schreibt er selbst: *in me, qui profectus sum integer, afui simul cum re publica, redii cum maxima dignitate* ⟨*te*⟩ *uiuo,* ⟨*uno*⟩ *fratre tuo* ⟨*alieno*⟩, *altero consule reducente, altero* [*praetore*] *patiente* (?), *tuum scelus meum probrum putas esse oportere?* Diese Schreibung ist äusserlich wenig ansprechend durch, freilich an sich leichte, Aenderungen an fünf Stellen: und die Streichung von *praetore* ist ebenso unwahrscheinlich als die Einschiebung des Wortes zwischen *tuo* und ⟨*alieno*⟩, an die Landgraf noch denkt. Aber auch sachlich ist diese Schreibung nicht gut: denn wenn Cicero hier hervorhebt, dass Clodius selbst und seine Nächsten die Rückkehr theils nicht gehindert, theils sogar gefördert hätten, so hat das einen guten Sinn, während die erst von Landgraf herrührende Einführung der beiden Consuln hier wenig am Platze war oder mindestens noch durch die sonst üblichen Zusätze hätte gesteigert werden müssen. Nun haben aber Jordan, wie Landgraf in ihrer Betonung des 'Hauptfehlers' merkwürdiger Weise übersehen, dass Cicero schon § 5. 13. 70 (vgl. post red. in sen. § 25) den einen Consul Q. Metellus, den Gatten der Clodia, der seiner Rückkehr trotz dieses Verhältnisses anfänglich nicht entgegen, später sogar förderlich war, dem Clodius gegenüber als 'frater tuus' bezeichnet. Danach ist das beanstandete ⟨*te*⟩ *uiuo, fratre tuo altero consule reducente* durchaus richtig und nur *altero* zu beanstanden, da kaum das ungleiche Brüderpaar durch *alter-alter* ganz gleichgestellt werden konnte, *altero* aber zu *consule* zu ziehen an sich bei Nennung bloss des einen unpassend, gegenüber von *altero fratre praetore* ganz unmöglich ist. Die Interpolation des ersten *altero*[1] ist ja aber auch an sich viel leichter erklärlich als Landgrafs oder Jordans Annahme. Das corrupte *petente* können wir vielleicht noch besser als durch die bisherigen

---

[1] Den unnöthigen Zusatz eines Pronomens hat man fälschlich auch in § 33 conservirt *nego potuisse iure publico legibus iis quibus haec ciuitas utitur quemquam ciuem ulla eius modi calamitate adfici sine iudicio; hoc iuris in hac ciuitate etiam tum cum reges essent dico fuisse.* Hier haben *in hac ciuitate* nur *GVM, in ciuitate PW*: und offenbar ist *hac* nach dem vorhergehenden *haec ciuitas* interpolirt, nicht in *P* weggelassen.

Versuche (*patiente* Manutius, *quiescente* (!) Müller, *non contradicente* Garatoni, *repetente* Halm, *referente* Klotz, *consentiente* oder *non impediente* Landgraf, *cedente* Lehmann) herstellen durch *permittente*.

Wenn wir nun an einer ganzen Reihe von Stellen aus unserer Rede störende Zusätze entfernen mussten, so hat sie anerkanntermassen nicht minder gelitten durch grössere und kleinere Lücken. Auch in dieser Hinsicht bedürfen noch zahlreiche Stellen einer Revision.

Für die unzweifelhafte Lücke § 30 *hic in senatu princeps sententiae fuit, idemque * * dixisset, tum etiam pro salute mea populum Romanum opsecrauit*, wo die Handschriften — *P* über der Zeile — sich mit Herstellung einer Struktur ohne Gedanken durch Einfügung von *cum* begnügen, wird kaum, wie Rück meinte, pro Sestio § 139 zu verwerthen sein, vielmehr erheischt der Zusammenhang etwas, wie *idemque* ⟨*cum senatus probasset quae*⟩ *dixisset, tum etiam e. q. s.*[1]: und eine derartige Ergänzung erklärt zugleich den Ausfall.

Eine ähnliche Ursache wird auch am Schluss des § 40 gewaltet haben *uidete hominis amentiam * * per suum tribunatum Caesaris actis inligatus teneretur*. Auch hier geschieht nur der Struktur, nicht dem Gedanken Genüge mit Einfügung eines *qui* (Ernesti) oder *cum tamen* (Wolf) oder *cum tamen ipse* (Lahmeyer) oder *quasi non ipse* (Halm): zur Vermittelung eines derartigen

---

[1] Dieselbe Struktur, die wir hier und gleich wieder § 32 haben, las man früher auch § 45: *nam cum tam moderata iudicia populi sint a maioribus constituta . . ., tum multa etiam ad placandum atque ad misericordiam reis concessa sunt, deinde exorabilis populus, facilis suffragatio pro salute, denique etiam, siqua res illum diem aut auspiciis aut excusatione sustulit, tota causa iudiciumque sublatum est: haec cum ita sint* e. q. s. Da nun die Ueberlieferung *PGW concessa sint* bietet, hat man mit Nägelsbach weiterhin *sublatum sit* corrigirt, und nun hat Halm (unter Beistimmung von Rück und Müller) auch *sustulerit* verlangt. Da ist aber doch die Aenderung *sunt* nicht nur einfacher (vollends wo lauter Conjunktive vorausgehen), sondern auch besser, da mit jenen Aenderungen ein Satzungeheuer entsteht. Wenn es aber nun weiter heisst: *haec cum ita sint in re, ubi crimen est, ubi accusator, ubi testes*, so hat *in re* vor *ubi* berechtigten Anstoss gegeben, allein weder *in reo* (so Madvig, dagegen Rück) noch *in iure* oder gar ⟨*constituta*⟩ *sint in iure* (so Müller) schafft Hilfe, wohl aber die einfache Aenderung *in re*⟨*p*⟩. Denn *haec cum ita sint in re publica* nimmt die Worte auf *cum tam moderata iudicia populi sint a maioribus constituta*.

Gliedes mit den vorausgehenden Worten bedarf es noch eines weiteren Zusatzes, etwa ⟨*perfregit ac prostrauit omnia, quasi non ipse*⟩ *per suum tribunatum e. q. s.*

Einen noch deutlicheren Anhaltspunkt zu solcher Lückenerklärung hat die Vulgate verwischt am Schluss von § 61, wo der Nachsatz, die Anwendung des Vergleiches von der Zerstörung feindlicher Städte fehlt: *sed ut hostium urbes nec omnium hostium, uerum eorum quibuscum acerbum bellum interneciuumque suscepimus, non praeda adducti, sed odio solemus excindere, quod in quos propter eorum crudelitatem inflammatae mentes nostrae fuerunt, cum horum etiam tectis et sedibus residere aliquod bellum semper uidetur* * *. Den einzigen Ergänzungsversuch von Lambinus *sic uos uestrum in me crudele et immane odium in meam domum profudistis* hat selbst Wolf dem vollen Vordersatz nicht entsprechend gefunden. Auf den Verlust einer volleren Periode und zugleich auf die Ursache dieses Verlustes weist aber noch die Ueberlieferung mit *semper uideretur*. Dies haben wir nicht in *uidetur* zu ändern, sondern vielmehr die Lücke vor *uideretur* anzunehmen, beispielsweise: *sed ut ... residere aliquod bellum semper* ⟨*uidetur, sic uos tanto in me meaque omnia odio flagrastis, ut uobis non cum ciue inuiso, sed cum hoste importunissimo res esse*⟩ *uideretur*.

Eine längst und fest im Text eingebürgerte Lückenergänzung glaube ich beanstanden zu müssen in § 32: *sed hoc compensabo breuitate eius orationis, quae pertinet ad ipsam* ⟨*causam*⟩ *cognitionemque uestram*. Ein Ausfall ist sicher und nichts plumper als die Streichung von *que* durch die Vulgate. Allein so leicht *causam* nach *ipsam* übersprungen werden konnte, so verkehrt ist das Wort in dieser Stellung, wo nothwendig *uestram* zu beiden Begriffen gezogen werden müsste: es wäre also mindestens *ad causam ipsam cognitionemque uestram* oder aber *ad ipsam causam uestramque cognitionem* zu erwarten. Richtiger ergänzen wir vielleicht *ad ipsam cognitionem* ⟨*interpretationem*⟩*que uestram*.

Sinn- und zusammenhangslose Worte stossen uns gleich in § 8 auf: *primum dico senatoris esse boni semper in senatum uenire nec cum iis sentio, qui statuunt minus bonis temporibus in senatum ipsi non uenirent non intellegentes* (*intellegent* die Hss.) *hanc suam nimiam perseuerantiam uehementer iis, quorum animum offendere uoluerint, gratam et iucundam fuisse*. Man macht ein Kreuz vor *ipsi non uenirent* und allerdings sind die versuchten Besserungen keiner Erwägung und Erwähnung werth. Mit Halm

haben Rück und Müller eine grössere Lücke erkannt, und wenn da auch eine Herstellung unmöglich ist, so können wir ihr doch näher kommen. Halm ergänzte *qui statuunt minus bonis temporibus ⟨in senatum non esse ueniendum. qui cum tum⟩ in senatum ipsi non uenirent non intellegebant e. q. s.* Dieser Versuch ist verfehlt, denn er übersieht, was gerade die Lückenannahme nothwendig macht und die Vorstellung über dieselbe bestimmen muss, dass die Worte *hanc suam nimiam perseuerantiam* im vorliegenden Wortlaut der rechten Beziehung und Bedeutung entbehren: dadurch werden wir auf einen Sinn geführt, wie *qui statuunt minus bonis temporibus ⟨seueram se personam sustinuisse, cum⟩ in senatum ipsi non uenirent, non intellegentes* e. q. s. oder *⟨senatus auctoritatem se optime seruare posse, si⟩ in senatum ipsi non uenerint* e. q. s.

Nur scheinbar lückenlos ist auch der folgende § überliefert *eorum optimum consilium ego potissimum per eos in meam pristinam dignitatem restitutus, meo consilio repudiarem?* Das Wort *dignitatem* beruht bloss auf *GM*, während *V salutem* dafür hat: in *PW* steht nur *in meam pristinam restitutus* und diese Sachlage[1] beweist, dass ebenso *dignitatem* (aus § 57. 86 u. a.) als *salutem* (aus § 75?) spätere Ergänzungen sind. So sachgemäss und glaublich nun auch die übliche Schreibung ist, so wird jetzt doch die Frage gestattet sein, ob Cicero nicht vielmehr schrieb *in meam pristinam ⟨fortunam⟩ restitutus* (vgl. pro Sestio § 121), da *fortunam* nach *pristinam* noch leichter ausfallen konnte.

Am Schluss des § 13 *ne in hanc tantam materiem seditionis ista funesta fax adhaeresceret* hatte nach früheren Versuchen Rück *iacta* entweder für *ista* oder nach *fax* einsetzen wollen: statt dessen schreibt Müller *iacta ista funesta fax* mit hässlichem Klang, den Rück offenbar mit richtigem Gefühl vermeiden wollte. Allerdings ist kein Grund *ista* zu entfernen, und die Einschiebung nach *fax* ist nicht nur äusserlich unwahrscheinlicher, sondern auch der Stellung nach minder gut. Richtiger werden wir wohl *iniecta* vor *in hanc ta* einschieben (vgl. de har. resp. § 45) *ne*

---

[1] Aehnlich verhält es sich § 39. Man schreibt mit G^2M *negant fas esse agi cum populo, cum de caelo seruatum sit*, während PG^1WV *cum* vor *de* weglassen: natürlich war es nicht überliefert, sondern ist ergänzt aus dem folgenden § *augures responderunt cum de caelo seruatum sit, cum populo agi non posse.* Da es sich an der ersten Stelle nicht um den einzelnen Fall handelt, konnte es auch heissen *de caelo ⟨si⟩ seruatum sit.*

⟨iniecta⟩ in hanc tantam materiem seditionis ista funesta fax adhaeresceret.

Wenn in § 18 gegenüber einer längeren Periode mit *nemo negat* es einfach heisst *negat oportuisse quidquam uni extra ordinem decerni*, so kann dies weder richtig sein, noch genügt eine blosse Aenderung der Verbalform (*negas*, später *negant* Halm; *negatis* Lahmeyer): denn ein schärferer Gegensatz wird nicht nur an sich erfordert, sondern auch noch durch die folgende Scheidung *non iam tibi sic respondebo ut ceteris*, wo *ceteris* keine Beziehung hat. Es ist also auch hier eine Lücke anzunehmen, etwa *negat ⟨non modo iste, sed etiam uir bonus non nemo negat⟩* e. q. s. Am Schluss des Capitels (§ 21), wo auf diese Worte zurückgegriffen wird, *sed quid ad te, qui negas esse uerum quemquam ulli rei publicae extra ordinem praefici?* hat Müller ohne Ernesti zu erwähnen den von diesem hingeworfenen und gleich wieder verworfenen Gedanken erneuert *ulli rei publicae ⟨parti⟩* zu ergänzen: und allerdings erfordert der Sprachgebrauch entweder dies oder *quemquam umquam rei publicae praefici* statt *ulli rei p.*

An mannigfache Ergänzungen hat man gedacht in den unmittelbar anschliessenden, schwer verderbten Worten IX, 21 *atque in hoc solum inconstantiam redarguo tuam qui in ipso Catone quem tu in eo non pro illius dignitate produxeras, sed pro tuo scelere subduxeras* e. q. s. Dass der Gedanke *neque* stat *atque* verlange, hat man nach Halm fast allgemein erkannt: weiter haben die Meisten noch die Ergänzung *in eo ⟨negotio⟩* von Halm übernommen und dann noch Weiteres geändert oder zugesetzt. Bei diesen Ergänzungsversuchen sind aber zwei massgebende Gesichtspunkte, ein innerer und ein äusserer übersehen worden. Unmöglich kann — dies haben schon Ernesti und Lange gefühlt, ohne weiterhin die Schwierigkeit zu erledigen — *quem tu .... subduxeras* auf gleicher Linie gesagt sein mit dem folgenden *quem tuis Sergiis Lolliis Titiis ceterisque caedis et incendiorum ducibus obieceras, quem carnificem ciuium, quem indemnatorum necis principem, quem crudelitatis auctorem fuisse dixeras.* Denn nicht diesen Gliedern ist der Gedanke jener Worte adäquat, sondern er berührt sich vielmehr mit dem Nachsatz zu diesen *ad hunc honorem et imperium extra ordinem nominatim rogatione tua detulisti et tanta fuisti intemperantia, ut illius tui sceleris rationem occultare non posses.* Gehen wir aber davon aus und erkennen somit die Nothwendigkeit, nach *subduxeras* einen Einschnitt zu

in bonis ohne Beziehung ist, andererseits *ille* eine solche verlangt, hat man früher *bonus*, dann *magnus* (Lambin), *nobilissimus* (Klotz), *clarissimus* (Lahmeyer), jetzt gar *innocens* (Müller) dafür eingesetzt. Dadurch kommt *plerisque* zu *in legibus suis* und kommt der Unsinn heraus, dass dem Drusus bei einigen Gesetzen die Bestimmung der lex Caecilia Didia über die leges saturae doch zu umgehen glückte, während sie thatsächlich 'omnes uno senatus consulto' aufgehoben wurden (Asconius in Cornel. 11) und nur diese Thatsache auch dem Zweck der Ciceronischen Anführung entspricht. Also müssen wir nothwendig *plerisque* zu *in bonis* ziehen und dies nicht ändern, sondern zugleich mit *ille* ergänzen. Für *plerisque in bonis* ist die Ergänzung fast nothwendig gegeben in *rebus* (vgl. § 53, Philipp. V 10 'quamuis enim res bonas uitiose per uimque tulerit, tamen eae leges non sunt habendae', X 6 'consuetudinem plerisque in rebus bonis obtrectandi'), während zu *ille uir* ebensogut *nobilissimus* als *clarissimus* als *optimus* u. a. (nur nicht *innocens*!) gesetzt werden kann.

Nicht minder stark, wie hier, sind die bisherigen Vorschläge abgeirrt im § 65 (*non erat in tam immani iniuria tantisque ruinis nouae crudelitati locus*). *Cato fuerat proximus:* † *quid ageres non erat, ut qui modus moribus fuerat idem esset iniuriae.* Was aus dem 'uetus cod. Stephani' Lambin und noch Klotz aufnahm (*quod ageres non erat, nisi ut qui mihi dux omnibus in rebus fuerat idem socius esset iniuriae*) ist nicht nur ohne jeden Halt, sondern schlägt dem Gedankenzusammenhang geradezu ins Gesicht. Madvig schrieb *quod ageres, non erat, ut, qui laudis socius fuerat, idem esset iniuriae* und danach Müller *quid ageres? non erat, ut, qui mihi socius laboris fuerat, idem esset iniuriae.* Die Frage, wie *modus moribus* entstanden sein soll aus *mihi socius laboris* oder *laudis socius*, wird unnöthig durch die Erwägung, dass diese gewaltsamen Aenderungen widersinnig sind. Das vorausgeschickte *quid ageres?* (und überhaupt der Zusammenhang) versetzt uns in Clodius' Seele, während die Bezeichnung *socius laboris* (*laudis*) und was dazu gehört vielmehr aus Ciceros Seele herausgesprochen wäre. Auch hier hilft nur eine Ergänzung, etwa: *quid ageres? non erat, ut qui modus* ⟨*odii* [oder *inuidiae* oder *inimicitiae*] *his*⟩ *moribus fuerat, idem esset iniuriae.* Und gleich wieder im Folgenden werden wir ähnlich urtheilen: *quid posses? extrudere ad Cypriam pecuniam? praeda perierit, alia non deerit:* † *hanc modo amanda(ta)s esse.* Zunächst äusserlich spricht die Ueberlieferung für eine Form von *amandatus* (da nur P^1

amandas, P^3 [und *Wmg.*] *amandatas*, *G amandato*, *W amandatis* hat) aber auch davon abgesehen ist die Vulgate *hunc modo amandandum esse* oder Müllers *hinc modo amandandus est* ebenso unzulänglich als Halms *hunc modo amandares* oder Madvigs *hunc modo amandemus*. Vielleicht schrieb Cicero etwas wie *hanc* (scil. praedam), *modo amandato* ⟨*Catone, facile putabas compensatam*⟩ *esse.*

Gewiss mit Unrecht folgt man P^2 in § 68 *qui me consuluisse rei publicae, cessisse tempestati, amiciorem uobis ceterisque ciuibus quam mihi extitisse* e. q. s. Die übereinstimmende Ueberlieferung P^1GW giebt statt der letzten Worte *quam mihi acta est* (*W esse*) *expetisse*: sinnlos, aber gerade deshalb nicht durch blosse Streichung des gewiss nicht interpolirten *acta est*[1] und Aenderung des an sich unanstössigen *expetisse* zu heilen. Der Gedanke ist natürlich, dass Cicero durch seinen Weggang ein Blutvergiessen verhindern, eine ihm weniger als dem Staate günstige Ruhe befördern wollte, also etwa *amiciorem uobis ceterisque ciuibus quam mihi* ⟨*otium*⟩ *ac pacem expetisse.* Denn leicht konnte *acpacē* zu *actaē* werden.

Nicht richtig verstanden und gestaltet hat Müller unter Halms Vorgang den Gedanken im § 107, wenn er bei den Worten *cum expeti nihil ab iis* (sc. deis) *quod sit iniustum atque inhonestum arbitrare* ändert *ut expeti* ..... ⟨*fas esse*⟩ *arbitrere* (Halm *arbitramur oportere*). Der Schluss des § (*deos immortales existimatis, cuius labore et consilio sua ipsi templa tenuerunt, in eius domum adflictam et euersam per hominis sceleratissimi nefarium latrocinium immigrare uoluisse?*) zeigt doch deutlich, dass es sich darum handelt, was die Götter von den Menschen verlangen, resp. auch annehmen können, nicht was die Menschen von den Göttern

---

[1] Ganz anders ist es natürlich, wenn P^1 gleich nachher *ceteris* oder in § 72 *dicere* irrthümlich wiederholt. Ebenso ist in § 100 (*in conspectu prope totius urbis domus est mea, pontifices: in qua si manet illud non monumentum urbis sed sepulcrum inimico nomine inscriptum* e. q. s.), wie schon Ernesti sah, *urbis* nach *monumentum* irrthümlich wiederholt. Die Aenderungen des Wortes — *libertatis* Nägelsbach, *uirtutis* (!) Müller — verkennen die deutliche Beziehung dieser Worte auf das in § 81 berührte (*tibi ob eam legem statuam in meis aedibus posuit* [Menulla], *ut locus ipse in tanta tua iniuria legem et inscriptionem statuae refelleret*). Eines Zusatzes kann allerdings der Gegensatz *non monumentum sed sepulcrum* nicht entrathen, allein dieser kann nun nicht aus *urbis* herauscorrigirt, sondern muss durch Ergänzung, etwa von *tribuniciae potestatis* gewonnen werden.

in bonis ohne Beziehung ist, andererseits *ille* eine solche verlangt, hat man früher *bonus*, dann *magnus* (Lambin), *nobilissimus* (Klotz), *clarissimus* (Lahmeyer), jetzt gar *innocens* (Müller) dafür eingesetzt. Dadurch kommt *plerisque* zu *in legibus suis* und kommt der Unsinn heraus, dass dem Drusus bei einigen Gesetzen die Bestimmung der lex Caecilia Didia über die leges saturae doch zu umgehen glückte, während sie thatsächlich 'omnes uno senatus consulto' aufgehoben wurden (Asconius in Cornel. 11) und nur diese Thatsache auch dem Zweck der Ciceronischen Anführung entspricht. Also müssen wir nothwendig *plerisque* zu *in bonis* ziehen und dies nicht ändern, sondern zugleich mit *ille* ergänzen. Für *plerisque in bonis* ist die Ergänzung fast nothwendig gegeben in *rebus* (vgl. § 53, Philipp. V 10 'quamuis enim res bonas uitiose per nimque tulerit, tamen eae leges non sunt habendae', X 6 'consuetudinem plerisque in rebus bonis obtrectandi'), während zu *ille uir* ebensogut *nobilissimus* als *clarissimus* als *optimus* u. a. (nur nicht *innocens*!) gesetzt werden kann.

Nicht minder stark, wie hier, sind die bisherigen Vorschläge abgeirrt im § 65 (*non erat in tam immani iniuria tantisque ruinis nouae crudelitati locus*). *Cato fuerat proximus*: † *quid ageres non erat, ut qui modus moribus fuerat idem esset iniuriae.* Was aus dem 'uetus cod. Stephani' Lambin und noch Klotz aufnahm (*quod ageres non erat, nisi ut qui mihi dux omnibus in rebus fuerat idem socius esset iniuriae*) ist nicht nur ohne jeden Halt, sondern schlägt dem Gedankenzusammenhang geradezu ins Gesicht. Madvig schrieb *quod ageres, non erat, ut, qui laudis socius fuerat, idem esset iniuriae* und danach Müller *quid ageres? non erat, ut, qui mihi socius laboris fuerat, idem esset iniuriae.* Die Frage, wie *modus moribus* entstanden sein soll aus *mihi socius laboris* oder *laudis socius*, wird unnöthig durch die Erwägung, dass diese gewaltsamen Aenderungen widersinnig sind. Das vorausgeschickte *quid ageres?* (und überhaupt der Zusammenhang) versetzt uns in Clodius' Seele, während die Bezeichnung *socius laboris* (*laudis*) und was dazu gehört vielmehr aus Ciceros Seele herausgesprochen wäre. Auch hier hilft nur eine Ergänzung, etwa: *quid ageres? non erat, ut qui modus* ⟨*odii* [oder *inuidiae* oder *inimicitiae*] *his*⟩ *moribus fuerat, idem esset iniuriae.* Und gleich wieder im Folgenden werden wir ähnlich urtheilen: *quid posses? extrudere ad Cypriam pecuniam? praeda perierit, alia non deerit:* † *hunc modo amanda(ta)s esse.* Zunächst äusserlich spricht die Ueberlieferung für eine Form von *amandatus* (da nur P^1

amandas, P^2 [und *Wmg.*] *amandatas*, *G amandato*, *W amandatis* hat) aber auch davon abgesehen ist die Vulgate *hunc modo amandandum esse* oder Müllers *hinc modo amandandus est* ebenso unzulänglich als Halms *hunc modo amandares* oder Madvigs *hunc modo amandemus*. Vielleicht schrieb Cicero etwas wie *hanc* (scil. praedam), *modo amandato* ⟨*Catone, facile putabas compensatam*⟩ *esse.*

Gewiss mit Unrecht folgt man P^2 in § 68 *qui me consuluisse rei publicae, cessisse tempestati, amiciorem uobis ceterisque ciuibus quam mihi extitisse* e. q. s. Die übereinstimmende Ueberlieferung P^1GW giebt statt der letzten Worte *quam mihi acta est* (*W esse*) *expetisse*: sinnlos, aber gerade deshalb nicht durch blosse Streichung des gewiss nicht interpolirten *acta est*[1] und Aenderung des an sich unanstössigen *expetisse* zu heilen. Der Gedanke ist natürlich, dass Cicero durch seinen Weggang ein Blutvergiessen verhindern, eine ihm weniger als dem Staate günstige Ruhe befördern wollte, also etwa *amiciorem uobis ceterisque ciuibus quam mihi* ⟨*otium*⟩ *ac pacem expetisse.* Denn leicht konnte *acpacē* zu *actaē* werden.

Nicht richtig verstanden und gestaltet hat Müller unter Halms Vorgang den Gedanken im § 107, wenn er bei den Worten *cum expeti nihil ab iis* (sc. deis) *quod sit iniustum atque inhonestum arbitrare* ändert *ut expeti* ..... ⟨*fas esse*⟩ *arbitrere* (Halm *arbitramur oportere*). Der Schluss des § (*deos immortales existimatis, cuius labore et consilio sua ipsi templa tenuerunt, in eius domum adflictam et euersam per hominis sceleratissimi nefarium latrocinium immigrare uoluisse?*) zeigt doch deutlich, dass es sich darum handelt, was die Götter von den Menschen verlangen, resp. auch annehmen können, nicht was die Menschen von den Göttern

---

[1] Ganz anders ist es natürlich, wenn P^1 gleich nachher *ceteris* oder in § 72 *dicere* irrthümlich wiederholt. Ebenso ist in § 100 (*in conspectu prope totius urbis domus est mea, pontifices: in qua si manet illud non monumentum urbis sed sepulcrum inimico nomine inscriptum* e. q. s.), wie schon Ernesti sah, *urbis* nach *monumentum* irrthümlich wiederholt. Die Aenderungen des Wortes — *libertatis* Nägelsbach, *uirtutis* (!) Müller — verkennen die deutliche Beziehung dieser Worte auf das in § 81 berührte (*tibi ob eam legem statuam in meis aedibus posuit* [Menulla], *ut locus ipse in tanta tua iniuria legem et inscriptionem statuae refelleret*). Eines Zusatzes kann allerdings der Gegensatz *non monumentum sed sepulcrum* nicht entrathen, allein dieser kann nun nicht aus *urbis* herauscorrigirt, sondern muss durch Ergänzung, etwa von *tribuniciae potestatis* gewonnen werden.

erbitten dürfen (vgl. auch pro Cluent. § 194). Danach ist zu schreiben: *nec est ulla erga deos pietas, si ⟨non est⟩ honesta de numine eorum ac mente opinio, cum expeti nihil ab iis quod sit iniustum atque inhonestum arbitrare.* Der Einschub von *nonest* vor *honest* erscheint noch leichter und besser als Halms *si⟨ne⟩ honesta ... opinio⟨ne⟩*.

Ein Ausfall eher als eine Verderbniss wird auch § 122 anzunehmen sein *si omnia sollemnibus uerbis, ueteribus et † praeditis institutis acta esse dicerem.* Für *praeditis* schrieb man früher plump *priscis*, jetzt *traditis* (so mit Madvig Kayser, Rück und Müller: *proditis* mit Nägelsbach Baiter): besser wohl *ueteribus et ⟨sanctitate* [oder *auctoritate* oder *religione*]⟩ *praeditis*.

Endlich müssen wir wieder mit noch grösserer Entschiedenheit diese Art des Fehlers in § 133 annehmen *cum te uiri, qui sua dignitate personam populi Romani atque auctoritatem imperii sustinerent, uerbis grauissimis proterruissent neque sibi fas esse dixissent furori interesse tuo atque in patriae parricidio † et scelere.* In der richtigen Erkenntniss, dass am Schluss ein Infinitiv fehle, hat Baiter (und Kayser) für *et scelere* geschrieben *excellere*, Koch (sowie Halm, Rück und Müller) *exsultare*. Beide Verba passen nicht, speciell das bevorzugte *exsultare* konnte sehr wohl gesagt werden beim Tadel eines Menschen, der 'in patriae parricidio' auch noch 'exsultat', aber schlechterdings nicht gehört es in den Mund derer welche solchen Frevel entrüstet ablehnen. Nun ist an sich *et scelere* ohne Anstoss, *scelus* und *parricidium* werden öfter verbunden (Catil. I 33, Rabir. 27, Phil. XI 29) und wenn hier das stärkere Wort voransteht, so ist auch dies ohne Anstoss, wenn zu *scelere* zugleich mit dem ohnehin nöthigen Infinitiv ein entsprechender Zusatz ergänzt wird, etwa *atque in patriae parricidio et scel ere ⟨inmani coniu ere⟩* oder *⟨nefario praeire postea que ten ere⟩* oder ähnlich.

Haben wir nun den Nachweis versucht, dass in Bezug auf Lücken ebenso wie in Bezug auf Interpolationen die neuere Kritik an unserer Rede noch lange nicht genug gesehn und gethan hat, so erübrigt nun noch die Besprechung von andern Verderbnissen. Dabei berühre ich nicht solche Stellen, wo die Entscheidung über Lesarten oder Aenderungen seitens des neuesten Herausgebers zu Bemerkungen Anlass geben könnte, sondern beschränke mich auf solche, wo mir eine Förderung über das von Anderen Geleistete hinaus möglich scheint.

Dies trifft nun gleich auf § 1: *ut amplissimi et clarissimi*

ciues rem publicam bene gerendo religiones, religionibus sapienter interpretando rem publicam conseruarent. Aus dem fehlerhaften *religionibus* machte Halm *religionum ius* und fand Beistimmung bei Baiter, Klotz, Kayser, Mommsen, Lehmann u. A. Dagegen spricht durchaus die Concinnität des Gedankens und Gegensatzes. Nachdem deshalb Lange *religionibus* — *interpretandis* empfohlen, hat Müller weiter auch noch vorher *re publica bene gerenda* geschrieben. Das wäre allenfalls berechtigt, wenn die vorliegende Struktur an sich bedenklich wäre, was sie ja keineswegs ist. So wird man statt dreier Formen doch richtiger die eine ändern: und die Aenderung *religiones* (oder *religionis*) für *religionibus* ist nicht etwa 'zu billig', da diese Endungen (auf Grund der alten Schreibung -IS und -IB-) unendlich häufig verwechselt werden, ja unmittelbar nachher die Ueberlieferung in *PWV* ein ganz analoges Beispiel bietet in *omnibus rei publicae dignitas* statt *omnis r. p. d.*

Mit Halms Aenderung hat sich auch Müller begnügt in § 7 *an ea res erat illa, de qua agebatur.* Wenn nun auch Madvigs Schreibung *an ea res erat itaque agebatur* keinen Beifall verdiente, so ist doch sein Einwand gegen Halm, dass das Nebeneinander der Pronomina *ea* — *illa* unlateinisch sei, durchaus berechtigt und weder von Rück noch von Müller widerlegt: dieser Einwand wiegt aber um so schwerer, als es sich um eine sehr häufige Wendung handelt und die Abweichung hier erst auf Aenderung beruht. Auszugehen haben wir von P^1 *an aures regatila de qua agebatur*, woran die sonstige Ueberlieferung offenbar willkürlich herumcorrigirt hat. Dies Monstrum erklärt sich wohl selbst schon, und nur, aus Vermischung von Corruptel und Correctur[1],

[1] Noch öfter können wir auch in dieser Rede den Zusammenhang von Corruptelen und Correcturen erkennen. Wie wir oben S. 240 in § 2 *in* an falscher Stelle nachgetragen fanden, so ist vielleicht beachtenswerth, dass in § 27 *in* vor *sententia* (trotz Müllers Zusammenstellung disparater Beispiele) kaum haltbar ist, während gleich darauf vor *senatu* gerade *in* vermisst wird. Auch das sinnlose *uis* nach *fuit* in § 10 (das nach andern Versuchen Müller zu einem die Concinnität der Sätze kläglich zerstörenden *nobis* 'verwerthet' hat) könnte damit zusammenhängen, dass am Schluss des nächsten Satzes *putauit* in (*puta*)*uis*(*ti*) zu ändern war. Ganz eclatant ist dieser Fall im § 52, wo für *dedi* sinnlos *dedisses* steht, gleich darauf aber *dedisset*, wo nothwendig *dedisses* verlangt wird, wie gegen Schluss des § *scriberes* für *scriberet*. Denn sowohl unmittelbar vorher als nachher wird Clodius apostrophirt, und dass in diesem Satz *dedisses* und *scriberes* nur durch

an r l
etwa aus *aures cgatia,* und nichts hindert daraus, dem Sinn und Sprachgebrauch entsprechend, zu entnehmen *an res erat ea, de qua agebatur* (*ea* für *ila*, wie § 58 a. E. *P eorum*, die übrigen *illorum*, de har. resp. § 43 *eaque* statt *itaque* u. ä. m.).

Ein ähnliches Monstrum begegnet uns § 10 *renouaturum te tua illis funesta latrocinia † binum nonae causam putauisti* (Hs. *putauit*). Mit Recht hat man sich bei der Vulgate *ob annonae causam* nicht beruhigt, aus der kaum *binum* werden konnte, mit Unrecht aber *per annonae causam* geschrieben — so Madvig (und Müller) — mit Kreuz vor *binum*: so lange dies nicht erledigt ist, wird auch *per* fraglich (und *denuo per*, woran Müller denkt, ist doch sehr schwach). Vielleicht hiess es *abusum annonae causa*: indem *a* nach (*latrocini*)*a* wegfiel, wurde *busum* zu *binum*.

Eine ziemlich starke Verschreibung hat man auch, vielleicht aber mit Unrecht, angenommen in § 12 *quid si utrumque fuit, ut et fames stimularet homines et tu in hoc ulcere tamquam inguen exsisteres, nonne fuit eo magis adhibenda medicina, quae et illud natiuum et hoc delictum malum sanare posset?* Nach den verschiedensten, zum Theil abgeschmacktesten Versuchen an *delictum* ist man jetzt auf *oblatum* übereingekommen, was schon Hotomann nahelegte, dann Karsten, nach ihm I. Müller empfahl unter Beistimmung von Rück, Müller u. A. Allein die dafür beigebrachten Parallelen sind nicht beweiskräftig, da wir hier, wo die ganze Umgebung des Wortes medicinisch gefärbt ist, einen entsprechenden, prägnanten Ausdruck zu erwarten berechtigt sind. Die mit Beziehung auf den unzüchtigen Clodius gewählte Metapher ist von Erkrankung der Geschlechtstheile hergenommen (über *ulcus*,

---

die Nachbarschaft der Formen *flagitaret, iret, decessisset, liceret, esset, obtineret, esset* in demselben Satz afficirt worden sind, ist — auch ohne jenen Anhalt in der Ueberlieferung — so sonnenklar, dass man den blöden Conservativismus nicht begreift, der Baiter und Müller hier *dedisset* und *scriberet* gegen die Vulgate (sowie Klotz und Kayser) halten liess. In etwas anderer Weise gehört in diesen Zusammenhang noch die Verderbniss in § 23 (*ereptam*) *ex ui caesaris rebus actis.* Schlagend ist dies Monstrum von Savels und Madvig emendirt zu *ex uisceribus aerarii* nach § 124. Fragen wir aber, wie sich diese unglaubliche Veränderung erklärt, so hat offenbar zunächst die Wiederholung der Silbe *-er-* eine Vermischung herbeigeführt, *rebus* kam durch übergeschriebenes (*e*)*ribus* herein, *Caesaris actis* aber ist Interpolation, ein verunglückter Emendationsversuch des verstümmelten *ui caerari*, auf den der Schluss von § 40 einwirkte!

von einem natürlichen Reiz derselben, geben die Lexica Beispiele, ebenso über *inguen* = *tumor*). Es scheint nun fast, dass *delictus* selbst medicinisch gebraucht wurde von einem, bei dem sich Warzen gebildet haben, denn *delictus*: *uerruclatus quem dicunt* lautet eine Glosse, die Löwe (gl. nom. p. 114 f.) sowohl im Lemma als in der Erklärung verändern wollte. Nun ist der Ausdruck *delictum malum* allerdings auch so etymologisch und semasiologisch noch nicht sicher und klar: immerhin kann aber das Zusammentreffen der Glossenüberlieferung mit dieser, überhaupt merkwürdigen, nur bei Lucilius (und Fronto nach ihm) eine volle Parallele findenden, Cicerostelle beachtenswerth erscheinen.

Im § 15 *nonnulli autem illam rem ad illam rationem coniecturamque reuocabant* kann der Anstoss an der Wiederholung von *illam* weder durch Streichung des einen oder anderen (Ernesti, Baiter) gehoben werden, noch durch Verwandlung des zweiten in das matte *aliam* (Gesner, Rück), noch in *solam* (Lange) oder *ipsam* (Müller), was an sich einen zu modernen Anstrich von rationalistischer gegenüber der religiösen Auffassung zu haben scheint, vor Allem aber nur zu *rationem*, nicht zu dem verbundenen *coniecturamque* passen würde. Nach Anleitung der anschliessenden, näher ausführenden Worte (*qui quod in meo reditu spes otii et concordiae sita uidebatur, in discessu autem cotidianus seditionis timor, iam paene belli depulso metu commutatam annonam esse dicebant*) dürfte zu schreiben sein: *nonnulli autem illam rem ad belli rationem coniecturamque reuocabant*. Nach (*a*)*d* fiel *b* ab und aus *elli* wurde *illam* gemacht.

Im § 18[1] hat man sich meist begnügt mit Mommsen zu schreiben *rem maximam fuisse* ⟨*et*⟩ *summi periculi, non solum a fame, sed etiam a caede incendiis uastitate nemo negat*, und wenn Müller statt ⟨*et*⟩ *summi* einsetzt *summi*⟨*que*⟩, so ist das ein harmloses Privatvergnügen. Statt für eine solche Aeusserlichkeit, wie öfter ziemlich unnütze Beispiele zu häufen[2], hätte er zweierlei

---

[1] Da am Schluss des § 17 überliefert ist *in id discrimen quod uocabatur*, so ist vielleicht ⟨*in*⟩ *quod*, nicht *quo* zu ändern.

[2] Was hat es z. B. für einen Sinn Stellen zu sammeln, wo *possit* für *posset* steht und umgekehrt? Niemand zweifelt am Vorkommen derartiger Varianten, entscheiden kann man aber im einzelnen Fall nicht nach solchen Sammelsurien, sondern nur nach grammatischen Untersuchungen. Aber auch die eigentlich grammatischen Zusammenstellungen in Müllers Vorreden sind oft zu äusserliche Häufungen eines ungeordneten Materials.

ernstlicher bedenken sollen: einmal, dass Madvigs Einwand gegen diese Herstellung, welche mit der inconcinnen Verbindung *rem maximam et summi periculi* die unerhörte Phrase schafft *res maxima* oder *res summi periculi est ab aliqua re*, sich nicht mit einer Redensart widerlegen lässt; dann aber, dass Alle — auch Madvig in seinem, von Müller mit Recht beanstandeten Herstellungsversuch Advers. III 139 — aus *G* und der Vulgata beibehalten *fuisse*, eine plumpe Interpolation gegenüber der Ueberlieferung *potuisse* in *PW*. Gehen wir davon aus, so ist klar, dass nicht *maximam summi periculi* durch eine weitere Interpolation äusserlich und schlecht zusammenzukitten, sondern in *maximam* die Verderbniss zu suchen, aus diesem (vielleicht durch *rei maximae* e. q. s. in § 24 beeinflussten) Wort der Infinitiv zu gewinnen ist, den sowohl *potuisse* als die praepositionale Wendung zur Ergänzung des Gedankens und der Construktion erheischen, also *rem nasci potuisse summi periculi non solum a fame.*

An der Richtigkeit der Aenderung *latrocinium* statt *patrocinium* in § 20 zweifelt kaum Jemand (vgl. noch Wölfflin über das Wortspiel S. 194): der einzige Lange wurde zu seiner, übrigens unhaltbaren, Ansicht wohl hauptsächlich durch die Wendung (*patrocinium*) *huius imperii* gebracht; und wenn man die Fülle der Stellen übersieht, wo *hoc imperium* = *nostrum imperium* vorkommt (vgl. Merguet) so wird man an der Unstatthaftigkeit des Pronomens, das auch Rück in seiner Widerlegung Langes beanstandet, kaum zweifeln. Es müsste *tui imperii* heissen oder vielleicht *iniusti imperii*[1].

In § 25 *ciuitatemque fractam malis, mutatam ac debilitatam, abiectam metu ad aliquam spem libertatis et pristinae dignitatis erexit* hat man für *mutatam* sehr verschiedenes versucht — *mutam* die Vulgate, *mutilatam* mit der Juntina Ruhnken, *nudatam* Graevius, *imminutam* mit F. W. Schmidt Rück und Müller, *calamitate* (ohne *malis*) Landgraf — vielleicht am nächsten liegt *uastatam*, was so gut vor *ac debilitatam* stehen konnte, wie *praecipitante iam* vor *et debilitato* § 40.

---

[1] Gleich darauf § 21 ist natürlich zu interpungiren *dices*: '*quem uirum!*' *sanctissimum, prudentissimum, fortissimum, amicissimum rei publicae, uirtute consilio ratione uitae mirabili ad laudem et prope singulari: sed quid ad te.* Müller zieht '*quem uirum! sanctissimum . . . singulari!*' zu *dices*, was an sich unpassend und auch durch die Wendung mit *sed quid* ausgeschlossen ist.

Im § 29 hat auch Müller zu (*ut me non solum pigeat stultitiae meae, sed etiam pudeat, qui cum me .... coniunxissent*) *sim passus a tali amicitia distrahi neque intellexerim* e. q. s. die Einfügung des Pronomens nach Lahmeyer und Lange für nöthig gehalten und es mit dem ersteren (vor *neque*) nach *distrahi* eingesetzt, wo es nachschleppt, während Lange das engverbundene *sim passus* dadurch trennte. Dass aber diese sogenannte 'Ellipse' des Pronomens — die vielmehr der Zeit des noch nicht ausgebildeten accusativus cum infinitivo entstammt, daher man wenigstens für die ältere Periode von 'nicht zugesetztem' statt von 'weggelassenem' Pronomen reden sollte — auch Cicero, und selbst einigen Reden nicht fremd ist, hat man genugsam erkannt: und hier, wo das Pronomen zweimal in engverbundenen Sätzen vorausgeht und in dem betreffenden Satztheil selbst kaum eine passende Stelle finden kann, dürfte eines der sicheren Beispiele für das Idiom zu vertheidigen sein. Ein zweites bietet vielleicht § 37 *uenire imberbum adolescentulum, bene ualentem ac maritum dicere filium senatorem populi Romani* s i b i *uelle adoptare:* hier haben *dicere* $P^2 W$, *diceres* $P^1 G$, und daraus hat man *dicere se* mit Baiter hergestellt. Vielleicht steckt aber hinter *diceres* nicht mehr, wie § 42 hinter *indixisses* in $P^2 G W$, wo nur P^1 das nothwendige *indixisse* bietet u. ä.

Einen kleinen Ueberschuss hat die Ueberlieferung auch in § 44: *hanc uos igitur, pontifices, iudicio atque auctoritate uestra tribuno pl. potestatem dabitis, ut proscribere possit quos uelit? quaero enim quid sit aliud proscribere:* VELITIS IVBEATIS e. q. s. Nachdem Halm gegen den Sprachgebrauch *aliud* ⟨*ac*⟩ *proscribere* vorgeschlagen, Lange dies *proscribere* getilgt wissen wollte, hat Müller *aliud* ⟨*nisi*⟩ *proscribere* hergestellt und dann (ähnlich wie Lange) das Gesetz VELITIS IVBEATIS e. q. s. sich unmittelbar als Objekt anschliessen lassen, was schwerfällig und beispiellos ist. Vielmehr ist zu schreiben *quid est aliud scribere* (und dazu ganz dem Gebrauch entsprechend aus dem Vorhergehenden zu ergänzen *nisi proscribere*: vgl. in Pis. § 47, Philipp. II 7 u. ä.) mit einem passenden Spiel zwischen *proscribere* und *scribere* (vgl. die bekannte Stelle Macrob. Sat. II 4, 21).

Ganz ähnlich verhält es sich mit § 50 *quid si etiam pluribus de rebus uno sortitu retulisti.* Dass es statt *retulisti* heissen muss *tulisti* haben Madvig und Halm erkannt, mit ganz falschem Buchstabenconservativismus hat aber der erstere (und Kayser und Müller) nun *uno sortitore* hergestellt, Halm aber in der Erkennt-

niss dass dieser Ausdruck unerhört sei *una sortitione*: als ob an *uno sortitu* irgend etwas auszusetzen wäre (vgl. Phil. XIV 4), und als ob nicht *retulisti* sich viel einfacher aus der Nachwirkung des vorausgehenden RETULERIT — wo zu dem beanstandeten Coniunctiv zu vergleichen ist in Pis. § 77 — und *retulit* erklärte!

Vielfach herumcorrigirt hat man an § 57[1]: *utrum si dies dicta esset iudicium mihi fuit pertimescendum an sine iudicio priuilegium?* † *iudicium in causa tam turpi scilicet homo, qui eam si iam esset ignota dicendo non possem explicare.* Unter Benutzung der Anregungen Garatonis, Madvigs und Rücks schreibt Müller *iudiciumne? causa tam turpis scilicet, homo, qui* e. q. s., wo die anfängliche Aenderung unnöthig und der blosse Gegensatz von *homo* (= und ich bin der Mann) mehr als ungeschickt ist. Gerade in *homo* wird der Fehler stecken und zu schreiben sein: *iudicium? in causa tam turpi scilicet horreo, qui* e. q. s.

Zahlreich sind auch die Versuche in § 76 (*itaque ille unus dies .... tantae mihi iucunditati fuit, ut tua mihi conscelerata illa uis non solum non propulsanda, sed etiam* † *emendanda esse uideatur*), wo für das sinnlose *emendanda* die Vulgate *emenda*, Mommsen *inuitanda*, Halm *excitanda*, Müller *armanda* (!) schrieb: an das nächstliegende *commendanda* ($\tilde{c} = e$) scheint Niemand gedacht zu haben[2].

Viel heilloser ist die Verderbniss in § 137 *ab aequitum nota doloris bonorum omnium sublato Q. Catuli nomine incideris.* Die bisherigen Vorschläge genügen nicht, da sie von ungeschickten Ausdrücken abgesehen den massgebenden Gegensatz von *sublato Q. Catuli nomine* nicht beachten. Danach lassen sich versuchsweise die Reste benutzen etwa zu *in tabula nequitiam tuam cum nota doloris b. o. s. Q. C. n. i.*

Heidelberg. Fritz Schöll.

---

[1] In § 56 ist Müllers Interpunction *quid igitur ego cessi aut qui timor fuit, non dicam in me? fac me timidum esse natura, quid? illa* e. q. s. nicht besser als die bisherige (*fuit? non dicam in me: fac*). Vielmehr ist mit *qui timor fuit — non dicam in me* (*fac me timidum esse natura*) — *quid? illa* e. q. s. das leicht erklärliche Anakoluth anzudeuten.

[2] Im selben § ist weiterhin für *quod omnes negent* vielleicht noch besser als *quod omnes boni censent* (so Müller mit Koch) zu schreiben *quod ⟨boni⟩ omnes ducent* e. q. s.

Die Ueberarbeitung des Lexicons des Hesychios.

Die eigenthümlichen Verderbnisse einer Bibelglosse im Hesychios führten mich unlängst zu einer Reihe von Vermuthungen über einzelne Glossen und über die Zusammensetzung des dem Hesychios zugeschriebenen wunderlichen Lexikons, welche ich in der Reihenfolge, wie sie sich mir aufdrängten, vorbringe.

Den Anfang möge daher die Betrachtung der nachfolgenden kleinen Glossengruppe bei Hesychios bilden:

ἀποκναίει· λυπεῖ, φονεύει, ἀποκλάνει, ἀποκάμνει, ἀπολλύει, ἀποτρίβει, ἀποκόπτει.

ἀποκναίεις· ἀναιρεῖς.

ἀποκνεῖ· ἀποκάμνει. βέβαιος, ἀσφαλής· ἢ ἀποσπᾷ, ἀφέλκει τὸν πατέρα.

Es ist bekannt, dass der zweite Theil der letzten Glosse aus den λέξεις τῶν ἐνδιαθέτων γραφῶν ἐκτεθεῖσαι (codd. ἐκτεθέντων) παρὰ Στεφάνου καὶ ἑτέρων λεξιγράφων, also aus einem Bibelglossar stammt. Schon Moritz Schmidt führt aus dem auf den Octateuch bezüglichen Theil desselben, leider nach einer schlechten Handschrift, die Glosse an: ἀποκλίει· ἀποσπᾷ, ἀφέλκει τῶν σπελῶν. In einer andern Handschrift desselben Glossars fand Biel (Nov. Thes. I p. 183) ἀποκνιεῖ· ἀποσπᾷ, ἀφελεῖ τοὺς πέλας und bezog diese Glosse richtig auf Levit. 1, 15 (bezw. 5, 8) καὶ ἀποκνίσει τὴν κεφαλὴν αὐτοῦ. Er schloss aus derselben, dass in alten Handschriften ἀποκνιεῖ für ἀποκνίσει gestanden habe, was durch einen Vergleich mit Etym. magn. p. 522, 27 bestätigt wird.

Nur in der Verbesserung der offenbar verderbten Worte τοὺς πέλας — er vermuthete dafür τὰς κεφαλάς — war Biel aus dem Grunde unglücklich, weil er von einer jungen Handschrift ausging. Der älteste mir bekannte Codex des Stephanos-Glossares, der Coislinianus 394 aus dem zehnten Jahrhundert, überliefert nämlich ἀποκνῖει· ἀποσπὰ αφέλκει το πτεἰλον, wofür natürlich τὸ πτίλον, oder wahrscheinlicher τὸν πτιλόν zu schrei-

ben ist. Vorausgeht im Coislinianus die Glosse ἄποιον· ἄνοστον, ἀνήδονον.

Beide Glossen sind — allerdings in umgekehrter Reihenfolge und mit einer Umstellung der beiden Erklärungen zu dem Lemma ἄποιον — in die älteste und beste Handschrift des sogenannten Cyrill-Glossares, den aus dem zehnten Jahrhundert stammenden Vallicellianus E 11 übergegangen und lauten daselbst:

ἀποκνεῖ· ἀποσπᾷ, ἀφέλκει τῶν πρ̅ῶν.
ἄποιον· ἀνήδονον, ἄνοστον.

Letztere Glosse findet sich mit derselben Umstellung der beiden von Stephanos gegebenen Erklärungen auch bei Hesychios, und schon hieraus geht hervor, dass der Verfasser der Cyrill-Recension des Vallicellianus und Hesychios nicht unabhängig von einander den Stephanos benutzt haben. Die Stellung der beiden, bei Hesychios getrennten Glossen in dem Cyrill-Glossar zeigt vielmehr, dass dieses die Quelle des Hesychios gewesen sein muss. Dies wird durch einen Ueberblick über die Entwickelung der Verderbniss der Worte τὸν πτιλόν bestätigt. Aus τὸν πτεῖλον scheint nämlich in den meisten Handschriften des Stephanos τὸν πελόν oder vielleicht τὸν σπελόν und hieraus in einigen durch Schlimmbesserung τοὺς πέλας, in anderen τῶν σπελῶν oder τῶν πελῶν geworden zu sein. In das Cyrill-Glossar ging alsdann zufolge doppelten Fehlers ἀποκνεῖ· ἀποσπᾷ, ἀφέλκει τῶν πρ̅ων über, und da nunmehr das Lemma der Glosse mit dem einer andern Hesychianischen übereinstimmte, so konnte Hesychios oder ein Bearbeiter desselben — auf diese Frage werde ich später zurückkommen, vor der Hand aber der Kürze halber den Namen Hesychios schlechthin gebrauchen — die Erklärung durch die Partikel ἤ mit jener andern Glosse verbinden und zugleich aus τῶν πρ̅ων durch eine recht üble Conjectur τὸν πατέρα machen[1].

Dass in der That die biblischen Glossen des Hesychios, soweit sie auf das Werk des Stephanos zurückgehen, nicht diesem unmittelbar, sondern zunächst einer dem Vallicellianus ähnlichen, doch vielleicht vollständigeren Cyrill-Handschrift entnommen sind, zeigt jede Vergleichung der drei Glossare. Ich hebe zum Beweis nur einen kurzen Abschnitt aus Stephanos, nämlich die mit den

[1] Anders halfen sich die Schreiber der jüngeren Cyrill-Codices, indem sie das unerklärliche τῶν πρ̅ων einfach fortliessen und für ἀποκνεῖ recht geschickt ἀποκινεῖ einsetzten, vgl. Cyr. Vind. 172: ἀποκινεῖ· ἀποσπᾷ, ἀφέλκει.

Buchstaben η—κ beginnenden Glossen der λέξεις τῆς παναρέτου (der Weisheit Salomonis) hervor:

ἡγεῖτο· ἦρχεν, ηὐθέντει[1]. (Sap. 7, 12)
θαμβούμενοι· ἐκπλησσόμενοι[2]. (17, 3)
θεσμῶν· νόμων. (13, 23)
θοίναν·[3] βρῶσιν, ἀνάλωμα. (12, 5)
θρησκείας· θεοσεβείας. (13, 18)
θυρσῶν·[4] λαμπάδων.
θυμηρέστερος· ἡδύτερος, εὐνοστότερος. (3, 14)
θώρακα· πολεμικὸν ἔνδυμα ἀλυσιδωτόν. (5, 19)
ἰνδάλμασιν· φαντάσμασιν. (17, 3)
κάλυξιν· φύλλοις ῥόδων διανοιχθεισῶν[5]. (2, 8)
καταράσσοντες· περικτυποῦντες[6]. (17, 4)
κατερριπωμένων·[7] καταπιπτόντων. (11, 17)
κνώδαλα· θηρία μικρά, λεπτά. (11, 16)

Von diesen kehren folgende im Vallicellianus wieder:

ἡγεῖτο· ηὐθέντι (!) ἦρχεν.
θυρσῶν (!)· λαμπάδων, λύχνων, φαντασίαις, ὁμοιώσεσιν[8].
καταράσσοντες· περικτυποῦντες.

Bei Hesychios finden sich von den angeführten Glossen des Stephanos ebenfalls nur diese drei, und zwar die erste und dritte

---

[1] Coisl. ἡυθέντη.

[2] C. ἐκπλισσούμενοι.

[3] C. θύναν.

[4] Das Wort θυρσῶν, welches offenbar verderbt ist, findet sich gegenwärtig in der Weisheit Salomonis nicht mehr; es lässt sich nicht einmal ausmachen, an welcher Stelle Stephanos es las; vielleicht für das Wort ἄστρων (17, 15 ἄστρων ἔκλαμπροι φλόγες vgl. 10, 18), wenn er es nicht etwa gar für θυρῶν geschrieben fand (19. 17 ἕκαστος τῶν αὑτοῦ θυρῶν τὴν δίοδον ἐζήτει). Allerdings hätte er dann eine an sich schon verderbte Stelle gründlich missverstanden.

[5] C. φύλοις — διανυχθησῶν.

[6] C. καταρράσσοντες· περικτοιπούντες.

[7] Vielleicht κατερειπομένων oder καταρριπτομένων?

[8] Der Verfasser dieser Cyrill-Recension verfuhr also bei der Benutzung des Stephanosglossars so flüchtig, dass er von der Glosse θυρσῶν in die Glosse ἰνδάλμασιν gerieth und die Erklärungen der letzteren an die erstere anhängte. Vielleicht waren auch in der von ihm benutzten Handschrift des Stephanos beide Glossen unmittelbar mit einander verbunden; wenigstens ist in den erhaltenen Handschriften dieses Glossars die alphabetische Ordnung bald mehr bald minder streng durchgeführt und in einigen nur der erste Buchstabe berücksichtigt.

übereinstimmend mit dem Vallicellianus. An Stelle der zweiten bietet er:

θύρσοι· κλάδοι, λαμπάδες, λύχνοι.

Die Vermuthung Schmidts, dass die letzten beiden Worte zufolge einer Verwechselung von θύρσοι und πυρσοί in die Glosse gekommen seien, ist also falsch; sie sind vielmehr aus einem Cyrill-Glossar an die, wie ich vermuthe, Diogenianische Glosse θύρσοι· κλάδοι angefügt und beziehen sich auf ein missverstandenes oder verderbtes Wort aus der Weisheit Salomonis.

Uebrigens ist ausser Stephanos noch ein anderes Bibelglossar im Vallicellianus benutzt. So findet sich z. B. in ihm, offenbar mit Beziehung auf c. 17, 18 der Weisheit Salomonis (ἀντανακλωμένη ἐκ κοιλοτάτων ὀρέων ἠχώ) zunächst eine mit Stephanus nicht übereinstimmende Glosse:

ἀντα⟨να⟩κλωμένη· κατ' ἀνάκλασιν ἀπό τινος μεταγομένη. γίνεται δὲ τοῦτο ἐπὶ φωνῆς, ἣν καλοῦσιν ἠχώ, καὶ ἐπὶ φωτός.

nach etwa fünfzig weiteren Glossen aber, in einer kleinen Gruppe von Bemerkungen, welche alle dem Stephanos entnommen sind, übereinstimmend mit dem Text desselben im Coislin. 394:

ἀντανακλωμένη· ἀντιπίπτουσα.

Beide Glossen sind bei Hesychios vereinigt, doch ist — vielleicht nur durch das Versehen eines Schreibers — für κατ' ἀνάκλασιν und ἀπό irrthümlich ἀντανάκλησιν und διά eingesetzt:

ἀντανακλωμένη· ἀντανάκλησιν διά τινος μεταγομένη. γίνεται δὲ τοῦτο ἐπὶ φωνῆς, ἣν καλοῦσιν ἠχώ, καὶ ἐπὶ φωτός· ἡ ἀντιπίπτουσα.

Aus diesem zweiten Bibelglossar ist in den Vallicellianus folgende Bemerkung zu den Worten στεψώμεθα ῥόδων κάλυξι, πρὶν ἢ μαρανθῆναι (Weish. Sal. 2, 8) übergegangen:

κάλυξι· ῥόδων ἀπανθίσμασι. ἢ κόσμος τις ἐκ ῥόδων.

Die zweite Hälfte der Erklärung, zu welcher der Verfasser sich natürlich ἦν hinzudachte, und bei der ihm vielleicht Il. 18, 401 κάλυκάς τε καὶ ὅρμους vorschwebte, gab dem Hesychios, der sie nicht mehr verstand, Anlass zu schreiben:

κάλυξις· κόσμος τις ἐκ ῥόδων.

Doch zurück zu der Glosse ἀποκνεῖ. Der, wie ich nachgewiesen zu haben glaube, einem Cyrill-Glossar entnommenen Erklärung ἀποσπᾷ, ἀφέλκει τὸν πατέρα gehen bei Hesychios die Worte βέβαιος ἀσφαλής voraus, welche, wie auch Schmidt richtig bemerkte, zu dem Lemma ἄποπτος gehören (vgl. Hes. 6571).

Wie sie freilich in die Glosse ἀποκνεῖ gekommen sind, scheint ihm ein unlösliches Räthsel. Die Erklärung auch hierfür bietet das Cyrill-Glossar des Vallicellianus, welches an anderer Stelle folgende Glossen in unmittelbarer Verbindung mit einander aufweist:

ἀποκναίει· λυπεῖ ἢ φονεύει·
ἄποπτον· ἀθεώρητον [1].

Man wird einwenden, dass gerade die Worte, auf welche es ankommt ἄποπτος· βέβαιος, ἀσφαλής hier fehlen. Doch scheint mir schon die Thatsache, dass in den ältesten Cyrill-Handschriften das Lemma ἄποπτον in einem derartigen Zusammenhang stand, entscheidend, zumal da dieselbe Fassung des Cyrill-Glossars nachweislich in den unmittelbar folgenden Worten und in dem Anfang der kleinen Glossengruppe bei Hesychios benutzt ist. Gerade in dem Umfang der Erklärungen weichen auch nah verwandte Cyrill-Handschriften derartig von einander ab, dass die von Hesychios benutzte recht wohl vollständiger als der Vallicellianus sein und an dieser Stelle bieten konnte ἄποπτον· ἀθεώρητον καὶ ἄποπτος βέβαιος ἀσφαλής.

Endlich scheint bei Hesychios noch eine andere im Vallicellianus wiederkehrende Glosse benutzt zu sein:

ἀποκναίει· ἀποκάμνει, ἀποκόπτει [2].

Die in der Mitte der Hesychianischen Gruppe stehende Glosse ἀποκναίεις· ἀναιρεῖς hat Schmidt mit Recht auf einen Vers des Menander bezogen, welcher bei Suidas und in der συναγωγὴ λέξεων χρησίμων (Bekker AG 428, 26) angeführt wird:

ἀποκναίει· διαφθείρει, ἀποκόπτει, ἀπολλύει. ἢ λυπεῖ, ὀδυνᾷ, ἐνοχλεῖ, παρεκτείνει· οἷον· Τί οὐ καθεύδεις; σύ μ' ἀποκναίεις περιπατῶν. Μένανδρος Μισουμένῳ.

Derselben Quelle, welcher Hesychios die Menander-Glosse ἀποκναίεις entnahm, vermuthlich Diogenianos [3], mag daher auch ein

---

[1] Dieselben Glossen in gleicher Reihenfolge finden sich auch in dem Cyrillglossar des Vaticanus 2130, dem von N. Schow benutzten Codex Marini aus dem elften Jahrhundert, sowie in zahlreichen, mit demselben übereinstimmenden älteren Handschriften.

[2] Schon im Cyrillos waren also ἀποκναίει und ἀποκνεῖ verwechselt.

[3] Dieselbe Glosse findet sich allerdings auch bei Moeris, doch scheint mir das Verhältniss zwischen diesem und Hesychios nicht so einfach, wie M. Schmidt (Quaest. Hes. p. CXXXI) annimmt. Moeris scheint mir vielmehr manches aus Diogenianos, natürlich nicht unmittelbar, übernommen zu haben.

Theil der Glosse ἀποκναίει sowie die richtige Bemerkung ἀποκνεῖ· ἀποκάμνει gehören und die Zusammensetzung der kleinen Glossengruppe bei Hesychios sich etwa folgendermassen darstellen lassen:

Cyrillos.	Diogenianos (?).
ἀποκναίει· λυπεῖ ἢ φονεύει.	
ἀποκναίει· ⟨ἀποκλάνει⟩ ἀποκάμνει, ἀποκόπτει.	ἀποκναίει· ἀπολλύει διαφθείρει, ἀποτρίβει, ἀποκόπτει.
	ἀποκναίεις· ἀναιρεῖς.
ἄποπτον ἀθεώρητον. ⟨καὶ ἄποπτος· βέβαιος ἀσφαλής.⟩	ἀποκνεῖ· ἀποκάμνει.
ἀποκνεῖ· ἀποσπᾷ, ἀφέλκει τῶν πρων.	

Ich hebe, ehe ich hieraus die Folgerungen ziehe, aus der grossen Fülle ähnlicher Fälle einige Beispiele heraus. Bei Hesychios folgen sich die Glossen:

τετρίγει· ἔτριζεν.
τέτριγε· τρίζει, τέτριγεν.
τετριγῶτας· τρίζοντας.
τετριγυῖα· τετρωμένη, τρίζουσα.

Wie das Wort τετρωμένη in die letzte Glosse kommen konnte, zeigt eine Vergleichung des Vallicellianus, in welchem dasselbe nach einigen der Ilias entnommenen Glossen eine Reihe von Bemerkungen zu Prosaikern beginnt:

τετρίγει· ἔτριζεν. (Il. 23, 714)
τετριγῶτας· τρίζοντας. (2, 314)
τέττα· τιμιώτατε. (4, 412)
τετρωμένη· βαλλομένη, πληγεῖσα.

Zu der Glosse des Hesychios

φίβλα· πόρπη, φικίον, περόνη

liegt die Erklärung in den Worten des Cyrill-Glossars:

φίβλα· πόρπη.
φίκιον· ὄρος Θηβῶν.

Aehnlich zu betrachten ist bei Hesychios die Glosse:

σελίς· πτυχίον, καταβατὸν βιβλίου ἢ ἔνδοξον.

Ihr entsprechen im Vallicellianus:

σελίς· πτυχίον.

Und später: σελίς· πτυχή, καταβατὸν βιβλίου.
σεμνυνόμενος· κομπάζων.

Auch hier, glaube ich, war die von Hesychios benutzte Handschrift des Cyrill-Glossars ausführlicher und fügte die Worte καὶ ἔνδοξος zu, wenn nicht etwa in ihr zwischen σελίς und σεμνυ-

νόμενος der alphabetischen Ordnung entsprechend eine eigene Glosse σεμνόν· ἔνδοξον stand.

Mit der Hesychianischen Glosse:

φέριστε· βέλτιστε, κράτιστε, ἐξοχώτατε, ἀγαθέ, καλλίον, μεῖζον.

ist zu vergleichen im Vallicellianus:

φέριστε· προσηνέστατε, ἀγαθέ.
φέρτατος· ἀγαθώτατος. (= Hes. 319)
φέρτερον· βελτίον, ἰσχυρότερον.
φέριστε· κράτιστε, ἐξοχώτατε.
. . . .
φέριστος· βέλτιστος.

Die Worte καλλίον, μεῖζον bei Hesychios können nur unter dem Lemma φέρτερον gestanden haben[1].

Noch klarer ist die Ursache der Verderbniss bei Hesychios in der Glosse:

ταυτί· ταῦτα, τοῦτο, ὁμοιότης.

Man vergleiche nur im Vallicellianus:

ταυτί· ταῦτα.
ταυτόν· ὅμοιον.
ταυτό· ὁμοιότης.

Für ταυτό, welches natürlich aus ταυτότης entstanden ist, hat Hesychios durch falsche Conjectur τοῦτο eingesetzt.

In der Hesychianischen Glosse:

περιεστήξει· περισταθήσεται, περιφράξει ἢ περικυκλώσει.

lässt sich die Zufügung der letzten drei Worte ebenfalls nur durch eine Vergleichung des Cyrill-Glossares erklären, in welchem überliefert ist:

---

[1] Wahrscheinlich begann in der dem Hesychios vorliegenden Cyrill-Handschrift nicht jede Glosse mit einer neuen Zeile, sondern es mochte, wie ja oft in derartigen Handschriften, etwa geschrieben sein:

. . . . . . φίβλα· πόρπη ·:· φικίον
ὄρος θηβῶν ·:· . . . .
. . . . σελίς· πτυχή
καταβατὸν βιβλίου ·:· σεμνόν· ἔνδοξον
σεμνυνόμενος· κομπάζων.
. . . . φέρτερον· βελτίον, ἰσχυρότερον
φέριστε· κράτιστε ἐξοχώτατε ·:· καλλίον μεῖζον.

Um so weniger kann es dann befremden, wenn in anderen Cyrill-Handschriften die in falsche Zeilen versetzten Wörter weggelassen worden sind.

περιέστηξεν· περιέφραξεν.

Die falsche Schreibung περιέστηξεν für περιέστιξεν (Herodot. IV 202) verführte den Hesychios dazu, dass er, um diese Glosse mit der schon vorhandenen richtigen Glosse περιεστήξει· περισταθήσεται zu verbinden, eine Futurform bildete, ohne das Augment zu beachten.

Den Hesychianischen Glossen:

πνεῖ· πνέει, πνείηται, πνείει.
πνεῦμα οὔριον· ἄγγελος ἄσαρκος. οὐράνιος ἄνεμος. ψυχή· δαίμων — λέγονται πνεύμονες καὶ θαλάττια εἴδη ζῶντα ἀναίσθητα

entspricht im Vallicellianus:

πνειεῖται (!)· πνείει.
. . . .
πνεῦμα· ἄγγελος ἄσαρκος.
πνεῦμα· ἄϋλον, δηλοῖ δὲ καὶ τὸ θεῖον.
πνεῖ· πνέει, ὡς ζεῖ ζέει, ῥεῖ ῥέει, πλεῖ πλέει.
πνεῦμα οὔριον· πνεῦμα οὐράνιον.
πνεῦμα· ἄνεμος καὶ ψῦχος καὶ δαίμων καὶ ψυχὴ καὶ ἄγγελος.

So ansprechend daher auch die von Barnes vorgebrachte Vermuthung, für οὐράνιος ἄνεμος bei Hesychios sei οὔριος ἄνεμος zu schreiben, schien, sie ist falsch. Schon das leider verlorene alte Glossar zu Euripides, welches eine Hauptquelle des Cyrillos gewesen ist, hat offenbar πνεῦμα οὔριον (Eur. H. 1664 Kirchh.) durch πνεῦμα οὐράνιον erklärt.

Derselben Quelle entstammt bei Hesychios die Glosse:

λιψοπροτόνοις· τὰ ἅρμενα τοῖς σχοινίοις. τὰς ἐξ αἱμάτων ἀκαθαρσίας.

deren erste Hälfte sich, wie Nauck erkannte, auf Euripides Hec. 110 (Kirchh.) λαίφη προτόνοις bezieht, während vor der zweiten das Lemma λώβας oder, wie hier offenbar geschrieben war, λόβας ausgefallen ist. Dieselbe Glosse findet sich gleichlautend wie bei Hesychios auch im Vallicellianus, nur dass in demselben λιψοπροστόνοις, was auch Musurus bevorzugte, und σχινίοις geschrieben ist. Es folgt unmittelbar λόγχαι· ἀπολαύσεις ἢ δόρατα. Da in der Cyrill-Recension des Vallicellianus die Glossen nach den drei Anfangsbuchstaben geordnet sind, musste in ihr das Lemma λόβας zwischen λιψοπροστόνοις und λόγχαι stehen und der Ursprung der Verwirrung, welche im Hesych unerklär-

lich wäre, liegt klar zu Tage (vgl. oben die Glossen θυρσῶν und ἰνδάλμασιν)[1].

In anderen Euripides-Glossen lässt sich das allmähliche Fortschreiten der Verderbniss noch besser verfolgen. So bietet der Vallicellianus ohne Accent und Worttrennung richtig οσαισυμναι· βασιλεύει (Eur. Med. 19 ὃς αἰσυμνᾷ). Bei Hesychios ist daraus geworden ⟨ο⟩σσαι· συμμ⟨α⟩ι, βασιλεύει. Im Vallicellianus stand ἐκπλαγλούμεναι· ἐκπληττόμεναι, μενόμεναι. Doch hat der Schreiber selbst bei einer nochmaligen Durchsicht im Lemma das erste λ ausradirt und in der Erklärung μαινόμεναι eingesetzt. Hesychios — minder glücklich — schrieb ἐκπλαγούμεναι· ἐκπληττόμεναι, μαινόμεναι (vgl. Hec. 1153 ἐκπαγλούμεναι). Im Vallicellianus lesen wir ἀντομῶσε· παρακαλῶσε (Med. 704 ἄντομαί σε). Hesychios verdarb zunächst das Lemma weiter zu ἀντομῶσαι und machte aus der Erklärung παρακαλέσαι, schrieb jedoch, um seinem Bedenken Ausdruck zu geben, die Lesungen
ω ε
seiner Vorlage über παρακαλέσαι[2].

Ich führe endlich noch eine grössere Glossengruppe aus Hesychios an:

σεσημασμένον· ἐσφραγισμένον.
σεσηνομένον· διασεσυρημένον.
σεσηπυῖα· διαρρηγυῖα (!)
σέσηρε· γελᾷ δολίως. ψύχει (!) τοὺς ὀδόντας· γελῶσα.

---

[1] Grade die besonders schwer verderbten Glossen zu Euripides (vgl. Schmidt Quaest. Hes. p. CXLV) finden sich gleichlautend schon in den Cyrill-Glossaren; so μαφρήν· διάνοιαν (Hec. 82 οὔποτ' ἐμὰ φρήν), ξῶθεν· ἔξωθεν (El. 74 τἄξωθεν), τὰς οὐ τλαγάς· τὰς οὐχ ὑπομονητικάς (Hec. 155 τᾶς οὐ τλατᾶς Genetiv), μελάθρων λῶβαι· τῶν οἴκων αἱ βλάβαι (Hec. 641 μελάθρων λώβᾳ), ἀνεῖρφι (Vall. ἀνέρφι)· ἐβάδιζεν (Phoen. 1185 ἀνεῖρφ' ὑπ' αὐτήν). Unmittelbar auf diese Glosse folgt im Vallicellianus ἀνέρεξα· ἀνέπραξα, ῥέξαι γὰρ τὸ πρᾶξαι καὶ ῥέξειν (!) τὸ πράττειν, was sich auf Androm. 821 ἂν ἔρεξ' ἁ κατάρατος ἐγώ bezieht. Hesychios machte daraus ἀνέρεξα· ἔπραξα.

[2] Die Hesychianische Glosse δόλαν· ἀντὶ τοῦ δήλου verbessert Schmidt δόαν· ἀντὶ τοῦ δήν. Das Richtige bietet der Vallicellianus δόαν· δι' ὅλου (vgl. Alcman fr. 134 Bgk.). An andern Stellen sind die Cyrill-Glossare reicher als Hesychios und haben sogar ein unbekanntes Fragment von Alcman erhalten. Cyr. Coisl. 394 ὁλκάς· πλοῖον, καὶ παρὰ 'Αλκμᾶνι ἀειδῶν (!) καὶ εἰρήνη, καὶ εἶδος πλοίου. Vgl. Hes. ὁλκάς· πλοῖα (!) ναῦς φορτηγός· ἀηδών. εἰρήνη. δυνατάς. Der Vallicellianus hat an dieser Stelle nur ὁλκάς· εἶδος πλοίου erhalten.

σεσηρέναι· γελᾶν. προσποιητῶς γελῶσα.
σεσηρυῖαι· γελῶσαι κατὰ θυμοῦ, ἢ ἐν ὑποκρίσει ἢ προσποιητῶς
σεσηρός (!)· κεχηνός (!) διηνοιγμένον. ἀνοικτὸν ἔχων στόμα (ω over ο in both words)
σεσιμωμένος . . . .
σεσοβημένος· τεθορυβημένος, ἄτακτος τῇ κινήσει, τεταραγμένος.

Der entsprechende Abschnitt im Vallicellianus lautet:

σεσηρός· κεχηνός, διηνοιγμένος (!)
σεσοβημένος· ἄτακτος τὴν κίνησιν.
σεσημασμένων· ἐσφραγισμένων.
σέσηρεν· γελᾷ. ψύχει (!) τοὺς ὀδόντας, δολίως γελᾷ.
σεσωρευμένα· βεβαρημένα (= Hes. 454. Stephanos zu II Tim. 3, 6)
σεσηρυῖα· προσποιητῶς γελῶσα.
σεσοβημένη· τεθορυβημένη.
σεσηρυῖα· ἀνοίγουσα τὸ στόμα, σεσηρέναι γὰρ τὸ ἀνοίγειν.
σεσηπυῖα· διερρηγυῖα.

Letzteres Wort, welches für διερρηχυῖα oder διερρωγυῖα allenfalls erträglich ist, hat Hesychios zu διαρρηγυῖα verderbt und in der Glosse σεσηρέναι das falsche ψύχει für ψήχει beibehalten; ebenso σεσηρός und κεχηνός, wiewohl derjenige, welcher die Worte ἀνοικτὸν ἔχων στόμα (vielleicht mit Benutzung der zweiten Glosse σεσηρυῖα bei Cyrillos) hinzufügte, die beiden Participia als Masculinformen auffasste. Vielleicht gab er schon seinem Bedenken Ausdruck, indem er das ω überschrieb. Dagegen scheint im Vallicellianus für διηνοιγμένος mit Hesychios διηνοιγμένον zu schreiben. Unter dem Lemma σέσηρεν vereinigte ferner Hesychios die am Anfang und Schluss der Cyrill-Glosse stehenden Worte γελᾷ und δολίως γελᾷ zu γελᾷ δολίως; aus der Glosse σεσημασμένων· ἐσφραγισμένων, welche sich auf Demosth. 39, 17 σεσημασμένων ἤδη ξυνέβη τῶν ἐχίνων bezieht, machte er nach der Art späterer Glossographen σεσημασμένον· ἐσφραγισμένον.

Wichtiger ist, dass sich nun erklärt, woher in der Hesychianischen Glosse σεσηρέναι der Zusatz προσποιητῶς γελῶσα stammt, zumal da über die Quelle des ersten Theils derselben, σεσηρέναι· γελᾶν, kein Zweifel ist. Schmidt selbst führt (Quaest. Hes. p. XC) aus dem Scholiasten zu Hermogen. de ideis (Walz Rh. G. VII 2 p. 972, 20) an: σεσηρέναι· κεχηνέναι. δηλοῖ δὲ καὶ τὸ γελᾶν, ὥς φησι Διογενιανός[1]. Es ist allerdings möglich, dass durch die Nach-

[1] Inconsequent war es daher, wenn Schmidt bei Hesychios zwar γελῶσα einklammerte, προσποιητῶς aber stehen liess.

lässigkeit eines späteren Schreibers des Hesychios nach γελᾶν das Lemma σεσηρυῖα ausgefallen ist; doch bin ich nach den früher angeführten Beispielen, welche sich leichter beurtheilen lassen, sowie der ganzen Art dieser Stelle mehr zu der Ansicht geneigt, dass auch dies Versehen gleich bei der Uebertragung des Cyrill-Glossars in den Hesychios entstanden ist.

Eine — allerdings sorgsamer durchgeführte — Verschmelzung Diogenianischer Bestandtheile mit Bemerkungen aus Cyrill-Glossaren lässt sich noch in folgenden Glossen des Hesychios nachweisen:

1) Etym. magn. 108, 24 Ἀνήνορα· ἄνουν, ἀδύνατον, δειλόν, ἄτεκνον, οὐ γεννῶντα. Διογεν⟨ιανός⟩.
Cyr. Vall. ἀνήνορα· ἄνανδρον.
Hesych. ἀνήνορα· ἀδύνατον | ἄνανδρον.

2) Etym. magn. 252, 33 Δαιτυμών· ὁ τὴν θοίνην παρέχων καὶ μάγειρος. εἰς τὸ Διογεν⟨ιανοῦ⟩.
Cyr. Vall. δαιτυμόνων· ἀριστητῶν, δαὶς γὰρ λέγεται ἡ εὐωχία[1].
Hesych. δαιτυμόνες· σύνδειπνοι, ἀρισταί, εὐωχούμενοι | ἢ μάγειροι.

3) Basil. schol. ms. in Greg. Naz. (Schmidt p. LXXXIX) Ἔτνος· εἶδος ὀσπρίου. οἱ μὲν κύαμον, οἱ δὲ τὸ καλούμενον πισσάριον· οἱ δὲ ἕψημα ἀθηρῶδες. τοῦτο γὰρ δασυνόμενον σημαίνει (ἀφ' οὗ καὶ ἀθήρα καὶ ἀθάρα). ἔνθεν καὶ ἐτνήρυσις παρ' Ἀριστοφάνει ⟨Ach. 245⟩. ἔτνος οὖν φησι τὸ ἐρειχθὲν καὶ συγκοπὲν καὶ ἑψηθὲν ὄσπριον (ἀπὸ τοῦ ἐρείκω τὸ σχίζω). οὕτω καὶ Διογενιανός.
Cyr. Vall. ἔτνος· εἶδος ὀσπρίου. ἔτνη δὲ ὄρος παρὰ Σικελίαν.
Cyr. Vatic. 2130 ἔτνη· εἶδος ὀσπρίου. ἔστιν ἐν Σικελίᾳ ὄρος οὕτω καλούμενον, ὅθεν τὸ πῦρ ὡς ὕδωρ ἐκρεῖ, ὅπερ γράφεται διὰ τῆς αι διφθόγγου, αἴτνη.
Hesych. ἔτνος· ἐρεγμός. ἕψημα ἀθηρῶδες | καὶ εἶδος ὀσπρίου, ἔτνη δὲ πῦρ ὡσεὶ ποταμὸς χεόμενος ἐν Σικελίᾳ.

[1] Nach ἀριστητῶν ist im Vallicellianus offenbar εὐωχουμένων ausgelassen. Uebrigens bemerke ich, dass wir fast überall, wo bei Hesychios verschiedene Erklärungen durch ἢ verbunden sind, und in den meisten Fällen, wo dies durch καί geschehen ist, annehmen dürfen, dass die Angaben verschiedener Quellen nachträglich mit einander vereinigt worden sind.

4) Eustath. Od. E p. 1533 Διογενιανὸς οἴακας λέγει, οἷς τὰ πηδάλια ἐπιστρέφουσιν, ἤγουν κανόνας καὶ κρίκους, δι' ὧν ἱμάντες διείρονται.
Cyr. Vall. οἴακας· τὰ πηδάλια, τουτέστιν οἱ αὐχένες.
Cyr. Coisl. 394 οἴακες· αὐχένια.
Hesych. οἴακες· πηδάλια ἤτοι αὐχένια | καὶ οἱ ταῦτα ἐπιστρέφοντες κανόνες, καὶ κρίκοι, δι' ὧν οἱ ἱμάντες διείρονται.

Fraglich kann nur noch sein, wer das Cyrill-Glossar in das Hesychianische Werk übertragen hat und, wie ich früher nachwies, so nachlässig und thöricht dabei verfahren ist, wie wir dies nur bei einem unwissenden Schreiber aus spät-byzantinischer Zeit für möglich halten möchten. Schwerlich doch wohl, wie Ranke vermuthete, der erste Bearbeiter des Diogenianischen Werkes, Hesychios, welcher in seinem Brief an Eulogios den Eindruck eines ehrlichen und verständigen Mannes macht. Er konnte eine Hauptquelle seines Werkes nicht gänzlich verschweigen oder, wenn er dies wirklich that, sie doch nicht in so alberner Weise benutzen. Doch um auch den Argwöhnischen hiervon zu überzeugen und eines vielgeschmähten Schriftstellers Ehre zu retten, giebt es zum Glück einen zwingenden Beweis.

Dass der letzte Absatz der Vorrede, wie sie jetzt vorliegt, nach Schluss des Briefes an Eulogios ungeschickt nachhinkt und weder zu diesem noch zu dem folgenden Werke selbst passt, hat man längst bemerkt. Wer, wie der Verfasser dieses Absatzes, dem Leser die Anweisung gab: 'willst du das Wort εἴκελος nachschlagen, so suche unter εἴκω und du wirst finden εἴκελος· ὅμοιος' sprach von einem nur nach den ersten drei Buchstaben geordneten Glossar, in welchem nach dem Wort εἴκω die von diesem abgeleiteten Formen standen, unter ihnen das Lemma εἴκελος mit der Erklärung ὅμοιος. Keine dieser Bedingungen ist bei Hesychios erfüllt[1], alle dagegen in den ältesten Recensionen des Cyrill-Glossars, welches, wie ich erwiesen habe, in den Hesychios hineingearbeitet ist. Es ist daher von entscheidender Bedeutung, dass eben dieser Absatz der Vorrede des jetzt vorliegenden Werkes sich wenigstens in einer Handschrift des Cyrill-Glossares, dem codex Mosquensis, hinter einem kurzen Eingangswort: 'Σὺν τῷ θεῷ ἀρχόμενοι εἰς τὸ λεξικὸν γράφομεν ταῦτα

[1] Die Ordnung ist anders, das Wort εἴκω fehlt und für εἴκελος steht εἴκελον.

noch findet: δεῖ εἰδέναι κτέ.[1] Die Vorreden zweier selbständiger Werke sind ebenso wie diese selbst von einem späten Bearbeiter ungeschickt vereinigt worden.

Um die Zeit, in welcher dies geschah, wenigstens annähernd zu ermitteln, sind wir, da alle bestimmten Angaben fehlen, auf den unsichern Weg allgemeiner Betrachtungen über die Entwicklung der griechischen Lexicographie angewiesen. In derselben lassen sich vier Hauptabschnitte unterscheiden, deren jeder zugleich für die Geschichte des Hesychios-Glossars wichtig ist.

Der erste Abschnitt umfasst die ganze früh-alexandrinische Zeit und das Wirken der alexandrinisch-römischen Schule des Didymos bis herab zu Pamphilos, dem letzten γραμματικὸς Ἀριστάρχειος, in dessen 95 Bücher umfassenden Hauptwerk, λειμών betitelt, dasjenige, was Didymos und seine Vorgänger für einzelne Gebiete der griechischen Litteratur gesondert geleistet hatten, zusammengefasst und erweitert war. Die Ordnung der benutzten Schriften war dabei beibehalten und das Werk des Pamphilos daher in zwei Hauptheile gegliedert, in deren erstem unter dem Titel περὶ γλωσσῶν (ἤτοι λέξεων fügt Suidas hinzu) die bis dahin erschienenen Special-Glossare zu einzelnen Schriftstellern (wie Homer), zu einzelnen Litteratur-Gattungen (wie Tragödie und Komödie), sowie endlich zu einzelnen Mundarten (z. B. zu der attischen, vgl. Athen. XI p. 494 f. Πάμφιλος ἐν Ἀττικαῖς λέξεσι) zusammengefasst waren. Der zweite, περὶ ὀνομάτων betitelte Theil enthielt sachlich geordnete Zusammenstellungen der in den einzelnen Zweigen menschlicher Thätigkeit (Kochkunst, Schiffsbau u. dergl.) verwendeten Ausdrücke, ebenfalls im Anschluss an die Arbeiten älterer alexandrinischer Forscher. Die Bestimmung des Werkes für die Gelehrten spricht sich ebenso in dem gewaltigen Umfang, wie in der eigenartigen Anordnung und dem reichen Schatz von Citaten aus, dessen Ueberreste uns Athenaeus bewahrt hat[2].

Eine neue Epoche für die Lexicographie beginnt, soweit wir erkennen können, etwa mit der Regierung Hadrians, eine Zeit, in welcher die Grammatik im strengen Sinne ihre höchste Blüthe erreicht. Das allgemeine Interesse wendet sich vorwiegend

---

[1] Ob auch der Vallicellianus einst diese Vorrede hatte, wissen wir nicht, da das erste Blatt in ihm verloren ist, ebenso wie der Eingang einer ganzen Anzahl der älteren Cyrill-Handschriften.

[2] Vgl. M. Schmidt Quaest. Hes. p. CLXX ff.

dem Attischen zu; dem zur Herrschaft gelangten Atticismus dienen die rhetorischen Lexica, welche z. gr. Th. weniger dem Lesenden schwierige Ausdrücke zu erklären, als dem Schreibenden seltenere Wörter und Formen der altattischen Zeit in Erinnerung zu bringen bestimmt sind. Für die Lectüre der nicht attischen Schriftsteller begnügt man sich, die älteren Glossensammlungen und Lexica zu excerpiren und in eine für das Nachschlagen im Schulgebrauch möglichst geeignete Form zu bringen. An Stelle des grossen Werkes des Pamphilos tritt die Ueberarbeitung des Diogenianos, welcher, um die Benutzung zu erleichtern, die Glossen seiner Vorlage streng alphabetisch ordnete, den reichen Schatz der Citate und was in den Erklärungen irgend entbehrlich schien bei Seite warf und in seiner Einleitung selbst erklärte, dass er dadurch ein möglichst übersichtliches, umfassendes und doch kurzes und darum billiges Handbuch zum Selbstunterricht für arme Studirende herstellen wolle [1].

---

[1] Mit Recht behaupten Schmidt und Weber, dass die erste Hälfte des Hesychianischen Briefes an Eulogios aus der Vorrede des Diogenianos entnommen sein muss. In der Erklärung derselben haben Welcker und Weber die Worte τὰς κατὰ στοιχεῖον λέξεις viel zu wenig betont und haben daher daran Anstoss genommen, dass Diogenianos an dieser Stelle nicht auch Pamphilos erwähne. Doch spricht Diogenianos hier nicht so sehr von seinen Quellen, als davon, in wiefern sein Werk etwas Neues biete und einem Bedürfniss der Leser entgegenkomme: alphabetisch geordnete Glossare gebe es bisher nur zu einzelnen Dichtern und Dichtungsarten, z. B. λέξεις Ὁμηρικαί, τραγικαί u. dgl., er zuerst biete die Schätze aller in einem derartig geordneten Werk zusammen, er zuerst habe eine alphabetisch geordnete λέξις παντοδαπή verfasst. Der ganze erste Theil der Vorrede mit seinen wiederholten Versicherungen, dass alle λέξεις vereinigt seien, bietet im Grunde nichts als eine erklärende Umschreibung der Worte παντοδαπὴ λέξις. Es folgt in dem zweiten Theil der Vorrede eine Erklärung des Wortes περιεργοπένητες; möglichst billig und daher möglichst kurz sollte zugleich das Werk sein und dem Unbemittelten als Lehrer dienen. Soweit Diogenianos über seine eigene Thätigkeit. Ob er in dem weiteren Verlauf der Vorrede des Pamphilos Erwähnung that, ob der Name desselben schon im Titel stand (etwa Περιεργοπένητες — λέξις παντοδαπὴ ἐκ τῶν Παμφίλου καὶ Ζωπυρίωνος) oder woher die Quelle des Suidas wusste, dass das Werk sachlich nur ein Auszug aus Pamphilos sei, sind müssige Fragen. Dass das von Hesychios benutzte Werk des Diogenianos auf Pamphilos zurückgehe, hätten angesichts der Fragmente des letzteren Welcker und Weber nicht bestreiten dürfen (vgl. L. Cohn Jahrbb. Supplem. XII p. 343). Um so weniger kann ich einen Anlass

Von Anfang des dritten bis etwa zur Mitte des vierten Jahrhunderts wissen wir wenig über die Entwicklung der griechischen Lexicographie; von da an bis etwa zur Zeit Iustinians möchte ich einen dritten Hauptabschnitt derselben rechnen. Die Thätigkeit der Lexicographen beschränkt sich in demselben im wesentlichen darauf, die in der zweiten Periode entstandenen Werke zu excerpiren und mit einander zu contaminiren; die Schriften der älteren Alexandriner bleiben unbekannt und unbenutzt.

In die erste Hälfte dieses Zeitabschnittes scheint die Ueberarbeitung des Diogenianischen Werkes durch Hesychios zu fallen. Während Diogenianos trotz des ihm vorliegenden reichen Materials nach möglichster Beschränkung strebt, sucht Hesychios auf alle Weise seine Vorlage zu erweitern. Doch nur für Homer, den Dichter κατ' ἐξοχήν, stehen ihm noch reichliche Sammlungen, besonders eine Paraphrase zu Gebote, wie sie uns ähnlich in Handschriften jener Zeit erhalten ist (vgl. U. Wilcken Sitz.-Ber. d. Berl. Ak. 1887 p. 817). Hesychios nimmt dieselbe, trotzdem ein grosser Theil der darin enthaltenen Glossen für ein derartiges allgemeines Lexicon überflüssig war[1], fast unverkürzt in dasselbe auf. Zu den selteneren Glossen sucht er nach Möglichkeit Schriftstellerbelege hinzuzufügen; die nicht eben grosse Zahl derselben, von denen viele noch dazu nachweislich schon bei Diogenianos standen, lässt uns erkennen, wie dürftig das dem Hesychios vorliegende Material war.

In die zweite Hälfte des von mir bezeichneten Zeitraumes fällt die Entstehung der wunderlichen Glossensammlung, welche in den

---

finden, das von Hesychios benutzte Werk περιεργοπένητες für verschieden von der bei Suidas erwähnten λέξις παντοδαπή zu halten, welche nach Welcker, Weber und Cohn ein Auszug aus Pamphilos unter Beibehaltung der dem letzteren eigenthümlichen Ordnung gewesen sein soll. Ich möchte vielmehr bezweifeln, dass ein derartiges Werk, welches zunächst Sammlungen verschiedener gesonderter λέξεις, sodann ein sachlich geordnetes Onomasticon enthielt, mit dem Gesammttitel λέξις oder gar λέξις κατὰ στοιχεῖον hätte bezeichnet werden können. — Die Eintheilung in Bücher war übrigens dem echten Werk des Hesychios nicht fremd (vgl. χρήσασθαι τοῖς βιβλίοις) so wenig wie den περιεργοπένητες des Diogenianos (vgl. Hesychios ed. Schmidt S. 1 Zeile 17 τοῖς βιβλίοις, Z. 19 ἐπιγράψας τὰ βιβλία, S. 2 Z. 4 τὰ βιβλία προθεὶς Διογενιανοῦ), erst der byzantinische Ueberarbeiter gab sie auf, ebenso wie z. B. Paulus Diaconus die bei Festus noch erhaltene Buchtheilung aufgab.

[1] Vgl. Glossen wie θεά· ὦ Μοῦσα — ἤ· ἥτις — μυρία· π

meisten Handschriften (ob mit Recht oder Unrecht, vermag ich noch nicht zu sagen) dem Erzbischof von Alexandrien, Cyrillos, zugeschrieben wird[1]. Wie Hesychios das Diogenianische Werk durch Zusätze aus andern Quellen erweitert hat, so hat der Verfasser jener Sammlung ein altes rhetorisches Lexicon (hauptsächlich zu Thucydides, Plato, Demosthenes, Aeschylus, Sophocles, Aristophanes u. a.), ein Lexikon dessen Glossen uns, z. Th. mit Angabe der Quelle, im Etymologicum magnum noch erhalten sind[2], durch Einschaltungen aus verschiedenen werthlosen Glossa-

[1] Diesem Glossar sind in einigen Handschriften interessante Scholien beigefügt, zu welchen der Vallicellianus folgende Einleitung bietet: .... [λ]έξεις οὐχ, ὡς ἄν τις ὑπολάβοι, ἕωλα καὶ ἐθελόσοφα [φρ]ον[τίσ]ματα ἐμοῦ τοῦ γεγραφότος, ἄπαγε, ἀλλ' ἐκ τῆς Διογενιανοῦ τε καὶ Ἡρωδιανοῦ Ἀριστοφάνους τε καὶ Ὡραπόλλωνος, ἔτι γε μὴν καὶ Τιμοθέου τοῦ Γαζέως πρὸς Ἀρκεσίλαον ὀρθογραφίας ταύτας ἐρανισάμενος δεῖν ᾠήθην ἐνθεῖναι ἐν τῷδε τῷ πτυκτίῳ πρὸς εἴδησιν σαφῆ τῶν ἐφιεμένων τῆς ἀληθοῦς διδασκαλίας τε καὶ γνώσεως. Daraus, dass hier Choiroboskos nicht mit angeführt wird, darf man wohl entnehmen, dass derselbe noch nicht zur anerkannten Autorität geworden war, und die Abfassung dieser Scholien in den Anfang des sechsten Jahrhunderts setzen. Das Glossar selbst mag danach dem fünften Jahrhundert angehören.

[2] Vgl. Etym. m. 187, 38 Βάναυσος· κυρίως πᾶς τεχνίτης διὰ πυρὸς ἐργαζόμενος. βαῦνος γὰρ ἡ κάμινος. Ῥητορική. Σοφοκλῆς (Ai. 1100) οὐ γὰρ βάναυσον τὴν τέχνην ἐκτησάμην.

Cyr. Regin. Pii II 44 (saec. XII) = Cyr. Vat. 2130 (saec. XI) = Cyr. Urbin. 157 (saec. X). βάναυσος· πᾶς τεχνίτης διὰ πυρὸς ἐργαζόμενος. βαῦνος (βάναυσος Vat. Urb.) γὰρ ἡ κάμινος λέγεται.

Cyr. Coisl. 394 (saec. X). βάναυσος πᾶς τεχνίτης διὰ πυρὸς ἐργαζόμενος.

Cyr. Vallic. E 11 (saec. X). βάναυσος· πᾶς τεχνίτης διὰ πυρός.

Etym. m. 187, 27. Βαμβαίνει· διστάζει, τρέμει τοῖς ποσὶ καὶ ὑπὸ τρόμου ἠχεῖ τοὺς ὀδόντας καὶ τῇ γλώττῃ ἀσήμως φθέγγεται. ἔστι δὲ ῥητορικὴ ἡ λέξις καὶ ποιητική· Τάρβησέν τε βαμβαίνων, ἄραβος δὲ διὰ στόμα γένετ' ὀδόντων (Il. XI 375).

Cyr. Regin. Pii II 44. βαμβαίνει· διστάζει, τρέμει τοῖς ποσὶν καὶ τῇ γλώττῃ ἀσήμως φθέγγεται.

Cyr. Vall. E 11. βαμβαίνει· διστάζει, τρέμει τοῖς ποσίν.

Cyr. Vat. 2130. βαμβαίνει· τρέμει.

Cyr. Coisl. 394. βαμβαίνων· τρέμων τοῖς ποσίν.

Etym. m. 185, 18. Βάκηλος· εἰς μὲν τὸ λεξικὸν τὸ ῥητορικὸν εὗρον σημαῖνον οὕτω· μέγας μέν, ἀνόητος δὲ καὶ γυναικώδης.

Cyr. Regin. Pii II 44 = Cyr. Vat. 2130. βάκηλος· μέγας μέν, ἀνόητος δὲ καὶ γυναικώδης.

Cyr. Vall. E 11. βάκηλος· ὁ μέγας ἢ ὁ ἀνόητος ἢ γυναικώδης ἢ ἀνόρχης (sic).

ren zu Homer, zu den erhaltenen Stücken des Euripides, zur Bibel und zu anderen Schriften erweitert. Noch jetzt stehen wenigstens in den älteren Handschriften die den einzelnen Quellen entnommenen Glossen in grösseren Gruppen (bei den Glossen zur Bibel und zu Euripides nach der Abfolge der Bücher, bezw. Tragödien geordnet) bei einander, und schon dies würde als Beweis dafür genügen, dass M. Schmidt mit Unrecht die Cyrill-Glossare als Excerpte aus dem schon interpolirten Werk des Hesychios bezeichnet hat.

Die letzte Epoche in der Geschichte der griechischen Lexicographie beginnt in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts mit Photius. In den Anfang des zehnten Jahrhunderts fällt die Zusammenstellung des Etymologicum magnum, in das Ende desselben das Werk des Suidas. In allen diesen Werken, ähnlich wie in den Sammlungen des Constantinos Porphyrogennetos, zeigt sich das Bestreben, möglichst viel Ausschnitte aus den Ueberresten der älteren Litteratur unverarbeitet an einander zu reihen.

Besonderer Beliebtheit erfreut sich gerade in dieser Zeit das Cyrill-Glossar, von welchem uns sieben bis acht Handschriften aus dem zehnten und elften Jahrhundert erhalten sind. Die verschiedenen Recensionen, welche schon sie aufweisen, sind z. Th. erst in dieser Zeit selbst entstanden[1]. Sowohl Photius als Sui-

---

Etym. m. 185, 44. Βάθρον· τὸ θεμέλιον καὶ βάθρα ἀγάλματα. ἔστι δὲ ῥηματικόν (lies ῥητορικόν).

Cyr. Vat. 2130 = Cyr. Regin. Pii II 44 = Cyr. Vall. E 11. βάθρων· θεμελίων.

Cyr. Regin. Pii II = Cyr. Vall. E 11. βάθρα ἀγάλματα.

Etym. m. 219, 38. Γαζοφυλάκιον· θησαυροφυλάκιον· γάζα γὰρ θησαυρός. εἰς τὸ Ῥητορικόν.

Cyr. Vat. 2130 = Cyr. Vall. E 11 = Cyr. Coisl. 394. γαζοφυλάκιον· θησαυροφυλάκιον.

Auf die Quelle des Etymologicum magnum einzugehen, muss ich für jetzt verzichten, da ich hoffe, durch eine Vergleichung einer Handschrift desselben aus dem elften Jahrhundert, dem Vatic. graec. 1818 eine grosse Anzahl neuer Quellenangaben zu gewinnen.

[1] So führt z. B. erst der Schreiber des Urbin. 157, welcher auf die gleiche Vorlage wie der Vatic. 2130 zurückgeht. die streng alphabetische Ordnung (nach 4—5 Buchstaben) ein; der Schreiber des Vallicellianus verkürzt ein ihm vorliegendes reicheres Glossar; andere nehmen neue Zuthaten auf. Bis zu Ende des Mittelalters bleibt das Cyrill-Glossar das verbreitetste Hilfsbuch. Es wird zu verschiedenen Malen durch Zuthaten aus dem Etymologicum magnum, später auch

das haben eine derselben in ihre älteren Quellen hineingearbeitet, und da der Ueberarbeiter des Hesychios, wie ich nachgewiesen zu haben glaube, ein ähnliches Verfahren befolgte, ist es recht wohl möglich, dass auch er etwa dem zehnten Jahrhundert angehörte. Wenigstens findet sich in dem Werk, wie es uns jetzt vorliegt, nichts, was gegen diese Annahme spräche.

Ob der Ueberarbeiter ausser dem Cyrill-Glossare noch andere Werke in den Hesychios hineingearbeitet hat (was mir wenigstens nach eingehender Prüfung einer Anzahl schwer verderbter, aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzter Glossen sehr wahrscheinlich ist) muss ich für jetzt unentschieden lassen. Schon was er aus dem Cyrill-Glossar hinzufügte, macht ungefähr den fünften Theil des uns erhaltenen Werkes aus. Ich halte es für aussichtslos, schon jetzt zu versuchen, den Diogenianischen Bestand aus demselben auszuscheiden. Unsere nächste Aufgabe muss sein, nach Möglichkeit das echte Lexicon des Hesychios aus der unter dem Namen desselben erhaltenen wüsten Glossenmasse auszusondern. Ist diese Aufgabe annähernd gelöst — und einen Beitrag hierzu hoffe ich selbst durch eine Ausgabe der älteren Cyrill-Glossare geben zu können — so wird es nicht allzu schwer halten, wenigstens den Haupttheil der von Hesychios gemachten Zusätze zu ermitteln, und danach als Rest ein Glossar zu behalten, dessen weitaus überwiegenden Theil ein stark verkürzter Auszug aus dem knappen Schulbuch des Diogenianos bildet.

Breslau. R. Reitzenstein.

---

deren Quellen erweitert, die Glossen werden sachlich geordnet, in anderen Handschriften mit orthographischen Commentaren versehen und nehmen immer neue Gestalten an.

Zu Plutarch.

Der Unterzeichnete hat unlängst den Versuch gemacht, zwei mehr oder weniger trümmerhaft erhaltene Schriftwerke dem Plutarch zu vindiciren. Das eine ist excerpirt in Galen's Protreticus, und da es ein populär-philosophisches Thema in gebundener Form behandelt, so lässt es sich als Lehrgedicht bezeichnen[1]. Das andre ist allem Anscheine nach nur in zwei Handschriften, einem Laurentianus und einem vom Unterzeichneten 1884 aufgefundenen Vindobonensis, in stark verkürzter und verstümmelter Form überliefert, während zahlreichere und besser erhaltene, aber willkürlich auseinander gerissene Bruchstücke aus den alphabetisch geordneten Paroemien-Sammlungen hervorgezogen werden können. Es erwies sich bei eingehender Untersuchung als die viel umstrittene Abhandlung περὶ τῶν παρ' Ἀλεξανδρεῦσι παροιμιῶν.

Für das erstgenannte Schriftchen ist der Plutarchische Ursprung nicht urkundlich zu erhärten; die Annahme bleibt eine Hypothese, deren Werth ihr Urheber nicht leicht selbst bestimmen, sondern erst bemessen kann an der Wirkung, die sie auf andre ausübt. Um so willkommener mussten dem Unterz. beistimmende Urtheile sein, wie die von Heinze (in Bursian-Müller's Jahresber. 1885, S. 125) oder von C. Wachsmuth (Sillogr. Gr. p. 62). Um so bedenklicher erschienen ihm auf den ersten Blick denn auch die Gegenbemerkungen Gercke's (in dieser Zeitschr. XLI S. 470—472), die mit den vielversprechenden Worten eingeleitet werden: 'nuper de Galeno et Plutarcho protulit O. Crusius quae paucis refellantur'. G. giebt zunächst in wenigen Zeilen

---

[1] Vgl. diese Ztschr. XXXIX 581—606.

[2] Vgl. Anall. ad paroemiogr. p. 11—15. Verh. der 37. Philologenversammlung zu Dessau (1885) p. 223—227.

eine sehr unvollständige und dürftige Skizze meines Aufsatzes, und fordert dann den Leser auf, die Beweisführung 'inverso ordine' zu durchmustern. Ein wunderliches Ansinnen! G. zerschlägt ein Gewölbe, setzt es wieder zusammen mit dem Scheitelpunkt und Schlussstein nach unten, und da es nun einstürzt, so schliesst er daraus, dass die ursprüngliche Construction verkehrt sei. Das Experiment würde, glaube ich, die zwingendste Argumentation nicht aushalten. Den ganzen Krebsgang mit G. wieder zurückzumachen, halte ich daher für überflüssig, zumal seine Polemik unter No. 1—3 ziemlich gegenstandslos ist. Die dort angefochtenen Beobachtungen sind nicht selbständige Beweise, sondern nur ausführendes Beiwerk für die schon gewonnene Hypothese. Im Einzelnen bleiben mir überdies G.'s Einwände oft völlig unverständlich. So wäre ich ihm dankbar, wenn er mir den einmal von Plutarch angeführten 'versus notissimus' ἐλέφαντας ὑπὸ δρυμὸν εἷλε ποδάγρᾳ (Rh. M. XXXIX 602) an andern Stellen nachwiese: ich habe inzwischen nur einen verwandten, gleichfalls anonymen Vers gefunden Plut. Amat. 14 'Αριϲταῖοϲ, 'ὃϲ πρῶτοϲ θήρεϲϲι[ν] ⟨δρυὸϲ⟩ ϲυνέπηξε ποδάγραϲ' (nach Birt, 'de Ovid. Hal.' 67). Meine Vermuthung, dass Plutarch 'sich hier selbst citire' (a. a. O. S. 603), kann er nicht verstanden haben. Er schreibt nämlich (S. 470 No. 2) 'Galenus autem in carmine a Plutarcho confecto, si eundem audis, hos repperit versus: ἀλλ' οὐ μήν ποτε τῶν τιϲ ἀφ' Ἡρακλέουϲ ἐλέφαντοϲ || ἰϲχύι ἠὲ λέοντοϲ ὑπέρτεροϲ οὔ κε φανείη. itaque stricte evincitur Plutarchum horum versuum in illo fragmento non meminisse'. Als ob Jemand einen solchen Unsinn behauptet hätte. Ich vermuthete nur 'summa cum cautione', dass jener von Plutarch citirte Vers zu dem verloren gegangenen Theile des bei Galen offenbar fragmentarisch erhaltenen Gedichtes gehöre, als dessen Inhalt ich S. 594 den Preis der τέχναι λογιϲτικαί voraussetzte. In einem solchen Zusammenhange steht der Vers ja auch in dem Stobaeusfragmente. Doch das sind Nebensachen. Wenn aber die 4. Antithese G.'s richtig ist, so ist es zwar keineswegs um die sachlichen Hauptresultate meines Aufsatzes, wohl aber um die Namengebung geschehen. Ich hatte den bei Ps.-Lampsias überlieferten Titel περὶ ζῴων ἀλόγων ποιητικόϲ (sc. λόγοϲ) auf unser Gedicht bezogen. Dagegen dekretirt G. S. 471: 'π. ζ. ἀ. ποιητικόϲ sc. λόγοϲ erat dissertatio, non carmen. an consolationes, admonitiones, dissertationes ... non a rebus tractatis, sed a sermone formaque nomen logorum accipiunt?' Ich befürchte fast, ich verstehe hier G. eben

so wenig, wie er mich. Was will er denn mit dem einzig überlieferten Worte ποιητικὸς anfangen? Das kann sich doch nur auf die gebundene Form beziehen. Wenn also der Ausdruck λόγος, wie G. behauptet, nur von Prosawerken gebraucht werden kann, so müssten wir vielmehr ein anderes Beziehungswort ergänzen. Aber der Nachdruck liegt bei dieser Bezeichnung gar nicht auf der formellen Seite; philosophische λόγοι konnte man ebenso gut in Verse bringen, wie λόγοι Αἰσώπειοι oder λόγοι historischen Inhalts. Endlich bedeutet für den Katalog-Schreiber λόγος wohl nur so viel, wie 'Buch' oder 'Schrift'. So wurde z. B. auch das Epos des Quintus nach Eustathios von dem Dichter in λόγοι eingetheilt, ebenso der versificirte Roman des Konstantinos Manasses [1].

Schliesslich bemerke ich noch, dass G. mit keinem Worte des wichtigsten, für alle weiteren Combinationen grundlegenden Momentes meiner Beweisführung gedenkt: der engeren Umschreibung der Zeitgrenzen, innerhalb deren die von Galen citirten Verse entstanden sein müssen. Wachsmuth nennt meine Beweise 'certissima': einer Widerlegung müssen sie also doch wohl werth sein. . .[2]

Doch ich habe die Geduld des Lesers mit einer unfrucht-

---

[1] Danach ist wohl auch der von Suidas überlieferte Titel für ein erzählendes Gedicht des Soterichos ''Ἀλεξανδριακός' (Pseudocallisth. Mueller p. XXIV, 'de Babr. aetate' 244[3]) zu erklären. Wie wenig streng die Terminologie in dieser Spätzeit war, wie wenig insbesondere die Grenzen zwischen Prosa und Poesie respektirt wurden, zeigen z. B. die prosaischen ὕμνοι der Sophisten (Rohde, 'gr. Rom.' S. 334[2]).

[2] Ebenso wird G. den nachgewiesenen Thatsachen nicht gerecht, wenn er sagt: 'cohortationes . . . poetarum colores floresque . . . poscunt, non excusant'. Ich habe gezeigt, dass ganze Abschnitte des Protrepticus aus aufgelösten Versen bestehen. Seitdem sind von mir und andern bei mehreren Schriftstellern der Sophistenzeit (auch bei Plutarch) ähnliche Beobachtungen gemacht, nirgends aber in der Ausdehnung [denn auch bei Lucian scheint mir trotz der inzwischen erschienenen Ausführungen von Kock die Sache anders zu liegen]. Das sind keine colores floresque mehr, wie man sie von den Dichtern zu entlehnen pflegte: das ist ein verschleiertes Plagiat, welches man nur zur Noth damit entschuldigen kann, dass die Rede wohl nichts andres sein sollte, als eine 'Festdecoration' für den Augenblick. — Dagegen sind die Zweifel G.'s an der Zuverlässigkeit des überlieferten Titels (S. 471 f.) wohl zu erwägen. Selbstverständlich würden damit meine (für das Hauptproblem gleichgültigen) Bemerkungen über Menodot hinfällig.

baren Polemik (die G. uns bei einigem guten Willen, fremde Ansichten richtig zu verstehen und zu würdigen, leicht hätte ersparen können) wohl schon zu lange in Anspruch genommen. Ein paar sachliche Nachträge mögen dafür einigermassen entschädigen. Der ὄνος unseres Fragmentes, der λὰξ ποδὶ ἐρίσσας als olympischer Sieger gekrönt wird, findet sein getreues Gegenbild bei dem wohl in den Anfang des dritten Jahrhunderts gehörenden[1] Kyniker Oinomaos von Gadara, in den Excerpten aus der γοήτων φώρα (κατὰ τῶν χρηστηρίων) Euseb. praep. evang. V 34 p. 487 Gaisf.: εἴθε ὤφελες... εἰδέναι, ὅτι ἡ πυκτικὴ τῆς λακτιστικῆς οὐδὲν διαφέρει, ἵν' ἢ καὶ τοὺς ὄνους ἀπηθανάτους, ἢ μηδὲ Κλεομήδην πύκτην Ἀστυπαλαιέα[2]. Für die Einleitung, den 'Prolog' des Gedichtes (εἰ Ζηνὸς γνώμῃ ζῴοις ὁμόνοια γένοιτο || πᾶσιν... ὡς τὸν Ὀλυμπιακὸν κήρυκα || μὴ μόνον ἀνθρώπους ἐς ἀγωνισμοὺς προκαλεῖσθαι ||... οὐδέν' ἂν ἀνθρώπων δοξάζω στεφθήσεσθαι κτλ.) bieten die Makarios-Excerpte aus dem Roman des Konstantinos Manasses (erot. II p. 555 sqq. Hercher) eine frappante Parallele IV 13 ff. (p. 565): ἄνδρες δὲ λέγουσι σοφοὶ Μουσάων ὑποφῆται· || ἂν ἦν ἀνθρώποις δυνατὸν πάντας ὁμοῦ γενέσθαι || ... καὶ τῆς ψυχῆς τὴν συνοχὴν εἰς μέσον καταθεῖναι, || ἔπειτα κῆρυξ παρελθὼν ἐβόησεν ἐντράνως· || 'ἕκαστος... || τὰς θλίψεις τὰς τοῦ σύνεγγυς ἀντεπιφορτισθήτω' || ἕκαστος ἂν... ἐπέγνω παραυτίκα || ὅσον αὐτὸς (αὐτῷ Piccol.) κουφότερον περίκειται φορτίον κτλ.[3] Die hübsche

[1] Rohde in dieser Ztschr. XXXIII S. 170 ff.

[2] Beiläufig: hat man schon die Spuren von Doppeltiteln bei zwei Schriften dieses Kynikers beobachtet, den Rohde 'gr. Roman' S. 249 ganz richtig mit Menipp und Timon in eine Linie stellt? Julian citirt VII p. 209 B κυνὸς αὐτοφωνία und τὸ κατὰ τῶν χρηστηρίων: dem entsprechen bei Suidas die Titel περὶ κυνισμοῦ und γοήτων φώρα. Also neben den gesuchten, auf den Effekt berechneten Hauptüberschriften (κυνὸς αὐτοφωνία, γοήτων φώρα) stehen schlichte Erklärungen (περὶ κυνισμοῦ, κατὰ τ. χρηστ.) Das giebt zu denken für die Werthung der Doppeltitel bei Varro. [Saarmann in der inzwischen erschienenen Dissertation 'de Oenomao Gadareno' S 8 verdankt die richtige Auffassung dieser Thatsachen mündlicher Mittheilung des Unterzeichneten; S. 15 ist denn auch eine Spur seiner ursprünglichen Ansicht stehen geblieben.]

[3] Eine Prosaparaphrase dieser Stelle findet sich in den Excerpten des Planudes (Riv. di philol. II 1873 No. 9, S. 19 des Separatabdruckes). Ueberhaupt hat Planudes den Konstantinos sehr fleissig ausgeschrieben, was Piccolomini entgangen ist. [Vgl. die im Philologus XLVI p. 631 gegebenen Nachweise.]

Parabel, das antike Vorbild zu Chamisso's 'Kreuzschau', ist schwerlich von dem völlig unselbständigen und unfruchtbaren Byzantiner ersonnen, welcher, nach den erhaltenen Bruchstücken seines Buches zu urtheilen, in der keckesten Weise sachliche und stilistische Motive aus den landläufigen Quellen [1] entlehnte und zu einer bunten Mosaik verarbeitete. Mit dem Citate ἄνδρες σοφοὶ... Μουσάων ὑποφῆται wird es also wohl seine volle Richtigkeit haben. Aber wer sind diese Dichter? Ich habe vergebens nach einem sicheren Anhalte gesucht. Zwar schien mir gleich beim ersten Lesen durch die klappernden Accentverse des Byzantiners oft recht deutlich der priapeische Rhythmus hindurch zu klingen, wie der babrianische Choliambus durch die Accent-Trimeter der mittelalterlichen Fabelparaphrasen; und das würde auf eine dichterische Quelle aus bester Zeit führen. Doch ist hier ein Spiel des Zufalls keineswegs ausgeschlossen, da das priapeische Mass dieselbe Silbenzahl hat, wie der politische Tetrameter. Brauchbarer ist die Beobachtung, dass sich derselbe (zuerst bei Herodot VII 152 nachweisbare) Gedanke in ganz ähnlicher Einkleidung bei Horaz findet (sat. I 1, 15: si quis deus 'en ego' dicat || 'iam faciam quod voltis etc.), sowie, sicher aus griechischer Quelle geschöpft [2], bei Maximus Tyrius (diss. I, XXI 1: καὶ εἴ τις θεῶν, ὥςπερ ἐν δράματι ὑποκριτάς, ἀποδύσας ἕκαστον τοῦ παρόντος βίου καὶ σχήματος μεταμφιέσει τὰ τοῦ πλησίον, αὖθις αὖ οἱ αὐτοὶ ἐκεῖνοι ποθήσουσι μὲν τὰ πρότερα, ὀδυροῦνται δὲ τὰ παρόντα); Verwandtes in der neueren Komödie [Philol. XLVI 628] und, allem Anscheine nach, bei Lucilius (XXX 114 M. 696 Baehr.): vgl. Marx, 'stud. Lucil.' p. 47. Danach könnte jene (wohl durch eine anthologische Sammlung ins Mittelalter hinübergeleitete) Quelle recht wohl ein hellenistischer Poet gewesen sein.

Schneller, als mit Gercke, werde ich mit Heinze, dem Plutarchreferenten der 'Jahresberichte' fertig werden können. Heinze erwähnt (Jahresber. über Plutarch 1885 S. 125) nach einem Referate über die eben behandelte Frage meinen Vortrag über die griechischen Paroemiographen (Verh. der 37. Philologenversamm-

---

[1] z. B. aus Athenaeus, Aelian, der Anthologie und besonders aus den Paroemiographen.

[2] Kirchner im Commentar II p. 7 meinte, der griechische Sophist hätte unsre Horazstelle vor Augen gehabt. [Richtiger fasst das Verhältniss der beiden Stellen Kiessling in der inzwischen erschienenen Ausgabe der Satiren p. 4.]

lung zu Dessau S. 216—228): '*in welchem im Gegensatz zu der seiner Zeit von Fr. Schöll ausgesprochenen Ansicht, dass die* παροιμίαι αἷς Ἀλεξανδρεῖς ἐχρῶντο *nicht von Plutarch zusammengestellt seien, ... einige allgemeine Erwägungen mitgetheilt werden, aus denen Cr. Plutarch als möglichen Verfasser dieser* παροιμίαι *erweisen will. Trotz mancher Gründe für diese Behauptung, unter denen die chronologischen wohl die annehmbarsten sind, halte ich die Sache noch nicht für entschieden, da noch mehrere sehr schwer wiegende Bedenken Schöll's gegen die Annahme von Cr. nicht gehoben sind*'. Schöll beweist, dass die im Göttinger Corpus I p. 321 sqq. unter Plutarch's Namen gedruckte erste Sprichwörter-Reihe des Laurentianus, auf die man den als subscriptio überlieferten Titel bezogen hatte, nicht plutarcheisch ist: woran man seit der Entdeckung des Athous nicht mehr zweifeln kann, da sich in ihm eben jene Sprichwörter-Reihe als das dritte Buch des Zenobius darstellt, in festem Zusammenhang mit den beiden vorhergehenden Büchern. Meine Darlegungen beziehen sich überhaupt nicht auf die von Fr. Schöll behandelten Sprichwörter, sondern auf eine gänzlich unbeachtet gebliebene Sammlung, welche in den beiden bisher aufgefundenen Handschriften darauf folgt. Vgl. Anall. ad paroemiogr. p. 2 und 11 und in dem von H. besprochenen Vortrage bes. S. 218 und 225. Dieses starke Missverständniss wird nur dadurch einigermassen begreiflich, dass die fragliche Schrift bisher noch nicht in extenso abgedruckt ist[1]. Gegen einen solchen Schlag in die Luft ist selbstverständlich jede Vertheidigung unnöthig.

Tübingen. Otto Crusius.

---

[1] Eine schon vor Jahresfrist abgeschlossene Bearbeitung des interessanten Schriftchens beabsichtige ich demnächst in einem Tübinger Programm zu veröffentlichen. [Ist inzwischen Ostern 1887 geschehen.]

Zu Apuleius.

Metam. IV 29: *sic immensum procedit in dies opinio* (von der Schönheit der Psyche), *sic insulas iam proxumas et terrae plusculum provinciasque plurimas fama porrecta pervagatur.* — Ich nehme an dieser, bisher von den Kritikern nicht behelligten Stelle einen zwiefachen Anstoss. Dass der Ruhm der Psyche *iam proximas civitates et attiguas regiones pervaserat* hat man bereits vorher gelesen; demnach ist es keine Steigerung (wie es doch sein sollte), wenn es hier heisst, dass nunmehr das Gerücht von der Schönheit des Mädchens *proximas insulas* erreicht habe. Die Stadt, in welcher Psyche wohnt, liegt ja am Meere; kann man es *immensum procedere* nennen, wenn die *fama* von dort aus zu den nächsten Inseln gelangt? Es heisst denn auch gleich im nächsten Satze: *iam multi mortalium longis itineribus et altissimis maris meatibus ad saeculi specimen gloriosum confluebant:* offenbar also nicht nur von den nächsten, sondern 'von allen Inseln kamen sie'. So gehört sich's auch in dem romanhaften Eingang dieses Märchens; *proxumas insulas* ist für die hier besonders gesteigerte Darstellung des Apuleius entschieden zu wenig. — Sprachlich anstössig scheint mir der Ausdruck *fama porrecta.* So wenig wir sagen würden 'der erstreckte Ruhm', so wenig sagen die Lateiner *fama porrecta*, ohne einen Zusatz, welcher die Art der Erstreckung (vgl. *latius porrecta fama*, Met. V 4) bezeichnet, oder die Richtung, die Grenzen derselben. — Beide Anstösse zugleich wären gehoben, wenn man schriebe: *insulas iam per extimas — fama porrecta pervagatur.* Zu verbinden ist: *fama per extimas* (= *extremas*; vgl. *extimae plumulae* Met. V 22) *insulas porrecta. pervagatur* ist dann intransitiv gebraucht, was ja nicht unerhört ist (Cic. Verr. V § 98: *hic te praetore praedonum naviculae pervagatae sunt*, Vitruv. p. 43, 6 Ros.: *loca memorantur pervagantes in agris habuisse ardores*). Weit kühner z. B. Ovid. Fast. VI 527: *rumor, ut est velox, agitatis pervolat alis*, ohne zu *pervolat* gehöriges Object. So übrigens auch Apuleius, met. p. 152, 1 (Eyssenh.) *fanatice pervolant*, intransitiv,

p. 222, 5 *Augusti portum celerrime* ⟨*pervenio*: so etwas ist ausgefallen⟩, *ac dehinc carpento pervolavi*, 'ich eilte zu Wagen davon'; Florid. p. 35, 2 Kr. (s. Rhein. Mus. 40, 113) *cum eo equo perquam concito pervolant*. Auch Met. p. 88, 17 *scopulum pervolant* ist *scopulum* ja nicht Object zu *pervolant*, sondern heisst: auf den Felsen; *pervolant* steht auch dort intransitiv.

Met. IV 29 (Zeile 14 der 3. Auflage von Psyche et Cupido ed. O. Jahn) sollte doch das, allein in den Zusammenhang passende *Veneris absentis* **nomen** *propitiatur*, welches früher Vulgata war, wieder aufgenommen werden. Vgl. IV 30, 4; 34, 22; V 28, 31.

Met. IV 31, 14 *sic effata — proximas oras reflui litoris petit*. — Könnte man auch die Verbindung *oras litoris* als Apulejanische Abundanz sich gefallen lassen, so vermisse ich doch Beispiele einer so bedenklichen Hypallage, wie '*refluum litus*' wäre. *refluus* ist geläufiges Beiwort der Meereswogen (Auson. epigr. 4, 9: *quod si lege maris refluus mihi curreret amnis*), des hin und her fluthenden Euripus (Claudian. in Ruf. I 91 *Euripi refluis incertius undis*); unmöglich aber des festen Ufers *a quo undae refluunt*. Ich vermuthe: *oras refluí* **licoris** d. i. **liquoris**. (Vom Meere: *qua medius liquor secernit Europen ab Afro*, Horat.) Der Ausdruck ist für Apuleius gerade poetisch genug.

Met. IV 33, in dem letzten Verse des Orakelspruchs: '*fluminaque horrescunt et Stygiae tenebrae*' habe ich Rhein. Mus. 40, 100 zu schreiben vorgeschlagen: *culmina quem horrescunt*. Das überlieferte *flumina* lässt sich aber wohl verstehen, wenn man 'Stygisch' auch als Epitheton zu *flumina* denkt: *quem Stygia flumina et Stygiae tenebrae horrescunt*.

Met. V 1, 19: *vehementer iterum ac saepius beatos illos, qui super gemmas et monilia calcant!* — *calcare* ist stets **transitiv**, so gut bei Apuleius wie bei andern Autoren. Man liest Met. V 9, 16: *quantum passim calcatur aurum*; V 12, 20: *calcata sanguinis foedera*; V 29, 7: *dominae praecepta calcares*; VI 19, 23: *recalcans priora vestigia*; XI 25 p. 221, 17 Eyss.; *calcas Tartarum*. Schon Oudendorp schrieb daher, mit einer interpolirten Hs.: *qui semper gemmas et mon. calcant*. Aber der Zusatz '*semper*' ist müssig und eigentlich lächerlich. Wie Hildebrand das überlieferte *super* vertheidigt, ist merkwürdig zu lesen, einer Widerlegung bedarf es nicht. Vermuthlich schrieb Apuleius: *qui* **superbi** (oder: *superbe*) *gemmas et monilia calcant*. Die *superbia* zeigt sich eben im *calcare* solcher Schätze.

Met. V 1 22: *totique parietes solidati massis aureis splendore proprio coruscant, ut diem suum sibi domus faciant licet sole nolente.* — So die Hs.; man schreibt, um das pluralische, hier sinnlose *domus* zu vermeiden, *faciat*. Aber *domus*, welches erst Z. 21 gelesen worden ist, würde hier ungeschickt wiederholt. Wahrscheinlich wird die Wiederholung nur dem Irrthum eines librarius verdankt. So ist V 1, 15 *prorsum magnae artis homo* in F überliefert, wo Apuleius nur *prorsum homo* schrieb, dem Schreiber aber das *magnae artis* der nächsten Zeile bereits im Gedanken lag. Verwandte, aus irrigen Wiederholungen entstandene Irrthümer sind in der Hs. der Metam. häufig anzutreffen: s. Lütjohann, Acta soc. phil. Lips. III p. 490 f. Apuleius also wird geschrieben haben: *ut diem suum sibi faciant*, nämlich: *parietes*.

Met. V 6, 26: *et imprimens oscula suasoria et ingerens verba mulcentia et iungens* (alte Conjectur, *ingerens* F) *membra cogentia haec etiam blanditiis astruit.* — *membra cogentia* wären: zusammendrängende, zusammenziehende Glieder; man erwartet aber, dass von fest umschlingenden den Geliebten umfassenden *membra* geredet werde. Genau dieses drückt aus *conhibentia* (*membra*), was man in F am Rande liest. Es ist zu vermuthen, dass dieses einzig passende '*conhibentia*' die neueren Herausgeber nur darum verschmäht haben, weil es eben nicht im Text, sondern nur am Rande der maassgebenden Hs. steht. Aber diese am Rande stehenden Nachträge hat der Schreiber des F unzweifelhaft nicht nur selbst als Verbesserungen der Textlesarten betrachtet, sondern allermeist aus bester Quelle, vermuthlich doch seinem nochmals überlesenen Archetypus entnommen. Innerhalb des Märchens von Psyche und Cupido zähle ich, ausser unserm Falle, 13 Beispiele solcher nachträglich vom Schreiber des F am Rande verzeichneten Schreibungen. Hierunter sind, als unverkennbare Verbesserungen der LA. des Textes, in unsere Ausgaben aufgenommen: V 10, 6 *sordidis*; V 15, 18 *agere*; V 16, 17 *concolores*; V 22, 26 *lasciviunt*; VI 9, 20 *vocabor avia*; VI 17, 9 *turris*. In keinem dieser Fälle wird man den Schreiber selbst, den ja eine schätzenswerthe Stupidität auszeichnet, als Urheber der richtigen Schreibung ansehen wollen: er giebt am Rande wieder, was er besserer Autorität oder genauerer Beachtung seiner Vorlage entnimmt. Das Gleiche nehme ich auch an für VI 9, 5 *cachinnum extollit, qualem solent frequenter irati.* So F im Texte, sinnlos; daraus machte Jahn: *q. s. frequentare irati*, gewiss nicht glücklich. Das Richtige steht am Rande des F: *furenter irati.* Auch V 2, 4 scheint

[illegible] Aber [illegible] Ueberlie- [illegible] verständliche [illegible] Conjecturen der [illegible] dergleichen [illegible] Apulejisch, der [illegible] und gegen [illegible] Recht. der LA. [illegible] V 6, 26 zu

[illegible] sequens [illegible] Präsens corrumpit [illegible] Sentenz eine allgemeine [illegible] Gedicht und davon [illegible] nothwendiger Weise ge- [illegible] entsprechend V 5, 17 [illegible]

[illegible] semper cavenda [illegible] und semper vertragen [illegible] 'mehrmals' (identidem) [illegible] 'immer'. Vielleicht ist [illegible] selbst nur eine Glosse zu iden- [illegible] identidem monuit ac saepe [illegible] censere ist hier nicht [illegible] nicht vor; [illegible] sich gemeint, geurtheilt hat (und [illegible] bezeichnen) ist hier zu er- [illegible] Geliebten mitgetheilt hat. Man er- [illegible] bedeutet: nennen, aufzählen (als [illegible] Apuleius: haec tibi identidem [illegible] — Das [illegible]

[illegible] corruptor et inamabilis [illegible] zwei vorangehenden Substantiven [illegible] will mir sehr wenig behagen. [illegible] überlieferten Texte des Apuleius [illegible] wie im überlieferten [illegible] 495), das et vor [illegible] Verfasser an. corruptor [illegible] doch von einem [illegible]

warten sollte, dass er *amabilis* sei, das liegt eigentlich 'in seines Faches Bedarf'.

Met. V 31, 11. Durch den Zusammenhang des Ganzen wird wohl jeder Leser darauf geführt werden, statt des überlieferten *tunc illae ignarae quae gesta sunt* zu verlangen: *t. illae non ignarae.* Wie auch Pricaeus längst vermuthet hatte. Gleiche Litotes Met. V 25, 15: *utcumque casus eius non inscius.*

Met. VI 1, 15: *haec singula Psyche curiose dividit et discretim remota rite componit.* — *remota* hiesse: entfernt, an einen andern Ort gebracht. Man erwartet vielmehr ein Wort, welches bedeutet: eins vom andern getrennt, gesondert. Also: *semota.* Vgl. die bei einer ähnlichen Gelegenheit VI 10, 10 gebrauchten Ausdrücke: *singulis granis rite dispositis atque seiugatis*; auch VI 10, 25: *totum digerunt acervum, separatimque distributis dissitisque generibus, — abeunt.*

Met. VI 4, 2: *Sami quaerola partu vagituque et alimonia tua gloriatur.* — Meine, im Rhein. Mus. 40, 101 vorgebrachte Conjectur: *quae insula* ging von der Annahme aus, dass in F überliefert sei: *quaerula*, wie Eyssenhardt angiebt. Aber F bietet nach Michaelis: *quaerola.* Darnach zweifle ich nicht daran, dass zu schreiben sei: *quae sola*, wie bereits Salmasius vorgeschlagen hat. Verwechslung von *s* und *r* in F auch z. B. VI 28, 4: *tenasum.*

VI 8, 6: *retro metas Murcias.* Ich will nicht versäumen darauf hinzuweisen, dass die Erwähnung der, gewiss nur Bewohnern der Stadt Rom ohne weiteres bekannten und ihren Beziehungen nach verständlichen *metae Murciae* (vgl. Becker, Röm. Topogr. p. 467, Richter, in Baumeisters Denkm. 1493) zur Bestätigung meiner Annahme (Rhein. Mus. 40, 80. 83) dient, dass Apuleius die Metamorphosen in Rom und zunächst für römisches Publikum geschrieben habe.

Im Anhang der Ausgabe des Märchens von Jahn-Michaelis ist die Epitome desselben, welche Fulgentius Mythol. III 6 und darnach Mythogr. Vat. I 231 giebt, abgedruckt. Bei Fulgentius p. 67, 30: *et vel magnificus iaculator* ist wohl vielmehr zu schreiben: *et ille m. i.* (*et ut m. i.* die Hss.). Mythogr. p. 69, 61: *tamen consanguineae caritatis inevitabilis ardor evicit.* — Michaelis vermuthet: *invincibilis.* Näher liegt: *ineluctabilis*, d. i. unüberwindlich, ἄμαχος.

Heidelberg. Erwin Rohde.

Miscellen.

Zu den Kypria des Stasinos.

Der Cod. Mediceus s. Laurentianus LVII 36 (M) enthält ausser anderen Stücken auch auf Fol. 121ʳ—128ʳ eine anonyme Sammlung von Scholien zu dem Anfange der Ilias ohne Ueberschrift. Da der Verfasser sich auf Tzetzes beruft (ἐτελειεῖτο καὶ ἐκβολῇ τοῦ ῑ ἐτελείετο [A 5] ἀναβιβάζει τὸν συσταλθέντα χρόνον κατὰ τὸν Τζέτζην), so ergiebt sich, in wie später Zeit diese Sammlung entstanden ist. Neben vielen thörichten Bemerkungen finden sich in ihr aber auch manche besseren und älteren Bestandtheile: so u. a. aus den Vulgär-Scholien die bekannte ἱστορία, welche zur Erklärung des Halbverses Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή A 5 dienen soll und mit den Worten schliesst: ἡ δὲ ἱστορία παρὰ Στασίνῳ τῷ τὰ Κύπρια πεποιηκότι εἰπόντι οὕτως, worauf dann sieben theilweise verstümmelte Hexameter folgen. Ausser dem genannten Mediceus (M) habe ich dafür noch fünf Handschriften [1] verglichen, nämlich den Veneto-Marcianus 454 (A), die Ambrosiani J 4 sup. (J) und L 116 sup. (L), den Vaticanus 33 (Z) und den Riccardianus 30 (R). Indem ich auf Grund dieses Materials eine Wiederherstellung des viel behandelten Fragmentes versuche, theile ich zugleich aus dem genannten Apparate die handschriftlichen Varianten vollständig mit. Ich schicke nur noch die Notiz voraus, dass der Name Στασίνῳ in keinem meiner Manuscripte richtig überliefert ist: A schreibt ihn τασίνωι, Z ταρασίνω, M ταρασίῳ, JR τερασίνω (über L kann ich nichts sagen, weil Papier und Schrift hier sehr gelitten haben). Die Verse lauten:

ἦν ὅτε μυρία φῦλα κατὰ χθόνα πλαζομένων περ
[ἀνθρώπων ἐ]βάρυ[νε βαθυ]στέρνου πλάτος αἴης.
Ζεὺς δὲ ἰδὼν ἐλέησε καὶ ἐν πυκιναῖς πραπίδεσσι
κουφίσαι ἀνθρώπων παμβώτορα σύνθετο γαῖαν.
ῥίπισε δὲ πτολέμου μεγάλην ἔριν Ἰλιακοῖο, 5
ὄφρα κενώσειεν θανάτῳ βάρος· οἱ δ' ἐνὶ Τροίῃ
ἥρωες κτείνοντο· Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή.

Vs. 1 ἦν] οὖν R. — φῦλα καταχθόνα M. — πλαζομένων περ habe ich aus M πλαζόμενά περ hergestellt (vgl. Hom. I 301 σὺ

[1] Ueber alle diese ist bereits in meinem Buche 'Aristarch's Homerische Textkritik', namentlich in der ersten Beilage des zweiten Theiles, gesprochen worden.

δ' ἄλλους περ Παναχαιοὺς τειρομένους ἐλέαιρε κατὰ στρατόν): die übrigen Hss. bieten nur πλαζόμενα. — 2 ἀνθρώπων ist von mir eingesetzt. — ἐβάρυνε βαθυστέρνου Boissonade und Köchly: nur βαρυστέρνου LMRZ, βαρυστόνου AJ, βαθυστέρνου die Vulgata. — αἴης] ἐπ' αἴης M. — 3 δὲ] δέ τε M, fehlt J. — ἰδὼν M. — ἐλέησεν A, ἠλέησε J, ᾤκτειρ' ἄρα (so) M. — ἐν fehlt LR. — πυκίναισι M, πυκναῖς J. — πραπίδαισι M. — 4 σύνθετο [συνέθετο J] κουφίσαι παμβώτορα [πανβ. M] γαῖαν [so R, γαίην JLM, γαίης AZ] ἀνθρώπων meine Hss.: von mir corrigirt. — 5 ῥίπισε δὲ πολέμου habe ich aus A ῥιπίσαι [ρ in Ras.] τὲ πολέμου hergestellt: ῥιπίσαι πολέμου die übrigen. — Ἰλιακοῖο] ἠλιακοῖο R, ἰλικοῖς M. — 6 κενώσειε alle Hss. — θανάτῳ Vulg., θανά M, θανάτου die anderen. — δ' ἐνὶ Vulg., δὲ ἐν die Hss. — τρόϊη (so) M, τροία Z, τῇ τροίῃ J. — 7 Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή fehlt LR.

Königsberg. Arthur Ludwich.

Zu Thukydides II 2.

Die Gelehrten, welche sich neuerdings mit der chronologischen Schwierigkeit von Thukyd. II 2, 1 beschäftigt haben, halten im Grundsatz die Methode fest, welche Krüger durch die Correctur von δύο in τέσσαρας μῆνας in Anwendung gebracht hat, d. h. sie richten ihre Angriffe auf die Zeitbestimmung mit dem attischen Archon, sei es dass sie wie v. Wilamowitz kurzer Hand die ganze Stelle Πυθοδώρου — Ἀθηναίοις herauswerfen oder Verbesserungen an derselben versuchen (Lipsius bleibt bei Krügers Emendation, ebenso Duncker G. d. A. IX 400; A. Mommsen ἐνάτῳ μηνί, Müller-Strübing scheint sich eher der Correctur πέντε aus δύο zuzuneigen, am ungeheuerlichsten Ad. Schmidt in den neuen Jahrbb. für Philol. 1886 S. 332 ff ἔτος ἥμισυ καὶ δύο μῆνας). Der sehr anregenden Arbeit von Müller-Strübing (neue Jahrbb. 1883 S. 577 ff.) verdanke ich die Ueberzeugung, dass eben die δύο μῆνες der unangreifbarste Punkt des ganzen Zusammenhangs sind. Müller hat zuerst die Stelle Diodor. XII 37 gebührend hervorgehoben: hier wird unter dem Archon Pythodoros referirt, dass Thukydides den peloponnesischen Krieg in dessen Amtsjahr beginnen lasse: Diodor cap. 38 aber (d. h. doch wohl Ephoros) setzt den Anfang des Krieges erst unter den Archon Euthydemos (431/0): offenbar nicht, weil er den Ueberfall von Platäa erst im folgenden Archontenjahr stattfinden lässt, sondern weil nach seiner Ansicht ein anderes Ereigniss als der Ueberfall von Platäa den Beginn des Krieges bezeichnet.

In der That sind für den peloponnesischen Krieg verschiedene Anfangspunkte möglich: für den Historiker aber giebt es nur einen, eben denjenigen, mit welchem ein offener Bruch des Waffenstillstandes von 445 gegeben ist: mochte der attische Bürgersmann nach dem Frieden des Aristophanes im Jahr 421

schon 13 Kriegsjahre zählen (für ihn, der ausrücken musste, war freilich Krieg seit dem Abfall von Potidäa) — der Geschichtsschreiber zählte als erstes Kriegsereigniss das, in welchem Contrahenten des dreissigjährigen Waffenstillstands sich mit einander schlugen — dies war aber weder der Fall bei den kerkyräischen Händeln, da Kerkyra im Jahr 445 weder der athenischen noch der peloponnesischen Symmachie angehört hatte, noch bei dem Abfall von Potidäa, der zunächst wie 9 Jahre zuvor derjenige von Samos eine interne Angelegenheit des attischen Bundesreichs war, vielmehr zuerst beim Ueberfall von Platäa, nach welchem auch die Verkehrsformen der beiden Parteien wesentlich andere wurden als sie zuvor gewesen waren[1].

Nach dem Ueberfall giebt es bloss noch ein Ereigniss, mit welchem man den peloponnesischen Krieg anfangen lassen könnte: den Einfall der Peloponnesier in Attika, 80 Tage nach dem Ueberfall von Platäa. Auf den ersten Blick nimmt sich dieser Ansatz des Beginns für den Krieg sehr bestechend aus — sind doch erst jetzt Athener und Peloponnesier eigentlich an einander gekommen —, und eben diesen Ansatz hat Ephoros-Diodor offenbar im Auge, wenn er den Krieg erst unter Euthydemos beginnen lässt: fällt aber der Einfall der Peloponnesier, etwa 80 Tage nach dem Ueberfall von Platäa, schon unter den folgenden Archon, so kann Pythodoros, als die Thebaner in Platäa eindrangen, nicht mehr länger als zwei Monate geamtet haben, und der Ueberfall hat stattgefunden nicht Ende (II 4, 2) Anthesterion, sondern Ende Munichion des Jahres 432/1. Der Ausdruck Πυθοδώρου ἔτι δύο μῆνας ἄρχοντος, welchen man sonderbar zu finden pflegt, ist geschützt durch die Nachahmungen des Plutarch (Cic. 23) und Dio Cassius (XLVII 15, 3), welche Ad. Schmidt zwar anführt, aber nicht benutzt.

Bei der Reduktion dieses Datums auf unsere Monatsrechnung ist zu beachten, dass nach der im Anfang des Kriegs noch giltigen alten 8jährigen Schaltmethode das Jahr 432/1 ein Schaltjahr war (Unger in Iwan Müllers Handbuch der Alterthumswiss. I 574 ff.), dessen Ende um einen Monat vorgeschoben wurde, auf 1. August. Ende Munichion fällt also ungefähr Anfang Juni 431.

Von diesem festen Punkt aus müssen wir versuchen mit den zwei nachfolgenden Zeitbestimmungen fertig zu werden. Der Einfall der Peloponnesier kommt auf solche Art in die Mitte des August zu liegen: nicht ganz ein Jahr vorher (I 125, 2), d. h. etwa Ende August oder Anfang September 432, hatten die

[1] Dies zur Abwehr der seltsamen Meinung von Müller-Strübing, als hätte Thukydides den Ueberfall von Platäa aus einem ästhetischen, 'epischen' Gesichtspunkt an die Spitze des Kriegs gestellt. Merkwürdig, dass Müller in Thukydides gerade diejenigen Eigenschaften findet, welche Dionysius von Halikarnass, doch auch ein Kenner ästhetischer Darstellungsformen, vollständig an ihm vermisst.

Peloponnesier in Sparta beschlossen, das Verhalten Athens gegen Potidäa als Bruch des Friedens aufzufassen, und diesem Beschluss ist die Schlacht von Potidäa vorhergegangen, so dass zwischen ihr und dem Ueberfall von Platäa nicht sechs, sondern mindestens 9 Monate liegen: man wird also ἕκτῳ zu ändern haben in δεκάτῳ oder δωδεκάτῳ (Lipsius schlägt ἕκτῳ καὶ δεκάτῳ vor). — Auf keine Weise ist der Beisatz ἅμα ἦρι ἀρχομένῳ zu ertragen, weder wenn man den natürlichen Frühlingsanfang mit Frühlingsgleiche, noch wenn man den populären mit dem Erscheinen von Weihe und Schwalbe (Mitte Februar—Anfang März) gelten lässt: es ist eine Interpolation, die ihre Berechtigung aus der sonst bei Thukydides gewöhnlichen Angabe natürlicher Jahreszeiten herleitet und nicht einmal durch die Korrektur θέρει aus ἦρι (das wäre etwa der 11. Mai) gerettet werden kann.

Unser Ansatz hat aber noch drei Proben zu bestehen:

1. Die auf 3. August 431 berechnete Sonnenfinsterniss wird erst nach dem Abzug der Peloponnesier aus Attika berichtet; also wären die Peloponnesier vor 3. August schon wieder nach Hause gegangen? Allerdings, wenn die Reihenfolge der Kapitel bei Thukydides hier völlig der chronologischen entsprechend wäre. Müller-Strübing hat aber gewiss richtig bemerkt, dass die Kapitel II 25—29 einen 'Notizenzettel' darstellen, ohne alle chronologische Beziehung zu dem vorher über den ersten Kriegssommer Berichteten.

2. Die Peloponnesier sind nach unserem Ansatz Mitte August, nach II 19, 1 τοῦ θέρους καὶ τοῦ σίτου ἀκμάζοντος in Attika eingefallen. Bedenklich ist an dieser Stelle schon die schillernde Doppelbeziehung von ἀκμάζω, das dem θέρος gegenüber tropisch, dem σῖτος gegenüber eigentlich zu verstehen ist. Was ἀκμὴ θέρους sei, kann man nicht bezweifeln: es ist die Zeit der grössten Hitze, welche für Athen (Lolling in Bädekers Griechenland Einl. XXII) von Mitte Juni bis Anfang September dauert, ihren eigentlichen Höhepunkt also im Juli und August erreicht. Weniger sicher ist die Bedeutung der ἀκμὴ σίτου: ist darunter die Blüthe im strengsten botanischen Sinn verstanden, welche sich sehr rasch (in 7 Tagen) vollzieht, so führt die Zeitbestimmung in den Anfang (Gerste) bezw. die Mitte (Weizen) des April, ist aber allgemeiner damit das Stadium vor der Ernte gemeint, so ist terminus ante quem die Zeit vor der Ernte, welche in Attika und Böotien sich zwischen Mitte Mai und Mitte Juni abzuwickeln pflegt: die beiden ἀκμαί vertragen sich also nicht untereinander, und Müller hat ganz Recht, die Worte τοῦ σίτου für interpolirt zu erklären: sie sind von einem Unwissenden beigeschrieben, um den auffälligen Tropus in der ἀκμὴ θέρους zu erklären.

3. Vom Anfang des Kriegs bis auf den gegen Ende Elaphebolion 421 abgeschlossenen Frieden rechnet Thukydides V 20, 1 grade zehn Jahre und ἡμέραι ὀλίγαι παρενεγκοῦσαι. Dass sich an dieser Stelle die ἐσβολὴ ἐς τὴν Ἀττικὴν und die ἀρχὴ τοῦ

πολέμου τοῦδε gleichgeordnet werden, als wäre beides gleichzeitig, steht in vollem Widerspruch zum Anfang des zweiten Buches. Von der ἐσβολὴ ἐς τὴν Ἀττικὴν kann hier keine Rede sein, und die darauf bezüglichen Worte müssen gestrichen werden (so verlangt mit Recht Müller-Strübing — weshalb Classen sich zur Streichung nicht entschliesst, wiewohl er in der Anmerkung dem Zusatz von der ἐσβολή ausdrücklich jede Bedeutung für die Zeitbestimmung abspricht, ist mir unverständlich). Man hat also zu rechnen von Ende Munichion 431 bis gegen Ende Elaphebolion 421 (Thukydides selbst kann seine Zeitangabe doch nur durch Vergleichung der Kalenderdaten seines Anfangs- und Schlusspunktes gewonnen haben), was zehn Jahre weniger einen Monat und etliche Tage ergiebt. Rechnet man nach Krügers Lesart, so erhält man zehn Jahre und einen Monat. Für παραφέρω nimmt nun Classen (auf Grund des Scholium zu παρενεγκουσῶν: παρελθουσῶν) die Bedeutung 'darüber hinaus vergehen' an: zu dieser Beschränkung der Bedeutung liegt aber kein Grund vor. Thuc. V 26, 3 sowie die Nachahmer Dionys. Hal. (ant. Rom. I 28 τούτων ἡ γλῶσσα ὀλίγον παραφέρει) und Dio Cass. (LIX 5 ὥςτε τὰ Τιβερίου ἔργα καίπερ χαλεπώτατα δόξαντα γεγονέναι, τοσοῦτον παρὰ τὰ τοῦ Γαΐου ὅσον τὰ τοῦ Αὐγούστου παρ' ἐκεῖνα παρενεγκεῖν) brauchen das Wort wie ein durch παρά der sinnlichen Vorstellung näher gerücktes διαφέρειν: zwei Längen werden an einander gemessen und eine Differenz, ein Nichtzusammentreffen der beiden constatirt, ohne dass über das plus oder minus der einen oder anderen ein Urtheil abgegeben würde: in der Stelle des Dio Cass. bringt es nur der klare Zusammenhang mit sich, dass eine Differenz im Sinne des plus für das Subjekt der Rede ersichtlich ist — an sich liegt dieser Sinn nicht in dem Wort[1]. Wenn man nach unserem Ansatz V 26, 3 nachrechnet (vom Ende Munichion 431 bis zum Tag der Uebergabe Athens, 16. Munichion 404), so ergeben sich 27 Jahre weniger etwa 14 Tagen. — Ob das καί vor ἡμερῶν V 20, 1 richtig sei, ist mir zweifelhaft, jedenfalls drückt es kein Additionsverhältniss aus. Die Differenz von etwa 40 Tagen kann, wo der Schriftsteller ein Interesse hat, die runde Summe zu betonen, und neben dem langen Zeitraum von zehn Jahren wohl mit ὀλίγαι ἡμέραι bezeichnet werden.

Tübingen. W. Schmid.

Stichometrisches.

Das vierte Buch seines Werkes Περὶ διαφορᾶς σφυγμῶν bestimmt Galen einer, ihm sehr lästigen, uns nicht wenig lehrreichen deductio ad absurdum der ἐπιχειροῦντες ἅπαντα δι' ὅρων

[1] Dio Cass. XLIII 26, 1 hat das Wort geradezu die Bedeutung 'fehlen': ἑπτὰ καὶ ἑξήκοντα ἡμέρας ἐμβαλών, ὅσαιπερ ἐς τὴν ἀπαρτιλογίαν παρέφερον.

διδάσκειν. Er füllt das ganze Buch mit Besprechungen der verschiedenen Definitionen des σφυγμός. In der Einleitung stellt er sich selbst diese Aufgabe. Da heisst es (VIII p. 698 K.): ὅτι τοίνυν ὧν μάλιστα ἀγνοοῦσι τούτων ἐφίενται, δείκνυμι διὰ συντόμων αὐτοῖς, ἀξιῶν ὧν (schr. ὃ ἂν) βούλονται (schr. βούλωνται) προβάλλειν ὄνομα, ἐπειδὰν δὲ τοῦτο πράξωσι, κελεύων αὖθις ἀριθμὸν ἐπῶν εἰπεῖν, ἐν ὁπόσῳ βούλονται μέτρῳ ἐλθεῖν (vielleicht: βούλονταί με διελθεῖν) ὑπὲρ τοῦ κατὰ τὸ προβληθὲν ὁρισμοῦ[1]. τιτρώσκονται γὰρ ἐκ τῆς τοιαύτης ἐπιδείξεως, καίτοι γε ἀναισθησίας ἐπὶ πλεῖστον ἥκοντες. ὡς (καὶ?) γὰρ ἐγχωρεῖ μὲν ὑπὲρ ἑκάστου τῶν ὀνομάτων ἓν ὅλον ποιεῖσθαι βιβλίον· ἔσται δὲ ἔπη πλείω τῶν χιλίων. — Galen redet, als hätte er die Gegner, jene (angeblich, meint er) δεινοὶ περὶ τοὺς ὁρισμούς in Person vor sich, und es sollte eine jener Scenen beginnen, die sich zu Rom im templum Pacis, dem gewöhnlichen Versammlungsort der disputirenden Gelehrten (Galen. XIX 21 K.), häufig entwickelten (vgl. Galen. VIII 495): er verlangt, dass man ihm einen Gegenstand zu improvisirtem Vortrag angebe (προβάλλειν) und ist bereit sofort darüber zu reden. Solche Improvisationen, Dichtern, Sophisten, Philosophen, selbst Grammatikern jener Zeiten sehr geläufig (s. *Griech. Roman* p. 308 ff.), wurden auch von Aerzten viel geübt. Vgl. etwa Galen, XVIII A, 255; XIX 14. Wie stark Galen selbst in diesen Künsten der Lösung von αὐτοσχέδια προβλήματα war, erfahren wir VIII p. 763; wir sehen ihn am Werk in dem ergötzlich geschilderten Vorgang, VIII p. 571 ff. Und wir trauen ihm in der That erhebliche Gewandtheit frei bewegten Vortrags zu nach dem Eindruck seiner ganzen leicht und schnell dahinfliessenden Schriftstellerei, die gar oft selbst wie Improvisation erscheint.

Bemerkenswerth ist nun vornehmlich, dass Galen hier den Gegnern nicht nur den Gegenstand der Improvisation zu freier Wahl überlässt, sondern auch den Umfang sich will bestimmen lassen, den er seinem Vortrage geben solle. Die alte wie die neue Sophistik lehrte die Kunst, nach Belieben des Redners oder je nach dem Verlangen der Hörer lang oder kurz zu reden; dass man sich geradezu den ἀριθμὸς ἐπῶν, welchen die Rede erreichen müsse oder nicht überschreiten dürfe, zugleich mit dem πρόβλημα aufgeben liess, wird wohl nur an dieser Stelle des Galen erwähnt. Bei grosser Uebung konnte wohl der Vortragende die Anzahl der vorgeschriebenen ἔπη einhalten; die Zuhörer konnten, ob er dies gethan hatte, etwa an stenographischen Nachschreibungen (vgl. *Griech. Roman* p. 319) controliren. Jedenfalls bewegt sich Galen, wo er sich darstellt als κελεύων ἀριθμὸν ἐπῶν εἰπεῖν, noch in der Vorstellung des ganzen Vorganges als einer öffentlichen ἐπίδειξις in autoschediastischen Künsten. Alsbald freilich redet er (wie nachher immer wieder: p. 719; 724; 746 u. s. w.) von einem 'ganzen Buche' als Ergebniss der ihm zu stellenden

[1] Vgl. p. 697 extr.: περὶ τοῦ κατ' αὐτὸν τὸν σφυγμὸν ὅρου.

Aufgabe: aber der improvisirte Vortrag wurde eben sehr häufig gleich zum 'Buche', wenn er aufgezeichnet worden war. Die griechische wie die römische Litteratur ist nicht arm an solchen in 'Büchern' niedergeschlagenen Augenblicksleistungen [1]. Erst am Schluss des Capitels kommt Galen auf den thatsächlich vorliegenden Fall zurück: er hat ja seine Gegner dieses Mal nicht in Person vor sich, nicht sie können ihm das πρόβλημα stellen: ἀλλὰ νῦν γε δεινὸν ἔοικα πείσεσθαι, προβάλλειν ἀναγκαζόμενος ἐμαυτῷ τι τῶν κατὰ τοὺς σφυγμούς.

Bis dahin also hat er von den Bedingungen einer öffentlich zu leistenden Improvisation geredet; nur dass, was von dem Umfang des ἓν ὅλον βιβλίον gesagt wird, auch für jedes, wie immer entstandene 'Buch' Gültigkeit hat. Und da wird denn mit den Worten: ἔσται δὲ ἔπη πλείω τῶν χιλίων einem βιβλίον in Prosa ein Minimalumfang von über tausend Zeilen (zu 15—17 Sylben) zugesprochen. In der That bleiben wenige der uns erhaltenen 'Bücher' der antiken Prosalitteratur unter diesem Minimalumfang (das Buch selbst, in welchem jene Aeusserung steht, das 4. des Werkes π. διαφ. σφυγμῶν, hat einen Umfang von ungefähr 1450 ἔπη). Es ist aber der Beachtung werth, dass mit den Worten Galens die Einhaltung einer solchen untersten Grenze des Buchumfanges uns als mit Bewusstsein beobachtet ausdrücklich bezeugt wird.

Heidelberg. Erwin Rohde.

Die Adagia des Hermodorus Rhegius.

Unlängst habe ich in dieser Zeitschrift (XLII 398) darauf hingewiesen, dass Apostolios eine Sammlung byzantinischer Sprüche und Spruchverse excerpirt hat, welche mit der Sammlung des Planudes (resp. mit ihren Quellen) durch vielfache Berührungspunkte verbunden ist. Nachträglich mache ich auf eine weitere Spur dieser verschollenen Schriften aufmerksam, ohne dieselben für den Augenblick weiter verfolgen zu können.

Du Cange nennt im 'Gloss. ad scriptores mediae et infimae graecitatis' (im angehängten Index auctorum p. 28): '*Hermodori Rhegii* Adagia, hoc tit. *Adagia collecta à R. P. Hermodoro Rhegio.* Descripsit Adrianus Parvilerius Soc. Iesu, et ad me olim misit'. Von diesem 'Paroemiographen' haben die neueren Gelehrten keine Notiz genommen; bei Fabricius allein findet sich sein Name, aber auch nur dieser. Leider sind die Excerpte des Du Cange sehr spärlich; aber eine p. 234 erhaltene charakteristische Stelle gewährleistet den Zusammenhang mit Apostolios:

---

[1] Einiges über solche, aus Improvisationen oder Vorlesungen entstandene Litteraturwerke in den Gött. Gel. Anz. 1882 p. 1560 f. Vgl. noch Cicero ad Att. III 12, 2; 15, 3, Ovid Trist. I 17, 15 ff., Plinius epist. VII 4, 9, Apuleius Florid. p. 10, 7 ff. (Kr.), Galen. XIII p. 562 f., Philostr. v. soph. p. 85, 2 (Kays.), Synesius epist. 154 p. 735, 33 f. (Herch.).

Du Cange p. 234: ΓΑΪΤΑ'-ΝΙΟΝ, Α'ϊτάνιον, Ε'ϊτάνιον, *Zona, Cingulum vitta taeniola* ...Γαϊτανοφρυδοῦ, *Vitta circa supercilia.* Hermodorus Rhegius in Adagiis MS. τὴν στραβὴν εἰς τἀκρωτῆρι [1], γαϊτανοφρυδοῦ τὴν κράζουν.

Apostol. 554 p. 378: Εἰς τὴν λῆψιν τῶν ἀγγέλων καὶ ὁ Μάρδαρις ἄγγελος (= Planud. 228/5, in dieser Zeitschr. XLII 418): δημώδης καὶ σαφής· ἔοικε τῇ· Τὴν γραῦν εἰς τἀκρωτήριον [1] ἀϊτανόφρυν καλοῦσιν.

Es ist dasselbe Sprichwort, welches a. a. O. S. 398[3] dazu benutzt ist, um die Abhängigkeit des Apostolios von einer schriftlichen Vorlage zu erweisen; und obgleich das 'Monstrum' ἀϊτανόφρυν durch Du Cange hinlänglich gerechtfertigt ist, so bleibt jener Beweis doch unverrückt bestehen; denn in der Pariser Originalhandschrift des Apostolios steht αἰτανοφρυιδηλοῦσιν, was unverkennbar aus ἀϊτανοφρυδ(οῦ ...) verlesen und nachträglich corrigirt ist. Auf welcher Seite die bessere Ueberlieferung ist, darüber kann kein Zweifel sein. Bei Hermodorus sind die Accent-Trochaeen (x́xx́xxxxx́x | xxxxx́xxx́x) und die vulgär-griechischen Endungen treu bewahrt, während bei Apostolios beide Eigenthümlichkeiten, wie gewöhnlich, durch die (wohl schon von der Mittelquelle beliebte) Verwendung des byzantinischen Schrift-Griechisch verwischt sind.

In dem R. P. Hermodorus wird man einen Geistlichen aus dem Ende des Mittelalters oder dem Beginne der Renaissancezeit vermuthen dürfen. Ist Jemand in der Lage, über ihn und seine Schrift, die auch für die Entwicklung des Vulgär-Griechischen interessante Zeugnisse bieten würde, etwas Näheres mitzutheilen?

Tübingen. O. Crusius.

Altes Latein.

(Fortsetzung von Band XLII S. 589.)

XIV Wenn man die grossen Vorräthe alter glossematischer Wörter mustert, freut man sich zumeist an solchen, welche auch auf Sitten der Vorzeit oder gar die einstige Völkergemeinschaft ein Licht werfen. Im Philoxenos-Glossar steht p. 41, 27 Vulc. *collifana* πρόβατα ἱερά. Die Erklärung des Wortes machte mir Schwierigkeit oder doch ich war unsicher, ob nicht wie im nächstfolgenden *colligit* ein Compositum aus *con* und einem alten sacralen Wort vorliege. Den Zweifel beseitigte der Fund einer ganz analogen Form unter italischen Ortsnamen; zu oder bei Nola gab es einen *pagus Agrifanus* CIL. X 1278. Dies Wort ist von *ager*, das andre von *collis* und *fanum fanare* gebildet; der zweite Theil bedeutet Geweihtes und wird ja besonders für geweihte Oertlichkeiten verwandt. Der nolanische Gau muss einmal viel heiliges oder Tempelland eingeschlossen haben; das für Opfer

---

[1] = ἀκροατήριον, *auditorium principis*? Du Cange S. 44.

Aber unter diesen steht der Teller aus Kameiros bisher durch die Inschriften einzig da. Als Zeit der Verfertigung wird man jetzt vielleicht das 7. Jahrhundert vor Chr. angeben dürfen[1]. Zuerst Conze hat dieses merkwürdige Fundstück abgebildet und nach Technik, Stil und Darstellung erläutert[2]. Seitdem ist in dem grossen Bilderwerk Salzmanns eine Abbildung veröffentlicht[3] und die dargestellte Scene ist mehrfach, in einander widersprechender Weise, erörtert worden, zuletzt von A. Schneider in seiner sorgfältigen und scharfsinnigen Schrift 'Der troische Sagenkreis in der ältesten griechischen Kunst' (Leipzig 1886) S. 11—17; ebenda sind auch die früheren Besprechungen aufgezählt.

Ich stelle die Sätze voran, durch welche Conze die Scene, die wir vor uns sehen, erläutert hat:

'Gefallen, aber mit offenem Auge, liegt Euphorbos, der Troer, am Boden; vor ihm steht Menelaos, weit ausschreitend, den Schild vorhaltend und den Speer gezückt, um die Stellung mit homerischen Worten zu zeichnen

πρόσθε δέ οἱ δόρυ τ' ἔσχε καὶ ἀσπίδα πάντοσ' ἐίσην.

Ihm entgegen tritt in gleicher Kampfstellung — denn diese älteste Kunst hat ihre stehenden Formeln wie das Epos — Hektor. Es ist also eine Begegnung, welche an die Μενελάου ἀριστεία im 17. Buche unserer Ilias erinnert. Es ist gewiss nicht von vorn herein als unmöglich zu bezeichnen, dass dem dorischen Vasenmaler die Sage auch auf anderm Wege, als etwa gerade durch das auch uns erhaltene ionische Epos zugetragen sei. In der That ist nun aber der Vorgang, wie ihn das Vasenbild darstellt, genau so der homerischen Darstellung nicht zu entnehmen. Menelaos tritt auf der Vase tapferer hervor; er steht wirklich im Kampfe über dem gefallenen Euphorbos dem Hektor gegenüber. In unserer Ilias hält er ihm dagegen nicht Stand; er verlässt die Leiche des Euphorbos, als Hektor naht, weicht zurück und steht erst wieder, nachdem er seine Kampfgenossen erreicht hat. Als er dann zusammen mit Aias wieder vorrückt, ist von

---

[1] Vergl. Kirchhoff Studien zur Geschichte des Alphabets [4] S. 47 f. Böhlau im Jahrbuch des archäol. Instituts II (1887) S. 62.

[2] Verhandlungen der Philologenversammlung in Hannover (Leipzig 1865) S. 37 ff.

[3] La necropole de Camirus Taf. 53. Danach ist unsere Skizze hergestellt.

Euphorbos weiter nicht die Rede, und Aias ist es, der nun schützend vor die Leiche des Patroklos tritt, um die der weitere Kampf entbrennt. Das Vasenbild aus dem Grabe von Kameiros ist eine bescheidene Blüthe von dem grossen Sagenbaum der troischen Kämpfe, aber, wenn nicht der Maler einfach ungenau mit der ihm überkommenen Sage verfuhr oder selbst der mit Absicht umändernde war, auf einem andern Zweige gewachsen, als dem der Erzählung unserer Ilias'.

Schneider hält an der von Conze vorausgesetzten Bedeutsamkeit der beigeschriebenen Namen mit Recht fest. Gewiss konnten auch auf so alten Vasenbildern, wie es das hier vorliegende ist, Namen willkürlich und missverständlich beigeschrieben werden. Aber hier kehren die drei Namen in einem der Ilias zu genau entsprechenden Zusammentreffen wieder, als dass sie willkürlich und zufällig gewählt sein können. Freilich, wenn Schneider erklärt: 'der Euphorbosbesieger und der Beschützer des Todten sich bedrohend und zwischen beiden der Todte — das ist der Inhalt der Ilias, wie des Bildes' — so möchte ich vielmehr behaupten: der Inhalt des Bildes ist das, was man in der Ilias zu lesen erwartet, aber nicht findet. Schneider überschätzt die Darstellung in P, welche, soweit sie den Kampf um Euphorbos angeht, an auffälliger Unklarheit leidet. Menelaos würde, so heisst es, die Waffen des todten Euphorbos erlangt haben, wenn nicht Apoll den Hektor herbeigesandt hätte. Vor diesem und seinen Mannen weicht Menelaos und lässt den Todten im Stich — d. i. Patroklos

108 αὐτὰρ ὅ γ' ἐξοπίσω ἀνεχάζετο, λεῖπε δὲ νεκρόν
113 ὥς ἀπὸ Πατρόκλοιο κίε ξανθὸς Μενέλαος.

Der Name des Euphorbos wird zuletzt genannt von Apollon als er Hektor zur Hülfe aufruft

τόφρα δέ τοι Μενέλαος ἀρήιος Ἀτρέος υἱός
Πατρόκλῳ περιβὰς Τρώων τὸν ἄριστον ἔπεφνεν,
81 Πανθοΐδην Εὔφορβον, ἔπαυσε δὲ θούριδος ἀλκῆς.

Die Waffen des Euphorbos kommen noch vor in den Ueberlegungen des Menelaos

91 ὤ μοι ἐγών· εἰ μέν κε λίπω κάτα τεύχεα καλά
Πάτροκλόν θ', ὃς κεῖται ἐμῆς ἕνεκ' ἐνθάδε τιμῆς
μή τίς μοι Δαναῶν νεμεσήσεται, ὅς κε ἴδηται.

Seit mit Vers 92 auf Patroklos zurückgelenkt wird, ist weder von Euphorbos noch von seinen Waffen weiter die Rede.

Wie hier Euphorbos über dem todten Patroklos vergessen wird, so tritt er bei der Tödtung des Patroklos hinter Hektor zurück. Apoll schlägt Patroklos, die Wehr fällt dem Geschlagenen ab, Euphorbos verwundet ihn

Π 813 οὐδὲ δάμασσ'. ὁ μὲν αὖτις ἀνέδραμε, μῖκτο δ' ὁμίλῳ,
ἐκ χροὸς ἁρπάξας δόρυ μείλινον, οὐδ' ὑπέμεινεν
Πάτροκλον γυμνόν περ ἐόντ' ἐν δηιοτῆτι.

Hier schleppt der erklärende Vers 814 ungeschickt nach und die Streichung von 815 hilft der Stelle nicht auf. Dann tritt Hektor ein und tödtet Patroklos. Aber er lässt den Todten sammt seinen Waffen liegen und verfolgt Automedon, und Ρ 9 macht Euphorbos seine Rechte auf den gefallenen Patroklos geltend.

Den Widerspruch, in welchem die Erzählung vom Tode des Patroklos in Ρ mit demjenigen in Π steht, hat Lachmann dargelegt. Zu der Rede des sterbenden Patroklos merkt er an: 'Beim Tode des Patroklos ist das sechzehnte Buch mit sich selbst vollkommen im Einklange. Wenn aber der Sterbende zu Hektor sagt: "Deiner zwanzig hätt' ich überwunden,

ἀλλά με μοῖρ' ὀλοὴ καὶ Λητοῦς ἔκτανεν υἱός,"

was soll da der Zusatz 850

ἀνδρῶν δ' Εὔφορβος· σὺ δέ με τρίτος ἐξεναρίζεις,

als nur den Euphorbos ganz ohne Grund und Verdienst über Hektor zu erhöhen? Dass der Name die übrigen drei male einsilbig sein kann, mag bei genauerer Untersuchung bedeutend werden: aber auszugehen von kleinen Sprachbemerkungen ist bei der Beurtheilung so veränderlicher Poesie Thorheit'.

Drängt sich nicht jetzt die Vermuthung auf, dass der Vers 850, an dem Lachmann Anstoss nahm, von demjenigen herrührt, der zwei ursprünglich verschiedene Erzählungen von dem Tode des Patroklos vereinigte? Die eine nannte Hektor als seinen Besieger, die andere gab den vollen Ruhm allein dem Euphorbos. Ebenso sind in Ρ zweierlei Erzählungen in einander verflochten. Die voll beginnende Schilderung des Kampfs um Euphorbos verschwindet unklar in der Schilderung des Kampfs um Patroklos. Derjenige, der die Verflechtung vornahm, hat schwerlich selbst die Erzählung vom Kampf um Euphorbos verstümmelt; er wird nur noch Reste derselben vorgefunden und sie, schonend und erhaltend, wohl oder übel mit der Schilderung des Kampfs um Patroklos verbunden haben. Der volleren Schilderung des Kampfs um Euphorbos, die wir als die ursprüngliche voraussetzen müssen,

entspricht die Darstellung auf dem rhodischen Teller. Dass ihr nichts als eine ungenaue Erinnerung an die Erzählung, wie wir sie in unserer Ilias lesen, zu Grunde liege, ist kaum glaubhaft. Denn diese Erzählung ist nicht darnach angethan, den Euphorbos dem Gedächtnisse einzuschärfen. Wir werden also in der That zu dem Schlusse gedrängt, dass dem Maler des rhodischen Tellers die ausführlichere Schilderung des Kampfes um Euphorbos bekannt war und Conzes Auffassung bedarf nur einer leichten Aenderung. Nicht auf einem anderen Zweige, als die Erzählung unserer Ilias, ist die bescheidene Blüthe gewachsen, welche das Gemälde uns darbietet, sondern auf demselben Zweige. Aber wie dieser Zweig uns in unserer Ilias erhalten ist, ist er verkümmert und beschnitten.

Bonn. Reinhard Kekulé.

Ueber die Lebenszeit des Neuplatonikers Proklus.

Ueber das Geburts- und Todesjahr des letzten selbständigen Denkers der neuplatonischen Schule sind uns aus alter Zeit mehrfache, aber widerspruchsvolle Angaben überliefert. Sie mit einander in Uebereinstimmung zu bringen, ist bisher nicht gelungen; daher gehen denn auch die Meinungen neuerer Gelehrten über diese Daten weit auseinander. Da nun zum Glücke grade die wichtigsten von diesen Angaben sich auf Himmelserscheinungen beziehen, welche astronomischer Berechnung zugänglich sind, erschien der Versuch geboten, mit der mir gütigst gewährten Hilfe einer unserer ersten astronomischen Autoritäten eine Ausgleichung der einander entgegengesetzten Berichte herbeizuführen.

Im c. 35 seiner Lebensbeschreibung des Proklus spricht Marinus in folgender Weise über das Horoskop seines Lehrers ἵνα δὲ καὶ οἱ φιλοκαλώτεροι ἀπὸ τῆς τῶν ἄστρων διαθέσεως, ὑφ' ῇ ἐτέχθη, συμβάλλειν ἔχοιεν, ὅπως ὁ κλῆρος αὐτῷ τῆς αἱρέσεως οὐκ ἐν τελευταίοις ἔπιπτεν οὐδὲ ἐν μέσοις τισὶν, ἀλλ' ἐν τοῖς πρωτίστοις, ἐξεθέμην αὐτῶν τὰ σχήματα, ὡς εἶχεν ἐν τῇ γενέσει·

☉ Κριῷ, μορίῳ	ις'—κς'
☾ Διδύμοις	ιζ'—κθ'
♄ Ταύρῳ	κδ'—κγ'
♃ Ταύρῳ	κδ'—μα'
♂ Τοξότῃ	κθ'—ν'
♀ Ἰχθύσι	κγ'
☿ Ὑδροχόῳ	δ'—μβ'
Ὡρόσκοπος Κριῷ	η'—ιθ'
Μεσουράνημα Αἰγοκέρωτι	δ'—μβ'
Ἀναβιβάζων Σκορπίῳ	κδ'—λγ'
Προγενομένη σύνοδος Ὑδροχόῳ	η'—να'

Diese Angaben hat Fabricius (Proleg. abgedr. in Marini vita Procli ed. Boissonade Lips. 1814 p. XXIV) zuerst untersucht und gefunden, dass der Sonnenort zu ändern und ὑδροχόῳ statt κριῷ

(♒ für ♈) zu lesen sei, im übrigen aber die Stellungen der Gestirne den 8. Februar d. J. 412 p. Chr. als den Geburtstag des Proklus ergeben. Auf Wunsch Boissonades hat sodann Delambre die Daten bei Marinus abermals geprüft und ist zu einem vollständig gleichen Ergebnisse gelangt (Marini vita Procli ed. Boisson. p. 138). *Delambrius ... hoc Marini thema et illud quod in Prolegomenis Fabricii invenitur, ad calculos revocare mei causa, cuius studiis benigne favet, non recusavit, notavitque, cum solis sedes in textu Marini non vera detur, esse legendum* ☉ Ὑδροχόῳ κʹ κϛʹ, *quod habent Prolegomena Fabriciana; et, omissis varietatibus aliis non ita magni momenti, concludit, Proclum natum esse Byzantii, anno 412, d. 8. Februarii, hora nona matutina, id est, tribus horis ante meridiem.* — Da dieses durch die Rechnungen zweier von einander unabhängigen Forscher gewonnene und ganz besonders durch die Autorität Delambres empfohlene Datum allen entgegenstehenden Berechnungen und Angaben vorzuziehen schien, haben viele Gelehrte es als richtig angesehen. So Steinhart (Paulys Real-Encyclop. s. v. Proclus), Cousin (Procli opp. ed. Paris. 1864 p. XVI), und auch ich habe ihm folgen zu müssen geglaubt (Hermes 1879 S. 217).

In vollem Widerspruche hiermit stehen nun aber andere Angaben des Marinus. Im c. 37 der Biographie berichtet er ἐγένοντο δὲ καὶ διοσημεῖαι πρὸ ἐνιαυτοῦ τῆς τελευτῆς, ὡς ἡ ἔκλειψις ἡ ἡλιακή, οὕτως ἐναργής, ὥστε καὶ νύκτα μεθ' ἡμέραν γενέσθαι. Σκότος γὰρ ἐγένετο βαθὺ καὶ ἀστέρες ὤφθησαν. Αὕτη μὲν οὖν ἐν αἰγοκέρωτι ἐγένετο κατὰ τὸ ἀνατολικὸν κέντρον. Ἀνεγράψαντο δὲ καὶ ἑτέραν οἱ ἡμερογράφοι, ὡς ἐσομένην καὶ αὐτὴν πληρουμένου τοῦ πρώτου ἐνιαυτοῦ. Diese Beschreibung passt, wie schon Fabricius erkannte (prol. p. XXV) nur auf die Finsterniss, welche am 13. Januar d. J. 484 sich ereignete: Proclus ist demnach im Jahre 485, das ist ein Jahr nach dieser Sonnenfinsterniss, gestorben. Da er aber, wie Marinus (vita Procli c. 3 und 26) sagt, 75 Jahre alt geworden ist, könnte er nicht, wie aus dem Horoskope sich ergeben hatte, im Jahre 412, sondern müsste schon 410 geboren sein: es besteht also eine Differenz von zwei Jahren zwischen diesen verschiedenen Daten.

Zwei andre Angaben des Marinus könnten auf den ersten Blick als geeignet erscheinen, eine Entscheidung herbeizuführen. Im c. 36 der vita lesen wir ἐτελεύτησε δὲ (sc. ὁ Πρόκλος) τῷ δʹ καὶ κʹ καὶ ρʹ ἔτει ἀπὸ τῆς Ἰουλιανοῦ βασιλείας. Aber schon

Zeller (Ph. d. Griechen III 2^3 776, 1) hat bemerkt, dass aus diesen Worten nichts geschlossen werden kann. Denn 'je nachdem man die 124 Jahre vom Anfang (was allerdings mehr für sich hat) oder vom Ende der Regierung Julians an rechnet, und die Jahre nach Kalenderjahren oder Regierungsjahren zählt, ergäbe sich für sein Geburtsjahr das Jahr 409, 410, 412 oder 413'.

Ebensowenig brauchbar ist die Bemerkung, die Marinus der eben erwähnten unmittelbar folgen lässt (ἐτελεύτησε ὁ Πρόκλος) ἄρχοντος Ἀθήνησι Νικαγόρου τοῦ νεωτέρου κτλ. Allerdings wüssten wir Sicheres über das Archontat dieses Nikagoras, so wäre hiermit die strittige Frage beantwortet. Leider aber ist weder aus anderweitigen litterarischen Quellen noch aus Inschriften irgend etwas über diesen Archon bekannt geworden. Wir sind lediglich auf Marinus' Mittheilungen über Proclus' Todesjahr angewiesen, wollen wir das Jahr seines Archontates ermitteln, können aber nicht umgekehrt nach diesem jenes bestimmen wollen.

Gänzlich werthlos sind endlich einige weitere Nachrichten über Proclus, die sich bei Theophanes (chronogr. p. 164 ed. de Boor), im chron. pasch. (p. 611 Bonn.) und bei Cedrenus (I p. 533 Bonn.) finden. Auf diese unzuverlässigen Angaben bauend, hat Lambecius (Comment. de bibl. Caes. VII^2 p. 102 f.) Proclus' Geburtsjahr auf 443 p. Chr., sein Todesjahr auf 518 oder 519 p. Chr. verlegen wollen. Dass dies aber mit Unrecht geschehen ist, dass in jenen byzantinischen Geschichtswerken entweder Falsches berichtet oder ein ganz andrer Proclus als unser Neuplatoniker verstanden wird, ist durch Fabricius (Prolegom. ed. Boisson. p. XXVI f.) dargethan.

So sind wir denn auf die zuerst erwähnten Angaben des Marinus zurückgewiesen, die, wie gezeigt worden, mit einander nicht zu vereinigen sind. Der Widerspruch zwischen ihnen ist so deutlich und schroff, dass er keinem von denen, die über Proclus' Lebenszeit sich ausgesprochen haben, entgehen konnte und die verschiedensten Lösungsversuche hervorgerufen hat. Von den drei in Betracht kommenden Daten konnte man entweder die Bestimmung des Geburts- oder die des Todesjahres als die richtige ansehen und die entgegenstehende verwerfen, oder man musste sich entschliessen, die überlieferte Zahl der Lebensjahre zu ändern. Ein jedes dieser Mittel ist versucht worden.

Zeller (Ph. d. Griechen III 2^3 776) hält an dem durch Marinus' Angaben über die Sonnenfinsterniss des Jahres 484 be-

zeichneten Todesjahre 485 und den 75 Lebensjahren fest, sieht sich daher genöthigt, die Geburt des Proclus gegen Fabricius und Delambre in das Jahr 410 zu verlegen. Aus welchem Grunde er aber die aus dem Horoskop sich ergebende Datirung bei Seite geschoben hat, ist von ihm nicht angegeben worden.

Umgekehrt verfährt Cousin. Er lässt (Procli philosophi opp. Paris 1864 p. XVI) dem Horoskope folgend Proclus im Jahre 412 geboren sein, 75 Jahre alt werden und im Jahre 487 sterben: er verwirft also die Nachricht des Marinus über die dem Tode des Philosophen voraufgegangene Finsterniss, ebenfalls ohne eine Begründung zu geben.

In der Mitte zwischen diesen Annahmen hält sich eine Meinung, die A. Harnack (Encycl. Britann. ed. 1864 s. v. Neoplatonism) ausgesprochen hat. Ihr zufolge ist Proclus 411 geboren und 485 gestorben, was denn weder mit dem Horoskop, noch mit den Angaben über sein Lebensalter stimmt.

Den dritten von den eben bezeichneten Auswegen schlägt Steinhart ein (Pauly Real-Encyclop. s. v. Proclus). Er lässt Proclus nur ein Alter von 73 Jahren erreichen und braucht demnach von den Jahren 412 und 485 als dem Geburts- und Todesjahre nicht abzugehen. Hiergegen aber ist einzuwenden, dass Marinus an drei Stellen hervorgehoben hat, Proclus sei 75 Jahre alt geworden. Im c. 3 lesen wir ὥστε καὶ ἔχειν αὐτὸν (sc. τὸν Πρόκλον) εἰπεῖν, ὁσάκις εἰς νόσον ὑπαχθείη τὸ σῶμα, ὡς δὶς μόνον ἢ τρὶς ἐν μακρῷ βίῳ καὶ ἔτεσιν ὅλοις π έ ν τ ε κ α ὶ ἑ β δ ο μ ή κ ο ν τ α; im c. 26 ἐβίω μὲν γάρ, ὡς καὶ ἔμπροσθεν εἴπομεν, π έ ν τ ε ἔ τ η ἐ π ὶ τ α ῖ ς ἑ β δ ο μ ή κ ο ν τ α, τὰ δὲ π έ ν τ ε οὐκ ἔτι ἐρρωμένως. Eine dreimal überlieferte Zahl aber um nicht sicherer Meinungen willen zu ändern, ist unstatthaft.

Einen ganz andern, aber gleichfalls unglücklichen Lösungsversuch unternimmt Fabricius (Marini vita Procli ed. Boisson. p. XXIV). Er will keine der vorliegenden Angaben ändern, die einander widersprechenden Daten aber durch die kühne Hypothese ausgleichen, die 75 Lebensjahre seien als Mondjahre zu rechnen, also ungefähr 73 Sonnenjahren gleich zu setzen, sodass denn Proclus sehr wohl im Jahre 412 geboren und 485 gestorben sein könnte. *Scimus*, so sagt er, *Proclum vixisse annos quinque et septuaginta* (*lunares nempe, quibus usi Graeci*). Aber diese angebliche Lösung ist durchaus verfehlt. Im fünften nachchristlichen Jahrhundert rechnen die Griechen sowenig wie die Römer nach ungebundenen Mondjahren, und wenn man bisweilen solche Jahre

Zeller (Ph. d. Griechen III 2^3 776, 1) hat bemerkt, dass aus diesen Worten nichts geschlossen werden kann. Denn 'je nachdem man die 124 Jahre vom Anfang (was allerdings mehr für sich hat) oder vom Ende der Regierung Julians an rechnet, und die Jahre nach Kalenderjahren oder Regierungsjahren zählt, ergäbe sich für sein Geburtsjahr das Jahr 409, 410, 412 oder 413'.

Ebensowenig brauchbar ist die Bemerkung, die Marinus der eben erwähnten unmittelbar folgen lässt (ἐτελεύτησε ὁ Πρόκλος) ἄρχοντος Ἀθήνησι Νικαγόρου τοῦ νεωτέρου κτλ. Allerdings wüssten wir Sicheres über das Archontat dieses Nikagoras, so wäre hiermit die strittige Frage beantwortet. Leider aber ist weder aus anderweitigen litterarischen Quellen noch aus Inschriften irgend etwas über diesen Archon bekannt geworden. Wir sind lediglich auf Marinus' Mittheilungen über Proclus' Todesjahr angewiesen, wollen wir das Jahr seines Archontates ermitteln, können aber nicht umgekehrt nach diesem jenes bestimmen wollen.

Gänzlich werthlos sind endlich einige weitere Nachrichten über Proclus, die sich bei Theophanes (chronogr. p. 164 ed. de Boor), im chron. pasch. (p. 611 Bonn.) und bei Cedrenus (I p. 533 Bonn.) finden. Auf diese unzuverlässigen Angaben bauend, hat Lambecius (Comment. de bibl. Caes. VII^2 p. 102 f.) Proclus' Geburtsjahr auf 443 p. Chr., sein Todesjahr auf 518 oder 519 p. Chr. verlegen wollen. Dass dies aber mit Unrecht geschehen ist, dass in jenen byzantinischen Geschichtswerken entweder Falsches berichtet oder ein ganz andrer Proclus als unser Neuplatoniker verstanden wird, ist durch Fabricius (Prolegom. ed. Boisson. p. XXVI f.) dargethan.

So sind wir denn auf die zuerst erwähnten Angaben des Marinus zurückgewiesen, die, wie gezeigt worden, mit einander nicht zu vereinigen sind. Der Widerspruch zwischen ihnen ist so deutlich und schroff, dass er keinem von denen, die über Proclus' Lebenszeit sich ausgesprochen haben, entgehen konnte und die verschiedensten Lösungsversuche hervorgerufen hat. Von den drei in Betracht kommenden Daten konnte man entweder die Bestimmung des Geburts- oder die des Todesjahres als die richtige ansehen und die entgegenstehende verwerfen, oder man musste sich entschliessen, die überlieferte Zahl der Lebensjahre zu ändern. Ein jedes dieser Mittel ist versucht worden.

Zeller (Ph. d. Griechen III 2^3 776) hält an dem durch Marinus' Angaben über die Sonnenfinsterniss des Jahres 484 be-

zeichneten Todesjahre 485 und den 75 Lebensjahren fest, sieht sich daher genöthigt, die Geburt des Proclus gegen Fabricius und Delambre in das Jahr 410 zu verlegen. Aus welchem Grunde er aber die aus dem Horoskop sich ergebende Datirung bei Seite geschoben hat, ist von ihm nicht angegeben worden.

Umgekehrt verfährt Cousin. Er lässt (Procli philosophi opp. Paris 1864 p. XVI) dem Horoskope folgend Proclus im Jahre 412 geboren sein, 75 Jahre alt werden und im Jahre 487 sterben: er verwirft also die Nachricht des Marinus über die dem Tode des Philosophen voraufgegangene Finsterniss, ebenfalls ohne eine Begründung zu geben.

In der Mitte zwischen diesen Annahmen hält sich eine Meinung, die A. Harnack (Encycl. Britann. ed. 1864 s. v. Neoplatonism) ausgesprochen hat. Ihr zufolge ist Proclus 411 geboren und 485 gestorben, was denn weder mit dem Horoskop, noch mit den Angaben über sein Lebensalter stimmt.

Den dritten von den eben bezeichneten Auswegen schlägt Steinhart ein (Pauly Real-Encyclop. s. v. Proclus). Er lässt Proclus nur ein Alter von 73 Jahren erreichen und braucht demnach von den Jahren 412 und 485 als dem Geburts- und Todesjahre nicht abzugehen. Hiergegen aber ist einzuwenden, dass Marinus an drei Stellen hervorgehoben hat, Proclus sei 75 Jahre alt geworden. Im c. 3 lesen wir ὥστε καὶ ἔχειν αὐτὸν (sc. τὸν Πρόκλον) εἰπεῖν, ὁσάκις εἰς νόσον ὑπαχθείη τὸ σῶμα, ὡς δὶς μόνον ἢ τρὶς ἐν μακρῷ βίῳ καὶ ἔτεσιν ὅλοις πέντε καὶ ἑβδομήκοντα; im c. 26 ἐβίω μὲν γάρ, ὡς καὶ ἔμπροσθεν εἴπομεν, πέντε ἔτη ἐπὶ ταῖς ἑβδομήκοντα, τὰ δὲ πέντε οὐκ ἔτι ἐρρωμένως. Eine dreimal überlieferte Zahl aber um nicht sicherer Meinungen willen zu ändern, ist unstatthaft.

Einen ganz andern, aber gleichfalls unglücklichen Lösungsversuch unternimmt Fabricius (Marini vita Procli ed. Boisson. p. XXIV). Er will keine der vorliegenden Angaben ändern, die einander widersprechenden Daten aber durch die kühne Hypothese ausgleichen, die 75 Lebensjahre seien als Mondjahre zu rechnen, also ungefähr 73 Sonnenjahren gleich zu setzen, sodass denn Proclus sehr wohl im Jahre 412 geboren und 485 gestorben sein könnte. *Scimus*, so sagt er, *Proclum vixisse annos quinque et septuaginta* (*lunares nempe, quibus usi Graeci*). Aber diese angebliche Lösung ist durchaus verfehlt. Im fünften nachchristlichen Jahrhundert rechnen die Griechen sowenig wie die Römer nach ungebundenen Mondjahren, und wenn man bisweilen solche Jahre

um allerlei chronologischer Künste willen angenommen hat, so wird heutzutage kein Kundiger derartigen Spielereien seine Zustimmung geben. Auch lässt sich direkt beweisen, dass Marinus nach Sonnenjahren gerechnet hat. Die Stelle ist schon oben angeführt, in der er (c. 36) über den Tod des Proclus mittheilt ἐτελεύτησε δὲ τῷ δ' καὶ κ' καὶ ρ' ἔτει ἀπὸ τῆς 'Ιουλιανοῦ βασιλείας. Sind diese 124 Jahre freie Mondjahre, so ist Proklus, da 124 Mondjahre = 120 Sonnenjahre, im Jahre 483 gestorben, wenn man vom Tode, und noch 2 Jahre früher, wenn man vom Regierungsantritte Julians an zählt: beides aber widerspricht schnurstracks den sonstigen Berichten über Proklus' Tod. Dass Marinus aber bald nach Mondjahren, bald nach Sonnenjahren gerechnet haben sollte, wird doch Niemand für wahrscheinlich halten.

Auf keinem der bisher eingeschlagenen Wege ist demnach eine anstossfreie Hebung der Schwierigkeit erreicht worden. Es schien mir, dass sie überhaupt nicht mit den Mitteln, die philologische Kritik an die Hand giebt, zu erreichen sei, dass lediglich eine von einem Fachmanne ausgeführte Nachprüfung der astronomischen Daten den Knoten lösen könne. Um eine solche bat ich schon vor einigen Jahren Herrn Geheimrath Prof. Galle in Breslau und er hat sie mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit, für die ich hier meinen aufrichtigen Dank abstatte, unternommen. Das Ergebniss seiner Untersuchung ist folgendes: 'Für das Jahr 412 Febr. 12 hatten die Planeten die in dem Horoskop angegebenen Stellungen, und eine annähernde Berechnung stimmt mit dem, was Delambre damals für Boissonade gerechnet hat, wenn man mit Delambre den Sonnenort so wesentlich ändert, wie die Prolegomena Fabriciana. Die Planeten Jupiter und Saturn waren nach Angabe des Horoskops damals beisammen in Conjunction, und ich habe auch nach dieser Seite hin die Stellungen dieser Planeten untersucht, indem ich einerseits von der diesjährigen Conjunction 1881 [1] um 74 Conjunctionen zurückging, andrerseits von der Conjunction zur Zeit von Christi Geburt um 21 Conjunctionen vorwärts. Beides gab übereinstimmend einen nahe bei dem Anfange von 412 liegenden Zeitpunkt. Wenigstens

[1] Dieser Brief Galles ist am 11. Juni 1881 geschrieben. Ihn zu veröffentlichen habe ich bis jetzt verschoben, weil ich lange Zeit die leider nicht erfüllte Hoffnung hegte, das Amtsjahr des Archonten Nikagoras und damit das Todesjahr des Proklus auf Grund inschriftlicher Funde bestimmen zu können.

ist hierbei nicht eine Unsicherheit von zwei ganzen Jahren möglich, um welche es sich bei der ganzen Frage vornehmlich handelt. Nach der von Marinus angegebenen Lebensdauer des Proclus von 75 Jahren würde nämlich das Todesjahr desselben 487 sein, während die Angaben über die seinem Tode vorhergegangene Sonnenfinsterniss für 485 sprechen. Bei Aufsuchung der in den Jahren 484, 485, 486, 487 stattgehabten Finsternisse fand ich zwar in jedem dieser Jahre zwei solche, aber nur die vom 14. Januar 484 passt zu der Beschreibung, welche Marinus von der Finsterniss vor Proclus' Tode giebt. Sie fand des Morgens, also κατὰ τὸ ἀνατολικὸν κέντρον und in einer Zeit statt, wo die Sonne ἐν αἰγοκέρωτι sich befand. Letzteres war bei keiner der Finsternisse 485—487 der Fall. — In älteren Verzeichnissen von Finsternissen sind überhaupt nur zwei von 484 und 486 aus jener Zeit erwähnt und wird Marinus als Quelle citirt. Man müsste dann aber meines Erachtens richtiger 484 und 487 nennen; denn Marinus, wenn er im Jahre 485 schreibt, spricht von der Finsterniss πρὸ ἐνιαυτοῦ τῆς τελευτῆς und dann von einer berechneten Finsterniss 'ὡς ἐσομένην καὶ αὐτὴν πληρουμένου τοῦ πρώτου ἐνιαυτοῦ'.

Durch diese Ausführungen scheint nun aber zunächst der Knoten nicht gelöst, sondern nur noch fester geschlungen zu sein. Galles Berechnungen weisen 412 als Proclus' Geburts-, 485 als Todesjahr nach; die Lebenszeit von 75 Jahren kann, wie erwähnt, nicht angezweifelt werden. Wie sind diese Widersprüche zu beseitigen?

In der That können die Angaben des Marinus zusammen nicht festgehalten werden. Das ist durch die vorstehende Untersuchung Galles endgiltig festgestellt: eine von den Angaben des Marinus muss auf einen Irrthum des Biographen zurückgeführt werden. Entweder hat er die Lebensjahre des Proclus falsch berechnet, oder er hat über die Finsterniss vor dem Tode des Philosophen unrichtige Angaben gemacht oder endlich bei der Aufstellung des Horoskops einen Rechnungsfehler sich zu Schulden kommen lassen.

Das Erstere ist nicht wohl anzunehmen. So wenig wir berechtigt sind, den Text des Marinus an drei Stellen zugleich zu ändern und überall 73 statt 75 zu schreiben, sowenig dürfen wir voraussetzen, dass die überlieferte Lesart zwar die richtige sei, Marinus selbst aber in Betreff der Lebenszeit seines Lehrers sich geirrt habe. Denn dieser hat, wie Marinus (c. 26) erzählt,

kurz vor seinem Tode über das von ihm erreichte Lebensalter sich ausgesprochen, und überdies musste, wenn Marinus die richtigen Daten über Geburts- und Todesjahr besass, was vorausgesetzt wird, eine leicht auszuführende Subtraction ihm ja die wahre Zahl der Lebensjahre ergeben.

Auch in Bezug auf die Finsterniss des Jahres 484 ist ein Irrthum des Marinus ausgeschlossen. Die Einzelheiten dieses Ereignisses, das dem Tode des Proklus und der Abfassung von Marinus' Lebensbeschreibung nur um etwa ein Jahr voraufging, waren leicht zu ermitteln. Sie müssen jedenfalls dem Manne bekannt gewesen sein, der, wie Marinus (c. 37), von einer bevorstehenden Sonnenfinsterniss des nächsten Jahres Kunde hatte.

Anders verhält es sich mit den Angaben über das Geburtsjahr des Proclus. Die schwierige nachträgliche Berechnung der Sternorte für einen um 75 Jahre zurückliegenden Zeitpunkt konnte sehr leicht zu Irrthümern Anlass geben, wie denn ein grober Fehler in jedem Falle für die Berechnung des Sonnenortes und kleinere Versehen in andren Punkten nach Delambre und Galle anzunehmen sind. Mit Zeller (a. a. O.) müssen wir daher Marinus' Mittheilungen über Proklus' Horoskop verwerfen und für die Bestimmung seiner Lebenszeit lediglich an die Angaben über sein Todesjahr und das von ihm erreichte Alter uns halten.

Dass mit dieser Meinung, die ich als blosse Vermuthung Herrn Geheimrath Galle vorlegte, die wahre Quelle der angeführten Widersprüche aufgedeckt sei, bestätigt der verehrte Mann durch folgende Worte: 'Den Bemerkungen, welche Sie in dem mir zugegangenen Briefe aussprechen, kann ich durchaus nur beipflichten. .... Die Lösung des Widerspruchs kann wohl nur in Rechnungsfehlern bei dem Horoskop liegen, die bei dem lange verflossenen Zeitraum und den damaligen unpraktischen Zahlzeichen und schwerfälligen Rechnungsmethoden wohl vorkommen konnten. Selbst mit den jetzigen Mitteln würde Vorsicht nöthig sein, um für die sämmtlichen Planeten etc. alles richtig herzustellen. So musste denn schon von Fabricius und nach diesem von Delambre der Ort der Sonne gänzlich geändert werden und die andern Angaben wurden auch nur benützt '*omissis varietatibus aliis non ita magni momenti*', wie Boissonade p. 62 der Cousinschen Ausgabe sagt. Es kann daher mit Recht wohl bezweifelt werden, ob Marinus in der Ausführung jener astronomischen Rechnungen und Benutzung der Tabellen hinreichend sicher und zuverlässig gew[illegible] sodass hier eines oder das andere gröbere Versehen

untergelaufen sein könnte, während in Bezug auf das Todesjahr des Proklus die Thatsachen viel einfacher und klarer sind'.

Das Ergebniss dieser Erörterung ist demnach folgendes. Proklus ist nach Marinus' schwerlich fehlerhafter Angabe über die Sonnenfinsterniss d. J. 484 (c. 37) im Jahre 485 nach Chr. gestorben und seiner wiederholten Erklärung zufolge (c. 3 und 26) 75 Jahre alt geworden: er ist also im Jahre 410 geboren. Dem widerspricht das von Marinus (c. 35) mitgetheilte Horoscop, das auf das Jahr 412 als Geburtsjahr hinweist. Aber bei der Berechnung der Nativität waren Fehler schwer zu vermeiden. Eine Abweichung von dieser Angabe ist daher nothwendig und Zellers Datierung der Lebenszeit des Proklus (Ph. d. Gr. III 2^3 776 Anm. 1) in allen Punkten als die richtige anzuerkennen.

Breslau. J. Freudenthal.

Persiusexcerpte.

I. Die zunächst aufgeführten Excerpte stammen aus den bekannten Codices Parisini 7647 und 17903. Sie seien mit D und E bezeichnet. Eine bis ins Einzelne gehende Beschreibung hat G. Meyncke in dieser Zeitschrift XXV 369 ff. gegeben. Schreiber dieser Zeilen, der dank der grossen Liebenswürdigkeit des Herrn Delisle beide Handschriften einen ganzen Monat in seiner Wohnung benutzen konnte, vermag nur Meynckes grosse Genauigkeit zu bewundern. Dem Wunsche dieses Gelehrten (S. 380) folgend wagt er die Veröffentlichung dieser Abschriften. Die Wiedergabe dieser wie aller folgenden Florilegien ist in der Weise ausgeführt, dass hinter der Inhaltsangabe jeder Sentenz in Klammer die Abweichungen von der Ausgabe Büchelers (Berlin 1886) angegeben sind, wobei kleinere orthographische Varianten, wie die Verwechslung von *e ae oe*, *c* und *t*, *i* und *y*, falsche oder ausgelassene Aspiration oder Gemination u. ä. nicht immer berücksichtigt sind.

Persius in prooemio libri sui. quod fames etiam muta animalia cogit loqui D **8—11** (8 *expeṭ[d]iuit* D — *psitacho* — *chere* 9 *Pica[s]que* — *uestra uerba* D *mala uerba* E 10 *ingeniique*)

*[1] *In prima ecloga* **I 1** (*est* fehlt in E) **7** *nec* — *extra* **De inani gloria* **27—28** (27 *nichil* 28 *pulcrum*) **30** *ecce* —**31** **De friuolis questionibus post epulas* **41** *an* —**42** *meruisse* (41 *recusat* E) *De dominis qui dant subditis uictum et uestitum ut laudentur* **53** *calidum* —**55** (54 *laceṛ[n]ta* D) **Yronice* D **58—59** (58 *a* übergeschrieben in D — *pinxit* E *pi[n]xit* D 59 *imitata est* — *mobilis ann* E) **61—62** (61 *patritius*) *Quod saltem senes deponere debent uicia* **83—84** *Vellere* (83 *pos///se* D 84 *[p]Vellere* D *Ellere* E) **De uersu male composito* **91** (*me* fehlt in D) **106** (*ungues*)

---

[1] Die mit einem Sternchen bezeichneten Aufschriften stehen am Rande.

Quod uerita nocet innuit auctor **107—109** *frigescant* (108 *uideas maiorum ne*) **110** *sint — alba* (*sunt* E) **121** — *habet*

In II Quod auari palam uota sanctitatis proponunt sed dant uota auaritie E, in D steht *In II* hinter der Aufschrift **II 6—14** *tumet* (6 *Hauc* D [*Haut* E] *facile est cuiuis* [*facile cuius* E] *murmurque humilesque* 9 *Illi* D — *introrsus* E 10 *Ebullit patrui* 12 *quam protinus* D 13 *namque et scabiosus Bile* [so D_2] *tumet*) **18—19** *Hunc cuiquam* *Quod quando deus differt ponam non tamen impunitum dimittit* **24—25** *Quod gulositas nostra repugnat bonis uotis* **41—43** (42 *grandes patine tucetaque* 43 *Annuere*) *Pro inani letaris pecunia* **52—54** (52 *Sit* E — *crateras* — *incussaque* 54 *Excutias*) **61** (*inanes*) *Culpat auctor superfluitatem auri quod est in templo* **69—70** (70 *quod hoc* E — *ueteri* D — *donate aurigine* D) *Quod sacrificium non sit dandum a///deo et quod sit dandum* **71—74** (71 *his* durchstrichen, darüber *id* von 2. Hand D — *magne* E 72 *messale* 73 *fasque* fehlt in E — *animi*)

In III De his qui tempus pigricie dant et ocio **III 1** *iam* —**4** (2 *ostendit* [*i* aus *a* in E] 3 *desperare* E — *phalernum* D) *De negligentia scolarium qui culpant omnia que pertinent ad officium suum* **10—14** (10 *Cum liber* E *libet* D — *bicolor positis* 11 *carte* — *harundo* 12 *Tum* D *Dum* E — *querimus* D — *calamo crassus* E *thalamo curssus* D — *humor* 13 *Nigra quod*) *ad puerum ne diutius panem suorum confidat sed magis studeat deetas* (so) *permittit* E **23—27** *satis* E (26 *caltrixque*) *contra illos qui de nobilitate superbiunt generis cum sint uiciosissimi* (*nobilitate* und *generis* fehlen in E — *uiciosimi* E) **27** *an* —**34** (27 *doceat* E — *erumpere* E 28 *Stemate* — *mille sinit* D 29 *Consoremque* D *Censoremque* E 30 *intus* fehlt in D 31 *mortem* D — *nate* 32 *Si* — *uicio*) *Insinuat auctor* (*actor* D) *quod mali in hoc multum puniuntur quod uirtutem relinquant* **35—38** (*Mane* D — *punite tirannos* D) *quod* (*ad puerum quod* E) *medicina est querenda dum morbus est recens* **63—64** (64 *Poscentes*) *Monet* (*Admonet* E) *auctor quod quisque ad se decendere debet et diligenter omnia attendere* **66—72** (66 *Discite et o miseri causas* 67 *aut* 68 *datur* — *quam* 69 *argenti* — 70 *patrie///* D) *Ponis irrisionem studentium et qualiter se habeant interserit dum student* **77—87** (77 *Hec* 78 *Dicit* — *michi*

79 *arthesilas crumpnosique* 81 *et* fehlt in E 82 *libello* 83 *sompnia* 84 *nichilo nichil* — *nichilum* 85 *est cur* 86 *Hos* — *thorosa*) *quod nimiam crapulam quandoque mors sequitur* **98—106** (99 *sulphureas* — *exhalante* E — *mephites* 101 *de* D 102 *pulmenria(2) ta* D 103 *caudele* D 105 *Importam* D — *rigidis* E — *ad* E)

De auaro et luxurioso* **107—114 (107 *Tange precor* 108 *cadet* D — *attende* 109 *Iam* 112 *cribeo* E 113 *ultus* D 114 *doceat* E) **De irato* **116—118** (116 *Cum face* 118 *sani///* D — *horestes*)

Ironice ad iuuenem qui se putat sapientem **IV 4—5** (4 *prudentia maior* 5 *pilo* D — *cales* E) **7—10** (7 *Fere* D 8 *magestate* E 9 *puto* — *rectius illō*) **13** *De nimis intento in cute curanda* **17—18** (17 *Nam tibi* D *ac tibi* E — 18 *assiduo* — *cuticida* D)

Quod nemo quis sit attendat sed quis alius **23—24** (23 *Et* E)

De diuite auaro* **26 (*arat terre* — *non* in Rasur D — *mulus oberrat* E *mulus obercet* D) **29—32** (30 *Ingemit et cepe tunicatum* D *Ingemit* *tunicatum* E 31 *Sepe plaudentia* D) **Ad ypocritam* D **44—48** (44 *Certum* D 45 *Protegit* — *uicina* E 48 *mentem quicquid* Neben v. 47 und 48 steht *Ipocrita auctor*) **50—52** (50 *Nequicquam* 51 *credo* D 52 ııı*noris* — *tibi sit* E — *cura* D)

in IIII de adolescentia E *De adolescentia* **In IIII* D **V 34—35** (34 *Tunc* —||| *item* D — *error* D) **39** *De diuersis uoluntatibus et officii* (so) *diuersis hominum* **52—61** (v. 55 fehlt — 56 *irriguo* — *sompno* 57 *Hi* — *indulgent* — *hunc dequoquit* D *hunc decoquid* E — *alea at ille* 58 *ciragra* 59 *Fregerit* 60 *transire* D) *Consilium actoris et dilatio pigrorum ad bene et certe uiuendum* **64** *petite* **—72** (64 *petiteque hinc* D *petite hunc* E — *iuuenesque senesque* 69 *hoc* 71 *frustrabere* E 72 *etiam axe* [in D *iam* übergeschrieben]) **79** *pape* **—82** (80 *Crede* D 81 *assigna* D *as.* E 82 *pilea* D *pallca* E) *Quod solus sit liber qui est sui* (*suis* D) *iuris* **83—84** *ut uoluit* (so) *Quod ratio debet proponderare uoluntati* (*uoluptati* E) **89** (*michi*) **96—98** (97 *Non* — *quid* E — *uiciabit* D) *Quod quisque suum non alienum exerceat officium* D **99 —103** (99 *inscicia* D 100 *Diluis* D — *elleborum* — *poncto* D 102 *Nauuem* D — *ardor* D *arato* E) *Ostendit qualis debeat dici liber* D **104—105** (105 *dedit* ||| *et* E — *specimen ueri*) **107—111**

(107 *et que fugienda* 108 *certa* D 109 *uoli* 110 *nam* D — *fixes* E) 113—114 D —118 E (114 *Liberque et* — 115 *funeris* — *pharine* 117 *Hastutam* 118 *repeto* — *reducto*) 124—125 E *Ostendit quod qui auarus est non est liber nec qui est luxuriosus* 132—139 (132 *Magne* E *Ma|||ne* D — *inquid* — *eia* 133 *inquis non quaeso* 134 *En* D *An* E — *rogitas* — *saperdam* D *saperdam* E — *auehe* D 135 *Casteorum* E — *stupas* — *thus* 136 *et* — *siciente* E — *camelo* 137 *Certe* E — *iupiter* — 138 *regristatum* D 139 *Contemptus* E — *perges si cum ioue uiuere*) 141 (*Otius* — *nichil* — *obstat* D — *qui in* D) *De repugnantia duorum uiciorum luxurie et auaricie* D 142—143 (142 *nisi* 143 *Deductum* E — *quod demum* D) 146—148 (146 *Tun'* — *abi* D 147 *uegentanumque libellum* E — 148 *Exalat* D) 151—160 (151 *gnio* D — *dultia* E — *est* fehlt in D 152 *|||ius* D 153 *Suiue* — *loqui* D 154 *dupplici* — *scindere* — 155 *Hunccine ante* D *H . an|||* E — *almus oportet* D *alterius op.* E 156 *obsquio* D — *oberras* E 157 *institeris* E 158 *rumpi* 159 *arripit* D — *attamen* 160 *fugis* D — *cathene*) *Ostendit quod qui est ambitiosus* (*-ciosus* E) *non est liber* 176—179 *pulcrius* (176 *sui quem semper ducit* D 178 *uestra* 179 *qui pulcrius* D)

**in V de securo* E *De securo in V* D VI 12—15 *peioribus* (12 *Enego* 14 *Vicini|||* — *si pinguior* D *pinguior omnes et si adeo* E)

**De auaro* 19 *solis* — 20 (20 *Tingat holus* E *Tingat olus* D)

**Consilium auctoris* (*actoris* D) 25—26 (26 *metuas tibi iam seges* D *metuas seges* E)

Vergleichen wir die Lesarten dieser Excerpte mit denen von α und C, so stellt sich, indem wir von den groben Entstellungen beider Klassen absehen[1], heraus, dass DE an 14 Stellen mit α übereinstimmen: prol. 9, I 59, 61, 107, II 10, (12 D), III 29, 78, IV 5, 52, V 105, 136 (141 D), 176, darunter besonders wichtig I 59, II 12, III 29, IV 52, V 105, 136, weil α hier interpolirt ist. Könnte es so scheinen, als stamme unser Florilegium aus einem Codex der Sabinusrecension, so stehen doch dieser Annahme fast 20 Stellen entgegen, wo DE mit C gehen, nämlich prol. 8, 9; II 42, 52, 74, III 34, 68, 84, 105, IV 29,

[1] Auch bei den folgenden Florilegien wird auf diese sinnlosen Corruptelen keine Rücksicht genommen.

V 59, 69, 84, 108, 159, darunter wieder besonders zu betonen II 52, III 68, V 59, 69, 159, so dass wir zu dem Schluss gelangen, unsere Excerpte stammen aus einer Handschrift, in der die Sabinusrecension mit der C-Klasse verschmolzen war. Dass auch die mit ς bezeichnete interpolirte Recension mit eingewirkt hat, beweisen II 13, 19, 73, III 66, IV 26, V 118, 134, 142, 146; vergleiche auch den kritischen Apparat in Jahns grösserer Ausgabe zu II 54, III 2, 10, 67, 68, 108, IV 9, 45, V 64, 105, 134, 139, 158 al. Endlich ist auch unser Florilegium noch selbstständig corrumpirt worden, so II 6, III 13, 107, IV 4, 26[1], 30, 48[2], V 57, 107, VI 26.

Textkritisch giebt es nichts aus, denn die Stellen IV 13, 31, V 71, 97, 102, VI 15, wo es gegen αC die richtige Lesart giebt, sind unbedeutende Abweichungen und längst emendirt; hervorzuheben ist nur noch, dass es III 69 die Lesart *argenti* mit Augustin gemein hat.

II. Der codex Vaticanus (Reg. no. 1428) s. XV enthält bis fol. 177: *Vergilii Bucolica et Georgica*, *Ilias latina*, *Carmina uariorum*, *inprimis Pii Pontificis*, *Sulpicii Carthag. carmen*, *Comparationes ex Aeneide Vergilii*, *Variorum carmina in laudem Vergilii*, *Epigrammata uaria*, *De raptu Pros.*, *Quintiliani declamationes*, Uebersetzungen aus *Demades*, *Aeschines* und *Demosthenes* von *Bruni*, *Fragmentum ex Iustino*, *Epistulae Alexandri et Philippi*, *Epitaphium Ciceronis* und dann: 177^b—183^b *Deflorationes ex catilinario salustii* 183^b—193^a *Deflorationes ex iugurthiō salustii* 193^a—194^a *Ex inuectiuis Ciceronis in luciū catilinam et in crispum salustium* 194^a *Ex inuectiuā salustii in ciceronem* 194^a *Ex inuectiuā catiline in ciceronem* 194^b—195^a *Ex esopo morali p̄ho* 195^a—196^b *Ex primo libro tullii de officiis* 196^b—197^a *Ex II tullii de officiis* 197^a—198^a *Ex tertio de officiis* 198^a—199^b *Conditiones lucii catiline* (Es beginnt: *lucius catilina nobilis genere natus fuit*) 199^b—201^a *Deflorationes ex andria therentii* 201^a—203^a *Ex eunucho* 203^a—205^a *Ex heautontimerimon* 205^a—206^b *Ex heschira adelphis* (*heschira* durchstrichen) 207^a—208^a *Ex haeschira* 208^a—209^b *Ex phormione* 209^b—228^b *Deflorationes iuuenalis* 228^b—232^b *Deflorationes persii* 232^b—240^b *Deflorationes ex tullio de amicitia* 241^a—268^a *Incipit moralium dogma feliciter.*

---

[1] Diese Stelle wurde wohl vom Excerptor geändert, weil er den specifisch römischen Begriff verdrängen wollte.

[2] Vielleicht der Obscänitat wegen.

Die einzelnen Aufschriften sind mit rother Tinte geschrieben. Die meisten Citate tragen auch Aufschriften am Rande, viele Zeilen sind roth unterstrichen [1].

Deflorationes Persii. Zunächst *uita,* dann prol. 1—14 (3 *memini me ut sic repente* 4 *Eliconiadas* ohne *que* 5 *relinquo* 8 *phitaco — chere* 9 *picasque — uerba nostra* 10 *ingeniique* 12 *refulserit* 14 *pegaseum melos*)

Prima satira I 1 (*est* hinter *inane*) 7 *Nec — extra* 26 *Usque* —28 [2] 41 *An* —42 *meruisse* 58 [3]—62 (58 *siconia pinsit* 59 *imitata est* 60 *sitiat* fehlt — *tantum*) 83 [4]—84 *pellere* 90 *Uerum* —91 (91 *querela*) 103—104 *nobis* 109 *Sonat hec* (so) —110 *littera* 113 [5] *Pueri* —114 *meite* 121 [6] — *habet*

Secunda satira De uotis II 6—27 (6 *Haut — humilesque* 8 *clare utque* 10 *ebulliat patrui* 12 *pupillumne* u(?) 13 *exspecto expugnem namque est* 14 *ducitur uxor* 19 *cuiquam Cuinam* 22 *Proh Iupiter* 23 *iupiter* (zweimal) 25 *sulphure* 26 *Ergennaque iubente* fehlt) 29 *quidnam* —30 38 [7] *quicquid — fiat* 41 [8]—49 *intendit* (42 [9] *grandes — tucetaque* 43 *annuere* 45 *penates* 47 *tibi cum iunicum in flammis* 48 *exstis*) 50 *donec* —51 (51 *nequicquam*) 61 [10] —62 (61 *inanes* 62 *iuuat in templis*) 68 [11] *at* —75 (69 *in templo* 70 [12] *puppe* 71 *demus* 72 [13] *poterat — messale* 73 *animi* 75 *et*)

Tertia satira de pigris III 15—16 *uenimus* (15 *O piger*) 19 *quid* —28 (21 *uicium* 28 *stemate*) 30 [14] *Ego* —31 35—38 (36 *haut*) 60—62 (60 *in quo dirigis*) 66—74 *penu* (66 *Discite at o* 67 *aut* 73 [15] *neque*) 113 *Tenero* —114 (114 *haut*)

Quarta satira de nobilitate iactantie IV 1 — *tractas* 3—9 (3 *dic o magni — pericli* 9 *puto — rectius istud*) 20 [16]—24 [17] (21 *panicea* 22 *ozima*) 43 [18]—45 *protegit* (44 *talo*) 45 [19] *Da* —46 *potes* 46 [20] *Egregium* —47 *credam* 51—52 (52 *et noris*)

Quinta satira de poetis V 1—2 22 *Quantaque* —24 *iuuat* 26 [21]—29 (26 *uoces* 28 *hec* 29 *archana*) 45—46 (45 *hoc* fehlt) 51

---

[1] Im Persius: prol. 8—11, I 1, 7, 26—28, 62, 90—91, 109—110, 121, II 29—30 *auriculas*; *et — unctis*, 38, 68—69, 73—74 *mentis*, III 19, 20 *tibi luditur*, 21 *sonat* —24 *rota*, 30, 38, 113—114, IV 4—5 *uenit*, 20, 23, 24, 43 — *pacto*, *Ilia* — 46, 51—52, V 51—53, 66—69, 128—129 *agitet*, 138, 153 — *leti*, VI 50 — *conniues* 51 *haut* — 52, 75 — *lucro*, 79 *depinge* — *sistam*. *Finit.*

Am Rand: [2] *gloria* [3] *derisio* [4] *senium* [5] *inuectiua* [6] *diues* [7] *fortuna* [8] *robur* [9] *sanitas* [10] *templum* [11] *aurum* [12] *diues* [13] *sacrificium* [14] *nobilis* [15] *inuidia* [16] *iactantia* [17] neben v. 23 *ipocrites* [18] *diues* [19] *ueritas* [20] *fama* [21] *anima*

52 [1]—58 *putris* (54 *his* 55 *cymini* 56 *irriguo* 58 *uentrem*) 66 [2] —69 96 [3]—97 (97 *uiciauit*) 104 *Tibi* —105 *dedit* 109 [4]—110 (109 *Sis* 110 *asstringas*) 113—118 (116 *pellicolam* 117 *sub pectore* 118 *reducto*) 128 *Non quicquam* —131 (130 *tu* fehlt 131 *ad* fehlt — *heriles*) 132 [5]—137 (132 *eya* 133 *instant* — *nequeo* 134 *en* — *rogitas* — *sarpedas* 135 *ebenum* — *choa* 136 *et* — *camelo* 137 *iupiter* — *heuheu*) 139 [6]—145 (139 *Contemptus* — *tendas* 140 *et* fehlt 141 *Nil* 142 [7] *Nisi* 145 *quam* — *extingueret*) 149—153 [8] 157—160 (159 *et* fehlt — *lutata* — *nondum* — *ast tamen* 160 *cathene*)

Sexta satira de heredipetis VI 1 6 *Mihi* —8 (6 *ligur* 8 *recepit*) 12—16 [9] 25 [10] — *uiue* 48—52 *est* (48 *Diis* — *genioque loci* 50 [11] *conniues* 51 *haut audeo dicis*) 62 [12]—76 (64 *Deest* 66 *stadius* — *repone* 69 [13] *coquetur* 71 *exstis* 72 *singultiat* 76 [14] *ne*) 78—80 (79 *depinge* 80 *chrisippe*) *Finit.*

Auch bei diesen Excerpten ergiebt sich dasselbe Resultat, wie bei den obigen. Wenn auch die grössere Anzahl Stellen (prol. 4, 5, 8, 9, 12, sat. I 58, II 10, 42, 72, (74), III 31, IV 3, V 145, 150, VI 51, 71, 76) für die Abstammung aus einem Codex der C-Klasse spricht, so beweisen doch I 59, 61, II 10, III 26, 60, IV 5, 52, V 22, 69, 129, 136, 157, VI 68, 69 eine ähnliche Contamination in der Quelle des Florilegiums. Vom Excerptor[15] stammen die wenigen Aenderungen II 13, 46, VI 48 und auch wohl das nicht uninteressante *O piger* (III 15). Eine gewisse Aehnlichkeit zwischen diesen und den Pariser Excerpten lässt sich nicht verkennen, so bes. V 118, 139, 160; nur sind die vaticanischen viel reichhaltiger, was vielleicht auf Entstehung in älterer Zeit hinweist.

III. Das dritte Florilegium stammt aus der Nationalbibliothek zu Paris. Der kleine, niedliche Codex s. XV, der die Nummer 8818^A fond. lat. und auf der ersten Seite die Aufschrift cod. ol. Mazarinaeus trägt, enthält neben vielen flosculi, wie es dort heisst, aus verschiedenen lat. Dichtern und Prosaikern fol. 21^b folgende wenige Verse des Persius:

Ex libro persii metrico I 7 *ne* (so) — *extra* 27 (*nichil*) 58

Am Rand: [1] *mundus* [2] *pigritia* [3] *uita* [4] *libertas* [5] *auaritia* [6] *deus* [7] *luxuria* [8] neben v. 151 *uoluptas*, neben v. 152 *uita* [9] neben v. 15 *pax* [10] *uita* [11] *heres* [12] *mercurius* [13] *auaritia* [14] neben v. 75 *auaritia*.

[15] Ueber die Abweichungen in prol. 5, sat. I 1, 60, II 14, 19, 69, 73, III 66, 67, 73, IV 3, 9, 45, V 58, 117, 134, 145, 159, VI 66, 79 vgl. den grössern krit. App.

(*O felix*) 121 — *habet* IV 46 *Egregium* —47 *credam* (in einer Zeile) 51 — *es* 52 (*∸ noris* — *suppellex*) V 53. Dann folgen unter Persius Namen 2 entstellte Horazverse (s. I 3, 25 f.):

cum tua panderis oculis mala lupus inunctus
cur in amicorum uiciis tam cernis aperte

Ueber die handschriftliche Grundlage dieser Fragmente lässt sich nichts mit Bestimmtheit sagen, da sie keinen Vers enthalten, der entscheidende Varianten aufweist; nur darauf soll hingewiesen werden, dass IV 52 das von α überlieferte *ut* hier ausradirt wurde.

IV. Der Codex Monacensis 6292 (Fris. 92) saec. X—XI, der durch seine Tibull- und Syrusexcerpte bekannt ist, enthält f. 91ª—98ª folgendes Florilegium:

EXCERPTIO PROVERBIORVM | *DE LIBRO PERSII*

I 1 5 *non* —7 10 *nucibus* — *relictis* 12 *sed* — *cachinno* 24 —25 (24 *quid*) 26 *o* —28 33 35 40 *nimis* —42 *meruisse* 47/46 *neque enim mihi cornea fibra est quando hęc rara auis est* 48 *recuso* —50 *habet* 53 *calidum* —54 56 *nugaris* —57 58—59 (58 *pinxit* 59 *imitata est*) 60—62 (60 *tantū*, aber *ū* ex *ę* 61 *patritius* 62 *sannae* aus *samnae*) 64 *ut* —66 (65 *ungues* 66 *dirigat*) 79—81 *linguas* 88 *quippe* —91 (90 *humero* 91 *quęrela*) 103—104 *nobis* 107—111 115 *genuinum* —118 119—123 *Iliade* (119 *men mutire*) 125 *si* — *audis* 128 132 *multum* — *paratus*

II 1—2 (2 *labentes*) 6—7 (6 *humilesque*) 8—11 (10 *ebullit patrui*) 12 *pupillumue* —14 *tumet* (13 *nam hic est*) 17 20 35 *spe macra* 38 *quicquid* — *fiat* 41—43 *uetuere* (41 *poscit* 43 *annuere*) 44 — *boue* 48 *et ferto* 46 *quo* —47 (47 *flamma*) 50—51 52—56 *facies* (52 *crateras* — *incussaque* 54 *excutias*) 61—63 (61 *inanes*) 69—70 (70 *a* fehlt) 71—74 (72 *messale*)

III 1 *iam* —2 3—4 5 *siccas* —6 8 *turgescit* —9 17—18 (17 *papare*) 19 *cui* —22 23—30 (29 *censoremue*, doch *ue* in Rasur) 31 (hinter *ad* Rasur) 33 *caret* —34 (34 *rursus*) 35—38 (36 *ud* in *haud* in Rasur 37 *M* in *Mouerit* in Rasur) 39—43 44—46 (45 *morituri*, doch zweites *i* in Rasur 46 *discere*, doch *s* in Rasur — *et ab insano*) 48 *id* —51 56—57 (57 *callem*) 60—62 (60 *quo dirigis*) 63—64 (63 *elleborum* — *tumebat* 64 *poscentes*) 66—72 (68 *quam* 69 *qd* vor *fas* in Rasur) 73—74 *penu* (73 *neque*) 81—82 (82 erstes *r* in *trutinantur* in Rasur) 83 *gigni* —84 (84 *nichilo nichil* — *nichilum*) 87 *tremulos* — *cachinnos* 88—89 (88 *m* übergeschrieben 89 *exuberat* — *alitus*) 92 *sitiente lagoena* 96 *ne* — *tutor* 98—99 (99 *sulphureas* — *exhalante*) 115 *excussit* —117 *ocul*

IV 5 *dicenda* —8 *manus* 10—13 14—15 17 23—24 25 *nostin* —32 (25 *uetidi* 26 *milfuuf oberr&* 28 *compd&a* 29 *ueteris* 31 *farrata* — *olla*) 33—35 41 42 43 *ilia* —45 *pretegit* 45 *ut* —46 *potes* 46 *egregium* —47 *credam* (46 *ia* in *uicinia* in Ras.) 47 *uiso* —50 51—52 (52 *ut noris* — *elle* in *supellex* in Ras.)

V 1—2 5—6 10—13 (13 *stloppo*) 15 *pallentes* —16 19—20 21 — *tibi* (*secr&i*) 22—25 (25 *plectoria*) 26—29 (26 *his* — *uoces* 28 *hęc*) 34—36 *supposui* (35 *compd&a*) 38 51 52—57 *decoquit* (55 *cymini*) 66—69 70—72 (72 *cantu*, doch *u* in Ras.) 75 *heu* — *ueri* 83—84 *uiuere* 89 91—92 93—94 (93 *erit*) 98—99 100 —101 (*elleborum*) 102—108 (103 *exclamat* 105 *specimen* 107 *uitanda* 108 *creta* in Ras.) 109 110—112 113 *teneo* — *dixeris* 116 *fronte* —117 (116 *polita* 117 *sub pectore*) 118 (*supra* fehlt — *retraho*) 120 *nullo* —122 *nefas* (121 *semuntia*) 129—131 (130 *quid tu impunitior*) 132—133 143 *quo* —145 (145 *quam*) 151 *nostrum* —153 (153 *lac&i*) 154—156 *obsequio* (155 *hunccine*) 157—160 (159 *arripit*) 162/161 *praeteritos meditor finire dolores* 170 184 *recutita sabbata*

VI 52 — *ager* 61.

Unsere Handschrift F stimmt mit der Sabinusrecension an folgenden Stellen: I 6, 24, 46/47, 59, 61, 107, II 10, 41, 42, 70, III 26, 29, 34, 45, 46, 60, IV 5, 29, 52, V 15, 26, 51, 69, 84, 93, 105, 129, 130, 159, VI 61; mit C: II 11, 52, 72, III 31, 68, 84, IV 31, V 26 (*his*), 103, 145. Wir können also auch hier eine ähnliche Verschmelzung constatiren, wie bei den Pariser und Vaticanischen Excerpten. Aber doch ist sonderbar, dass an allen durchschlagenden Stellen F mit α geht; vergleiche besonders die grossen Varianten I 59, 61, 107, II 10, 42, V 26, 84, 129, dann die Schreibfehler I 46/47, II 41, 70, III 34, IV 29, 52, während jene Florilegien bald so bald so haben[1]. Auch die beiden Rasuren III 29 und III 45 f. können keine Entscheidung liefern, denn sie widersprechen einander, ausserdem wäre die Contamination erst im Florilegium selbst eingetreten, und endlich widerstreitet im zweiten Beispiel das überlieferte *catonis* dem etwaigen *morituro* und *dicere*. Ich bin deshalb versucht anzunehmen, dass da die mit C gegen α übereinstimmenden Stellen entweder die als echt anerkannte[2] Lesart bieten oder unbedeu-

---

[1] So geben beide I 59 *imitata est*, aber II 42 *grandes*.

[2] Auch V 145 halte ich *quam* für richtig, wo *quod* aus *quid* des ·rhergehenden Verses entstanden ist.

tende Aenderungen sind, wie sie auch 2 von einander unabhängige Schreiber sich zu Schulden kommen lassen konnten, unsere Handschrift aus einem Codex der Sabinusrecension zu einer Zeit[1] geflossen ist, als diese noch nicht so verderbt war[2], wie sie im Vaticanus und Montepessulanus vorliegt[3].

V. Der Münchener Codex 4423 s. XV liefert f. 240 ff. folgendes Florilegium:

Ex p̄sio poeta. Es folgt die *uita*, dann

prolog' p̄sii sic incipit 1—2 (2 *pnaso*)

Incipit liber p̄sii Satira p̄ma I 1 (*o* fehlt) 4—5 *nuge* (4 *N^c michi polidamas* 5 *praetulerit*) 27 (*nichil* — *hoc* fehlt) 28—32 (28 *Att* 30 *nichilo* 32 *iacintina*) 113—117 (113 *angues* 115 *muti*)

Satira 2^a II 1—2 (2 *labentes* — *candidos*) 69—70 (69 *q'* 70 *hoq̧*)

Satira 3^a III 1—4 15—18 (15 *buccine* 16 *nis non* — *palumbo* 17 *papare*) 35—38 (36 *Haut* 37 *tincto*) 56—57 (56 *deduxit* 57 *callem*) 77—80 (79 *archesilas erūpnosique salones*)

Satira Quarta IV 1—2 (2 *dura*) 13 (*est*) 39—41

Satira Quīta V 1—4 (4 *uolnera*) 8—9 (8 *prognes* — *thieste* 9 *gliconi*) 10—15 (11 *raucos* 13 *sthlopo* 15 *teris* — *pallentes*) 34—35 (35 *dīducit*) 52—53

finit collectā ab p̄sio poeta

Die Stellen III 16 *palumbo* 78 *satis est sapio* IV 2 *dura* V 9 *insulso* weisen auf den Ursprung dieser Excerpte aus der Sabinusrecension, wenn auch V 11 eine merkwürdige Aehnlichkeit mit C zeigt.

VI. Endlich[4] befinden sich noch in dem Codex CXCIV der Kölner Dombibliothek saec. XI auf den letzten Seiten hinter

---

[1] Die Quelle des Florilegiums, das nach V 162/161 nicht direkt aus einer vollständigen Handschrift geflossen zu sein scheint, wird demselben, wenn nicht einem frühern Jahrhundert zuzuschreiben sein, wie jene 2 Codices.

[2] II 7, 55, III 20, 56, IV 13, V 36, 92, 102, 131 findet sich in F gegen αC die unverderbte Lesart.

[3] Die Beeinflussung von ς kann allerdings nicht geleugnet werden, vgl. I 46, 119, III 57, IV 26, V 13, 21, 117 und nach Jahn II 47, 54, III 63, 84, V 25, 28, 116.

[4] In dem Trierer Domcodex no. 1092, der in einem Tractat 'de primis syllabis' Verse aus heidnischen und christlichen Dichtern bringt, fehlen gerade bei Persius mehrere Blätter, so dass sich hier nur 8 Verse dieses Satirikers ohne entscheidende Lesart finden.

einem längern Juvenalflorilegium diese Persiusverse, deren Abschrift ich der Güte des Herrn Dir. Dr. W. Schmitz verdanke:

PERSIUS (am Rande) **I 58—60** (58 *pinxit* 59 *imitata est* 60 *appula*) **27 II 69** (*sacro*) **III 66—72 IV 23—24** (24 *praecedentis*) **V 52—53 116—117** (116 *polita* 117 *sub pectore*) **132—139** (132 *eia* 134 *rogitas — saperdam* 135 *lubrica* 136 *pi///esitiente camelo* 138 *Uaro — sil* [der Rest verwischt]).

I 59 stimmt mit α, die übrigen Lesarten fast sämmtlich mit ς.

Die sechs hier veröffentlichen Florilegien sind, wenigstens heute, wo noch kein vollständiger kritischer Apparat vorhanden ist, ebenso wie die von Chr. Stephan im 40. Bde des Rhein. Museums S. 263 ff. bekannt gemachten Persiusexcerpte, textkritisch kaum in Betracht zu ziehen; doch hoffen wir, durch diese Mittheilungen unserer Kenntnis von dem Fortleben der römischen Classiker im Mittelalter eine nicht ganz unnütze Bereicherung verschafft zu haben.

Rom und Bonn. Carl Wotke und Carl Hosius.

De Loxi physiognomonia.

De Loxo physiognomone quod paulo certiores facti sumus, Ioanni Baptistae Pitrae et Valentino Rosio debemus. Ante hos enim Loxi memoria in nominis mentione apud Origenem c. Cels. I § 33 facta et in nonnullis de physiognomonia placitis ab Alberto Magno de animal. I tract. 2 (opp. ed. Lugd. MDCLI t. VI, p. 20 sq.) commemoratis posita erat. Pitra autem (Spicileg. Solesm. III, Parisiis 1855 p. 321—323) e libello anepigrapho, quem Albertus compilavit, quae ad Loxum pertinent, publici iuris fecit et Rosius paulo post (Anecd. I 59) totum hunc libellum edidit Cum autem Pitra ea tantum elegerit quae Loxi nomen prae se ferunt neque Rosius longius progressus sit, nostrum erit videre, num etiam alia ei vindicari possint. Hoc enim tantum non poscit indoles illius libelli anepigraphi.

Cuius auctor, qui male Apuleius[1] creditur, cum expositioni suae ita praefatur (p. 105, 1 R.): *ex tribus auctoribus quorum libros prae manu habui, Loxi medici, Aristotelis philosophi, Polemonis declamatoris, qui de physiognomonia scripserunt, ea elegi quae ad primam institutionem huius rei pertinent et quae facilius intelligantur. sane ubi difficilis mihi translatio vel interpretatio fuit, graeca ipsa nomina et verba posui* (cf. 152, 5 sq.), quae apud Loxum, Aristotelem, Polemonem reppererit se praebere nec quicquam de suo addere profitetur. Quo promisso eum non stetisse si quis inde concludere velit, quod pauca tantum diserte ac nominatim his tribus auctoribus dedit, is omnino a vero aberret. Nam cum Pseudo-Aristotelis quae feruntur (= Ar.) et Polemonis scripta, etsi non integra, sed partim truncata partim epitomata, ad nostram aetatem pervenerint, pro certo affirmare possumus partem longe pleramque operis nostri e Polemone, magnam

[1] Ursonis nomen in codice Amploniano Fol. 378 fol. 19 extare cave colligas e verbis quibus Schumius hunc codicem descripsit: *Optimus liber de phisonomia (ex scriptis Loxi medici, Aristotelis philosophi, Palaemonis declamatoris conflatus) et puto eum esse Ursonis.* Haec enim non codicis, in quo libellus titulo privus est, sed catalogi sunt ab ipso Amplonio anno 1412 facti (p. 812 n. 32), quem perquam mira ratione Schumius (cf. p. LVI) in codicibus describendis repetivit.

ex Ar. ad verbum fere redditam esse[1]. E Polemone enim fluxerunt, quamvis raro huius mentio iniecta sit (124, 11; 125, 3; 126, 3; 128, 20; 131, 10; 143, 1; 143, 16; 148, 6; 156, 21, 29; 161, 7, 13; 162, 3; 169, 14, 16, 21) omnia fere[2] quae de signis inde a capite (114, 12) usque ad colores (152, 4) et quae de speciebus inde a forti (157, 3) usque ad cum stultitia nocentem (162, 5) praecipiuntur, quibus accedit exemplum physiognomoniae praenuntiae, cuius exordium (169, 16) servatum est, reliqua perierunt. Et ex Aristotelis qui fertur libello fluxerunt praeter pauca illa quae eius nomine insignita signis e Polemone expressis vel immixta (133, 23; 138, 1; 144, 13) vel subiecta sunt (153, 14—156, 19) omnes species quae e Polemone sumptis succedunt inde ab inverecundo usque ad memoria vigentem (162, 6—164, 5).

Itaque nunc videamus, utrum, quod quidem per se probabile est, idem in Loxo evenerit eaeque opusculi nostri partes quas vacuas dixerim ad hunc referendae sint. Pauca enim sunt quae nominatim ei tribuantur: doctrina de sanguine animae habitaculo (105, 9; 111, 28); significatio inferioris labii excedentis (133, 19); signa post ea quae Polemoni debentur prolata (152, 10—153, 13); physiognomonia zoologica (165, 16—168, 22); nota de physiognomonia praenuntia (169, 14).

Earum autem quas modo dixi vacuas partium maxima est prooemium (105—112, 13).

Iam si reputaverimus auctorem nostrum, quem litteris La insignire liceat, Loxi nomen primo loco collocasse statimque in exordio huius de sanguine animae habitaculo sententiam protulisse, etiam ut reliqua quae cum his cohaerent eidem tribuamus, sententia inclinabit. Atque haec quidem validissimum praesidium inde accipit, quod quae mox de masculino et feminino genere praecipiuntur (106, 11—109, 4), ut ab Ar. et Polemone discrepant, ita aeque ac reliqua graecum fontem produnt imprimis graecis ipsis vocabulis (106, 22 *subnigri quos Graeci vocant glaucos;* 107, 6 *ilibus quae a Graecis dicuntur* ⟨λαγόνες⟩; 107, 15, 17; 108, 20), ut ab auctore ipso inventa esse non queant. Deinde

---

[1] Hoc duabus commentationibus de Aristotelis quae feruntur physiognomonicorum indole ac condicione (Philologische Abhandlungen, Martin Hertz dargebracht p. 283—303) et de Polemonis physiognomonicis ostendi.

[2] Quae excipienda sunt, infra commemorabuntur.

haec opinio hac re fulcitur, quod dictum 110, 6 *nec aliter ingenium hominis bonum constat nisi virtutem ex masculina, sapientiam ex feminina specie conceperit* aliquatenus saltem convenit ei quod in expositione sequenti, quae Loxi nomen fert, extat (112, 10 *is autem perfectus est animus qui pari virtute est atque sapientia*). Neque haec opinio similitudinibus labefactatur quas expositio 109, 5—111, 26 vel cum Ar. vel cum Polemone praebet. Accurate enim examinanti diversitates maiores quam similitudines apparebunt. Neque enim animalia pro exemplis masculinorum vel femininorum proposita (109, 7—9) plane eadem sunt quae ab Ar. 806^b 8 vel ab Adamantio (375, 5) id est a Polemone nominata sunt. Nullum est apud Ar. vestigium ordinis temporis, quo tres methodi physiognomoniae, quas brevi gentilem, pathologicam, zoologicam dicere licet, sese excepisse dicuntur (109, 10, 16, 24), nullum proprietatum, quae tribus gentibus tribuuntur (109, 13—16). Neque hae gentes eaedem sunt quae apud Ar. 805^a 27; Scytharum enim loco in La Celtae extant, qua de re infra pluribus agemus. Neque animi passiones 109, 19 enumeratae prorsus conveniunt cum Ar. 805^a 19. Idemque reperies, si 111, 11 cum Ar. 805^b 4, et 111, 17 cum Ar. 806^a 7 contuleris. Et ut praestantia oculis attributa (110, 12) cum Polemone (Adam. 324, 10) omnino, cum Ar. 814^b 4 aliquatenus congruit, ita singularis illa doctrina, quae 110, 11 ita profertur: *pro modo oppugnantium signorum quae obtinebunt mitigabuntur* et 110, 23—111, 4 exemplo illustratur[1], ab Ar. et Polemone aliena est. Neque haec opinio concidit, si libenter concedimus auctorem expositioni suae singula quae ei placuerant e Polemone immiscuisse, ut *oculos tanquam fores animae videri volunt* (110, 13 = Adam. 324, 11 ὥσπερ διὰ πυλῶν τῶν ὀφθαλμῶν ἡ ψυχὴ διαφαίνεται); *parva etenim haec magna sunt et effectus vehementes habent* (111, 8 = Adam. 325, 2 μικρὰ γὰρ ὄντα μεγάλας ἔχει τὰς διαφοράς); *ex improviso nec praecaventem aut se praemunientem considerabit* (111, 19 = Adam. 325, 3; quamquam in sequentibus noster ad contrarium finem pervenit).

Quae sequuntur 111, 27—112, 13 Loxi esse vel hac re probabilius fit, quod iterum eius nomen in iis occurrit.

Atque haec quidem de prooemio.

Sed etiam signorum expositionis quae sequitur prima duo

---

[1] *Frons loquacem non in totum patitur esse; una et cilia cogitationi et fronti* (corr. *furori*) *derogant*.

capita quae sunt de capillis (112, 14—114, 6) et de cute capitis (114, 7—11) ad Loxum referenda esse iudico. Graecus fons etiam hic graeco vocabulo οἰνωπός 113, 14 apertus fit. Loxum autem digito monstrant *capilli rari penuria sanguinis* (112, 20) et complura signa ad calidum vel ad frigidum hominem relata (113, 7, 9, 12, 13; 114, 1, 4 cf. 153, 6; 166, 2). Quae infra (144, 15) iterum de capillis praecipiuntur, La e Polemone sumpsit, sed, ut crebro, tanta incuria egit, ut memor quidem fuerit de capillis se iam supra verba fecisse, alio autem se fonte usum esse oblitus sit, unde factum est, ut *discretio* quam in Polemone invenit quamque iam supra a se prolatam esse credidit, non extet. Et si quaerimus, cur La statim post capillorum et cutis capitis descriptionem Loxi vestigia reliquerit et Polemonis presserit, causam hanc fuisse conicere licet, quod intellexerit simplicitati et claritati melius prospectum iri, si Polemonem singulas signorum proprietates singillatim (atque uberius quam Ar.) pertractantem sequeretur quam si Loxum diversas, ut in capillis colorem, statum, densitatem, crassitudinem, coacervantem atque cumulantem. Singula tantum quae signis e Polemone et speciebus ex Ar. expressis assuta sunt, ut 130, 8—12; 162, 11—13; 163, 6—8; 14, ad Loxum redire possunt, atque id de ultima specie quae est cinaedi (164, 6) etiam magis mihi probabile est. Nam haec a reliquis omnibus ipsa signorum electione, quae e magna parte non tam physiognomonica quam mimica vel extranea sunt (ut 17 *qui tunicam circa lumbos tendunt*), distat neque ex ipsius auctoris ingenio eam profectam esse ullo pacto admitti potest. Vires enim eius haud ambigue excedit. Cum autem de hac una specie agatur, auctor non necesse duxit 156, 28 Loxi nomen Aristoteli et Polemoni addere.

Etiam quae hanc speciem sequitur de nimietate et medietate expositio (164, 19) bene ad Loxum referri potest. Nam ut exempla non plane ad praecepta e Polemone vel Aristotele prolata quadrant, ita tota disputatio superiori (112, 9) quam Loxo vindicavimus convenit.

Idem de epilogo (168, 27—169, 12) statuerim. Etsi enim quae de signis pluribus convenientibus dicta sunt aliquam similitudinem cum Adamantio 324, 4 habent, tamen exempla apud hunc desunt, cum iis autem quae paulo ante e Loxo allata sunt (165, 26; 166, 29) conspirant. Atque quae de signis obscuratis leguntur, ad verbum fere cum iis conveniunt (111, 11) quae ad Loxum rettulimus. Denique laus physiognomoniae zoologicae quae

in ultimis verbis (169, 11) inest egregie ad Loxum quadrat, quem hanc, ut certiorem et faciliorem, praeter ceteras praedicasse (109, 26) supra probatum ivimus.

Talem in modum simul omnia fere inter tres auctores distributa sunt, quaeque auctori ipsi remanent nec multa nec gravia sunt. Quamquam enim versus Vergilii ecl. VIII, 30 et 31 p. 154, 5 pro exemplo allatos auctori detrahere si quis vellet, nefas esset et quamquam si quis similitudinem XXIV litterarum (106, 5; 156, 25), malitiam multiformem[1] (130, 18), facilitatem discernendi vultus (134, 14) eidem vindicare velit, me quidem non habebit obloquentem, tamen haec omnia non ad ipsam physiognomoniae doctrinam et expositionem pertinere elucet.

Nunc demum ubi campus ad Loxi doctrinam cognoscendam et explorandam latior factus est, quaenam ei cum Ar. et Polemone ratio intercedat, commode eruere possumus. Consensum enim qui in plerisque inter tres auctores fuit teste nostro (156, 22 *in ceteris enim propemodum omnibus hi tres auctores sibimet consentiunt*; 152, 8 *quae Polemo dixit et consentanea sunt reliquis auctoribus, propemodum prosecuti sumus*) fortuitum esse nemo dicet, praesertim cum Polemonem pleraque sua ex Ar. hausisse iam in commentatione de Aristotelis quae feruntur physiognomonicorum indole p. 294 sq. demonstraverim. Ut unum proferam, quod noster 131, 15 diserte testatur, quomodo omnes tres auctores *in* ἐπιπρεπείᾳ *physiognomoniae maximam partem constituere* poterant, nisi alter ab altero accepisset? Neque aliter similitudines illae quas inter Ar. et Loxum cerni supra (p. 507) non negavi explicari possunt.

Quaeritur igitur, uter ab altero pendeat.

Atque Rosium quidem si audimus, Loxus ab Ar. pendere non potest. Is enim (Anecd. I p. 82) in Loxo Eudoxum Cnidium latere sibi persuasit. Verum haec opinio, ne repetam quae alio loco[2] de nominis forma retinenda monui, probari non poterit reputanti, quantum physiognomonia zoologica, quam Stagirita novit, ab ea quam Loxus exercuit remota fuerit. E gen. anim. IV 3 p. 769, 18^{b} enim elucet illa aetate physiognomoniam zoologicam, utpote quae tantum irrisionis causa exerceretur vel duobus tribusve animalibus contineretur, in incunabulis, ut ita dicam,

---

[1] Cuius exemplar est [Aristot.] Eth. M. I 28 p. 1192^{a} 11 τὸ κακὸν πολυειδές.

[2] De Polem. physiogn. p. 6.

iacuisse vel saltem parva initia nondum egressam esse. Ea autem quam Loxus exercebat iam paene omnibus numeris absoluta fuit. Nec magis Rosio assentiendum est Loxi doctrinam simpliciorem appellanti. Minime enim, quae Rosii opinio fuisse videtur, unam physiognomoniae methodum zoologicam, etsi hanc faciliorem et certiorem esse credidit, sed omnes tres secutus est (cf. 113, 3, 11; 131, 15), atque in rebus, in quibus ab Ar. recedit, non solum uberiorem, verum etiam subtiliorem sese praebet quam duo illi libelli Aristotelis vestigiis insistentes (A et B) quibus physiognomonica quae feruntur Aristotelis continentur. Conferatur enim descriptio proprietatum corporis masculini et feminini 106, 18 cum Ar. 809^b 15, electio animalium masculinorum et femininorum 109, 5 cum Ar. 806^b 9 et perpendatur, quae vis tribuatur parti dextrae vel sinistrae 108, 8, pupillis, palpebris, capillis nasi, longitudini partium corporis (107, 18; 152, 17—153, 12; 107, 12, 21—23). Ac si Ar. 805^a 27 gentes ad quarum signa homines referendi sint in tres classes Aegyptiorum, Thracum, Scytharum divisit, Loxus autem eorum loco Aegyptios, Celtas, Thraces appellat, non modo nexus qui inter utrumque intercedit, sed etiam Scythas a Celtis loco remotos esse apparet. Scythas enim ante Celtas Graecis in accuratiorem cognitionem venisse et in usum physiognomoniae adhibitos esse certum fit testimoniis Herodoti IV 1 sq., Hippocratis de aq. aër. loc. VI § 91, 94, 113, Platonis Rep. IV p. 436, Aristotelis de anim. gen. V 3, Ephori fr. 123, Aeschyli fr. 192, Choerili fr. 3 (Kinkel), Strabonis I p. 33; XI p. 507. Quam facile autem Celtae Scytharum locum occupare potuerint, e nomine Celtoscytharum [1] tibi clarum fiet.

Illam vero de sanguine animae habitaculo doctrinam, quam Rosius pro indicio vetustioris aetatis habet, etiam posteriore aetate, velut apud Diogenem Babylonium, viguisse de Polem. phys. p. 6 fusius explicavi.

Denique ne ex hac quidem re, quod Loxus in primis prooemii verbis, quae supra (p. 505) laudavi, primo loco ponitur, de eius aetate colligendum esse, immo vero hoc aptissime ad ordinem, secundum quem La eum in breviario compilando adhibuerit, referri non est quod pluribus exponam.

---

[1] Cf. Strab. ll. ll. Plut. Mar. 11. Scytharum et Celtarum ἔργα coniuncta extant apud Polybium IX 34. Cf. etiam Galen. de temperam. II 5 et 6.

Sed etiam certum aetatis indicium[1] repperisse mihi videor in verbis quae e Loxo fluxisse statuimus p. 111, 25 *alius sternutamento subito virum se non esse confessus est*, quae proferentem eum facere non possum quin memorem fuisse putem narratiunculae illius quae de Cleanthe stoico, cum Zenone physiognomoniae patrono, ferebatur nobisque a Laertio Diogene VII § 173 tradita est (λέγεται δὲ φάσκοντος αὐτοῦ κατὰ Ζήνωνα καταληπτὸν εἶναι τὸ ἦθος ἐξ εἴδους νεανίσκους τινὰς εὐτραπέλους ἀγαγεῖν πρὸς αὐτὸν κίναιδον ἐσκληραγωγημένον ἐν ἀγρῷ καὶ ἀξιοῦν ἀποφαίνεσθαι περὶ τοῦ ἤθους, τὸν δὲ διαπορούμενον κελεῦσαι ἀπιέναι τὸν ἄνθρωπον· ὡς δὲ ἀπιὼν ἐκεῖνος ἔπταρεν, ἔχω, εἶπεν, αὐτόν, ὁ Κλεάνθης· μαλακός ἐστι)[2]. Nunc autem fortasse non abs re erit etiam alium locum, quem ad Loxum rettulimus (105, 15 *ex qualitate corporis animam speciem mutuari — sicut spiritus infusus in fistulam vel in tibiam vel in tubam. nam cum uniformis sit spiritus, diversum tamen sonat tuba fistula tibia*) cum Cleanthis dicto comparare, quod est apud Senecam ep. 18, 5, 10 *nam, ut dicebat Cleanthes, quemadmodum spiritus noster clariorem sonum reddit, cum illum tuba per longi canalis angustias tractum patentiore novissime exitu effudit, sic sensus nostros clariores carminis arta necessitas efficit*. Iam cum Cleanthes anno 331/30 natus sit, 264/63 Zenoni successerit, 232/31 vita decesserit[3], Loxi aetas vix ante medium III saeculum ponenda erit. Et si meminerimus quantam ad animos hominum commovendos incursio illa a Celtis anno 280 in Graeciam facta vim habuerit, etiam melius percipiemus, qua de causa Loxus hos Scytharum loco posuerit.

Scribebam Kiliae Holsatorum. Richardus Foerster.

---

[1] Quovis fundamento caret opinio Pitrae (l. l. proll. p. III) Loxum *fortasse aequalem Varronis* dicentis.

[2] Ad eundem fontem referenda sunt quae Cleanthe non nominato Dio Chrysostomus orat. Tars. prior. (II 26 R) narrat.

[3] Cf. papyrum Herculanensem editum a Comparettio, Taurini 1875 col. XXVIII sq. et quae E. Rohdius Mus. Rhen. XXXIII 622 et nuper Susemihlius anal. Alex. Chronol. II p. XXIII sq. exposuerunt.

Nomos orthios.

In Nr. 45 der Wochenschr. f. klass. Phil. 1887 p. 1392 ff. unterzieht O. Crusius die schon so viel behandelten Begriffe νόμος ὄρθιος und ἴαμβος ὄρθιος einer erneuten Besprechung, die die ganze Frage immer noch als schwierig und dunkel erscheinen lässt, ohne dass die Lösung, die der Verf. gibt, befriedigen könnte. Und doch liegt die Sache so einfach, sobald man sich entschliesst, zwei Dinge von einander zu trennen, die gar nichts mit einander zu thun haben.

Crusius setzt treffend auseinander, dass ὄρθιος in der metrischen Tradition Vorgänger des späteren μονοειδής ist und sowohl von Füssen gebraucht wird, die aus gleichen σημεῖα bestehen, z. B. vom Paeon aus 5 Kürzen[1], als auch von Versen, z. B. dem aus reinen Jamben bestehenden Trimeter und dem aus reinen Dactylen bestehenden Hexameter. 'Jene gedehnten, aus langen Silben bestehenden ὄρθιοι', fährt er fort, 'trugen diesen Namen also wohl darum, weil die Figuren der Begleitung in gleichmässige χρόνοι πρῶτοι zerfielen'. Allein wozu die Begleitung heranziehen? Bot nicht das Schema ⊔⊔⊔ an sich Grund genug, den Fuss ebenso wie ◡◡◡◡◡ als ὄρθιος, d. h. aus gleichen σημεῖα bestehend, zu bezeichnen? Führt doch Bacchius (25 M, Christ Metrik 316) den Spondeus ὀργή als Beispiel des orthius an.

Hat aber der νόμος ὄρθιος mit alledem etwas zu thun? Crusius sagt: 'Der Name νόμος ὄρθιος wird sich ebenso auf die gleichförmige und lebhafte Anlage der κροῦσις beziehen, wie auf den entsprechenden Bau der Verse aus reinen Dactylen (wie bei Alkman 26 f.)'. Ein langes feierliches hexametrisches Gedicht in reinen Dactylen wäre etwas für die klassische Zeit der Dichtung beispiellos Eintöniges. Denn in den dactylischen Liedern

---

[1] Wenn Athenaeus 14, 631 B für die Pyrrhiche den Rhythmus orθιος verlangt, so hat er auch nur die gleichmässige Aufeinanderfolge kurzen Silben im Auge.

der lyrischen Poesie wird der Mangel der im Epos durch Spondeen hervorgerufenen reichen Abwechslung durch Mischung ungleicher Kola und Beigabe alloiometrischer Reihen ersetzt. Die vier Hexameter Alkman's tragen einen tändelnden Charakter; dass die sogenannten kyklischen Dactylen, mit denen wir es hier vielleicht zu thun haben, zu dem Inhalt terpandrischer Nomen nicht passen, bemerkt Westphal II² 347 [1].

Betrachten wir daher unbefangen die Ueberlieferung über den νόμος ὄρθιος. Ps.-aristot. probl. 19, 37 lesen wir: Διὰ τί ..... ἔργον μᾶλλον ᾄδειν τὰ ὀξέα ἢ τὰ βαρέα, καὶ ὀλίγοι τὰ ἄνω δύνανται ᾄδειν, καὶ οἱ νόμοι ὄρθιοι καὶ οἱ ὀξεῖς χαλεποὶ ᾆσαι διὰ τὸ ἀνατεταμένοι εἶναι; Hier bedeutet νόμος ὄρθιος handgreiflich nichts anderes als 'Gesang in hoher Stimmlage'. Dazu stimmt der metaphorische Gebrauch Aesch. Ag. 1107 K., wo die Dochmien (!) der Kassandra als ὄρθιοι νόμοι bezeichnet werden, was Enger richtig auf 'hohe scharfe Tonart' bezieht. Denn die orientalischen Klageweisen, wie sie die Tragödie nach ihrem eigenen Zeugniss allenthalben nachahmt, liegen hoch. Ueberhaupt bedeutet ὄρθιος sowohl hoch als laut, die Anstrengung der Stimme, das ἀνατεταμένον (s. o.), ist der beides verbindende Begriff. So bei Homer ὄρθια ἀῦσαι, bei Pindar O. 9, 109 ὄρθιον ὤρυσαι. Pind. P. 10, 36 wird das Schreien der Esel ὀρθία ὕβρις genannt. Denn an Zielinsky's Deutung der Worte als: Tanz der Hyperboreer im $^5/_8$ takt (Rh. M. 38, 626; in der Beziehung der κνώδαλα auf diese hat er schon an Korais einen Vorgänger s. Welcker Götterl. I 357), wodurch die seligen Hyperboreer, die in Delos wie Heroen verehrt wurden, zu drolligen Eskimos verwandelt werden, wird wohl Niemand Geschmack finden. Oder bedeuten die ὄρθια κελεύματα des Kindes Aesch. Cho. 732, dass es im $^5/_8$ takt nach seiner Wärterin schreit? Will uns Homer beim Schreien der Eris Λ 11 oder der Demeterhymnus beim Hülferuf der Persephone v. 432 die Taktart angeben, in der diese Töne erklangen? [2]

---

[1] Wenn Eur. Tro. 595 f. 8 Hexameter rein dactylisch sind, so kann das Zufall sein, man vergleiche die 6 Schlusshexameter der Frösche, die nur im 4. und 6. Vers je einen Spondeus aufweisen. Auch handelt es sich an allen diesen Stellen nur um wenige Verse.

[2] ὄρθιος bedeutet Anspannung auch in weiterem Sinne, so ὀρθιόκωποι· ἐπιτόνως ἐλαύνοντες Hesych. Bei den Saiten ist die Höhe Folge der Anspannung, daher kann Plutarch Phocion 2, das Verhalten des

Νόμος ὄρθιος bedeutet den hohen, hellen Gesang. Gewiss schwebte den Griechen bei dieser Verwendung des Wortes auch die Bedeutung des, etymologisch vielleicht ganz verschiedenen ὄρθιος vom räumlich Hohen vor (ὄρθιοι πύργοι Eur. Andr. 10). Denn die Griechen hatten (unabhängig von den unsern Anschauungen scheinbar entgegengesetzten, der Saitenlage entnommenen technischen Tonbezeichnungen ὑπάτη und νήτη) dieselbe räumliche Vorstellung von der Tonreihe wie wir, vgl. τὰ ἄνω Ps.-aristot. l. l.

Sehen wir uns weiter um. Plut. de mus. c. 4 (Bergk PLGr. III[4] 7) zählt die terpandrischen Nomoi auf: ὠνόμασε Βοιώτιόν τινα καὶ Αἰόλιον, Τροχαῖόν τε καὶ Ὀξύν, Κηπίωνά τε καὶ Τερπάνδρειον, ἀλλὰ μὴν καὶ Τετραοίδιον. Der orthios fehlt, Bergk will ihn an achter Stelle ergänzen. Allein die Siebenzahl, die ja bei Terpander auch sonst eine Rolle spielt (vgl. die 7 Saiten, die 7 Theile des Nomos), ist hier gewiss nicht zufällig; auch die unmittelbar vorher aufgezählten aulodischen Nomoi sind gerade sieben an Zahl. Ferner wäre der bekannteste Nomos (s. Ar. eq. 1279) schwerlich so anhangsweise mit einem ἀλλὰ μὴν καί aufgeführt worden. Wir haben vielmehr den orthios unter den Genannten zu suchen. Führt schon die Aristotelesstelle durch die Zusammenstellung der νόμοι ὄρθιοι und ὀξεῖς auf die richtige Spur, so wird die Vermuthung bestätigt durch die ganz verwandte Stelle des Pollux (4, 65 Bergk l. l.), in der die Nomoi ebenfalls paarweise aufgezählt werden, das erste Paar übereinstimmend mit Plutarch, an zweiter Stelle aber ὄρθιος und τροχαῖος. Der orthios ist also mit dem ὀξύς zu identificiren, wie dies auch Gevaert II 317 thut[1] und wie es zu der erörterten Bedeutung des Wortes ὄρθιος vortrefflich passt.

Ueber die Versgattung besagt der Name νόμος ὄρθιος nichts; vielmehr war der hohe Ton gar nicht an ein bestimmtes Versmass gebunden. In des Olympus' νόμος ὄρθιος kamen Paeones epibati und Trochäen vor (Christ Metrik [2] 316), Stesichorus wiederum soll sein κατὰ δάκτυλον εἶδος dem νόμος ὄρθιος des Olympus entnommen haben nach Plut. de mus. c. 7 (Westphal II 359); ebenso wird die dactylische Partie des Agamemnon 104 f. von

---

Staatsmannes mit musikalischer Thätigkeit vergleichend, starre Unnachgiebigkeit als ὄρθιος ἄγαν τόνος bezeichnen, während der rechte Mittelweg πάντων ῥυθμῶν καὶ πασῶν ἁρμονιῶν ἐμμελεστάτη καὶ μουσικωτάτη κρᾶσις ist.

[1] Auch schon Bode, Gesch. d. hell. Dichtk. 2, 1, 199.

Aristophanes (ran. 1287) und seinen Erklärern aus dem kitharodischen, d. i. terpandrischen, Nomos orthios hergeleitet, während doch die Plutarchstelle (s. Westphal) das κατὰ δάκτυλον εἶδος dem Terpander ausdrücklich abspricht. Es ist eben in beiden Fällen nur von der Melodie die Rede.

Der νόμος ὄρθιος des Terpander bestand lediglich aus epischen Hexametern. Es ist uns auch ein dactylisch anlautender Vers als Anfang des νόμος ὄρθιος überliefert (frg. 2), den G. Hermann zum Hexameter ergänzt. frg. 1 einem Nomos zuzuschreiben, liegt gar kein Grund vor. Crusius S. 1389 hält es für wahrscheinlich, dass die Nomen des Terpander in der Hauptsache alle aus blanken Hexametern bestanden. Die Wahrscheinlichkeit wird zur Gewissheit erhoben durch die Nachricht über das erste dichterische Stadium des Timotheus bei Plut. de mus. 4. Timotheus, der Urheber der metrisch freien Gestaltung des späteren Nomos, dichtete seine ersten Nomen in Hexametern und mischte nur dithyrambische Ausdrucksweise bei, ὅπως μὴ εὐθὺς φανῇ παρανομῶν εἰς τὴν ἀρχαίαν μουσικήν. Auch Proklos schreibt dem Nomos ohne weitere Einschränkung ἡρῷον μέτρον zu (Bernhardy Lit.-Gesch. § 107, 9). Dazu stimmt, dass man die überlieferte Theilung des terpandrischen Nomos mit einiger Gewissheit bis jetzt nur in hexametrischen und den ihnen zunächst stehenden elegischen Gedichten hat nachweisen können (s. Crusius 1386 f. 1395), während z. B. bei Pindar nur gewisse allgemeine Gewohnheiten, die durchaus nicht berechtigen, auf direkte Abhängigkeit zu schliessen, wie das unvermittelte Abspringen auf persönliche Angelegenheiten gegen Ende des Gedichts (Lübbert vergleicht O 2, 94 mit Kallimachos II 105 s. Crusius 1387) eine gewisse Aehnlichkeit mit solchen nomisch gegliederten Gedichten bedingen. Gerade die mesodische Anordnung der Theile, wie sie Pindar in einzelnen Gedichten (so bes. O 1) mit unverkennbarer Absicht angewendet hat, unterscheidet dieselben von den Nomen, in denen die Theile im Anfang paarweise gruppirt auftreten; denn Westphals Umstellung hat man mit Recht fallen lassen. Waren aber Terpanders Nomen in epischem Versmass gehalten, so müssen sich die rhythmischen Neuerungen, die ihm ohne nähere Angabe Plut. de mus. 12 zugeschrieben werden, auf andre Gedichtgattungen Terpanders beziehen; dass man Terpander auch als Verfasser weltlicher Lieder kannte, beweist Pindar, der ihm frg. 125 die Erfindung des Barbiton zuschreibt, welches Instrument mit religiösen Liedern nichts zu thun hat.

Aber Pollux und Suidas sagen doch ausdrücklich, dass die beiden Nomen, der orthios und der τροχαῖος, nach dem Rhythmus benannt seien! Eine Betrachtung der Polluxstelle zeigt deren Werthlosigkeit. Es heisst da (Bergk III[4] 7): νόμοι οἱ Τερπάνδρου ἀπὸ μὲν τῶν ἐθνῶν ὅθεν ἦν Αἰόλιος καὶ Βοιώτιος, ἀπὸ δὲ τῶν ῥυθμῶν ὄρθιος καὶ τροχαῖος, ἀπὸ δὲ τρόπων ὀξὺς καὶ τετραώδιος, ἀπὸ δὲ αὐτοῦ καὶ τοῦ ἐρωμένου Τερπάνδρειος καὶ Καπίων. Die erklärenden Zusätze können höchstens mnemonischen Werth beanspruchen, denn sie sind offenbar nur aus den Namen selbst gesogen. So lernen wir auch aus dem Zusatz 'ἀπὸ τῶν ῥυθμῶν' nichts weiter, als dass der Schreiber dieser Worte wusste, dass der trochaeus ein Versfuss ist und dass orthios auch von Versfüssen gebraucht wird, ebenso wie er aus dem zweiten Bestandtheil des Wortes τετραοίδιος entnahm, dass dieser ἀπὸ τοῦ τρόπου benannt sei. Wenn wir aber die beiden Reihen bei Plutarch und Pollux vergleichen:

Plut. Βοιώτιος Αἰόλιος, Τροχαῖος Ὀξύς, Κηπίων Τερπάνδρειος, Τετραοίδιος

Poll. Αἰόλιος Βοιώτιος, Ὄρθιος Τροχαῖος, Ὀξὺς Τετραῴδιος, Τερπάνδρειος Καπίων,

so ergiebt sich, dass dieselben einer gemeinsamen Quelle entstammen, welcher ὄρθιος und ὀξὺς identisch war (s. o). Pollux stellt nur etwas um, um nach den ῥυθμοί gleich die τρόποι zu nennen. Dass Pollux' Gewährsmann den ὄρθιος sive ὀξύς verdoppeln konnte, erklärt sich aus der Unsicherheit der Ueberlieferung über die terpandrischen Nomen überhaupt. War doch nach der Ansicht Anderer wiederum der τετραοίδιος nicht verschieden vom orthios. Dies ergiebt sich aus der Photiusstelle p. 302, 16, die Bergk anführt: Νόμος ὁ κιθαρῳδικὸς τρόπος τῆς μελῳδίας, ἁρμονίαν ἔχων τακτὴν καὶ ῥυθμὸν ὡρισμένον (diese beiden Zusätze dienen nur zur Erklärung des Wortes νόμος 'Gesetz', aus dem sogar die Fabel entstanden ist, dass man zuerst versificirte Gesetze gesungen habe; einen Beleg dafür, dass auch die Rhythmen der νόμοι charakteristische Unterschiede gezeigt hätten, wird niemand in ihnen suchen dürfen). ἦσαν δὲ ἑπτὰ οἱ ὑπὸ Τερπάνδρου· ὧν εἷς ὄρθιος τετράδιος ὀξύς. Photius nennt den bekanntesten (s. o.) mit allen seinen Namen. Zugleich bietet die Stelle eine erwünschte weitere Bestätigung für die Identität des ὄρθιος und ὀξύς. Es ging mit den Nomen des Terpander wie mit den sieben Weisen; die Siebenzahl stand fest, aber ihre Ausfüllung konnte nach Willkür bewerkstelligt werden; auch die Gewährsmänner

des Photius werden um einen siebenten Namen, ἀπόθετος oder σχοινίων (s. Pollux) oder einen andern nicht in Verlegenheit gewesen sein. Wer weiss, ob z. B. Τερπάνδρειος und ὄρθιος mit Recht von einander getrennt sind?

Wenn sich nun unter den sieben Nomen auch ein trochaios findet, so wird wohl nach dem Erörterten Niemand aus Pollux oder Suidas beweisen wollen, dass der Name dem Rhythmus entnommen sei. Soll er vielleicht Hexameter bezeichnen, wie der homerische αὖτις ἔπειτα πεδόνδε etc.? Dann würde er sich aber wieder mit dem decken, was Crusius vom orthios annimmt (s. o.). Nein! wir sind ebensowenig genöthigt τροχαῖος metrisch zu erklären, als z. B. in der Aufforderung κρητικῶς τὼ πόδε κίνει Ar. Eccl. 1165 ein Hinweis auf die metrische Gestaltung des bezeichneten Liedes liegt, das gar keine cretici enthält; κρητικῶς bezieht sich dort auf Gesang und Tanz (Westph. II² 384), ebenso bezieht sich der Name νόμος τροχαῖος auf die musikalische Vortragsweise und es liegt kein Grund vor, sich mit Volkmann (zu Plut. de mus. c. 4) gegen Wernsdorfs Erklärung: 'communiter leuiterque decurrens' zu sträuben. Auch der σπονδειασμός als Bezeichnung eines bestimmten Intervallenschrittes mag als Beleg dafür dienen, wie ein uns bekannter metrischer Begriff daneben eine ganz verschiedene musikalische Bedeutung haben konnte.

Wenn endlich in der corrupten Stelle Plut. de mus. 28: καὶ τὸν τῆς ὀρθίου μελῳδίας τρόπον τὸν κατὰ τοὺς ὀρθίους πρὸς τὸν ὄρθιον σημαντὸν τροχαῖον (scil. Τέρπανδρος ἐξευρῆσθαι λέγεται), wie es den Anschein hat, die ὄρθιος μελῳδία von den iambi orthii hergeleitet wird, so ist hier derselbe so nahe liegende Irrthum, den Pollux' Gewährsmann stillschweigend begeht, wirklich ausgesprochen. Die Behauptung wird in einem Athem mit einem andern Fehlschluss angeführt, nämlich der Erfindung der mixolydischen Tonart durch Terpander, als Fehlschluss nachgewiesen von Westphal I² 298. Unmittelbar darauf folgt die Notiz, Terpander sei nach Pindar's Zeugniss der Erfinder der Skolien, was ebenfalls nichts als eine übereilte Combination aus Pind. frg. 125 ist (s. auch Crusius 1394).

Also der Name νόμος ὄρθιος ist lediglich ein musikalischer. Sehen wir nun zu, wie der Nebel von Schwierigkeiten, der sich uns z. B. in Christs Metrik S. 238 und 316 noch entgegenthürmt und der so seltsame Aufstellungen veranlasst hat, wie die von Bergk zu Terp. frg. 5, die Crusius S. 1391 Anm. 2 mit vollstem Recht scharf abweist, nunmehr vor unsern Augen verschwindet.

Es war verschwendete Mühe, wenn Christ S. 238 in der Parodos des Agamemnon 104 f., da er die Vergeblichkeit einsah, darin iambi orthii aufzufinden, wenigstens recht viele gedehnte Längen ansetzte, um dem Aristophanes und seinem Erklärer Timachidas gerecht zu werden. Aristophanes bezeichnet nämlich diese στάσις μελῶν als ἐκ τῶν κιθαρῳδικῶν νόμων εἰργασμένη und Timachidas fügt hinzu ὡς τῷ ὀρθίῳ νόμῳ κεχρημένου τοῦ Αἰσχύλου καὶ ἀνατεταμένως. ἀνατείνεσθαι von Silbendehnung, wie es Christ und Westphal (I[3] 90) verstehen, soll noch nachgewiesen werden; es bedeutet die Erhebung der Stimme zu hohen Tönen, wie die oben citirte Stelle der aristotelischen Probleme zeigt. Euripides verspottet Text und Melodie zugleich, singt er doch die instrumentalen Zwischenspiele mit; die hier genannten Bemerkungen beziehen sich nur auf die Melodie. Wir finden dieses ἀνατεταμένος auch bei Suidas s. v. Ὄρθιος νόμος καὶ τροχαῖος (Bergk l. l.). Er fügt, nachdem er erst dem Pollux sein ἀπὸ τῶν ῥυθμῶν nachgeredet hat, hinzu: ἀνατεταμένοι δ' ἦσαν καὶ εὔτονοι. Die Zusammenstellung bestätigt die musikalische Bedeutung des Wortes ἀνατεταμένος. Dieselbe ist schol. Ar. Ach. 16 (v. ὄ. διὰ τὸ εἶναι εὔτονος καὶ ἀνάτασιν ἔχειν) durch die Berufung auf Homer Λ 11 ausgesprochen, wenn auch ὄρθια dort 'laut' und nicht 'hoch' bedeutet; vgl. auch schol. Ach. 1042 ὀρθιασμάτων· ἀνατάσεως ῥημάτων, τῶν μετὰ βοῆς κόμπων.

Εὔτονος ist mit ἀνατεταμένος nicht identisch. Ich sehe darin die Bezeichnung des Diatonon σύντονον, in dem die Mitteltöne des Tetrachords ihre den einfachsten Intervallverhältnissen entsprechende höchste Stellung hatten, im Gegensatz zum μαλακόν und andern χροαί, in denen dieselben herabgestimmt waren. εὔτονος in diesem Sinne gilt gewiss von allen Nomen und der ältesten Musik überhaupt, deren Hauptrepräsentant für die Späteren der ὄρθιος νόμος war. Vgl. zu Ar. nub. 968: 'ἐντειναμένους τὴν ἁρμονίαν, ἣν οἱ πατέρες παρέδωκαν' das Scholion: ὡς συντόνου οὔσης τῆς παλαιᾶς ἁρμονίας, οὐκ ἀνειμένης, ὡς οἱ νέοι ἐπενόησαν. Wenn Plutarch de monarchia c. 4 die Staatsformen mit Instrumenten vergleicht und dann fortfährt: ein guter Staatsmann wird auch die vielsaitige Demokratie spielen können, τὰ μὲν ἀνιείς, τὰ δ' ἐπιτείνων τῆς πολιτείας, χαλάσας τ' ἐν καιρῷ, wenn ihm aber selbst die Wahl gegeben ist, so wird er die einfache Kithara bevorzugen, d. i. die Monarchie τὴν μόνην δυναμένην τὸν ἐντελῆ καὶ ὄρθιον ἐκεῖνον ὡς ἀληθῶς τῆς ἀρετῆς τόνον ἀνασχέσθαι, so scheint ihm neben dem Gegensatz griechi-

scher und asiatischer Instrumente auch der des strengen διάτονον und seiner χροαί vorzuschweben, wie die Ausdrücke ἀνιέναι und χαλᾶν zeigen. ὄρθιος gebraucht er, wie schon das hinzugefügte ὡς ἀληθῶς andeutet, zugleich prägnant, mit Anlehnung an ὀρθός, eine Vermischung, die sich umgekehrt in dem Wort ἐπορθοβοᾶν 'laut klagen' (Eur. El. 142) darbietet[1]. Bestätigt wird die Deutung der Stelle durch Aristoteles, der Pol. 4, 3 συντονώτεραι καὶ δεσποτικώτεραι τῶν πόλεων ἁρμονίαι den ἀνειμέναι καὶ μαλακαί entgegensetzt. Pol. 5, 4 spricht er von der συντονωτέρα πολιτεία des Areopags; Plutarch bezeichnet anderswo strenges Regiment als ὄρθιος τόνος (s. o.). So kommen ὄρθιος und σύντονος auch im bildlichen Gebrauche einander ganz nahe. Freilich vermischt Plutarch hier zweierlei. Dass wir aber ihm und seinem Kreise in Bildern, die der Musik entlehnt sind, nicht die grösste Klarheit und Einfachheit zuzutrauen brauchen, zeigt das 9te Gespräch des 3ten Buches der Symposiaca, wo Ariston, einer geläufigen Anschauung folgend, die Mischung von Wasser und Wein mit den Consonanzen vergleicht, dabei aber einerseits die beiden Bedeutungen von ἐπίτριτος 4 : 3 und 3 : 1, andrerseits die Intervallbezeichnungen und die akustischen Verhältnisszahlen in der unklarsten Weise durcheinanderwirrt.

Hält man fest, was ich klargelegt zu haben glaube, dass ὄρθιος 'gleichtheilig' im metrischen und ὄρθιος 'hoch' im musikalischen Sinne vollkommen zweierlei ist, so wird man sich nicht mehr über den Hexameter im terpandrischen, den Paeon und Trochaeus im olympischen Nomos orthios wundern, auch nicht darüber, dass Aesch. Ag. 1107 gerade Dochmien als orthisch bezeichnet werden (Christ 316). Dieser Schlüssel zur Lösung der Frage lag längst bereit; hätte man ihn eher zur Hand genommen, so wäre uns mancher fruchtlose Versuch, den νόμος ὄρθιος mit seinem homonymen iambus zusammenzuzwingen, erspart geblieben. v. Jan vermuthete (Jahrb. 1879, 585 Anm.), in Terpanders νόμος ὀξύς sei der Versfuss orthios vorgekommen und daraus die Meinung entstanden, auch der orthische Nomos rühre von Terpander her. Westphal sagt geradezu vom N. orthios und trochaios (III^3 1, 216): 'Der poetische Text zeigte hier durchgängig lange Silben'. Ich denke dieser Vorstellung den Boden entzogen zu haben.

---

[1] Auch die Bedeutung des Gespannten theilt ὀρθός mit ὄρθιος, daher Photius p. 346, 23 (Sophocl. frg. 922 Di.) ὀρθόφρων mit der bei ὄρθιος üblichen Paraphrase als ἀνατεταμένος καὶ μετέωρος ταῖς φρεσὶν erklärt.

Hat überhaupt Terpander iambi orthii oder trochaei semanti geschrieben? Ein einziges langsilbiges Fragment (frg. 1) wird ihm zugeschrieben, zwei andre namenlose giebt ihm Bergk dazu; zu vierzeitiger Messung, mit der man hier freigebig gewesen ist, berechtigt das Vorhandensein langer Silben ebenso wenig, als z. B. das Kinderlied carm. pop. 20, das durchgehends aus langen Silben besteht, mit solchen Dehnungen gesungen sein wird. Die Verse des Jon: ὦ Παιάν etc. (Eur. Jon 125 — 27 = 141 — 43), die Christ (Metrik p. 83) anführt, sind vielleicht das einzige uns erhaltene Beispiel gedehnter Längen in der griechischen Poesie. Sie bestehen gewiss nicht zufällig aus lauter naturlangen Silben, denn es liegt in der Natur der griechischen Sprache, dass nur lange Vocale sich zu solcher Dehnung eigneten, dass sie mathematisch als vierzeitig bezeichnet werden konnten. Dies fühlt Herodian (II 709, Christ p. 9), wenn er bemerkt: τὸ φύσει μακρὸν μεῖζόν ἐστι τοῦ θέσει μακροῦ. Denn an eine derartige Hintansetzung des sprachlichen Elements, dass z. B. in ἔστασεν Pi. O. 2, 3 die erste Silbe eine 5zeitige gewesen sei und einen ganzen päonischen Takt ersetzt habe (vgl. Pindari carmina ed. Christ p. 7), glaube ich nimmermehr. Es wäre dann höchst verwunderlich, dass wir bei Pindar nirgends eine Messung wie z. B. ἔτι vorfänden; denn das σ in ἔστασεν kann doch nicht vier Moren lang ausgehalten worden sein. Doch man hat allen Ernstes sogar Kürzen angesetzt, die länger zu messen sind, als die daneben stehende Länge! Westphal behauptet nämlich II² 646, die sogenannte dactylische Tripodie bei Pindar sei eigentlich eine Tetrapodie, der Schlussspondeus betrage 8 Moren, und wenn statt seiner ein Trochaeus erscheine, so müssten die 8 Moren im Verhältniss 2 : 1 getheilt werden, also: $2\ 1\ 1\ 2\ 1\ 1\ 5\frac{1}{3}\ 2\frac{2}{3}$. Wenn nun darauf wieder ein dactylisches Glied folgt, so muss demnach die anschliessende Länge kürzer sein, als die Schlusskürze, also ist das Wort Ἀφαρητίδαι N 10, 65 zu messen: $1\ 1\ 5\frac{1}{3}\ 2\frac{2}{3}\ 2$! Dahin kommt man mit Rechnen; andrerseits stellt man Beobachtungen über die Position an, auch für Pindar weist Breyer (anal. Pind. diss. Vratisl. 1880) Unterschiede in ihrer Handhabung bei den verschiedenen Rhythmengattungen, sowie Rücksichtnahme auf die Sprechbarkeit der betreffenden Consonantengruppen nach. Was hat aber die Anwesenheit von Consonanten überhaupt zu besagen, wenn Pindar z. B. P 1, 12 βαθυκώω̄. . . . λπων τε Μοισᾶν, mit einem o von 8 Moren, singen durfte, wie es ihm Westphal S. 641 zuschreibt? Ahnten die Dichter, dass eine Zeit kommen werde,

in der man ihre Gedichte nur noch lesen, nicht mehr singen und tanzen werde, und beobachteten deshalb Gesetze, die für den rhythmischen Vortrag vollständig null waren und deren Bedeutung erst die lesende Nachwelt empfinden konnte? Wenn nicht, wozu schrieben sie überhaupt metrisch richtige Verse, warum konnte nicht z. B. κόπος für einen trochaeus stehen und κῶπος gesungen werden?

Wenn auch der Erfinder des Ausdrucks θέσει μακρά vielleicht gemeint hat, dass die Länge der betreffenden Silben nur auf Herkommen beruhe (Christ S. 9), so muss doch in Wirklichkeit dieser Gebrauch einen inneren Grund gehabt haben. Denn aus blossem Herkommen lassen sich alle die feinen Unterschiede zwischen den einzelnen die Position bedingenden Consonantengruppen, zwischen den verschiedenen Dichtungsgattungen und verschiedenen Zeitperioden ganz unmöglich erklären. Der innere Grund, solche Silben als lange zu gebrauchen, kann nur die Zeit gewesen sein, die das Aussprechen mehrerer Consonanten nach einem kurzen Vocal beansprucht, aber darauf, einen kurzen Vocal 4, ja 8 Moren lang auszuhalten, können die folgenden Consonanten nicht von Einfluss gewesen sein. Die vielen gedehnten Silben, die die meisten unserer metrischen Diagramme in den lyrischen Chorstrophen angeben, dürfen uns nicht beirren, denn wir sind in diesem Gebiete trotz allem so klug als je zuvor. Die Griechen verstanden es, die bunteste rhythmische Mannigfaltigkeit mit einer Kunst zu einem eurhythmischen Ganzen zusammenzuschliessen, die wir nur theilweise dunkel empfinden können, da wir ihr in unsern rhythmischen Formen absolut nichts an die Seite zu stellen haben. Alle Gesetze und Diagramme, selbst so feinfühlige wie die von H. Schmidt, können nur beanspruchen, ein ungefährer Ausdruck tastender Anempfindung zu sein.

Wenn man aber in unsern Ausgaben die Zeichen ⊔ ⧢ etc. ohne Rücksicht auf das vocalische Element der betreffenden Silben immer wieder fortpflanzt und daneben Untersuchungen über die Positionsgesetze an lyrischen Texten anstellt, so liegt darin ein Widersinn. Dass die Rhythmiker die mehrzeitigen Längen kennen, berechtigt uns nicht, dieselben in dem uns erhaltenen Bruchtheil griechischer Literatur überall finden zu wollen; unterliegt doch der rhythmischen Theorie auch die von sprachlichen Elementen unabhängige Instrumentalmusik. In diese gehört die μακρὰ πεντάχρονος des Bellermannschen Anonymus (Westph. I³, 90).

Eine begründete Aufklärung über den genannten Wider-

spruch halte ich für eine unentbehrliche Stütze der mit τοναί operirenden mathematischen Constraktionsmethode in der Metrik. Das eine aber behaupte ich, dass die Ueberlieferung der Rhythmiker in keiner Weise solchen die Sprache ausser Acht lassenden Quantitätsberechnungen entgegenkommt, wie es nach den Zusammenstellungen bei Westphal I[3] 294 f. scheinen könnte. Im Gegentheil zeugen die μακρῶν μακρότεραι bei Dionys von Hal. de c. v. 15 von einem liebevollen Eingehen der Theoretiker auf den sprachlichen Stoff, der ihnen in der metrischen Gleichsetzung von ὁδός und στρόφος, von ἤ und σπλήν noch nicht genügend berücksichtigt schien. Wenn Marius Victorinus p. 39 K die longis longiores auf rhythmische Dehnungen bezieht, so zeigt er schon darin seinen Unverstand, dass er diese Notiz inmitten einer vollständig mit Dionys übereinstimmenden Auseinandersetzung anbringt, ohne selbst zu merken, dass er von zwei ganz verschiedenen Dingen redet. Die Fabeleien von der völligen Willkür des Rhythmus bei diesen späten Gelehrten sind jedenfalls aus Missverständniss älterer Quellen hervorgegangen. Denn wenn Dionys von Hal. c. v. 11 von der ῥυθμική und μουσική gegenüber der Prosa sagt, dass sie τὰς συλλαβὰς μεταβάλλουσι μειοῦσαι καὶ αὔξουσαι, ὥστε πολλάκις εἰς τἀναντία μεταχωρεῖν, so kann er sehr wohl prosodische Erscheinungen im Auge gehabt haben, z. B. die Verkürzung der Schlusslänge vor anlautendem Vocal, die er in der metrischen Zerlegung der Rednerstellen nicht anwendet, im Gegensatz zur Dehnung kurzer Silben durch den Ictus, zwei Erscheinungen, die auch Mar. Victorinus p. 38 K einander gegenüberstellt. Oder es haben ihm Messungen wie τεῶς, ἀνδροτῆτα, ἀπονέεσθαι vorgeschwebt; denn der Gegensatz ist ja die prosaische Rede. Mar. Vict. 42, 3 K schreibt (in Uebereinstimmung mit Longin s. Westph. S. 292) dem Rhythmus im Gegensatz zum Metrum diese Freiheit zu. Aber bei diesen Leuten heisst Rhythmus alles, was nicht in die geläufigen metrischen Schablonen passt; so scheint ihm (p. 50, 29) das carmen lyricum in Bausch und Bogen extra legem metri, quia libero scribentis arbitrio per rythmos exigitur. Der ursprüngliche Sinn der Redensart von der Freiheit des Rhythmus wird der sein, dass der grammatisch festgestellte Silbenwerth (Metrum) eines Wortes in seiner praktischen Verwendung durch die Dichtkunst (Rhythmus) oft verändert erscheint. In diesem Sinne konnte Dionys von Hal. sehr wohl die gebundene Rede der rhetorischen Prosa, bei der immer nur die hergebrachte, zur Zeit des Sprechenden gültige Quantität der Sil-

ben in Anschlag kommt, entgegensetzen, ohne deshalb an Kürzen von $2^2/_3$ Moren und ähnliches zu denken. Aristoxenus bei Psellus 1 hätte Westphal nicht mit anführen sollen, denn dort heisst es, ganz richtig und vernünftig: die Silbe kann nicht Masseinheit sein, weil es verschiedene Silben giebt, nämlich lange und kurze. Von weiteren Verschiedenheiten der Messung, die Westphal S. 64 darin angedeutet sieht, ist nicht die Rede.

Es liegt somit weder ein Grund vor, die uralten Gesängen zugeschriebenen mehrzeitigen Silben gerade bei Terpander zu suchen, dem sie nur durch Vermengung von νόμος ὄρθιος und ἴαμβος ὄρθιος — wie es scheint, schon im Alterthum — beigelegt worden sind, noch die geringste Berechtigung, erhaltenen Fragmenten wider die Natur der Sprache und des Rhythmus derlei Messung aufzuzwingen.

Meissen. Ernst Graf.

Kritisches und Exegetisches zu Vitruv.

Die folgenden Bemerkungen sind unter gewissen Umständen der Vorläufer einer grammatischen Untersuchung. Sie beziehen sich ausschliesslich auf Stellen, in denen die Partikeln ita oder sic vorkommen. Nur als Einleitung und als eine Art praktischer Erläuterung meines kritischen Standpunktes schicke ich die Besprechung einer andern Stelle voraus.

70, 12 (Rose und Müller-Strübing) Species autem aedium sunt quinque, quarum ea sunt vocabula, pignastylos id est crebris columnis, systylos paulo remissioribus inter estylos amplius patentibus rare quam oportet inter se diductis. Araeostylos et stylos intervallorum iusta distributione. So lesen, von kleinen Abweichungen abgesehn, die beiden massgebenden Hs. G und H, nur dass G nach diductis noch folgende Worte enthält: Areostilos spatiis intercolumnioru(m) pignostilos spatiis indiastilos. Der spätere Text des V. gewährt die Möglichkeit einer sachlich richtigen Verbesserung, und so steht jetzt bei Rose ziemlich befriedigend: a. pycnostylos id est crebris columnis, b. systylos paulo remissioribus intercolumniorum spatiis, c. diastylos amplius patentibus, d. rarius quam oportet inter se diductis araeostylos, e. eustylos intervallorum iusta distr. Die Verwirrung des Textes erscheint schon hiernach als arg, aber sie wird wohl noch ärger sein. Der Text des V. nämlich wird schwerlich viel anders gelautet haben als so: a. pycnostylos id est crebris ⟨inter⟩columnis (vgl. 70, 17. 74, 1), b. systylos paulo remissioribus, c. diastylos amplius quam oportet intervallis diductis (vgl. 71, 14), d. araeostylos spatiis intercolumniorum patentibus rare (vgl. 71, 16), e. eustylos i. i. d.

17, 11 namque e principiis, quae Graeci στοιχεια appellant, ut omnia corpora sunt composita..., et ita... figurantur omnium animalium... qualitates. Die Korrelation ut — et ita kommt bei V. sonst nicht vor. Man könnte nun et streichen, wie schon G[c], man könnte auch ut wegbringen durch Schreibung von appellantur, nach 9, 20. 38, 27. 39, 4. 149, 5. 261, 17. 269, 23. Aber

das Richtige wird damit noch nicht getroffen sein. Statt et ita ist öfter falsch etiam gelesen worden: s. unten zu 54, 22. Hier wird einmal das Umgekehrte eingetreten sein: et ita Verlesung für etiam. Aehnlich lesen wir 214, 22: ea autem ratio quemadmodum in multis rebus et mensuris est utilis, etiam in aedificiis ... est expedita. M. E. ist aber damit die Stelle noch nicht völlig geheilt, denn auch die Korrelation ut (quemadmodum) — etiam ist ungewöhnlich. In beiden Stellen wird ita vor etiam ausgefallen sein, ein Ausfall, der 17, 11 wegen der Verlesung ganz begreiflich ist. Vgl. 41, 15 uti cetera corpora ita et saxa sunt temperata.

21, 10 curandumque maxime videtur ut non facilis aditus sit (l. plural.) ad oppugnandum murum, sed ita circumdandum ad loca praecipitia et excogitandum uti portarum itinera non sint directa sed scaeva. Der zweite Theil des Satzes steht nicht im Gegensatz zum ersten: 'man sorge für beschwerliche Zugänge, und deshalb' (nicht 'aber'): vgl. 139, 26. Demnach dürfte sed in et zu ändern sein, wie es 206, 11 geschehen ist. Die Abkürzung von sed war ähnlich der von et: 12, 20 embatere = embate sed et. 101, 24 reliqua exisona = reliquae sed is omnia. Umgekehrt steht einige Male et für sed, was hier nur kurz angedeutet werden kann.

29, 22 ita his confectis. Die Worte lassen sich in dieser Stellung erklären; trotzdem werden sie umzustellen sein: his ita conf., und zwar weil der mit haec gebildete absolute Ablativ, wenn er mit rückweisendem ita in Verbindung tritt, ohne Ausnahme ita in die Mitte nimmt: 156, 16 his ita institutis. 258, 9 his ita emendate descriptis. 263, 17 his ita praeparatis. 282, 10 is (natürlich ist zu lesen his) ita constitutis. Vgl. ausserdem die Formeln cum, quoniam, si haec ita: 18, 16. 36, 1. 137, 26. 187, 19. 211, 5 (sic). 255, 18. (243, 14); dgl. cum, si hoc ita: 95, 15. 165, 9. 235, 20. Auch sonst steht immer haec ita, hoc ita.

39, 17 (lateres) 1. natare autem eos posse ideo videtur quod terra est de qua ducuntur pumicosa. 2. und 3. Begründung des Schwimmens. 4. sic autem magnas habent utilitates, quod neque in aedificationibus sunt onerosi, et cum ducuntur, a tempestatibus non dissolvuntur. Im 4. Satze wird der Nutzen angegeben. Sic autem im Anfang desselben heisst bei Reber 'deshalb', bei Lorentzen 'infolge aber'. Beides ist falsch: eine Folgerung kann in sic nicht liegen, weil der angeführte Nutzen keine Folge des unmittelbar vorher begründeten Schwimmens ist. Sic muss also

auf das Folgende weisen: 'insofern aber haben sie grossen Nutzen, als'.

51, 2 (domus regia) quam rex Mausolus ad suam rationem conlocavit. conspicitur enim ex ea ad dextram partem fanum et portus moeniumque tota finitio, sub sinistram secretus sub moenibus (montibus GH) latens portus ita ut nemo possit (posset GH) quid in eo geratur aspicere nec scire, ut rex ipse de sua domo remigibus et militibus sine ullo sciente quae opus essent imperaret (spirarent GH). Der letzte ut-Satz ist m. E. unerklärlich; scire ist im ersten unrichtig, denn wenn man auch nicht sieht, kann man doch durch Meldung von den Vorgängen im kleinen Hafen Kenntniss haben; Anstoss erregt ferner, dass der grössere und kleinere Hafen nicht von Anfang an als solche bezeichnet werden, sondern erst später; und ungewöhnlich auch für V. ist das Nebeneinander von latens und secretus. Die gerügten Fehler werden entstanden sein durch den Ausfall einer Zeile, die ich ungefähr so ergänzen möchte: sub sinistra (nach 127, 15 sub dextra) secretus sub moenibus ⟨*lacus*, e quo minor perfectus fuerat (nach 20, 21)⟩ *latens* portus ita ut nemo posset quid in eo gereretur (vgl. nasentur 183, 21 statt nascerentur) aspicere nec scire, cum (statt ut) rex ipse ... imperaret.

51, 25 (Artemisia) aeneasque duas statuas fecit unam R. civitatis alteram suae imaginis, et istam (ita GH) figuravit R. civitati stigmata imponentem. Rose hat mit Recht zu istam ein Fragezeichen gesetzt. Iste kommt nur einmal bei V. mit Substantiv vor: 26, 1 istius gnomonis; ohne Substantiv nie, denn 51, 25 und 180, 30 sind Konjekturen und beide falsch. In unserer Stelle wird es heissen sollen: et ita figuravit ⟨se⟩. 180, 30 lautet: harena ... et aes cyprium limis crassis uti scobis fractum ista (factam mixta GH) conspargitur ut conglomeretur. Statt mixta ist hier wahrscheinlich zu schreiben musto.

54, 22 itaque edito fetu quod prius in aliud genus incrementi detrahebatur, cum ab disparatione (ad disperationem H, addes- G) procreationis est liberatum, inanibus et patentibus venis in se recipit, et (recipiet G, -ent H) lambendo sucum etiam solidescit et redit in pristinam naturae firmitatem. 'Durch die Trennung (Lostrennung) der Geburt freigeworden', sagen die Uebersetzer. Richtig ist das nicht. Liberari heisst frei werden von etwas; das, wovon man frei wird, ist immer angegeben, ausgenommen 284, 20, wo bello, weil leicht zu ergänzen, ausgelassen worden ist. Es steht im blossen Ablativ: 4, 13 bello.

282, 19 dgl. 1, 5 timore. 217, 4 religione; oder mit ab: 7, 11 utroque. 60, 16 periculo. 30, 18 timore. 221, 9 impeditione radiorum. 265, 16 obstantia (thecae ist hier im Text ausgefallen, denn ein Genitiv ist erforderlich, wie 137, 13. 188, 8. 231, 25 zeigen); nur einmal mit e: 168, 2 purum ferrum (rutrum) e mortario. Ein instrumentaler Ablativ tritt selten hinzu: 284, 18 f. machinis, sollertia. 282, 19 sollertia. 4, 13 per victoriam. Ein logisches Subjekt mittels ab findet sich nie. Hiernach könnte unsere Stelle nur bedeuten: 'frei geworden von der Trennung der Geburt', was Unsinn ist.

An Stelle der Worte ab disparatione procr. wird etwas anderes gestanden haben, wahrscheinlich ab dispari ratione procr. (vgl. 95, 6). Dies ist ganz parallel den Worten in aliud genus incrementi. Genus und ratio sind synonym: vgl. z. B. 246, 24 haec ratio machinationis trispastos appellatur und 249, 13 hoc genus machinae polyspaston appellatur; aliud und dispar haben beide als Gegensatz proprius (auf corpus bezüglich); incrementum und procreatio stehen sich gegenüber wie Passivum (das Wachsen) und Aktivum (das Wachsenmachen). Ueber die Bedeutung von procreatio s. den nächsten Absatz. Danach ist die Stelle ungefähr so zu übersetzen: 'wenn durch die Geburt des fetus dasjenige (im weiblichen Körper), was vorher zu gunsten eines andern Wachsthums (dem Körper) entzogen wurde, von der fremden Ernährung (oder dgl.) befreit ist', (dann wird der Körper wieder an Festigkeit gewinnen).

In der passiven Bedeutung (Erzeugniss u. dgl.) findet sich procreatio nach Ausweis der Lexica erst bei Tertullian; bei V. ist diese Bedeutung unbedingt aufzugeben. Mit der allgemeinen Bedeutung 'Erzeugung, Hervorbringung' kommen wir allerdings nicht aus; es ist vielmehr eine engere zu suchen. Das procreare des Weibes beginnt mit dem concipere und hört auf mit dem parturire; es ist also die procreatio nicht das Gebären — dies ist der erste Akt —, sondern das Zur-Reife-bringen der Frucht. Dies geht unwiderleglich hervor aus dem unmittelbar vorher Gesagten: 54, 16 corpora muliebria cum conceperint, ad fetus partum non iudicantur integra, . . ., ideo quod in corpore praeseminatio crescens ex omnibus cibi potestatibus detrahit alimentum in se, et quo firmior efficitur ad maturitatem partus, eo minus patitur esse solidum id ex quo ipsum (?) procreatur (nicht 'gebären', denn die Geburt ist noch nicht vorüber, sondern 'ernähren, entwickeln, reif machen'. Nur in dem Falle, wo der letzte Akt

der weiblichen procreatio als wichtig erscheint, darf man procreare mit gebären übersetzen.

Etiam in der zweiten Hälfte unsrer Stelle hat gar keinen Sinn. Die Verbesserung ergiebt sich, wenn wir die bald darauf folgenden Worte ins Auge fassen: 55, 1 e terra recipientes per radices arbores in se sucum recuperantur et restituuntur in antiquam soliditatem. Die parallele Schlussfolgerung liegt auf der Hand: weil sie aufnehmen (recipientes), werden sie hergestellt = er nimmt auf (recipit lambendo sucum) und deshalb (et ita solidescit). Die letztere Wendung ist ungemein beliebt.

Wie hier wird in fünf andern Stellen et ita zu etiam verlesen worden sein. 225, 18 (lunam) reliquosque dies decrescentia cotidiana ad perfectionem lunaris mensis versationibus et cursu a sole revocationibus subire sub rotam radiosque eius et ita (et die Hg.) menstruas dierum efficere rationes. Hier ist die Herstellung unzweifelhaft richtig, wie die Parallelstelle beweist: 226, 20 item cotidie cursum faciendo circiter octavo et vicensimo die subit sub radios solis, et ita menstruas perficit rationes. In zwei andern Stellen hat Rose etiam in et iam geändert: 174, 6 cum aspectus eius scaenae .. eblandiretur omnium visus et ita id opus probare fuissent parati. 187, 9 vas umidum erit et ita dissolvetur ab umore (alio die vas umore solutum invenietur, sagt der Anonymus 290, 26). Empfohlen wird hier die Lesung et ita durch den äusserst seltenen Gebrauch von iam bei V. Es giebt nämlich nur drei Fälle, in denen iam sicher steht: 60, 2 uti videretur iam tota moles concidisse. 86, 21 virgo iam matura nuptiis. 156, 18 rex cum iam sex civitatis lectos habuisset. In einer vierten Stelle haben die Hg. gewiss Recht, wenn sie tametsi lesen: 127, 1 Nunc mihi videtur iam (vgl. 277, 18 Non mihi etiam videtur esse alienum), etsi non sint Italicae consuetudinis palaestrarum aedificationes, traditas tamen explicare (sunt wäre nach etsi zu erwarten, wie 175, 9). Et ita statt etiam ist endlich zu lesen: 220, 20 (stellae) retardationes faciunt et ita stationibus (vgl. 241, 16) morantur in spatiis signorum. 284, 10 omnes sunt oppressi. et ita (hier in mehr temporaler Bedeutung wie oft in der Erzählung: s. z. B. S. 51) ... munitionem coegerunt conflagrare.

66, 23 (mensurarum rationes) 1. ex corporis membris collegerunt, uti digitum palmum pedem cubitum, et eas distribuerunt in perfectum numerum ... qui decem dicitur. 2. namque ex manitorum numero ab palmo pes est inventus. 3. si autem

in utrisque palmis ex articulis a natura decem sunt perfecti, 4. etiam Platoni placuit esse eum numerum ea re perfectum quod (so EGH, qui Rose). Satz 1 behauptet Entlehnung der Masse von den Körpertheilen, ihre Berechnung mittels des dezimalen Zahlensystems, Vollkommenheit dieses Systems. Satz 2 begründet zum Theil die Entlehnung der Masse von den Körpertheilen. Die in Satz 1 zuletzt behauptete (vgl. 68, 17 ff.) Vortrefflichkeit des dezimalen Zahlensystems wird dagegen mit keinem Wort begründet. Dies ist höchst auffallend und rechtfertigt die Vermuthung, dass Satz 3, wo etwas Derartiges zu finden ist, mit Satz 2 in engerer Verbindung gestanden hat, als es jetzt scheint. Diese Vermuthung wird bestätigt durch die Unvereinbarkeit der Sätze 3 und 4. Statt si müsste doch quoniam oder dgl. stehen; aber auch dann noch wäre etiam unerklärlich. Wir dürfen also Satz 3 von Satz 4 abtrennen, was sich auch deshalb empfiehlt, weil etiam, etiamque, non minus etiam u. dgl. ein beliebter Satzanfang ist: vgl. z. B. etiam 41, 10. 53, 24. 109, 17; etiamque 68, 7. 74, 3. 89, 17; non minus etiam 42, 27. 46, 4 (205, 11 ist natürlich non etiam minus umzustellen); besonders zu vgl. ist 104, 1: Etiamque Pythagorae ... placuit. Die nöthige Verbindung zwischen Satz 2 und 3 wird herzustellen sein durch die Aenderung von si autem in sic item. Damit erhalten wir eine verkürzte Vergleichung: die Masse sind entlehnt; (und wie diese) so ebenso ist die Zehnzahl entstanden. Aehnlich 281, 21 (s. unten); item allein 157, 27. 189, 21.

Uebrig ist nur noch die Verbesserung des arg verstümmelten zweiten Satzes. Ex manibus ist ein augenscheinlicher Fehler, denn der palmus besteht aus vier Fingern e i n e r Hand: vgl. 39, 5 id autem semper geritur per manus palmum; 65, 11 manus palma; vgl. auch Satz 3 in *utrisque* palmis. Manus ist hier mechanisch von ex abhängig gemacht, wie ähnlich oft. Ferner ist ab eine Verlesung für IIII (quattuor); die Folge davon war die Schreibung palmo statt palmus palmorum. Zur Sache vgl. 68, 13 relinquitur pes quattuor palmorum, palmus autem habet quattuor digitos. Zu lesen dürfte danach sein: namque ex manus digitorum numero quattuor palmus, palmorum pes est inventus. sic item e. q. s.

77, 9 (spirae) sic perficiantur uti crassitudo cum plintho sit columnae ex dimidia crassitudine proiecturamque ... habeant extantem (sextantem GH) ita uti (dum G, tum H) lata et longa sit (erit GH) columnae crassitudinis unius et dimidiae. Von Iu-

cundus an lasen alle Hg. und Erklärer mit Ausnahme von Perrault quadrantem statt sextantem (quadrantalem Marini). Statt dieser gewaltsamen Aenderung hat Lorentzen extantem vorgeschlagen, unter Zustimmung Rebers und Roses. Aber auch diese Aenderung erscheint mir noch als zu weit gehend, weil sie Verwandlung von erit in sit zur Folge hat. Zudem frägt es sich sehr, ob die Ausladung der Basen extans genannt werden darf. Eminentes sind columnarum et fastigiorum proiecturae (172, 11), weil sie wirklich die unteren Theile überragen; bei den Basen aber ist die Ausladung umgekehrt: sie haben ihren grösseren Durchmesser unten, d. h. ungefähr da, wo sie auf der Plinthe oder dem Stylobat ruhen. Spirarumque proiecturae non procedant extra solidum, sagt V. 75, 17. Mir scheint daher eine andere Vermuthung gerechtfertigt. Von den Säulen abgesehn, ist die Ausladung der jonischen Tempeltheile gleich ihrer Höhe: s. 81, 6. 12. 14. 20. Ebenso ist es bei den dorischen Tempelthüren: 97, 12. 17. Et omnino omnes ecphorae, heisst es sogar bei V. 81, 23, venustiorem habent speciem quae quantum altitudinis tantundem habeant proiecturae. Dieses selbe Verhältniss nimmt V. für die attische Basis an. Ihre gesammte Ausladung, auf beiden Seiten des Durchmessers, beträgt soviel wie die Höhe. Wenn V. weiter unten (78, 5) als Ausladung der jonischen Basis $^3/_{16}$ angiebt, so meint er damit die einfache, auf einem Ende des Durchmessers. Demnach dürfte folgende Lesung vorzuschlagen sein: crassitudo cum plintho sit columnae ex dimidia crassitudine proiecturamque habeant aeque tantam. Aehnlich 214, 18 aeque tantum numerum. Es spricht für diese Vermuthung, dass ausser dem unter allen Umständen unhaltbaren dum im folgenden nichts weiter geändert zu werden braucht. Für dum ist enim einzusetzen: aeque tantam. ita enim lata et longa erit e. q. s. Ita oder sic enim mit Futur ist eine häufig vorkommende Formel: ita enim 11 (13) Fälle, sic enim 7 (nam sic 1, namque sic 1).

87, 12 abaci latitudo ita habeat rationem ut quanta fuerit altitudo, tantae duae sint diagonioe (tanta duo sint diagonia GH) ab angulo ad angulum. spatia enim ita iusta (iustas GH) habebunt frontes quoquoversus latitudinis. Das folgernde oder erklärende ita hat nie die dritte Stelle, deshalb ist spatia zum Vorhergehenden zu ziehen. Und hier wird dies Wort auch nothwendig gebraucht, weil diagonios nur adjektivisch vorkommt: d. lineа 141, 5. 6. 213, 26. 214, 1. d. structura 153, 23. 25. Die Bedeutung von spatium ist nicht hinderlich: vgl. z. B. 141, 6 et

quantum spatium habuerit ea linea diagonios. Zur Stellung vgl. 213, 26 linea ab angulo ad angulum diagonios. Die Aenderungen im zweiten Satze ergeben sich von selbst: abaci ... tanta duo sint diagonia ab angulo ad angulum spatia. ita enim iustas habebunt frontes quoquoversus latitudines.

101, 14 reliqua uti supra scripta sunt, eis (ea GH) ⟨proportionibus⟩ atque symmetriis facienda videntur. Eis ist unbedingt zu verwerfen, denn nicht ein einziges Mal ist das Pronomen is oder hic als Korrelativ zu uti verwendet worden. Hic scheint einmal in solche Verbindung mit uti zu treten: 146, 2 ergo si his rationibus ..., uti in libro primo de decore est scriptum, ita disposita erunt aedificia. Aber hier ist der Satz mit ut nur als relative Nebenbemerkung zu fassen, die eigentlich ganz unwesentlich ist, und dann ist auch durch das folgende ita die Regel gewahrt. Eine andere Stelle ist rein relativ: 55, 3 per id ut supra scriptum est tempus; zudem ist an ihrer Richtigkeit zu zweifeln. Für ut wird hier quod zu lesen sein, wie sonst ähnlich immer: vgl. 55, 5 eo tempore quod est supra scriptum; ausserdem 114, 20. 123, 11. 129, 24. Es wird sonach wohl nichts anderes übrig bleiben, als in der oben angeführten Stelle isdem zu lesen, wie 101, 9. 102, 6.

110, 1 (uti si in stantem aquam lapide inmisso nascantur innumerabiles undarum circuli crescentes ...). eadem ratione vox ita ad circinum efficit motiones. Was soll ita bedeuten? Es kann nicht folgernd und auch nicht zurückweisend sein, weil das Vorhergehende in keinem Kausalzusammenhange mit unserer Stelle steht. Es ist vielmehr eine Vergleichung da: der Stein ruft Kreisbewegungen hervor, die Stimme ebenso. Also dürfte mit den früheren Hg. zu lesen sein: item ad circulum.

127, 24 in palaestra peristylia, quemadmodum supra (sc. v. 4) scriptum est, ita debent esse perfecte (perfecta GH) distributa. Das Adverbium perfecte kommt bei V. sonst nicht vor; ferner hat distribuere überhaupt nur einmal ein Adverbium bei sich: apte 138, 16. Demnach dürfte es wohl nicht allzu kühn sein, hier an eine Glosse zu denken. Der Schreiber derselben hatte oben (supra) nachgesehen und peristylia facienda, nicht distribuenda gefunden.

155, 21 itaque quemadmodum his gratiae sunt agendae, contra qui ... sunt vituperandi. In ausgeführten Vergleichungen (ganzen Sätzen) fehlt nach quemadmodum niemals ein entsprechendes Korrelativ. (73, 20 und 156, 25 sind nicht als Vergleichun

gen zu rechnen; 214, 22 ist nur ein Subjekt, und ausserdem steht hier wohl fälschlich etiam statt et ita: s. oben zu 54, 22 Schluss). Danach dürfte in unserer Stelle sic einzuschalten sein; und hierauf deuten auch die Hs.: agendae. econtra G, agendaest contra H, sic add. G[c].

174, 6 et ita statt etiam: s. zu 54, 22 Schluss.

177, 15 ita (id GH) autem cum sint quattuor sextariorum mensurae, cum expenduntur invenientur esse pondo centum. Die hs. Lesart ist richtig. Folgerndes ita kann nicht mit autem verbunden werden, so wenig wie itaque, ergo u. dgl. Wo ita autem zu finden ist, weist ita auf etwas Folgendes hin. Dasselbe ist bei sic autem der Fall: s. zu 39, 22. Demgemäss ist id zu belassen. Auch der folgende Satz weist auf das Vorhandensein desselben hin: cum in aliquo vase est confusum, si supra id e. q. s. Unter id sind zu verstehen die zu einer Masse zusammengeflossenen guttae = argentum vivum (177, 12). Die allein nöthige Aenderung ist sit statt sint. Setzen wir dann noch ein Komma vor statt hinter mensurae, so ist alles in Ordnung. Mensura heisst nämlich hier 'abgemessenes Quantum', wie 124, 23 mensurae (sc. lignorum) tributim singulis capitibus designantur, dgl. 216, 13 eadem ratione mensura addita. Die Erklärung der letzteren Stelle gibt 216, 8: refudit (sc. aquam) sextario mensus.

178, 23 (Die mit Zinnober bemalten Wände wurden schnell unschön). itaque primo locavit inducendos alios colores. Primo ist unerklärlich; Reber übersetzt 'an der Stelle der ersteren', und Marini u. a. erklären primo gleich quamprimum. Für beides finde ich keine Berechtigung. Dürfte nicht quamprimum statt que primo zu schreiben sein? (que für quam auch 180, 21, für quem 55, 14; cf. 246, 8).

179, 3 carbonibus in ferreo vase compositis eam ceram a proxime cum pariete calfaciundo sudare cogat, itaque ut peraequetur, deinde tunc . . . subigat. Itaque = 'und zwar so' ist nicht vitruvisch. Dazu kommt eine sachliche Unmöglichkeit: durch das Schwitzen des Wachses kann eine gleichmässige Vertheilung desselben nie bewirkt werden, dazu ist menschliche Nachhilfe nöthig. Da die Hs. fiat bieten, liegt der Gedanke an faciatque nahe genug. Nonne meridiana luce clarius est heic activum verbum requiri? so hat schon Marini mit Recht gefragt.

181, 3 (pilae) aridae componuntur in urceo fictili, urcei in fornace. simul autem (sit aut EG, sita ut H) aes et ea harena ab ignis vehementia confervescendo coaluerint (cum coaruerint

GH, cum coaluerint E). Der Singular urceo ist unbedingt falsch, wenn urcei richtig ist. An letzterem ist aber nicht zu zweifeln, weil es sich um eine fabrikmässige Herstellung handelt. Es wird zu lesen sein: urceos fictiles. Ebenso wird für fornace der Plural erwartet. Das fehlende s ist dem folgenden sita zu entnehmen. Wenn V. sonst zweimal componere mit in und dem Ablativ gebraucht, so hindert das nicht, da er auch sonst gern wechselt: vgl. z. B. 250, 15 in medias rotas inclusit und 251, 10 in his rotis inclusit. Das Folgende wird dann so zu lesen sein: ita id aes et ea harena ... cum coaluerint.

182, 27 item qui non possunt chryso colla propter caritatem uti, herba quae lutum appellatur caeruleum inficiunt, et utuntur viridissimo colore (-um colorem GH). Unrichtig ist utuntur, weil im ganzen Abschnitt nicht vom Gebrauch der Farben, sondern von ihrer künstlichen Herstellung die Rede ist. Was dafür gestanden hat, lehrt der gleich darauf folgende genaue Parallelsatz: item propter inopiam coloris indici cretam selinusiam aut anulariam vitro ... inficientes, imitationem faciunt indici coloris. Imitantur ist also zu schreiben; dann ist auch der Accusativus der Hs. richtig. Da aber bei derartigen Parallelbildungen der eine Satz eine Partizipialkonstruktion, der andere zwei Verba finita mit et ita verbunden zu enthalten pflegt, dürfte auch hier et ita imitantur zu lesen sein.

185, 13 in hoc (sc. volumine) oportere de inventionibus aquae (A) quasque habeant in locorum proprietatibus virtutes (B) quibusque rationibus ducatur (D) et quemadmodum item (inter EG, inte H) probetur (C) scribere. Im achten Buch spricht V. von dem Wasser und den Wasserleitungen. Seine Disposition ist kurz folgende: A. inventiones c. 1 (Quellenfinden). B. virtutes c. 2. 3. 4 (Beschaffenheit). C. probationes c. 5 (Prüfung der Güte, salubritas 204, 23 f.). D. perductiones c. 6. 7 (Leitung). Angedeutet wird diese Disposition dreimal: 1. Am Schluss von Buch VII = quemadmodum inveniatur (A) et qua ratione ducatur (D) quibusque rebus si erit salubris et idonea probetur (C) explicabo (B fehlt). 2. Am Anfang von Buch VIII (s. oben) in der Ordnung ABDC. 3. Am Schluss von Buch VIII = de aquae virtute et varietate quasque habeat utilitates (B) quibusque rationibus ducatur (D) et probetur (C) ... perscribam (A fehlt). Auffällig ist, dass in allen drei Dispositionsangaben die probatio auf die perductio folgt, und man könnte deshalb zu der Annahme geneigt sein, dass ein gesondertes Kapitel die probatio der Leitun-

einer Lücke, bezw. eines Einschiebsels spricht die Selbständigkeit des folgenden Satzes mit ita. Diese aber geht hervor aus den Parallelstellen: 250, 16 eadem ratione cnodaces et armillas in capitibus infixit. ita cum trientes a bubus ducerentur, in armillis inclusi cnodaces versabant rotas. 151, 14 deinde circa fusos funem involvit et bubus iunctis funem ducebat. ita cum explicaretur volvebat rotas. Ganz in Ordnung ist nun allerdings der Satz mit ita nicht: in ist offenbar falsch, weil sich die scapi nicht in den Zapfen (cnodacibus) drehten, sondern die Zapfen in den armillis. Für in wird ei und für scapo scapos zu lesen sein: ita cum boves ducerent subiuncti scapos, versando ei cnodacibus et armillis sine fine volvebantur.

253, 2 ita (id GH) autem quod brevior pars prior vectis..., et quod longius ab eo centro distans caput eius per id (l. prout; prout kommt zwar bei V. sonst nicht vor, ist aber für unsere Periode unentbehrlich) deducitur, faciundo motus circinationis cogit pressionibus examinari ... pondus. Ita (ohne Verbum, wie fit) quod hat V. niemals. Falsch ist ferner die Verbindung ita autem, wenn ita, wie hier, auf etwas Vorhergehendes zurückweist: s. oben zu 177, 15. Wahrscheinlich ist infolge vermutheter Doppelschreibung ita fit ausgefallen: id autem ⟨ita fit⟩ quod. Der Form wegen vgl. 220, 21 id autem ita esse. 222, 7 id autem nonnullis sic fieri placet quod. 196, 18 hoc autem ita videtur naturaliter fieri.

253, 24 (Staterae) cum enim ansa propius caput unde lancula pendet, ibi ut centrum est conlocata et aequipondium in alteram partem (l. Abl.) scapi per puncta vagando quo (l. ab eo, sc. centro) longius aut etiam ad extremum perducitur, ... examinatio. longius ab centro recedens ita inbecillior aequipondii brevitas maiorem vim ponderis momento deducens sine vehementia molliter ab imo susum versum egredi cogit (cogit futurum GH). Mit richtigem Blick hat Rose zuerst die Worte longius ab centro recedens vom vorhergehenden Satze abgetrennt, wo sie stets ein Stein des Anstosses waren. Aber am Anfang des zweiten Satzes dürfen sie nicht stehen wegen des hier stark folgernden ita. Man lese so: ita inbecillior aequipondii brevitas longius ab centro recedens ⟨et ita⟩ maiorem vim ponderis momento deducens sine vehementia ... egredi cogit ⟨Lücke⟩. Et ita dicat, wie oft zur Verbindung von Sätzen, so auch zur Verbindung von Partizipien, wenn das zweite eine Folgerung aus dem ersten enthält, so 33, 22 und 34, [illegible] der letztere Fall vorliegt, ist die Annahme

eines Ausfalles von et ita grammatisch gerechtfertigt. Nehmen wir einen solchen Ausfall an, dann ist die oben vorgenommene Umstellung leicht erklärlich: die Worte longius — et ita waren ausgefallen und wurden aus Versehn vor dem ersten ita eingeschoben, wobei begreiflicherweise et ita wegfiel. Ein Accusativ wie lanculam, onus, pensionem (fulcrum vermuthet Marini; ich möchte farturam vorschlagen), vielleicht verbunden mit einem Attribut, wie 253, 6, ist unter futurum der Hs. verborgen; er kann am Schluss nicht fehlen, so wenig wie navem 254, 17 (cogunt progredi navem), wenn nicht der Satz ohne Objekt bleiben soll. Die Worte minorem vim ponderis hängen nicht ab von cogit, sondern von deducens. Pondus nämlich bedeutet die Schwere, und zwar nicht bloss einer zu hebenden Last, wie 253, 7 oneris maximi pondus, sondern auch des Gewichtes der Wage, und dies ist in unserer Stelle der Fall, dgl. 253, 22; es bedeutet ferner das Gewicht selbst (= aequipondium): 255, 2 premunt eum locum quemadmodum in statera pondus. 'Unter den angegebenen Umständen, das ist hiernach der Sinn unsrer Stelle, zieht (auf der einen Seite der Wage) ein kleineres aequipondium eine grössere Schwerkraft nach unten (deducens) und hebt dadurch (auf der andern Seite der Wage) eine (so und so beschaffene) Last'.

255, 22 cum haec ita ad centrum porrectionibus et circinationibus receperint (reciperent GH; recipiant richtig die Hg.) motus, tunc vero plostra . . . eisdem rationibus . . . versantur cum (versantur tum G, versantu H) faciunt ad propositum effectus. Cum ist durchaus unpassend; eher würde man umgekehrt sagen dürfen: faciunt cum versantur, denn das Hauptgewicht ist doch auf effectus gelegt, die eine Folge der Drehung sind. Wir haben wohl auch hier Vitruvs Lieblingskonstruktion zu vermuthen: versantur et ita faciunt: vgl. 257, 10 versatae praestant quod opus est ad usum.

277, 26 fuerat autem earum altitudo . . . crassitudo pedum III, ita fabricata triplici materia . . . subscudibus . . . coagmentata lamnisque . . . alligata. Hier ist ita ganz ohne Sinn, also falsch. Item, auf fuerat bezüglich, dürfte dafür zu lesen sein. Auch die darauf folgenden Worte sind nicht heil. In GH steht: tripliei fab. mat. . . . coagmentatae . . . alligatae. Vielleicht ist zu lesen: item triplicis fabricatio materiei u. s. w. wie in GH.

281, 6 eam (ita eam GH) ciliciis et coriis crudis confirmavit, ut posset pati plagam lapidis. Ita ist hier allerdings unpassend, zwar nicht gerade weil ein Finalsatz folgt, sondern weil in

anfang das (auf ut) vorweisende ita, und ein anderes ist hier nicht denkbar, nicht unmittelbar vor das demonstrative Pronomen tritt; autem etwa müsste dazwischen treten, wie 69, 15. Ganz streichen aber werden wir ita nicht dürfen; es wird et dafür zu setzen sein.

281, 17 ut etiam possumus hic animadvertere. Hic als Adverbium kommt ausser in dieser Stelle bei V. nicht vor, denn 230, 5, wo es in den Text gesetzt wurde, lässt sich die hs. Lesart vertheidigen. Dazu kommt, dass als Adverbien bei animadvertere nur ita 55, 11. 136, 23 und sic 34, 22. 200, 9 zu finden sind. Deshalb ist hier die Aenderung von hic in sic schwerlich abzuweisen.

281, 21 terebratur terebra foramen semidigitale digitale.... semipedale ne cogitandum quidem videtur. Sic item in nonnullis exemplaribus videtur quemadmodum in minimis fieri, atque eodem modo in maioribus. Die Hs. haben: in nonnullis exemplaribus videntur. quemadmodum in minimis fieri videntur. atque eodem modo in m. Item, sic item weist niemals auf etwas Folgendes, sondern immer auf etwas Vorauserwähntes. Danach ist die Korrelation sic item — quemadmodum unrichtig. Wir haben hier eine losere (abgekürzte) Vergleichung, genau so wie 66, 23 (s. oben) und mit blossem item 157, 27. 189, 21. Zu vergleichen ist auch 224, 4, wenn man nicht vorzieht die Worte von quemadmodum an (223, 20) bis similiter — circulatione als einen Satz zu fassen. Zu übersetzen wäre unsere Stelle danach ungefähr so: (wie dort) 'so ebenso scheint es sich mit einigen Modellen zu verhalten'. Das Korrelativ zu quemadmodum steckt in atque eodem modo; für atque ist nämlich aeque zu lesen: vgl. 186, 11, wo für eaeque H aeque, aber G atque bietet. Aeque eodem modo ist gebraucht wie aeque tantum numerum 214, 18 und aeque tantam 77, 9 (s. oben). Schiebt man noch ein enim nach quemadmodum ein, dessen Ausfall vor in minimis leicht begreiflich ist, so dürfte die Heilung vollendet sein: sic item... videtur. quemadmodum enim in minimis fieri videntur, aeque eodem modo in maioribus. Zur Stellung des Verbums vgl. 66, 14.

284, 10 et ita statt etiam: s. oben zu 54, 22 Schluss.

München. Oehmichen.

Der Wiedehopf in der griechischen Sage.

Bei dem Versuche, die vorsophokleische Form der Tereussage zu ermitteln, ging ich der Stellung des Wiedehopfes in der Sage nach. Hierbei war alles zusammenzustellen, was über den Vogel auch sonst überliefert ist. Vielleicht lässt man die etwas breite Auseinandersetzung mit ihren zum Theil der Naturgeschichte entlehnten Beweismomenten gelten als einen Beitrag zur Geschichte der griechischen Verwandlungssage. Man wird es für selbstverständlich halten, dass ich die entsprechenden Sagen anderer Völker, so weit sie mir bekannt geworden sind, zur Vergleichung herangezogen habe.

Das älteste Zeugniss für die Verwandlung des Tereus in den Wiedehopf ist für uns heute das unter Aeschylus' Namen bei Aristoteles Thiergeschichte IX 49 überlieferte Bruchstück. Dasselbe lautet bei Nauck frg. 297 (= 305 Dind.):

τοῦτον δ' ἐπόπτην ἔποπα τῶν αὑτοῦ κακῶν
πεποικίλωκε κἀποδηλώσας ἔχει
θρασὺν πετραῖον ὄρνιν ἐν παντευχίᾳ·
ὃς ἦρι μὲν φανέντι διαπάλλει πτερόν
5 κίρκου λεπάργου· δύο γὰρ οὖν μορφὰς φανεῖ
παιδός τε χαὐτοῦ νηδύος μιᾶς ἄπο·
νέας δ' ὀπώρας ἡνίκ' ἂν ξανθῇ στάχυς,
στικτή νιν αὖθις ἀμφινωμήσει πτέρυξ.
ἀεὶ δὲ μίσει τῶνδ' ἄπ' ἄλλον εἰς τόπον
10 δρυμοὺς ἐρήμους καὶ πάγους ἀποικιεῖ.

Von der handschriftlichen Ueberlieferung ist hierbei abgewichen — leichtere Schreibfehler sind v. 6 καὐτοῦ, v. 9 μισεῖ, v. 10 ἀποικίσει — einmal v. 4, wo Nauck φανέντι für φαίνοντι (φαίνοντα) geschrieben hat, und zweitens v. 7, in welchem Salmasius das überlieferte ἵνα καταξανθῇ verbessert hat. Beide Aenderungen sind sicher: das ausdrücklich festzustellen, ist von Wichtigkeit für Salmasius' Lesung. Ich glaube ferner, dass die zweite Hälfte in

v. 9 verderbt ist, es fehlt mir aber eine wahrscheinliche Verbesserung. Den ursprünglichen Sinn der Worte erkennt man aus v. 10, wo von dem Aufenthalte des Vogels im einsamen Buschwerk die Rede ist. Der Hopf zieht sich zurück 'aus Hass vor menschlichen Wohnstätten': dies kann aber aus μίσει τῶνδ' ἄπ' ἄλλον εἰς τόπον nicht herausgelesen werden. Verkehrt ist τῶνδ' ἄπ' und ἄλλον εἰς τόπον. Falls τόπων zu τῶνδε ergänzt werden soll, so sieht man nicht ein, warum der Hopf, wenn er nur grade den Ort der Handlung meiden soll[1], dann dazu bestimmt ist, 'Gesträuch und Hügel in der Einsamkeit' zu bewohnen. Der Gegensatz wäre klärlich ein anderer gewesen. Personen unter τῶνδε zu verstehen, geht auch nicht, da ὅδε bekanntlich nur von Leuten, die auf der Bühne anwesend sind, gebraucht wird. Nun können aber Philomele und Prokne dies nicht sein, und an diese könnte allein gedacht werden. Denn das Fragment gehört offenbar an das Ende der Tragödie — Welcker legt die Worte dem Hermes als ἐξάγγελος in den Mund — und das τοῦτον δὲ am Anfang zeigt, dass vorher von der Verwandlung des Schwesternpaares bereits die Rede war. Schliesslich ist ἄλλον εἰς τόπον schlecht, wenn v. 10 folgt δρυμοὺς ἐρήμους καὶ πάγους. Der Fehler steckt in δαπαλλον εις (die Hss. schwanken zwischen ἀπάλλου, ἀσπάλλον und ἀπαλῶν), denn τῶν und am Schlusse des Verses τόπων statt τόπον sind wohl nicht anzutasten. Heath' Verbesserung τῶνδ' ἀπαλλαγεὶς τόπων trifft freilich nicht das Richtige. Es scheint, als ob Aelian Thiergesch. III 26 an die Stelle anklingt οἱ ἔποπές εἰσιν ὀρνίθων ἀπηνέστατοι, καί μοι δοκοῦσι τῶν προτέρων τῶν ἀνθρωπικῶν ἐν μνήμῃ καὶ μέντοι καὶ μίσει τοῦ γένους τοῦ τῶν γυναικῶν ὑποπλέκειν τὰς καλιὰς ἐν ταῖς ἐρήμοις καὶ τοῖς πάγοις τοῖς ὑψηλοῖς.

Ich habe als selbstverständlich angenommen, dass die Verse nur aus einer Tragödie Tereus genommen sein können. Aristoteles oder genauer gesagt der Verfasser des neunten Buches

---

[1] An sich wäre es denkbar, dass von dem Wiedehopf erzählt wurde, er meide einige bestimmte Landstriche, in diesem Falle also Thracien resp. Daulis in Phocis. Die Paradoxographen bieten mehrere ähnliche Fälle. In der Nachtigallensage selbst wurde dies von den Schwalben erzählt, die wegen der Unthat des Tereus nach Paus. X 4, 6 Daulis, nach Plin. n. h. X 24, 34 Bizye in Thracien — dies gemäss der späteren Tradition — mieden.

der aristotelischen Thiergeschichte sagt nur ὥςπερ πεποίηκεν Αἰσχύλος ἐν τοῖςδε. Nun wissen wir gar nichts sonst von einem Tereus des Aeschylus, vielmehr sagt der Scholiast zu Aristoph. Vögeln v. 284 ausdrücklich ὁ Σοφοκλῆς πρῶτον τὸν Τηρέα ἐποίησεν. εἶτα Φιλοκλῆς. Deshalb hat Welcker, griech. Trag. I S. 384 mit einem Hinweis auf die Irrthümer alter Schrifsteller im Citiren — heute hätte ihm ein reicheres Material dafür zu Gebote gestanden — den Sophokles als Verfasser der Verse angenommen. Mit Recht. Es finden sich in den zehn Versen zwei bisher übersehene sprachliche Indicien, welche die Autorschaft des Aeschylus ausschliessen, die des Sophokles dagegen empfehlen. Erstens v. 2 die Umschreibung von ἔχω mit dem Participium. Aeschylus wendet sie nie an, Euripides bisweilen: sie ist gang und gäbe bei Sophokles, vgl. Valckenaer zu Eurip. Phoen. v. 712. Sodann ist das durch Salmasius wiederhergestellte ἡνίκα v. 7 nirgend sonst bei Aeschylus zu finden. Ἡνίκα hat erst durch Sophokles das Bürgerrecht in der tragischen Sprache erlangt. Es kommt bei ihm schon an 30 Stellen vor, in der Verbindung mit ἄν aber nur viermal, und zwar in den spätesten Stücken, Philoktet und Oedipus Col. Dass bei Euripides ἡνίκα noch häufiger geworden ist, sei nebenbei bemerkt: es findet sich an 49 Stellen (ἡνίκα ἄν 12 mal) nach Tietzel De coniunctionum tempor. usu Euripideo (Bonn 1885) S. 28 ff.

Dem Umstande dass in dem Fragmente v. 4—8 von der Verwandlung des Wiedehopfes in den κίρκος[1] die Rede ist, verdanken wir seine Erhaltung durch Aristoteles (μεταβάλλει δὲ καὶ ὁ ἔποψ τὸ χρῶμα καὶ τὴν ἰδέαν, ὥςπερ πεποίηκεν Αἰσχύλος ἐν τοῖςδε). Die uns seltsam erscheinende Vorstellung von der Verwandlung der Vögel in einander findet ihre Erklärung in einem wirklichen Naturvorgange: die Vögel besitzen verschiedene Winter- und Sommerkleider. Und der Wiedehopf stand nach griechischer Anschauung hierin nicht allein da. Bei Aristoteles sind a. a. O. noch andere Vögel erwähnt, die dasselbe thun, wie nach ihm ἐρίθακοι in φοινίκουροι und συκαλίδες in μελαγκόρυφοι übergehen. IX 15 Anf. wird die Thatsache der Veränderung der

[1] Nach Aristot. h. a. IX 36 gehört der κίρκος zu den Habichten. Da eine genaue und sichere Uebersetzung des Namens (Gabelweihe? Sperber?) nicht möglich ist, lasse ich die griechische Namensform stehen.

meisten wild lebenden Vögel vermerkt, und zwar im Anschluss an die abermals erwähnte Metamorphose des Hopfes τὴν δ' ἰδέαν μεταβάλλει (sc. ὁ ἔποψ) τοῦ θέρους καὶ τοῦ χειμῶνος, ὥςπερ καὶ τῶν ἄλλων ἀγρίων τὰ πλεῖστα. Dass an zwei Stellen von der Verwandlung des Wiedehopfes gesprochen wird, kann Niemand Wunder nehmen bei dem Zustande heilloser Verwirrung in dem aristotelischen Werke. Ueber die naturgeschichtliche Seite der Verwechslung vgl. Lenz, Zoologie der Griechen und Römer S. 318 A. 987: 'Von weitem sieht allerdings der Kukuk sitzend und fliegend dem Sperber (= κίρκος) sehr ähnlich; deswegen ist jetzt noch der Glaube, dass er sich zu bestimmter Zeit in den Sperber verwandle, vielfach zu finden'.

Für die mythische Geltung des Wiedehopfes scheint es mir von Bedeutung zu sein, dass Sophokles in seiner Tragödie da, wo er von der Verwandlung des Tereus berichtete, den Uebergang des ἔποψ in den κίρκος ausdrücklich erwähnt hat. Dass dem Dichter dabei noch ein grobes Versehen mit untergelaufen ist, zeigt, wie andere Erwägungen bestätigen, dass der Wiedehopf den Griechen noch im fünften Jahrhundert ein recht unbekanntes Thier gewesen ist. Hieraus ergiebt sich, dass der Vogel nicht lange vor Sophokles in die Sage aufgenommen sein kann.

Das Versehen des Sophokles besteht darin, dass er den κίρκος mit dem ἔποψ vertauscht hat. Nach v. 4 ist Tereus beim Erscheinen des Frühlings ein λέπαργος κίρκος und wird erst (v. 7) im Frühherbst zum bunten Hopf. Darnach — so muss man doch annehmen — bleibt er den Winter über ein solcher, und verwandelt sich dann erst in der schönen Jahreszeit wieder in den κίρκος, zu einer Zeit, wo der Hopf verschwunden ist. Nun ist aber der Wiedehopf gerade ein Frühlingsvogel (Lindermayer, Vögel Griechenlands S. 46), der im Herbst aus Griechenland wieder fortzieht. Und diese Rolle als Frühlingsvogel hat ihm auch bei anderen Völkern Europas (Grimm, Deutsche Mythologie II[4] S. 568) eine sagenhafte Geltung mit verschafft. Andererseits verschwinden selbst nach altgriechischer Vorstellung in der schönen Jahreszeit die Habichte Aristot. VI 7 σχεδὸν δὲ καὶ τοὺς ἄλλους ἱέρακας οὐκ ἔστιν ἰδεῖν, ὅτε θᾶττον φθέγγεται ὁ κόκκυξ, πλὴν ὀλίγας ἡμέρας. Man sieht also schon hieraus — da ich von der wahrscheinlichen Verwechselung des Wiedehopfes mit dem Kukuk bei den Griechen noch nicht reden will —, dass Sophokles die Sache auf den Kopf gestellt hat.

Unbekanntsch   Charakter des Hopfes zeigt die

Rolle, die der Vogel in der Sage spielt. Er als θρασὺς ὄρνις ἐν παντευχίᾳ soll Nachtigallen und Schwalben verfolgen nach einstimmiger Ueberlieferung im Alterthum, die neuere Gelehrte unbesehen hingenommen haben: gerade das Gegentheil davon ist wahr. Der Vogel ist scheu und furchtsam, wie kaum ein zweiter: eine vorüberziehende Schwalbe sogar erschreckt ihn (Brehm, Thierleben IV S. 22 ff.). Ausser seinem kriegerischen Ansehen ist nichts kriegerisches an ihm. Der Vogel hat mithin seine Stellung in der Sage erhalten, als man hiervon nicht das Geringste wusste. Wie wenig bekannt der Vogel noch zur Zeit von Aristophanes Vögeln war, zeigt die erstaunte Frage des Euelpides v. 93, als er den Vogel zu Gesicht bekommt ὦ Ἡράκλεις, τουτὶ τί ποτ' ἐστὶ θηρίον; und die Zusammenstellung v. 102 mit dem Pfau, der damals erst vor Kurzem (vgl. Athen. IX p. 397 A) nach Athen gekommen war Τηρεὺς γὰρ εἶ σύ; πότερον ὄρνις ἢ ταῶς [1]; Nicht minder beweiskräftig ist es, dass bei Aristophanes kein Wort verlautet von einer Eigenart des Wiedehopfes, die wie keine zweite eine unerschöpfliche Quelle von Spässen gewesen wäre. Ich meine die alle Begriffe übersteigende und weithin durchdringenden Gestank verbreitende Unreinlichkeit des Vogels, von der Aristoteles wusste IX 15 ὁ δ' ἔποψ τὴν νεοττιὰν μάλιστα ποιεῖται ἐκ τῆς ἀνθρωπίνης κόπρου [2]. Wie ist es denkbar, dass diese Eigenschaft, die sehr bald dem Volke offenbar werden musste, und die dem Hopfe im Deutschen die Namen eines 'Stinkhahn' und 'Kothkrämer' und ähnliche verschafft hat, einer attischen Nase längere Zeit verborgen blieb? Oder dass der Komiker sich ein solches Motiv entgehen liess, wenn er den Hopf auf die Bühne brachte?

Die Griechen selbst betrachteten den Wiedehopf als ein ausländisches Thier: das zeigt die megarische Fassung der Tereussage bei Pausanias I 41, 8 f. Hier wird berichtet, dass am Grabe des Tereus im megarischen Gebiete nach lokaler Ueberlieferung (Dieuchidas?) zuerst der ἔποψ erschienen sei (καὶ τὸν ἔποπα τὸν ὄρνιθα ἐνταῦθα φανῆναι πρῶτον λέγουσιν). Wenn die Bewohner einer

---

[1] Die Scholien faseln hier zur Erklärung alles Mögliche. Richtig Kocks Erklärung, dass der Pfau wegen seiner ungewöhnlichen Erscheinung kaum noch zu den Vögeln gerechnet, hier gleichsam ein Genus für sich bildet.

[2] Vgl. Aelian Thiergesch. III 26. In der römischen Mythologie hat die sterquilinische Neigung des Hopfes diesem möglicherweise zu einer Rolle als Dämon verholfen, vgl. S. 556.

griechischen Landschaft auf den Gedanken kommen konnten, die Priorität in dem Erscheinen eines Thieres in Griechenland zu beanspruchen, so zeigt das klar und deutlich, dass man sich einer Zeit erinnerte, wo das Thier noch nicht vorkam. Die Nachricht würde, wenn der Hopf ein importirter und gepflegter Vogel sein könnte, auf gleicher Linie stehen mit den längst nach Gebühr gewürdigten Angaben des Menodot von Samos Athen. XIV 655 A über Pfauen, Hähne und Perlhühner.

Aus alledem glaube ich folgern zu müssen, dass der Wiedehopf kaum vor dem fünften Jahrhundert und zwar in Megara in die Nachtigallensage aufgenommen worden ist und erst durch Sophokles eine feste Stelle im Mythus bekommen hat.

Da nun die Sage schon viel früher von einer Verwandlung des Tereus gewusst hat, so muss Tereus nach älterer Tradition in einen andern Vogel übergegangen sein. Dass dies der κίρκος war, ist nicht schwer einzusehen. Von vornherein leuchtet ein, dass Sophokles nicht ohne Grund die Identität beider Vögel betont hat. Auf den Volksglauben sich zu berufen, schien dann angezeigt, wenn der κίρκος der ursprüngliche Inhaber des Platzes war, den der Wiedehopf nunmehr einnahm. Die einzige sicher vorsophokleische Fassung der Tereussage bei Aeschylus Hülfeflehenden 56 ff. (Kirchh.) spielt auf die Verwandlung des Tereus in den κίρκος in der That an. δοξάσαι τις ἀκούειν ὄπα τᾶς Τηρεΐας | μήτιδος οἰκτρᾶς ἀλόχου | κιρκηλάτου τ' ἀηδόνος, | ἅτ' ἀπὸ χώρων ποταμῶν τ' ἐργομένα | πενθεῖ νέον οἶκτον ἠθέων. | ξυντίθησι δὲ παιδὸς μόρον, ὡς αὐτοφόνως | ὤλετο πρὸς χειρὸς ἕθεν | δυσμάτορος κότου τυχών. Wie aus den Versen hervorgeht, dass der spätere Mythus in einigen wesentlichen Zügen feststand, so zeigt sich aus dem Beiwort der Nachtigall (über μήτιδος οἰκτρᾶς ἀλόχου vgl. Buecheler Rhein. Mus. N. F. Bd. 41 S. 6), dass Tereus als κίρκος im Thierreich fortlebend gedacht wurde. Denn das ergiebt sich aus einer ungezwungenen Deutung von κιρκήλατος [1].

Auch später nach Sophokles hat diese Fassung der Sage fortbestanden. So heisst es in der 45sten Hyginschen Erzählung, der Inhaltsangabe einer nachsophokleischen Tragödie, die nach Ribbeck röm. Trag. S. 35 Vorlage des Livius Andronicus gewesen ist, am Schluss Tereum autem accipitrem factum dicunt. Auch bei Achilles

[1] Worin Hiller v. Gaertringen de Graec. fab. Thrac. an. 162 freilich nur ein nichtssagendes schmückendes Beiwort sieht.

Tatius, der V 3 ein Gemälde mit der Darstellung der Tereussage schildert, schimmert die ältere Version durch. In der ausführlichen Erzählung des Mythus V 5 wird allerdings von der Verwandlung des thrakischen Königs in den Wiedehopf gesprochen. Das Gemälde dient aber angeblich nur dazu, ein übles Vorzeichen zu deuten. Und worin besteht dies? Als Leukippe, die Heldin des Romans, aus der Thüre tritt, schlägt ein κίρκος, der eine Schwalbe verfolgt, dem Mädchen mit seinen Flügeln ans Haupt. Folgerecht sollte daher später von der Verwandlung des Tereus in den κίρκος und nicht von der in den Hopf die Rede sein.

An die Stelle des κίρκος tritt der ἱέραξ in Demetrius ἱερακοσόφιον cap. 11 (kleine Hercher'sche Aelianausgabe II S. 345). Dass hier keine einfache Verwechselung vorliegt, wird eine sogleich angeführte Theophraststelle zeigen. Beiläufig sei bemerkt, dass der ganze Passus des Demetrius fast wörtlich wiederkehrt in Euteknius Paraphrase der Ixeutika des Dionysius (Pseudo-Oppian) I 4. Demetrius hat wohl eine vollständigere Paraphrase des Pseudo-Oppianischen Gedichtes ausgeschrieben [1].

---

[1] Demetrius.	Euteknius.
Ἱεράκων γένη πλείω. καὶ ταχεῖς μὲν ἄλλοι πρὸς θήραν, περιστεραῖς μάλιστα καὶ φάσσαις ὀλέθριοι· οἱ δὲ τὰς ὄρνεις τὰς ἐλάσσους αἱροῦσιν. ἕτεροι ἀργότατοι καὶ πρὸς τὰς πτήσεις ὀκνώδεις, ὥςτε τρέφεσθαι παρ' ἑτέρων ἐθέλειν καὶ ὀψὲ τοῦ καιροῦ πρὸς ἄγραν ὁρμᾶν καὶ βατράχοις ἐπιτίθεσθαι μόνοις. καὶ τοῖς ἀνθρώποις δὲ κοινωνοῦσι τῆς θήρας. κορυδοῖς δέ εἰσιν οὗτοι καὶ χελιδόσι πολέμιοι. καὶ ταύτῃ γε αὐτοὺς συγγενεῖς ἄν τις εἴποι Τηρέως. καὶ ἀμβλυωποῦσιν ὑπὲρ πᾶν γένος ὀρνέων, ὡς καὶ θερμοῦ τοῦ πάθους ἐπίστασθαι θεραπεύεσθαι. γάλα δέ ἐστι θριδακίνης ἀγρίας, ἣν ὑποτέμνειν τοῖς ἱέραξιν ἔθος ὑπὲρ ἰάσεως.	Τινὲς τῶν ἱεράκων ἀργότατοι καὶ πρὸς τὰς πτήσεις ὀκνώδεις ὥςτε τρέφεσθαι παρ' ἑτέρων ἐθέλειν καὶ ὀψὲ τοῦ καιροῦ πρὸς ἄγραν ὁρμᾶν, καὶ βατράχοις ἐπιτίθεσθαι μόνοις. ἄλλοι (!) δὲ πολέμιοι κορυδαλοῖς καὶ χελιδόσι. καὶ ταύτῃ γε αὐτοὺς συγγενεῖς ἄν τις εἴποι τοῦ Τηρέως. καὶ ἀμβλυώττουσιν ὑπὲρ πᾶν γένος ὀρνέων ἕτερον ὡς καὶ θεραπείαν τοῦ πάθους ἐπίστασθαι. γάλα δέ ἐστι θριδακίνης ἀγρίας ἣν ἀποτέμνειν τοῖς ἱέραξιν ἔθος ὑπὲρ ἰάσεως.

Trotz der grösseren Ausführlichkeit des Demetrius kann man ihn an einer Stelle aus Euteknius verbessern. Offenbar ist nämlich ἄλλοι das richtige, wo von den gegen kleine Vögel feindlichen Habichten gesprochen wird, da vorher von Habichten die Rede ist, welche allein die Frösche angreifen. Daher schreibe man bei Demetrius κορυδοῖς δέ εἰσιν ἄλλοι καὶ χελιδόσι πολέμιοι κτλ.

Dass vom κίρκος frühzeitig eine Verwandlungssage im Umlauf war, kann nicht Wunder nehmen: schon bei Homer ist er Auguralvogel Ἀπόλλωνος ταχὺς ἄγγελος ο 526, und wird in Gleichnissen verwandt wegen seiner Schnelligkeit als ἴρηξ κίρκος ν 86 und seiner Feindschaft gegen kleinere Vögel P 757 und X 139. Die letztere Eigenschaft stimmt mit der Rolle im Mythus.

Die Frage, wie es kam, dass der Wiedehopf den Habicht in der Sage verdrängte, kann man mit annähernder Wahrscheinlichkeit beantworten. Auf die volksthümliche Verwechselung beider Vögel ist schon oben hingewiesen. Sehr möglich, dass der Hopf noch mit einem dritten Genossen vertauscht wurde, nämlich mit dem Kukuk. Welcker hat gr. Tr. I 385, wohl auf Scaliger gestützt, diese Vermuthung ohne Begründung kurz hingeworfen. Das auffällige Betragen des Kukuks musste fast von selbst zu einem aetiologischen Mythus den Anlass geben. Denn wie gut die Griechen das Wesen dieses Vogels beobachtet haben, zeigt die Thatsache, dass die aristotelische Schilderung von Brehm, Thierleben IV S. 196 wörtlich ausgeschrieben wird. An zwei Stellen wird des Kukuks Art und Kunst von Aristoteles geschildert VI 7 und IX 29, wobei auf Volkstradition zurückgegriffen wird. Ein Zug namentlich ist es, der wie ein Vorbild für das Mahl des Tereus aussieht. Man erzählte unter Andern nach Aristot. IX 29 vom Kukuk, dass die Pflegemutter seiner Jungen ihre eigne Brut tödte und sie dem Kukuk zu fressen gebe [1]. Allgemein war κόκκυξ als Schimpfwort für geile und liederliche Menschen üblich [2], z. B. Aristoph. Ach. 598: auch dies passt zu Tereus' Charakter. Bei Hesiod

---

[1] οἱ δὲ λέγουσιν ὡς καὶ ἀποκτείνασα ἡ τρέφουσα δίδωσι καταφαγεῖν. Die Nachrichten schwankten nach Aristoteles' Angabe. Auch dieser Umstand weist auf vielfache Beobachtung des Kukuks. IX 29 περὶ δὲ τῆς φθορᾶς τῆς ὄρνιθος οὐχ ὡςαύτως πάντες λέγουσιν, ἀλλ' οἱ μέν φασιν αὐτὸν ἐπιφοιτῶντα τὸν κόκκυγα κατεσθίειν τὰ τῆς ὑποδεξαμένης ὄρνιθος νεόττια, οἱ δὲ διὰ τὸ τῷ μεγέθει ὑπερέχειν τὸν νεοττὸν τοῦ κόκκυγος ὑποκάπτοντα τὰ προςφερόμενα φθάνειν κτλ. VI 7 τίκτει μὲν (sc. ὁ κόκκυξ).. ἐνίοτε μὲν ἐν τῇ τῶν ἐλαττόνων ὀρνίθων.. καταφαγὼν τὰ ᾠὰ τὰ ἐκείνων. Dass der Eierfrass zunächst von dem Kukuksweibchen erzählt wird, will wenig sagen, wenn man bedenkt, dass selbst in der wissenschaftlichen Litteratur der Griechen die Geschlechter der Vögel nicht ordentlich auseinandergehalten werden.

[2] Kock zu Ar. Vög. 819.

W. T. 486 ist der Kukuk Frühlingsbote, und nach Paus. II 17, 4 war Zeus in Kukuksgestalt als Freier zur argivischen Hera gekommen[1]. Wie der Hopf in den κίρκος, so verwandelt sich der Kukuk in den Habicht nach Aristot. VI 7 ὁ δὲ κόκκυξ λέγεται μὲν ὑπότινων ὡς μεταβάλλει ἐξ ἱέρακος διὰ τὸ ἀφανίζεσθαι τὸν ἱέρακα περὶ τοῦτον τὸν χρόνον. Und wie der Kukuk nur vom Frühjahr bis zum Hundsstern sichtbar ist und dann zum Habicht wird, so ganz entsprechend trotz Sophokles' Missverständniss (vgl. S. 544) der Hopf. Sodann ist es gewiss nicht zufällig, dass beide Vögel Aristot. IX 49 und wohl auch VI 1 nahe auf einander folgen. Ferner legt VI 1 verglichen mit VI 7 eine thatsächliche Verwechslung beider nahe[2], welche durch Theophrast Pflanzengesch. II 6 — und darnach Geopon. XV 1, 22 — bestätigt wird. Hier heisst es καὶ γὰρ κατὰ τὰς ὥρας ἔνια δοκεῖ μεταβάλλειν, ὥςπερ καὶ ὁ ἱεράξ καὶ ὁ ἔποψ καὶ ἄλλα τῶν ὁμοίων ὀρνέων κτλ. An die Stelle des κίρκος ist also hier wie bei Pseudo-Oppian und bei Demetrius der sonst als Stellvertreter des Kukuks genannte ἱέραξ getreten[3]. Richtiger also wird es sein, nicht dem Dichter des Tereusfragments allein die Verwechselung des Wiedehopfes und Kukuks aufzubürden, sondern darin vielmehr eine populäre Vorstellung zu sehen[4].

Denn auch bei andern Völkern ist eine mythische Verbindung beider Vögel bezeugt. Nach Grimm, Deutsche Mythologie II⁴ S. 568 und Nachträge S. 196 war in Niedersachsen die Formel verbreitet 'der Kukuk und sein Küster', letzteres ist der Hopf. Und weil der Wiedehopf im Frühjahr mit dem Kukuk kommt und im Herbst mit ihm geht, hiess er auch des Kukuks Lakai. Vom

[1] Ausführlich wird diese Sage erzählt Schol. Theokr. XV 64 aus Aristoteles' ἐν τῷ περὶ Ἑρμιόνης ἱερῶν. Pausanias wie Aristoteles begründen damit das Kukukscepter der Hera. Vgl. S. 551 A. 3.

[2] VI 1 ὁ δ' ἔποψ μόνος οὐ ποιεῖται νεοττιὰν τῶν καθ' ἑαυτὰ νεοττευόντων, ἀλλ' εἰςδυόμενος εἰς τὰ στελέχη ἐν τοῖς κοίλοις αὐτῶν τίκτει οὐδὲν συμφορούμενος· ὁ δὲ κόκκυξ (κίρκος?) καὶ ἐν οἰκίᾳ νεοττεύει καὶ ἐν πέτραις. VI 7 ὁ δὲ τίκτει μὲν (sc. ὁ κόκκυξ), ἀλλ' οὐ ποιησάμενος νεοττιάν. Möglicherweise soll in dem unverstandenen τῶν καθ' ἑαυτὰ νεοττευόντων ein Unterschied gemacht werden zwischen den andern selbstbrütenden Vögeln und dem Kukuk, der seine Eier in fremde Nester legt.

[3] Aristot. IX 49 erscheint demnach VI 7 und der Theophraststelle gegenüber als Erweiterung und Berichtigung.

[4] Schimmert diese etwa auch bei Aristophanes hindurch in der unter Führung des ἔποψ erbauten νεφελοκοκκυγία?

Dass vom κίρκος frühzeitig eine Verwandlungssage im Umlauf war, kann nicht Wunder nehmen: schon bei Homer ist er Auguralvogel Ἀπόλλωνος ταχὺς ἄγγελος ο 526, und wird in Gleichnissen verwandt wegen seiner Schnelligkeit als ἴρηξ κίρκος ν 86 und seiner Feindschaft gegen kleinere Vögel Ρ 757 und Χ 139. Die letztere Eigenschaft stimmt mit der Rolle im Mythus.

Die Frage, wie es kam, dass der Wiedehopf den Habicht in der Sage verdrängte, kann man mit annähernder Wahrscheinlichkeit beantworten. Auf die volksthümliche Verwechselung beider Vögel ist schon oben hingewiesen. Sehr möglich, dass der Hopf noch mit einem dritten Genossen vertauscht wurde, nämlich mit dem Kukuk. Welcker hat gr. Tr. I 385, wohl auf Scaliger gestützt, diese Vermuthung ohne Begründung kurz hingeworfen. Das auffällige Betragen des Kukuks musste fast von selbst zu einem aetiologischen Mythus den Anlass geben. Denn wie gut die Griechen das Wesen dieses Vogels beobachtet haben, zeigt die Thatsache, dass die aristotelische Schilderung von Brehm, Thierleben IV S. 196 wörtlich ausgeschrieben wird. An zwei Stellen wird des Kukuks Art und Kunst von Aristoteles geschildert VI 7 und IX 29, wobei auf Volkstradition zurückgegriffen wird. Ein Zug namentlich ist es, der wie ein Vorbild für das Mahl des Tereus aussieht. Man erzählte unter Andern nach Aristot. IX 29 vom Kukuk, dass die Pflegemutter seiner Jungen ihre eigne Brut tödte und sie dem Kukuk zu fressen gebe [1]. Allgemein war κόκκυξ als Schimpfwort für geile und liederliche Menschen üblich [2], z. B. Aristoph. Ach. 598: auch dies passt zu Tereus' Charakter. Bei Hesiod

---

[1] οἱ δὲ λέγουσιν ὡς καὶ ἀποκτείνασα ἡ τρέφουσα δίδωσι καταφαγεῖν. Die Nachrichten schwankten nach Aristoteles' Angabe. Auch dieser Umstand weist auf vielfache Beobachtung des Kukuks. IX 29 περὶ δὲ τῆς φθορᾶς τῆς ὄρνιθος οὐχ ὡςαύτως πάντες λέγουσιν, ἀλλ' οἱ μὲν φασιν αὐτὸν ἐπιφοιτῶντα τὸν κόκκυγα κατεσθίειν τὰ τῆς ὑποδεξαμένης ὄρνιθος νεόττια, οἱ δὲ διὰ τὸ τῷ μεγέθει ὑπερέχειν τὸν νεοττὸν τοῦ κόκκυγος ὑποκάπτοντα τὰ προςφερόμενα φθάνειν κτλ. VI 7 τίκτει μὲν (sc. ὁ κόκκυξ) .. ἐνίοτε μὲν ἐν τῇ τῶν ἐλαττόνων ὀρνίθων .. καταφαγὼν τὰ ᾠὰ τὰ ἐκείνων. Dass der Eierfrass zunächst von dem Kukuksweibchen erzählt wird, will wenig sagen, wenn man bedenkt, dass selbst in der wissenschaftlichen Litteratur der Griechen die Geschlechter der Vögel nicht ordentlich auseinandergehalten werden.

[2] Kock zu Ar. Vög. 819.

W. T. 486 ist der Kukuk Frühlingsbote, und nach Paus. II 17, 4 war Zeus in Kukuksgestalt als Freier zur argivischen Hera gekommen[1]. Wie der Hopf in den κίρκος, so verwandelt sich der Kukuk in den Habicht nach Aristot. VI 7 ὁ δὲ κόκκυξ λέγεται μὲν ὑπό τινων ὡς μεταβάλλει ἐξ ἱέρακος διὰ τὸ ἀφανίζεσθαι τὸν ἱέρακα περὶ τοῦτον τὸν χρόνον. Und wie der Kukuk nur vom Frühjahr bis zum Hundsstern sichtbar ist und dann zum Habicht wird, so ganz entsprechend trotz Sophokles' Missverständniss (vgl. S. 544) der Hopf. Sodann ist es gewiss nicht zufällig, dass beide Vögel Aristot. IX 49 und wohl auch VI 1 nahe auf einander folgen. Ferner legt VI 1 verglichen mit VI 7 eine thatsächliche Verwechslung beider nahe[2], welche durch Theophrast Pflanzengesch. II 6 — und darnach Geopon. XV 1, 22 — bestätigt wird. Hier heisst es καὶ γὰρ κατὰ τὰς ὥρας ἔνια δοκεῖ μεταβάλλειν, ὥςπερ καὶ ὁ ἱέραξ καὶ ὁ ἔποψ καὶ ἄλλα τῶν ὁμοίων ὀρνέων κτλ. An die Stelle des κίρκος ist also hier wie bei Pseudo-Oppian und bei Demetrius der sonst als Stellvertreter des Kukuks genannte ἱέραξ getreten[3]. Richtiger also wird es sein, nicht dem Dichter des Tereusfragments allein die Verwechselung des Wiedehopfes und Kukuks aufzubürden, sondern darin vielmehr eine populäre Vorstellung zu sehen[4].

Denn auch bei andern Völkern ist eine mythische Verbindung beider Vögel bezeugt. Nach Grimm, Deutsche Mythologie II⁴ S. 568 und Nachträge S. 196 war in Niedersachsen die Formel verbreitet 'der Kukuk und sein Küster', letzteres ist der Hopf. Und weil der Wiedehopf im Frühjahr mit dem Kukuk kommt und im Herbst mit ihm geht, hiess er auch des Kukuks Lakai. Vom

---

[1] Ausführlich wird diese Sage erzählt Schol. Theokr. XV 64 aus Aristoteles' ἐν τῷ περὶ Ἑρμιόνης ἱερῶν. Pausanias wie Aristoteles begründen damit das Kukukscepter der Hera. Vgl. S. 551 A. 3.

[2] VI 1 ὁ δ' ἔποψ μόνος οὐ ποιεῖται νεοττιὰν τῶν καθ' ἑαυτὰ νεοττευόντων, ἀλλ' εἰςδυόμενος εἰς τὰ στελέχη ἐν τοῖς κοίλοις αὐτῶν τίκτει οὐδὲν συμφορούμενος· ὁ δὲ κόκκυξ (κίρκος?) καὶ ἐν οἰκίᾳ νεοττεύει καὶ ἐν πέτραις. VI 7 ὁ δὲ τίκτει μὲν (sc. ὁ κόκκυξ), ἀλλ' οὐ ποιησάμενος νεοττιάν. Möglicherweise soll in dem unverstandenen τῶν καθ' ἑαυτὰ νεοττευόντων ein Unterschied gemacht werden zwischen den andern selbstbrütenden Vögeln und dem Kukuk, der seine Eier in fremde Nester legt.

[3] Aristot. IX 49 erscheint demnach VI 7 und der Theophraststelle gegenüber als Erweiterung und Berichtigung.

[4] Schimmert diese etwa auch bei Aristophanes hindurch in der unter Führung des ἔποψ erbauten νεφελοκοκκυγία?

Kukuk wie vom Hopf waren schliesslich auch in Deutschland Verwandlungssagen im Schwunge. Jener war ehemals ein Müllergesell [1], dieser ein Kuhhirte gewesen, der up' up' seinen ermatteten Kühen zurief [2]. In der Tereussage wird Schol. Ar. Vög. 212 und Tzetzes Hes. W. T. 566 der charakteristische Ruf des Wiedehopfes als ποῦ; ποῦ; gedeutet: der Hopf fragt nach dem Aufenthaltsort der verbrecherischen Schwestern. Ganz entsprechend wird in einem albanesischen Märchen, v. Hahnsche Sammlung N. 104 der Kukuksruf gedeutet und folgende Verwandlungssage berichtet: 'Der Gjon und die Kjükje waren Bruder und Schwester und hatten noch einen Bruder der gleichfalls Gjon hiess. Einst trat dieser zu seiner Schwester, als diese gerade mit ihrer Scheere hantirte; sie war aber so in ihre Arbeit vertieft, dass sie ihn nicht bemerkte. Da fuhr sie plötzlich mit ihrer Scheere aus, und diese traf den Gjon gerade ins Herz, so dass er daran sterben musste. Ueber seinen Tod betrübten sich aber seine Geschwister so sehr, dass der Gjon in den Vogel gleichen Namens (eine kleine Eulenart), die Kjükje aber in den Kukuk verwandelt wurde, und von da an ruft der Gjon des Nachts seinen Bruder beim Namen: 'Gjon! Gjon!' der Kukuk aber bei Tage: 'Ku? Ku?', das heisst auf deutsch: wo bist du?'. B. Schmidt, griechische Märchen S. 242 vergleicht diese Erzählung mit einer von ihm mitgetheilten verwandten neugriechischen Sage vom 'Gkion' (No. 3), in der aber der Kukuk gänzlich fehlt, und mit der Homerischen Version der Nachtigallensage, wo Aedon aus Versehen (δι' ἀφραδίας) ihren Sohn Itylos tödtet. Dass serbische Elemente in dem Märchen sind, ersieht man aus Grimm D. M. S. 560 'Die serbische Kukavitza war eine Jungfrau, welche ihres Bruders Tod so lange beweinte, bis sie in den Vogel verwandelt wurde'. Ebenso in kleinrussischen Volkssagen.

Ganz entsprechend wurde der Ruf des Hopfes von den alten Griechen auch als Klagegesang gedeutet Plato Phaedo p. 86 A ὁ ἔποψ, ὃν δή φασι διὰ λύπην ᾄδειν.

---

[1] Der Müllergesell erinnert an die römische Sage von Pilumnus, dem Doppelgänger des Picumnus. Pilumnus wurde von den Bäckern als Erfinder der Mörserkeule verehrt, da bekanntlich Bäckerei und Müllerei ursprünglich nicht getrennte Geschäfte waren, vgl. den Schluss der Abhandlung.

[2] Märchen der Br. Grimm 173 'Rohrdommel und Wiedehopf'. Ueber die onomatopoëtischen Benennungen des Wiedehopfes in den verschiedenen Sprachen vgl. Gerland, über die Perdixsage S. 26 ff.

Die oben angeführte Pausaniasstelle I 41, 9, wonach am Grabe des göttlich verehrten Tereus zu Megara zuerst der Hopf in Griechenland erschienen sei, könnte den Gedanken an einen culturellen Zusammenhang aufkommen lassen. Jedoch schwebt eine solche Vermuthung deshalb in der Luft, weil wir weder über die Person des Tereus, noch über den Vogel sonst etwas wissen, was jene Ausnahme ausreichend begründen könnte.

Ausser dem Rahmen der Nachtigallensage wird der Wiedehopf selten genannt. Bei Epicharm (Athen. IX 391 D) erscheint er in Gesellschaft von Käuzchen und Eulen σκῶπας ἔποπας γλαῦκας: dies ist die älteste Erwähnung seiner in der griechischen Litteratur überhaupt. Auf eine ähnliche Auffassung des Vogels scheint der bei Hesych vorkommende Name σίντης für ἔποψ hinzuweisen, während es in der 11. Fabel des Antoninus Liberalis, die aus Boios genommen ist, heisst ἔποψ αἴσιος καὶ πλέουσι καὶ ἐπὶ γῆς φανείς. Nach Aelian, Thiergesch. I 35 ist der Vogel im Besitze des ἀδίαντον, einer Wasserpflanze, welche gegen Zauberei schützt [1], während sie nach Geopon. XV 1, 19 dem Hopfe zum Schutz gegen Schaben im Neste dient. Ael. III 26 vermag der Wiedehopf mittels der Springwurzel seine eingemauerten Junge zu befreien [2]. Auf eine Art von Cultus scheint X 16 hinzuweisen, wo von den Ehren berichtet wird, die der Hopf wegen seiner Pietät gegen seine Eltern in Aegypten genösse οἱ αὐτοὶ Αἰγύπτιοι ... ἔποπας τιμῶσιν, ἐπεὶ ... πρὸς τοὺς γειναμένους εὐσεβεῖς. Eine Stelle, auf welche sich Eckhel doctrina nummorum Vol. VI p. 531 stützt, um das Bild des Hopfes auf den Münzen des Kaisers Antoninus als Symbol der Elternliebe zu erklären [3].

---

[1] Plinius berichtet Naturgesch. X 18 denselben Mythus vom Specht als italisch adactos cavernis eorum a pastore cuneos, admota quadam ab his herba, elabi creditur vulgo. Trebius auctor est clavum cuneumve adactum quanta libeat vi arbori in qua nidum habeat statim exsilire cum crepitu arboris, cum insederit clavo aut cuneo? Ebenso der Specht in der deutschen Sage, Grimm, D. M. S. 812 f. Ueber die Stellvertretung des Wiedehopfes durch den Specht in der griechischen Nachtigallensage vgl. S. 554.

[2] Arist. Vög. 654/5 hat der Wiedehopf eine Wurzel, die einem Menschen, wenn er davon isst — was Peithetairos und Euelpides thuen — Flügel verschafft. Man muss es dahingestellt sein lassen, ob dies nur eine Erfindung des Dichters nach dem Muster der angeführten Mythen ist, oder ob auch hierfür eine Volkssage zu Grunde liegt.

[3] Horapollo erwähnt den Wiedehopf dreimal. II 93 (ed. Lee-

Nun ist aber Tereus nach einstimmiger Tradition des Alterthums ein thrakischer König und weiter nichts. Selbst die Megarer halten daran fest trotz ihres Cultus, mit dem ein eigenartiger Opferbrauch verknüpft war nach Paus. I 41, 9 ψηφῖσιν ἐν τῇ θυσίᾳ ἀντὶ οὐλῶν χρώμενοι. Gleich als ob es den Opfernden an Gerste gebräche, wie des Odysseus Gefährten μ 357 statt der mangelnden Gerste Eichenblätter auf das Opferthier streuen. Möglicherweise ist nur ein zufälliger Anklang an ähnlich klingende thrakische Namen die Ursache gewesen, den Tereus zum Thraker zu machen. Es gab thrakische Könige Namens Teres,

---

mans) wird von ihm berichtet οὗτος... βλαβεὶς ὑπὸ σταφυλῆς, ἀδίαντον ἀποτιθέμενος εἰς τὸ ἑαυτοῦ στόμα περιοδεύεται. Das ist eine Parallele zu der vorhin citirten Aelianstelle I 35. Horap. II 92 ἐκεῖνος ... ἐὰν πρὸ τοῦ καιροῦ τῶν ἀμπέλων πολλὰ κράζῃ, εὐοινίαν σημαίνει. Das erinnert an den Kukuksruf, den der Wanderer dem lässigen Winzer in den Weingarten hineinrief, Hor. Sat. I 7, 28 und Plin. n. h. XVIII 249. Endlich geht Horap. I 55 auf den Hopf. Hier ist von dem Vogel κουκούφας und dessen Pietät gegen seine Eltern die Rede. Dies stimmt mit Aelian X 16. Denn dass κουκούφας wirklich der ἔποψ sei (an den beiden andern Stellen hat Horapollo die gewöhnliche griechische Form), bezeugt Brugsch, Hieroglyphisch-demot. Wörterbuch, Bd. IV S. 1441, der das ägyptische 'kukupat' mit 'Wiedehopf' wiedergiebt. κουκούφας ist also nur gräcisirte Form des ägyptischen Vogelnamens. Dieselbe Uebersetzung nach Du Cange griech. Glossar in einem namenlosen Tractat über Vögel und deren Wirksamkeit in der Heilkunst: 'ἔποψ ὄρνεον ἐν ἀέρι πετώμενον — οὗτος καλεῖται κούκουφος, καὶ πούπος' (nach der Appendix s. v. in Coeranis M. S. die fast gleiche Glosse). Horapollo schliesst I 55 mit ὅθεν καὶ ἐπὶ τῶν θείων σκήπτρων κουκούφα (?) προτίμησίς ἐστι. Das wäre ein Gegenstück zum Kukukscepter der Hera. Leemans glaubt in der Stelle einen Widerspruch mit Suidas' Angabe s. v. ἀντιπελαργεῖν zu erblicken, wonach vielmehr der Storch wegen seiner Pietät diesen Ehrenplatz erhalten habe διὸ ἐν τοῖς σκήπτροις ἀνωτέρω μὲν πελαργὸν τυποῦσι (sc. οἱ Αἰγύπτιοι), κατωτέρω δὲ ποτάμιον ἵππον· δηλοῦντες ὡς ὑποτέτακται ἡ βία τῇ δικαιοπραγίᾳ. Ein Widerspruch ist aber nicht vorhanden, denn Horapollo redet nur von den Göttersceptern, und nur von dem Vorzuge (προτίμησις), den der Wiedehopf vor andern Vögeln habe, ohne damit andere auszuschliessen. Auf den abgebildeten Sceptern Horapollo ed. Leemans tab. III No. 54 und Bunsen, Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte No. 315 u. 591) den Vogel zu erkennen, ist freilich unmöglich. Nach Bunsen S. 435 halten die Götter in der Regel das Scepter 'Gam' mit dem Kukuphakopf 'als Zeichen ihrer milden Macht'. Auch auf dem Scepter einiger deutschen Könige sass ein Vogel, vgl. Grimm. D. M. Nachtr. S. 195.

und Thukydides II 29 hält es für nöthig, den einen Träger dieses Namens, den Vater des Sitalkes, ausdrücklich von dem mythischen Tereus zu unterscheiden. Zu seiner Zeit also wurden beide bereits in Griechenland durcheinandergeworfen. Zu demselben Sprachstamm gehört vielleicht auch das B 829 erwähnte Τηρείης ὄρος αἰπύ in Mysien bei der thrakischen Bevölkerung der Landschaft. Auch der Thuk. II 96 und Strabo XIII 586 genannte thrakische Stamm der Treres klingt an, vgl. δρύφακτος neben δρύφρακτος und φατρία neben φρατρία. Am gerathensten bleibt es, bei dem megarischen Cultus stehen zu bleiben, wie v. Hiller de Graecorum fab. Thrac. S. 48 ff. es gethan hat. Tereus ist demnach wie sein Schwiegervater Pandion von Megara aus in die attische Sage gekommen.

Was aber auch Tereus ursprünglich gewesen sein mag, eine an seinen Namen sich knüpfende etymologische Spielerei war allein im Stande, die Verwandlungssage hervorzurufen. Τηρεὺς hing nach griechischer Ansicht mit τηρεῖν zusammen, Schol. Arist. Vög. 102 Τηρεὺς παρὰ τὸ τηρεῖν τὴν Ἰώ und Etym. Mag. p. 757, 45 ed. Gaisf. Τηρεὺς ὁ τηρῶν τὰ ἡδονὴν ἀγεῖραι δυνάμενα: wohl mit gesuchtem Gegensatze zu Sophokles' ἐπόπτης τῶν αὑτοῦ κακῶν. Ach. Tat. V. 5 spielt auf diese Ableitung an, wenn er die Erzählung der Nachtigallensage mit den Worten schliesst καὶ ὁ Τηρεὺς.. ὄρνις γίνεται· καὶ τηροῦσι ἔτι τοῦ πάθους τὴν εἰκόνα. Ἔποψ andrerseits wurde nicht nur von Sophokles spielend durch ἐπόπτης erklärt, sondern hatte auch nach Hesych s. v. diese Bedeutung.

Nach meiner Ansicht haben derartige volksetymologische Congruenzen, welche sich auf Ausdeutungen von Thier- und Menschennamen stützten, gerade in der Metamorphosenentstehung eine grössere Rolle gespielt. Z. B. rechne ich hierher die Verwandlung der Scylla in den Vogel oder Fisch Namens κεῖρις. Und es ist wohl nicht zufällig, dass Nisus, der Vater der Scylla, Sohn eines Pandion, mithin mythischer Schwager des Tereus ist[1].

---

[1] Wenigstens dann, wenn man den Sohn des Erichthonius für ursprünglich identisch hält mit dem später eingeschobenen Pandion II, dem Sohne von Kekrops II; vgl. Apollod. III 14, 6 ff. und Paus. I 5, 2 ff. Wie Tereus megarisch ist, so müsste auch sein Schwiegervater, also Pandion I mit Megara verknüpft sein. Dass dies aber vielmehr Pandion II ist, dessen Grab in Megara nach Paus. I 39, 4 gezeigt wurde, zeigt falsche Vertheilung der Atthidographen.

Dies weist auf eine enge Verbindung beider[1]. Es unterliegt keinem Zweifel, dass auch ausserhalb der Verwandlungssagen solche Etymologien Veranlassung geworden sind, ganze Erzählungen oder doch neue Episoden in älteren Berichten zu erfinden. Das ist seit Homer geschehen — hier in der Ausdeutung von Odysseus' Namen[2] — und ist besonders in alexandrinischer Zeit[3] in grossem Umfange geübt worden. Lohnend wäre eine Zusammenstellung aller hierhergehörigen Beispiele.

Habicht, Wiedehopf, Kukuk — noch ein vierter Vogel figuriert als Gatte der Nachtigall, zwar nicht in der Sage des Mutterlandes, aber in der Ueberlieferung von Ephesus und Kolophon. Dass nämlich in die Boiosfabel bei Antoninus Liberalis 11 wirklich Elemente alter Volksüberlieferung verflochten sind, dafür will ich hier nur die Thatsachen geltend machen, dass für Aedons Vaterhaus eine bestimmte Localität angegeben wird Πανδάρεως ᾤκει τῆς γῆς τῆς Ἐφεσίας, ἵν' ἐστι νῦν ὁ Πρηιών παρὰ τὴν πόλιν, und dass der Vater Aedons Pandareos ein Heros war, der einen Cultus in Lykien nach Strabo XIV 665[4] hatte, und dass schliesslich Schol. τ 518 die Nachtigallensage wenigstens in Milet spielt[5]. Also kleinasiatische Märchenfassung liegt zu Grunde,

---

[1] Nisus wird nach der Sage zum Seeadler ἁλιαίετος, Boios bei Ant. Lib. 11 lässt den Vater der Aedon Pandareos, der dem megarisch-attischen Pandion entspricht, zum Seeadler werden.

[2] Odysseus wegen seiner Leiden auf seinen Irrfahrten als Träger göttlichen Zornes gedeutet α 62, ε 340 u. 423, τ 275. Die Erwägung, dass Odysseus doch schon vor den Leiden auf seiner Heimfahrt 'Odysseus' geheissen habe, führte den Verfasser der Autolykos-Episode τ 399 —466 dazu, von einem gar nicht motivirten Zorne des Grossvaters Autolykos auf die Bewohner Ithakas zu fabeln, um daraus die Namengebung des neugebornen Enkels τ 407 abzuleiten.

[3] Z. B. oftmals, fast ausschliesslich von Pseudo-Boios bei Antoninus Liberalis. Auch Kallimachus verschmähte dergleichen nicht. Weil er Erichthonios nicht wie Euripides von ἔρις und χθών, sondern von ἔριον und χθών ableitete, veränderte er den Mythus im Einzelnen, vgl. Schol. B. 547 und Preller-Robert, griech. Mythol. S. 198 A. 2.

[4] ἐνταῦθα δὲ (sc. ἐν Πινάροις) Πάνδαρος τιμᾶται, τυχὸν ἴσως ὁμώνυμος τῷ Τρωικῷ· ὡς καὶ 'Πανδαρέου κούρη χλωρηῒς ἀηδών', καὶ γὰρ τοῦτον ἐκ Λυκίας φασίν.

[5] Sollte übrigens hier die Ueberlieferung nicht nachdenklich machen, wonach Πανδάρης ἔφυγεν εἰς Ἀθήνας κἀκεῖθεν εἰς Σικελίαν, ἔνθα διεφθάρη μετὰ τῆς γυναικός? Nach der späteren attischen Fassung war die in die Nachtigall verwandelte Jungfrau bekanntlich Tochter des Pandion. Liegt in jener Nachricht des Scholions der Versuch einer Vereinigung

wenn Aedons Gatte Polytechnus 'Tausendkünstler' heisst und Zimmermann ist. Dass nämlich der πελεκάν, in welchen Polytechnus übergeht, nicht der bekannte Wasservogel, sondern der holzhackende Specht ist, geht aus der etymologischen Beziehung bei Boios selbst hervor μεταβαλὼν ἐγένετο πελεκὰν ὅτι Ἥφαιστος αὐτῷ πέλεκυν ἔδωκεν τεκταίνοντι. καί ἐστιν ἀγαθὸς οὗτος ὁ ὄρνις φανεὶς τέκτονι. Ebenso aus Vög. 1153, wo die πελεκᾶνες an den Mauern der Vogelstadt Zimmerarbeit verrichten:

ὄρνιθες ἦσαν τέκτονες
σοφώτατοι πελεκᾶνες, οἳ τοῖς ῥύγχεσιν
ἀπεπελέκησαν τὰς πύλας· ἦν δ' ὁ κτύπος
αὐτῶν πελεκώντων ὥςπερ ἐν ναυπηγίῳ

Lag dem Dichter schon die Boiossche Verwandlungssage vor? Apollodor III 14, 8 giebt die Sage in der üblichen Fassung des Mutterlandes, und lässt deshalb den Tereus in den Wiedehopf verwandelt werden, gleichwohl scheint sich auch bei ihm ein der kleinasiatischen Sage entlehnter Zug zu finden, denn es heisst, Tereus habe die Schwestern verfolgt ἁρπάσας πέλεκυν. Dass die Axt hier als Barbarenwaffe gedacht ist, widerlegt nicht meine Vermuthung [1], sondern zeigt nur bewusste Interpolation. Der Alexandriner Boios

---

beider Versionen in späterer Zeit? Oder das dunkle Bewusstsein von der ursprünglichen Identität des attisch-megarischen Pandion mit dem kretisch-milesisch-troischen Pandareos? Die Flucht des Daedalus verlief in umgekehrter Reihenfolge von Athen nach Kreta bei gleichem Endziel in Sicilien.

[1] Da Tereus als Thraker gedacht wurde, gab man ihm nach Arist. Lysistr. 563 den kleinen Schild und den Wurfspiess ἕτερος δ' αὖ Θρᾷξ πέλτην σείων κἀκόντιον, ὥςπερ ὁ Τηρεύς. Die Metamorphosendichter liessen den Spiess in den langen Schnabel des Wiedehopfes übergehen, vgl. Ov. Met. VI 673

Prominet immodicum pro longa cuspide rostrum.

Vorher aber 666 lässt Ovid den Tereus auf die Verfolgung gehen nudo ferro. Gleichwohl darf man deshalb nicht cuspis 673, wie es Haupt thut, mit 'Schwert' übersetzen, was es nie heisst. Die Lanze hat Ovid demnach aus einer andern Vorlage übernommen. Konon narr. 31 ὁ δὲ Τηρεὺς .... ἐδίωκεν αὐτήν (sc. Πρόκνην) τε καὶ τὴν ἀδελφὴν ὡς συνεργὸν ξίφει ἀνελεῖν, ebenso Schol. Ar. Vög. 212 ὁ δὲ γνοὺς ἐδίωκεν αὐτὰς ξίφει, und Ach. Tat. V 5 γνωρίσας μαίνεται καὶ σπᾶται τὸ ξίφος καὶ ἐπὶ τὰς γυναῖκας τρέχει. Auf einer Neapolitanischen Vase reitet Tereus mit zwei Speeren bewaffnet. Früher hielt man diese für die Schere, mit der nach Ovid 556 der Unhold seinem Opfer die Zunge ausschneidet. Der Irrthum wurde aufgedeckt von Klügmann, Annali del Inst. 1863 S. 106 ff.

konnte den Wiedehopf in der Sage nicht mehr völlig umgehen, deshalb wurde nach ihm ein der Aedon feindlicher Bruder zum Hopf. Der Bruder will nämlich seine Schwester tödten, als sie — eine unvermuthete rührende Wendung der Erzählung — dem zum Tode verdammten Polytechnus beisteht οἰκτείρασα πρὸς τὴν παλαιὰν φιλίαν. Bei den Römern weist auf die Verwechselung des Spechtes mit dem Wiedehopfe (vergl. S. 551 A. 1) möglicherweise die Beziehung des Picus zum Stercutus Serv. Aen. X 76 'Stercutii Picus'. Jordan - Preller röm. Mythol. I S. 375 nehmen an, dass der Wiedehopf wegen seiner sterquilinischen Neigungen zu einem Dämon der Düngung geworden sei. Serv. Aen. IX 4 unterscheidet zwar Pilumnus von Pitumnus[1]: fratres fuerunt dii. horum Pitumnus usum stercorandorum invenit agrorum, unde et Sterculinius dictus est, Pitumunus vero pinsendi frumenti. Wenn aber Jordan diese Unterscheidung der zwei nahe verwandten und mit einander verwechselten Vögel, des Stänkers Wiedehopf und des Stampfers Specht 'volksthümlich' nennt, so wird ihm freilich darin kaum Jemand beistimmen.

Berlin. Eugen Oder.

[1] Nach Non. Marc. p. 518 hiess der Gott bei Aemilius Macer Picumnus.

Oskische Inschriften.

Wieder ist zu Capua an der bekannten heiligen Stätte (oben S. 128) nebst einer Tuff-Ara und einer Terracotta-Statue ein Cippus von Tuff gefunden, welcher auf beiden Seiten oskische Inschriften trägt. Prof. Sogliano, der sie gut copirt und in den *Notizie degli scavi* 1887 December p. 560 veröffentlicht hat, gibt die Höhe des Cippus im Maximum auf M. 1,08, die Breite auf 0,45, die Dicke auf 0,35 an, die Schriftfläche sei von einem erhöhten Rand eingefasst, die Schrift wenig tief eingegraben und zumal in II nachlässig ausgeführt, man sehe die Spur rother Bemalung. Der Stein ist leider oben verstümmelt, und ich muss die Herstellung der Inschriften von weiteren Funden hoffen, so wie dieser Fund für mich jetzt beweist und wohl alle überzeugen wird, dass in der Mus. 39 S. 316 mitgetheilten Inschrift das unverständliche *pustrei* in dem verlorenen Stück links seine Fortsetzung und Erklärung hatte. Prof. von Duhn's, des Oskerfreundes und Oskerkenners Vermittelung hat mir einen Papierabklatsch und eine Zeichnung der Inschriften durch Herrn Bourguignon verschafft, danach habe ich mich bemüht, die Lesung festzustellen oder wie es möglich war, vorzulegen. Die Inschrift ist in I M. 0,48, in II 0,40 hoch, auf beiden Seiten 0,36 breit, die Buchstaben sind 0,03 bis 0,04 hoch, der Zeilenabstand geht von 0,03 bis auf 0,01 und bei gestreckteren Buchstaben fast auf Null herab. Das Alphabet ist das jüngere mit ⊦ und V̇, klar z. B. II 7 ⊦ƎИKV̇I, das Material aber und die mit Punkten, so zu sagen, bestreute Oberfläche zumal von II gestattet kein sicheres Urtheil über die Interpunction, ähnlich wie bei den Tuff-Tafeln oben S. 130.

I		II
[illegible]		[illegible]
[illegible]		[illegible]
[illegible]		[illegible]
[illegible]		[illegible]
[illegible]	5	[illegible]
[illegible]		[illegible]
[illegible]		[illegible]
[illegible]		[illegible]
[illegible]		[illegible]
[illegible]	10	[illegible]

Ich merke hierzu die Varianten Sogliano's und beachtenswerthe Unterschiede der Bourguignon'schen Zeichnung an, auch was sonst zu vollkommnerer oder richtigerer Lesung führen kann.

I 2 ebenso *kas* zu Anfang und *n* am Ende Sogl. ⲔΛⲔ zu Anfang, *l* oder *u* unter dem *r* von Z. 1, fast *m* am Ende Bourg. 3 Anf. *tas* Sogl. und T allenfalls möglich, sicher nicht ⊦ Von *fi-* der obere Theil beschädigt, danach vor *e* die unteren Enden zweier Verticalen 4 *u* beidemale ohne Punkt Sogl. Bourg. 6 ohne Punkt S. B. 7 ⊣I nach *fak-* S. bloss ein I B. nämlich das erste *i* nächst dem *k* weniger tief und weniger gross eingehauen Ohne Punkt S. B. Nichts hinter *kasit* S. B., im Abklatsch ein kleineres Zeichen unter dem linken Zweig des T 8 *medikdtuvtik* B. denn das zweite ⲔI am oberen Ende beschädigt, kann für Я gehalten werden 10 ⊣I nach *f* S. B., ich halte den Strich, weil er zu niedrig, nämlich zwischen den unteren Horizontalen des Ǝ an das Ǝ läuft und weil sonst die Form ⊦ ist, mehr für zufällig

II 1 auch für S. B. nichts lesbar 2 als Zeilenanfang IƎ⅃.. ·T[illegible] S., dafür nach Lücke eines Buchst. [illegible] B. *a* scheint mir sicher, möglich *-ilas* Am Ende IIƎ S. aber ⅃ sicher, das erste I dicht daran, dann vielleicht noch Я, sicher mehr als éine Verticale 3 wahrscheinlich ⲔЯП, nicht ⸸ЯП wegen des bis zur Höhe des *a* reichenden unteren Schenkels *pag. medikid*//// S. statt des letzteren bloss *edid* B. das *m* möglich, obgleich jetzt nur ein *i*-Strich vor dem *e* erscheint und der Raum schmal ist, dann *edi* sicher, dann *ki* so zusammen, dass man Я lesen möchte, aber die hohe Einsatzstelle der von der Hasta aufwärts gehenden Linie empfiehlt ⲔI; ob danach *i* oder bloss Interpunction, darf man bei der Enge und Gedrängtheit zweifeln. Dann sicher *d*, dann etwa *i* und noch ein rundliches minder grosses Zeichen, oder *a*. Also *medik. da*..? 4 *tovcik* B., und der Abklatsch zeigt eher Ǝ als T, davor auch Punkt Zwischen *a* und *r* scheint noch ein Zeichen gequetscht (*dat v-*?) Als Schluss *davii'* S., nach *v* mindestens 3 Hasten, die mittlere etwas geschwungen 5 ebenso S. *sakraiirka* B. wobei eine klare Verticale übergangen ist; die letzte Verticale scheint *i*, die anderen im obern Theil gerissen, also *i t* und *p* möglich, unmöglich *sakraa* oder

sakratarka, eher noch *mirka-*, am ungezwungensten die Lesung *sakrattirka* oder *sakrapirka*. Nach dem letzten *a* soviel Platz wie *kasit* einnähme, und am Schluss Reste von *i* und *t* oder *m* 6 *kamsennias* B. Danach ist leerer Raum 7 *faet* S. N an derselben Stelle B. Der Querstrich ist zufällig, zwei *i*, von denen die erste *i* longa, hat der Stein Keinen Punkt nach *fiiet*, aber *pus. tr//* S. Das *r* steht auf dem Rand, also fehlt nichts 8 *iukletvehii. an//* S. *iukletvehiirk* irrig B., das *n* hart am Rand in kleiner Dimension, es fehlt nichts 9 *m////edtk* S., nämlich zwischen *m* und *e* freier Raum von 1—2 Buchst., so dass das Loch, welches hier im Abklatsch sich zeigt, eine vom Steinmetz vorgefundene uralte Verletzung des Steins scheint. ⊣ so, also anders als in den sichern Beispielen, in *medik* S. B., vielleicht richtig 10 *kersnaiias* S. wohl richtig; man sieht zwischen beiden *a* den oberen Theil des ersten und im Bruch das zweite *i*; hätte *kersnanas* dagestanden, müsste man den Ansatz der Querlinie von H sehen.

I muss als Vorderseite, für das erst zu lesende Stück gelten; denn hier sind die Worte, welche auf beiden Seiten wiederkehren, voll ausgeschrieben, und hier erscheint die volle amtliche Titulatur *medikk. tovtik. Kapv.* Der lesbare Text von I nun ist dieser: *kas*.....|*ias pas fi*[*i*.]*et* | *postrei ioklei* | *eehiianasom* | *aet. sakrim* | *fakiiad kasit* | *medikk. tovtik* | *Kapv. adpod* | *fiiet.* Zu Anfang *ias* wohl Rest des Nomens, welchem der Relativsatz angeschlossen ist, nach dem zu Ende der vorigen Zeile erhaltenen Zeichen und nach II 6 vielleicht *damsen*]*n*|*ias.* Folgt *pas f.*, lat *quae fiunt*; freilich war nicht wie unten und in II 7 *fiiet* geschrieben, sondern mit drei Zeichen zwischen *f* und *e* vielleicht *fiiiet*, wofür ich kein gleichartiges Beispiel beibringen kann, nur *liimit-* lat. *limit-* und dergleichen, das entspräche eher einem lat. *feiunt*, oder *fiiiet*, wie Caesellius im Gen. Sing. *Pompeiii* mit drei *i*-Zeichen zu schreiben befiehlt GLK. VII p. 206; das consonantische *i* der ableitenden Silbe, in umbr. *fuia fuiest* bewahrt, ist im Lat. mit dem Vocal des Stammes verschmolzen. Die Verbalendung hat den Nasal verloren wie *set* lat. *sunt*, *staiet* lat. *stant.* Folgt *postrei ioklei*, Zeitangabe im Locativ wie *postri-die.* Aber 'Tag' heisst in Bantia *zicolo*, anderswo (Zwetajeff Osc. 5) vielleicht *diikolo*, eine so verschiedene Lautform wie *ioklo* hat für dieselbe Sprache keine Wahrscheinlichkeit, mag auch Plautus mil. 1082 *postri-duo* wirklich im Sinne von *postri-die* gebraucht haben, die Verschiedenheit trifft hier doch nicht den wurzelhaften Anlaut, sondern die Ableitung. Mir scheint das Wort äusserlich eins mit lat. *ioculus*, nahestehend dem umbr. *iuku* Iguv. II b 23, *iuka* III 28, welches die feierliche Formel des Dedicanten, die Gebete des Opferers bezeichnet; also

der gedachten Art für eine Gemeinschaft dargebracht werden, soll ein Opfertheil zur Verfügung des jedesmaligen Meddix gestellt werden, insoweit und solang Vertheilungen stattfinden. Wegen der Uebereinstimmung einiger Ausdrücke setze ich die Stelle einer griech. Inschrift bei, in welcher die Amykläer zu Ehren abgedankter Ephoren beschliessen: ποιούντω δὲ αὐτοῖς καὶ ἐπὶ τῷ προςτροπῷ ἀεὶ μερίδα ἕως ἂν ζῶσιν (Dittenberger syll. 306, 11). Die nicht unähnliche, wenig klare Phrase hier, welche wörtlich besagt 'nach dem Gebet', offenbar aber den Anlass einer festlichen Kreanomie bezeichnet, lässt mich auch zweifeln, ob die vorhin gewählte Uebersetzung von *postrei ioklei* 'bei einem folgenden Opfer' nicht besser durch diese ersetzt wird 'bei dem folgenden Opfer', so dass *postrei* jenen einen Festact in Beziehung auf vorausliegende, auf das gesammte Fest und in Gegensatz dazu stellt. Auch die Verbindung *sakruvit pustrei* in der Inschrift Mus. 39 S. 316, vorausgesetzt dass auch dort *pustrei iuklei* zu ergänzen ist, erlaubt kaum den Zeitbegriff auf die Zukunft zu beziehen, passt eher für ein einzelnes festes Datum.

Noch weniger vermag ich II, die Inschrift der Rückseite aufzuhellen, aber das Wort des Speisens, welches hier den Schluss macht, bestätigt, meine ich, dass die ganze Urkunde sich mit Regelung der Viscerationen im Heiligthum bei Capua beschäftigte. Nur die hinteren Zeilen mit dem aus I wiederholten Relativsatz sind gut und sicher lesbar: *damsennias* | *pas fiiet postr* | *iuklei vehiian* | *medik. minive* | *kersnai*[*i*]*as*. Das erste Wort Nom. oder Acc. Plur., der Bildung nach wie osk. *teremennio* (lat. nur *termen*-), vielleicht mit Synkope aus *damus*-, denn auf Weihinschriften desselben Heiligthums (Zwet. Osc. 36) erscheint *damuse*-, welches Mus. 33 S. 71 f. mit *damium sacrificium* (nach dem Glossar bei Goetz II p. 37, 23 Opfer unter freiem Himmel, nach Paulus F. geheimes Opfer und das Gegentheil von δαμόσιον) und mit ähnlichen ital. Wörtern verglichen ward, welches ohne Frage in den Bereich des Sacralwesens gehört. Mit *damsennias* scheint zu verbinden das Schlusswort *kersnaiias*; der Stamm ist eins mit umbr. *çersna-tur* lat. *cena-ti*; nach dem Umbr. könnte *kersnaiias* bequem gedeutet werden als Conjunctiv des Verbums, 3. Pers. Plur. Präs. lat. *cenent*, indem der Nasal der Endung *-ans* unterdrückt wäre wie in *etaians etaias*, aber das Oskische hat hier vor *s* das *n* ohne Ausnahme festgehalten, Conj. Präs. *deicans* und *putiians*, Imperf. *patensins*, Indic. Imperf. *fufans*, Perf. *profattens* usw., bildet auch den betreffenden Singular nicht wie das Umbr. mit

-aia. Daher einstweilen die Form für eine nominale wird gelten müssen, welche von *kersna* abgeleitet ist wie von ἀγορὰ ἀγοραῖος, wie *Maraio* und andere osk. Gentilnamen, welcher lat. etwa *cenaticae* oder *-cas* entspräche. Davor steht *medik. minive*, ersteres Genitiv oder sonst ein Casus, aber schwerlich Nom. Sing. des Amtstitels, syntaktisch zu *minive* gehörig, welches dann Abkürzung einer Nominal- oder Participialbildung wäre; man wird erinnert an das Verbum *minuere* osk. *menvom* (daneben *mins*), welches bei Austheilung von Esssachen leicht Platz haben konnte, an das in Athen sprüchwörtlich verwandte ὥσπερ μειαγωγὸς ἑστιῶν (Harpokration in μεῖον). Die vor *damsennias* stehenden Zeilen, selbst 4 und 5, sind von unsicherer Lesung, die Schwierigkeit des Verständnisses wird vermehrt durch Abkürzungen, Z. 3 ist *m*]*edik-* wahrscheinlich. Z. 4 *tovtikdav-* also abgekürztes *tovtik.* lat. *public.* und Z. 5 *sakra-* gewiss. Lat. Inschriften haben die Formel *aut sacrom aut poublicom* (CIL. I 185), aber Z. 4 schloss nicht mit *avti*, eher mit *aviti*; ebenso gut konnten *pag*(*anu*) und *tovtik*(*a*) gegen einander stehen. So problematisches wie Z. 5 *sakraitir ka*[*sit* (nach I 7 *fakiiad kasit*), dass ersteres lat. *sacretur* sei, getraue ich mich kaum auszusprechen. *Dabunt securos tempora fructus?*

Bonn. F. Bücheler.

Zu den Homerischen Hymnen.

II. εἰς Ἑρμῆν.

108 σὺν δ' ἐφόρει ξύλα πολλά, πυρὸς δ' ἐπεμαίετο τέχνην·
δάφνης ἀγλαὸν ὄζον ἑλὼν ἐπέλετε (-ψε) σιδήρῳ
ἄρμενον ἐν παλάμῃ· ἀνὰ δ' ἄμπνυτο θερμὸς ἀϋτμή.

Die Hauptbedenken, welche sich gegen den überlieferten Text des mittleren Verses erheben, sind in Kürze folgende: 1) Die Lesart der besten[1] Handschrift (L) ἐπέλετε ist eine offenbare Corruptel und die Vulgata ἐπέλεψε nur eine wohlfeile, gänzlich sinnlose Correctur daraus; denn 'abschälen' heisst ἀπολέπειν, nicht ἐπιλέπειν, und entschlösse man sich auch, jenes dafür einzusetzen, so würde dem doch der Halbvers ἄρμενον ἐν παλάμῃ widerstreben, welcher dem ποιοῦν, nicht dem πάσχον gebührt (nach Σ 600 ὡς ὅτε τις τροχὸν ἄρμενον ἐν παλάμῃσιν ἑζόμενος κεραμεὺς πειρήσεται, αἴ κε θέῃσιν. ε 234 δῶκέν οἱ πέλεκυν μέγαν, ἄρμενον ἐν παλάμῃσιν). Wollte man aber auch der Conjectur ἀπέλεψε zu Liebe ἄρμενον in ἀρμένῳ umwandeln, so erhielte man doch durch diese Aenderungen immer noch kein besseres Resultat, als dass hinter ἐν παλάμῃ nothwendig eine Lücke angesetzt und das unbestimmte σιδήρῳ in der Bedeutung 'Messer' genommen werden müsste, welches letztere schon deswegen nicht unbedenklich ist, weil dem Dichter dafür μαχαίρῃ oder irgend ein anderer Ausdruck, der die Sache klarer und bestimmter bezeichnet hätte, zu Gebote stand. Kurz, wie wir uns auch drehen und wenden mögen, um an ἐπέλεψε wenigstens den Verbalbegriff (λέπειν) zu retten, es führt Alles zu nichts. Auch was der Cod. M bietet, ἐνίαλλε, passt nicht. Ilgen übersetzt es 'lauri ramum ferro incalfecit'. Zugegeben, dass ἐνιάλλειν diese Bedeutung haben könnte (was bekanntlich äusserst

[1] Dass der Estensis III E 11 (E) vor dem Laurentianus XXXII 45 (L) den Vorzug verdiene, ist, wie ich jetzt durch eigene Prüfung beider Handschriften weiss, eine durchaus ungerechtfertigte Behauptung.

fraglich ist), so käme doch wieder ein in jeder Hinsicht unbefriedigender Sinn heraus, da das blosse Erwärmen des Holzes durch Eisen (?) zu erwähnen, das Feuerfangen aber nicht zu erwähnen hier nur ein Gedankenloser sich hätte einfallen lassen können. 2) erregt das schon besprochene σιδήρῳ auch unter anderen Umständen Verdacht, nämlich selbst dann, wenn, wie man erwarten sollte, in dem verdorbenen ἐπέλετε etwas steckt, was 'drehen' oder 'reiben' bedeutet. Nirgend wird gesagt, dass die πυρεῖα der Alten aus Holz und Eisen bestanden. Es waren zwei Hölzer, und zwar meist ein hartes und ein weiches[1]: und Hermes, der diese πυρεῖα erfand, wird gewiss nicht auf den unpraktischen Einfall gekommen sein, statt des weichen Holzes Eisen zu verwenden. Hiernach lässt sich, soviel ich sehe, mit dem überlieferten σιδήρῳ hier überhaupt nichts anfangen. 3) komme ich über ein Wort nicht hinweg, trotzdem dasselbe meines Wissens bisher noch von Niemand beanstandet worden ist: nämlich über ἀγλαόν. Dass an und für sich ein Lorbeerzweig 'prächtig' oder 'herrlich' genannt werden kann, ist mir natürlich nicht im geringsten zweifelhaft. Vergegenwärtige ich mir aber den Zweck, zu dem dieser Zweig hier benutzt wird, so vermag ich mir bei dem Epitheton nichts einigermassen Entsprechendes zu denken; zum mindesten muss ich es recht überflüssig finden. Dieser Ueberfluss erregt hier aber um so grösseres Bedenken, als ein ganz unentbehrlicher Begriff jetzt offenbar mangelt, nämlich die Angabe des zweiten Holzes, welches Hermes mit dem Lorbeerzweige als πυρεῖα braucht. Es käme auf den Versuch an, ob dieser Mangel sich vielleicht aus jenem Ueberflusse ersetzen liesse. Mir ist es sehr wahrscheinlich, dass ΑΓΛΑΟΝ in erster Linie auf ΑΓΝΟΝ zurückzuführen ist und dass die schwer heimgesuchte Stelle ursprünglich etwa folgendermassen lautete:

δάφνης ὄζον ἐν ἄγνῳ ἑλῶν ἐπόλευ' ἐπὶ δηρὸν
ἄρμενον ἐν παλάμῃς[2]· ἄμπνυτο δὲ θερμὸς ἀϋτμή.

Hinter ὄζον konnte ἐν leicht ausfallen, und die Verderbung nahm dann weiteren Fortgang. Das Präsens ἑλῶν (geschützt durch

---

[1] τὸ ποιοῦν καὶ πάσχον, nach Theophrast π. φυτῶν V 9, 7. Derselbe nennt ausdrücklich Lorbeerholz als das beste Material für das ποιοῦν, und somit hätten wir bei unserm Dichter δάφνης ὄζον ἄρμενον ἐν παλάμῃ naturgemäss als das ποιοῦν aufzufassen.

[2] Diese Correctur Schneidewin's unterstützen die vorhin citirten Homer-Stellen. Die Lesart ἄμπνυτο δὲ gehört zu den schönen Verbesserungen, die uns allein der viel gescholtene Cod. M aufbewahrt hat.

ἐλῶντα in Vs. 355, wo EL wieder ἑλῶντα mit falschem Spiritus haben) ist hier ganz an seinem Platze, weil das Eintreiben des ποιοῦν in das πάσχον sich während der Handlung des Drehens dauernd fortsetzt. Zu ἐν ἄγνῳ ἐλῶν, das mir aus manchen Gründen vor ἐς ἄγνον ἐλῶν den Vorzug zu verdienen scheint, vgl. Hom. P 518 ἡ δ' οὐκ ἔγχος ἔρυτο, διαπρὸ δὲ εἴσατο χαλκός, νειαίρῃ δ' ἐν γαστρὶ διὰ ζωστῆρος ἔλασσεν. Die Verbindung ἐπὶ δηρόν ist Homerisch (I 415 ὤλετό μοι κλέος ἐσθλόν, ἐπὶ δηρὸν δέ μοι αἰών) und von späteren Dichtern vielfach nachgeahmt, besonders von Apollonios in den Argonautika (z. B. I 1072 οὐδ' ἐπὶ δηρὸν ἐξ ἀχέων ἔργοιο μυληφάτου ἐμνώοντο. II 757 ἐπεὶ ἦ μάλα τοίγ' ἐπὶ δηρὸν ἀντιβίην Βέβρυξιν ὑπερφιάλοις πολέμιζον).

III. εἰς Ἀφροδίτην.

253 νῦν δὲ δὴ οὐκέτι μοι στοναχήσεται ἐξονομῆναι
τοῦτο μετ' ἀθανάτοισιν, ἐπεὶ μάλα πολλὸν ἀάσθην.

Dass στοναχήσεται nicht zu halten sei, darüber herrscht jetzt Einigkeit: nicht so über die wahrscheinlichste Verbesserung. Dem Sinne nach steht ohne Frage allen voran die Conjectur Matthiä's στόμα τλήσεται. Jedoch aus metrischen Gründen ist dieselbe schon von Hermann zurückgewiesen worden: wie ich denke, mit Recht; denn die 'Attica correptio' vor anlautendem τλ kommt in der epischen und elegischen Litteratur nur äusserst selten und in der älteren überhaupt nicht vor. Der älteste Dichter, der sich ihrer bedient, ist Theokrit: XXV 174 ἔλπομαι οὐχ ἕτερον τόδε τλήμεναι. Ausserdem kenne ich keine anderen Beispiele als diese, die, wie man sieht, sammt und sonders Dichtern untergeordneten Ranges angehören: Pseudo-Aristoteles Peplos 40, 2 Bergk γείνατο Τληπόλεμος. Grabschriften in Kaibel's Epigramm. 335, 5 ὁ τ[λ]ήμων (zweifelhaft) und 365, 3 μητέρα τλῆμον. Manethon. III 144 θαμὰ τλήσετ'. Sibyll. Orak. VII 124 τότε τλήμονες. VIII 176 ὁ τλήμων. XII 105 ὅσα τλήσεαι. 280 Ἱεράπολι τλήμων. Quint. Smyrn. I 174 δῆριν ἀναιδέα τλήμονι κούρῃ. II 38 ἀλλ' ἄγε τλῆτ'. III 8 περὶ φρεσὶ τλήμεναι. VI 319 μάχῃ ἔνι τλῆναι. VIII 399 ἐπεί σφισι τλήμονα. IX 508 φρενὶ τλῆναι. X 430 μέγα τλήσομαι ἔργον. XI 395 δάμασσε δὲ τλήμονι πότμῳ. XIV 110 ἐγήθεε τλήμονι θυμῷ. 393 δέρκοντο δὲ τλήμονα πάτρην. Gregor. Naz. II 1, 50, 11 ἐς δ' ἐμέ, τλῆμον [illegible]ias Anth. Pal. V 302, 15 θε-

ῥαπαινίδι τλῆθι. Unter den übrigen Conjecturen ist keine, die sprachlich oder sachlich unanstössig wäre. Vielleicht schrieb der Dichter νῦν δὲ δὴ οὐκέτι μοι στόμα λήξεται ἐξονομῆναι τοῦτο μετ' ἀθανάτοισιν (vgl. Pind. Ol. VI 34 λάχε τ' Ἀλφεὸν οἰκεῖν); doch liesse sich auch an στόμ' ἀλώσεται ἐξονομῆναν denken.

XXX. εἰς Ἥλιον.

13 καλὸν δὲ περὶ χροΐ λάμπεται ἔσθος
λεπτουργὲς πνοιῇ ἀνέμων, ὑπὸ δ' ἄρσενες ἵπποι·
ἔνθ' ἄρ' ὅγε στήσας χρυσόζυγον ἅρμα καὶ ἵππους
θεσπέσιος πέμπῃσι δι' οὐρανοῦ Ὠκεανόνδε.

'Ut nunc locus se habet', sagt Matthiä, 'λάμπεται πνοιῇ ἀνέμων debet esse *vestis vento agitata resplendet*'. Dies billigte sowohl Hermann ('ut vestis vento agitata circa corpus lucere dicatur') als auch die übrigen Herausgeber. Ganz unbedenklich, das wird jeder empfinden, ist diese Erklärung keineswegs: indessen würde man sich zur Noth wohl mit ihr begnügen müssen, stünde sie nicht in engster Verbindung mit dem Folgenden, wo offenbar der ursprüngliche Text ganz und gar aus den Fugen gegangen ist. Gleich das nächste Wort stürzt uns in arge Verlegenheit; denn da soeben von dem Gewande des Sonnengottes, nicht von ihm selber oder seinem Wagen die Rede war (auch in den nächst vorhergehenden Versen sind andere Subjecte), so hat ὑπὸ (oder, wie Hermann will, ὕπο) keine passende Beziehung; ich wüsste auch kaum, wie diesem Mangel durch die von mehreren Kritikern beliebte Annahme einer Lücke hinter ἵπποι abgeholfen werden könnte. Genau ebenso beziehungslos steht ἔνθα da; denn vorher ist kein Ort genannt, mit welchem dieses Wort sich schicklicherweise in Zusammenhang bringen liesse. Und doch scheint es zu στήσας nicht übel zu passen (vgl. Hom. Ε 368. 775. Θ 49. Ν 34 ἔνθ' ἵππους ἔστησε, Ε 755 ἔνθ' ἵππους στήσασα). Anderseits freilich will hier auch dieses στήσας sich gar nicht recht anschliessen, wo man nach dem ganzen Gedankengange den Gott auf der Fahrt, nicht aber rastend vermuthen sollte. Zu diesen drei Schwierigkeiten gesellt sich dann im letzten Verse noch das gegen alles Herkommen verwendete Adjectivum θεσπέσιος, welches so niemals als Epitheton ornans einer derartigen göttlichen Persönlichkeit gefunden wird, und endlich fünftens der merkwürdige Conjunctiv πέμπῃσι, von dem weder jemand zu sagen weiss, wovon er abhängt, noch welches

geeignete Object ihm nach dem eben vorangegangenen, fast wie ein directer Gegensatz klingenden στήσας ἅρμα καὶ ἵππους zugedacht werden könnte. Gründe genug, die ganze Stelle für schwer verdorben zu erklären und an ihr die Heilmittel des Conjecturalverfahrens zu versuchen. Ob diese bereits wenigstens dahin geführt haben, um — sei es, wie es sei — die aufgezählten Anstösse sämmtlich aus dem Wege zu räumen, mag jeder an der Hand der neueren Ausgaben selber prüfen. Mir schien es, als wäre dies noch durchaus nicht gelungen und als müsste die Lösung der mannigfachen Räthsel, die uns die übel genug beschaffene Tradition hier aufgiebt, ganz von vorn versucht werden. Auf eine mehr ins Einzelne gehende Kritik der bisherigen Verbesserungsvorschläge verzichte ich, da sie aus dem Gesagten schon von selber genugsam hervorgehen wird. Ich bin der Ansicht, dass folgende Fassung der fraglichen Stelle sich nicht allzu weit von der ursprünglichen entfernen dürfte:

καλὸν δὲ περὶ χροῒ λάμπεται ἔσθος
λεπτουργές, πνοιῇ ἀνέμων ὁπότ' ἄρσενας ἵππους
θεσπέσιος πέμπῃσι δι' οὐρανοῦ Ὠκεανὸν δέ·
ἔνθ' ἄρ' ὅγ' ἵστῃσιν χρυσόζυγον ἅρμα καὶ ἵππους.

Es wäre leicht, θεσπέσιος in θεσπεσίῃ zu ändern, scheint aber nach dem, was die Grammatiken und Wörterbücher über dieses und ähnliche Adjectiva lehren, überflüssig zu sein. Dass das Epitheton sich zu πνοιῇ trefflich schickt, bedarf keines Beweises, da die bezüglichen Homer-Stellen jedem im Gedächtnisse sein werden. Um das nachgesetzte ὁπότε zu rechtfertigen, genügt wohl[1] ein einziges Beispiel aus der Ilias: Σ 544 οἱ δ' ὁπότε στρέψαντες ἱκοίατο τέλσον ἀρούρης, τοῖσι δ' ἔπειτ' ἐν χερσὶ δέπας μελιηδέος οἴνου δόσκεν ἀνὴρ ἐπιών. Wegen des Ausdrucks πνοιῇ πέμπῃσι verweise ich auf Aeschyl. Prom. 132 (Chor der Okeaniden) κραιπνοφόροι δέ μ' ἔπεμψαν αὖραι. Pind. Nem. III 59 ὄφρα θαλασσίαις ἀνέμων ῥιπαῖσι πεμφθεὶς ὑπὸ Τρωΐαν δορίκτυπον ἀλαλὰν Λυκίων τε προσμένοι κτἑ. Dadurch, dass nun Ὠκεανὸν δέ vor ἔνθα tritt, gewinnen wir die vorher vermisste passende Ortsbestimmung: vgl. Θ 485 ἐν δ' ἔπεσ' Ὠκεανῷ λαμπρὸν φάος Ἠελίοιο, ἕλκον νύκτα μέλαιναν ἐπὶ ζείδωρον ἄρουραν. Hermes-Hymnus 68 Ἠέλιος μὲν ἔδυνε κατὰ χθονὸς Ὠκεανὸν δὲ αὐτοῖσίν θ' ἵπποισι καὶ ἅρμασιν. Uebrigens möchte ich zur Erwägung stellen, ob man nicht mit der Aenderung ἔνθ' ἄρ' ὅγε στῆσεν (oder ὅγ' ἔστησεν) auskäme, welches alsdann als sogenannter gnomischer Aorist gefasst werden müsste. Freilich wäre schwer zu sagen, warum demselben hier das zu erwartende Präsens sollte gewichen sein.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

---

[1] Vgl. Kühner Ausf. griech. Gramm. II² § 606, 6.

Die Romulussage.

Leopold von Ranke machte in den Monatsberichten der K. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1849, III 238 ff. darauf aufmerksam, dass die Erzählung von Romulus und Remus, wie sie von Q. Fabius Pictor, dem ältesten römischen Geschichtschreiber, überliefert wird, hochdramatisch sei[1]. Er vermuthete deshalb, dass Fabius bei jener Darstellung ein wirkliches Drama benutzt habe. In einem verlorenen Stücke des Naevius, und zwar in dessen 'alimo*nia* Remi et Romuli'[2], glaubt nun Ranke die Quelle des Fabius zu finden. Der grosse Geschichtschreiber wiederholt diese Ansicht in den Analecten, welche dem dritten Bande seiner Weltgeschichte beigefügt sind, III 2, 108 ff. Dieselbe findet Beifall bei Otto Ribbeck, d. röm. Tragöd. im Zeitalt. der Republ. Leipz. 1875, S. 63 ff. u. Gesch. d. röm. Dichtkunst Stuttg. 1887, I 21 f.

Nun ist es Thatsache, dass schon im Alterthum Einigen das Dramatische der Romulussage aufgefallen ist. Plutarch äussert sich selbst darüber Romul. 8 in bezeichnender Weise: ὕποπτον μὲν ἐνίοις ἐστὶ τὸ δραματικὸν καὶ πλασματῶδες. Indessen bemüht er sich alsbald Wasser in den Wein zu giessen mit den Worten, dass gar oft die Geschichte des Lebens, und die Geschichte des

[1] Besonders scheint ihm die Erkennungsscene in der Art des Jon des Euripides gearbeitet zu sein.

[2] So, und nicht alimo*nium* R. et R., heisst das Stück bei Donat. in Terent. Ad. IV 1, 21. Da Varro L. L. VII 54 und 107 ein Drama 'Romulus' anführt, so war es lange streitig, ob dasselbe eine Komödie oder Tragödie sei. Für die Komödie entschieden sich neuerdings Karl Lachmann, Rh. M. VI (1839), 113. 118 = Kl. Schr. II 169. 173 und F. G. Welcker, d. griech. Tragödien. Bonn 1839—41, III 1346 A. 20. 1370. 1372. Moriz Haupt dagegen, Philol. I 376 = opusc. I 191 f. erklärt das Stück für eine fabula praetextata, stimmt aber der Vermuthung Welckers bei, welcher den Namen Romulus lediglich für eine Abkürzung der alimonia R. et R. hält. Derselben Ansicht sind Otto Ribbeck, tragg. lat. rell. 235 ff., 348, und in den im Text angeführten Stellen, sowie v. Ranke a. a. O.

römischen Volkes insbesondere, ein Roman sei: οὐ δεῖ δ' ἀπιστεῖν τὴν τύχην ὁρῶντας οἵων ποιημάτων δημιουργός ἐστιν κ. τ. λ. Aber auch Dionysios I 84 vergisst nicht zu berichten, dass Einige die Aussetzung und sagenhafte Ernährung der Zwillinge ὡς δραματικῆς μεστὸν ἀτοπίας διασύρουσιν.

Allein es ist auffallend, welche grosse Aehnlichkeit zwischen der Romulussage, wie sie Fabius erzählt, und einer ziemlich bekannten griechischen Sage herrscht. Zwar kehrt bei den Griechen die Fabel der Aussetzung und Ernährung der Kinder durch irgend ein weibliches Thier häufig wieder[1]. Aber die Romulussage zeigt in ihren einzelnen Theilen doch eben nur mit der Sage von der Tyro eine überraschende Uebereinstimmung.

Tyro, Tochter des Salmoneus, so erzählt Homeros Od. λ', 235 ff., wird von Poseidon überrascht und überwältigt, während sie am Flusse Enipeus spaziren geht. Darauf giebt sich ihr der Gott zu erkennen und verkündet ihr als Wahrzeichen, sie werde Zwillingssöhne gebären (v. 248 ff.):

> χαῖρε, γύναι, φιλότητι· περιπλομένου δ' ἐνιαυτοῦ
> τέξεαι ἀγλαὰ τέκνα, ἐπεὶ οὐκ ἀποφώλιοι εὐναί
> ἀθανάτων· σὺ δὲ τοὺς κομέειν ἀτιταλλέμεναί τε
> νῦν δ' ἔρχευ πρὸς δῶμα, καὶ ἴσχεο μηδ' ὀνομήνῃς·
> αὐτὰρ ἐγώ τοί εἰμι Ποσειδάων ἐνοσίχθων.

In gleicher Weise giebt sich Mars der Ilia[2] zu erkennen und verheisst ihr dasselbe. Dionysios I 77: φασί τε[3] εἰπεῖν τῇ κόρῃ παρηγοροῦντα τὴν λύπην τὸν βιασάμενον, ἐξ οὗ γενέσθαι δῆλον ὅτι θεὸς ἦν, μηδὲν ἄχθεσθαι τῷ πάθει· τὸ γὰρ κοινώνημα τῶν γάμων αὐτῇ γεγονέναι πρὸς τὸν ἐμβατεύοντα τῷ χωρίῳ δαί-

[1] Die hauptsächlichsten dieser Sagen stellt Aelianos V. H. XII 42 kurz zusammen, es sind die des Kyros, Telephos, Hippothoos, Paris, Aegisthos, Pelias. XIII 1 fügt er die der Atalanta hinzu. Hierher gehört noch die Sage von Aiolos und Boiotos, den Zwillingssöhnen des Poseidon und der Melanippe. Hygin. fab. 186.

[2] So heisst sie immer bei Naevius, Fabius und Ennius sowie bei allen älteren Schriftstellern. Erst Kastor (Euseb. chron. I 295, 25 Schoene) hat für sie den Namen 'Ρέα erfunden und Varro (de l. l. V 144; vgl. die Schrift de praenom. init.) eine *Rea* daraus gemacht, indem er denselben latinisirte. Livius I 3, 11 schreibt bereits *Rea Silvia*, die Späteren jedoch gewöhnlich *Rhea Silvia*. Doch erhält sich daneben der Name Ilia, besonders bei den römischen Dichtern.

[3] Dasselbe erzählt Konon narr. 48. B. G. Niebuhr, R. G. I[4] 231 findet in der Verheissung gleichfalls eine Achnlichkeit zwischen beiden Sagen.

μονα· τέξεσθαι δ' αὐτὴν ἐκ τοῦ βιασμοῦ δύο παῖδας ἀνθρώπων μακρῷ κρατίστους ἀρετὴν καὶ τὰ πολέμια. Als die Zeit der Niederkunft herannahte, gebraucht Numitor diese Verkündigung als Beweismittel für die Unschuld der Tochter Amulius gegenüber, wenn auch ohne Erfolg. I 78: ὡς ἡ παῖς ἐν ἀρχαῖς ἀφηγήσατο, τόν τε βιασμὸν τὸν ὑπὸ τοῦ θεοῦ γενόμενον ἀπέφαινε καὶ τοὺς λεχθέντας ὑπ' αὐτοῦ περὶ τῶν διδύμων παίδων λόγους διεξῆλθεν ἠξίου τε πίστιν ποιήσασθαι ταύτην τῶν λεγομένων, εἰ τοιοῦτος ὁ τῆς ὠδῖνος ἔσται γόνος, οἷον ὁ θεὸς ὑφηγήσατο· καὶ γὰρ ὁμοῦ τι τῷ τίκτειν εἶναι τὴν κόρην, ὥςτε οὐκ εἰς μακρὰν ῥᾳδιουργεῖν φανήσεται.

Auch die weitere Entwicklung der Handlung ist in beiden Sagen so ziemlich dieselbe. Denn obwohl die Prophezeiung bei der Tyro eintrifft — Neleus und Pelias werden ihr geboren — so schützt sie das doch nicht vor den Verfolgungen der Stiefmutter Sidero. Deshalb sieht sich Tyro gezwungen die Kinder in den Enipeusfluss[1] auszusetzen. Aber eine Hündin säugt den Neleus, während Pelias von einer Stute ernährt wird[2]. Endlich werden beide von Rosshirten gefunden und erzogen. Während dessen wirft Salmoneus die Tochter in den Kerker, Sidero aber peinigt und foltert sie über die Massen, bis ihre Söhne sie wiederfinden und aus dem Gefängnisse erlösen. Πελίας καὶ Νηλεύς... ἐκ δεσμῶν τὴν ἑαυτῶν μητέρα ῥυόμενοι, ἣν πρώην ὁ πατὴρ μὲν Σαλμωνεὺς διὰ τὴν φθορὰν ἔδησεν· ἡ δὲ μητρυιὰ αὐτῆς Σιδηρὼ τὰς βασάνους αὐτῇ ἐπέτεινεν (ἐνετ. Heyne), so heisst es in der Einleitung zum 9ten epigramma Cyzicenum[3].

---

[1] Ch. G. Heyne, observv. in Apollod. Gotting. 1803, II 60 nimmt irrthümlich an, es sei der gleichnamige thessalische, und nicht der elische Fluss gemeint. Tyro habe sich damals bei dem Oheim Kretheus aufgehalten und sei dann erst nach Elis in das elterliche Haus geschickt worden.

[2] Nur Aelianos l. c. weiss etwas von der Säugung des Pelias durch die Stute, während Eustathios zur Odyss. λ, 235 ff., Apollodor I 9, 8 p. 430, 42 und der Scholiast Hom. Il. K, 334 (dessen Worte von der Eudocia in Villoison, Anecd. Gr. Venet. 1781, I 403 ausgeschrieben werden), die Stute nur insofern mit dem Pelias in Verbindung bringen, als er durch einen Hufschlag ins Gesicht gelb geworden sei (ἐπελιώθη) und daher den Namen Πελίας erhalten habe. Diese Darstellung geht auf Hellanikos zurück, wie aus Epimerism. Hom. bei Cramer, Anecd. Oxon. I 344, 9 hervorgeht; vgl. L. Preller, de Hellan. Lesbio hist. Dorpat 1840, p. 9 = Ausgew. Aufsätze herausg. von R. Köhler. Berlin 1864, p. 30.

[3] Anthol. Graec. ed. Frid. Jacobs Lips. 1813—17. I 61.

In gleicher Weise trifft die Verheissung des Mars bei der Ilia ein. Trotzdem wird sie von den Richtern auf Geheiss des Amulius zum Tode verurtheilt. Nur die Fürbitte ihrer Freundin, der Tochter des Amulius, rettet sie von demselben, wie die Einen berichten, und sie wird in ein Gefängniss gesperrt. Dionysios I 79 init.: οἱ δ' ἐν εἱρκτῇ φυλαττομένην ἀδήλῳ διατελέσαι (λέγουσιν)[1]. Dass zu diesen Fabius gehört, geht daraus hervor, dass im Verlauf der Erzählung, die kurz darauf mit den eigenen Worten des Fabius einsetzt und sich mit einer kurzen Unterbrechung bis ans Ende des 83ten Kapitels erstreckt, sowohl von der im Gefängniss schmachtenden Mutter des Romulus und Remus als der gegen dieselbe gütigen Tochter des Amulius die Rede ist, c. 80: μαθόντι δὲ τῷ νεανίσκῳ τῆς τε μητρὸς οἶκτος εἰςέρχεται. c. 81 fin.: τὴν δ' ἐν εἱρκτῇ δεδεμένην φυλάττων. c. 83 erklärt Faustulus dem Amulius: ἐγὼ δ' ἐπέμφθην παρ' αὐτῶν τῇ μητρὶ δηλώσων, ἐν αἷς εἰσι τύχαις. ταύτην δὲ παρά σοι φυλάττεσθαι ἀκούων δεήσεσθαι τῆς σῆς θυγατρὸς ἔμελλον, ἵνα με πρὸς αὐτὴν ἀγάγοι. Uebrigens hatte auch Dionysios I 79 init. bemerkt, bis zur Verurtheilung der Ilia hätten die meisten Geschichtschreiber dasselbe oder doch nur mit geringen Abweichungen erzählt μέχρι μὲν δὴ τούτων οἱ πλεῖστοι τῶν συγγραφέων τὰ αὐτὰ ἢ μικρὸν παραλλάττοντες . . . ἀποφαίνουσι; von da erst trete eine grosse Verschiedenheit in der Darstellung der Ereignisse ein.

Eigenartig ist aber die Wiedererkennungsscene zwischen Numitor und seinem Enkel Remus. Sie lehnt sich, wie längst

---

[1] Zu diesen gehört ausser Strabo V p. 229 und Liv. I 4, 3 (bei Justinus XLIII 2, 4 stirbt sie in Folge der Fesseln) auch die Einleitung zum 19. epigramma Cyzicenum bei Jacobs l. c. I 65: Ῥῆμος (so auch im Epigramm; wohl fälschlich für Ῥῶμος) καὶ Ῥωμύλος ἐκ τῆς Ἀμολίου κολάσεως ῥυόμενοι τὴν μητέρα Σερβήλειαν ὀνόματι . . . ἀνδρωθέντες οὖν τὴν μητέρα τῶν δεσμῶν ἔλυσαν. Der erste Herausgeber dieses Epigramms, Salmasius, exercitt. Plin. p. 11A möchte in *Ser*vilia einen anderen Namen für Ilia erkennen. Heyne indessen emendirt Σιλουΐαν. Allein die patricische gens Servilia, welche sich rühmte, unter Tullus Hostilius von Alba eingewandert zu sein, verfuhr lediglich wie die gens Aemilia, welche zur Verherrlichung ihrer Familie an Stelle der Ilia eine *Aem*ilia zu setzen versuchte. Plut. Romul. 2. Nach dem Berichte Anderer (οἱ μέν bei Dionysios I 79 init.) wird Ilia alsbald getödtet; diese Wendung der Sage ist bei den Späteren die allgemein gültige geworden.

bemerkt ist[1], an die Cyrussage an, wiewohl sie an die Verheissung des Mars anknüpft, die Zwillinge würden ἀνθρώπων μακρῷ κράτιστοι werden. Denn Numitor ist über die herrliche edle Gestalt des durch List gefangenen Remus von vornherein erstaunt, obwohl er in Fesseln vorgeführt wird. Dionysios I 81: ὁ Νεμέτωρ τοῦ τε σώματος τὴν εὐπρέπειαν ἀπεθαύμαζεν, ὡς πολὺ τὸ βασιλικὸν εἶχε. Ebenso hat er bald Gelegenheit, dessen edle Gesinnung zu bewundern: καὶ τοῦ φρονήματος τὴν εὐγένειαν ἐνεθυμεῖτο. Aehnlich heisst es von den beiden Brüdern I 79: οἱ δὲ ἀνδρωθέντες γίνονται κατά τε ἀξίωσιν μορφῆς καὶ φρονήματος ὄγκον οὐ συοφορβοῖς καὶ βουκόλοις ἐοικότες, ἀλλ' οἵους ἄν τις ἀξιώσειε τοὺς ἐκ βασιλείου τε φύντας γένους καὶ ἀπὸ δαιμόνων σπορᾶς γενέσθαι νομιζομένους[2]. Als Numitor die unbekannte Herkunft des Remus von ihm selber erfährt, offenbart er zunächst unter vier Augen dem Jüngling sein eigenes Schicksal sowie das seines ermordeten Sohnes[3] und seiner Tochter und bittet um seinen Beistand, εἴτε ὑποτοπηθείς τι τῶν ἀληθῶν εἴτε τοῦ δαίμονος ἄγοντος εἰς τοὐμφανὲς τὸ πρᾶγμα. Ein vertrauter Diener wird darauf an Romulus mit der Bitte um schleunige Hülfe heimlich abgeschickt. Dieser hatte aber gleich nach der Gefangennahme des Bruders (denn er selber war ihr zufällig nur dadurch entgangen, dass er sich nach Caenina begeben hatte, um dort zu opfern) die kräftigsten Hirten gesammelt, um ihn zu befreien. Diesen Zeitpunkt hatte Faustulus für geeignet gehalten, um ihn über seine Vergangenheit aufzuklären, was er ursprünglich erst später hatte ausführen wollen. Daraufhin war der Beschluss gefasst worden, mit Rücksicht auf Nu-

---

[1] A. W. v. Schlegel, Werke, Leipzig 1847. XII 504.

[2] Wenn Dionysios fortfährt, ὡς ἐν τοῖς πατρίοις ὕμνοις ὑπὸ Ῥωμαίων ἔτι καὶ νῦν ᾄδεται, so beweist das eben nur, wie sehr der Dramatiker sich an die vorhandenen vaterländischen Gesänge anschloss. Es ist bezeichnend, wie Dionysios die πάτριοι ὕμνοι lediglich für die ἀξίωσις μορφῆς καὶ φρονήματος ὄγκος in Anspruch nimmt. Keineswegs können diese Worte aber das bedeuten, was Niebuhr, R. G. I[4] 233 f., 268 ff. hineinlegt, dass der ganzen Romulussage ein Volkslied zu Grunde liege.

[3] Der Sohn führt den griechischen Namen Αἴγεστος bei Dionysios I 76, während Dio fr. 4, 11 Αἰγέστης bietet, obwohl er den Inhalt dieses Fragments von Dionysios entlehnt hat. Bei Dionysios heisst auch der erste Priester von Lanuvium I 67 ebenso wie der Gründer Segestas I 47. 52 Αἴγεστος. Bei Apollodor dagegen (Strab. VI p. 254 cf. 272) findet sich der trojanische Oekist nur in der Genitivform Αἰγέστου.

mitor die Befreiung des Remus etwas aufzuschieben, um dann mit jenem vereint zu handeln. Zunächst sollte die Mannschaft einzeln durch verschiedene Thore in die Stadt schleichen, sich um den Marktplatz herum versammeln und sich dort bereit halten. Da trifft von Remus das Gesuch um Hülfe ein. Romulus eilt sofort zu ihm und erzählt nun dem Bruder und Grossvater, was er soeben von Faustulus über ihre Herkunft erfahren hat. So findet die Erkennung statt.

Inzwischen hat sich Faustulus in den Palast des Amulius begeben, indem er die σκάφη, d. h. die Wanne, unter seinen Kleidern versteckt hält. In dieser waren nämlich einst die Zwillinge ausgesetzt worden, und er hatte sie darum bisher sorgsam aufbewahrt. Allein einer von den Wächtern vermuthet eine verborgene Waffe und holt sie hervor. Ein anderer derselben indessen erkennt die Wanne augenblicklich wieder, da er selbst die Kindlein in eben dieser Wanne in den Fluss getragen hatte. Dies verkündet er den Genossen. Darauf wird Faustulus vor Amulius geführt. Aufgefordert sagt er die volle Wahrheit, da ihm sonst mit der Folter gedroht worden war. Als Amulius ihn aber fragt, wo die Brüder jetzt wären, durchschaut Faustulus die Falschheit desselben und sagt, diese wären zu Hause; er selbst sei von ihnen geschickt, um ihrer Mutter von ihren Schicksalen Nachricht zu geben. Da er gehört habe, dass sie im Gefängnisse schmachte, so wolle er die Tochter des Amulius bitten, dass er zur Ilia geführt werde. Zu seiner Beglaubigung habe er die Wanne als offenbares Beweismittel (τεκμήριον ἐμφανές) mitgebracht. Wenn Amulius die Brüder hierher haben wolle, so möge er Leute mit ihm absenden. Amulius thut dies, befiehlt aber zugleich, den Numitor herbeizuholen, um ihn in einem freien Gewahrsam (ἐν φυλακῇ ἀδέσμῳ) zu halten, bis Alles in seinem Sinne geordnet sei. Der Bote verräth jedoch den Plan dem Numitor; und so erstürmen Romulus und Remus mit ihren Mannen die Burg des Amulius und ermorden ihn. So lautet die Erzählung des Fabius bei Dionysios.

Nun aber ersieht man aus der Poetik des Aristoteles, dass die Wiedererkennung der Tyro und ihrer Söhne gleichfalls mit Hülfe der σκάφη stattfand, in welcher diese einst ausgesetzt worden waren. Denn in dem Abschnitte, in welchem er über die ἀναγνώρισις handelt, tadelt Aristoteles als die unkünstlerischeste von allen Wiedererkennungen diejenige, welche von äusseren Zeichen hergenommen ist, und nennt als Beispiel einer

solchen die σκάφη in dem Drama Tyro. c. 16 p. 1454[b] 25: οἷον ἐν τῇ Τυροῖ διὰ τῆς σκάφης (sc. ἡ ἀναγνώρισις γίνεται). Mit dem Drama Tyro ist aber das gleichnamige Stück des Sophokles gemeint, wie aus dem Scholiasten zu Euripides Orest. 1691 hervorgeht: καὶ ἐν Τυροῖ Σοφοκλέους ἀναγνωρισμὸς κατὰ τὸ τέλος γίνεται. Dass jedoch die σκάφη dabei eine Hauptrolle spielt, erklärt der Scholiast zu Aristophanes Lysistr. 138 f. Aristophanes verspottet nämlich den Tragödiendichter mit den Worten:

οὐκ ἐτὸς ἀφ' ἡμῶν εἰσιν αἱ τραγῳδίαι.
οὐδὲν γάρ ἐσμεν πλὴν Ποσειδῶν καὶ σκάφη.

Dazu bemerkt der Scholiast v. 138, dass der Komiker mit Ποσειδῶν καὶ σκάφη auf die Tyro des Sophokles hinziele: εἰς τὴν Σοφοκλέους δὲ Τυρὼ ταῦτα συνθεῖναι ἐκθεῖσαν τὰ τέκνα εἰς σκάφη (richtiger ἐν σκάφῃ Nauck); und zu v. 139 fügt er ergänzend hinzu: ὁ δὲ νοῦς· οὐδέν ἐσμεν εἰ μὴ συνουσιάζειν καὶ τίκτειν· ὁ γὰρ Ποσειδῶν ἐμίγη τῇ Τυροῖ καὶ ἐγέννησε Νηλέα καὶ Πελίαν.

Sophokles hatte zwei Stücke gleichen Namens geschrieben, die gewöhnlich Τυρώ α' und β' bezeichnet werden. Erhalten haben sich von beiden ungefähr zwanzig Fragmente[1]. Doch mögen sich in den ohne Titel überlieferten Bruchstücken noch ebenso viele befinden.

So viel man aus den Resten des sophokleischen Stückes ersehen kann, war Tyro, die bei Homeros Od. β', 119 f. unter den ἐϋπλοκάμιδες 'Αχαιαί aufgezählt wird und deren Pindaros Pyth. 4, 136 als der Τυροῦς ἐρασιπλοκάμου gedenkt, nach fr. 593 ihres Haarschmuckes beraubt worden, was sie in ergreifenden Worten beklagt. Nach Pollux IV 141 erschienen ihre Wangen von den Schlägen der Stiefmutter gelb, so dass die Maske der Tyro des Sophokles dadurch berühmt ward: τὰ δ' ἔκσκευα πρόςωπα. . . . ἡ Τυρὼ πελιδνὴ τὰς παρειὰς παρὰ Σοφοκλεῖ· τοῦτο δ' ὑπὸ τῆς μητρυιᾶς Σιδηροῦς πληγαῖς πέπονθεν. Wie Athenaeos XI p. 475[A] erzählt, drangen Schlangen in ihre Speise und in ihren Trank. In einem so grausigen Gefängnisse musste sie leben. Deshalb sagt fr. 592 der Dichter, es führe Sidero ihren Namen mit vollem

---

[1] A. Nauck, tragic. gr. fragm. Lips. 1856, p. 217, fr. 584—603. Wilh. Dindorf, poët. scen. gr. Lips. 1869, fr. 573—94, Welcker, d. griech. Tragöd. I 312 ff. Ueber die Tyro des Tragikers Astydamas des Jüngeren und vielleicht auch des Karkinos; vgl. Nauck l. c. p. 603. 620.

Rechte. Kurz Sophokles hatte beinahe euripideische Mittel angewendet, um das Schicksal der Armen den Zuschauern recht rührend und jämmerlich vorzuführen. Schliesslich aber treten die Söhne auf; die böse Stiefmutter flüchtet in das τέμενος der Here; allein Pelias tödtet sie an den Altären selbst, wie Apollodor erzählt[1].

Es ist übrigens beachtenswerth, dass auch des Salmoneus gottlose That in der Sagengeschichte eines anderen Albanerkönigs, und zwar des ersten Amulius, Vaters des Aventinus, verwerthet worden ist. Denn sowohl Salmoneus als Amulius werden für den Versuch, den Donner des Zeus zu übertönen und sich somit über den Vater der Götter zu erheben, durch dessen Blitze getödtet[2]. Zur Strafe wird ausserdem Salmone, die Stadt des Salmonesu, von einem himmlischen Feuer zerstört, während die Königsburg von Alba in den albanischen See versinkt[3]. Sophokles scheint auch diese Fabel in seinem Σαλμωνεὺς Σατυρικός behandelt zu haben.

Es ergiebt sich demnach, um das Gesagte kurz zusammenzufassen, so viel als sicher, dass die sophokleische Tyro der Romulussage des Fabius zu Grunde liegt. Da nicht anzunehmen ist, dass dieser selbst die Sage nach Sophokles gestaltet habe, so frägt es sich, wer sonst es gethan haben kann. An einen Dramatiker hierbei zu denken, liegt zwar nahe. Sollte dies aber wirklich Naevius gewesen sein, wie Ranke meint? Wenigstens sprechen mehrere gewichtige Umstände dagegen. Vor Allem ist bei Naevius[4] Ilia die Tochter des Aeneas, und nicht des Numitor. Ausserdem lässt Fabius die Richter im Sinne des Amulius eine Form der Todesstrafe über die Ilia verhängen, welche deutlich zeigt, dass kein Römer das Stück geschrieben haben kann. Sie wird verurtheilt mit Ruthen gepeitscht und dann getödtet zu werden. Diese Art der Strafe fiel schon dem Dionysios

---

[1] Apollodor I 9, 8. Insofern hat der Schluss mit dem Jon des Euripides eine gewisse Aehnlichkeit, da hier die Mutter vor dem leiblichen Sohne in den δόμος und an den βωμός des Apollon flieht. Dieser folgt ihr und sucht sie zu ermorden, bis sie in ihrer Todesangst das Wort ausstösst, das zur Erkennung führt.

[2] Bei Vergil. A. VI 593 schleudert Salmoneus auch 'fumea lumina'. Von Sophokles gehören hierher fr. 492—96 Nauck.

[3] Diodoros bei Euseb. chron. p. 289, 5 Sch. Dionysios I 71.

[4] Serv. Aen. I 273: Naevius et Ennius *Aeneae* ex *filia* nepotem Romulum conditorem urbis tradunt.

so sehr auf, dass er die Bemerkung nicht unterdrücken kann, zu seiner Zeit würde eine Vestalin wegen eines derartigen Verbrechens lebendig begraben. I 78 fin.: ὡς δὲ τὴν γνώμην τοῦ βασιλέως ἔμαθον οἱ σύνεδροι ἀπαραιτήτῳ ὀργῇ χρωμένην ἐδικαίωσαν καὶ αὐτοί, καθάπερ ἐκεῖνος ἠξίου, χρῆσθαι τῷ νόμῳ κελεύοντι τὴν μὲν αἰσχύνασαν τὸ σῶμα ῥάβδοις αἰκισθεῖσαν ἀποθανεῖν, τὸ δὲ γεννηθὲν εἰς τὸ τοῦ ποταμοῦ βάλλεσθαι ῥεῖθρον. νῦν μέντοι ζώσας κατορύττεσθαι τὰς τοιαύτας ὁ τῶν ἱερῶν ἀγορεύει νόμος.

Weist daher eine so grobe Unkenntniss des römischen Gesetzes auf einen griechischen Verfasser hin, der nur die nothdürftigsten Vorstellungen vom römischen Recht hatte, so spricht ein anderer Umstand geradezu für einen Griechen. Denn sowie man einen griechischen Autor annimmt, so löst sich die bisher stets unbeantwortet gebliebene Frage zur Genüge, warum alle Personen der Romulusfabel bis auf Faustulus herab allem römischen Gebrauch entgegen nur einen einzigen Namen führen.

Wer aber sollte dies sein? Zum Glück berichtet Plutarch wiederholt, dass Diokles von Peparethos die Geschichte von Roms Gründung zuerst erzählt und Fabius dieselbe von ihm in den meisten Punkten entlehnt hat. c. 3 init.: τοῦ δὲ πίστιν ἔχοντος λόγου μάλιστα καὶ πλείστους μάρτυρας τὰ μὲν κυριώτατα πρῶτος εἰς τοὺς Ἕλληνας ἐξέδωκε Διοκλῆς Πεπαρήθιος, ᾧ καὶ Φάβιος Πίκτωρ ἐν τοῖς πλείστοις ἐπηκολούθηκε[1]. Ueber Diokles ist leider nur so viel bekannt, als eine dürftige Bemerkung des Demetrios von Skepsis bei Athenaeos[2] verräth. Deshalb jedoch den Bericht Plutarchs zu verwerfen, geht keineswegs an. Und wenn Niebuhr in der ersten Auflage der römischen Geschichte seiner Volksliedertheorie zu

[1] vgl. Plut. Romul. 8 fin.: ὧν τὰ πλεῖστα καὶ Φαβίου λέγοντος καὶ τοῦ Πεπαρηθίου Διοκλέους, ὃς δοκεῖ πρῶτος ἐκδοῦναι Ῥώμης κτίσιν.

[2] Athen. II p. 44E; Διοκλῆ τε τὸν Πεπαρήθιόν φησι Δημήτριος ὁ Σκήψιος μέχρι τέλους ψυχρὸν ὕδωρ πεπωκέναι. Bei Festus v. Romam p. 269b kommt der Peparethier nur in einer Ergänzung des Ursinus vor. In den drei anderen Fragmenten FHG. III 78 f. ist zwar ein Diokles, aber ohne jeden weiteren Zusatz, genannt. Ein viertes Fragment eines Diokles von Rhodos stammt aus dem berüchtigten liber de fluviis, dessen Schriftstellernamen sowohl als Inhalt insgesammt erdichtet sind.

Liebe dies wirklich gethan hatte, so sah er sich nachträglich veranlasst, seine Ansicht zurückzunehmen, nachdem A. W. von Schlegel[1] ihn auf das Unstatthafte des Verfahrens aufmerksam gemacht hatte. Indessen schenkt er der wichtigen Nachricht keine weitere Beachtung.

Aus dem Umstande, dass Demetrios von Skepsis den Diokles erwähnt, folgt zunächst nur, dass er spätestens zur Zeit des Aristarchos und Krates geschrieben haben kann, deren Schüler eben Demetrios gewesen ist. Er muss aber früher gelebt haben, wenn Fabius ihn benutzt hat. Die Worte τὰ μὲν κυριώτατα πρῶτος εἰς τοὺς Ἕλληνας ἐξέδωκε scheinen darauf hinzudeuten, dass derselbe für ein griechisches, nicht aber ein römisches Publikum geschrieben habe. Ob er nun eine prosaische Darstellung der Romulussage[2] oder eine dramatische Behandlung des Stoffes gegeben hat, ist zwar nebensächlich. Denn der dramatische Charakter der Erzählung lässt sich ja zur Genüge aus der Anlehnung an Sophokles erklären. Allein die Fabel des Diokles weicht in so wesentlichen Punkten von derjenigen des Fabius ab, dass eine Vergleichung beider geboten erscheint.

Unter den Nachkommen des Aeneas[3], so lautet die Fabel des Diokles bei Plutarch, war die Herrschaft von Alba an zwei Brüder gekommen. Amulius schlug eine Theilung vor und wählte für sich das vorhandene Vermögen sowie das von Troja mitgebrachte Gold, während sich Numitor für die Regierung entschied. Allein durch die Macht des Goldes gelang es dem Amulius, den Bruder vom Throne zu stossen. Diese Darstellung be-

[1] Schlegel, Heidelb. Jahrb. 1816 = Werke XII 486 f.

[2] Dies nimmt Plutarch selbst an, wie aus dem τοῦ λόγου τὰ κυριώτατα πρῶτος εἰς τ. Ἕ. ἐξέδωκε hervorgeht. Auch hätte er sonst nicht als eine fremde Ansicht anführen können, dass die Fabel dramatisches Leben habe. Die Phrase λόγον ἐκδιδόναι hat Plutarch übrigens immer von prosaischen Werken: so Thes. 20 von Paeon dem Amathusier, Num. 1 fin. von einer χρόνων ἀναγραφή des Eleers Hippias. Schon Isokrates Philipp. § 11 sagt: ὁ πρότερον ἐκδοθεὶς (λόγος). Ueber den Sprachgebrauch des Aristoteles poet. 15. 1454ᵇ 18 ist J. Bernays, d. Dialoge des Aristoteles, Berlin 1863 p. 5 ff. 138 zu vergleichen.

[3] Diokl. bei Plut. Romul. 3 τῶν ἀπ' Αἰνείου γεγονότων ἐν Ἄλβῃ βασιλέων εἰς ἀδελφοὺς δύο . . . ἡ διαδοχὴ καθῆκεν. Bei Diokles ist zwar Ilia nicht Tochter des Aeneas, wie bei Naevius und Ennius; doch muss Diokles die Ilia nur wenige Geschlechter nach Aeneas ansetzen, da das von Troja mitgebrachte Gold in der Erzählung eine grosse Rolle spielt.

gründet, wie man sieht, den Sturz des Numitor viel kunstvoller als die des Fabius.

Zwar wird auch bei Diokles Remus allein gefangen genommen. Indessen heisst es von Romulus nur, dass er damals zufällig durch irgend ein Opfer (τινὰ θυσίαν) fern gehalten worden sei. Auch ist unbestimmt gelassen, wo er geopfert hat. Diokles kennt wahrscheinlich nicht einmal einen Ort Caenina. Dafür giebt Diokles aber der Tochter des Amulius, welche das Leben der Ilia erbittet, den griechischen Namen Antho, welchen Fabius wohl nicht ohne Absicht unerwähnt lässt.

Beträchtlicher ist schon die folgende Abweichung. Während Remus bei Fabius vor Amulius gebracht, aber von diesem zur Bestrafung dem Numitor überwiesen wird, in der Erwartung, dass derselbe als der geschädigte Theil eine strenge Strafe verhängen würde, so wird nach Diokles Remus sofort von den Hirten vor Numitor geführt. Dieser aber bittet den Amulius, welchen er fürchtet, er möge selbst den Jüngling aburtheilen, der in seinem Dienste gestanden habe. Da jedoch die Albaner für den Gefangenen Partei ergreifen, so will sich der Tyrann damit nicht befassen und übergiebt ihn dem Numitor. Auch dieses Mal ist die Erzählung des Diokles dem Charakter der beiden Brüder besser angepasst als bei Fabius.

Gleich im ersten Verhör erzählt ferner bei Diokles Remus dem Numitor von der Aussetzung der Zwillinge in einer σκάφη, sowie von ihrer Ernährung durch die Wölfin und den Specht [1]. Nur ihre Geburt und Herkunft sei geheimnissvoll. Doch sei die Wanne noch jetzt vorhanden, und zwar χαλκοῖς ὑποζώσμασι γραμμάτων ἀμυδρῶν ἐγκεχαραγμένων; die Zeichen und Schriftzüge könnten vielleicht, so fügt er hinzu, für unsere Eltern dereinst das Erkennungsmittel abgeben. Sofort ahnt Numitor die Wahrheit und überlegt alsbald, wie er seiner Tochter heimlich Mittheilung von der Sachlage machen könne.

Da erscheint Faustulus selbst im Palaste des Numitor, indem er die Wanne unter dem χλαμύδιον [2] verborgen hält, voll

---

[1] Bezeichnend ist, dass Diokles den heiligen Vogel des Mars kennt, zumal Fabius ihn nicht erwähnt. Es ist dies ein Zeichen dafür, dass der Specht schon in der ursprünglichen römischen Gestalt der Sage eine Rolle gespielt haben muss.

[2] Bei Fabius c. 82 war von einer περιβολή die Rede; hier (Plut. Rom. 8) wird die griechische χλαμύς genannt.

Eifer, aber auch voll Angst, ob er den richtigen Zeitpunkt getroffen habe. Einer der Thorwächter sieht, dass Faustulus etwas verstecken will und holt es hervor; ein anderer jedoch erkennt die Wanne wieder, da er selbst in derselben die Kinder ausgesetzt hatte. Diokles begründet diese Erkennung wiederum in schönerer Weise als Fabius, durch das Aussehen (κατασκευῇ) und die Schriftzüge (γράμμασι) jenes Geräthes. Sofort wird dies dem Numitor gemeldet. Vor diesem erklärt darauf Faustulus, die Zwillinge seien in der That noch am Leben, hielten sich aber fern von Alba als Hirten auf. Die Wanne habe er mitgebracht, um sich mit ihrer Hülfe der Ilia zu erkennen zu geben, welche sich sehr nach ihren Kindern sehne. In diesem Augenblick langt von Amulius ein Bote an, der den Auftrag hat, den Numitor auszuforschen, ob auch zu ihm etwas von dem Gerüchte gedrungen sei, dass jene ausgesetzten Zwillinge noch lebten. Der Bote aber kommt eben dazu, wie sich Remus und Numitor umarmen und herzen. Da er diesem schon von früher her freundlich gesinnt ist, so fordert er ihn auf, gegen des Amulius neue Tücke Massregeln zu treffen, und ist ihm hierbei sogar behülflich. Der Augenblick drängt. Romulus ist mit seiner Schaar und nicht wenigen Bürgern Albas, die den Tyrannen fürchten und hassen, in der Nähe. So wird Amulius überrumpelt und getödtet.

Hierbei heisst es c. 8: ἅμα δὴ τοῦ μὲν Ῥώμου τοὺς ἐντὸς ἀφιστάντος, τοῦ δὲ Ῥωμύλου προςάγοντος ἔξωθεν, οὔτε πράξας οὐδὲν ὁ τύραννος οὔτε βουλεύσας σωτήριον ἑαυτῷ διὰ τὸ ἀπορεῖν καὶ ταράττεσθαι καταληφθεὶς ἀπέθανεν. Aus diesen Worten sowie aus der Schnelligkeit, mit der das Gerücht von den noch lebenden Zwillingen zu Amulius gedrungen war, geht hervor, dass Numitor und Amulius, ähnlich wie Oedipus und Kreon bei Sophokles, in demselben Palaste wohnen. Wenn das aber der Fall ist, so wäre in dieser Fabel wirklich die Einheit des Ortes [1] streng gewahrt. Nimmt man an, dass das Drama mit dem Verhör des Remus begonnen habe, so würde auch die Einheit der Zeit sich ergeben. Dann spielte die Wanne gleich in der ersten Scene des Stückes eine Hauptrolle, und es hätte der Zuschauer gleich beim Beginne desselben das Gefühl gehabt, sie

---

[1] Die Einheit des Ortes fehlt aber bei Fabius. Während nach ihm Remus vor Amulius geführt wird und das Verhör desselben vor Numitor stattfindet, halten inzwischen Romulus und Faustulus an einem dritten Orte eine Berathung.

sei es, welche den Knoten lösen würde[1]. Gerade dieser Umstand aber würde zeigen, mit welcher grossen Sicherheit Diokles die Hauptsache des Dramas, die psychologische Entwicklung der Handlung aus dem Charakter der handelnden Personen, behandelt hätte. Dasselbe feine Gefühl[2], so könnte man weiter schliessen, habe wohl auch den Dichter veranlasst, in der Wiedererkennungsscene ausser der Wanne noch das herodotische Motiv der Cyrussage zu verwerthen. Darum finde bei ihm die Erkennung zwischen den Zwillingen und dem Grossvater, und nicht wie bei Sophokles, mit der Mutter statt.

Indessen ist und bleibt der Dramatiker Diokles sammt einem Drama Romulus zunächst eine blosse Vermuthung. Allein aus dem Gange der vorliegenden Untersuchung dürfte sich gleichwohl das als sicher ergeben, dass die Romulusfabel von dem Griechen Diokles, und nach einem griechischen Drama, und zwar keinem geringeren als des Sophokles, gebildet worden ist.

Dies würde zur Genüge zeigen, welchen Einfluss Griechen auf die Gestaltung der ältesten römischen Geschichte mittelbar sowohl als unmittelbar ausgeübt haben. Wenn aber der älteste römische Geschichtschreiber Q. Fabius Pictor bereits in so hervorragendem Masse von Griechen abhängig ist, so darf es nicht Wunder nehmen, dass es die späteren gleichfalls sind. Verrathen doch sogar die Origines des Cato den griechischen Ursprung auf Schritt und Tritt! Allein es kann der Natur der Sache nach nur selten gelingen, den griechischen Gewährsmann nachzuweisen. Das Eingreifen der Dioskuren in der Schlacht am See Regillus[3], das Verweben der Geschichte des Tarquinius Priscus mit herodotischen Nachrichten über Periander und Zopyrus, die Verknüpfung des Numa mit Pythagoras, all das ist griechischen Ursprungs, wenn auch der grobe Betrug, welcher 573/181 mit pythagoräischen

---

[1] Wie denn Euripides durch seine Prologe eine ähnliche Wirkung erzielte.

[2] Doch ist es auch möglich, dass Diokles den Tadel, welchen Aristophanes sowohl als Aristoteles über die Tyro des Sophokles so streng ausgesprochen haben, wohl gekannt und mit Absicht vermieden hat.

[3] Justinus XX 3 und Zenobios II 17 erzählen ausführlich die Hülfe der Dioskuren in dem Kampfe, welcher zwischen Kroton und Lokri am Sagras statthatte; vgl. hierzu G. C. Lewis, Unters. üb. d. Glaubw. d. altröm. G. (übers. v. F. Liebrecht), Hannover 1858 II 42. A. 167. L. v. Ranke, Weltgesch. III 2, 129.

Schriften in dem angeblichen Grabe des Numa versucht wurde, von einem Römer, dem Schreiber Cn. Terentius, ausging. So erzählt unter Anderen Cassius Hemina[1].

Wenn auch die meisten Fabeln von den Griechen erst nach der Eroberung Grossgriechenlands in die römische Geschichte hineingetragen wurden[2], so darf man doch nicht vergessen, dass schon Aristoteles[3] die Römer zu Nachkommen von Achaeern stempelt, um von Hellanikos und ähnlichen zu schweigen. Und Aristoteles hat doch Nichts erfunden, sondern nur bedeutenden griechischen Geschichtschreibern nacherzählt. So haben denn griechisches Fabuliren und römischer Ahnenstolz der ältesten römischen Geschichte ihren Stempel aufgedrückt.

Frankfurt a. M. Conrad Trieber.

---

[1] Hemina bei Plin. N. H. XIII 13, 84 ff. Aus § 87 geht hervor, dass Plinius die Nachricht aus Varro, human. antiquitatum VII übernommen hat.

[2] vgl. A. W. v. Schlegel, Werke XII 447 f. 'Als die Römer mit den Griechen in nähere Berührung kamen, seit dem Kriege gegen Pyrrhus, waren sie ebenso bereitwillig die griechischen Herleitungen (origines Graecas) anzunehmen, als die schmeichelnden Griechen solche darzubieten. Sie glichen schnell emporgekommenen Leuten von unbekannter Herkunft, die ungemein froh sind, wenn ihnen Jemand etwas Rühmliches von ihrem Grossvater zu erzählen weiss.'

[3] Aristot. bei Dionysios I 72 (fr. 567). Daher nannte Herakleides Ponticus Rom geradezu πόλιν Ἑλληνίδα (bei Plut. Camill. 22).

Zu Aristoteles.

Rhet. I 15. 1376^b 15. ἂν δ' ἐναντία ᾖ (sc. ἡ συνθήκη) καὶ μετὰ τῶν ἀμφισβητούντων, πρῶτον μέν, ἅπερ ἄν τις πρὸς νόμον ἐναντίον μαχέσαιτο, ταῦθ' ἁρμόττει· — — — εἶθ' ὅτι τοῦ δικαίου ἐστὶ βραβευτὴς ὁ δικαστής· οὔκουν τοῦτο σκεπτέον ⟨ὡς δίκαιον⟩, ἀλλ' ὡς δικαιότερον. Der letzte Satz scheint Folgendes besagen zu sollen: wenn es sich in einem Rechtsstreite um einen Vertrag handelt, der dem Gegner günstig ist, so ist es von Vortheil, den Richter darauf hinzuweisen, dass er sich als βραβευτὴς τοῦ δικαίου, d. h. als Schiedsrichter zu betrachten und als solcher weniger nach dem Gesetz als nach der Billigkeit zu entscheiden habe. Vgl. 1374^b 20 ὁ γὰρ διαιτητὴς τὸ ἐπιεικὲς ὁρᾷ, ὁ δὲ δικαστὴς τὸν νόμον· καὶ τούτου ἕνεκα διαιτητὴς εὑρέθη, ὅπως τὸ ἐπιεικὲς ἰσχύῃ [1]. Ein ähnlicher Rath wird 1375^a 27 für den Fall ertheilt, dass ein Gesetz dem Gegner günstig ist: φανερὸν γὰρ ὅτι ἐὰν μὲν ἐναντίος ᾖ ὁ γεγραμμένος τῷ πράγματι, τῷ κοινῷ νόμῳ χρηστέον καὶ τοῖς ἐπιεικέσιν [2] ὡς δικαιο-

---

[1] Einem δικαστής konnte man nicht wohl sagen: betrachte dich als διαιτητής, denn dieses Wort gehörte ebensosehr wie jenes der offiziellen Rechtssphäre an; wohl aber konnte ein Beklagter, dem es darauf ankam, den Rechtsstreit von dem Gebiete des Rechts auf das der Billigkeit hinüberzuspielen, sich der von den Wettspielen hergenommenen Bezeichnung bedienen.

[2] So mit vollem Rechte Bekker. Spengel und Roemer schreiben, der Handschrift A^c folgend, ἐπιεικεστέροις καὶ δικαιοτέροις, ohne zu sehen, dass der Positiv ἐπιεικέσι durch den Gedankenzusammenhang gefordert ist; denn es handelt sich hier nicht etwa um den Gegensatz von einem mehr oder minder billigen Verfahren, sondern um den Gegensatz von Billigkeit und Gesetz. Das erstere ist nach der Ansicht des Aristoteles als ἐπανόρθωμα τοῦ γεγραμμένου νόμου ein δικαιότερον, oder wie die Nik. Ethik sagt (V 14. 1137^b 8) ein βέλτιον δίκαιον. — Ein ebenso auffälliges Beispiel unberechtigter Bevorzugung der Handschrift A^c von Seiten Spengels findet sich einige Zeilen nach der oben behandelten Stelle 1374^b 27, wo die Bekkersche Schreibung, wie leicht nachzuweisen wäre, die allein richtige ist.

τέροις. Ist meine Auffassung richtig, so dürfte es nöthig sein, den Satz durch die oben angegebenen Worte zu vervollständigen; denn τοῦτο in ταύτας zu verändern, wie Spengel vorgeschlagen hat, empfiehlt sich in keiner Weise.

Ebend. II 8. 1385^b 29. Für Mitleid empfänglich sind οἱ μήτε ἐν ἀνδρίας πάθει ὄντες, οἷον ἐν ὀργῇ ἢ θάρρει, ἀλόγιστα γὰρ τοῦ ἐσομένου ταῦτα, μήτε ἐν ὑβριστικῇ διαθέσει, καὶ γὰρ οὗτοι ἀλόγιστοι τοῦ πείσεσθαί τι, ἀλλ' οἱ μεταξὺ τούτων. μήτ' αὖ φοβούμενοι σφόδρα· οὐ γὰρ ἐλεοῦσιν οἱ ἐκπεπληγμένοι διὰ τὸ εἶναι πρὸς τῷ οἰκείῳ πάθει. Zu der Annahme, dass etwas ausgefallen sei (vgl. Spengel z. d. St.), liegt kein Grund vor, wohl aber fordert der Sinn gebieterisch eine Umstellung und zwar sind die Worte ἀλλ' οἱ μεταξὺ τούτων hinter τῷ οἰκείῳ πάθει zu stellen. οἱ μεταξὺ τούτων können nämlich nur diejenigen sein, welche in der Mitte stehen zwischen den ἐν ἀνδρίας πάθει und ἐν ὑβριστικῇ διαθέσει ὄντες, die zusammen das eine Extrem vertreten, und den φοβούμενοι σφόδρα. Demgemäss ist die Interpunktion zu ändern und das Punktum vor μήτ' αὖ φοβούμενοι in ein Komma zu verwandeln.

Ebend. II 13. 1389^b 13. οἱ δὲ πρεσβύτεροι καὶ παρηκμακότες σχεδὸν ἐκ τῶν ἐναντίων τούτοις τὰ πλεῖστα ἔχουσιν ἤθη· διὰ γὰρ τὸ πολλὰ ἔτη βεβιωκέναι καὶ πλείω ἐξηπατῆσθαι καὶ ἐξημαρτηκέναι καὶ τὰ πλείω φαῦλα εἶναι τῶν πραγμάτων, οὔτε διαβεβαιοῦνται οὐδέν, ἧττόν τε ἄγαν ἅπαντα ἢ δεῖ. Spengel weist die Conjektur der Pariser Ausgabe ἧττόν τε ἄγανται ἅπαντα ἢ δεῖ mit kurzen Worten zurück und Roemer erwähnt sie nicht einmal. Von grösserem Gewicht ist es, dass auch J. Bernays an der Richtigkeit des überlieferten Textes nicht gezweifelt zu haben scheint. Er übersetzt (zwei Abhandlungen über die Ar. Theorie des Drama 164): alte Leute versichern nichts und vermeiden alles Superlative mehr als recht ist. Wie es scheint, hat er πράττουσι ergänzt und dasselbe hat wohl auch Spengel ergänzt, wenn er auf 1389^b 4 verweist, wo es von den Jünglingen heisst: πάντα γὰρ πράττουσιν ἄγαν. Aber weder πράττουσι noch ein anderes Verbum lässt sich aus dem Vorhergehenden ergänzen, und doch bedarf man eines Verbums in dem Satze. Dazu kommt, dass man den Gedanken, den Bernays in den Worten findet, an dieser Stelle keineswegs erwartet. Zur Begründung der durch οὔτε — τέ verbundenen Satzglieder wird angeführt, dass die Greise in ihrem langen Leben viel Täuschungen und Fehlschläge erfahren haben und dass es mit den Dingen im menschlichen Leben meist schlecht

bestellt ist. Der erstere Umstand hat bei den Greisen die Abneigung zur Folge, etwas als fest und sicher hinzustellen, der andere — nach der Auffassung von Bernays — die Scheu vor allem Superlativen. Aber erwartet man nicht, dass eine konkretere Eigenschaft der Greise genannt werde? Wer viel Schlechtes im Leben gesehen und erfahren hat, pflegt mit der Anerkennung des Guten, das ihm etwa entgegentritt, mehr als recht ist, zurückzuhalten und eher geneigt zu sein, die Dinge von der schlechten Seite aufzufassen. Dass ein solcher Gedanke, der durch ἄγανται aufs Beste zur Geltung gelangen würde, in unserer Stelle ausgedrückt war, beweisen zunächst die folgenden Zeilen, die als eine weitere Ausführung unseres Satzes anzusehen sind. Das μὴ διαβεβαιοῦσθαι der Greise wird ausgeführt durch καὶ οἴονται, ἴσασι δ' οὐδέν. καὶ ἀμφιδοξοῦντες προστιθέασι ἀεὶ τὸ ἴσως καὶ τάχα, καὶ πάντα λέγουσιν οὕτως, παγίως δ' οὐδέν, das ἧττον ἄγασθαι ἢ δεῖ durch καὶ κακοήθεις εἰσίν· ἔστι γὰρ κακοήθεια τὸ ἐπὶ τὸ χεῖρον ὑπολαμβάνειν. Vor allem aber spricht für ἄγανται die Parallelstelle in der Schilderung der Jugend, die 1389ᵃ 16 und nicht, wie Spengel zu glauben scheint, 1389ᵇ 3 zu finden ist und die so lautet: καὶ οὐ κακοήθεις ἀλλ' εὐήθεις διὰ τὸ μήπω τεθεωρηκέναι πολλὰς πονηρίας· καὶ εὔπιστοι διὰ τὸ μήπω πολλὰ ἐξαπατῆσθαι.

Poet. 1. 1447ᵇ 20 Vahl. ὁμοίως δὲ κἂν εἴ τις ἅπαντα τὰ μέτρα μιγνύων ποιοῖτο τὴν μίμησιν, καθάπερ Χαιρήμων ἐποίησε Κένταυρον μικτὴν ῥαψῳδίαν ἐξ ἁπάντων τῶν μέτρων, καὶ ποιητὴν προσαγορευτέον. Diese Worte bilden nach der, wie mir scheint, unwiderleglichen Auffassung Vahlens das dritte Glied des Z. 9 mit den Worten οὐδὲν γὰρ ἂν ἔχοιμεν ὀνομάσαι κοινόν beginnenden Abschnittes der von 47ᵃ 10 bis 47ᵇ 23 reichenden Periode. Nach ὁμοίως δέ ist demnach οὐδὲν ἂν ἔχοιμεν ὀνομάσαι κοινόν zu ergänzen und an diese zu ergänzenden Worte schliesst sich der fälschlich als Nachsatz aufgefasste Zusatz καὶ ποιητὴν προσαγορευτέον. An der Richtigkeit dieser Satzanordnung ist, wie gesagt, nach meiner Ansicht nicht zu zweifeln, nur das ist mir fraglich, ob nicht die zuletzt genannten Worte einer Berichtigung bedürfen. Diese Worte stehen offenbar in Beziehung zu der voraufgehenden längeren Zwischenbemerkung (Z. 13 bis 20), insbesondere zu den letzten Worten derselben: οὐδὲν δὲ κοινόν ἐστιν Ὁμήρῳ καὶ Ἐμπεδοκλεῖ πλὴν τὸ μέτρον, διὸ τὸν μὲν ποιητὴν δίκαιον καλεῖν, τὸν δὲ φυσιολόγον μᾶλλον ἢ ποιητήν. Damit nun diese Beziehung in das rechte Licht tritt, ist für

wie ich glaube, καίτοι zu schreiben. Aristoteles meint: Die Sprache besitzt keine gemeinsame Bezeichnung für die vorher aufgeführten Dichtungsarten und für diejenige Dichtungsart, welche durch Chaeremon vertreten ist, und doch hat man ihn einen Dichter zu nennen und darf ihn mithin, wenn man eine gemeinsame Bezeichnung aufsuchen wollte, nicht unberücksichtigt lassen wie den Empedokles und seinesgleichen, denen der Dichtername mit Unrecht zuerkannt worden ist.

Nik. Eth. I 1. 1094ª 14. ἐν ἁπάσαις δέ. Bonitz mit M^b δή, Susemihl δέ. Das 'bei der Aufstellung der aus einer Induktion zu ziehenden Summe' (Bonitz Ar. St. II u. III 47) gebräuchliche δή verdient hier um so mehr den Vorzug, als die Wiederholung des δέ bei einem auf einen Relativsatz mit δέ folgenden Demonstrativsatz schwerlich anders vorkommt, als wenn δέ adversative Bedeutung hat und es in der Absicht des Schriftstellers liegt, den Gegensatz stark zu betonen. Das δέ hinter ὅσαι Z. 9 ist aber kein solches, sondern ein bloss anreihendes δέ.

Ebend. I 3. 1096ª 5. ὁ δὲ χρηματιστὴς (sc. βίος) βίαιός τίς ἐστιν, καὶ ὁ πλοῦτος δῆλον ὅτι οὐ τὸ ζητούμενον ἀγαθόν· χρήσιμον γὰρ καὶ ἄλλου χάριν. διὸ μᾶλλον τὰ πρότερον λεχθέντα τέλη τις ἂν ὑπολάβοι· δι' αὑτὰ γὰρ ἀγαπᾶται. φαίνεται δ' οὐδ' ἐκεῖνα· καίτοι πολλοὶ λόγοι πρὸς αὐτὰ καταβέβληνται. Da die Kritik sich mit den ersten Worten dieser Stelle noch immer zu schaffen macht, so ist es vielleicht nicht überflüssig zu bemerken, dass sie von Grant längst richtig erklärt worden sind. Die Erklärung hat auszugehen von der Parallelstelle der Eud. Ethik 1215ª 25: διῃρημένων δὲ τῶν βίων καὶ τῶν μὲν ⟨οὐδ'⟩ ἀμφισβητούντων τῆς τοιαύτης εὐημερίας, ἀλλ' ὡς τῶν ἀναγκαίων χάριν σπουδαζομένων, οἷον τῶν περὶ τὰς τέχνας τὰς φορτικὰς καὶ τῶν περὶ χρηματισμὸν κ. τ. λ. Aus dieser geht hervor, dass βίαιος [1] passivisch zu nehmen ist und dass man folgendermassen zu übersetzen hat: zu dem auf Gelderwerb gerichteten Leben ist der Mensch gewissermassen gezwungen (näm-

[1] Wenn Grant meint, dass Dante (Hölle XI) durch die falsche Auffassung dieser Stelle (man übersetzte βίαιος, der Erklärung des Eustratius folgend, mit violentus) veranlasst worden sei, die Wucherer den Gewaltthätigen in der Hölle beizugesellen, so mag immerhin diese Stelle dazu mitgewirkt haben, aber den Hauptanstoss dazu haben sicherlich die Erörterungen der Politik I 9 gegeben, die Dante, wie die letzten Strophen des Gesanges zeigen, offenbar vor Augen gehabt hat.

lich weil er sonst nicht das zum Leben Nöthige zu beschaffen vermag) und der Reichthum ist offenbar nicht das gesuchte höchste Gut. — In den Worten καίτοι πολλοὶ λόγοι πρὸς αὐτὰ καταβέβληνται schreibt J. Bernays (Die Herakl. Briefe 121) statt καίτοι mit K^b und M^b καί und denkt bei πολλοὶ λόγοι an Schriften, die zur Bekämpfung der verschiedenen Lebensziele verfasst seien. Schwerlich mit Recht. Abgesehen davon, dass καίτοι, das sehr oft unter der Hand der Abschreiber seine zweite Silbe eingebüsst hat, die grössere Wahrscheinlichkeit für sich hat, scheint mir der Zusammenhang gegen die Auffassung von Bernays zu sprechen. Man hat, wie ich glaube, zu übersetzen: und doch sind viele Schriften in Bezug auf sie (sc. τὰ τέλη) veröffentlicht worden. Aus dem Zusammenhange ergänzt man leicht: um zu zeigen, dass das eine oder das andere der genannten Lebensziele das höchste Gut sei. πρός mit dem Accusativ steht hier περί mit dem Genetiv nahe, wie Pol. 8, 2. 1337^b 2, so dass der Paraphrast im Rechte ist, wenn er die Stelle so wiedergiebt: καίτοι πολλοὶ λόγοι περὶ αὐτῶν ἐγένοντο πολλοῖς τῶν παλαιῶν, τῶν μὲν τὴν ἡδονήν, τῶν δὲ τὴν τιμὴν λεγόντων ἔσχατον ἀγαθόν.

Ebend. I 4. 1096^a 34 — 1096^b 5 ἀπορήσειε — ἐφημέρου. Noetel (Jahrb. f. kl. Phil. 79, 1) will diesen Abschnitt an den Eingang des Kapitels versetzen, insbesondere mit Rücksicht darauf, dass in demselben die Beziehung auf das ἀγαθόν nur ganz äusserlich und vorübergehend berührt werde. Dies Bedenken kann nicht ins Gewicht fallen, da es wahrscheinlich ist, dass vor ᾗ ἀγαθόν einige auf das αὐτοαγαθόν bezügliche Worte ausgefallen sind. (Vgl. meine Besprechung der Stelle Rh. Mus. Bd. 40 S. 85.) Susemihl sieht die Stelle als eine Einschaltung des Herausgebers der Ethik an und klammert sie ein. Dagegen ist zu bemerken, dass in dem Uebergange zu dem letzten Abschnitte des Kapitels (1096^b 32) die Worte ἢ χωριστόν τι αὐτὸ καθ' αὑτό auf den in Rede stehenden Abschnitt hinweisen und ohne diesen an dieser Stelle unbegreiflich sein würden.

Ebend. I 9. 1099^b 6 καθάπερ οὖν εἴπομεν, ἔοικε (sc. ἡ εὐδαιμονία) προσδεῖσθαι καὶ τῆς τοιαύτης εὐημερίας. ὅθεν εἰς ταὐτὸ τάττουσιν ἔνιοι τὴν εὐτυχίαν τῇ εὐδαιμονίᾳ, ἕτεροι δὲ τὴν ἀρετήν. Als Glossem, wie Eucken und Susemihl meinen, sind die Worte ἕτεροι δὲ τὴν ἀρετὴν schwerlich anzusehen; denn sie sind so handgreiflich falsch und stehen in so auffälligem Widerspruch mit dem Vorhergehenden, dass sie auch dem gedankenlosesten Leser oder Erklärer nicht wohl zuzutrauen sind. Viel

leicht ist das sinnlose ἀρετήν aus ἀρχήν entstanden. Man würde dann an eine Auffassung der Eudämonie zu denken haben, wie sie uns beim Kallikles in Platos Gorgias entgegentritt, der die Herrschaft, sofern sie die Mittel zur Befriedigung aller Lüste bietet, als den Inbegriff der Glückseligkeit preist. Vgl. 491 E ff. ἐπεὶ πῶς ἂν εὐδαίμων γένοιτο ἄνθρωπος δουλεύων ὁτῳοῦν;

Ebend. I 11. 1101ᵃ 14. τί οὖν κωλύει λέγειν εὐδαίμονα τὸν κατ' ἀρετὴν τελείαν ἐνεργοῦντα καὶ τοῖς ἐκτὸς ἀγαθοῖς ἱκανῶς κεχορηγημένον, μὴ τὸν τυχόντα χρόνον ἀλλὰ τέλειον βίον; ἢ προσθετέον καὶ βιωσόμενον οὕτω καὶ τελευτήσοντα κατὰ λόγον, ἐπειδὴ τὸ μέλλον ἀφανὲς ἡμῖν, τὴν εὐδαιμονίαν δὲ τέλος καὶ τέλειον τίθεμεν πάντῃ πάντως. εἰ δ' οὕτω, μακαρίους ἐροῦμεν τῶν ζώντων οἷς ὑπάρχει καὶ ὑπάρξει τὰ λεχθέντα, μακαρίους δ' ἀνθρώπους. Mit Rücksicht auf meine Besprechung des elften Kapitels (Forschungen 116) schlägt Eucken (Jen. Litz. 74 N. 23) vor, μὴ τὸν τυχόντα — βίον hinter βιωσόμενον οὕτω zu stellen; aber diese Worte bilden einen unablösbaren Bestandtheil der bereits 1098ᵃ 15 aufgestellten und hier wiederholten Definition der Eudämonie, und würden, hinter προσθετέον gestellt, als ein erst hier gemachter Zusatz erscheinen. Radikaler verfährt Susemihl, der die Worte ἢ προσθετέον — πάντως streicht. Aber wie in aller Welt sind diese Worte, die doch wahrlich nicht das Aussehen eines Glossems haben, in den Text gekommen und dann, ist nicht auch in ὑπάρξει die in βιωσόμενον und τελευτήσοντα liegende Ausdehnung der Eudämonie auf das g a n z e menschliche Leben enthalten und wenn nicht, sind nicht die Worte εἰ δ' οὕτω κ. τ. λ. ein nichtssagender Zusatz?

Ebend. II 2 u. 7. Eucken bemerkt (über die Methode und die Grundlagen der Ar. Ethik 15) ohne Angabe seiner Gründe: im zweiten Buch kennzeichnet sich nicht nur das siebente Kapitel deutlich als ein Auszug aus der späteren ausführlicheren Abhandlung über die Tugenden, sondern auch im zweiten Kapitel stehen die Abschnitte 1103ᵇ 26—1104ᵃ 11 und 1104ᵃ 11—27 an einer verkehrten Stelle. — Die letztere Bemerkung halte ich für richtig und zwar aus folgenden Gründen: 1) durch die genannten beiden Abschnitte wird Zusammengehöriges auseinandergerissen. In der denselben vorausgehenden Erörterung wird gezeigt (1103ᵇ 6—25), dass die Tugend ἐκ τῶν αὐτῶν καὶ διὰ τῶν αὐτῶν καὶ γίνεται καὶ φθείρεται. Hiermit hängt eng zusammen die auf die beiden Abschnitte folgende Untersuchung (1104ᵃ 27—1104ᵇ 3), wie sich ...n aus den Worten ergiebt, mit denen dieselbe beginnt: ἀλλ'

οὐ μόνον αἱ γενέσεις καὶ αἱ αὐξήσεις καὶ αἱ φθοραὶ ἐκ τῶν αὐτῶν καὶ ὑπὸ τῶν αὐτῶν γίνονται, ἀλλὰ καὶ αἱ ἐνέργειαι ἐν τοῖς αὐτοῖς ἔσονται. 2) Von den eingeschobenen Abschnitten macht der erste darauf aufmerksam, dass die Ethik nicht theoretische, sondern praktische Zwecke verfolge und dass es demnach darauf ankomme ἐπισκέψασθαι τὰ περὶ τὰς πράξεις, πῶς πρακτέον αὐτάς. Hieran schliessen sich methodologische Bemerkungen, die im Wesentlichen das bereits an zwei Stellen des ersten Buches (1094^b 11 und 1098^a 26) Gesagte wiederholen. Der zweite Abschnitt enthält eine Erörterung über die richtige Mitte und die Extreme des Zuviel und Zuwenig, die hier als verfrüht angesehen werden muss und durch die eingehende Besprechung desselben Gegenstandes in Kap. 6. 1106^a 26 ff. völlig entbehrlich wird. 3) Die beiden ersten Kapitel werden durch eine Rekapitulation abgeschlossen, die so lautet: ὅτι μὲν οὖν ἐστιν ἡ ἀρετὴ περὶ ἡδονὰς καὶ λύπας (1104^b 3—1105^a 13) καὶ ὅτι ἐξ ὧν γίνεται, ὑπὸ τούτων καὶ αὔξεται καὶ φθείρεται μὴ ὡσαύτως γινομένων (1103^b 6—25) καὶ ὅτι ἐξ ὧν ἐγένετο, περὶ ταῦτα καὶ ἐνεργεῖ (1104^a 27—1104^b 3), εἰρήσθω. Die Abschnitte, um welche es sich handelt, sind somit nicht erwähnt und doch hätte mindestens das über die μεσότης, ἔλλειψις und ὑπερβολή Gesagte nicht übergangen werden sollen. 4) In der Eudem. Ethik ist von den in Rede stehenden Abschnitten keine Spur zu entdecken, obwohl dieselbe im Uebrigen sich an den Gang der Untersuchung des zweiten Buchs der Nik. Ethik eng anschliesst. Die der Nik. Ethik ferner stehende grosse Moral kennt schon den Abschnitt 1104^a 20 ff. und giebt ihn wieder. — Eine passende Stelle für die besprochenen Abschnitte dürfte schwerlich ausfindig gemacht werden können. Vielleicht werden sie, wie manche andere Stelle der Nik. Ethik, als ein Ueberbleibsel einer zweiten Recension zu betrachten sein.

Nicht einverstanden dagegen bin ich mit der Ansicht Euckens über das siebente Kapitel[1]. Was Aristoteles veranlasst hat, nachdem er die Tugend als eine μεσότης δύο κακιῶν definirt hat, *eine* Uebersicht über die ethischen Tugenden und Fehler zu geben, darüber spricht er sich im Anfang des Kapitels in einer Weise aus, die meines Erachtens den Gedanken an ein Excerpt

---

[1] Susemihl stimmt Eucken bei und klammert nicht bloss das siebente Kapitel, sondern auch drei Stellen der beiden folgenden Bücher ein, die auf dasselbe Bezug nehmen.

nicht aufkommen lässt: δεῖ δὲ τοῦτο μὴ μόνον καθόλου λέγεσθαι, ἀλλὰ καὶ τοῖς καθ' ἕκαστα ἐφαρμόττειν· ἐν γὰρ τοῖς περὶ τὰς πράξεις λόγοις οἱ μὲν καθόλου κενώτεροί εἰσιν, οἱ δ' ἐπὶ μέρους ἀληθινώτεροι· περὶ γὰρ τὰ καθ' ἕκαστα αἱ πράξεις, δέον [1] δ' ἐπὶ τούτων συμφωνεῖν. ληπτέον οὖν ταῦτα ἐκ τῆς διαγραφῆς [2]. Eine solche Uebersicht war hier um so nothwendiger, als es für einzelne der von Aristoteles unterschiedenen Tugenden und Fehler entweder keine, oder doch keine scharf ausgeprägten Bezeichnungen gab und es mithin darauf ankam, womöglich für die ἕξεις ἀνωνύμους eine passende Benennung festzusetzen. Vgl. 1108^a 17 πειρατέον δ' ὥσπερ καὶ ἐπὶ τῶν ἄλλων, αὐτοὺς ὀνοματοποιεῖν σαφηνείας ἕνεκεν καὶ τοῦ εὐπαρακολουθήτου. Die Art und Weise, wie dies geschieht, spricht gleichfalls für die Echtheit des Kapitels. Zu beachten ist auch, dass die Eudem. Ethik an der entsprechenden Stelle ebenfalls eine Uebersicht über die Tugenden und Fehler giebt.

Ebend. II 7. 1107^b 24. ὡς δ' ἐλέγομεν ἔχειν πρὸς τὴν μεγαλοπρέπειαν τὴν ἐλευθεριότητα, περὶ μικρὰ διαφέρουσαν, οὕτως ἔχει τις καὶ πρὸς τὴν μεγαλοψυχίαν, περὶ τιμὴν οὖσαν μεγάλην, αὐτὴ περὶ μικρὰν οὖσα. Die Worte περὶ μικρὰ διαφέρουσαν halte ich für verderbt. Man erwartet entweder τῷ περὶ μικρὰ εἶναι διαφέρουσαν oder περὶ μικρὰ οὖσαν. Möglich, dass beide Wendungen ursprünglich als besondere Lesarten neben einander bestanden und durch Versehen oder Missverständniss der Schreiber verschmolzen.

Auch an Fällen, wo zwei Lesarten, durch ἢ verbunden, neben einander im Texte stehen, fehlt es nicht in der Nik. Ethik. So heisst es III 13. 1118^a 20: οὐδ' ὁ λέων (sc. χαίρει) τῇ φωνῇ τοῦ βοός, ἀλλὰ τῇ ἐδωδῇ· ὅτι δ' ἐγγύς ἐστι, διὰ τῆς φωνῆς ᾔσθετο καὶ χαίρειν δὴ ταύτῃ φαίνεται. ὁμοίως δ' οὐδ' ἰδὼν ἢ εὑρὼν ἔλαφον ἢ ἄγριον αἶγα, ἀλλ' ὅτι βορὰν ἕξει. ἰδών ist durch den Zusammenhang gefordert (vgl. 1118^a 2 ff.), die Lesart

---

[1] δέον ist hier gleich δέον ἐστί oder δεῖ wie VII 2. 1145^b 27 und m. mor. I 27. 1192^a 8. Bonitz (Index u. δεῖ) bezweifelt diesen Gebrauch und vermuthet, dass in dem auf συμφωνεῖν folgenden Sätzchen ληπτέον οὖν ταῦτα mit K^b οὖν u. VII 2 vor δέον καὶ zu streichen sei. Weder das Eine noch das Andere halte ich für wahrscheinlich und zulässig.

[2] Wahrscheinlich mit Recht schliesst Koraes aus diesen Worten, dass ursprünglich auch in der Nik. Ethik ein Verzeichniss in tabellarischer Form gegeben war, wie solches sich in der Eud. Ethik erhalten hat.

εὑρών verdankt ihre Entstehung sicherlich den Homerischen Versen Il. III 23:

ὥστε λέων ἐχάρη μεγάλῳ ἐπὶ σώματι κύρσας,
εὑρὼν ἢ ἔλαφον κεραὸν ἢ ἄγριον αἶγα.

Aehnlich verhält es sich mit III 11. 1117ª 17. διὸ καὶ ἀνδρειοτέρου δοκεῖ εἶναι τὸ ἐν τοῖς αἰφνιδίοις φόβοις ἄφοβον καὶ ἀτάραχον εἶναι ἢ ἐν τοῖς προδήλοις· ἀπὸ ἕξεως γὰρ μᾶλλον ἢ καὶ ὅτι ἧττον ἐκ παρασκευῆς· τὰ προφανῆ μὲν γὰρ κἂν ἐκ λογισμοῦ καὶ λόγου τις προέλοιτο, τὰ δ' ἐξαίφνης κατὰ τὴν ἕξιν. Der neueste Herausgeber streicht ἢ καί, wofür die Hs. K^b und O^b bloss ἤ geben; aber man begreift nicht, wie diese Worte sich in den Text haben einschmuggeln können. Wahrscheinlicher ist die Annahme, dass zwei Lesarten vorliegen. Beide Lesarten sind übrigens gleich passend.

Ebend. X 2. 1172ᵇ 9 ff. Grosse Schwierigkeiten bereiten in der Abhandlung des zehnten Buches über die Lust mehrere der auf Eudoxus bezüglichen Stellen. Ich halte es für lohnend, dieselben zu besprechen, auf die Gefahr hin, dass sich ein nennenswerthes positives Resultat nicht ergeben sollte. Das erste Argument des Eudoxus lautet: Εὔδοξος μὲν οὖν ἡδονὴν τἀγαθὸν ᾤετ' εἶναι διὰ τὸ πάνθ' ὁρᾶν ἐφιέμενα αὐτῆς, καὶ ἔλλογα καὶ ἄλογα· ἐν πᾶσι δ' εἶναι τὸ αἱρετὸν ἐπιεικές, καὶ τὸ μάλιστα κράτιστον· τὸ δὴ πάντ' ἐπὶ ταὐτὸ φέρεσθαι μηνύειν ὡς πᾶσι τοῦτο ἄριστον· ἕκαστον γὰρ τὸ αὑτῷ ἀγαθὸν εὑρίσκειν, ὥσπερ καὶ τροφήν· τὸ δὴ πᾶσιν ἀγαθόν, καὶ οὗ πάντ' ἐφίεται, τἀγαθὸν εἶναι. In den Worten τὸ δὴ πάντ' ist, wie Spengel (Arist. Stud. I 50) mit Recht verlangt, δή in δέ zu verwandeln, das handschriftlich (LMO) beglaubigter ist und sich in den meisten Ausgaben vor Bekker findet. Im Uebrigen bieten die Handschriften nichts, was zur Berichtigung der Worte τὸ δὴ πάντ' — ἄριστον dienen könnte. Sowie diese lauten, enthalten sie eine Absurdität, die dem Eudoxus nicht aufgebürdet werden darf. Spengel erkannte dies und schlug vor statt ἄριστον αἱρετόν oder ἀγαθόν zu schreiben. Dadurch wird allerdings ein erträglicher Gedanke gewonnen, aber keiner, durch den die Beweisführung des Eudoxus von der Stelle rückt. Nach meiner Ansicht hat man nicht ausser Acht zu lassen, dass der Beweis des Eudoxus, zum Theil vielleicht mit dessen eigenen Worten, in syllogistischer Form wiedergegeben ist. Die Worte ἐν πᾶσι — κράτιστον bilden, wie ich glaube, den Obersatz, die Worte τὸ δὴ πᾶσιν — εἶναι den Schlusssatz. Ist diese Auffassung begründet, so wird es darauf ankommen,

diesen beiden Sätzen, an deren richtiger Ueberlieferung nicht wohl gezweifelt werden kann, aus den dazwischen liegenden Worten einen passenden Untersatz zu gewinnen und für den richtigen Mittelbegriff Raum zu schaffen, der weder ἄριστον, noch αἱρετόν oder ἀγαθόν, sondern μάλιστα αἱρετόν ist. Setzt man diesen ein und schreibt man μάλιστα τοῦτο αἱρετόν für πᾶσι τοῦτο ἄριστον, so ergiebt sich ein regelrechter Schluss, der auch dem Inhalte nach des Eudoxus nicht unwürdig ist: das Erstrebenswertheste ist das höchste Gut; das von allen Erstrebte ist das Erstrebenswertheste; folglich ist das von allen Erstrebte das höchste Gut. Aber freilich die Aenderung von μάλιστα in πᾶσιν hat wenig Wahrscheinlichkeit. Man könnte zwar sagen: hatte sich einmal, was leicht geschehen konnte, durch Versehen der Schreiber ἄριστον statt αἱρετόν in den Text eingeschlichen, so lag es nicht allzufern, das nunmehr völlig sinnlose μάλιστα mit Rücksicht auf πάντ' im Anfang des Satzes und auf das diesem πάντ' entsprechende ἕκαστον des folgenden Satzes durch πᾶσι zu ersetzen, aber misslich bleibt die Annahme einer solchen Correktur immer und es ist zu wünschen, dass ein leichterer Weg zum Ziele entdeckt werde.

Der Fehler in dem Beweise des Eudoxus — die Gleichstellung von τὸ πᾶσιν αἱρετόν and τὸ μάλιστα αἱρετόν — wird von Aristoteles nicht direkt gerügt; wie er aber über diesen Beweis urtheilte, ersieht man aus der Z. 36 folgenden Besprechung (οἱ δ' ἐνιστάμενοι ὡς οὐκ ἀγαθὸν οὗ πάντ' ἐφίεται, μὴ οὐδὲν λέγωσιν κ. τ. λ.), die, wunderlich genug, so lautet, als ob Eudoxus selbst aus seinen Prämissen nichts Anderes habe erschliessen wollen, als dass die Lust als ein ἀγαθόν anzusehen sei.

Für den Verfasser der Abhandlung des siebenten Buches ist es bezeichnend, dass er nicht Bedenken trägt, der Argumentation des Eudoxus eine gewisse Beweiskraft einzuräumen: 1153ᵇ 25 καὶ τὸ διώκειν δ' ἅπαντα καὶ θηρία καὶ ἀνθρώπους τὴν ἡδονὴν σημεῖόν τι τοῦ εἶναί πως τὸ ἄριστον αὐτήν.

In den an die besprochene Stelle sich anschliessenden Worten ἐπιστεύοντο δ' οἱ λόγοι διὰ τὴν τοῦ ἤθους ἀρετὴν μᾶλλον ἢ δι' αὐτούς. διαφερόντως γὰρ ἐδόκει σώφρων εἶναι· οὐ δὴ ὡς φίλος τῆς ἡδονῆς ἐδόκει ταῦτα λέγειν, ἀλλ' οὕτως ἔχειν κατ' ἀλήθειαν sollten sich die Herausgeber die treffliche Conjektur von Koraes: ὡς οὕτως ἔχον κατ' ἀλήθειαν zu Nutze machen,

Nothwendigkeit sofort erhellt, wenn man den Versuch macht ...lieferten Text zu übersetzen.

Die beiden folgenden Argumente des Eudoxus geben in Betreff der Textesüberlieferung zu keinem Bedenken Veranlassung und die Aenderungen, welche Spengel für nöthig erachtet, sind völlig entbehrlich. Unverständlich dagegen ist im Bekkerschen Texte das vierte Argument, das so lautet: προστιθεμένην τε ὁτῳοῦν τῶν ἀγαθῶν αἱρετώτερον ποιεῖν, οἷον τῷ δικαιοπραγεῖν καὶ σωφρονεῖν καὶ αὔξεσθαι δὴ τὸ ἀγαθὸν αὐτῷ. Ramsauer ändert, wie es scheint, mit Recht δή in δέ unter Weglassung von καί, das in den beiden guten Handschriften K^b und L^b fehlt. Dann bilden die beiden Sätze die Prämissen eines Schlusses, dessen Schlusssatz lauten würde: folglich ist die Lust ein Gut, und dazu würde die sich anschliessende tadelnde Bemerkung des Aristoteles stimmen: ἔοικε δὴ (man erwartet δέ, wie auch Spengel vorschlägt) οὗτός γε ὁ λόγος τῶν ἀγαθῶν αὐτὴν ἀποφαίνειν καὶ οὐδὲν μᾶλλον ἑτέρου κ. τ. λ. Aber ist es nicht völlig unwahrscheinlich — auch darauf macht Ramsauer aufmerksam — dass Eudoxus geglaubt haben sollte, aus den angegebenen Prämissen mehr erschliessen zu können?

Das dritte Argument des Eudoxus vertheidigt Aristoteles 1273ᵃ 5 gegen die Platoniker folgendermassen: οὐκ ἔοικε δὲ περὶ τοῦ ἐναντίου καλῶς λέγεσθαι. οὐ γάρ φασιν, εἰ ἡ λύπη κακόν ἐστι, τὴν ἡδονὴν ἀγαθὸν εἶναι· ἀντικεῖσθαι γὰρ καὶ κακὸν κακῷ καὶ ἄμφω τῷ μηδετέρῳ, λέγοντες ταῦτα οὐ κακῶς, οὐ μὴν ἐπί γε τῶν εἰρημένων ἀληθεύοντες. ἀμφοῖν μὲν γὰρ ὄντων κακῶν καὶ φευκτὰ ἔδει ἄμφω εἶναι, τῶν μηδετέρων δὲ μηδέτερον ἢ ὁμοίως· νῦν δὲ φαίνονται τὴν μὲν φεύγοντες ὡς κακόν, τὴν δὲ αἱρούμενοι ὡς ἀγαθόν· οὕτω δὴ καὶ ἀντίκειται. Schwierigkeit machen zunächst die Worte ἀμφοῖν — ὁμοίως. Was Sinn und Zusammenhang fordern, ist klar: das aber, was keines von beiden, d. h. weder gut noch schlecht ist, müsste weder zu erstreben noch zu meiden oder in gleicher Weise zu erstreben wie zu meiden sein. Dies heraus zu interpretiren aus den Worten τῶν μεδετέρων δὲ μηδέτερον ἢ ὁμοίως ist völlig unmöglich. Vielleicht: τὸ μηδέτερον δὲ μηδέτερον ἢ ὁμοίως. Man braucht einen Singular, weil hier nicht etwas im Allgemeinen über die Natur der μηδέτερα ausgesagt werden soll, was schon die Abhängigkeit der Worte von ἔδει verbietet, sondern weil hier die Frage zu beantworten ist, ob die Lust als ein μηδέτερον aufgefasst werden könne. Man braucht den Nominativ, damit ein Subjekt gewonnen wird zu dem als Prädikat aufzufassenden zweiten μηδέτερον. Freilich ist dann das erste μηδέτερον in anderer Bedeutung

nehmen, als das zweite, aber ich halte das, weil ein Missverständniss durch den Zusammenhang ausgeschlossen ist, für nicht unmöglich. Der Satz wäre dann so zu erklären: τὸ μηδέτερον δὲ (sc. τὸ μήτε ἀγαθὸν μήτε κακόν) μηδέτερον (sc. μηθ' αἱρετὸν μήτε φευκτόν) ἢ ὁμοίως (sc. αἱρετὸν καὶ φευκτόν). Auch Ramsauer erwähnt die Möglichkeit, so zu emendiren, aber zweifelnd; die von ihm in erster Linie vorgeschlagene Emendation (τὸ μηδέτερον δὲ μήτε φευκτὸν μηθ' αἱρετὸν ἢ ὁμοίως) ist ganz unwahrscheinlich. — In den letzten Worten der obigen Stelle ist, wie mir scheint, mit der Handschrift M^b ἀντίκεινται zu schreiben, da als Subjekt ἡ ἡδονὴ καὶ ἡ λύπη zu denken ist. οὕτω ist übrigens nicht mit Ramsauer zu erklären: ὡς τὸ μὲν αἱρετόν, τὸ δὲ φευκτὸν ὄν, sondern: ὡς κακὸν καὶ ἀγαθόν.

Ebend. X 7. 1177^b 12. ἔστι δὲ καὶ ἡ τοῦ πολιτικοῦ ἄσχολος καὶ παρ' αὐτὸ τὸ πολιτεύεσθαι περιποιουμένη δυναστείας καὶ τιμὰς ἢ τήν γε εὐδαιμονίαν αὑτῷ καὶ τοῖς πολίταις, ἑτέραν οὖσαν τῆς πολιτικῆς, ἣν καὶ ζητοῦμεν δῆλον ὡς ἑτέραν οὖσαν. Man hat diese angeblich schadhafte Stelle durch mehr oder minder eingreifende Mittel zu heilen versucht, zuletzt Ramsauer, der für δῆλον entweder δή oder δῆλον ὅτι verlangt. Dass diese Aenderung unnöthig ist, zeigt die ähnliche Stelle Polit. I 9. 1257^b 17 διὸ ζητοῦσιν ἕτερόν τι τὸν πλοῦτον καὶ τὴν χρηματιστικήν, ὀρθῶς ζητοῦντες. In unserer Stelle bezieht sich ἣν auf τῆς πολιτικῆς und die verdächtigten Worte sind zu übersetzen: deren Wesen wir denn auch offenbar in etwas Anderem suchen.

Ebend. X 8. 1178^a 28. τῷ μὲν γὰρ ἐλευθερίῳ δεήσει χρημάτων πρὸς τὸ πράττειν τὰ ἐλευθέρια, καὶ τῷ δικαίῳ δὴ εἰς τὰς ἀνταποδόσεις κ. τ. λ. Die Partikeln καί — δή, die eine Folgerung einführen oder doch dem Worte, zu welchem sie treten, einen besondern Nachdruck verleihen, sind hier ebenso wenig am Platze, wie 1177^b 22, wo Bonitz mit Recht καί — δέ geschrieben hat.

Ebend. 1178^b 18. ἀλλὰ μὴν ζῆν τε πάντες ὑπειλήφασιν αὐτοὺς (sc. τοὺς θεούς) καὶ ἐνεργεῖν ἄρα· οὐ γὰρ δὴ καθεύδειν ὥσπερ τὸν Ἐνδυμίωνα. Eucken (de part. usu 15) schlägt für τέ γέ vor, was von den beiden neuesten Herausgebern übersehen worden ist. γέ ist nothwendig, denn dass τέ mit καί correspondire, ist wegen ἄρα unmöglich.

[illegible]d. X 10. Im Anfang des zehnten Kapitels findet sich [illegible]e Wiederholung, auf die meines Wissens noch nicht [illegible]macht ist. 1179^b 20 heisst es: γίνεσθαι δ' ἀγα-

θοὺς οἴονται οἱ μὲν φύσει, οἱ δ' ἔθει, οἱ δὲ διδαχῇ. Ueber diese drei Punkte wird im Folgenden mehr oder minder ausführlich gehandelt, auch über den dritten, ungeachtet derselbe unmittelbar vorher in eingehendster Weise und zum Theil in ähnlichen Wendungen besprochen worden ist. Man urtheile:

1179[b] 2 οὐδὲ δὴ περὶ ἀρετῆς ἱκανὸν τὸ εἰδέναι, ἀλλ' ἔχειν καὶ χρῆσθαι πειρατέον, ἢ εἴ πως ἄλλως ἀγαθοὶ γινόμεθα.

Z. 4 εἰ μὲν οὖν ἦσαν οἱ λόγοι αὐτάρκεις πρὸς τὸ ποιῆσαι ἐπιεικεῖς, πολλοὺς ἂν μισθοὺς καὶ μεγάλους δικαίως ἔφερον κατὰ τὸν Θέογνιν, καὶ ἔδει ἂν τούτους πορίσασθαι· νῦν δὲ φαίνονται προτρέψασθαι μὲν καὶ παρορμῆσαι τῶν νέων τοὺς ἐλευθερίους ἰσχύειν, ἦθος τ' εὐγενὲς καὶ ὡς ἀληθῶς φιλόκαλον ποιῆσαι ἂν κατακώχιμον ἐκ τῆς ἀρετῆς, τοὺς δὲ πολλοὺς ἀδυνατεῖν πρὸς καλοκαγαθίαν προτρέψασθαι· οὐ γὰρ πεφύκασιν αἰδοῖ πειθαρχεῖν ἀλλὰ φόβῳ, οὐδὲ ἀπέχεσθαι τῶν φαύλων διὰ τὸ αἰσχρὸν ἀλλὰ διὰ τὰς τιμωρίας· πάθει γὰρ ζῶντες τὰς οἰκείας ἡδονὰς διώκουσι καὶ δι' ὧν αὗται ἔσονται, φεύγουσι δὲ τὰς ἀντικειμένας λύπας, τοῦ δὲ καλοῦ καὶ ὡς ἀληθῶς ἡδέος οὐδ' ἔννοιαν ἔχουσιν, ἄγευστοι ὄντες. τοὺς δὴ τοιούτους τίς ἂν λόγος μεταρρυθμίσαι· οὐ γὰρ οἷόν τε ἢ οὐ ῥᾴδιον τὰ ἐκ παλαιοῦ τοῖς ἤθεσι κατειλημμένα λόγῳ μεταστῆσαι. ἀγαπητὸν δ' ἴσως ἐστὶν εἰ πάντων ὑπαρχόντων, δι' ὧν ἐπιεικεῖς δοκοῦμεν γίνεσθαι, μεταλάβοιμεν τῆς ἀρετῆς.

Z. 20 γίνεσθαι δ' ἀγαθοὺς οἴονται οἱ μὲν φύσει, οἱ δ' ἔθει, οἱ δὲ διδαχῇ. τὸ μὲν οὖν τῆς φύσεως δῆλον ὡς οὐκ ἐφ' ἡμῖν ὑπάρχει, ἀλλὰ διά τινας θείας αἰτίας τοῖς ὡς ἀληθῶς εὐτυχέσι ὑπάρχει· ὁ δὲ λόγος καὶ ἡ διδαχὴ μή ποτ' οὐκ ἐν ἅπασιν ἰσχύῃ, ἀλλὰ δέῃ προδιειργάσθαι τοῖς ἔθεσι τὴν τοῦ ἀκροατοῦ ψυχὴν πρὸς τὸ καλῶς χαίρειν καὶ μισεῖν, ὥσπερ γῆν τὴν θρέψουσαν τὸ σπέρμα. οὐ γὰρ ἂν ἀκούσειε λόγου ἀποτρέποντος οὐδ' αὖ συνείη ὁ κατὰ πάθος ζῶν· τὸν δ' οὕτως ἔχοντα πῶς οἷόν τε μεταπεῖσαι; ὅλως τε οὐ δοκεῖ λόγῳ ὑπείκειν τὸ πάθος ἀλλὰ βίᾳ. δεῖ δὴ τὸ ἦθος προϋπάρχειν πως οἰκεῖον τῆς ἀρετῆς, στέργον τὸ καλὸν καὶ δυσχεραῖνον τὸ αἰσχρόν. — — — οἱ γὰρ πολλοὶ ἀνάγκῃ μᾶλλον ἢ λόγῳ πειθαρχοῦσι καὶ ζημίαις ἢ τῷ καλῷ.

Zweierlei lässt sich, wie ich glaube, mit Sicherheit sagen, dass es sich hier um eine Wiederholung handelt, die nicht auf Rechnung

des Aristoteles, sondern des Redaktors zu setzen ist, mag dieser nun Nikomachus oder ein anderer gewesen sein, und dass der zweite Abschnitt, der sich ungezwungen an Z. 8 εἴ πως ἄλλως ἀγαθοὶ γινόμεθα anschliesst und mit dem Nachfolgenden eng zusammenhängt, ein grösseres Anrecht darauf hat, seinen Platz zu behaupten. Selbstverständlich fällt es mir nicht ein, dem ersten Abschnitt, dem sich in Bezug auf periodische Abrundung und gewählten Ausdruck wenige Stellen aus den Büchern der Nik. Ethik an die Seite stellen können, den Aristotelischen Ursprung abzusprechen[1]. Gerade die Trefflichkeit des Abschnitts mochte es sein, die den Redaktor veranlasste, denselben aufzunehmen und nicht verloren gehen zu lassen, mag er ihn nun als zweite Recension vorgefunden oder aus einer anderen Ar. Schrift entnommen haben.

Eud. Eth. VII 15. 1249^b 6. δεῖ δὴ ὥσπερ καὶ ἐν τοῖς ἄλλοις πρὸς τὸ ἄρχον ζῆν, καὶ πρὸς τὴν ἕξιν κατὰ τὴν ἐνέργειαν τὴν τοῦ ἄρχοντος, οἷον δοῦλον πρὸς δεσπότου καὶ ἕκαστον πρὸς τὴν ἑκάστου καθήκουσαν ἀρχήν. Den Worten καὶ πρὸς τὴν ἕξιν κατὰ τὴν ἐνέργειαν, an denen Fritzsche und Susemihl nicht Anstoss genommen haben, lässt sich kein erträglicher Sinn abgewinnen. Aendert man κατά in καί (beide Worte sind bekanntlich sehr oft von den Abschreibern verwechselt worden), so ist sowohl der Grammatik als dem Zusammenhang Genüge gethan.

Weimar. H. Rassow.

---

[1] Auch die an sich treffliche Stelle I 7. 1098^a 26 ff. habe ich keineswegs dem Aristoteles abgesprochen, wie Susemihl irrthümlich meint. Ich habe nur auf die in ihr enthaltene Wiederholung von 1094^b 11 ff. hingewiesen und bemerkt, dass diese hier um so befremdender sei, als eine Bemerkung verwandten Inhalts voraufgehe, die völlig ausreichend sei, um übertriebenen Erwartungen und Anforderungen der Leser entgegenzutreten.

Die Zeit des Vopiscus.

Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen den einzelnen Biographen, aus deren Schriften die uns heute vorliegende Sammlung der Scriptores historiae Augustae zusammengesetzt ist. Nirgends springt das mehr in die Augen, als wenn man von einem Sudler wie Trebellius Pollio[1], bei dem man sich in das dickste Mittelalter versetzt wähnen möchte, zu jener anmuthigen Einleitung kommt, welche Vopiscus seinem Leben des Aurelianus vorgesetzt hat. Man athmet förmlich auf und wird geneigt sein, einen Mann zu bewundern, der sich in solcher Zeit soviel klaren

[1] Etwas grösseren historischen Werth haben seine Schriften aber doch, als ihnen Mommsen, Römische Geschichte V S. 149 ff. zuschreiben möchte; eine eingehende Untersuchung lehrt vielleicht sogar Manches verwerthen, was auf den ersten Anblick reiner Unsinn zu sein scheint. Einen Punkt aus dem langen und im Wesentlichen nur zu gerechtfertigten Sündenregister bei Mommsen glaube ich indessen überhaupt beseitigen zu können. Trig. Tyr. 6, 5 f. heisst es: 'Sed satis credimus Iuli Atheriani partem libri cuiusdam ponere, in quo de Victorino sic loquitur: Victorino, qui Gallias post *Iulium* Postumum rexit, neminem aestimo praeferendum etc.' Atherianus war ein Grammatiker und also wohl auch Rhetor von Fach, und der ganze Abschnitt liest sich wie ein Stück aus einem Panegyricus irgend welcher Art. Sollte es zu kühn sein, wenn man das falsche 'Iulium' in 'divum' verbesserte? Denselben Atherianus wird man wohl auch für die Quelle der Angaben über des jüngeren Postumus Declamationen Trig. Tyr. 4, 2 zu halten haben. Mit Mommsens Ausführungen kann man übrigens zusammenhalten, was Enmann, Eine verlorene Geschichte der römischen Kaiser, im Philologus 4. Supplementband S. 376 ff. 434 ff. bemerkt hat. Im Einzelnen ist hier Manches zu berichtigen, und dass der Verfasser der verlorenen Kaisergeschichte ein Gallier gewesen sei oder in Gallien geschrieben habe, ist von mir bereits im Literarischen Centralblatt 1883 S. 1663 bestritten worden. Nebenbei bemerkt: Ist es Zufall oder Absicht, dass Mommsen bei seiner Besprechung der für die gallischen Kaiser in Betracht kommenden Quellen den Zonaras mit vollkommenem Schweigen übergeht?

Sinn, soviel Geschmack, soviel echte Bildung und soviel gesunden Humor zu bewahren vermochte. Wenn die Biographien des Vopiscus dann aber im weiteren Verlauf nicht durchweg halten, was ihr Anfang verspricht, wenn an verständige, gut disponirte Stücke sich andere anschliessen, in denen die Fakta wie Kraut und Rüben durcheinander gehäuft werden und auch die Kunst des Stils zugleich Schiffbruch leidet, so wird man sehr geneigt sein, an eine theilweise Epitomierung zu glauben[1]. Indessen diese Frage, wie einige andre, die hier nothwendig auftauchen und deren Beantwortung man sich gegenwärtig von mancher Seite etwas zu leicht zu machen scheint, hoffe ich bei einer andern Gelgenheit im Zusammenhange erörtern zu können; für heute möchte ich die Aufmerksamkeit auf einen Punkt lenken, über den die Forscher einig sind und der mir doch nichts weniger als ausgemacht vorkommt.

Die Abfassung des 'Aurelianus' nämlich wird allgemein in die Zeit des Imperiums des Constantius Chlorus gesetzt und danach werden denn auch die anderen Biographien chronologisch bestimmt. Es geschieht das mit Rücksicht auf Aur. 44, 5, wo es heisst: 'et est quidem iam Constantius imperator'. Läge indessen diese Stelle nicht vor, so würde wohl Niemand aus dem sonstigen Inhalt der Biographien auf eine derartige Vermuthung kommen. Eine ganze Reihe von Stellen weist auf eine erheblich spätere Zeit hin. Zwar mit der Erwähnung des Julius Capitolinus und Aelius Lampridius im Leben des Probus 2, 9 hat man sich leicht abgefunden, indem man diese Namen für später eingeschwärzt erklärte[2], allein eine Anzahl anderer Stellen wird man nicht auf eine so leichte Weise los.

---

[1] An nachträgliche Zusätze, wie sie Tillemont annahm, glaubt heute wohl Niemand mehr, da man einig darüber ist, unter der von Vopiscus erwähnten Stadtpräfektur des Tiberianus die zweite zu verstehen.

[2] Trebellius Pollio wird an der Stelle nicht genannt, ich glaube indessen, dass die Worte 'ceterosque qui haec et talia non tam diserte quam vere memoriae tradiderunt' auf ihn hinweisen und ihn verhöhnen sollen. Vgl. Treb. Poll. Trig. Tyr. 1, 1 non historico nec diserto, sed pedestri adloquio; 33, 8 libellum non tam diserte quam fideliter scriptum. Verwahren muss man den Vopiscus übrigens gegen die Auslegung, welche Brunner in Büdingers Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte II S. 22 der ganzen Stelle gegeben hat. 'Also gerade diejenigen, sagt Brunner, welche auf dem Gebiete der römischen Geschichtschreibung 'bis als mustergültig können bezeichnet werden [nämlich Sallust, Li-

Zunächst ist es im höchsten Grade auffallend, dass die Biographie des Aurelianus, wenn sie wirklich 305 oder 306 geschrieben wurde, nicht dem Tiberianus selbst gewidmet worden ist. Er hatte Vopiscus auf den Gegenstand hingewiesen, er war es, der ihm die nöthigen Hilfsmittel nachgewiesen und verschafft hatte. Es ist freilich klar, dass irgendwo im Eingang des 'Aurelian' eine Lücke sein muss [1], da das Buch an irgend Jemanden gerichtet ist (c. 1, 10 'tu', c. 43, 1 'mi amice', c. 43, 5 'prudentia tua') und doch der Adressat nirgends genannt wird, allein Tiberianus kann der Angeredete schon nach dem Tone der Einleitung auf keinen Fall sein. Es liegt also nahe, anzunehmen, dass Tiberianus zur Zeit der Herausgabe des Buches schon todt war und man möchte glauben, dass er schon ziemlich lange todt war, weil sonst doch wohl zu einem der glänzenden Beisätze, mit welchen er bedacht wird (c. 1, 1 'vir inlustris ac praefata reverentia nominandus', c. 1, 4 'vir sanctus') ein Zusatz gemacht werden wäre, welcher auf sein kürzlich erfolgtes Hinscheiden deutete.

Da ist dann weiter die Stelle c. 42, 12: 'Aurelianus filiam solam reliquit, cuius posteri etiam nunc Romae sunt. Aurelianus namque pro consule Ciliciae, senator optimus, sui vere iuris vitaeque venerabilis, qui nunc in Sicilia vitam agit, eius est nepos'. Dieser Proconsul Aurelianus ist doch dem Zusammenhange nach ein würdiger älterer Herr; das kann aber ein Urenkel des Kaisers Aurelianus im Jahre 305 ganz gewiss nicht gewesen sein und es ist sehr zweifelhaft, ob auch nur ein Enkel Aurelians, was man ja aus den Worten zur Noth auch herauslesen kann, damals bereits das entsprechende Alter haben konnte. Nach c. 50, 2 [2]

---

vius, Tacitus, Trogus] will er als solche nicht gelten lassen und nennt in der Reihe seiner Vorbilder einen Marius Maximus, dem er in ziemlich harten Ausdrücken Wortschwall und Lügenhaftigkeit vorwirft'. Schon der letztere Umstand hätte Brunner von einem solchen Urtheile abhalten sollen. Wir haben es vielmehr mit einer Aeusserung der Bescheidenheit des Vopiscus zu thun, der mit jenen alten Meistern nicht wetteifern will, und der ganze Satz ist mit jener resignirten Ironie oder ironischen Resignation getränkt, wie sie sich in von Hause aus ideal angelegten Naturen in Zeiten wie die damaligen so leicht ausbildet und die einen der hervorragendsten Züge im Charakter des Vopiscus ausgemacht zu haben scheint.

[1] Ob damit die schlechte Disposition von c. 1 und 2 zusammenhängt? Man könnte daran denken, c. 1, 9 und 10 hinter c. 2 zu setzen.

[2] Uxori et filiae annuum sigillaricium quasi privatus instituit

wenigstens muss man annehmen, dass Aurelians Tochter bei seiner Thronbesteigung noch nicht verheirathet war und da von ihrem Mann nirgends die Rede ist, was bei dem Schwiegersohne eines Kaisers — und noch dazu eines Kaisers, der seine Würde auf seine Nachkommen zu vererben wünschte (Vop. Aur. 44, 4) — sehr auffällig erscheint, so ist es nicht einmal sicher, dass jene Tochter auch nur beim Tode ihres Vaters bereits verheirathet war[1].

Vollends stutzig muss dann die Art und Weise machen, wie Vopiscus von seinem Vater und Grossvater redet. Der letztere war ein Waffengefährte des Diocletian und, wie es scheint, ziemlich gleichaltrig mit diesem, der Vater aber gehört doch wohl der Generation an, deren beste Mannesjahre in die Regierungszeit Diocletians fallen. Und nun lese man bei Vopiscus Aurel. 43, 2 ff. die beredte Klage des Diocletian über das Unglück der Herrscher, dass ihnen Niemand die Wahrheit sagt und dazu die Einleitung: 'Sed ego a patre meo audivi Diocletianum principem iam privatum dixisse nihil esse difficilius quam bene imperare' und den Schluss 'Quid multa? Ut Diocletianus ipse dicebat, bonus, cautus, optimus venditur imperator. Haec Diocletiani verba sunt, quae idcirco inserui, ut prudentia tua sciret, nihil esse difficilius bono principe'. Bekommt hier nicht der unbefangene Leser unwillkürlich den Eindruck, es sei schon eine ziemliche Weile her, dass Diocletian diesen Ausspruch gethan, dass er womöglich sogar schon todt sei? Soll man wirklich glauben, ein gebildeter Schriftsteller, aus hohen Beamtenkreisen stammend, der sonst bei allem Freimuth eine so bemerkenswerthe Vorsicht an den Tag legt, werde ein solches Gespräch, das ein eben vom Throne gestiegener Herrscher, dessen politische Laufbahn noch keineswegs Allen als abgeschlossen galt, mit seinem Vater gehabt hatte, berühren und mit Berufung auf seinen Vater an die Oeffentlichkeit bringen? Mir wenigstens kommt das gradezu unglaublich vor. Vielleicht theilen auch Andere mit mir den Eindruck, dass auch der Vater des Vopiscus bereits todt war, als sein Sohn diesen Bericht seinem Werke einfügte.

Vollkommen unmöglich wird die Abfassung des 'Aurelian'

[1] Nebenbei möchte ich darauf hinweisen, dass der Satz 'qui nunc in Sicilia vitam agit' auf besondere Beziehungen des Vopiscus zu Sicilien schliessen lässt, also wohl geeignet ist, die Angabe in den Handschriften der Scriptores historiae Augustae, er stamme aus Syracus, zu bestätigen.

unter Constantius Chlorus aber durch die Angabe im Leben des Probus 22, 3: ex eius (nämlich des Probus) disciplina Carus, Diocletianus, Constantius, Asclepiodotus, Annibalianus, Leonides, Cecropius, Pisonianus, Herennianus, Gaudiosus, Ursinianus et ceteri, *quos patres nostri mirati sunt*, et de quibus nonnulli boni principes extiterunt. Diesen Satz kann Niemand geschrieben haben, der selbst bereits unter Constantius Chlorus als Schriftsteller aufgetreten war, also selbst dessen Thaten 'geschaut' hatte oder wie man das Wort sonst übersetzen will. Oder doch? Könnte nicht Jemand mit Recht einwenden, dass sehr wohl 1888 ein junger Mann von den Kaisern Wilhelm I. und Friedrich reden und hinzufügen könnte 'von deren ruhmreichen Thaten unsere Väter Zeugen gewesen sind'? Nein: diese Analogie wäre falsch; die Kriegsthaten von 1870 und 1871 liegen 17 Jahre hinter uns, die des Constantius Chlorus waren im Jahre 305 noch ganz frisch und noch nicht einmal abgeschlossen.

Es wird also Zeit, dass wir uns die Stelle Aur. c. 44, 3 ff. etwas genauer ansehen. Sie lautet folgendermassen:

Mirabile fortasse videtur quod conpertum Diocletiano Asclepiodotus Celsino consiliario suo dixisse perhibetur [so die Handschriften, augenscheinlich corrupt[1]], sed de hoc posteri iudicabunt. Dicebat enim, quodam tempore Aurelianum Gallicanas consuluisse Dryadas sciscitantem, utrum apud eius posteros imperium permaneret. Tum illas respondisse dixit, nullius clarius in re publica nomen quam Claudii posterorum futurum. Et est quidem iam Constantius imperator, eiusdem vir sanguinis, cuius puto posteros

[1] Man könnte allenfalls construiren: 'was Asklepiodotus als etwas, das er von Diocletian sicher erfahren, seinem Consiliarius Celsinus gesagt haben soll'. Allein abgesehen von allem Andern musste dann im Folgenden nicht *dicebat* und *dixit*, sondern etwa *dixisse fertur* stehen. Ausserdem ergiebt sich aus c. 44, 2, dass Asklepiodotos Schriftsteller war (siehe unten) und gerade über diese Zeiten geschrieben hat; es ginge doch kaum an, sich auf eine unverbürgte mündliche Aeusserung eines solchen Mannes zu beziehen. Man wird also mit Peter in seiner zweiten Ausgabe schreiben müssen: quod compertum [Particip. Perf. von comperior] Diocletianum Asclepiodotus ... perhibet, wenn man nicht, wozu die sonderbare Construktion Veranlassung geben könnte, eine tiefer liegende oder weitergreifende Verderbniss annehmen will. Auch in diesem Falle aber wird man Diocletianus als das Subjekt zu dem folgenden dicebat und dixit fassen müssen. Eyssenhardts Conjektur zu der Stelle habe ich nicht verstanden.

ad eam gloriam quae a Dryadibus pronuntiata sit pervenire. Quod idcirco ego in Aureliani vita constitui, quia haec ipsi Aureliano consulenti responsa sunt.

Dass der hier erwähnte Asclepiodotos der praefectus praetorio des Constantius Chlorus (Clinton, F. R. zum Jahr 296) gewesen sei wage ich nicht zu behaupten, obwohl ich es den Umständen nach glaube, jedenfalls hat er indessen selbst erst nach der Erhebung des Constantius zum Augustus geschrieben. Denn bei Vopiscus Aur. c. 44, 2, unmittelbar vor der uns beschäftigenden Stelle, heisst es: Verconnius Herennianus, praefectus praetorii Diocletiani, teste Asclepiodoto saepe dicebat Diocletianum frequenter dixisse, *cum Maximiani asperitatem reprehenderet*, Aurelianum magis ducem esse debuisse quam principem. Nam eius nimia ferocitas eidem displicebat'. Es versteht sich von selbst, dass diese Worte nicht vor der Abdankung Maximians geschrieben sein können und Vopiscus müsste sich danach sehr beeilt haben, wenn er das Buch, dem sie entlehnt sind, noch unter derselben kurzen Regierung des Constantius benutzt hätte[1]. Nun hindert uns aber gar nichts, die ganze Stelle Aur. 44, 3 ff. für ein Citat aus Asclepiodotus zu halten, das erst § 5 mit den Worten 'quae a Dryadibus praenuntiata sit pervenire' sein Ende erreicht. Das 'ego' im unmittelbar darauf folgenden Satze weist sogar ausdrücklich darauf hin, dass alles Vorhergehende Citat ist. Man darf auch keinen Anstoss daran nehmen, als es § 3 heisst 'sed de his posteri iudicabunt'. Wenn diese Worte dem Vopiscus, nicht dem Asclepiodotus angehören, was, da die ganze vorhergehende Periode corrupt ist, keineswegs als über allem Zweifel erhaben erscheint, so wird man bedenken müssen, dass ein so vorsichtiger Mann wie Vopiscus ohne Zweifel war, es für angebracht halten konnte, so lange neben Constantin noch Licinius als Augustus stand, es der Beurtheilung der Nachwelt anheimzustellen, ob die Druidinnen mit Recht behauptet hatten, nullius clarius in re publica nomen quam Claudii posterorum futurum. Wie Vopiscus das Citat stilistisch mit

[1] Peter hat das wohl gefühlt, wenn er bemerkt (Historicorum Romanorum fragmenta S. XXVII): 'Ceterum incertum est, num Asclepiodotus haec litteris mandata in publicum ediderit'. Allein die Art, wie Asclepiodotus von Vopiscus citirt wird, schliesst es einfach aus, dass er hier unedirte Memoiren benutzte, die ihm der Verfasser mitgetheilt hatte, auch wenn man auf das Praeteritum *displicebat* kein Gewicht legen will.

seinen eigenen Worten verbunden hat, ist bei der Beschaffenheit des Textes nicht mit Sicherheit zu sagen; man wird sich aber an die abgerissene Art erinnern dürfen, mit der er Aktenstücke einzufügen pflegt. Wenn schliesslich Jemand meinen sollte, falls der 'Aurelian' wirklich nach dem Tode des Constantius Chlorus geschrieben wäre, hätte Vopiscus seinem Citat aus Asklepiodotos doch auch einen Hinweis auf Constantin beifügen müssen; so wird man ihn darauf aufmerksam machen müssen, wie Vopiscus auch sonst Wendungen seiner Quellen unverändert mit herüberzunehmen pflegt. Die dafür bezeichnendste Stelle findet sich wohl im Leben des Carinus c. 17, 6, wo es heisst: 'statuerat denique Constantium, *qui postea Caesar est factus*, tunc autem praesidiatum Dalmatiae administrabat, in locum eius subrogare'. Man könnte sich beinahe wundern, dass noch Niemand auf die Idee gekommen zu sein scheint, aus diesen Worten zu schliessen, die Biographie des Carinus müsse vor dem Jahre 305 geschrieben sein.

Jedenfalls wird, wie ich denke, den zahlreichen andern Stellen gegenüber, Niemand mehr aus den Worten Aur. c. 44, 5 einen Beweis für die Abfassungszeit der Biographie hernehmen können. Es ergiebt sich aus unsern Erörterungen aber weiter das Resultat, dass Vopiscus sein Gespräch mit Tiberianus, das ihn auf die Behandlung der neueren Kaisergeschichte hinwies, entweder als ganz junger Bursch gehabt haben muss oder aber, dass es in ein späteres Jahr fällt, als 303. Und das Letztere ist keineswegs an sich unmöglich, da uns ein vollständiges Verzeichniss der Stadtpräfekten nicht erhalten ist. Mit einer andern Möglichkeit muss man allerdings auch rechnen, dass nämlich das ganze Gespräch lediglich eine poetische Fiktion sei; allein vorläufig fehlt es an jedem Anhalt für diese Annahme.

Wollen wir nun versuchen, genauer festzustellen, wann Vopiscus geschrieben habe, so müssen wir bekennen, dass die Zahl der verfügbaren Daten äusserst gering ist. Wann Furius Placidus Consul gewesen sei (Aur. c. 15, 4) ist unbekannt, ebensowenig wissen wir etwas Näheres von den übrigen Personen, deren Vopiscus als seiner Zeitgenossen gedenkt. Brunner bei Büdinger, Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte II S. 8 f. hat gemeint, dass 'die etwas zurückhaltende Art und Weise, in der sich Vopiscus über Diocletian ausspreche', darauf hindeute, das Leben des Carus sei vor dem Tode des Diocletian verfasst; allein mir ist es unmöglich, irgend etwas Derartiges zu entdecken. Die

Stelle über den Sieg des Maximianus über die Perser (Car. c. 9, 3) ist längst ihrer Bedeutung entkleidet worden. Nur die Abfassungszeit der Biographie des Probus lässt sich bestimmen. Sie muss nämlich einerseits nach c. 2, 7 geschrieben sein, als Capitolinus und Lampridius bereits aufgetreten waren und andererseits nach c. 23 zu einer Zeit, wo ein Bürgerkrieg drohte. Danach muss sie in das Jahr 322 oder 323 gehören, vor den Ausbruch des letzten Kriegs zwischen Constantin und Licinius. Lampridius hat zwar das Leben des Heliogabal erst nach 323 geschrieben, er hatte aber bereits vorher eine Anzahl von Kaiserbiographien verfasst und in welchen Jahren Capitolinus geschrieben habe, lässt sich nicht mit Sicherheit angeben. Unsere Zeitbestimmung genügt allen Bedingungen, welche sich aus den eigenen Andeutungen des Vopiscus ergeben und wer vermuthet hat, der Bassus, welchem die Quadriga tyrannorum gewidmet ist, sei derselbe Bassus, den Publilius Optatianus Porfyrius ich weiss nicht ob angesungen oder angezeichnet hat (vgl. Lucian Müllers Ausgabe S. VIIII f.), wird darin eine gewisse Stütze für seine Muthmassung finden.

Königsberg. Franz Rühl.

Versverschiebungen bei Athenaeos.

Dass in den Handschriften der alten Schriftsteller Zeilen an die unrechte Stelle gekommen sind, weil die Abschreiber sie aus Versehen ausgelassen und dann irgendwo nachgetragen hatten oder aus welchen Gründen sonst, ist eine häufig beobachtete Erscheinung. Auch in dem Venediger Marcianus des Athenaeos finden sich wiederholt einzelne Zeilen verstellt; in grösserem Umfange haben Versverschiebungen, in den Fragmenten der Komiker wenigstens, wie eine sorgfältige Prüfung der längeren unter ihnen ergiebt, nur selten stattgefunden.

Es sind im wesentlichen drei Stellen, welche hier in Betracht kommen können, alle drei in den Reden prahlerischer Köche, welche in der neuen Komödie eine so hervorragende Rolle spielen.

I.

In einem Fragment des Komikers Euphron (Athen. 9, 379 d) giebt ein vielseitig gebildeter Koch seinem Lieblingsschüler Lykos eine kurze Uebersicht über die Entwickelung der Kochkunst in folgenden Worten. (Die kleineren Verderbnisse des Textes, welche sicher beseitigt sind, finden hier und im folgenden in der Regel keine Berücksichtigung: sie sind aus Kaibels Ausgabe des Athenaeos und aus der der Komiker-Fragmente des unterz. leicht zu ersehen.)

πολλῶν μαθητῶν γενομένων ἐμοί, Λύκε,
διὰ τὸ νοεῖν ἀεί τι καὶ ψυχὴν ἔχειν
ἄπει γεγονὼς μάγειρος ἐκ τῆς οἰκίας
ἐν οὐχ ὅλοις δέκα μησί, πολὺ νεώτατος.
5 Ἄγις Ῥόδιος ὤπτηκεν ἰχθὺν μόνος ἄκρως·
Νηρεὺς δ' ὁ Χῖος γόγγρον ἧψε τοῖς θεοῖς·
θρῖον τὸ λευκὸν οὐξ Ἀθηνῶν Χαριάδης·
ζωμὸς μέλας ἐγένετο πρώτῳ Λαμπρίᾳ.
ἀλλᾶντας Ἀφθόνητος, Εὔθυνος φακῆν,
10 ἀπὸ συμβολῶν συνάγουσιν ἀρίστων πόρους.

οὗτοι μετ' ἐκείνους τοὺς σοφιστὰς τοὺς πάλαι
γεγόνασιν ἡμῶν ἑπτὰ δεύτεροι σοφοί.

Der Rest des Fragments ist für die hier zu behandelnde Frage von keiner Bedeutung.

Ob V. 5 in der Komödie so unmittelbar auf V. 4 gefolgt ist wie in des Athenaeos Citat (nach der uns erhaltenen Fassung), mag dahin gestellt bleiben: dass die Verse 5—11 nicht so wie sie da stehen von Euphron herrühren, ergiebt sich aus V. 9, in welchem die Accusative ἀλλᾶντας und φακῆν in der Luft schweben.

Es bot sich eine dreifache Art der Herstellung des ursprünglichen Textes dar: Annahme einer Lücke, Umstellung der Verse und Emendation der Worte. Die erste wurde von Meineke angewendet, der hinter 10 einen Vers mit dem Namen eines Kochs und der von ihm erfundenen Speise vermisste; die Emendation wurde versucht, indem man ἀρίστων in 'Αρίστων (Dindf.) oder, da in diesem Namen die Länge der ersten Silbe auffallen muss, freilich wieder mit Einführung einer sehr bedenklichen Cäsur — denn συνάγουσ' als Dativ zu schreiben wird man sich schwerlich entschliessen — in 'Αριστίων (Casaub.) änderte. Beide Vermuthungen lassen den Accusativ in V. 9 unerklärt: weshalb Herwerden Observ. crit. 106 εὗρ' Ἵππων vorschlug, indem er ausserdem eine Versumstellung vornahm (Vers 9 vor 8). Unter dieser Voraussetzung schien die Heilung von V. 10 leichter: Kaibel schlug Αἰσχρίων σπάρους, der unterzeichnete αὖ Κρίτων vor, ὁ τὰ ὀψαρτυτικὰ συνθείς Athen. 12, 516 c. In der Versumstellung ging Kaibel weiter als Herwerden: er ordnet die Verse 6. 10. 7. 9. 8.

Zunächst steht, wie auch V. 10 gelautet haben mag, dies fest, dass der Accusativ πόρους nicht von συνάγουσιν abhängig zu machen ist. In der hier erforderlichen Bedeutung nimmt das Verbum einen Accusativ der an dem Gastmahl theilnehmenden Personen an: so συνάγειν γυναῖκας Menand. 450 K., συναγαγὼν τρεῖς ὄντας ἡμᾶς Antiphan. 299, und im Passiv τρίκλινον συνήγετο Anaxandr. 70. Vgl. auch Ephipp. 4. Alexis 251, 2. Sehr häufig aber steht es in intransitivem Sinn ohne Casus. Athen. 8, 365 e ἔλεγον συνάγειν τὸ μετ' ἀλλήλων πίνειν, καὶ συναγώγιον τὸ συμπόσιον (es folgen Menand. 158 und 159 K.). μή ποτε δὲ τοῦτ' ἔστι τὸ ἀπὸ συμβολῶν καλούμενον. Hesych. συνάγειν· μετ' ἀλλήλων πίνειν. συνάγουσιν· συνεληλυθότως (— ότες) σπείρουσιν (πίνουσιν). Sophil. 4, 1 ἡδύ γε μετ' ἀν-
. . . 'Ελλήνων ἀεὶ συνάγειν, wo man sich hüte συνάγειν

in dem Sinne von διάγειν zu fassen: der weitere Fortgang zeigt, dass von einem Gastmahl die Rede ist.

Unter allen bisherigen Vorschlägen ist der Kaibels der annehmbarste: da er die meisten Schwierigkeiten hebt und einen durchaus lesbaren, verständlichen Text herstellt, so würde er als endgültige Lösung zu betrachten sein, wenn für V. 10 eine sichere Emendation gefunden wäre. Dies ist nun nicht der Fall; und die grosse Zahl unaufgeklärter Stellen und offenbarer Verderbnisse, welche das Fragment in seinem weiteren Verlaufe aufweist, lässt die Annahme einer Lücke hinter V. 10 mindestens ebenso wahrscheinlich erscheinen wie jede der vorgeschlagenen Verbesserungen; um so mehr als die Worte ἀρίστων (von ἄριστον) πόρους an sich untadelig sind und einen ganz passenden Sinn geben, insofern man annimmt, dass der ausgefallene Vers etwa mit ἐξεῦρε καινούς begann und dann den Namen des Erfinders und das Mittel nannte, wodurch dieser das Ziel erreichte. Wenn dies der Fall war, so ist nur die Vertauschung von Vers 8 und 9 erforderlich.

Somit muss die Betrachtung dieser Stelle für jetzt mit einem *non liquet* schliessen: für die beiden anderen ist ein positives Ergebniss mehr als wahrscheinlich.

II.

Ein anderer Koch, 'an Ruhmredigkeit nur mit den Aerzten zu vergleichen', setzt im Καταψευδόμενος des Sosipatros (Athen. 9, 377 f) seinem Auftraggeber Demylos weitläufig auseinander, wie mannigfaltiger Kenntnisse der selten zu findende richtige Koch bedarf. Von dem langen Fragment kommen hier die Verse 10—24 in Betracht. Sie lauten:

10 τρεῖς ἡμεῖς . . .
ἐσμὲν ἔτι λοιποί, Βοιδίων καὶ Χαριάδης
ἐγώ τε. τοῖς λοιποῖς δὲ προσπέρδου. ΔΗΜ. τί φής;
Α. ἐγώ. τὸ διδασκαλεῖον ἡμεῖς σῴζομεν
τὸ Σίκωνος. οὗτος τῆς τέχνης ἀρχηγὸς ἦν.
15 ἐδίδασκεν ἡμᾶς πρῶτον ἀστρολογεῖν . .,
ἔπειτα μετὰ ταῦτ' εὐθὺς ἀρχιτεκτονεῖν.
περὶ φύσεως κατεῖχε πάντας τοὺς λόγους·
ἐπὶ πᾶσι τούτοις ἔλεγε τὰ στρατηγικά.
πρὸ τῆς τέχνης ἔσπευδε ταῦθ' ἡμᾶς μαθεῖν.
20 ΔΗΜ. ἆρα σύ με κόπτειν οἷος εἶ γε, φίλτατε.
Α. οὐκ ἀλλ' ἐν ὅσῳ προσέρχετ' ἐξ ἀγορᾶς ὁ παῖς,

μικρὰ διακινήσω σε περὶ τοῦ πράγματος,
ἵνα τῷ λαλεῖν λάβωμεν εὔκαιρον χρόνον.
24 ΔΗΜ. Ἄπολλον, ἐργῶδές γ'. Α. ἄκουσον, ὦγαθέ.

G. A. Hirschig hat Annot. crit. 29 Vers 17 vor 15 zu stellen vorgeschlagen, der unterzeichnete in der Ausgabe der Komikerfragmente auch noch 20—23 hinter 14 gesetzt. Beides genügt nicht, wie eine eingehende Betrachtung zeigen wird.

Zuvörderst erscheint Hirschigs Vorschlag ganz unabweisbar. Sikons Vorlesungen behandelten, so rühmt sein Schüler, die dem Koch nothwendigen Wissenschaften: Himmelskunde, Architektonik, Strategik. Die Aufzählung dieser Gegenstände seiner Vorträge kann der Dichter nicht durch die Angabe unterbrochen haben, dass der Meister die gesammte Naturwissenschaft beherrschte (κατεῖχε), nicht etwa auch vortrug, wie denn weiterhin, wo die Anwendung der drei andern Wissenszweige auf die Kochkunst gezeigt wird, von der Physik nicht mehr die Rede ist. Jene Angabe gehört vielmehr als Beweis der tiefen wissenschaftlichen Bildung Sikons und als Zeugniss seiner Befähigung zu solchen Vorträgen v o r die Aufzählung. Stellt man sie dorthin, so folgen naturgemäss auf einander die vorläufige Mittheilung über Sikons weiten Gesichtskreis, die Nennung der drei Wissenschaften, die der Koch nach seiner Meinung nicht entbehren konnte, und zuletzt die Bemerkung, dass er erst nach Ausstattung seiner Schüler mit diesen Vorkenntnissen zu seinem eigentlichen Gegenstande überging (19).

Aber damit ist es nicht abgethan. In Vers 12 und 13 erscheint nach der Aufforderung τοῖς λοιποῖς δὲ προσπέρδου die Frage des Demylos τί φῄς; in dieser Kürze ganz unverständlich, und in noch höherem Grade die Antwort des Koches ἐγώ, welche auf eine Frage wie σὺ φῄς ταῦτα; oder dergl. allenfalls passen würde, in dem überlieferten Zusammenhange aber jeder Erklärung spottet. Die vorgeschlagenen Aenderungen (ἐρῶ für ἐγώ Meineke, ΔΗΜ. τί φῄς; ἐγώ; Α. τὸ κτλ. K.) sind unzulänglich. — Ferner aber stehen die Verse 20—23 nicht an der richtigen Stelle. Die Frage 'Willst du mich etwa foppen?' (κόπτειν *langweilen*, vgl. Alexis 173, 12. Hegesipp. 1, 3. Anaxipp. 1, 23. Alkiphr. 2, 3, 7) und noch mehr die Antwort 'durchaus nicht; sondern während mein Bursche auf dem Markte die nöthigen Einkäufe besorgt, will ich dir eine kurze Belehrung über meine Kunst geben' haben vor dem Anfang des eigentlichen Vortrages, nicht mitten inne ihre Stelle. Endlich aber — und dies wird

sofort einleuchten — ist der verwunderte Ausruf 'Apollon, ist das mühsam' mehr als lächerlich hinter der Aufforderung sich durch Schwatzen ein wenig die Zeit zu vertreiben (23), während er einzig und allein hinter die Aufzählung aller der Kenntnisse, die Sikon von einem richtigen Koch verlangte, d. h. hinter V. 19 hingehört. Demgemäss werden die Verse wie folgt geordnet werden müssen: 10—12. 20—23. 13. 14. 17. 15. 16. 18. 19. 24. Man sieht unmittelbar, wie vortheilhaft nunmehr die für sich bedeutungslose Frage τί φής; (12) fortgesetzt wird durch die weitere in Vers 20; wie gut ferner V. 19 mit 24 zusammenschliesst.

Allerdings hat nun auch noch die Emendation ihre Arbeit zu thun: denn dass der im Marcianus überlieferte Text mehrere Verderbnisse aufweist, liegt auf der Hand. Zuerst passt in V. 13 das unglückliche Pronomen ἐγώ in keiner Weise in irgend einen wie immer gearteten Zusammenhang. Es werden, wohl mit durch den Einfluss des vorangehenden Versanfanges, zwei Buchstaben ausgefallen und zu schreiben sein ὃ λέγω, τὸ διδασκαλεῖον ἡμεῖς σῴζομεν usw. Der Koch nimmt mit dieser Wendung wieder auf was er V. 10 mit den Worten gesagt hatte τρεῖς ἡμεῖς ἐσμεν ἔτι λοιποί. Dieses ὃ (oder ὅπερ) λέγω (im Praesens), entsprechend unserm deutschen wie gesagt, so wie die gleichartigen ὃν oder οὓς λέγω usw., ist in jeder Art des Dialogs sehr gewöhnlich. Vgl. Arist. Plut. 67 καὶ μὴν ὃ λέγω βέλτιστόν ἐστ', ὦ δέσποτα, womit er wiederholt was er 57 und 65 gerathen hatte: 68 ἀπολῶ τὸν ἄνθρωπον κάκιστα τουτονί. Pherekr. 145, 22 (Τιμόθεος) ἅπαντας οὗτος οὓς λέγω (die vorher genannten Musiker) παρελήλυθεν. Antiphan. 196, 6 ἡ φύσις ἣν λέγεις (in dem aufgegebenen Räthsel) ἐστὶν πόλις. 212, 1 οὗτος ὃν λέγω ... ἑταίρας εἰς ἔρωτ' ἀφίκετο. Alexis 45, 5 (ἀνάγκη τὸν ἄνδρα) ὧν λέγω | τούτων ἁπάντων ἀπαρυθέντα ... πότιμον γενέσθαι (Der Mensch wird mit dem Weine verglichen). 203, 4 διδασκάλους ἐξεῦρον οὓ λέγω (in V. 1. 2) βίου ἴσως τριάκοντα. Phönikid. 4, 9 διὰ ταύτην ἣν λέγω (V. 7) τὴν δωρεὰν — ἐνιαυτὸν ἔσχε με ... δωρεάν. Athenion 34 διὰ τὰς ἡδονὰς ἃς νῦν λέγω (V. 28 f.). Sehr häufig so der Philosoph Platon, z. B. ὅπερ λέγω Phaed. 75 cd. Apolog. 21 a. Staat 10, 609 a. ὥσπερ λέγω Phäd. 58 c. Sympos. 178 a. 186 e. 193 a. Gorg. 465 a. Kratyl. 396 b. 426 d. Protag. 316 e.

Dass ferner im V. 20 die Worte οἷος εἶ γε, φίλτατε nicht richtig überliefert sein können, hat Meineke bereits angemerkt.

Kaibels Umstellung von με und γε reicht nicht aus. Vielleicht hatte Sosipatros geschrieben ἄρα σύ με κόπτειν ἐννοεῖς, ὦ φίλτατε: wobei nicht verschwiegen werden mag, dass der Vers noch unanstössiger sein würde, wenn statt des in diesem Zusammenhange auffälligen und durch Arist. Plut. 1042. Anaxil. 13. Philem. 42. Arar. 16 und ähnliche Stellen keineswegs gedeckten φίλτατε geschrieben stünde ὦ φλήναφε (Menand. 109, 3).

Im Vers 23 ist ein offenbarer alter Fehler stehen geblieben, weil man sich eines selteneren, aber unanfechtbaren Gebrauches von ἵνα nicht erinnerte, seiner aus der localen abzuleitenden temporalen Bedeutung. Es ist ohne Zweifel zu schreiben ἵνα τῷ λαλεῖν ἐλάβομεν εὔκαιρον χρόνον. 'Ich will dir eine kleine Vorlesung über die Sache halten, nicht damit wir passende Zeit zum Plaudern gewinnen, sondern jetzt, wo wir (durch die Nothwendigkeit des Einkaufs auf dem Markt) Zeit gewonnen haben. So Hom. Od. 6, 27 γάμος σχεδόν ἐστιν, ἵνα χρὴ καλὰ . . ἕννυσθαι. Arist. Fried. 900. 1 μετὰ ταῦθ' ἱπποδρομίαν ἄξετε, ἵνα δὴ κέλης κέλητα παρακελητιεῖ. Und in vollkommenster Analogie zu Sosipatros Antiphon 6, 9 ἵνα μὲν ἐξῆν αὐτοῖς . . . τὴν πόλιν ὠφελῆσαι, ἐνταῦθα οὐδεὶς πώποτε οἷός τε ἐγένετο . . . ἐλέγξαι ἀδικοῦντα, wo sogar die Hds. (ABZM) wie hier den aus gleichem Missverständniss entstandenen Conjunctiv ἐξῇ bieten.

Obwohl nicht im unmittelbaren Zusammenhange mit der vorliegenden Frage, wird doch als zu einer späteren Stelle desselben Fragments gehörig die Bemerkung gestattet sein, dass nach dem Druck des letzten Theiles der Ausgabe der Komikerfragmente sich für V. 56 eine befriedigendere Emendation gefunden hat. Die unverständlichen Worte τίς δή τι παραδείξας ἐμοὶ — τὰ δέοντ' ἀπελθὼν αὐτὸς ἡσυχίαν ἄγε (unwahrscheinlich Kaibel σιγῶντι παραδείξας), in denen nicht blos τίς δή τι ohne Sinn, sondern auch παραδείξας in einer sehr ungewöhnlichen Bedeutung gebraucht ist, sind wohl zu verändern in πείσθητι καὶ δείξας ἐμοὶ κτλ. Menander 482, 6 πείσθητε κοὐ μέμψεσθέ με. 929 τῇ μητρὶ πείθου καὶ γάμει. Wäre παραδείξας richtig, so würde an der asyndetischen Fügung kein Anstoss zu nehmen sein: vgl. Eupolis 357, 7.

Nunmehr mag der ausführlicher behandelte Theil des Fragments in der vermuthlich ursprünglichen Fassung folgen:

τρεῖς ἡμεῖς . .
ἐσμὲν ἔτι λοιποί. Βοιδίων καὶ Χαριάδης
ἐγώ τε. τοῖς λοιποῖς δὲ προσπέρδου. ΔΗΜ. τί φής;

ἆρα σύ με κόπτειν ἐννοεῖς, ὦ φλήναφε;
Α. οὐκ ἀλλ' ἐν ὅσῳ προσέρχετ' ἐξ ἀγορᾶς ὁ παῖς,
μικρὰ διακινήσω σε περὶ τοῦ πράγματος,
ἵνα τῷ λαλεῖν ἐλάβομεν εὔκαιρον χρόνον.
ὃ λέγω, τὸ διδασκαλεῖον ἡμεῖς σῴζομεν
τὸ Σίκωνος. οὗτος τῆς τέχνης ἀρχηγὸς ἦν.
περὶ φύσεως κατεῖχε πάντας τοὺς λόγους·
ἐδίδασκεν ἡμᾶς πρῶτον ἀστρολογεῖν..,
ἔπειτα μετὰ ταῦτ' εὐθὺς ἀρχιτεκτονεῖν.
ἐπί πᾶσι τούτοις ἔλεγε τὰ στρατηγικά.
πρὸ τῆς τέχνης ἔσπευδε ταῦθ' ἡμᾶς μαθεῖν.
ΛΗΜ. Ἄπολλον, ἐργῶδές γ'. Α. ἄκουσον, ὠγαθέ.

III.

Der Koch des Sosipatros hat in der alten Komödie eine grosse Anzahl von nahen Geistesverwandten: dazu gehört der, welchen Damoxenos in den Σύντροφοι (Athen. 3, 101. 2) seine astrologisch-philosophisch-musikalische Theorie der Kochkunst wie es scheint einem Sklaven erklären lässt. Es wird sich in diesem Falle nicht vermeiden lassen das ganze Fragment hier anzufügen.

Ἐπικούρου δέ με
ὁρᾷς μαθητὴν ὄντα τοῦ σοφοῦ, παρ' ᾧ
ἐν δύ' ἔτεσιν καὶ μησὶν οὐχ ὅλοις δέκα
τάλαντ' ἐγώ σοι κατεπύκνωσα τέτταρα.
5 Β. τοῦτο δὲ τί ἐστιν; εἰπέ μοι. Α. καθήγισα.
μάγειρος ἦν κἀκεῖνος, ὦ γῆ καὶ θεοί.
Β. ποῖος μάγειρος; Α. ἡ φύσις πάσης τέχνης
ἀρχέγονόν ἐστ'. Β. ἀρχέγονον, ὠλιτήριε;
Α. οὐκ ἔστιν οὐδὲν τοῦ πονεῖν σοφώτερον,
10 πᾶν εὐχερές τε πρᾶγμα τοῦ λόγου τριβὴν
ἔχοντι τούτου· πολλὰ γὰρ συμβάλλεται.
διόπερ μάγειρον ὅταν ἴδῃς ἀγράμματον
μὴ Δημόκριτόν τε πάντα διανεγνωκότα
μᾶλλον δὲ κατέχοντα, καταγέλα ὡς κενοῦ
15 καὶ τὸν Ἐπικούρου κανόνα, μινθώσας ἄφες
ὡς ἐκ διατριβῆς. τοῦτο δεῖ γὰρ εἰδέναι,
τίν' ἔχει διαφορὰν πρῶτον, ὦ βέλτιστε σύ,
γλαυκίσκος ἐν χειμῶνι καὶ θέρει, πάλιν
ποῖος περὶ δύσιν Πλειάδος συνειδέναι
20 ἰχθὺς ὑπὸ τροπάς τ' ἐστὶ χρησιμώτατος.

αἱ μεταβολαὶ γὰρ αἵ τε κινήσεις κακὸν
ἠλίβατόν ἐστ' ἀνθρώποις ἀλλοιώματα
ἐν ταῖς τροφαῖς ποιοῦσι, μανθάνεις; τὸ δὲ
ληφθὲν καθ' ὥραν ἀποδίδωσι τὴν χάριν.
25 τίς παρακολουθεῖ δ' αὐτά; τοιγαροῦν στρόφοι
καὶ πνευμάτια γινόμενα τὸν κεκλημένον
ἀσχημονεῖν ποιοῦσι. παρὰ δ' ἐμοὶ τρέφει
τὸ προσφερόμενον βρῶμα, καὶ λεπτύνεται
ὀρθῶς τε διαπνεῖ. τοιγαροῦν εἰς τοὺς πόρους
30 ὁ χυμὸς ὁμαλῶς πανταχοῦ συνίσταται.
χυμός, λέγει Δημόκριτος, οὐδὲν πρᾶγμα τὰ
γινόμενα ποιεῖ τὸν φαγόντ' ἀρθριτικόν.
B. καὶ τῆς ἰατρικῆς τι μετέχειν μοι δοκεῖς.
A. καὶ πᾶς ὁ φύσεως ἐντός. ἡ δ' ἀπειρία
35 τῶν νῦν μαγείρων κατανόει πρὸς τῶν θεῶν
οἵα 'στίν. ἅλμην ὅταν ἴδῃς ἐξ ἰχθύων
ὑπεναντίων αὐτοῖσι ποιοῦντας μίαν,
καὶ σήσαμ' ὑποτρίβοντας εἰς ταύτην, λαβὼν
ἕκαστον αὐτῶν κατὰ μέρος προσπαρδέτω.
40 B. ὥς μοι κέχρησαι. A. τί γὰρ ἂν εὖ γένοιτ' ἔτι,
τῆς ἰδιότητος πρὸς ἑτέραν μεμιγμένης
καὶ συμπλεκομένης οὐχὶ συμφώνους ἁφάς;
τὸ ταῦτα διορᾶν ἐστιν ἐμψύχου τέχνης,
οὐ τὸ διανίζειν λοπάδας οὐδ' ὄζειν καπνοῦ.
45 ἐγὼ γὰρ εἰς τοὐπτάνιον οὐκ εἰσέρχομαι.
B. ἀλλὰ τί; A. θεωρῶ πλησίον καθήμενος,
πονοῦσι δ' ἕτεροι. σοὶ δὲ λέγω τὰς αἰτίας
καὶ τἀποβαῖνον· ὀξὺ τὸ περίκομμ', ἄνες.
B. ἁρμονικός, οὐ μάγειρος. A. ἐπίτεινον τὸ πῦρ.
50 ὁμαλιζέτω τοῖς τάχεσιν· ἡ πρώτη λοπὰς
ζεῖ ταῖς ἐφεξῆς οὐχὶ συμφώνως. νοεῖς
τὸν τύπον; B. Ἄπολλον, καί τι φαίνεθ' ἡ τέχνη.
A. εἶτ' οὐδὲν εἰκῇ παρατίθημι, μανθάνεις;
βρῶμ', ἀλλὰ μίξας πάντα κατὰ συμφωνίαν.
55 B. πῶς; A. ἔστιν αὐτοῖς ἃ διὰ τεττάρων ἔχει
κοινωνίαν, διὰ πέντε, διὰ πασῶν πάλιν.
ταῦτα προσάγω πρὸς αὐτὰ τὰ διαστήματα,
καὶ ταῖς ἐπιφοραῖς εὐθὺς οἰκείως πλέκω.
ἐνίοτ' ἐφεστὼς παρακελεύομαι, πόθεν
60 ἅπτει; τί τούτῳ μιγνύειν μέλλεις; ὅρα,
διάφωνον ἕλκεις· οὐχ ὑπερβήσει σοφόν;

Ἐπίκουρος οὕτω κατεπύκνου τὴν ἡδονήν,
ἐμασᾶτ' ἐπιμελῶς, οἶδε τἀγαθὸν μόνος
ἐκεῖνος οἷόν ἐστιν· οἱ δ' ἐν τῇ στοᾷ
65 ζητοῦσι συνεχῶς οἷόν ἐστ' οὐκ εἰδότες.
οὐκοῦν ὅ γ' οὐκ ἔχουσιν, ἀγνοοῦσι δέ,
οὐδ' ἂν ἑτέρῳ δοίησαν. B. οὕτω συνδοκεῖ.
ἀφῶμεν οὖν τὰ λοιπά. δῆλα δὴ πάλαι.

Der Begründung von Versumstellungen wird hier die Behandlung einiger Verse von zweifelhaftem Wortlaut, deren genügende Herstellung bisher nicht gelungen ist, vorangehen müssen.

Dass im V. 14 die zweite Hälfte (καταγέλα ὡς κενοῦ) nichts ist als ein Glossem zum Schluss des V. 15 μινθώσας ἄφες, welches den echten Text verdrängt hat, wird man (mit G. Kaibel) als sicher annehmen können. Die Ergänzung eines solchen Ausfalls ohne festen Anhalt ist stets misslich und meist werthlos: im vorliegenden Falle wird es in hohem Grade wahrscheinlich, dass neben Demokritos und Epikuros der bedeutendste Schriftsteller über Kochkunst, Archestratos, genannt war. Man wird also ergänzen können μὴ Δημοκρίτου (so die Baseler Ausg.) τὰ πάντα διανεγνωκότα, μᾶλλον δὲ κατέχοντ', ἀγνοοῦντ' Ἀρχέστρατον καὶ τὸν Ἐπικούρου κανόνα. Vgl. Kom. Dionys. 2, 24.

V. 16 scheint ὡς ἐκ διατριβῆς, man mag hinter ἄφες oder διατριβῆς interpungiren, nicht recht verständlich: der Dichter schrieb wohl ἐκ τῆς διατριβῆς.

Der Schluss von V. 19 ist durch Eindringen des letzten Wortes aus 16 stark verdorben: der Sinn erfordert etwas wie σοι σκευάσαι (ἐστι χρησιμώτατος).

Es folgen zwei Stellen, welche G. Kaibel durch ein sehr einfaches Mittel geheilt zu haben glaubt. Er schreibt 21. 2 αἱ μεταβολαὶ γὰρ αἵ τε κινήσεις, κακὸν | ἠλίβατον ἀνθρώποισιν (ἐστ' ἀνθρώποις A, ἔν τ' ἀνθρώποις C, ἔντ' ἀνθρ. Eustath.), ἀλλοιώματα | ἐν ταῖς τροφαῖς ποιοῦσιν und 31. 2 χυμός, λέγει Δημόκριτος, οὐδὲν πρᾶγμα· τὰ | γινόμενα ποιεῖ τὸν φαγόντ' ἀρθριτικόν.

Die Herstellung schadhafter Stellen durch Berichtigung der Interpunction gilt stets als das leichteste Mittel der Emendation: nämlich wenn sie einen klaren und in jeder Beziehung unangreifbaren Text ergiebt. Das scheint aber in beiden Stellen nicht der Fall zu sein.

Beginnen wir mit V. 21. 2, so ist der Sinn des Satzes, den wir durch die vorgeschlagene Interpunction erhalten, undeutlich

und nebelhaft: und das ist ein Vorwurf, der den Reden der Köche in der Komödie sowohl sonst wie in diesem Fragment besonders nicht gemacht werden kann. Was für Wechsel und Bewegungen sollen denn gemeint sein? Gesetzt, unter den Wechseln wären die der Jahreszeiten zu verstehen, was nach V. 18 f. nicht gerade unmöglich sein würde: die Bewegungen bleiben ohne eine nähere Bestimmung unerklärt und unerklärlich. Diese kann dem ganzen Zusammenhang nach nur in einem Genetiv gegeben worden sein, und insofern ist Hanows Vermuthung κύκλων für κακόν wenigstens eine Hinweisung auf den richtigen Weg. Denn in dem Worte κακόν steckt der Fehler: durch eine unzeitige Erinnerung an das Sprüchwort (Append. prov. 3, 9) ἠλίβατον κακόν· ἐπὶ τῶν σφόδρα δεινῶν, an unpassender Stelle eingeschwärzt, hat es den ursprünglichen Genetiv verdrängt. Ferner: die Wechsel und Bewegungen sollen für die Menschen ganz allgemein ein κακόν sein, während es doch Veränderungen und Bewegungen, selbst in der Beschränkung, welche hier etwa der Zusammenhang an die Hand geben könnte, ebensowohl zum besseren wie zum schlechteren giebt. Sind sie an sich schon unmöglich immer ein κακόν, so muss die Uebertreibung mit ἠλίβατον geradezu lächerlich erscheinen, und zwar nicht etwa in dem Sinn des komischen ridiculum. Wenn κύκλοι ohne Zusatz die Gestirne oder das Kreisen der Gestirne bedeuten könnte, was durch ἡλίου und σελήνης κύκλος mit nichten zu beweisen ist, so würde man Hanows Vermuthung beistimmen können. Vielleicht wäre πόλου (des Himmelsgewölbes) zulässiger; am besten aber würde ein Wort passen, das den Sinn 'Luftströmungen' hätte: ob ἀτμῶν dafür zu wählen wäre, mag dahingestellt bleiben. Das Wort kommt in der Form ἀτμός bei Alexis 124, 16 (wo die Lesart des A zweifellos falsch ist) und in der anderen ἀτμίς bei Nikostratos 15, 5 in der Bedeutung 'Duft, Dampf' vor, bei Aeschylos in der verwandten 'Brodem des Blutes, Leichengeruch'; der Plural endlich (πικροὶ ἀτμοί) findet sich in dem gelösten Prometheus.

Im zweiten Vers (22) stehen wir auf festerem Boden. Dass ἠλίβατον, von der unnatürlichen Verkettung mit κακόν frei geworden, nunmehr seiner berechtigten Neigung zu der Verbindung mit ἀλλοιώματα, bei dem man sonst ein passendes Epitheton schmerzlich vermisst, folgen darf (schon Hanow schrieb ἠλίβατ' — ἀλλοιώματα, riesige oder besser vielleicht jähe Verände-
ist ein grosser Gewinn. Zur vollen Heilung des Verses

leitet aber die von Kaibel ganz vernachlässigte Variante von A ἐστ' und C, dem Eustathios wie sonst zumeist folgt, ἔν τ' ἀνθρώποις. Das erstere ist vielleicht nur eine Verschreibung für das zweite: es wäre nicht das einzige Mal, dass in C die richtigere Ueberlieferung sich erhalten hätte. Jedenfalls ist ἔν τ' das allein wahre, nur dass τε an die richtige Stelle gesetzt werden muss.

Der Koch sagte:

αἱ μεταβολαὶ γὰρ αἵ τε κινήσεις..
ἠλίβατ' ἐν ἀνθρώποισί τ' ἀλλοιώματα
κἀν ταῖς τροφαῖς ποιοῦσι.

'Die Wechsel und die Bewegungen' sei es nun der Gestirne, des Himmels, der Säfte oder Atome, der Jahreszeiten oder der Luftströmungen 'bringen grosse Veränderungen sowohl in Menschen (Erkältungen usw.) wie in den Nahrungsmitteln hervor'.

Auch in der zweiten Stelle (V. 31. 2) verwandelt sich leider bei genauerer Betrachtung das erhoffte Gold in Kohlen. Der oben erwähnte Vorschlag Kaibels ist so einfach, dass vielleicht schon mancher aufmerksame Leser auf ihn verfallen sein mag. Der unterzeichnete wenigstens hat daran gedacht, ihn aber wieder aufgegeben. Es erhebt sich zunächst gegen ihn ein formelles Bedenken, dessen Schwere nicht zu hoch, aber auch nicht zu gering angeschlagen werden darf. Die Verbindungen ὁ δέ, τὸ δέ, τὰ δέ am Ende des Verses mit voraufgehender Interpunction (hinter dem 5. Fuss) sind ziemlich häufig; auch dass die Formen des Artikels (ohne δέ) den ganzen Trimeter schliessen, ist durchaus nicht unerhört (vgl. Menander 402, 9 und 12 K. nebst den dort gesammelten Beispielen): aber diese Stellung des Artikels mit voraufgehender Interpunction (in der Mitte des letzten Fusses) wird sich in den vielen Tausenden von Trimetern, die uns von der attischen Komödie erhalten sind, schwerlich auch nur ein einziges Mal nachweisen lassen. Doch davon abgesehen: welchen Sinn bietet die vorgeschlagene Lesart? 'Der Saft (der Speisen), sagt Demokritos, hat nichts zu bedeuten; τὰ γινόμενα erzeugen in dem Esser die Gliederkrankheit'. Keiner von beiden Sätzen kann dem Koch in den Mund gelegt worden sein: der erste nicht, weil unmittelbar vorher (29. 30) ganz im Gegensatz dazu die grosse Wichtigkeit einer gleichmässigen Vertheilung des Nahrungssaftes in die πόροι nachdrücklich betont worden war; der zweite nicht, weil er überhaupt keinen greifbaren Sinn giebt. Denn was bedeutet τὰ γινόμενα in dieser Allgemeinheit? Von dem was

in der Welt vorgeht kann nicht die Rede sein; und das was mit dem χυμός vorgeht kann das blosse τὰ γινόμενα ohne jeden Zusatz nicht bezeichnen; ganz abgesehen davon, dass damit den Vorgängen in dem χυμός, etwa den πάθη desselben, und also mittelbar ihm selbst wieder die Wichtigkeit zugesprochen würde, welche der erste Theil des Satzes in Abrede stellte. Der Mangel einer überzeugenden Lösung erschüttert nie und also auch hier nicht den Nachweis der Unzulänglichkeit eines gebotenen Versuches. Leider scheinen auch die Fragmente des Demokritos keine Hülfe zu bringen: der unterzeichnete wenigstens hat sich vergeblich in ihnen danach umgesehen. Wenn man die folgenden Verse (36—42) zu Rathe zieht, so vermag man wohl den Sinn zu entdecken, welcher den fraglichen Worten zu Grunde liegen muss: etwa 'der einzelne Saft an sich' — diese Einschränkung durfte nicht fehlen — 'thut dem Menschen nicht so sehr Schaden, wie die Mischung (etwa μιγνύμενα für γινόμενα?) von mehreren, die nicht zusammenstimmen'. Aber eine sichere Verbesserung der einzelnen Worte wird schwer halten: es scheint eine tiefer greifende Verderbniss der ganzen Stelle stattgefunden zu haben.

Im V. 39 ist weder die Lesart der Handschriften προσπαρδέτω, noch Meinekes πρόσπαρδ'· ἴτω oder Herwerdens πρόσπαρδε σύ wahrscheinlich. Wenn wie es scheint Meinekes Verbesserung in V. 40 κεχάρισαι für κέχρησαι das richtige trifft, so wird zu schreiben sein: A. ἕκαστον αὐτῶν κατὰ μέρος πρόσπαρδ'. B. ἰώ, | ὥς μοι κεχάρισαι. In der Vorlage des Marcianus stand ΠΡΟΣΠΑΡΔΕΙΩ. Vgl. Arist. Wolk. 1155. 1170.

V. 43 ist für ἐμψύχου τέχνης wohl weder εὐτυχοῦς (Dobree) noch εὐφυοῦς (Herwerden), sondern εὐστόχου τέχνης das richtige.

Im V. 47 bietet A ποιοῦσι δ' ἕτεροι· σοὶ δὲ λέγω τὰς αἰτίας, CE ἕτεροι· ἐγὼ δὲ λέγω. Daraus hat Casaubonus πονοῦσι δ' ἕτεροι. B. σὺ δέ; A. λέγω τὰς αἰτίας, Meineke πονοῦσι δ' ἑτέροισιν λέγω gemacht. Allein die Frage σὺ δέ; ist unzulässig, weil der Koch bereits angegeben hat, was er thut (θεωρῶ πλησίον καθήμενος); Meinekes Participialconstruction aber verwischt den nöthigen Gegensatz, dessen beide Theile einen Hauptsatz erfordern: 'ich beobachte bequem dasitzend, und andre sind es, die sich mühen'. A hat hier die ganz richtige Ueberlieferung, nur dass, wie oft, ein paar Buchstaben verstellt sind: es ist zu schreiben θεωρῶ πλησίον καθήμενος, πονοῦσιν ἕτεροι δ'· οἷς λέγω τὰς αἰτίας.

Das in V. 49 ausgesprochene Urtheil 'du bist ein ἁρμονικός, nicht ein Koch' ist in seinem zweiten Theile sehr befremdlich, da diese letzte Qualification durch alles was vorhergegangen ist als unzweifelhaft erwiesen gelten muss. Der Dichter schrieb ἁρμονικὸς εἶ μάγειρος.

In V. 50 bin ich mit Kaibel auf dieselbe Deutung dessen was A bietet verfallen: ὁμαλιζέτω τις τὸ τάχος. Dagegen vermag ich in V. 52 für das überlieferte καὶ τί φαίνεται τέχνη weder in Meinekes B. Ἄπολλον, καὶ τί φαίνεται; A. τέχνη oder Ἄπολλον, καί τι φαίνεται τέχνη noch in Kaibels B. Ἄπολλον. A. καί τι φαίνεται τέχνη; die befriedigende Abhülfe anzuerkennen. Auf die stolze Frage des Kochs νοεῖς τὸν τύπον; passt nur die (ironisch) bewundernde Anerkennung B. Ἄπολλον, μέγα τι φαίνεται (oder φαίνεθ' ἡ) τέχνη. So Dionysios 2, 36 ἄνθρωπε, μέγας εἶ. Hegesipp. 1, 28 μέγας εἶ τεχνίτης. Euphron 1, 30 πάλαι μέγας εἶ. Endlich in V. 61 ist das letzte Wort (σοφόν) verdorben und durch Meinekes Σόφων schwerlich geheilt. Es wird wohl durch einen Terminus aus der Harmonik ersetzt werden müssen.

Erst nach dieser Klärung und Abräumung des Bodens wird es möglich sein das Feld im ganzen zu überschauen und zu beurtheilen, ob das einzelne überall auf dem richtigen Platze steht. Zu V. 49 ἁρμονικός, οὐ μάγεροις bemerkt Kaibel '*alterius personae interpellatio aptior foret paullo post*'. Sehr richtig: denn in den dem V. 48 voraufgehenden Versen hatte der Koch keinen Ausspruch gethan, welcher die Bezeichnung ἁρμονικός rechtfertigte. Aber dieser Anstoss ist, wenn man das ganze Bruchstück betrachtet, nur einer unter vielen.

Der Gedankengang des Vortrages in seinem jetzigen Bestande wäre dieser: die Zwischenreden der andern Person können, insofern sie nicht von Bedeutung für die vorliegende Frage sind, übergangen werden. Wo in der Entwickelung der Gedanken ein Anstoss sich findet, deutet der Druck an. 'Ich bin', sagt der Koch, 'ein Schüler Epikurs, bei welchem ich in nicht ganzen drei Jahren vier Talente fertig gebracht, will sagen geopfert habe. Auch er war ein Koch, o du Himmel, und was für einer. Die natürliche Neigung und Anlage bildet natürlich überall die Grundlage, danach aber kommt Bildung und Fleiss, die zur Entwickelung des Genies stets das beste thun. Siehst du also einen Koch ohne litterarische Kenntnisse, der nicht seinen Demokrit und Epikur im Kopfe hat: bohr' ihm einen Esel und lass ihn

laufen. Ein Koch muss den Unterschied kennen zwischen einem Fisch im Winter und im Sommer: denn die Wechsel und Bewegungen (der Luft) bringen wie im Menschen, so besonders auch in den Nahrungsmitteln jähe Veränderungen, und nur das der Jahreszeit angemessene vermittelt den rechten Genuss. Aber wer (von den jetzigen Köchen) achtet auf dergleichen? Da ist es denn kein Wunder, wenn Bauchkneifen und Blähungen den Gast zu Verletzungen der feinen Lebensart nöthigen. Bei meiner Behandlung nichts davon: da nährt die gebotene Kost und wird verdaut und richtig verdunstet, und daher vertheilt sich der Speisesaft gleichmässig in alle Zellen. Der Saft, sagt Demokritos, ist an sich nicht schädlich; nur die Mischung nicht zusammen passender Stoffe erzeugt die Gliederkrankheit. So muss der naturkundige Koch auch der Arzt seiner Kunden sein; aber du meine Zeit, wie unwissenschaftlich treiben es die heutigen Köche. Wenn du da siehst, wie sie Stoffe mischen ohne alle Kenntniss ihrer Natur und Wirkungen: blas' ihnen deine Verachtung a posteriori ins Gesicht. Denn was kann dabei herauskommen, wenn man die individuellen Eigenheiten der Stoffe zu unharmonischen Tönungen (vgl. Plutarch. Perikl. 15) verbindet? Das zu durchschauen, dazu gehört Treffer und Kunst, nicht Schüsseln zu waschen und nach Rauch zu stinken. Ich nämlich betrete die Küche gar nicht, sondern führe von meinem bequemen Sitze aus die Oberaufsicht und lasse andere sich mühen, denen ich die Ursachen und die Folgen (meiner Anordnungen) angebe: 'Das Ragout hat zu scharfe Glut: lass nach.' '*Du bist ein musikalischer Koch.*' 'Fach' an das Feuer: man sorge für gleichmässige Geschwindigkeit; die erste Schüssel siedet nicht in Harmonie mit der folgenden. Ferner bringe ich nichts ohne Raison auf die Tafel, sondern stelle alles nach den Lehren der Harmonie zusammen.' '*Wie meinst du das?*' 'Ein Theil (der Speisen) steht zu einander im Verhältniss der Quart, ein anderer in dem der Quint oder Octave. Ich bringe sie streng in das Verhältniss der Intervalle und ordne sie gleich in den einzelnen Gängen naturgemäss. *Zuweilen trete ich auch* näher hinzu und commandire: Wie fasst du das an? was willst du hiermit verbinden? Gieb Acht: du ziehst ein falsches Register: wirst du nicht in die richtige Tonart übergehen?' *Epikur machte so die Lust vollkommen*: er frass mit Verstand; er kennt allein die Bedeutung des guten, während die Stoiker beständig nach einer Definition suchen, ohne Erfolg. Nun, was sie selbst weder haben

noch kennen, das können sie auch einem anderen nicht geben.' 'Einverstanden: lassen wir den Rest: die Sache ist klar.'

Diese Inhaltsangabe ergiebt:

1) Ein langer Abschnitt in der Mitte (V. 9—42) hängt in sich wohl zusammen. An den Wiederholungen in den Ausfällen gegen die anderen Köche ist kein Anstoss zu nehmen: sie werden durch die Selbstgefälligkeit, mit welcher er auf sie herabsieht und in der er seiner Verachtung gegen sie gar nicht genug thun kann (15 und 39), hinlänglich erklärt.

2) Sehr auffällig und ganz an der unrechten Stelle wird in V. 62 Epikurs Lehre wieder aufgenommen, während diese Fortsetzung unzweifelhaft zu V. 1—5 gehört: dies zeigt schon der Witz mit κατεπύκνωσα, der ohne die unmittelbare Anknüpfung von V. 62 ohne Pointe bleibt, wie andererseits das οὕτω der späteren Stelle erst dadurch seine rechte Beziehung erhält.

3) Die Frage 'Wie meinst du das?' (55) gehört hinter die erste und am wenigsten verständliche Anwendung von Ausdrücken aus der Musik (συμπλεκομένης οὐχὶ συμφώνους ἁφάς V. 42), während nach diesem Verse und 51 die Worte κατὰ συμφωνίαν keiner Erläuterung bedurften.

4) Der Ausruf ἁρμονικὸς εἶ μάγειρος (49) steht ganz an der unrechten Stelle und ohne alle Beziehung auf das was vorhergeht.

5) Der Zusammenhang der Schilderung des Koches von seinem Verfahren bei der *Bereitung* der Speisen (46—48. 59—61) ist zerrissen und durch eine dazwischen geschobene Bemerkung über die Art des *Auftragens* der Gerichte (53. 4), die naturgemäss später folgen musste, durchbrochen.

Alle diese Uebelstände werden gehoben und der einfache, natürliche Zusammenhang hergestellt, wenn man die einzelnen Theile der ῥῆσις so ordnet: I. 1—5. II. 62—67. III. 6—42. IIII. 55—58. V. 43—48. VI. 59—61. VII. 49—54. VIII. 68. Also:

Ἐπικούρου δέ με
ὁρᾷς μαθητὴν ὄντα τοῦ σοφοῦ, παρ' ᾧ
ἐν δύ' ἔτεσιν καὶ μησὶν οὐχ ὅλοις δέκα
τάλαντ' ἐγώ σοι κατεπύκνωσα τέτταρα.
5 B. τοῦτο δὲ τί ἐστιν; εἰπέ μοι. A. καθήγισα.
62 Ἐπίκουρος οὕτω κατεπύκνου τὴν ἡδονήν,
ἐμασᾶτ' ἐπιμελῶς, οἶδε τἀγαθὸν μόνος
ἐκεῖνος οἷόν ἐστιν· οἱ δ' ἐν τῇ στοᾷ
65 ζητοῦσι συνεχῶς οἷόν ἐστ' οὐκ εἰδότες.

οὐκοῦν ὅ γ' οὐκ ἔχουσιν, ἀγνοοῦσι δέ,
67 οὐδ' ἂν ἑτέρῳ δοίησαν. Β. οὕτω συνδοκεῖ.
6 Α. μάγειρος ἦν κἀκεῖνος, ὦ γῆ καὶ θεοί.
Β. ποῖος μάγειρος; Α. ἡ φύσις πάσης τέχνης
ἀρχέγονόν ἐστ'. Β. ἀρχέγονον, ὠλιτήριε;
Α. οὐκ ἔστιν οὐδὲν τοῦ πονεῖν σοφώτερον,
10 πᾶν εὐχερές τε πρᾶγμα·τοῦ λόγου τριβὴν
ἔχοντι τούτου· πολλὰ γὰρ συμβάλλεται.
Und so weiter, wie oben, bis
ἕκαστον αὐτῶν κατὰ μέρος πρόσπαρδ'. Β. ἰώ,
40 ὥς μοι κεχάρισαι. Α. τί γὰρ ἂν εὖ γένοιτ' ἔτι,
τῆς ἰδιότητος πρὸς ἑτέραν μεμιγμένης
καὶ συμπλεκομένης οὐχὶ συμφώνους ἁφάς;
55 Β. πῶς; Α. ἔστιν αὐτοῖς ἃ διὰ τεττάρων ἔχει
κοινωνίαν, διὰ πέντε, διὰ πασῶν πάλιν.
ταῦτα προσάγω πρὸς αὐτὰ τὰ διαστήματα
καὶ ταῖς ἐπιφοραῖς εὐθὺς οἰκείως πλέκω.
43 τὸ ταῦτα διορᾶν ἐστιν εὐστόχου τέχνης,
οὐ τὸ διανίζειν λοπάδας οὐδ' ὄζειν καπνοῦ.
45 ἐγὼ γὰρ εἰς τοὐπτάνιον οὐκ εἰσέρχομαι.
Β. ἀλλὰ τί; Α. θεωρῶ πλησίον καθήμενος,
πονοῦσιν ἕτεροι δ', οἷς λέγω τὰς αἰτίας
καὶ τἀποβαῖνον· ὀξὺ τὸ περίκομμ', ἄνες.
59 ἐνίοτ' ἐφεστὼς παρακελεύομαι, πόθεν
60 ἅπτει; τί τούτῳ μιγνύειν μέλλεις; ὅρα,
διάφωνον ἕλκεις· οὐχ ὑπερβήσει..;
49 Β. ἁρμονικὸς εἶ μάγειρος. Α. ἐπίτεινον τὸ πῦρ.
50 ὁμαλιζέτω τις τὸ τάχος· ἡ πρώτη λοπὰς
ζεῖ ταῖς ἐφεξῆς οὐχὶ συμφώνως. νοεῖς
τὸν τύπον; Β. Ἄπολλον, μέγα τι φαίνεθ' ἡ τέχνη.
Α. εἶτ' οὐδὲν εἰκῇ παρατίθημι, μανθάνεις;
βρῶμ', ἀλλὰ μίξας πάντα κατὰ συμφωνίαν.
68 Β. ἀφῶμεν οὖν τὰ λοιπά. δῆλα δὴ πάλαι.

Von V. 43. 4 ist oben nicht die Rede gewesen, weil ihre Stellung in der handschriftlichen Reihenfolge nicht unmöglich war. Man wird jedoch nicht verkennen, dass die vorgeschlagene Anordnung sie in einen noch passenderen Zusammenhang bringt. Dagegen bleiben zwei Schwierigkeiten wie bisher ohne abschliessende Erledigung. Ist in V. 6 ποῖος μάγειρος als bewundernder Ausruf des Kochs, in welchem Falle freilich οἷος erforderlich wäre ('Er war ein Koch, und was für ein Koch') oder

als Frage des Sklaven zu fassen? In letzterem Falle wäre die Antwort, dass die Natur für jede Kunst die Grundlage sei, mehr als sonderbar. Und ferner: Was soll die nachdrückliche Wiederholung von ἀρχέγονον, welchem der beiden Unterredner sie auch zugetheilt werden mag? Hat etwa, worauf der Zusatz ὦ ἀλιτήριε hinzudeuten scheint, ἀρχέγονος in späterer Zeit einen obscönen Nebensinn erhalten? und soll darauf die Frage des Sklaven — denn diesem wären dann die Worte zu geben — noch besonders hinweisen? Diodor 1, 88 heisst es: τὸν τράγον ἀπεθέωσαν (οἱ Αἰγύπτιοι) διὰ τὸ γεννητικὸν μόριον . . . τὸ δὲ μόριον τοῦ σώματος, τὸ τῆς γενέσεως αἴτιον τιμᾶσθαι προσηκόντως ὡς ἂν ὑπάρχον ἀρχέγονον τῆς τῶν ζῴων γενέσεως. Vgl. Alkiphr. 3, 55, 9 Δωρίδα τὴν μουσουργὸν οἷος ἦν ἁπάντων δρώντων ἐνεργεῖν, φάσκων ἀρχὴν γενέσεως εἶναι τὴν φύσιν.

Weimar. Theod. Kock.

Nachschrift zu S. 53—57 und S. 196 dieses Bandes.

Ein Nachtrag auf S. 196 dieses Bandes beschäftigt sich mit einem Theil der Abhandlung S. 29 ff. über Lucian und die Komödie.

Da dieser Nachtrag das Verfahren jener Abhandlung weder principiell noch für den vorliegenden Fall anficht, sogar für wahrscheinlich hält, 'dass Elemente der Komödie in dem Ikaromenipp stecken', so wären ja im Grunde die beiden Verfasser derselben Meinung: freilich bis auf einige Kleinigkeiten. Die Abhandlung S. 29 ff. verspricht laut Titel die Beziehungen Lucians zur Komödie, nichts weiter, zu erörtern: der Nachtrag wundert sich seltsamer Weise, dass 'der Möglichkeit einer cynisch-philosophischen Anregung auch nicht mit einem Worte gedacht' und 'die Frage nach dem Verhältniss zu Menipp' gar nicht gestellt ist. Je nun, der Vf. des Nachtrags behandelt Lucians philosophische Satiren: was würde er sagen, wenn man ihm vorwürfe, dass er der Entlehnungen der Komödie im Ikaromenippos 'auch nicht mit einem Worte' gedacht habe?

Satire und Komödie sind trotz ihrer vielfachen Berührungen nicht zu schwer zu unterscheiden: der unterz. meint die S. 55—57 aus Ikaromenippos ausgezogenen Partien durchaus der Komödie zuweisen zu müssen, natürlich nur diese einzelnen Partien nebst einigen kleineren, worüber der dritte Band der Komiker-Frag-

mente das Nähere bringt, nicht die Gesammtheit der Abschnitte der Lucianischen Schrift, in denen sie sich finden. Lucians Eigenthumsrecht an dem weit überwiegenden Theile des Gedankeninhalts wird dadurch in nicht höherem Grade beeinträchtigt, als z. B. das Beethovens an seinem Klavier-Quartett Op. 16, in welchem er die Themen von drei Mozartschen Arien auf das ausgiebigste und doch ganz originell benutzt.

Eine Erörterung des Verhältnisses von Ikaromenippos zu Menippos wäre für die S. 53—56 verfolgten Zwecke ganz unfruchtbar gewesen: ob der Luftschiffer der Komödie wie bei Lucian Menippos hiess, ist, wie in den S. 55 entlehnten Versen durch die indifferente Personenbezeichnung A angedeutet wurde, mindestens ganz ungewiss. Dass das 'Versificiren' prosaischer Texte Zweifeln und Einwürfen begegnen würde, war vorauszusehen, namentlich von Seiten solcher, die einen ähnlichen Versuch nicht gemacht haben. Wer ihn gemacht hat weiss, dass er leider nur in den seltensten Fällen gelingt. Wo er aber gelingt und, was doch nicht zu übersehen ist, ausserdem Inhalt und Stil für die Herkunft aus der Komödie sprechen, da kann immerhin noch von einem Irrthum, dem jede Forschung ausgesetzt ist, aber nie von 'voreiligen Schlüssen' die Rede sein, vor denen sowohl im Hermes XXI S. 373 und sonst, als auch in diesem Bande S. 32 ausdrücklich gewarnt worden ist.

Weimar. Theod. Kock.

Miscellen.

Zu Theognis.

1.

Κύρνε, σοφιζομένῳ μὲν ἐμοὶ σφρηγὶς ἐπικείσθω
20 τοῖσδ' ἔπεσιν, λήσει δ' οὔποτε κλεπτόμενα,
οὐδέ τις ἀλλάξει κάκιον τοὐσθλοῦ παρεόντος,
ὧδε δὲ πᾶς τις ἐρεῖ· 'Θεύγνιδός ἐστιν ἔπη
τοῦ Μεγαρέως· πάντας δὲ κατ' ἀνθρώπους ὀνομαστός.'
ἀστοῖσιν δ' οὔπω πᾶσιν ἁδεῖν δύναμαι κτλ.

V. 21 οὐδέ τις ἀλλάξει pflegt man zu übersetzen: '*auch kann Niemand Schlechteres für Besseres einschwärzen* (in meine Verse)'. Unverständlich bleibt dabei der Gegensatz V. 22: *Jeder wird sagen:* 'Θεύγνιδός ἐστιν ἔπη' usw. Es ist viel mehr der Gedanke nothwendig: *Niemand wird ein schlechteres Gedicht eintauschen für ein besseres*, d. h. *Niemand wird geringere Dichtungen hören oder lesen wollen* —, *sondern* πᾶς τις ἐρεῖ: *Das sind Dichtungen des hochberühmten Theognis von Megara, die ziehe ich vor*[1]. So will der Dichter mit der σφρηγίς, der Nennung seines Namens, den doppelten Zweck erreichen: sein neues Werk vor den diebischen Fingern kecker Plagiatoren zu schützen (κλεπτόμενα) und ihm von vornherein die Aufmerksamkeit und Gunst des Publikums zu sichern.

Dass jene Worte nur ein anerkannter Dichter schreiben konnte, der auf eine erfolgreiche litterarische Thätigkeit zurückblickte, versteht sich ohne weitere Ausführung. Schon diese Erwägung entzieht der Hyperkritik Sitzler's den Boden: ganz abgesehen davon, dass σφρηγίς nicht auf die Anrede Κύρνε geht, sondern auf diese Einzel-Partie des Werkes, wo der Dichter, wie die alten Nomendichter in der 'Sphragis' vor dem Epilogos, seinen Namen nennt[2].

* * *

Die vorstehenden Bemerkungen waren längst geschrieben, als mir der interessante Essay *Xenophon über Theognis und das*

---

[1] Natürlich sind bei dieser Auffassung die Worte πάντας δὲ κατ' ἀνθρώπους ὀνομαστός zum Vorhergehenden zu ziehen und nicht zu corrigiren, geschweige zu athetiren. Auch kann V. 24 die Ueberlieferung ἀστοῖσιν δ' festgehalten werden.

[2] Dies ist die natürlichste, schon von den ältesten Interpreten vertretene Auffassung. Die bestechende, neuerdings vielfach nachgesprochene Hypothese, dass die Anrede Κύρνε die σφρηγίς darstelle, ist sprachlich nicht zu rechtfertigen und auch sachlich bedenklich, da doch lediglich durch die Namensnennung der angedeutete Zweck des Dichters erreicht werden kann. Vgl. *Verhandlungen der Züricher Philologenversammlung* S. 269 ff.

Gegenüber zahlreichen Aenderungsversuchen hat Bergk in V. 343 mit vollem Rechte die Ueberlieferung festgehalten; die prägnante Verschmelzung des Bildes mit dem Hauptgedanken ist ja etwas ganz gewöhnliches, nicht nur in der attischen Komödie (vgl. Cobet, *Mnemos.* III 247, Kock, *CAFr.* I p. 28); so heisst es im Corpus Theognideum später V. 1361 ναῦς πέτρῃ προσέκυρσας ἐμῆς φιλότητος ἁμαρτών κτλ., mit ganz derselben Brachylogie. Ferner vermuthete derselbe Gelehrte richtig, dass der Dichter eine — nicht mehr nachweisbare — Fabel im Sinne habe; Babr. 79 vom κύων κρέας φέρουσα passe freilich nicht hierher. So bleibt Bergk bei einem *non liquet*[1]. Ich glaube aber, dass sich durch Erwägung des Zusammenhangs der vorauszusetzende Apolog erschliessen lässt. Der Dichter ist in der Verbannung, *fern von der Vaterstadt; seine Gegner haben sich in seinen Besitz eingenistet; er hat nichts als die Hoffnung und den Wunsch, dereinst* (wie Odysseus: 1123) *heimkehren und Rache nehmen zu dürfen. Aber wer weiss, ob er nicht vergebens wartet, dass der* ἐσθλὸς δαίμων *ihm erstehe* (v. 350)! Das Bild von dem ποταμός in diesem Zusammenhange wird manchen Leser an Horaz Ep. I 2, 40 ff. erinnern:

> *Dimidium facti qui coepit habet: sapere aude;*
> *Incipe. Qui recte vivendi prorogat horam*
> *Rusticus exspectat dum defluat amnis*[2]; *at ille*
> *Labitur et labetur in omne volubilis aevum.*

Leider ist die direkte Vorlage, von welcher Horaz hier abhängt, nicht vorhanden; ähnlich ist aber Aesop. 199 H.: κολοιὸς λιμώττων ἐπί τινος συκῆς ἐκάθισεν· εὑρὼν δὲ τοὺς ὀλύνθους μηδέπω πεπείρους, προςέμενεν, ἕως σῦκα γένωνται (ein Zug, den ein hellenistischer Dichter aus dem Αἰσώπειον γελοῖον in die Apollo-Korax-Legende übertragen hat: Ovid. Fast. II 250, Ael. De nat. anim. I 47). ἀλώπηξ δὲ θεασαμένη αὐτὸν ἐγχρονίζοντα ... ἔφη· ἀλλὰ πεπλάνησαι, ὦ οὗτος, ἐλπίδι προςέχων, ἥτις βουκολεῖν μὲν οἶδε, τρέφειν δὲ οὐδαμῶς. In einem andern, entfernter verwandten Stücke (218 H.) spielen κύνες λιμώττουσαι die Rolle des μωρός; sie sehen in einem Flusse βύρσας βρεχομένας, und verabreden, da sie nicht drankommen könne, ὅπως τὸ ὕδωρ ἐκπίωσιν ... συνέβη δ' αὐτὰς πινούσας διαῤῥαγῆναι πρὶν ἢ τῶν βυρσῶν ἐφικέσθαι. Nun ist es in zahllosen Fällen nachzuweisen, dass bei späteren Schriftstellern Menschen an Stelle der alten aesopeischen Thiertypen getreten sind[3]. Setzen wir, unter Berücksichtigung der letzten Parallele sowie der Theognisstelle, in den horazischen Apolog für den *rusticus* den κύων

---

[1] Ganz unpassend ist die Beziehung auf die Fabel vom ὄνος ἅλας φέρων (Ael. De nat. anim. VII 12 [aus 'Thales'], Plut. De soll. anim. 16, Babr. 111), welche H[illegible] mit den stärksten Aenderungen erkaufen wollte. Eher Ho[illegible] H. verwerthen.

[2] Dieselbe [illegible]ksweise, wie bei Theognis.

[3] Vergl. [illegible] 07 sqq.

ein, so gewinnen wir etwa die Fabel, die wir nöthig haben. *Ein Hund ging durch eine ausgetrocknete Schlucht; später, wie er zurück wollte, hatte ein Giessbach sich hinein ergossen [und er glaubte nun warten zu müssen, bis das Wasser sich verlaufen habe]*, oder *[er glaubte, am einfachsten hinüber zu kommen, wenn er das Wasser austränke]*. Der Schluss muss unsicher bleiben, weil Theognis nicht Bezug darauf nimmt. Wenn man nicht in den Worten τῶν εἴη μέλαν αἷμα πιεῖν eine Anspielung auf die zweite Version erkennen will: zutrauen könnte man dem Dichter dergleichen schon, denn er liebt solche αἰνίγματα (681); auch würde das auffällige τῶν V. 349 bei der Gleichsetzung des χειμάρρους ποταμός mit den ἐχθροὶ κακοὶ bequemeren Anschluss finden. — Während einer Reise des Dichters sind, wie auch der Vergleich mit Odysseus 1120 erkennen lässt, schlimme Dinge vor sich gegangen, die seine Rückkehr unmöglich machten. So konnte er sagen: *mir geht es wie dem Hunde, der über eine trockne Schlucht ging, und nachher durch den wieder angeschwollenen Giessbach sich abgeschnitten sah.* Damit bekäme auch der meist wegkorrigierte Dativ χειμάρρῳ ποταμῷ die zu erwartende instrumentale Bedeutung; nur müsste πάντ' (= πάντως) ἀποσεισάμενος dem erschlossenen Sinne angepasst werden, etwa durch die Cjt. π. ἀποκληόμενος.

4.

V. 245 ff.: — ἀλλὰ μελήσεις
ἄφθιτον ἀνθρώποις αἰὲν ἔχων ὄνομα,
Κύρνε, καθ' Ἑλλάδα γῆν στρωφώμενος ἠδ' ἀνὰ νήσους
ἰχθυόεντα περῶν πόντον ἐπ' ἀτρύγετον
οὐχ ἵππων νώτοισιν ἐφήμενος· ἀλλά σε πέμψει
250 ἀγλαὰ Μουσάων δῶρα ἰοστεφάνων.

V. 245 f. wird der V. 237 f. ausgesprochene Gedanke wieder aufgenommen:

σοὶ μὲν ἐγὼ πτέρ' ἔδωκα, σὺν οἷς ἐπ' ἀπείρονα πόντον
πωτήσῃ καὶ γῆν πᾶσαν ἀειράμενος —

es ist dies jene bei Theognis, wie bei allen griechischen Elegikern oft zu beobachtende Fortführung des Gedankens 'in Spirallinien'. Wie stimmt nun dazu V. 249 οὐχ ἵππων νώτοισιν ἐφήμενος? Herwerden corrigirte ἵπποις ἢ νηυσὶν oder ἵ. ἁλίοισιν: aber ersteres klingt pedantisch, letzteres passt nur auf V. 248, während man auch Beziehung zu V. 247 erwarten muss. Bergk schreibt ἵπποις θνητοῖσιν: das soll *tam ad terrestria quam ad maritima itinera* zu beziehen sein, *nam naves sunt* ἁλὸς ἵπποι, *itaque etiam* ἐφήμενον *satis est conveniens.* Aber dasselbe Wort zugleich wirklich und bildlich zu fassen, ist einfach ein Ding der Unmöglichkeit. Manche andre Versuche verlieren sich noch weiter vom Wege.

Die Ueberlieferung anzutasten liegt durchaus kein Grund vor: die Pferde, von denen der Dichter redet, müssen über Land und Meer hinfliegen können: d. h. es sind Wunderthiere des Mythus, bei denen historische Be-

dem ganzen Kapitel eine Rechtfertigung der in Athen der Kunst in ihren verschiedenen Erscheinungsformen gebrachten Opfer an Zeit und Geld enthalten ist — dass damit keine blossen Lufthiebe geführt werden, sondern alles sich an bestimmte Adressen wendet, ersieht man aus der Schrift de rep. Athen., welche man zum Verständniss der perikleischen Leichenrede Paragraph für Paragraph herbeiziehen muss, weit mehr als das durch die Interpreten geschieht (für Kap. 38 ist insbesondere de rep. Ath. II 9; III 2. 8 von Wichtigkeit). Von den Kunstgenüssen werden zuerst die unter die τέχναι πρακτικαί (θυσίαι καὶ ἀγῶνες soviel als die an den Götterfesten veranstalteten musischen Wettkämpfe), dann die unter die τέχναι ἀποτελεστικαί fallenden erwähnt. Die letzteren sind prachtvolle Bauten mit architektonischem und plastischem Schmuck. Wenn man im perikleischen Zeitalter von Prachtbauten spricht, so denkt doch gewiss Niemand an etwas Anderes als die wunderbaren Werke auf der Akropolis, welche der athenische Staat hat errichten lassen, daneben etwa an das Pythion, Eleusinion, Theseion, Prytaneion und ähnliche — und von diesen öffentlichen Bauten sollte hier Perikles kein Wort reden, vielmehr nur Privatbauten erwähnen? Wieviele private Kunstbauten wird es im perikleischen Athen gegeben haben? Die Tradition der Perserzeit, wonach die Privathäuser der bedeutendsten Männer die grösste Einfachheit zeigten (Dem. III 25), ist, wenn auch durch Themistokles viel Geld unter die athenische Bürgerschaft gekommen (Isocr. de perm. 307) und da und dort von einem Reichen ein gewisser Luxus in γυμνάσια, λουτρά, ἀποδυτήρια (de rep. Ath. II 10) getrieben worden sein mag, doch im Wesentlichen bis in das vierte Jahrhundert herein bestehen geblieben (Blümner, griech. Privatalterthümer S. 129. 143 ff.). Luxusbauten waren zuerst nicht in der Stadt Athen, sondern, und zwar schon in der Zeit des peloponnesischen Krieges (Thuc. II 65) auf dem Lande, in den Villen der Reichen (Isocr. VII 52) üblich. Aber auch zugegeben, es habe schon zu Beginn des Krieges private Bauten von hervorragender Schönheit in Athen selbst gegeben, so ist es doch fast widersinnig, an einer Stelle, wo gerühmt werden soll, was bei täglichem Anblick in Athen das Auge ergötzt und den Trübsinn verscheucht [1], nur Privatbauten zu erwähnen, die doch jedenfalls hinter dem Glanz der öffentlichen weit zurückstanden. — Aber auch in den logischen Zusammenhang der Stelle will sich das ἰδίαις auf keine Weise fügen: die Disposition der Rede von Kap. 37 an ist 36, 4 vorgezeichnet: die gesammte Lebensrichtung des athenischen Volks (ἐπιτήδευσις), wie sie durch Einrichtungen (νόμοι) und angeborene Art (τρόποι) der Athener bestimmt wird, soll dargelegt werden (die falsche Auffassung des Verhältnisses zwischen den Begriffen ἐπιτή-

[1] Ueber diese Wirkung hervorragender Werke bildender Kunst auf den Beschauer s. die schöne Stelle Dio Chrys. or. XII p. 229, 30 ff. Dindf.

δευσις, νόμοι und τρόποι, welche Krahner Philol. X 447 ff. ausführte, hat L. Herbst Philol. XXIV 725 ff. widerlegt). Es wird demnach zuerst von den νόμοι geredet Kap. 37—39, dann von den τρόποι Kap. 40. Der Theil von den νόμοι zerfällt wieder in die Betrachtung 1) der rechtlich-politischen (37, 1—2) und der gesellschaftlichen (37, 3) Verhältnisse der athenischen Bürgerschaft nebst einer Charakteristik der Art des Gesetzesgehorsams in Athen überhaupt, 2) der Stellung des Staats zu den inneren und äusseren Bedürfnissen des einzelnen, welche durch öffentliche Begünstigung von Kunst und Handel grundsätzlich (und im Gegensatz zu anderen Staaten: daher das καὶ μήν am Aufang von Kap. 38) befriedigt werden, 3) Stellung des Staates zu den internationalen Fragen (Krieg, Fremdenpolizei). Es ist also hier durchaus der leitende Gesichtspunkt, zu zeigen, wie der Staat seine Aufgabe in Hinsicht des Rechtes, des 'Cultus' in unserem modernen Sinn, der äusseren Angelegenheiten auffasst, was er hierin von sich aus leistet. Eine Erwähnung der privaten Kunstpflege passt somit hier nicht einmal in die Disposition herein.

Die Schwierigkeit liegt in ἰδίαις, und sie wird gehoben durch Heranziehung von Thuc. I 10, 2, wo man zuerst τά τε ἱερὰ καὶ τῆς κατασκευῆς τὰ ἐδάφη, dann ἱερὰ καὶ κατασκευαὶ πολυτελεῖς zusammengestellt findet. In dieser Zusammenfügung sind die κατασκευαί neben den ἱερά Profanbauten (s. a. Isocr. VII 52), und wir haben demgemäss statt ἰδίαις δὲ κατασκευαῖς zu schreiben ἱεροῖς δὲ καὶ κατασκευαῖς: erst auf diese Art wird auch das unerträgliche Zeugma zwischen ἰδίαις κατασκ. und νομίζοντες gehoben, da jetzt νομίζω etwas von seiner ursprünglichen Bedeutung κατὰ νόμον (nach politischem oder sittlichem Grundsatz oder Herkommen) χρῶμαι behält. Was man unter ἱερά zu verstehen hat, ist unnöthig auszuführen. Zu den κατασκευαί gehört z. B. Prytaneion, Tholos, die Agora mit ihrem Schmuck, aus perikleischer Zeit das Odeion.

Tübingen. W. Schmid.

Die Eupatriden.

In der Elektra des Sophokles preist der Chor den Orestes glücklich, den Mykene dereinst empfangen wird als Eupatriden (ὄλβιος ὃν ἁ κλεινὰ γᾶ ποτὲ Μυκηναίων δέξεται εὐπατρίδαν vs. 160). Versteht man unter einem Eupatriden einen Mann von vornehmer Abkunft, den Sohn eines edlen Vaters, so sieht man nicht ein, warum dies dem Orestes gerade für den Fall seiner Rückkehr in die Heimath nachgerühmt wird. Agamemnons Sohn war er doch schon vorher. Und ohne Noth wird man nicht einräumen wollen, dass Sophokles hier ein leeres Epitheton gesetzt habe. Man ist aber dazu auch gar nicht genöthigt. Εὔξεινος bezeichnet den, der gut gegen Fremde ist; εὐαίων heisst der Schlaf bei Soph. Philokt. 829 nicht weil er selber glücklich ist, sondern weil er andere glücklich macht; εὔανδροι συμφοραὶ bei

Aeschyl. Eum. 985 sind männerbeglückende Schicksale; εὔνομοι ἄνδρες nennt Platon solche, welche gegen die Gesetze gut sind d. i. sie beobachten; εὔκαρπος werden Demeter und Dionysos als Wohlthäter und Beschützer der Frucht genannt; medizinischen Schriftstellern heisst εὐκάρδιος magenstärkend, εὐκοίλιος was gut für den Unterleib ist, εὐόφθαλμος was fürs Auge heilsam. Nach diesen Analogieen, die sich leicht vermehren liessen, wird man die Möglichkeit nicht bestreiten, dass auch εὐπατρίδης nicht blos den bedeuten könne, der einen guten Vater hat, sondern auch den, der gut gegen seinen Vater ist. Dass es wirklich gelegentlich diese Bedeutung hatte, beweist die angeführte Stelle des Sophokles. Denn man braucht jene Bedeutung nur einzusetzen, so verwandelt sich, was ein leeres Epitheton schien, in einen äusserst prägnanten Ausdruck: Orestes, sagt dann der Chor, wird heimkehren als Wohlthäter seines Vaters d. i. um den Tod desselben an seinen Mördern zu rächen. — Was von εὐπατρίδης gilt, das gilt natürlich auch von dem verwandten Wort εὔπατρις. In demselben Stück des attischen Dichters preist der Chor vs. 1059 ff. die Kindestreue der Elektra, die der Pflichten gegen den Vater eingedenk und bereit ist für deren Erfüllung in den Tod zu gehen. Τίς ἂν εὔπατρις ὧδε βλάστοι; (vs. 1080). Die Worte ziehen die Summe des vorher Gesagten. Das pietätvolle Verhalten der Elektra gab aber keinen Grund, sie als Tochter grade eines edlen Vaters zu bezeichnen. Dass sie sich dadurch eines edlen Vaters würdig zeigte, ist wohl richtig[1]; dass aber εὔπατρις diesen Sinn haben könne, scheint mir bis jetzt nicht bewiesen zu sein. Setzen wir dagegen auch hier wieder die vorhin für εὐπατρίδης geforderte Bedeutung ein, so kommt ein Gedanke heraus, der ganz dem Zusammenhang entspricht. Der Chor hat die Pietät der Elektra gerühmt. ‘Wer, ruft er aus, ist so wie sie eine Wohlthäterin des Vaters, übt so wie sie die heilige Pflicht der Rache!’ Hiernach wird man auch nicht mehr im Zweifel sein, wie vs. 857 f. zu verstehen sind, wo Elektra sich untröstlich zeigt, weil ihr nicht mehr zur Seite stehen ἐλπίδων κοινοτόκων εὐπατρίδων τ' ἀρωγαί. Hoffnungen, die sie auf ihren Bruder gesetzt hatte, sind verständlich; diese Hoffnungen aber zugleich als solche zu bezeichnen, die einem Manne edler Abkunft galten, erscheint höchst abgeschmackt. Niemand wird sich bedenken diese Erklärung mit der andern zu vertauschen: danach sind Hoffnungen gemeint, die sich auf das Erscheinen des Bruders und guten Sohnes, d. i. des Rächers ihres Vaters richteten.

Dass εὐπατρίδης nicht immer blos den Adeligen bedeutet, darauf ist man in neuerer Zeit auch von anderer Seite geführt worden[2]. In Isokrates' Rede vom Gespann § 25 wird Alkibiades väterlicher Seits zu den Eupatriden gerechnet, mütterlicher

---

[1] Dindorf in der Anmerkung erklärt das Wort durch ‘optimo patre nata, *nobili patre digna*’.

[2] S. bes. Wilamowitz Kydathen S. 119, 34.

Seite zu den Alkmaioniden. Da nun im weiteren Sinne auch die Alkmaioniden zu den Eupatriden gehörten, so können die Eupatriden, die von ihnen unterschieden werden, nur ein einzelnes adeliges Geschlecht gewesen sein. An dem Vorhandensein eines solchen kann denn auch um so weniger gezweifelt werden, als Spuren desselben auch sonst erhalten sind[1]. Auffallend bleibt aber der Name, der dem einzelnen Geschlecht mit der Gesammtheit des Adels gemeinsam ist: wie konnte dieses einzelne Geschlecht vor andern als Eupatriden bezeichnet werden, wenn nicht etwa sein Adel ein besonders alter war, wovon doch gar nichts verlautet? Es ist nicht dasselbe, wie man gemeint hat[2], dass alle Athener von Jon stammten und doch es einen Demos Ἰωνίδαι gab. Denn niemals ist der Name Ἰωνίδαι als Bezeichnung für die Athener insgesammt wirklich in Gebrauch gewesen. Nur dann würde diese Namensgemeinschaft aufhören auffallend zu sein, wenn derselbe Name in einem anderen Sinne vom Geschlecht, in einem andern vom Adel überhaupt gälte. Vom Adel überhaupt gilt er, insofern εὐπατρίδης den Sohn eines edeln Vaters bedeutet. Also bleibt für das Geschlecht der Name nur in der Bedeutung übrig, die wir so eben an sophokleischen Stellen erkannt haben, und Eupatriden, dieses einzelne Geschlecht, würden hiernach diejenigen sein, die sich besonderer Pietät gegen ihre Väter rühmen durften oder doch ihren Stammbaum auf einen zurückführten, der durch solche Pietät sich ausgezeichnet hatte.

Halten wir diese Bedeutung des Namens fest, so gewinnen wir damit auch die Erklärung für eine bisher noch nicht erklärte Thatsache. Wie Polemon, der Perieget, berichtet hatte, war das Geschlecht der Eupatriden vom Kult der Eumeniden ausgeschlossen[3]. Vergeblich hat man bisher gefragt, warum. Jetzt aber, wo wir in den Eupatriden ein Geschlecht erkannt haben, dem die Pflichten gegen den Vater als die heiligsten galten, ahnen wir den Grund: denn der Legende nach knüpfte sich die Stiftung des Eumenidencultus in Attika an ein Ereigniss, bei dem die Göttinnen gegenüber solchen, die wie die Eupatriden die Pflichten gegen den Vater für die heiligsten erklärten, das Recht der Mutter geltend machten[4]. Ja wir können noch weiter vermuthen, dass das Geschlecht der Eupatriden sich auf einen Sohn des Orestes zurückführte, der den Namen Εὐπατρίδης dann eben so wie seine Brüder Πενθίλος und Τεισαμενός von einer Eigenschaft des Vaters empfangen haben würde[5]. In diesem Falle wird es

---

[1] Ausser Wilamowitz a. a. O. vgl. noch Töpfer im Herm. 22 S. 479 ff. [2] Wilamowitz a. a. O.

[3] So verstehe ich die Worte beim schol. Soph. O. C. 489: τὸ δὲ τῶν εὐπατριδῶν γένος οὐ μετέχει τῆς θυσίας ταύτης. Wilamowitz a. a. O., wenn er hieraus schliesst, dass die Eupatriden in irgend einem anderen Theile dieses Cultus Verwendung fanden, scheint mir die Worte zu sehr zu pressen.

[4] Aesch. Eumenid. 612 ff.

[5] Vgl. noch Wilamowitz Hom. Unters. S. 378.

vollends begreiflich, weshalb die Angehörigen jenes Geschlechts vom Kult der Eumeniden sich fern halten mussten: die Schuld des Ahnherrn lastete auf ihnen und mit diesem, mit Orest, hatten die Eumeniden niemals vollen Frieden geschlossen[1].

Die Vermuthung, dass die Eupatriden ihren Stammbaum auf Orest zurückführten, schwebt nicht so ganz in der Luft, als man im ersten Augenblick meinen könnte. Wir erfahren, dass den Eupatriden in religiösen Dingen eine Exegese zustand[2]; und zwar bezog sich diese Exegese speziell auf die 'Reinigung der Schutzflehenden d. h. der zur Versöhnung angenommenen Mörder'[3]. Warum war diese besondere Art von Exegese gerade diesem Geschlecht anvertraut? Denn dass nur das Geschlecht und nicht der Stand der Eupatriden in diesem Fall gemeint sein kann, hat man mit Recht in neuerer Zeit hervorgehoben[4]. Unsere Vermuthung giebt uns die Antwort auf die Frage: der Erste, der überhaupt in Athen eine Exegese in solchen Dingen ertheilt hatte, war Orest, der Ahnherr des Geschlechts[5].

Zwei Einwände kann man gegen die vorgetragene Vermuthung erheben. Der erste stützt sich auf die schon angeführte Stelle in Isokrates' Rede vom Gespann § 25, wo es vom jüngeren Alkibiades heisst: ὁ γὰρ πατὴρ πρὸς μὲν ἀνδρῶν ἦν Εὐπατριδῶν, ὧν τὴν εὐγένειαν ἐξ αὐτῆς τῆς ἐπωνυμίας ῥᾴδιον γνῶναι. Der Adel ist aus dem Namen Εὐπατρίδαι nur dann ohne weiteres ersichtlich, wenn er die Söhne edler Väter bedeutet, also hier, wo er doch der Name für das einzelne Geschlecht ist, dieselbe Bedeutung hat wie da, wo er den ganzen Stand bezeichnet. Aber könnte nicht Isokrates, als er die Worte schrieb, die besondere Auslegung, welche von dem Namen ihres Geschlechts die Angehörigen desselben gaben, übersehen haben? Ja würde es der Weise eines antiken Rhetors widersprechen, wenn er absichtlich jene Auslegung ignorirt hätte, weil die andere gewöhnliche besser dem Zweck seiner Rede diente? — Ein anderer Einwand könnte von Plato Alcib. I p. 121 hergenommen werden, wo Alkibiades sein Geschlecht auf Eurysakes zurückführt. Also, könnte man schliessen, kann er nicht von Orestes stammen und da er doch Eupatride im engeren Sinne des Wortes war, so könnte Orestes nicht der Stammvater der Eupatriden gewesen sein. Hierauf ist schon von anderer Seite erwidert worden, dass Alkibiades sich jener hohen Abkunft, nämlich durch Eurysakes vom Zeus, auch dann rühmen konnte, wenn seine Grossmutter eine Eurysakidin

---

[1] Aeschylus hatte also guten Grund, wenn er, wie O. Müller Eumenid. S. 177 bemerkt, die Versöhnung des Orestes mit den Eumeniden ganz mit Stillschweigen überging.

[2] C. I. A. III 267 und 1335.

[3] O. Müller Eum. S. 163. Vgl. auch Böckh C. I. G. I 513 (No. 765, 1).

[4] Töpfer a. a. O. S. 479 ff.

[5] Orestes bei Aeschyl. Eum. 599 ff. Kirchh. erbittet sich von Apoll die Exe[illegible] für sich, damit er sie dann den Richtern mittheilen [illegible] Müller Eum. S. 164.

war[1]; eine andere Möglichkeit wäre, dass die Frau des vorausgesetzten anonymen Stammvaters Eupatrides eine Tochter des Eurysakes war.

Jena. Rudolf Hirzel.

Zum Fortleben Catulls.

Von den Stellen, welche B. Barwinski in seiner inhaltreichen Dissertation 'Quaestiones ad Dracontium et Orestis tragoediam pertinentes. Quaestio I. De genere dicendi'. (Gotting. 1887 p. 95 sq.) und neuerdings in dieser Zeitschrift XLIII (1888) S. 311 angeführt hat, um die Benützung Catulls durch Dracontius zu erweisen, müssen nach meiner Ansicht folgende als der Beweiskraft entbehrend in Wegfall kommen: Drac. 5, 147 darf man nicht in spezielle Verbindung mit Cat. 67, 29 setzen; denn 'pietate parentes' oder 'p. parentem' ist ein häufig wiederkehrender Hexameterschluss; vgl. Stat. silv. II 1, 96; Cat. dist. 24, 1 bei Baehrens P. L. M. III p. 229; Claud. cons. Stil. II 73; [Cypr.] de res. mort. 256 (Cypr. ed. Hartel III p. 319) 'sacra p. parentes'; Ven. Fort. app. 14, 1 p. 248 L; vgl. auch Paulin. Pell. 122 (poet. christ. min. I p. 296). — Das nämliche Bedenken erhebt sich gegen die Zusammenstellung von Drac. 7, 22 mit Cat. 64, 364; denn 'virginis artus' steht im Versschluss auch Cir. 482 'miseros mutavit v. a.'; Avien. Arat. 276 'sacros subiectae v. a.'; Prudent. Hamartig. 635. Auf das den beiden Versen gemeinsame Epitheton niveus aber ist sicher kein Gewicht zu legen; oder lehnen sich unsere Lyriker an bestimmte Vorbilder an, wenn sie Arm und Nacken der Geliebten als schneeig preisen? — Für 'vertice crinem' oder 'v. crines' im Hexameterausgang hat schon A. Zingerle (Zu spät. lat. Dicht. I S. 54) Belege gesammelt; vgl. aber noch besonders Verg. Aen. IV 698 '*flavum* Proserpina v. crinem' und Lucan I 188 '*canos* effundens v. crines', woraus zur Genüge hervorgeht, dass die Beziehung von Drac. 8, 576 auf Cat. 64, 350 unbegründet ist. — Ueber das Verhältniss von Drac. 9, 208 zu Cat. 64, 224 lässt sich streiten, doch möchte ich im Hinblick auf das Gedicht de sphaera caeli v. 54 (Baehrens P. L. M. 5 p. 382), wo 'pulvere foedat' den Hexameter schliesst, und die von R. Doering, de Silii Italici epitomes re metrica et genere dicendi' Argent. 1886 p. 31 zu Hom. lat. 323 beigebrachten Stellen keine direkte Nachahmung annehmen. Aus den Angaben des eben genannten Gelehrten zu Hom. lat. 880 sqq. (p. 51) mag man auch ersehen, ob Cat. 64, 261 'plangebant.... tympana palmis' für Drac, 7, 28 sq. vorbildlich gewesen sein muss. — Die Vergleichung von Drac. Or. trag. 723 mit Cat. 64, 230 (diss. p. 95) hat Barwinski oben S. 311 mit Recht bei Seite gelassen (vgl. zur Bestätigung Cul. 257; Prud. Psychom. 808; Claud. carm. min. IX 13; XXI 23; (II p. 142 und 156 J.) Paulin. Petric. vit. Mart. III 160; V 284; VI 257),

---

[1] Töpfer a. a. O. S. 482.

die Schilderungen des grimmen Löwen bei Drac. 8, 352 sqq. u. im Attis 81 sqq. bezeichnet er vorsichtig als 'ähnlich'; es bleiben somit drei Stellenpaare übrig, über deren Beweiskraft andere ihr Urtheil abgeben mögen. Um aber auch einen, wenn auch recht unbedeutenden, positiven Beitrag zur Geschichte des liebenswürdigsten aller lateinischen Dichter zu liefern, bitte ich Cat. 64, 68 'fluitantis amictus' mit Paulin. Petric. vit. Mart. II 145 (poet. christ. min. I p. 40) 'fluitaret amictu' und Cat. 62, 46 'polluto corpore florem' einerseits mit Juvenc. I 514 'polluti corporis usus', andrerseits mit Ven. Fort. vit. Mart. II 190 'vastato in corpore florem' zu vergleichen. Ich betone bei letzterer Stelle das dem catullischen 'polluto' entsprechende 'vastato'; denn 'corpore florem' ist auch bei Ov. met. III 509 als Hexameterschluss zu lesen.

München. Carl Weyman.

Zu der Phaedra des Seneca.

Schon längst ist man darauf aufmerksam geworden, dass die in der Phaedra des Seneca enthaltenen Ausfälle gegen die Schlechtigkeit der Frauen und die Unsittlichkeit an den Höfen eine gegen eine zeitgenössische Persönlichkeit gerichtete Spitze haben müssten. Während aber Peiper (in seinem praefationis etc. suppl. Bresl. 1860) in derselben deutliche Beziehungen auf Agrippina erkennen will, lässt sich wenigstens Ein Chorgesang (V. 967 RP.), der auf die Verhältnisse des Dramas durchaus nicht Bezug nimmt, kaum anders als auf Messalina und ihre Ehe mit C. Silius deuten. Oder wer anders als der Letztere sollte der sein, der als adulter vitio potens regnat (996), der fraude regnat sublimi in aula (V. 990 vgl. die dem Claudius vorgespiegelte Nothwendigkeit einer Ehe seiner Frau mit einem Andern, um auf diesen das dem Gatten der Messalina drohende Unheil abzuwenden). Auf ihn, den consul designatus, passen vorzüglich die Verse:

991 Tradere turpi fasces populus gaudet, eosdem colit atque odit.

Ihm wird die tristis virtus, die perversa tulit praemia recti, ihm der castus quem sequitur mala paupertas, also der auf Corsica verbannt sitzende Seneca gegenübergestellt. Aus der ganzen Haltung dieses Chorgesanges geht hervor, dass er verfasst ist zu einer Zeit, da die hier vermisste Strafe der Götter noch nicht hereingebrochen, der Sturz der Messalina und ihres Buhlen noch nicht eingetreten ist. Sollte Jemand die Verse:

218 contra divites
regnoque fulti plura quam fas est, petunt?
quod *non* potest, vult posse, qui nimium potest

gleichfalls auf jene Beiden deuten wollen, was ja zulässig, wenn auch nicht nothwendig ist, so würde daraus folgen, dass dieselben nach jenem Chorgesang, nach der Tödtung der Messalina verfasst wären.

Hannover. Walter Ribbeck.

-ĕque bei Livius.

Mit grosser Gewissheit thut Al. Harant (Emend. et adnot. ad T. Livium S. 13) den Ausspruch:

'vitii indicium est vox *que* subiecta litterae *e* brevi (*caedeque*); cuius rei ullum exemplum, quod quidem ipsius Livii sit, proferri posse nego. unum modo in eius libro invenias, quod in controversiam non cadat (VIII 9, 7), sed ex antiqua precationis formula sumptum, non ex proprio Livii sermone'. Es wird sich zeigen, dass dies nicht stichhaltig ist.

Was 8, 9, 7 anbetrifft, so würde ja das blosse *morte* genügen und es würde auch sehr gut in die Stelle passen; aber wir haben durchaus keinen Anlass, *que* zu streichen, im Gegentheil die sonstige Verwendung des *que* an dieser Stelle (es ist 8mal gesetzt, mehrere Male beim letzten von mehr als zwei Begriffen; neben *que* ist weder *et* noch *ac* (*atque*) angewandt) lässt an der Richtigkeit von *mortĕque* nicht zweifeln. Harant meint, dieses Beispiel sei auf das Konto der alten Formel zu setzen, und darin stimme ich ihm bei.

Ausser der soeben besprochenen Stelle findet sich *-ĕque* im Texte der grossen Weissenbornschen Liviusausgabe an 4 Stellen: an einer mit Unrecht, an dreien, glaube ich, mit Recht, wenigstens scheint es mir so.

Nicht zu halten ist 35, 32, 2 *indĕque*, weil Sinn und Ueberlieferung (M) für den Wortlaut *redierat inde Menippumque* .. eintreten, welchen Mg. daher schon längst in seinem Texte hergestellt hat. Nicht anzutasten dagegen ist meines Erachtens die betreffende Form bei Livius 2, 33, 7; 21, 39, 2; 41, 23, 6.

2, 33, 7 ist die Ueberlieferung nicht ganz glatt. Die Hsgb. schreiben *in proximo urbis*, während die Hss. *proxima* für *proximo* bieten. Jenes *in proximo urbis* wird von Wssb. durch Analoga wie *relicum noctis*, *extremum anni*, *medium campi* gestützt und ist vielleicht erträglich; bei dem Begriff *urbs* erwartet man aber den Pluralbegriff *proxima*, wie ja Livius auch sonst zu sagen pflegt (z. B. 5, 29, 4; 26, 40, 9). Ich möchte daher an *proxima* festhalten und glaube, dass Mg. durch eine ähnliche Erwägung zu der Umstellung *per patentem portam ferox inrupit in proxima urbis caedeque facta* .. veranlasst worden ist. Wie *inrumpere* bei Livius gewöhnlich absolut gebraucht wird, so wäre der Zusatz *in proxima urbis* bei *inrupit* besonders auffällig. Der Einbrechende kommt natürlich in die ihm zunächst liegenden Theile der Stadt; soll angedeutet werden, dass er nur bis dahin gelangt (weil ihm wirksamer Widerstand entgegengesetzt wird), so kann das in dem Mg.schen Wortlaut der Stelle ganz unmöglich gefunden werden. Umgekehrt halte ich Mg.s Verbesserung *arreptum* für sehr gut und alle Versuche, das überlieferte *abreptum* zu schützen, für erfolglos und verkehrt. Meine eigene Ansicht ist, dass ein Wort ausgefallen und zu schreiben ist: *ferox inrupit caedeque in proxima* ⟨*parte*⟩ *urbis facta* .., dass also an eine Abänderung des *caedĕque* nicht gedacht werden darf.

21, 39, 2 ist die Ueberlieferung ebenfalls nicht in Ordnung; CM haben hinter *otium* das Wort *erat*, und dies sehen sich die Hsgb. alle genöthigt zu streichen. An der Stelle, wo *erat* in den Hss. steht, kann es nicht gestanden haben. Ist es echt, dann muss umgestellt werden *erat enim otium* (oder, wie eine jüngere Hs. hat, *otium enim erat*), wozu dem Klange nach die folgenden Worte gut passen würden; und weiterhin müsste man dann den Wortlaut ändern: entweder mit Wssb. *tabeque*, ⟨*quae*⟩ .. *movebant* (*movebant* haben jüng. Hss.) oder, wenn *tabĕque* durchaus verschwinden soll, ⟨*et*⟩ *tabe, quae* .. *movebant* [1]. Indess bei *erat enim otium* .. ist die ausgesprochene Begründung unklar (der ganze Satz *otium* ... *movebat* begründet den ganzen Satz *in reficiendo* .. *mala*); ausserdem wird Jeder empfinden, dass der Relativsatz den Hauptgedanken verschleiert und *erat enim* .. die nebensächlichen Begriffe allzusehr hervorhebt. Man soll auch nicht 3 resp. 4 Aenderungen vornehmen, wenn der Stelle in einfacherer Weise aufgeholfen werden kann (*erat* als Wiederholung des unmittelbar vorhergehenden *erat* in *poterat* zu streichen, ist ganz und gar nicht gewaltsam). Im letzteren Falle bleibt *tabĕque* bestehen, und ich glaube, dass es Bestand behalten wird.

41, 23, 6 ist das, was V hat, nicht zu gebrauchen; aber die überlieferten Wörter sind schwerlich korrupt, wie Mg. meinte, vielmehr lückenhaft, wie Vahlen behauptete. Und für den Sinn kann es kaum eine bessere Ergänzung geben als die von Vahlen vorgeschlagene: *manereque id decretum* ⟨*sciremus, quo caveramus*⟩ *scilicet, ne* .., da bei diesem Wortlaut nicht der geringste Anstoss zurückbleibt. Freilich wenn man noch ein äusseres Indicium, das den Ausfall der Worte erklärt, zum Ausdruck bringen will, dann ist eine andere Ergänzung vielleicht vorzuziehen. Am deutlichsten würde in die Augen fallen *id decretum* ⟨*sciremus, quo erat decretum*⟩ *ne* .., und hierfür liessen sich Parallelen anführen wie 2, 24, 6: *edicto, quo edixit, ne* .. (ebenso 43, 16, 2); 34, 59, 6: *ne festinarent decernere* (= *decretum facere*), *quo decreto turbaturi* .. *essent*; 45, 24, 14: *nostrum* .. *iudicium, quo* .. *iudicabimus* (ebenso Cic. de nat. d. 2, 146: *iudicium, quo* .. *iudicatur*) u. a. Für den Sinn aber besser ist die Ergänzung *id decretum* ⟨*sciremus, quo erat cautum*⟩, *ne* ..; ich erinnere an 4, 25, 8 und 6, 20, 14, wo beide Male *decreto cautum est* gesagt ist. So oder so bleibt *manerĕque* gesichert.

Nach dem Gesagten werden wir uns dabei beruhigen, dass an drei Stellen des Livianischen Geschichtswerkes diese kleine Inkonvenienz untergelaufen ist. Hat doch Caesar BC. 3, 97, 3 *commodioreque itinere* geschrieben und selbst Cicero sich in den

---

[1] Riemann will gar das Wort streichen ([*tabe*] *quae* .. *movebant*), was freilich die einfachste Weise ist, über eine Schwierigkeit hinwegzukommen. Die Concinnität der Glieder ist nicht von der Bedeutung, um ein so gewaltsames Mittel zu rechtfertigen.

rhetorischen und philosophischen Schriften keineswegs davor gehütet.

Berlin. H. J. Müller.

Zu Quintilian.

Inst. or. XI 1, 51: ne cui vestrum .. meus aut vultus molestior aut vox immoderatior aliqua aut denique, quod *nimium* (BM) est, iactantior gestus fuisse videatur.

In diesen Worten des Caelius ist nimium sinnlos, aber auch *minimum*, von Rollin conjicirt, von der zweiten Hand des Bambergensis bestätigt und von Spalding, Halm, Meister gutgeheissen, entbehrt des Sinnes. Oder ist iactantior gestus etwa weniger als vultus molestior? Ich muss gestehen, dass ich wegen iactantior eher einer Klimax a minore ad maius das Wort reden möchte als umgekehrt. Man wende nicht ein, dass q. minimum est durch *aut denique* = oder wenigstens (Caes. b. G. II 33, 2) gestützt werde. Denique giebt in dieser Verbindung nur an, was der Schriftsteller zuletzt in Betracht zieht, ob das ein minimum oder maximum ist, liegt in dem Worte an und für sich absolut nicht (Quint. VI 3, 111, Hor. sat. I 2, 133 u. a.). — Caelius schrieb: quod *mimūm* est, cf. VI 3, 29 oratori minime convenit distortus vultus gestusque, quae in *mimis* rideri solent, wo MS gleichfalls minimis statt mimis (A) bieten. Nimium aber und mimum ist im Grunde dasselbe, die Aenderung also leicht, der Sinn vortrefflich und die Form für den archaisirenden Caelius ganz passend, s. mein Osterprogramm über den Sprachgebrauch des Caelius p. 8.

Ilfeld am Harz. Ferd. Becher.

Zu Priscians Periegesis.

Baehrens hat (Poetae l. m. v. 262 sqq.) mit Recht den Cod. Turic. C. 78/451, saec IX [1] als die Grundlage für die Kritik dieses Gedichtes angesehen und darauf seine Recension gegründet. In Folge der Eile aber, mit der er seine Kollation angefertigt zu haben scheint, ist noch eine kleine Nachlese übrig geblieben.

Das Gedicht findet sich fol. *128ʳ—149ᵛ*, und zwar vv. 1—242, 597—948, 243—596, 949—1087, wobei indessen die vv. 19, 136 und 1037 fehlen. Auf jeder Seite stehen 25 Verse, und die Subscription (wie die Ueberschrift in Majuskeln geschrieben) lautet: feliciter explicit perigesis | id est descriptio orbis terrarū | et maris. Prisciani grammatici | secundum Dionisium.

---

[1] Auf fol. 83ʳ—84ʳ findet sich ohne Ueberschrift der dem Beda zugeschriebene Traktat von den sieben Weltwundern. Obgleich diese Hs. älter ist als jene 6 Hss. (s. X—XII), welche H. Omont seiner Ausgabe (bibl. de l'éc. des ch. XLIII. 1882 p. 47—50) zu Grunde legte, so ist sie doch zur Textgestaltung unbrauchbar, da sie voller Fehler und Barbarismen ist, z. B. statua *illis* gentis. XV pedibus altior *de* imagine. balneum *quem* etc.

Abgesehen von einigen Druckfehlern (v. 863. 876. 1031 sq.) ergeben sich folgende Abweichungen von Baehrens: 1 omnē (*e* in Rasur von *o*) 3 ipsa 4 Materiem (das zweite *e* in Ras. v. *a*) 18 memphytis 24 declinis 34 egyti 44 premitur (*e* in Ras.) 48 Aethyopumque 50 maximus (*s* in Ras. v. *m*) 57 aquilonis (*s* in Ras.) 66 minores (in Ras. v. *maiores*) 74 Celiferasque 102 At leuam 109 quę 111 sinus 125 pamphilia 137 arte 147 artus≡ 151 geminatis (*t* in Ras. v. *l*) 156 gentes (das zweite *e* in Ras.) 182 errant≡ nemorum 212 a&hiopum 215 egypti 215 fęcundıt≡ ≡ opimas (*as* ausradirt) 221 habitant (*-itant* in Ras.) 274 britan·i 275 germinia 298 meoditis 301 ippopodesq; 302 gelonus 306 pantique capique 316 prefluit 320 extinguere 321 arunt 336 Tarses sus 350 genitrix 357 tenentes (über *es* Ras.) 358 Zephiri 367 soli (*-i* in Ras. v. *-amina*) 380 praestringit 413 aón 416 incensus 428 vnda (in Ras. v. *amnis*) 434 celum 440 peribent pregnantib; 441 facilı 443 quęm 465 aequore buso 473 adher& 487 ruina≡ (*s* ausradirt) 492 Ha& 493 niuae 506 libyę 510 penitrat 512 Ostendit 523 chaldica 551 intertaunus 555 proponti deferuet 558 amnis 586 bacchica sacra corrigirt aus *bacchia sacra* (*-ca sacr-* in Ras.) 604 per gassi 613 Quorum 617 Oceani 620 tamen et 627 circa 638 cvncta (*v* in Ras.) 643 Quae 647 thermodonte (das zweite *o* aus *e* corrigirt) 648 genuere≡ uiros 650 meotidis 653 Caucaseis 658 Aere (*-re* in Ras.) 658 rigore (*e* aus *o* corrigirt) 757 Post ≡ halys (*a* ausradirt) 767 ad[a]ustri 774 egregi≡a 782 pretenditur 805 pergaeq; 823 diffu≡sis 841 arma 865 extremo littore 866 distenditur 877 turis honore 878 dulcis odore 908 té redona 910 tygris 911 quantū (über *a* Ras. und *-tu* in Ras.) 912 Conficiat (*-at* in Ras.) 958 persas (*p* z. T. in Ras.) 775 ripis p̄ clarus (*ripis p̄* in Ras. von p̄ clarus, da ripis zuerst ausgel. war) 986 Archanum 986 pregnantibus 993 limin≡a (*e* ausradirt) 1000 pa≡talenię 1002 lvmina (*v* in Ras. von *i*) 1008 rubro 1016 texunt (*-xun-* in Ras.) 1021 Cu≡rallyque 1041 arotū 1056 Inde 1057 quę 1063 lymphantia 1067 fractis 1077 cęlestia regna 1085 uasto.

Lenzburg (Schweiz). J. Werner.

Berichtigung.

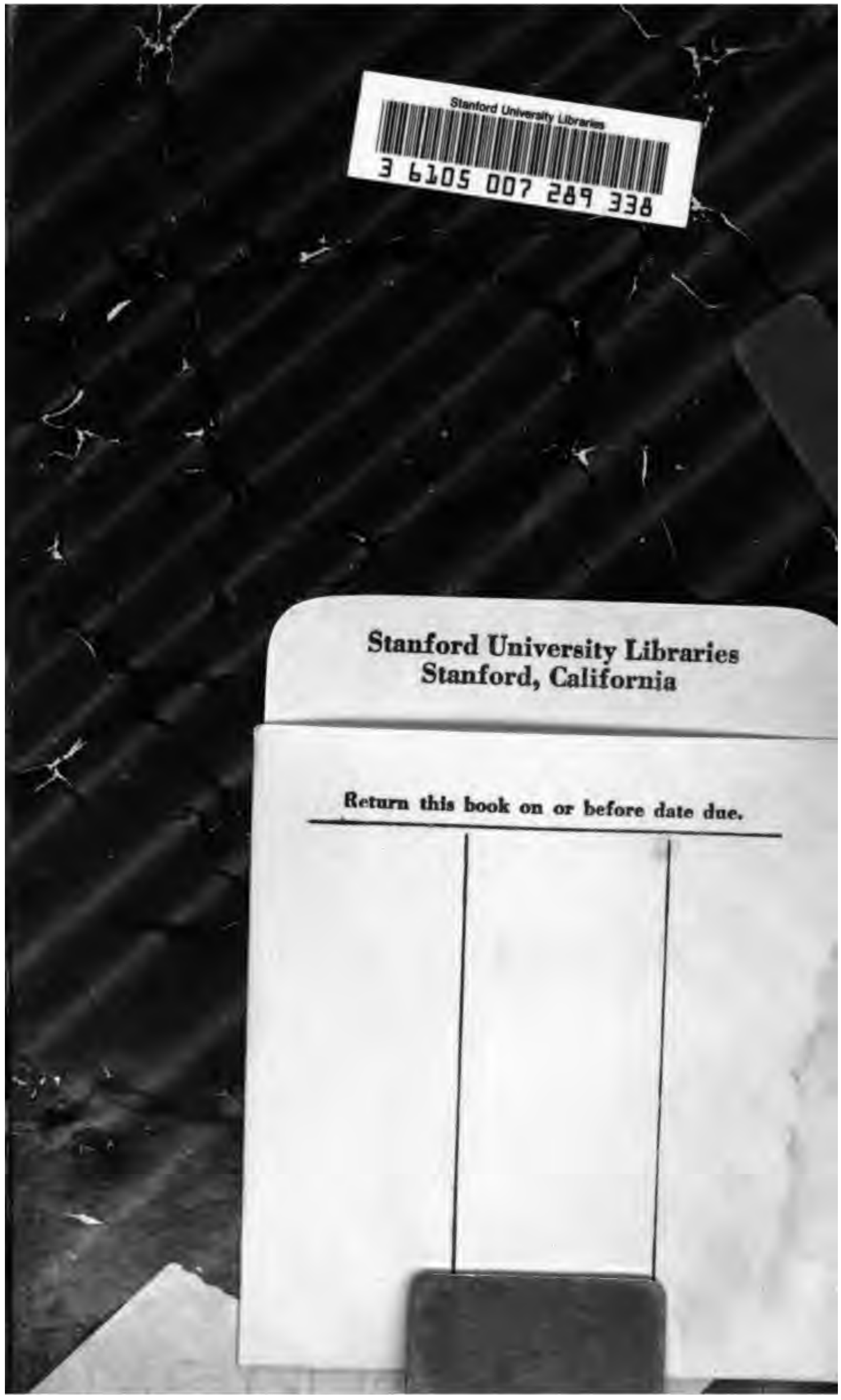
In dem Aufsatz über Cornificius S. 376 f. sind mehrere Verbesserungen durch ein Versehen Scaliger zugeschrieben, welche vielmehr Kayser gehören. F. M.

Verantwortlicher Redacteur: Hermann Rau in Bonn.
Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.
(5. Oktober 1888)

Register.







Stanford University Libraries
3 6105 007 289 338
Stanford University Libraries
Stanford, California
Return this book on or before date due.

